GEMEINDE MUTTENZ

Muttenzer Anzeiger Nr. 34 / 22. August 1986

Basler Präsenz...

-on. – Einhundertdreiundfünfzig Jahre nach der Kantonstrennung ist die Stadt Basel im Baselbiet noch/wieder mächtig vertreten. Nicht nur tragen viele Fabriken und Geschäftshäuser klangvolle ältere oder neuere Basler Namen, sogar der Landbesitz der Stadt Basel wird auf geradezu «provokative» Weise gekennzeichnet. Der hier abgebildete Besitzstein trennt den Hardwald vom Rheinhafen in der Au, welch letzterer – so weiss man – ebenfalls halbwegs den Baslern gehört...

→ auch: BHB IV, 120/121
Ord. 2.10

75 Jahre Birsfelden

Jubiläumsschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens als Einwohner-Gemeinde

Rudolf Scheibler, alt Gemeindeverwalter: Rückblicke

Dr. Georg Sprecher, Reallehrer: Statistisches

1947 Hg. vom Presse-Komitee für die Durchführung der Jubiläumsfeier

EB III 214

Bericht zum Gesetzesentwurf betr. die Erhebung der Ortschaft Birsfelden zu einer selbständigen politischen Gemeinde
des RR d Kt BL an den hohen Landrath.

1849 Erstes Traum ... Begehren
Einwohnerkommission ... Birsfelden — Konflikte: Abtei Umfangsetas

6 16.4.1867 Birsfelden wird eigene Pfarrei
Muttenz zeigt kein Neigung, später nicht abgeneigt
Hauptschwierigkeit bei Teilung des Banns

22.10.1872: Eingabe Delegation B+M vor Del. RR

1.12.1872: Übereinkunft ratifiziert M 209:2 / B 135:9 Ablehnungen
M Vorbehalte: 1. M Bürger in B: keine Steuer für Kompetenzholz + Schullast
2. M " ... + ... B ... Brücken ...
B verlangte 978 Jucharten M wollte 600 abtreten,
Kompromiss: B ± 750 Jucharten
Differenzbereinig: → S. 20/21

27.12.1872: Übereinkunft d GemVers. B + M, vom RR bestätigt.
3,1873: < Kom G entwurf (Ä de G v 5.5 1851 "Muttenz mit Birsfelden")
B zur E Gem. ... Armenpflege
3.2 1873: RR legt LR G Entwurf vor
9.2 1873: LR behandelt
21. 6.1874: G-Abstimmung ungültig weil nur 48,5% Teilnahme
4. 4.1875: G " 5229 Ja – 221 Nein, 57.9% "
heute 5. 1.1873: erster GemRat B gewählt.

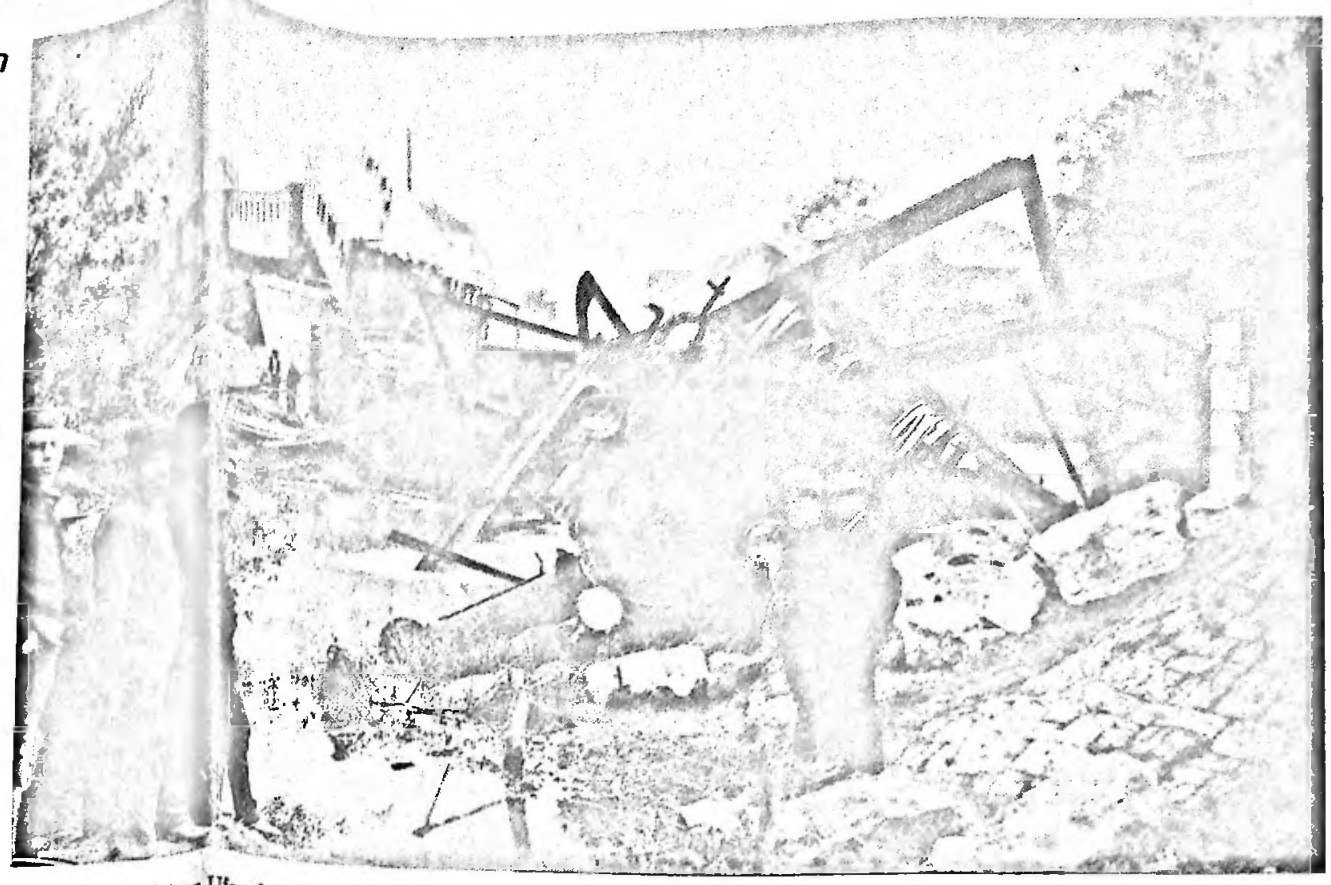
5 6.12.1838: Muttenz

29.9.1842: RR probeweise Errichtung einer Salzauswägerstelle auf dem Birsfelder Banne Muttenz

Autorisierter Abdruck aus „Helvetische Typographia"

Es geschah vor 80 Jahren

Der Tod wartete auf der Brücke



Am Münchensteiner Ufer der Birsbrücke präsentieren sich Bähnler, Polizisten, Hilfskräfte, Experten und/oder Zuschauer vor der Kulisse der eingestürzten Eisenkonstruktion der Brücke und der Resten der beiden Lokomotiven. (Foto: Wolf, Basel.)

Dies ist die Geschichte eines Dramas, einer Tragödie, die so endet, wie es nur im Film vorkommen sollte. Aber es war kein Spiel. Es war die nackte, unverfälschte Wahrheit. Die Hauptrolle spielte der Tod unter der Regie von Elend und Verderben. Und diese Tragödie zerbrach die Hoffnungen lebensfroher Menschen, Menschen auf der Brücke des Lebens, die vielleicht nur durch menschliches Versagen zerstört wurde. Menschen, die sich gerade auf einer wirklichen Brücke befanden, als das Unglück über sie hereinbrach. Und dieses Unglück passierte am 14. Juni 1891: die Münchensteiner Eisenbahnkatastrophe. Viele Jahrzehnte sind seither vergangen. Weit grössere Katastrophen haben seither die Menschen in der ganzen Welt erschüttert. Man denke an die vielen Flugzeugabstürze, Lawinen, Erdbeben, Brände, Explosionen und vielleicht den grössten Feind der Menschheit, den Krieg. Aber diese Eisenbahnkatastrophe hat dennoch etwas Besonderes. Die Eroberung. Seit dem Einzug des Eisenbahnzeitalters in der Schweiz um 1844 war es die erste und verderblichste Katastrophe, die bis zum Jahre 1891 passierte. Darum ist sie noch heute so lebendig, als sei sie erst gestern geschehen.

Die Eisenbahn kommt

Mit der Erfindung der Eisenbahn brach ein neues Zeitalter für die Fortbewegungsmittel an. Wer nicht Pferd und Kutsche besass, war auf die Postkutsche angewiesen. Für Reisen musste man schon früh die Plätze buchen, um überhaupt nur mitgenommen zu werden. Diese Art zu reisen war aber nichts für ungeduldige Leute, denn auf den schlechten, sehr holperigen Strassen kam man nur langsam vorwärts. Für eine Strecke, die heute ein Schnellzug in einer Stunde durchfährt, brauchte man anno dazumal gut einen Tag.

Jüngere Leute, die Pferde besassen, reisten in jener Zeit gerne zu Pferd. Doch auch solche Reisen waren mühsam und vor allem kostspielig. Für eine Reise Basel–Bern zu Pferd brauchte man volle drei Tage. Am ersten Tag erreichte man, wenn keine Zwischenfälle dazukamen, Waldenburg. Und hier übernachtete man das erstemal auf dieser Reise.

Im Jahre 1839 vollendeten die Franzosen die Eisenbahnlinie Strasbourg–St-Louis. So kam die Stadt Basel, als erste Stadt der Schweiz, in den Genuss, eine Eisenbahn zu sehen. Das Baslervolk pilgerte nun sonntags in grossen Massen nach St-Louis, um diese «feurigen Wagen» zu betrachten. Denn so wurde damals im Volksmund die Eisenbahn genannt. Es war eine richtige Attraktion, die Lokomotiven mit den freundlich angemalten Eisenbahnkutschen zu sehen. Die Lokomotiven jener Zeit hatten einen offenen Führerstand, und so waren Lokomotivführer und Heizer jedem Wind und Wetter ausgesetzt. Ein Zug bestand gewöhnlich aus vier oder fünf Wagen. Zwei davon waren offen und gehörten darum zur billigern Klasse. Nur die gutzahlenden Leute konnten sich den Luxus leisten, in den geschlossenen und geheizten Wagen zu reisen. Die Sitze waren sogar gepolstert. Bei der Abfahrt ging es nicht so ruhig zu wie heute. Denn Lichtsignale und Signalkellen kannte man vorerst noch nicht. So gab der Bahnhofvorstand, wenn alle Reisenden eingestiegen und die Türen geschlossen waren, mit einigen Trompetenklängen das Signal zur Abfahrt.

Die Franzosen beabsichtigten aber bald, die Eisenbahnlinie bis nach Basel zu verlängern und einen Bahnhof zu bauen. Aber jetzt fuhr vielen Leuten der Schreck in die Glieder. Sie lehnten sich gegen einen Bau eines Bahnhofs innerhalb der Stadtmauern auf. Sie befürchteten, unerwünschte Fremdlinge könnten sich in Basel einschleichen und hier ihr Unwesen treiben. Auch ein Überfall von Feinden mit Hilfe der Eisenbahn wurde in Erwägung gezogen. So gelangte die Sache vor den Grossen Rat, der das einzig richtige tat, nämlich den Bau bewilligte.

Der Grosse Rat beschloss daraufhin, der französische Bahnhof solle an der Stelle der heutigen Strafanstalt erbaut werden. Dieser Ort lag ausserhalb der Stadtmauern; deshalb wurde der Bahnhof mit einem grossen Wall umgeben, in dem man ein Eisenbahntor einbaute. Die Linie führte von St-Louis fast schnurgerade nach Basel. Am 15. Juni 1844 fuhren die ersten Züge mit Passagieren. Der Bahnhof war aber noch nicht vollendet und wurde erst am 15. Dezember 1845 eröffnet und feierlich eingeweiht. Dies war der erste Bahnhof auf Schweizer Boden. Die Reise von Basel nach Strasbourg oder umgekehrt dauerte damals 4 Stunden und 20 Minuten. Die Züge fuhren also schon damals beachtliche Geschwindigkeiten.

Jetzt wurde das Eisenbahnnetz auf die ganze Schweiz ausgebaut. Die Technik hielt ihren vielversprechenden Einzug. Das schnelle und vor allem billige Reisen animierte die Leute zu diesem neuen Abenteuer.

Die Katastrophe

Am Sonntag, den 14. Juni 1891, es war bereits Nacht, erhielt das Eisenbahndepartement in Bern folgendes Telegramm:

> «Grosses Eisenbahnunglück bei Münchenstein; Brücke eingestürzt: 2 Lokomotiven, 3 Gepäckwagen und mindestens 4 Personenwagen liegen in der Birs. Bis jetzt 47 Tote, zirka 60 Verwundete; eine grössere Zahl der Toten befindet sich noch in der Birs. Erwarten Delegierten des Eisenbahndepartements.
>
> Regierungsrat Baselland»

Was war geschehen?

An diesem Tag um 14.30 Uhr stürzte die Brücke über die Birs bei Münchenstein unter dem Gewicht des sich daraufbefindenden Zuges zusammen. Der Zug hatte um 14.15 Uhr Basel verlassen und sollte den Bestimmungsort Delsberg nie erreichen. Man beklagte 73 Tote und 131 mehr oder weniger Schwerverletzte Personen. Ein Unglück in diesem katastrophalen Ausmass war bis zu jenem Zeitpunkt in der Schweiz noch nie vorgekommen. Denn der Zug war damals das noch meistbenützte Verkehrsmittel.

Viele der Reisenden benützten an diesem Tag die Eisenbahn für einen Ausflug, denn das schöne Wetter lockte. Auch das kantonale Musikfest, das gerade in Münchenstein stattfand, bat zum Rendezvous.

Das Bild, das sich den Zeugen bot, war grauenvoll. Zerstümmelte Leichen, unter den Trümmern begrabene, noch lebende Menschen, schreiende, stöhnende und um Hilfe rufende Frauen und Kinder, blutüberströmte, hilflos gewordene Männer, ertrinkende Personen, verzweifelt gestikulierende Helfer. In ohnmächtiger Verzweiflung mussten die Bergungsleute zusehen, wie Menschen – Frauen, Kinder und Männer – hilflos unter den Trümmern begrabei waren und nicht gerettet werden konnten. Ihre Schmerzen erbarmten die Retter. Ihre Leiden konnten nicht gestillt werden. Ihre Schreie liessen den Anwesenden das Blut in den Adern erstarren. Es war einfach fürchterlich.

Wie man aus einem Augenzeugenbericht entnehmen konnte, wurden die Rettungsarbeiten sofort aufgenommen. Sie wurden bis tief in die Nacht hinein, d. h. so lange, bis sich kein Lebender mehr unter den Trümmern befand, fortgeführt. Sogar Leichen, soweit es die Umstände zuliessen, wurden geborgen.

Das Befreien der Unglücklichen wurde dadurch erschwert, dass erstens das nötige Material fehlte und zweitens viele zwischen Zugs- und Wagenteilen eingeklemmt waren. Alle wurden auf das sich in der Nähe befindliche Pachtgut der Witwe Geigy gebracht.

Von den 73 Toten, welche die offizielle Liste umfasst, wurden am gleichen Tag (14. Juni) noch 50 geborgen. Drei Personen sind erst nachträglich im Spital zu Basel ihren schweren Verletzungen erlegen. Die übrigen 20 Leichen waren in den Wagenteilen und Trümmern derart schwer und kompliziert eingeklemmt, dass zuerst letzteres aufgeräumt werden musste, bevor man die Unglücklichen bergen konnte.

Am Rettungswerk beteiligten sich Bürger von und um Münchenstein, die Sanitätsrekrutenschule III, die Feuerwehren von Basel und Münchenstein und viele andere beherzte Personen. Unter dem Einsatz seines eigenen Lebens half mancher, die Verletzten und Toten aus den Trümmern und der Birs zu bergen.

Die Verletzten wurden zum grössten Teil nach Basel übergeführt, wo sie bei Privaten und in grosser Zahl auch im Spital herzliche Aufnahme und vorbildliche Hilfe fanden.

Es war vorauszusehen, wie sollte es auch anders sein, dass sich viele Schaulustige an der Unglücksstelle einfinden würden. Um aber die Ruhe und Ordnung aufrechterhalten zu können, wurde die Polizei beauftragt, Massregeln zu treffen. Mit Hilfe des Pompierkorps Binningen gelang dies auch vortrefflich.

Das andauernde Hochwasser behinderte die Bergungsarbeiten in grossem Umfang. So versank die zweite Lokomotive praktisch in der Birs.

Die Aufgabe der Behörde bestand darin, für die ärztliche Untersuchung der Toten, ihre Agnoszierung für die Beurkundung der Todesfälle und Eintragung derselben in das Zivilstandsregister sowie für die Inventuraufnahme der Effekten der Verstorbenen besorgt zu sein. In bezug auf die ärztliche Untersuchung wurde schon am Sonntagabend mit den auf dem Platze anwesenden Herren Sanitätsrat Dr. Martin und Prof. Sury, Physikus in Basel, die nötigen Vorkehrungen getroffen.

Am Montag, den 15. Juni, um 7 Uhr morgens, verfügte der Regierungsrat und der Bezirksstatthalter in der Geigyschen Liegenschaft, wo die Leichen aufbewahrt wurden, das Nötige für die Leichenschau vorzubereiten.

Um das Agnoszieren der Leichen schnell zu beenden, wurde die aus Sanitätsrekruten bestehende Wachmannschaft angewiesen, nur solchen Personen Einlass zu gewähren, welche unter den Toten Angehörige suchten. Hierauf wurde ein Büro eingerichtet, dessen Aufgabe es war, die Namen derjenigen Personen zu notieren, welche von Angehörigen als vermisst bezeichnet wurden. Jeder, welcher eine Anzeige gemacht hatte, erhielt eine zum Eintritt ins Leichenhaus berechtigende Einladungskarte. Wunderfitzige und sensationslüsterne Personen unterbreiteten dem zuständigen Büro mehrmals fingierte Angaben.

Den Leichen wurden sämtliche Gegenstände, wie Geldbörsen, Brieftaschen, Ringe, Uhren, Ausweise usw., abgenommen und unter dem Namen des Toten in einem Register aufgenommen, um es dann später den Angehörigen rechtsmässig wieder auszuhändigen. Effekten und sonstige Gegenstände jeglicher Art, die aufgefunden wurden und dem rechtsmässigen Besitzer nicht mehr übergeben werden konnten, weil die Hinweise dazu fehlten, wurden im Lohnhof zu Basel den Angehörigen zugänglich gemacht. Die nicht agnoszierten Leichen wurden fotografiert, um dann eventuellen späteren Vermisstenstellern einen Hinweis für ihre Suche zu geben.

Da man befürchtete, dass nicht alle Leichen von ihren Angehörigen abgeholt würden, wurde durch die Presse publik gemacht, die Beerdigung finde am Mittwoch, den 17. Juni, 11 Uhr, in Münchenstein statt. Alle nicht abgeholten Leichen wurden demzufolge in Münchenstein zur letzten Ruhe gebettet. Bis auf die nachfolgenden fünf Personen konnten alle andern ihren Angehörigen übergeben werden:

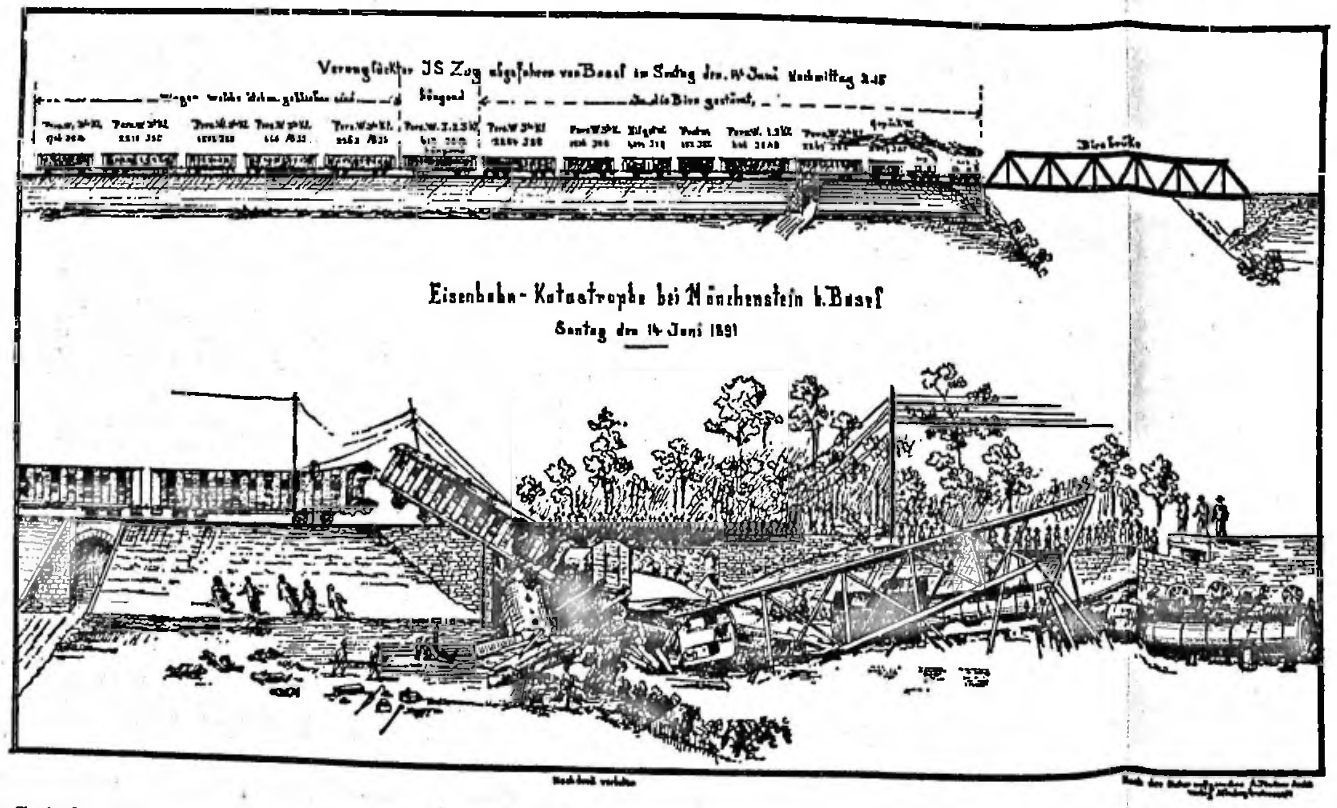
Schöni Lina, von Langnau, Bern
Schumacher David, von Wangs-Felters, St. Gallen
Holder Johann, von Gossau, St. Gallen
Sturmfels Amalia, von Murten, Freiburg
Luppi Pietro, von Maslianico, Italien

Von verschiedenen Seiten tauchten bald Gerüchte und Behauptungen auf. Kurz nach der Katastrophe seien von der zur Zeit hochgehenden Birs Leichen fortgeschwemmt worden. Sofort wurde angeordnet, dass man die Birs auf beiden Seiten nach denselben absuche. Diese Suche wurde von Geniemannschaften ohne Erfolg des öfteren wiederholt. Auch die von der Jura-Simplon-Bahn bestellten Taucher kamen zu keinem positiven Resultat.

Aber sofort tauchte wieder ein neues Gerücht auf. Es sei noch ein ganzer Wagen voll Leichen unter Wasser. Um einem Fortschwemmen deren vorzubeugen, veranlasste der Regierungsrat Baselland, einen Rechen unterhalb der Unglücksstätte zu bauen.

Da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wurde, es könnten nach der Katastrophe Leichen sogar in den Rhein gelangt sein, ersuchte man die badischen und elsässischen Behörden, sofort Bericht zu geben, wenn sie in ihren Gewässern Leichen sichten. Kurz darauf ging vom Kreisdirektor von Colmar die Anzeige ein, es sei im Geisswasser eine männliche Leiche geländet worden. Aber es konnte nicht abgeklärt werden, ob die Leiche mit der Katastrophe in Verbindung stand.

Aber dass es Leute gab, die nach Sensationen lüsterten, war nicht zu vermeiden. So tauchte das Gerücht auf, es habe sich



Zwischen Moritatenheigen und Dokumentarskizze will diese zeitgenössische Unglücksillustration sowohl an die Gefühle als auch an den amtlich korrekten Rapportinstinkt appellieren. Fein säuberlich hat der Zeichner die Wagennummern notiert und die Position der neun abgestürzten und der sechs unversehrten Fahreinheiten festgehalten. Darunter aber wird auch das ganze Elend bei der Bergung der 73 Toten und rund 180 Verletzten und die Neugier der gaffenden Zuschauermassen verewigt.

am Zug ein mit Italienern angefüllter Wagen befunden. Aber auf Rücksprache mit der Bahnhofdirektion Basel erwies sich auch dieses Gerücht als frei erfunden.
Ein seltsames Gerücht war aber folgendes: Laut Presse sollte sich ein Zugsführer geweigert haben, jemals wieder über die neue Brücke zu fahren. So absurd dies tönen mag, so paradox ist es auch. Der Bevölkerung wurde versprochen, es werde eine ganz neue, moderne und viel stärkere Brücke gebaut werden. So wäre es doch sicherlich paradox, wenn sich gerade ein Zugsführer weigern würde. Ruht nicht das ganze Vertrauen auf seinen Schultern?
Es sei ihm sogar mit Entlassung gedroht worden. Doch wollen wir den folgenden Leserbrief lesen, den ein Oberlokomotivführer der «National-Zeitung» am 24. Juni 1891 zukommen liess.
«Über die Eisenbahnkatastrophe in Münchenstein werden solch abenteuerliche Geschichten geschrieben, dass ich mich veranlasst fühle, wenn der Raum Ihres geschätzten Blattes es gestattet, einiges zur Richtigstellung des Sachverhaltes zu schreiben.
In verschiedenen Blättern habe ich gelesen, es sei ein Lokomotivführer entlassen worden, weil er erklärt habe, nicht mehr über diese oder jene Brücke zu fahren. Es ist aber in den letzten zehn Jahren gar kein Lokomotivführer mehr auf dieser Strecke entlassen worden. Laut Dienstbefehl Nr. 12 (Sammlung der Dienstbefehle des Traktionsdienstes) ist es die heilige Pflicht jedes Lokomotivführers, sobald er eine schlechte Stelle auf der Linie bemerkt, sofort Anzeige davon zu machen, und wenn es sich auch herausstellt, dass nichts gewesen ist, so wird ihm kein Verweis erteilt. Ferner liegt es im Interesse des gesamten Maschinendienstes, jede bemerkbare Unregelmässigkeit an der Linie zur Anzeige zu bringen, indem immer, sei es eine Entgleisung oder der Zusammensturz einer Brücke, der Lokomotivführer in Mitleidenschaft gezogen wird. Ergebenst zeichnet
J. Meier, Oberlokomotivführer.»

Als am Ende der ersten Woche Gewissheit vorhanden war, dass sämtliche Wagenteile gehoben waren und dass Leichen in grosser Zahl in der Birs nicht mehr vorhanden sein können, aber auf der Vermisstenliste damals immer noch 53 (!) Namen figurierten, drängte sich die Vermutung auf, dass diese Liste fingierte Namen enthalte. (Da es ja nicht das erstemal bei dieser Katastrophe war, dass falsche Angaben über Vermisste gemacht wurden, griff man zu anderen Mitteln.) Diese Vermutung wurde dadurch *bestätigt, dass obschon die Stadt Basel da*mals doch immerhin noch 12 Vermisste zählte, eine einzige Person aus Basel sich in Münchenstein erkundigte, ob ihr Angehöriger noch nicht aufgefunden wurde. Um nun über diese Vermissten Klarheit zu erhalten, ergingen am Sonntag, den 21. Juni, telegrafische Anfragen bei denjenigen Personen, welche Vermisste angegeben hatten. Schon am gleichen Tage kam eine ganze Anzahl Anfragen als unzustellbar zurück. Somit war erwiesen, dass die Adressaten bei der Anmeldung eines Vermissten einen falschen Namen angegeben hatten und dass auch der als vermisst Aufgegebene fingiert war. Am Montag, den 22. Juni, wurden diese Recherchen auf telegrafischem Wege fortgesetzt. Dadurch konnte am späten Vormittag dem Eisenbahndepartement telegrafisch mitgeteilt werden, dass die Liste der Vermissten zusehends abnehme und auf ein Minimum beschränkt werden kann. Diese Annahme stellte sich in der Folge als richtig heraus; die ursprünglich auf der Vermisstenliste figurierenden Personen sind schliesslich sämtlich weggefallen, darunter auch die zwölf Angehörigen von Basel. Trotzdem gingen weitere Vermisstenanzeigen ein, ausschliesslich von Ausländern. Es ist aber nicht ausgeschlossen, ob diese Personen mit dem Unglück in Verbindung gebracht werden konnten.
Am Montag, den 15. Juni, war die Zeit bis 8 Uhr morgens von den anwesenden technischen Vertretern des Eisenbahndepartements dazu benützt worden, um den Tatbestand, wie er sich infolge des Brückeneinsturzes ergeben hatte, festzustellen. Dies musste geschehen, bevor mit den Räumungsarbeiten begonnen werden konnte. Von den erschienenen Technikern war sofort übereinstimmend erklärt worden, dass der über dem rechten Widerlager hängende Wagen entfernt werden müsse. Nachdem diese schwierige und vor allem gefährliche Arbeit ausgeführt worden war, versuchte man, die anderen Trümmer zu beseitigen. Es stellte sich aber bald heraus, dass die dazu benötigenden Werkzeuge und Hilfsmittel zum grössten Teil fehlten, so dass nicht mit dem erhofften Erfolg gearbeitet werden konnte. Es wurde erklärt, dass die Arbeiten zum grössten Teil ohne Kran nicht ausgeführt werden können. Da aber in nächster Umgebung ein solcher nicht aufzutreiben war, vertröstete man sich, dass in den nächsten Tagen einer aus Lausanne eintreffen werde. In der Annahme, dass in den nächsten Tagen einer aus Lausanne eintreffen werde. In der Annahme, dass sich noch Tote unter den Trümmern befinden könnten und um die Arbeiten zu beschleunigen, drangen die Hilfsorgane darauf, grosse Trümmer mit Dynamit zu sprengen. Diese Idee wurde aber bald fallengefallen. Nach Eintreffen des Bergungskranes aus Lausanne und eines zweiten bestellten aus Biel schritten die Bergungsarbeiten mit Riesenschritten voran.

Das Monument für die Opfer der Eisenbahnkatastrophe in Münchenstein. (Foto: Eugen Schwarz, Basel.)

Pressestimmen zur Katastrophe

Wie zu erwarten war, erregte die Katastrophe das Volk, besonders aber die Zeitungen. Es wurden Stimmen laut, die vor allem die Sicherheit, die Fahrlässigkeit usw. anklagten. Es wurde behauptet, man hätte für die Bergungsarbeiten zu wenig geleistet.
Hören wir einmal zuerst die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung», die unter anderem folgendes berichtete:
«Das Unglück von Münchenstein bringt uns in Erinnerung, dass vor zwei Jahren zwei starke Zürcher Bataillone (Nrn. 67 und 69) bei dem Transport nach dem Tessin bei der Station Gurtnellen durch einen Bruch der Kupplung des vorderen Wagens von einer noch furchtbareren Katastrophe bedroht waren. Da das Unglück durch die Ruhe des Bahnpersonals und das aufopfernde Eingreifen einer Anzahl bei der Bahn beschäftigten Arbeiter abgewendet wurde, ist von dem Vorfall wenig gesprochen worden. Beinahe ebenso wenig als von der Rettung des Schnellzuges, welcher einige Jahre vorher der wackere Bahnwärter Räpfli, bei Sisikon, vor einem Sturz über eine Felswand in den Vierwaldstättersee bewahrt hat.
Wer sich eine Vorstellung von der Gefahr machen kann, in welcher sich die beiden Zürcher Bataillone befunden hatten, muss sich an das Unglück bei der ersten Probefahrt der Einsiedlerbahn erinnern.
Warum gestattet die Eisenbahnabteilung das Stossen der Züge? Wäre, wie vorgesehen, bei der Münchensteiner Katastrophe eine Lok hinten angehängt gewesen und hätte gestossen, so wären unweigerlich sämtliche Waggons in die Birs gestürzt.»
Soweit dieser Ausschnitt aus der Militärzeitung. Der «Temps» brachte einen ausführlichen Bericht von sachverständigen Experten. Der Bericht bemangelt, dass die Jurabahn dem internationalen Verkehr nicht gewachsen sei. Es fehle ein zweites Geleise und weiteres mehr. Der Artikel schliesst folgendermassen:
«Was nun die Ursachen der Katastrophe anbetrifft, so ist schwer, dieselbe genau zu präzisieren. Aber nach der Ansicht vieler kompetenter Ingenieure und nach dem Resultat einer an Ort und Stelle vorgenommenen Besichtigung muss sie der Entgleisung der zweiten Maschine zugeschrieben werden. Und in der Tat beginnt gerade an dieser Stelle die Kurve, welche bis zur benachbarten Station führt. Im Momente, wo die Geschwindigkeit hätte vermindert werden sollen, müssen die Bremsen der ersten Maschine zu stark angezogen worden sein und das muss auf die zweite hinter sich befindliche Maschine einen so starken Stoss ausgeübt haben, dass dieselbe, welche sich gerade in diesem Moment auf diesem kritischen Punkte befand, entgleisen musste. Sie ist ohne Hindernis durch den dünnen Holzboden der Brücke durchgedrungen und hat durch den Sturz die unter ihr befindlichen Eisenbalken und Träger zerbrochen und im gleichen Moment die grossen Brückenbalken mitgerissen, welche nichts weniger als in der Mitte, sondern gerade auf diesem Punkt gebrochen zu sein scheinen. Es macht den Eindruck, als ob die zweite Maschine durch einen fast senkrechten Sturz sich eingegraben habe.»
Die «Allgemeine Schweizer Zeitung» veröffentlichte die Zuschrift eines im Auslang lebenden Ingenieurs, welcher der Ansicht war, die Katastrophe sei dem Bruch einer Strebe zuzuschreiben. «Was die Rettungsarbeiten anbelangt», schrieb der genannte Verfasser, «so muss ich gestehen, dass nach den Fotografien der Unglücksstätte diese jedenfalls sehr schwierig sind. Die Schweiz besitzt keine Werkzeuge, um eine ganze Lokomotive auf einmal zu heben. Solche Hilfsmittel hätte man von Le Havre oder Toulon her kommen lassen sollen –. Ihre Installierung hätte aber sehr lange gedauert. Die Arbeit ist aber sehr schwierig, rund, ich glaube, dass man mit Unrecht die Jura-Simplon-Bahn beschuldigt, nicht schneller zu Werk gegangen zu sein.»

Die Münchensteiner Eisenbahnkatastrophe vor dem Nationalrat (letzte Herbstsessionswoche 1891)

In der letzten Sessionswoche des Herbstes 1891, einige Wochen nach der Katastrophe, gelangte Nationalrat Baldinger mit folgender Interpellation vor den versammelten Nationalrat:
«Wir ersuchen den Bundesrat um Aufschluss über die von ihm anlässlich des Eisenbahnunglücks von Münchenstein getroffenen Vorkehrungen und über diejenigen Massnahmen, welche er zu möglichster Verhütung ähnlicher Katastrophen sowie für den Fall des Eintretens von solchen zu tun gedenke.»
Der Interpellant begründete in jener Donnerstagabendsitzung sein Auskunftsbegehren wie folgt: «Die Frage ist nicht verspätet, trotz des Protokolls über die Besichtigung der Münchensteiner Katastrophe, da dasselbe die nötige Auskunft nicht bietet. Die Sache wird je länger je konfuser. Die Interpellation musste aber jetzt erfolgen, weil die Session bald geschlossen wird.»
Der Interpellant wünscht nun zu wissen, wie die gesetzliche Sicherheitsvorsorge des Bundes funktioniert hat, vor und bei der Katastrophe, und wie wird sie in Zukunft funktionieren.
War die Brücke stark genug, war die Aufsicht genügend? Ist es richtig, dass Zweifel über eine Einsturzgefahr der Brücke schon früher geäussert wurden?
Man hört überall die Ansicht, die Räumungsarbeiten seien nicht mit derjenigen Beförderung betrieben worden, die angemessen war, und es habe die richtige energische Oberleitung gefehlt. Es habe an Werkleuten, an grösseren Hilfsmaschinen, an einem starken Kran gefehlt, der erst am Dienstagabend eintraf. Die Regierung Baselland scheint erst am Sonntagabend um 6 Uhr über die Katastrophe in Kenntnis gesetzt worden zu sein.
Die stadtbaslerische Hilfe sei gelähmt dadurch, dass der Unfall auf landschaftlichem Gebiet lag. Wie verhält es sich damit?
Wie wird die Bundesaufsicht in der Folge funktionieren? Der Bund sollte bei solchen Katastrophen raschmöglichst einschreiten. Dem Redner schwebten noch eine Reihe von Brücken vor, die nicht zu viel Vertrauen erwecken, namentlich bei der alten Nationalbahn. Es sollte die Frage der Obsorge über die Sicherheit des Bahnbetriebes vom Bundesrat neu in Erwängung gezogen werden. Es sind da zu nennen: regelmässige Probebelastungen der Brükken, Sorge für das nötige Werkzeug, Hilfsmaschinen für spätere ähnliche Fälle, Sorge für eine kräftige Leitung durch den Bund bei Katastrophen. Sehr unangenehm berührt der Mangel an amtlichen Publikationen, welche sehr wohltätig gewirkt hätten. Der Redner persönlich glaubt, möglichst rasche Verstaaatlichung der Eisenbahn wäre auch ein Mittel zur Verhütung solcher Katastrophen.
Der damalige Bundespräsident, Welti, antwortete wie folgt: Zurzeit ist es nicht möglich, viel eingehendere Mitteilungen zu machen, als dies bereits geschehen ist. Doch kann man Irrtümer bereinigen.
Die erste Nachricht über das Unglück gelangte schon um 14.50 Uhr nach Bern in die Hand des technischen Inspektors. Sofort beschlossen der technische wie administrative Inspektor, nach Münchenstein zu reisen. Sie wurden mit der Untersuchung betraut, weil sie imstande waren, mit Rat und Tat zu helfen und beizustehen. Der Bund konnte die Sache nicht völlig in die Hand nehmen; er ist nicht dazu eingerichtet, werktätige Hilfe zu leisten; es fehlen ihm Arbeiter, Ingenieure, Maschinen. Der Bund hätte alle Anordnungen durch die Gesellschaft vollziehen lassen müssen, was unmöglich war. Schon am Nachmittag war der eine Direktor der Bahn auf dem Platz, am andern Tage nahm der technische Leiter der Bahn die Leitung in die Hand, und er war hierzu weitaus am besten geeignet. Aber er machte eben nicht mehr Worte als notwendig. Die Basler Bevölkerung hat in einer Weise mitgewirkt, welche über alles Lob erhaben ist.
Vier Personen- und drei Gepäckwagen lagen in der Birs. Das Gewicht derselben und der eingestürzten Brückenteile betrug 277 Tonnen. Das war keine kleine Aufgabe, namentlich da die Hilfsmittel nicht zur Hand waren. Der erste Kran kam am Montag von Biel, kam aber zu allem Unglück noch am rechten Birsufer an. Trotzdem begann die Räumung bereits am Montag, und das Mögliche wurde geleistet. Die späte Ankunft des zweiten Krans kann nicht der Leitung zur Last gelegt werden. Sobald er nämlich da war, begann das Rettungswerk in untadelhafter Weise. Die unglücklichen Folgen konnten aber nicht mehr beigelegt werden. Es handelte sich bloss um Auffindung der Leichen; die Beseitigung des Materials kam erst in letzter Linie in Betracht. Die furchtbare Aufregung der letzten Woche beruhte auf einem Irrtum, weil man glaubte, es seien noch viel mehr Leichen im Fluss. Am Freitag waren alle Wagentrümmer beseitigt. Die Erbitterung stieg mit dem Fortschreiten der Arbeit, weshalb? Weil das Erwartete, der Fund zahlreicher Leichen, nicht eintrat.
Man hat fahrlässig die falsche Nachricht verbreitet, man kenne nicht einmal die Zugskomposition. Am Montag kannte das Departement die Komposition.
Infolge der gesteigerten Aufregung ersuchte die Jurabahndirektion das Departement, die Leitung in die Hand zu nehmen. Das Departement schickte Herrn Dumur und zwei Experten, Zürcher und Bürkli, nach Münchenstein. Aus ihrem Bericht geht hervor, dass die Räumungsarbeiten bei ihrer Ankunft so gut wie beendigt waren.
Wenn heute noch behauptet wird, es müssen noch mehr Leichen in der Birs liegen, so ist das unqualifizierbar.
Vom Moment an, wo wirksam gearbeitet werden konnte, wurde zielbewusst, sicher mit Erfolg gearbeitet. Die Regierung von Baselland hat ebenfalls ihrer Aufgabe sehr treu gewaltet. Materiell hatte auch die Regierung von Basel-Stadt Veranlassung, sich darum zu bekümmern. Die Bahnbehörde und Bundesbehörde waren gesetzlich zum Einschreiten verpflichtet. Diese Vielköpfigkeit war nicht von Gutem, aber gesetzlich. Die Bundesbehörden hatten den Auftrag, die Ursachen und namentlich die Begründung der Gerüchte zu erforschen. Diese Erforschungen haben ergeben, dass alle Gerüchte (wie z. B. ein Lokomotivführer habe sich geweigert, über die Brücke zu fahren) falsch sind. Das Material der Brücke, der Lokomotiven wird aufbewahrt. Das Departement ordnete die Untersuchung aller Brücken der gleichen Linie an, welche sich in ähnlichen Verhältnissen befinden. Diese Untersuchungen haben bis jetzt zu Befürchtungen keinen Anlass gegeben.
Am 15. Juni wurden zwei Experten, Ritter und Tetmajer, bestellt, um den Ursachen des Unglücks nachzuforschen. Sie untersuchen jedes Stück und können schon jetzt erklären, bis jetzt könne der Konstruktion der Brücke und dem Material die Schuld nicht beigemessen werden. Das Eisenbahndepartement hat eine genaue Beratung zwischen Delegierten der grossen Bahnen über die Untersuchung der eisernen Brücken angeordnet. Es wird hier mehr geschehen müssen, aber auch bis jetzt fällt auf die Oberaufsicht kein Tadel.
Die vom französischen Ingenieur Gustave Eiffel erbaute Münchensteiner Eisenbahnbrücke wurde 1881 umgebaut und als gut befunden. Im Laufe des vorigen Jahres wurden schwerere Lokomotiven eingeführt, und die Brücke wurde deshalb verstärkt, obgleich dies eigentlich überflüssig schien. Warte man die administrative Untersuchung ab; auch eine gerichtliche Untersuchung ist im Gange. Hoffentlich wird sich die öffentliche Meinung deshalb nach und nach beruhigen. Die Gerichte werden ja die Resultate der Untersuchung würdigen.
Baldinger dankte für die Erklärung Weltis.

Zur Untersuchung der Eisenbahnen

Nach der Münchensteiner Eisenbahnkatastrophe war, wie erwartet wurde, vielen Leuten das Eisenbahnfahren vergangen. Vor Angst vor noch weiteren Unglücken. Aber wie wir in diesem Bericht schon mehrmals angeführt haben, wurden umfängliche Untersuchungen der weiteren Eisenbahnlinien eingeleitet. Das Publikum, vor allem aus und um Basel, wandte sich mit reger Meinung an die Zeitungen. So erhielt die Basler «National-Zeitung» folgenden Leserbrief:
«Wie unsere Blätter mitteilen, finden sich unsere eidgenössischen Behörden durch die unglückliche Katastrophe bei Münchenstein veranlasst, sich über die Solidität unserer schweizerischen Eisenbahnen zu vergewissern und sie nötigenfalls in guten Zustand zu versetzen. Bei diesem Anlass glaubt der Einsender dieses Briefes auch auf unser Lokal-Birsigthal-Bähnchen aufmerksam zu machen. Und zwar betrifft dieses namentlich die Strecke von unterhalb Margarethen bis zum Gasthof «Wilden Mann» in Binningen. Sonntag nachts am 7. Juni geriet der Birsig durch heftige Gewitterregen zu einer beträchtlichen Höhe und hat die Ufer desselben stark beschädigt und zum Teil unterwaschen, welches an mehreren Orten das teilweise Einsinken des Trottoirs und auch noch derselben weiteren Risse im Boden zur Folge hatte. Etwa 60 Schritte unterhalb des Wehrs wurde in den fünfziger Jahren durch einen grossen Birsig die halbe Strasse weggeschwemmt, so dass kaum noch ein Wagen passieren konnte. Diese Lücke wurde durch Schuttmaterial nach und nach wieder bis zur natürlichen Strassenbreite ausgefüllt, und auch an diesem Ort ist wieder ein Teil des Trottoirs eingesunken und haben sich weitere Risse gezeigt. Diese sowie noch andere Stellen liess die Gemeinde Binningen einfrieden, um ein Unglück zu verhüten. An einigen Stellen ist das Bahngeleise kaum einen Meter von diesen Rissen entfernt. Wäre es nun nicht denkbar, dass das Terrain in solcher Nähe einsinken und rutschen und dadurch eine Entgleisung stattfinden könnte? Namentlich würde sich die Gefahr an Sonntagen, wo vier oder fünf Wagen mit Vergnügungszüglern ganz angefüllt sind, sehr steigern. Es kann sich übrigens jedermann bei einem Spaziergang nach Binningen von dieser Sachlage überzeugen. Es wäre gewiss auch hier am Platze, wenn eine höhere Behörde durch unparteiische Fachmänner diese Bahnstrecke einer genauen Prüfung unterstellen und das Ergebnis, zur Aufklärung und Beruhigung, veröffentlichen würde.»

Eugen Schwarz

Prattler Banngrenze und Bannsteine

cho/ Grenzen und Steine und Stöcke kennt auch die Politik, wie Gemeinderat Rolf Wehrli in seiner Begrüssung der zahlreichen Vernissagegäste eine Parallele von der Politik zur Ausstellung «Prattler Banngrenze und Bannsteine» zog, die am letzten Samstag im Museum im Bürgerhaus eröffnet wurde. Den festlichen Vernissage-Rahmen gab ein Blockflötentrio der Jugendmusikschule Pratteln – Rahel Reichenstein, Fabienne Wohlgemuth und ihre Lehrerin Rösli Stingelin.

Zu Grenzen und Grenzsteinen gehört auch die Vermessung, denn wie sonst könnten Grenzen gezogen und Bannsteine gesetzt werden? Über die Vermessung sprach an der Vernissage dann auch der Geometer Bernhard Theiler (Geoprat AG). Seine Betrachtungen begann er bei den alten Römern, die den Sonnengott Sol verehrten und ihre wichtigsten Bauten, zum Beispiel Tempel, aber auch Strassen, nach dem Punkt des Sonnenaufgangs am längsten Tag, also dem 21. Juni, richteten. Dies taten auch die Römer, die ca. 44 v. Chr. Augusta Raurica gegründet hatten. Ausgehend vom Altar in Augst, der sich auf der Linie Schauenburger Fluh zum Sonnenaufgangspunkt am 21. Juni befindet, legten sie ein Centuriennetz, ähnlich unserem heutigen Koordinatennetz, über das zukünftige Siedlungsgebiet. Die Hauptrichtung war, wie bereits erwähnt, die Richtung des Sonnenaufgangspunktes am 21. Juni. Im Abstand von 710 Metern, das entspricht einer Centurie, wurden dann parallel und rechtwinklig zur Hauptlinie die Centurienlinien festgelegt und im Gelände, meist durch Strassen und Wege, sichtbar gemacht. In Pratteln beispielsweise lag der ehemalige Krummeneichweg auf der Hauptlinie. Und die Linie der Bözbergbahn zwischen Schwimmbad und Ergolzbrücke verläuft ziemlich genau parallel zu dieser Hauptlinie. Zufall? Es kann nicht bewiesen werden.

Um die Vermesssungen vornehmen zu können, braucht es entsprechendes Gerät. Eines dieser Geräte ist die Groma, das Visiergerät der römischen Landvermesser, ein einfaches Kreuz auf einem vier Fuss (ca. 1,2 Meter) hohen Stab. Es erlaubt ein genau rechtwinkliges Abstecken des Centuriennetzes und des Bebauungsplanes mittels einer einfachen Visiereinrichtung, die aus vier Loten an den Enden des Kreuzes besteht. Wie die Römer dieses Kreuz genau rechtwinklig hergestellt haben, führt der Prattler Geologe Theiler auf zwei mögliche Konstruktionsmethoden der griechischen Philosophen Pythagoras von Samos und seinem Zeitgenossen Thales von Milet (um 600 v. Chr.) zurück. Im Mittelalter wurden verschiedene Karten der Schweiz gezeichnet, meist ohne Massstab und nicht, wie die heutigen Karten, nach Norden ausgerichtet. Mit Hilfe der damals neuen Buchdruckerkunst fanden diese Karten eine weite Verbreitung. Im 16. Und 17. Jahrhundert wurden dann viele Karten von Städten und Landschaften gezeichnet, die sich durch sehr gute Orientierungsmöglichkeiten auszeichneten, weil sehr genaue Gebäudedarstellungen erkennbar waren. So zeichnete zum Beispiel Georg Friedrich Meyer um 1678 einen geometrischen Grundriss des Prattler, Muttenzer und Münchensteiner Banns. Diese Zeichnungen beruhten nicht auf exakten mathematischen Vermessungen, aber immer auf ausgezeichneten Beobachtungen und hervorragenden zeichnerischen Fähigkeiten. Meyers Prattler Grundriss ist übrigens in unserem Museum zu sehen.

Ebenfalls um 1600 herum wurden von verschiedenen Forschern die Fernrohre erfunden. Wenn in diesem Fernrohr ein Fadenkreuz eingebaut wurde, konnten Punkte in der Ferne genau angezielt werden. Das Fernrohr wurde dann mit einem Lineal, auf dem ein Massstab eingraviert ist, verbunden und es entstand die sogenannte Kippregel. Heute noch sind in einzelnen Kantonen Pläne im Gebrauch, die auf diese Weise entstanden sind, und noch vor 27 Jahren hat Bernhard Theiler mit der Kippregel Ergänzungsaufnahmen für den Übersichtsplan Kleine Scheidegg gemacht. Wenn das Fernrohr mit der Möglichkeit zur Richtungsablesung verbunden wird, so entsteht ein Theodolit, ein Gerät, das in der Ausstellung zu sehen ist. Mit Theodoliten hatte General Dufour (1842–1864) übrigens die ersten genauen Vermessungen der Schweiz durchgeführt. Ohne diese Vermessungen wäre zum Beispiel der Bau des 1882 eröffneten Gothardtunnels unmöglich gewesen.

Mit der Industrialisierung der Schweiz wurden die Bedürfnisse nach genauen Karten und geometrischen Plänen immer grösser, so dass zu Beginn unseres Jahrhunderts die Triangulation über das ganze Gebiet der Schweiz durchgeführt wurde. Auf dieser Grundlage wurde dann im Zivilgesetzbuch von 1912 die Grundbuchvermessung in den Artikeln 950 bis 952 verankert.

Ausgehend vom Fixpunktnetz, das mit den Theodoliten gemessen und mit Hilfe von mathematischen Tabellen berechnet wurde, werden bis heute noch alle Grenzpunkte, Gebäudeecken und Situationspunkte aufgenommen. Die Methoden der Registrierung und die Genauigkeit der Messungen und Ablesungen wurden allerdings verfeinert und perfektioniert. Auch für Laien gut verständlich gab Theiler dann einen Überblick über die modernen Vermessungsmethoden:

– Polarmethode, bei der mit einem Doppelbildreduktionstachymeter (ebenfalls in der Ausstellung zu sehen) gearbeitet wird und mit dem in den Jahren 1951 bis 1954 die meisten Aufnahmen zur Neuvermessung des restlichen Gemeindegebietes von Pratteln ausgeführt wurden. Vereinzelt war dieses Instrument noch bis in die Mitte der siebziger Jahre im Gebrauch und ist auch heute noch einsatzbereit.

– Orthogonalmethode, die dann angewendet wird, wenn beispielsweise Grenzsteine hinter Häusern «versteckt» sind. Mit dieser Methode wurde in den Jahren 1924 bis 1929 der erste Teil der Prattler Bannvermessung, im wesentlichen das Dorfgebiet aufgenommen.

– Fotogrammetrie, die auf zwei von einem Flugzeug aus aufgenommenen Fotografien beruht, die in einem bestimmten Abstand voneinander aufgenommen wurden. Diese Methode wird zur Aufnahme und periodischen Nachführen der Kutlurgrenzen, wie Waldränder und Wege, verwendet.

– Elektrooptische Distanzmessung, mit der die Distanzmessung auf das Vierfache genauer(+/-5 mm) und um den Faktor 2 bis 19 schneller, oder überhaupt erst möglich wurde, wenn wir an Distanzen im Kilometerbereich denken. Diese Art der Distanzmessung ist seit 1973 Standard.

– Numerische Vermessung, die mit der Computertechnologie zusammenhängt. Man begann, die im Feld erhobenen Aufnahmeelemente auf Lochkarten zu erfassen und im Computer Landeskoordinaten der Grenzpunkte etc. zu berechnen und zu speichern. Die weiteren Auswertungen erfolgen dann ebenfalls am Computer und sind schneller verfügbar und erst noch genauer.

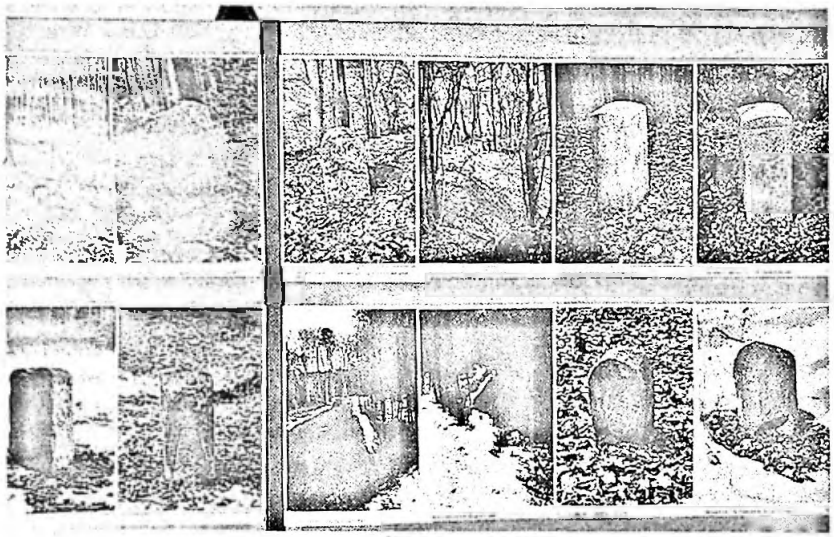
– Automatische Registrierung der Felddaten; Geräte zur Felddaten-Registrierung wurden ca. 1984 eingeführt. Sie können im Büro direkt in den Computer eingelesen und weiterverarbeitet werden. Dadurch wird die nicht zu unterschätzende Gefahr von Tipfehlern eliminiert.

– Satellitengestützte Vermessung (GPS): Seit etwa sieben Jahren sind 24 Satelliten der amerikanischen Armee in Erdumlaufbahnen, die laufend Signale aussenden, die auf der Erde von spezi-

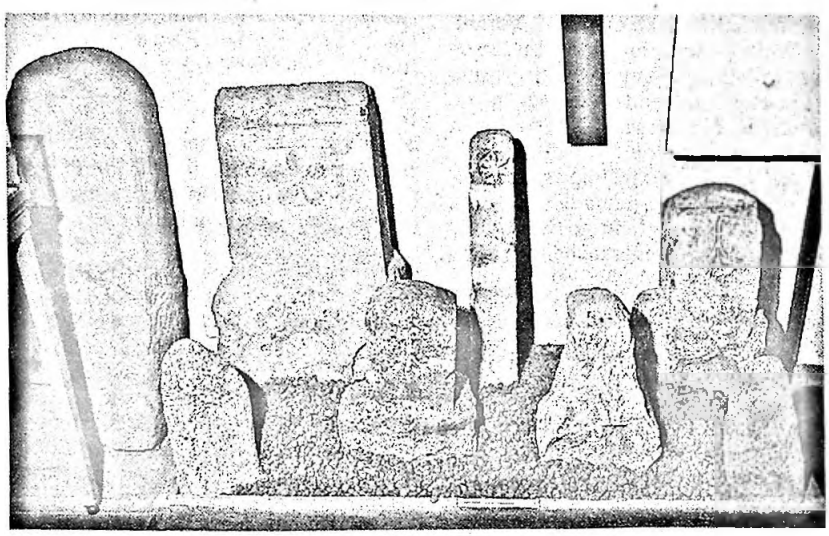
Prattler Anzeiger 3.5.1996

ellen Geräten empfangen werden können. Mit diesen Daten können mit Hilfe der geeigneten Cumputerprogramme wiederum direkt die Landeskoordinaten der betreffenden Punkte bestimmt werden. Im vergangenen Herbst hat die Geoprat in sechs Tagen über 200 solcher Fixpunkte nördlich der Hohenrainstrasse bestimmt, die der vollnumerischen Vermessung des nördlichen Teils des Prattler Gemeindebannes dienen.
Wie der Nachführungsgeometer Theiler festhielt, wird die automatische Planerstellung weitere Fortschritte machen. Die noch bestehenden Unzulänglichkeiten bei der Punktbestimmung mittels GPS werden wahrscheinlich behoben werden können, und es wird vielleicht schon bald möglich sein, die Vermessungsequipe, zumindest für gewisse Aufgaben, auf eine einzige Person zu reduzieren.
Sein hochinteressantes Referat schloss Theiler mit einem Limerick:
«Es hatte ein Läufer aus Staufen
beim Marathonlaufen sich verlaufen
Der Mann läuft noch jetzt
man sah ihn zuletzt
in Griechenland Landkarten kaufen.»

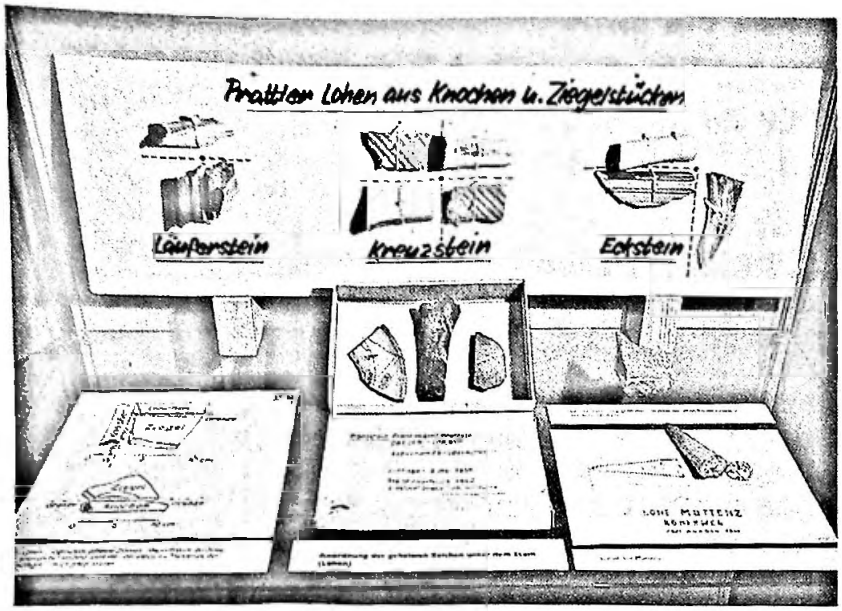
Über das Ausstellungsthema «Prattler Banngrenze und Bannsteine» veröffentlichen wir in den nächsten Prattler Anzeigern Beiträge von unserem Ortshistoriker Fritz Sutter.



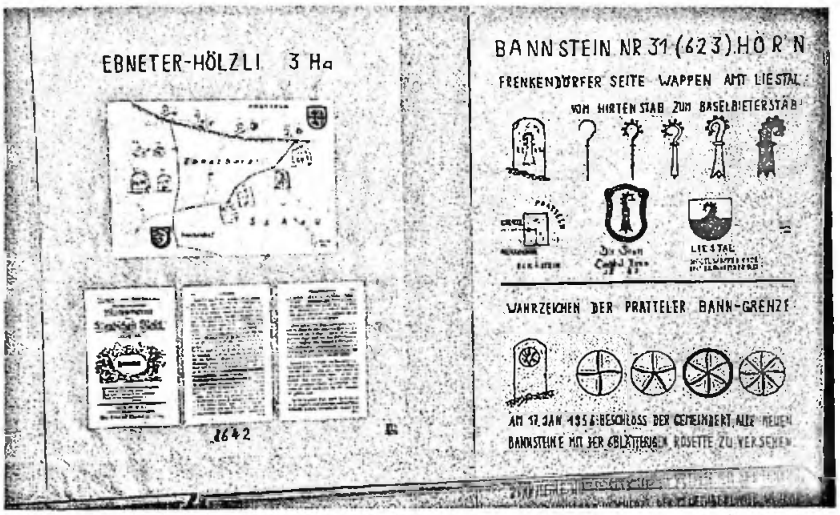
Prattler Bannsteine im Bild und in natura



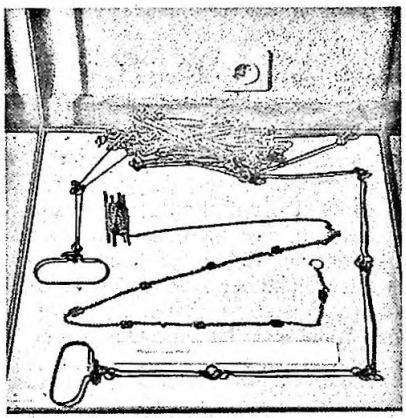
Prattler Anzeiger 3.5.1996



Die Lohen wurden unter die Bannsteine gelegt

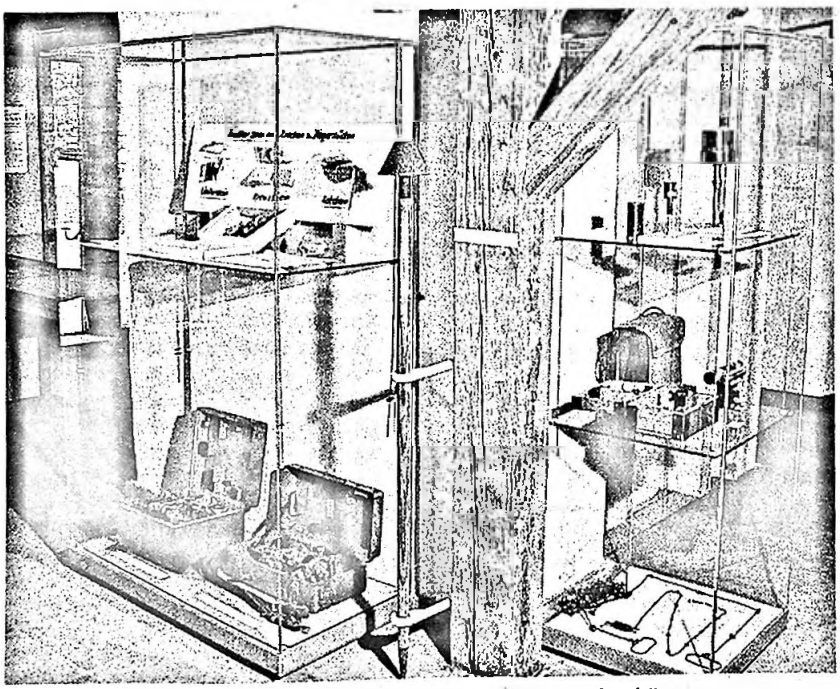


Bannstein-Zeichen



Ein altes Messgerät: die Messkette

Fotos: Martin Sutter



Messgeräte, die zum Teil auch heute noch gebraucht werden können

Prattler Anzeiger
3.5.1996

Zur Ausstellung im Museum: Prattler Banngrenze und Bannsteine

Die Ausstellung im Museum im Bürgerhaus, die durch den Waldchef der Prattler Bürgergemeinde, Willy Stohler, konzipiert und durch die Kommission für Kunst und Heimatkunde realisiert wurde, zeigt den Verlauf der Prattler-Süd/Ost-Grenze auf und macht die Besucher dieser sehenswerten Ausstellung mit den Fakten dieses Grenzverlaufs bekannt. Bei der durch die Ausstellung dokumentierten Grenze handelt es sich um die Gemeindegrenze, die Pratteln beim sogenannten Hohen Bannstein beim Horn-Ost von den Gemeinden Muttenz, Gempen und Frenkendorf scheidet. Die ältesten Grenzsteine dieser Grenze, von denen in der Ausstellung jeder dokumentiert wird, gehen zum Teil bis auf das Jahr 1642 zurück. Das heisst aber nicht, dass die Prattler Grenze vor dem Jahr 1642 nicht auch gekennzeichnet worden wäre. Nur sind diese uralten Grenzzeugen – meistens Bäume, die als unverletzlich und heilig galten, oder markante Felsen, wie die Schauenburger Fluh zum Beispiel – im Laufe der Zeit abgegangen und nach und nach durch Grenz-. bzw. Bannsteine ersetzt worden. Darum ist es besonders interessant, sich in die Geschichte der Grenzzeichen und der Legung der Grenzzeichen zu vertiefen.

Grenzzeichen

Während die Grenzen zwischen Völkern und ehemaligen Gauen (ein Teil der Grenze des Aargaus zum Sisgau, dem heutigen Baselbiet, wird durch den Violenbach, der in die Ergolz fliesst, gebildet, und die Schweiz wird von Deutschland durch den Rhein geschieden) – meist durch grosse Wälder, Hohe Gebirge, Flüsse und Bäche gegeben waren, verlangte der Marchbesitz – das ist der Besitz der Dorfgemeinde, also der Bürgergemeinde – und das Privateigen – das Privateigentum – bestimmte Zeichen für die Grenze, die damit ihre Fortdauer sicherten. Dazu dienten nach altem germanischen Gebrauch Felsen, gesetzte Steine und Bäume. Wo die Grenze endete und wendete, wurde ein Stein, «Wantstein» genannt, gesetzt. Um aber wissen zu können, dass der Stein – oft ein unförmiger Feldstein – oder der Baum auch wirklich ein Grenzzeichen sei, musste er als solches kenntlich gemacht werden. Ein Stein allein hatte keine Beweiskraft, wohl aber die Kombination von zwei Zeugen wie Baum und Stein, Pfahl und Stein, Stock und Stein, Stein und Bein – wer erinnert sich nicht des Ausdrucks von «Stein und Bein» gefroren? – oder kleine Steinchen und andere Gegenstände wie Kohlen, Ziegel- oder Glasstückchen, die in besonderer Anordnung unter den Grenzstein gelegt wurden.

Felsen, Bäume und Grenzsteine erhielten ausser diesen Beigaben zum Beweise für ihre Echtheit eingehauene oder eingeschnittene Zeichen, meist ein Kreuz, dessen Verwendung vorchristlich ist. Wer weiss, vielleicht geht der Prattler Sechsstrahlen-Stern, der auf den Bannsteinen angebracht wurde, auf solche Kennzeichnungen zurück. Der Einschnitt heisst althochdeutsch Lah oder Laha, in lateinischen Urkunden Lachus oder Marcha, in deutschen Dokumenten Glachen, Loch, Mahal. Dabei erinnern wir uns eines in Pratteln vorkommenden Flurnamen, der mit der alten Prattler Banngrenze etwas zu tun hat: Es ist dies die Lachmatt, die die Grenze gegen Muttenz bildet, und die ihren Namen von den Laha, den eingeschnittenen Zeichen in die Grenzbäume erhalten hat. Aber auch Nägel, die in Bäume, eiserne Weggen, die in Felsen eingeschlagen wurden, kennzeichneten ein Grenzzeichen. Den eisernen, meisselartig geformten Keil, der zum Auseinandertreiben und Spalten knorriger Wurzelstöcke beim «Stöckeschlegeln» dient, nennen wir noch heute im Baselbiet «Scheidweggen», dies in Anlehung daran, dass dieses Instrument einst zur Kennung einer Grenze – zur Scheidung – diente. Die mit den Einschnitten bezeichneten Grenzbäume, meist Eichen, Buchen und Tannen, aber auch andere, heissen Lochbäume (althochdeutsch Lochboma) nach dem eingeschnittenen Lah oder Loch, z. B. Loch- oder Lach-Bueche; die Steine heissen Lochsteine. Lochbaum und Lochsteine haben nichts mit einem Loch (lateinisch Foramen) zu tun, da Lochen und Loch die Bedeutung von Einschneiden und Einschnitt hat. Es scheint, dass die Bezeichnung Lachen, Lohen oder Lochen später auf die Gesamtheit der besonderen Grenzzeichen übergangen ist.

In einer mittelalterlichen Urkunde heisst es: *Wann wir ein stein setzen hawen wir ein creutz daran und legen vier steine darzue zu einer zeugnus und verschlagen die stein, dass sie sich wieder zusammen schicken und wann zween nachbarn ein stein setzen wollen zwischen zween stein, setzen wir ihnen auch ein stein, das ist unser brauch. Und soll ein jeder stein ehlenhoch boben erden gesatzt und mit kreuzer boben und unten in der erd gehauen, auch bei einem ieglichen drei kleine stein und kohlen gethan und gelegt, auch wie margsteins recht und gewohnheit ist, werden.*

Eine gehörig bestellte Grenze heisst versteint und vermalet, auch besteinigt, untersteinigt oder unterstockt.

Legung der Grenzzeichen

Die Legung der Grenzzeichen geschah feierlich, zumal wenn sie für ganze Örter, Marken und Gaue eintrat, in Gegenwart des Volkes und der beiseitigen Nachbarn. Die Kinder wurden zu diesem Ereignis eingeladen, an den Ohren gezogen oder erhielten Ohrfeigen, damit ihnen zeitlebens die Erinnerung des Vorgangs erhalten blieb. In manchen Gegenden war es Brauch, Knaben auf die neugesetzten Steine zu stauchen (stossen). Jährlich oder von Zeit zu Zeit wurden die Marchen begangen, besichtigt und erneuert. Die Umziehung hiess circumducere, peragrare, Umgang (umbeganc, underganc), wenn sie zu Fuss, cavallicare, Umritt, wenn sie bei ausgedehnten Grenzen zu Pferde geschah.

Grenz-Steine und Grenz-Bäume waren heilig und unverletzlich; von den Bäumen durfte weder Laub noch Zweig gehauen werden. Volkssagen gedenken verwünschten Geistern, die als Irrwische auf den Feldern schweifen, weil sie bei Lebezeiten die Marchsteine verrückt hatten, wobei die Grenzsteine des Ackers mitbegriffen sind. Beim Pflügen einer zweifelhaften Grenze hörte man bisweilen sagen «Ich mag nicht spuken gehen»; das heisst, ich habe keine Lust, durch das Pflügen an dieser unsicheren Grenze die Strafe des Spukens nach meinem Tode zu erwerben.

Auf absichtliches Ausackern der Marchsteine setzten die mittelalterlichen Weistümer (Erklärungen über bestehendes Recht, alte Rechtssatzungen und Gebräuche, die vom 13. Jahrhundert an allmählich aufgeschrieben wurden) grausame Strafen für den Täter. Zum Beispiel: «Man spricht, es sei ein Recht, dass man denselben soll graben in das Loch, darin der Marchstein gestanden hat, in die Erde bis an seinen Gürtel und soll dann mit einem

Prattler Anzeiger 10.C.1996

Feldmesser bei der Arbeit: Gemessen wird mit einer Messkette. Titelblatt des 1712 erschienenen Büchleins «Vom Feldmessen und Feldtheilen».

Pfluge und vier Pferden über ihn fahren; das sei Recht.» Oder man gräbt ihn bis zum Halse ein und vier Pferde, die des Ackers nichts gewöhnt sind, an einem neuen Pflug, werden so lange über den so Begrabenen gejagt, bis man ihm den Hals abgefahren hat. Mildere Strafen für den, der eine Grenze abpflügte, waren der Verlust eines Ochsen oder von Pflug und Pflugschar oder eine Zahlung im Werte von des Pflügers rechtem Fuss oder des Treibers linker Hand.

Grenzsteitigkeiten, wenn die Bezeichnung unsichtbar oder zweifelhaft war, schlichtete das Altertum durch Gottesurteile, wozu auch der Lauf der Männer und Tiere zu zählen ist. Alemannische Gesetze forderten den Zweikampf unter besonderen Feierlichkeiten. Im Mittelalter pflegten oft sieben Schiedsmannen zu entscheiden. Wir begegnen hier zum ersten Male einer Behörde, wie wir sie später im Baselbiet mit dem Gescheid wiederfinden. Doch mehr über das Baselbieter und insbesondere das Prattler Gescheid in einer der nächsten Ausgaben des Prattler Anzeigers.

Die sehenswerte Ausstellung im Museum im Bürgerhaus über die Prattler Grenze und die Bannsteine ist noch bis zum 19. Mai jeweils am Mittwoch von 17.30 bis 19.30 Uhr, am Samstag von 15 bis 17 Uhr und am Sonntag von 10 bis 12 und von 15 bis 17 Uhr geöffnet.

F. Sutter

Prattler Anzeiger 10.5.1996

Zur Ausstellung im Museum: Über das ehemalige Gescheid von Pratteln

Die Ausstellung im Museum im Bürgerhaus mit dem Ausstellungstitel «Prattler Banngrenze und Bannsteine», die durch den Waldchef der Prattler Bürgergemeinde, Willy Stohler, konzipiert und durch die Kommission für Kunst und Heimatkunde realisiert und am 27. April im Rahmen einer festlichen Vernissage eröffnet wurde, zeigt den Verlauf der Prattler Süd/Ost-Grenze auf und macht die Besucher dieser sehenswerten Ausstellung mit den Fakten dieses Grenzverlaufs bekannt. Bei der durch die Ausstellung dokumentierten Grenze handelt es sich um die Prattler Gemeindegrenze, die die Bänne von Frenkendorf, Muttenz, Gempen und Pratteln unverrückbar auf alle Zeiten markieren soll. Dieses Amt der Markierung der Prattler Gemeindegrenzen und der Grenzen überhaupt, war im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein dem sogenannten Gescheid oder, wie es auch hiess, dem Feldgericht, überbunden.

Über dieses interessante Thema hat der damalige Prattler Ortshistoriker Dr. Hans Stohler, der als Entdecker des römischen Vermessungsnetzes der 44 v. Chr. gegründeten Colonia Raurica, dem späteren Augusta Raurica, gilt, in einem fundierten historischen Beitrag zur Vermarkungsgeschichte von Muttenz und Pratteln im Baselbieter Heimatbuch Nr. 4 von 1948 bis dahin unbekannte Fakten publiziert. Auf diese von Dr. Hans Stohler entdeckten Fakten soll im Zusammenhang mit der [...]

Diese beiden Verordnungen, die das Setzen der Marksteine und die Festsetzung der damaligen Grenzen sowie die Strafen bei deren Verletzung beinhalteten, belegen, dass Pratteln schon damals ein besonderes Gescheidsrecht und eine Herrschaftsordnung besass, auf die sich die Gescheidsmannen bei ihren Urteilen abstützen konnten. Zweifellos verwendeten diese schon damals unterirdische Grenzzeichen – sogenannte Lohen – und gaben deren Verwendung und Lage unter den Marksteinen nur an vorher Vereidigte mündlich weiter. Dies wird auch dadurch belegt, dass in einem Basler Gescheidsentscheid vom Jahre 1491 aufgeführt wird, dass die Scheidleute «alle häling und heimlichkeiten, die ze hälen sind, ze hälende» haben.

Das Prattler Gescheid im 19. Jahrhundert

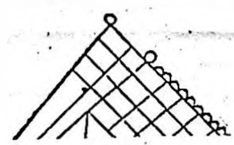
Aus den aufschlussreichen Notizen von Johann Martin über Pratteln zu Beginn des 19. Jahrhunderts, von denen sich damals, als Dr. Hans Stohler seine Fakten zur Geschichte des Gescheids in Pratteln und Muttenz sammelte, eine Zusammenfassung im Prattler Gemeindearchiv befand, erfahren wir folgende Einzelheiten über die Gebräuche des Prattler Gescheids zu Beginn des 19. Jahrhunderts:

«Diese Behörde – das Gescheid – war die einzige, gegen deren Sprüche und Bestimmungen keine Appellation statt- [...]

Hauptes bei der Berührung des Gescheidsstabes und die schwarze Kleidung haben mit der eigentlichen Steinsetzung nichts zu tun. Alle diese Dinge deuten vielmehr auf uralte Bräuche und symbolische Handlungen im Gescheidswesen in Pratteln und damit im Baselbiet hin, deren Ursprung im Dunkeln liegt. Doch stehen sie offensichtlich im Einklang mit der früheren Auffassung von der Heiligkeit der Grenze und der Grenzzeichen und dürften zum Teil bis auf die Besiedlung unseres Gebietes durch die Römer zurückgehen, die einen speziellen Grenzgott – den Terminus – verehrten. Nota bene: ein Symbol, das der berühmte Renaissance-Humanist Erasmus von Rotterdam zu seinem Attribut erwählt hatte und diesem seinen persönlichen Wahlspruch mit der lateinische Bezeichnung «Cedo nulli = Ich weiche keinem», beifügte.

Die sehenswerte, vom Waldchef Willy Stohler konzipierte Ausstellung ist noch bis am 19. Mai jeweils am Mittwoch von 17.30 bis 19.30 Uhr, am Samstag von 15 bis 17 Uhr, und am Sonntag von 10 bis 12 und von 15 bis 17 Uhr zugänglich. (Siehe Inserat).

F. Sutter



Muttenzerstrasse 75, Pratteln:
4 1/2-Zimmerwohnung mit grossem Atelierraum, 137 m2
Einstellplatz, Keller- und Estrichabteil. Bj. 1990, sehr solide Bauweise, überdurchschnittlicher Ausbaustandard.
Aufgrund tragischer Umstände wird diese schöne Wohnung, an der ich einen Anteil miterworben habe, durch das Betreibungsamt Liestal öffentlich versteigert.
Besichtigung vor Ort: Dienstag, 21. Mai 1996, 16.15–17.15 Uhr
Versteigerung: Dienstag, 4. Juni 1996, 11.15 Uhr, Rest. «Zur Stadtmühle», Mühlegasse 22, 4410 Liestal
Irmgard Reber, Oberwil
Tel. 402 13 27

Tagesseminar zur Persönlichkeitsentfaltung
Dieser Kurs richtet sich an alle Damen ab 35 Jahre. Er bietet Hilfestellung zur Verbesserung der Lebensqualität und der Entwicklung unseres Charmes und der inneren und äusseren Schönheit.
Systematischer Aufbau, praktische Tips und Hinweise für den Alltag, wie man mit wenig Zeit, Geld und Aufwand viel mehr aus sich herausholen kann und bis ins Alter sein Fluidum bewahrt.
Anfragen, Anmeldeformulare Tel. 061/711 19 69 Fax 061/711 35 34
233-000134

NORD WEST
PERSONAL AG
Mitglied SVUTA

schen, Bits, Bisonköpfe, Zäume, Indianerdecken, Sporen, Longhorns, Revolver- und Gewehrfutterale.
Günstige Preise.
Telefon 056/633 44 82
über Mittag oder abends
002-002212

Büroangestellte
2 Jahre Lehrzeit
Automonteur
3 Jahre Lehrzeit
Nur schriftliche Bewerbungen an
Rheingarage AG
Postfach 489
4410 Liestal

Nette aufgestellte Familie sucht in Pratteln
4- bis 5-Zimmerwohnung oder Haus (auch älteres)
Kontakt: KonzertFabrik Z7
Telefon 821 48 00
Fax 821 48 06

Prattler Anzeiger 17.5.1996

Münchenstein

Basler Stab Regioausgabe Nr. 29, Freitag, 19. April 1991

Der renovationsbedürftige Asphof in Münchenstein. *Foto Urs Zimmer*

Asphof geschützt

S. Vor kurzem ist der Gutshof «Asphof» in Münchenstein in das Inventar der geschützten Baudenkmäler des Kantons Basel-Landschaft aufgenommen worden. Der nördlich von Münchenstein auf einer Anhöhe des rechten Birsufers gelegene Gutshof bestand vermutlich seit 1680 als Landsitz. Auf einem Plan von 1759 steht «Haus im Asp»; der Hof dürfte also als Rodungshof entstanden sein. Die rings vom Wald umgebene Lichtung des zum Asphof gehörenden Acker- und Wieslandes lässt dies noch heute erkennen. Der Flurname Asp weist auf die Aspe oder die Espe, eine Zitterpappel, hin. Der Hof ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Basler Medizinprofessor Heinrich Ryhiner erbaut worden und ging nach mehreren Besitzerwechseln später an die Stadt Basel über.

Der Landsitz besteht aus einem Wohn- und einem Ökonomiegebäude, die von einem Weg getrennt werden. Das zweigeschossige Wohnhaus mit Krüppelwalmdach und grosser Laube entspricht dem Typus der Basler Alphöfe im Baselbieter Jura; im Erdgeschoss befand sich die Pächter- und im Obergeschoss die Herrschaftswohnung, die nur über eine in der Laube integrierte Treppe erreicht werden kann.

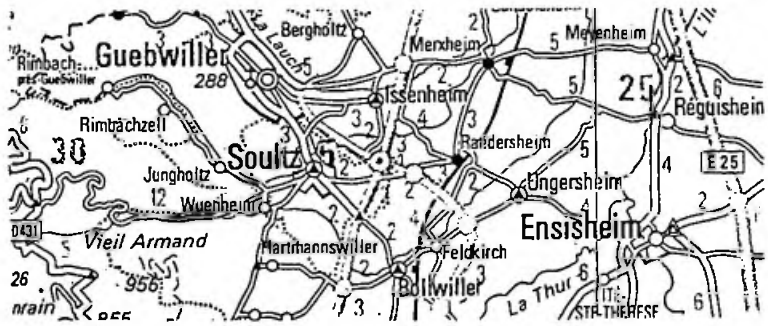
Das Ökonomiegebäude bestand einst aus Waschhaus mit Schopf und Trotte mit zwei Zimmern sowie einer Scheune mit zwei Stallungen.

Soultz und der israelitische Friedhof von Jungholtz

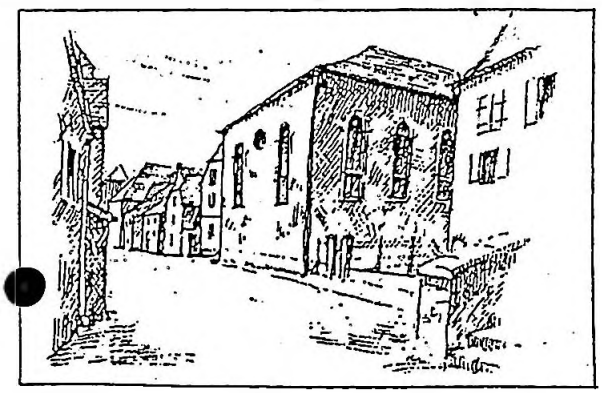
Ausflug der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft der Regio Basel nach Soultz mit Besuch der Judenfriedhöfe von Hegenheim und Jungholtz am Sonntag, 23. Juni 1996

Sulz (das wir hier mit seinem deutschen Namen nennen möchten) ist der Endpunkt unseres Frühjahrsausflugs. Es ist eine liebliche Stadt im Gebweilertal. Das von der Lauch durchflossene und bei Sulz sich öffnende Tal wird vom Grossen und Kleinen Belchen (Grand et Petit Ballon) beherrscht. Von diesen werden wir im September-Vortrag zu hören bekommen. Das Lauchtal wird mit Recht oft auch Blumental genannt.

Sulz verdient einen Rundgang durch seine Strassen und Gassen. An alten mit Wappen und Jahreszahlen geschmückten Häusern ist kein Mangel. Besonders sehenswert sind die gotische Kirche, die dem heiligen Mauritius geweiht ist und schöne, alte Fresken in sich birgt, sowie das Musée du Bucheneck.



Interessant wird auch der Besuch der alten Synagoge von Sulz sein. Sie wurde zwar erst 1838 erbaut. Das war aber die Zeit, da die Judengemeinden wieder aufzublühen begannen. Daneben steht «die alte Judenschuel». Das ist die aus dem 17. Jahrhundert stammende frühere Synagoge, die heute wieder als Kultstätte der Juden in der Stadt dient. Sie soll sich der Überlieferung gemäss auf dem Platz einer mittelalterlichen Synagoge befinden.



Ehemalige Synagoge von Sulz und rechts die «Judenschuel» (Zeichnung L.Wiederkehr, aus: Maajan - Die Quelle, H. 5, 1987/4)

Der früheste schriftliche Eintrag von Sulz findet sich in einer Schenkungsurkunde Herzog Odalrichs (oder Ottichs), des Vaters der hl. Odilie, im Jahr 667, in der er den Bann von Sulz dem Kloster Ebersmünster übergab. Im 11. Jahrhundert wurde Sulz Eigentum der Strassburger Bischöfe, und 1249 erhielt es das Stadtrecht. Im Januar 1338 wurden wie anderswo auch die Sulzer Juden umgebracht. Erst 1489 vollendete man den stolzen Bau der gotischen Mauritius-Kirche. Während des Bauern- und des 30jährigen Krieges litt auch Sulz stark. 1681 wurde es französisch. In dieser Zeit siedelten sich viele Luzerner und Solothurner Einwanderer in der Gegend an. Nach der Französischen Revolution wurde Sulz sogar für vier Jahre Bischofssitz. 1860 erbauten die Bürger gegenüber der Kirche ihr schönes Rathaus, kurz bevor das Elsass wieder deutsch wurde. Die letzten hundert Jahre erlitt Sulz das gleiche Schicksal wie das übrige Elsass: Industrialisierung, Kriege, Evakuierungen, Zerstörungen und Wiederaufbau bis hin zur heute blühenden Wirtschaftslage.

Der israelitische Friedhof von Jungholtz

Der jüdische Friedhof von Jungholtz scheint einer der ältesten des Elsass zu sein. Man glaubt, schon im 13. Jahrhundert einen Judenfriedhof in Jungholtz oder Hartmannswiller ausmachen zu können. Doch

III 163 b/ff
No 107 (im Archivverzeichnis Seite 7 aufgeführt)

Landwirtschaftl. Zustände in Maisprach

im 18. und 19. Jahrhundert

von Karl Graf.

Fernab vom Getümmel der Welt führt ein einsames Sträßchen über das Schlattfeld, geht am alten „Creützbrun" vorbei und erreicht bei Punkt 508,5 die Wintersingeregg. Zutiefst in der Talsohle, eingebettet in die Ausläufer des Sonnen-, Schönen- und Mühlenberges, liegt das nördlichst gelegene Dorf des Baselbietes, Maisprach.

Ob wohl dem Läufelfinger Pfarrherrn Markus Lutz diese Aussicht vorgeschwebt hat, als er die Beschreibung in seinem Werk „Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel" verfaßte:

Maysprach, ein schönes, wohlgebautes aus 72 Haushaltungen bestehendes Filialdorf der Pfarre Buus. Seine Lage ist so herrlich, daß es das Aussehen hat, als wären die Obstbäume und Reben nur zur Verschönerung und Abwechslung in dieser wiesen- und getreidereichen Gegend hingepflanzt. Die Berge und Hügel, die diesen Ort umzäunen, erheben sich sanft mit breiten Flächen. Wein- und Feldbau stehen dahier nicht auf der untersten Stufe. Der rote Wein, der hier wächst, wird allgemein geschätzt und an den Tafeln der Großen und Reichen als Tafelwein getrunken.

Aehnlich hat sich 1761 schon Daniel Bruckner, der Basler Geschichtsschreiber, in seinem Werke „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel" geäußert:

„Dieses Dorf, so nunmehr über 60 Haushaltungen ausmacht, hat einen fürtreflichen Acker- und Weinbau, auch eine gute Viehzucht, daher es ein nahrungsreicher Ort, welcher mit fünf laufenden Brunnen gesunden Wassers versehen ist."

Ein großer Teil der Nachkommen jener Bauern und Tauner (Taglöhner) bebaut heute noch die ererbte Scholle und ich will versuchen, ein Bild über die damaligen Zustände zu entwerfen.

Dreifelderwirtschaft.

Wenn wir heute ohne große Mühe mit Roß und Wagen unsere Wiesen, Aecker und Wälder erreichen können, denken wir nicht daran, daß dies vor hundert Jahren zu gewissen Zeiten ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Genau so unmöglich war es, seinen Weizen im „Witz" zu säen, wenn die „Zelg hinter der Kirchen" gerade Brachzelg war.

Bevor wir deshalb zur Darstellung der speziellen landwirtschaftlichen Verhältnisse von Maisprach übergehen, müssen wir uns vorerst mit dem sog. Dreifeldersystem vertraut machen.

Dieses System war die uralte Form der Landwirtschaft. In der Mitte des Bannes lag das Dorf mit den Hofstetten (Haus und Garten). Es war von den Obstgärten und Pflanzplätzen umgeben und durch einen Hag, den Etter, von Feld, Flur, Wald und Heide getrennt. Der bedeutendste Teil des Kulturlandes war das Ackerland, das in Zelge eingeteilt war. In den einzelnen Zelgen unterschied man die Gewanne (Abteilungen). Naturgemäß lagen die Zelge an verschiedenen Orten und zerfielen in

a) Winterzelg,
b) Sommerzelg,
c) Brachzelg.

Sie wurden abwechslungsweise mit Winterfrucht (Korn und Weizen), Sommerfrucht (Hafer und Gerste) bepflanzt und lagen im dritten Jahre brach. Damit das weidende Vieh nicht einbrechen konnte, waren die Zelge ebenfalls eingehagt. Die einzelnen Aecker waren seitlich durch die Anwände begrenzt. Hier durfte man nicht überackern; eine Radbreite von 5—12 Schuh mußte offen gelassen werden. Bei den Hägen, oberhalb und unterhalb des Ackers, wo der Pflug gewendet wurde, war das Anthaupt, das man als Weg benutzen durfte.

So wie die Aecker, lag auch das Wiesland beieinander. Fruchtbar waren nur die gut bewässerten Talwiesen. Daneben gab es eine Menge trockener und ungedüngter Matten. Die Aegerten waren ödes, als Weidland benütztes Ackerland. Die Allmend, das Gemeingut und die Weitweiden (Waldweiden) dienten der Herde zur Weide. Von jeher war jedoch das Brachfeld, sowie das Mattland (im Herbst und auch im Frühjahr) dem Weidgang unterworfen.

Bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts stand das Dreifeldersystem in großem Ansehen. Einsichtvollen und weitsichtigen Männern war es jedoch eine ausgemachte Tatsache, daß die Dreifelderwirtschaft Land und Leute immer mehr dem Verderben entgegenführte. Landvogt Christ zu Münchenstein führt 1764 in einer Abhandlung „Nachricht vom Zustande des Ackerbaues im Kanton Basel" die hauptsächlichsten Gründe (Unbequemlichkeiten) auf.

1. In den meisten Ortschaften sind die Aegerten „lange undenkliche Jahr" nicht bebaut und nur zum Weidgange für das kleine Vieh benutzt worden.

2. Geringe Aecker werden zwar bebaut. Der Erfolg ist jedoch so gering, daß die Bauern die Frucht wohlfeiler kaufen könnten. Unsere Nachbarn schneiden ab einer Jucharte 100 Garben, während hierzuland nur deren 30 geschnitten werden können.

3. Die Gemeindeweiden, die mit dem großen Vieh befahren werden, sind weder gereutet noch gesäubert. Die Reichen übersetzen dieselben mit ihrem Vieh und fahren zu früh zur Weide, so daß das Gras nie zu richtigem Wachstum kommen kann.

4. Die Berg- oder Waldmatten werden von den Gemeinden zu früh befahren, so daß der Eigentümer nicht mehr emden kann. Sie werden bis in den Winter abgeweidet und in den nassen Jahren so verdorben, daß sie das folgende Jahr fast nicht gemäht werden können.

5. Die Dörfer liegen in den Tälern. Da das Hin- und Herfahren zu den entfernter liegenden Aeckern zu viel Zeit beansprucht, werden diese nach und nach zu Aegerten verwandelt und durch die „böse Zufuhr" wird auch die Düngung sehr beschwerlich.

6. Der Bau von Höfen ist verboten und damit die Möglichkeit genommen, daß der Bauer in die Mitte und Nähe seines Landes kommt.

7. Die unablöslichen Fruchtbodenzinse bedrücken den Landmann wegen ihrer ungleichen Verteilung.

8. An den vielen Zehnten sind teilweise drei bis vier Inhaber beteiligt; Heuzehnten und Einschlaggeld bewegen sich auf ungleicher Höhe.

9. Durch die Verstücklung der Güter infolge der Vermehrung der Einwohner sind viele Ackerzüge abgegangen. Die geringsten Stücke werden verkauft und teilweise nur noch soviel Mattland behalten, um eine Kuh zu wintern.

Christ schreibt dazu: Sie rechnen nur, ob sie aus dem alljährlichen Abwurf den Zins bezahlen können und bekümmern sich nicht, wer das Kapital zuletzt wieder zurückerstatten werde.

Christ zieht aus seinen Untersuchungen folgende Schlußfolgerungen:

Um der Landwirtschaft aufzuhelfen, darf der Ackerbau nicht als das Notwendigste angesehen werden. Es muß darnach getrachtet werden, daß das Land mehr Nutzen abwirft. Die Aecker müssen, um mehr und besseres Getreide abzuwerfen, vorher in Wiesen gelegen haben. Um dieses verwirklichen zu können, betrachtet Christ nachfolgende Voraussetzungen als notwendig:

1. Freies Eigentum. „Was soll die Obrigkeit weiteres aufhalten, ihre Untergebenen in etwas zu begünstigen, so ihnen zum Voraus gehört und nur durch Mißbrauch zweifelhaft geworden?“

2. Aneinanderhangende Besitzungen.

3. Erstellen von Wohnungen oder Stallungen in der Nähe ihres Landes.

4. Bewilligung zu Einschlägen in den Aegerten.

5. Bepflanzen der geringen Aecker mit Gras.

6. Die Gemeindeweiden sollen in Privathände übergehen, da sie auf diese Weise mehr Nutzen abwerfen würden.

7. Den Besitzern von Berg- und Waldmatten sollte, gegen ein geringes Entgelt in den Gemeindeseckel, das Emden gestattet werden.

8. Die Obrigkeit sollte Mittel und Wege suchen, damit die unablöslichen Fruchtbodenzinse abbezahlt werden könnten.

9. Der Verstücklung des Landes sollte dadurch vorgebeugt werden, daß das Gut dem ältesten oder jüngsten Sohne überlassen würde. Auf alle Fälle sollte bei der Teilung eine gewisse Größe, besonders des Ackerlandes, festgesetzt und eine Verminderung derselben sollte verboten werden.

Wie schon oben gestreift, befürwortet Christ vermehrte Graswirtschaft. Er folgert daraus mit Recht, daß Graswirtschaft erhöhten Viehbestand und daraus mehr Milch, Butter und Käse bringt. Diese Produkte können, neben dem gezogenen Jungvieh, verkauft werden. Vermehrter Viehstand bringt aber auch den für den Ackerbau so notwendigen, bis jetzt meist fehlenden Dung. Der Bericht endigt mit der Erkenntnis:

Die Wiesen können mit Recht als die Seele der Landwirtschaft angesehen werden.

Die zweckmäßigen Vorschläge fanden Beachtung. Wohl war das hartnäckige Hangen am Alten vorerst noch das größte Hindernis. Am 18. Januar 1764 erschien die neue Einschlagordnung und die Landleute sahen die Vorteile derselben ein. Die Einschläge wurden mit neuen Grasarten besät und durch die Gewährung der „Eigenweidigkeit" der Herbstweide entzogen. Es wurde gestattet, die Brachfelder zu bebauen. Klee (Pfundklee, Esparsette und Luzerne) wurde gesät, weiße, gelbe und Burgunderrüben gepflanzt und die Kartoffel, die als Neufrucht nicht verzehntet werden mußte, angebaut. Der Fruchtbau ging im Farnsburgeramte zurück; das Ackerland hatte jedoch an Wert gewonnen. Das Gesetz über den Loskauf der Zehnten und Bodenzinse trat im Mai 1804 in Kraft und die große Mehrheit der Grundbesitzer machte von dem dargebotenen Ablösungsrechte Gebrauch. Erst jetzt, nachdem die Zehnten und Bodenzinse abgelöst waren, erfolgte die Umgestaltung der Dreifelderwirtschaft in die neuen Formen.

Maisprach
zur Zeit der Dreifelderwirtschaft.

Wie sah unser Dorf in der von uns besprochenen Zeitepoche aus, wie wirkte sich das Dreifeldersystem aus?

Werfen wir einen Blick in die Mayer'schen Entwürfe, so können wir feststellen, daß der Großteil der heutigen Liegenschaften, d. h. „Haus und Hofstatt" bereits schon vorhanden waren. In einem Verein des St. Johanniterhauses in Rheinfelden aus dem Jahre 1792 ist ein solcher Besitz der Brüder Heini und Hans Berger umschrieben:

„Haus und Hofstadt: Behausung, Scheuren, Stallung, Kraut und Baumgarten einerseits neben der Straß, anderseits neben Bernh. Graf, Geschworenen gelegen, aushin auf Jakob und Mathis Graf anhin auf den Bach und die Straß (Witz). Ein halb Häusli, Kraut und Baumgärtli. Item ein Haus, Scheune, Stallung, Kraut und Baumgarten einesteils neben Bernh. Graf, anderseits neben dem Bach gelegen, einhin auf Jb. Gruber Schlosser auch Hch. Graf und Jakob Graf Buckter, aushin wieder auf Bernh. Graf Geschworenen stoßend."

Wo der Etter durchging, ist mir allerdings nicht bekannt. Weder bestehende Lebhäge noch Ansätze davon, die uns einen Hinweis geben könnten, sind mehr vorhanden. Die Flurnamen hingegen weisen uns darauf hin, welche Ausdehnung die drei Zelge hatten, wo sich die Matten befanden.

Die den Namen beigefügten Jahrzahlen weisen uns darauf hin, wann sie in den Urkunden und Vereinen erschienen.

Ackerland.

1. Zelg „Im breitten Beldt". Sie erstreckte sich über Ob Hof, Buch, Dalchaeren, Formli bis Bich. Urkundlich erwähnt ist der Acker im Fohnli (1702).

2. Zelg „Underm Schönenberg" vom Mättli über das Eich bis zum Schwarzacker. Flurnamen: Sandacker (1702), Hubacker (1520), Acker zu Mattlen (Mättli 1530), Eich (1534), Haasenacker (1702), „Fürstacker stost an Erlebrun" (1534), Großacker, Schwarzacker.

3. Zelg „Hinder der Kirchen" erstreckte sich über Grund, Witz bis zur Hauletmatt. Flurnamen: Krumben Akker (1393), Spilleracker (1534), Roracker (1564), Langacker.

Wiesland. Zwischen den Zelgen lagen die Matten. Wieder unterscheiden wir drei aneinanderhangende Gebiete.

1. Matten gegen Buus: Angermatt (1534), Schleichmatt (1534), Wygermatten (1564), bym Wyger, „in der bösen Matt ist ein wyger" (1534), Mättelen (1564). Der ältern Generation dürfte der Weiher (wyger) hinter der Mühlescheune noch gegenwärtig sein.

2. Matten gegen Magden: Hofmatt (1530), Lindenmatt, bei der Ribi = Ribematten (1534), Wüstenmatten (1564), Neumatt (1702), Aalimatt (1564).

3. Matten gegen den Sonnenberg. Kilchmatt (1595), Fröschmatten (1530), Hubelmatt (1702), Obermatt, Hauletmatten (1702).

Aegerten, d. h. als Weidland benütztes Ackerland befand sich beim Möhlinholz (1702), im Blich (1702), in der Höhle (1702), by den crützbrunen (1703) und auf der Rütinen.

Weideplätze, davon Weitweiden waren am Rand des Schönenberges, im Kopfhölzli, in der Ebene, am Rain unter dem Ebenisweg, in der Reutenen, in den Möhlinholz- und Hintereggmatten.

Weinberge. Günstig für den Weinbau waren die von den Nordwinden geschützten Abhänge des Sonnen- und Schönenberges. Die Rebäcker lagen in der Galgenrütti (1702), innern und äußern Röti, Eich, Sand, auf der Flue, im Berg, Fröschmatt, Gries (im Grießen 1530), Hofacker (in Linstelen 1702), Obermatt, Unter der Flue, im Sonnenberg.

Als großes Hindernis in der Bewirtschaftung erwies sich das Fehlen der Feldwege. Als solche dienten die Verbindungsstraßen nach Zeiningen, Möhlin und Wintersingen. Die Talstraße führte von der Hofmatt den Kirchmatten nach durch das Kloster und die Mäusegasse, ging oberhalb des Platzbrunnens vorbei und mündete beim Rebstock in die heutige Straße. Sie war jedoch so schmal,

daß die Pferde nicht nebeneinander, sondern hintereinander gespannt werden mußten. Das stärkste Pferd wurde in die Landen gespannt und die andern der Reihe nach vor dasselbe. So entstand öfters ein Zug von 5—6 Pferden. Man kann sich einen ungefähren Begriff vom Zustand der Straße machen, wenn man liest, daß zwischen Maisprach und Buus der Bach in der Straße sein Bett hatte und noch in den 1820er Jahren alle Wassergräben ihren Lauf über die Straße hatten. Neben diesen Verbindungsstraßen führte ein einziger Weg hinter der Kirche durch den Langacker, Sandhügel und Vorderwitz. Für die Zu- und Abfuhr auf die übrigen Grundstücke dienten die Zelgwege, die aber nicht zu jeder Zeit begangen werden durften. Sie waren nicht Gemeingut aller Benützer, sondern ein Bestandteil der daneben liegenden Grundstücke. Die Besitzer hatten das Recht, die Zelgwege zur Zelgzeit anzusäen. Zur Brachezeit wurden sie offen gelassen; ihr Zustand war aus diesem Grunde sehr schlecht. Warum wurden keine Feldwege erstellt? Als Hauptgründe sind der Mangel an Gemeinsinn und das Fehlen eines Gesetzes anzusehen, das alle Landbesitzer resp. Wegbenützer verpflichtete, gemeinsam die Kosten zu tragen. Erst 1829 wurde das Gesetz über die Einführung bleibender Feldwege erlassen, das in Absatz 1 folgende Bestimmungen enthielt:

Wenn von Gutsbesitzern, welche den Zehnten losgekauft haben, die Anlage eines Feldweges verlangt wird, so soll die Ausführung alsdann eintreten, wenn entweder die Hälfte der betr. Eigentümer sich dafür erklären, oder wenn der Flächeninhalt des Grundbesitzes der zu dieser neuen Anlage sich Erklärenden, die Hälfte des dadurch zugänglich werdenden Landes ausmacht. Es scheint jedoch, daß Eigennutz stärker als Gemeinnutz gewesen ist. Strübin erwähnt in seiner Chronik, daß in den 1860er Jahren sozusagen keine Feldwege vorhanden waren.

Ackerbau. Wie wir schon oben angeführt haben, war der größte Teil des Kulturlandes Ackerland. Hauptgetreidearten waren Korn (Winter- und Sommerkorn), Einkorn, Gerste und Hafer. Zum Anbinden der Reben wurde Roggen angepflanzt. Die Getreidegarben konnten

(wir berufen uns auf Strübin) nicht gebunden werden, da das Stroh zu kurz war. Die Ursache des Minderertrages war der Weidgang, da das Brachfeld im Herbst und zuweilen sogar im Frühling befahren werden durfte. Der durchschnittliche Ertrag belief sich auf 30—40 Garben pro Jucharte.

Wiesenbau. Ein Problem bildete die Winterfütterung des Viehes. Der Wiesenbau beschränkte sich großenteils auf die Anlage von Wässermatten; die Lage unseres Bannes gestattete nicht, allzuviele Wässermatten anzulegen. Die Grundstückbesitzer erhielten nach der Kehre das Recht, das Wasser abzulassen. Weiteres Futter lieferten die an feuchten Orten gelegenen Grundstücke, wo das Getreide nicht gedeihen konnte und die Bergmatten, auf denen nicht geweidet wurde. Wohl wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Bewilligung erteilt, schlechtes Ackerland zu Matten einzuschlagen, die während einer Schutzzeit von 3 Jahren vom Besitzer allein genutzt werden durften, nachher jedoch dem Weidgang wieder geöffnet werden mußten. Dem Niedergang der Landwirtschaft konnte damit nicht Einhalt geboten werden. Wir zitieren nochmals Christ, der den Zustand wie folgt schildert: „Unsere Landschaft ist einem abgedeckten Hausdache zu vergleichen, so eilfertiger Ausbesserung vonnöten hat, damit nicht die ganze Landwirtschaft zusammenfalle." In unserer Gemeinde mögen der Obst- und Weinbau in guten Jahren einen Ausgleich geschaffen haben. Landverkäufe bestätigten jedoch, daß eine radikale Aenderung in der Bewirtschaftung notwendig geworden war. Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine halbe Jucharte mit 6 Batzen bezahlt. Beim Verkauf eines Talstückes wurde wegen des Bodenzinses oftmals ein Bergstück einverleibt, nur damit das letztere veräußert werden konnte. So wurde im Jahre 1820 auf dem Eich ein Stück Land von ¾ Jucharten für 1 Fr. verkauft. Der Käufer erhielt dazu ein Mahs Wein für 12 Batzen und für 2 Batzen Brot . . . Die Bodenzinse, die auch vom unbebauten Land bezogen wurden und die aus Naturalien wie Dinkel, Hafer, Roggen, Linsen, Erbsen, Hühnern, Eiern und Wein bestanden, lasteten schwer auf der Bevölkerung.

Mit der allmählichen Aufhebung der Dreifelderwirtschaft und der Einführung des Gesetzes über den Loskauf der Zehnten und Bodenzinse haben sich die Verhältnisse sicherlich auch gebessert. Seit den Christ'schen Anregungen war die obrichkeitliche Bewilligung zum Bau von Nebenhöfen leichter erhältlich geworden. Auf dem frühern Weideland wurde im Jahre 1780 der Sonnenberghof, 1788 der hintere Hinteregghof, 1807 der vordere Hinteregghof und 1809 der Höhlehof erbaut. 1826 entstand, von Rudin erbaut, der Leinachhof und 1830 folgte der Erlihof. Als letzter Hof wurde von einem Bowald der Huberhof zu Beginn der 1830er Jahre gebaut, von dem heute nichts mehr vorhanden ist. Bowald wurde in Liestal hingerichtet, weil er im Jähzorn einen Zuzger Bürger mit seinem Säbel erstach, als dieser eine Forderung einkassieren wollte.

Der in kurzen Zeitabschnitten erfolgte Bau unserer Höfe ergibt den Beweis, daß in Maisprach fortschrittliche Männer am Werke waren und daß verhältnismäßig früh mit dem Hergebrachten gebrochen wurde. Schon 1780 wird der Kleebau erwähnt und auch die Kartoffel wurde frühzeitig angebaut. Als bester Kartoffelboden galt das Breitfeld, wo pro Jucharte 60—80 Säcke geerntet wurden. Aus Mangel an Arbeitskräften wurden im Herbst 1781 30 Taglöhnerinnen aus Zeiningen angestellt. Die ersten Nachrichten über die Einführung der Kartoffel in der Schweiz gehen in die 1730er Jahre zurück, aber erst die Teuerung in den 70er Jahren hat den Baselbietern die Augen geöffnet über die Wichtigkeit der Kartoffel als Nahrungsmittel. Im Bernbiet z. B. war dieselbe schon gut beheimatet. In Brienz wurden die Kartoffeln in Scheiblein geschnitten, gedörrt, auf der Mühle gemahlen und das Mehl sowohl zu Brot als zu Brei gebraucht (1730). Pfarrer Abraham Kyburz schrieb 1754 in seinem Werk „Theologia naturalis et experimentalis":

Erdäpfel allermeist jetzund die Bauern pflanzen,
Dieweil sie nährhaft sind und füllen brav den Ranzen.

Der Aufschwung im 19. Jahrhundert.

Nach dem Bau der Nebenhöfe und der damit verbundenen Aufgabe eines großen Teiles des Weidlandes

mußten gezwungenermaßen neue Wege in der Bewirtschaftung des Kulturlandes beschritten werden.

Futterbau. In erster Linie mußte dem Futterbau vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Stallfütterung benötigte mehr Grünfutter. Da verhältnismäßig wenig Naturwiesen vorhanden waren, wurden Kunstwiesen angelegt und Esparsette, roter Mattenklee und Luzerne gesät. Zur Abwechslung wurde auf den Aeckern Pfundklee gepflanzt. Die Wässermatten lieferten ein ausgezeichnetes Heu, das teilweise nach Basel und anderorts verkauft wurde. Das Emd und der Ertrag der Bergmatten genügten zur Winterfütterung. Die Erhöhung des Viehstandes ging nur langsam vor sich, da dadurch eine Erweiterung von Scheunen und Stallungen und damit ein größeres Betriebkapital notwendig wurde.

Getreidebau. Der Bann eignete sich vorzüglich für den Getreidebau. Wegen schlechter Bearbeitung und fehlender Düngung war der Ertrag vorerst noch unter dem Mittel, so daß Mehl zugeführt werden mußte. Immerhin soll es Bauern gegeben haben, die jährlich für mehrere hundert Franken Getreide verkauft haben.

Neben dem begrannten Sommerweizen und dem grannenlosen Winterweizen wurde in überwiegender Menge Korn gepflanzt (F. C. Hagenbach 1821) und zwar: Weißes oder Möhlerkorn, rothalmiges weißes und rothalmiges rotes Schlegelkorn. Auf schlechtem, steinigem Boden gedieh als Winterfrucht das Einkorn (Eicher), das ein „schmackhaftes schönes gelbes Brot und guten Grieß" ergab. Nicht selten wurde rotes Korn, mit Eicher vermischt, angesät. Auch Sommergerste als Futtermittel und Wintergerste als Brotfrucht darf nicht vergessen werden. Die Gerste nahm im Küchenzettel der damaligen Zeit einen großen Raum ein. Ein Rezept zu Gerstensuppe wird uns von Zwinger aus dem Jahre 1744 mitgeteilt: „Der gemeine Mann pfleget sie in frischem Wasser zu sieden, bis sie aufspringt und zerfahrt; die schmelzt er mit Butter, salzet sie ziemlich und speiset sie mit Brod, als eine nutzliche Speise, die ziemlich nehrt." Endlich wäre noch der Hafer zu nennen, der sowohl zur Ernährung der Menschen wie der Tiere diente.

Wechselfrüchte. Neben den bereits erwähnten Kartoffeln gewann die Runkelrübe von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Auf Feldern mit leichtem Boden wurden Felderbsen gepflanzt; aus dem Lewat wurde das Lewatöl für den eigenen Bedarf gewonnen und in die Lewatfelder gelbe Rüben gesät. Auf Roggen- und Gerstenfeldern bildeten weiße Rüben als Nachsaat eine namhafte zweite Ernte.

Obstbau. Daß der Obstbau stark gepflegt wurde, haben wir bereits in der Einleitung erwähnt. Wie heute noch, war die Kirschenkultur ziemlich ausgedehnt und besonders auf dem Breitfeld standen die schönsten Bäume und ergaben die reichsten Ernten. An Aepfeln gehörten zu den beliebtesten Sorten: die süßen Benzler (Herrenapfel), der Wiesecher, der Gysinapfel, der Süßkrüslecher, die sauren Lederäpfel, die Kapäyner, die Rennetten, der Callwill u. a. Birnbäume gab es bedeutend weniger. An Zwetschgen wurde die gewöhnliche und die Hofwyler Zwetschge gezogen. Was geschah mit all dem Obst? Nach einem Bericht von Kettiger wurden in den meisten Obstjahren große Mengen frischen Obstes in das Elsaß verkauft. Ein großer Teil wurde auch als Dörrobst abgestoßen (besonders Aepfel und Zwetschgen). Nicht zu vergessen ist, daß die Baselbieter in der Stadt „Schnitzesser" genannt wurden. Das Obst war in der Tat vor dem Aufkommen der Kartoffeln das Hauptnahrungsmittel unserer Vorfahren. Weniger gedörrt wurden die Kirschen. Das Kirschwasser war ein Ausfuhrartikel und besonders das Aeniskirschwasser (Burgermeisterli) stand in hohem Ansehen. In Weinfehljahren wurde auch Most zubereitet.

Weinbau. „Der Rothe von Maisprach und der von Wintersingen haben einen Ruf erlangt, der weit über die Grenzen des Kantons hinausgeht", schrieb Kettiger 1857. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der Weinbau mit viel Sorgfalt und großer Sachkenntnis betrieben wurde und in der Chronik von Strübin wird dem Schnitt der Rebe ein besonderer Abschnitt gewidmet, den ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte:

Schnitt an einem Stock mit 2 Reben. An der einen Rebe ein Bogen mit 14—16 Augen oder Knospen und

ein Zäpflein mit 2—3 Augen, an der andern Rebe ein sogen. Knebel mit 5 Augen und ein Zäpflein mit 2—3 Augen. Ist die Rebe gesund und stark, so macht man statt dem letzten Zäpflein einen Knebel mit 5 Augen. Schnitt an einem Stock mit nur einer Rebe. Auf diese schneidet man einen Bogen, einen Knebel und ein Zäpflein, wenn sie gesund ist.

Angebaut wurde vor allem der blaue Klevner, in jener Zeit der König aller roten Weintrauben genannt. Meines Erachtens handelt es sich um die Traube, die heute noch auf den alten Rebstöcken gezogen wird und die in dem damaligen Standartwerke (L. von Bubo und J. Metzger, Die Wein- und Tafelkräuter der deutschen Weinberge und Gärten, 1836) wie folgt beschrieben wird: Traube dicht, meist einfach, bisweilen ästig, bei ungünstiger Blüte locker; Traubenstiel kurz, nach oben verdickt, warzig. Beere länglich, oft rund, dunkelblau, ohne Bezeichnung und nur mit einer weißlichen Narbe, blaudustig, dünnhäutig, rothfleischig, süß und angenehm schmeckend.

Auch der weiße Wein, der Gutedel oder die sogen. Mosttrauben wurden gezogen. Eine gute Qualität ergab derselbe jedoch nur in guten Sommern.

Für den Hausgebrauch dienten die „Elbeln" oder Grausilber, welche Art in großer Quantität auf Eich und im Sand angepflanzt worden war und sich bis heute erhalten hat (Grusilber).

Als Merkwürdigkeit sei noch erwähnt, daß 1861 100 Setzlinge Maulbeerbäume und 50 Götterbäume gepflanzt und von beiden Arten Samen gesät wurde. Ueber den Ausgang des Versuches ist mir leider nichts bekannt. Beim Götterbaum (Ailanthus glandulosa) handelt es sich um einen Zierbaum, der lockere Böden bindet und Nutzholz liefert. Plüß (Unsere Bäume und Sträucher) führt denselben noch auf; es ist möglich, daß derselbe in verarteter Form in unserer Gegend noch anzutreffen ist.

W a l d b a u. Die Waldungen, die sogen. Hochwälder, waren bis zur Revolution fast ausschließlich Staatsgut. Privatwaldungen, im Besitze von Kirchen, Privaten usw. wurden meistens als „Zinshölzer" von den Gemeinden

benutzt. Die Stadt Basel bewilligte die Holzgaben und gegen eine Gebühr (die Stammlöse) auch den Schlag von Nutz- und Bauholz.

Staatswaldungen waren: Strickhalden (Buchen), Gigershalden (Buchen), Schönenberg (Buchen), Kopfhölzlein, Sonnenberg (Eichen und Buchen), Oensberg (Buchen und Eichen).

Gemeindezinshölzer waren: Brühalden, Angerhalden und Ackerfohren.

Erst das Gesetz vom 18. August 1836 verfügte, daß Waldungen in das Eigentum der Gemeinden, in deren Bann die Grundstücke lagen, übergegangen hatten. Der Besitz der Gemeinde an Holzland betrug 185½ Jucharten. Ein Gesetz über das Forstwesen fehlte allerdings noch; die Gefahr eines Raubbaues war deshalb groß. Der Bürgernutzen in den 1860er Jahren betrug ½ Klafter Buchenholz samt Reisig (40—50 Wellen) und 50—60 Auslichtwellen.

Viehzucht. Aus dem Jahre 1862 liegen Angaben vor, die uns gewisse Anhaltspunkte über die damalige Viehzucht geben. Der Viehbestand betrug im genannten Jahre:

121 Kühe	57 Schafe
25 Pferde	56 Ziegen
36 Ochsen	122 Schweine
61 Stutzelkälber	

Die Pferde dienten dem Ackerbau, dem Botendienst (56 Posamentstühle) und vermutlich auch dem Transitgüterdienst von Rheinfelden nach Gelterkinden und Sissach. Die Kühe wurden mehrheitlich als Milchkühe gehalten; die Milch wurde zur Mast von Kälbern verwendet.

Ochsen, als Arbeitskräfte verwendet, wurden nach 4—5jährigem Gebrauche gemästet oder zur Mast verkauft. Um sich in „Selbstgemachtes" zu kleiden, hielt der Vollblutbaselbieter Schafe. Grüner Halbleinen war der Lieblingsstoff des Baselbieter Bauern; noch in meiner Jugendzeit waren die Halbleinenkleider in der Mode.

Schweine wurden hauptsächlich für den eigenen Bedarf gemästet; die Faselschweine wurden eingeführt.

Gartenbau. Nicht vergessen möchte ich ein Gebiet, das in den Aufgabenbereich der Bäuerin fiel, die

Pflege des Gartens. Jedes Heimwesen hatte seinen Garten, der zwar ursprünglich nicht Gemüse- oder Blumengarten war, sondern mehr zur Unterstützung der Schweinezucht diente und uns als „Krautgarten" überliefert ist.

Bis um 1800 herum waren Obst, Rüben, Hafergrütze und Mehlspeisen die einzigen Zugemüse und erst nach diesem Zeitpunkte entstanden die Gemüse- und Blumengärten.

Wenn vorerst nur ein Stecken- oder Bretterhag vor Eindringlingen schützte, wurde später ein Lebhag aus Schlehe, Weißdorn, Liguster, Hagebuchen, Buchs, Lebensbaum (Thuya) angelegt. Die Hauptbeete dienten für das Gemüse wie Kohl, Bohnen, Ausmachs- und Zuckererbsen, Mangold, Spinat, Zwiebeln, Lauch, Sellerie und Kürbis. Dem mittlern Hauptwege entlang waren Beete für Würzkräuter, Heilkräuter und Blumen; die Beete waren mit Buchs eingefaßt. Als Suppenkräuter hielt die Hausfrau Peterli, Kerbel, Sellerie, Schnittlauch, Rosmarin und Bohnenkraut; als Heilkräuter wurden etwa Minze, Kamille, Käslikraut, Salbei und Wermuth angepflanzt. Den Stolz der Hausfrau bildeten die Blumen: Primel, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Leberblümchen, gefüllte Kornrose, Christrose, Aurikel, Gretchen im Grünen, Goldlack, Melisse, Balsaminen u. a. Der Fensterschmuck, ohne welchen auch heute kein Baselbieterdorf zu denken ist, bestand damals aus „Nägeli- und Geranienstöcken". Gewöhnlich stand in einer Gartenecke noch ein Hollunderbaum. Es waren auch Bestrebungen im Gange, den Zwergobstbau zu fördern. Im Jahre 1845 mußten die Lehrer anläßlich ihres Fortbildungskurses das Okulieren erlernen.

Es ist überhaupt erstaunlich, daß in einer relativ kurzen Zeit die Landwirtschaft einen erfreulichen Aufschwung nahm.

Große Verdienste fallen drei sich zeitlich folgenden Gesellschaften zu. 1795 wurde in Basel die Oekonomische Gesellschaft gegründet, die sich mit Verbesserungen in der Landwirtschaft befaßte und in ihren „Abhandlungen" Aufsätze über Vermehrung des Kornbaues, über bessere Holzkultur usw. erscheinen ließ. Nachfolger der Gesell-

schaft ist der „Landwirtschaftliche Verein für den Kanton Basel" (1820), dessen Tätigkeit mit den 30er Wirren aufhörte. Seine Ziele waren schon weiter gesteckt. Durch Prämienerteilungen und alljährliche Viehausstellungen versuchte er, die Viehzucht zu fördern. Ein weiterer Zweig war die Vermittlung von nützlichen Sämereien und in einer Zeitschrift wurde versucht, den Landmann über allerlei Erprobtes und Nützliches aufzuklären (Der Boden und seine Düngung u. a. m.).

Durch Mitglieder des alten Vereines wurde 1837 der „Landwirtschaftliche Verein des Kantons Baselland-schaft" gegründet, der 1857 bereits 350 Mitglieder zählte und sich mit großem Eifer für die Förderung der Landwirtschaft einsetzte und dem gewiß die fortschrittlichen Männer unserer Gemeinde auch angehörten. In der Kommission zur Errichtung einer Hypothekenbank, die 1848 aus 4 Vorstands- und 8 weitern Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Vereins bestellt wurde, finden wir u. a. Bernhard Graf und Jakob Wirz aus Maisprach. Es würde zu weit führen, über seine Tätigkeit zu berichten. Alle Maßnahmen des Vereins haben schlußendlich jedoch dazu beigetragen, den hintersten Tauner aufzurütteln und ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß nur rationelles Arbeiten zum Erfolge führen könne. Und der Erfolg ist auch in unserm Gemeinwesen nicht ausgeblieben.

Wir sind am Schlusse unserer Ausführungen und damit in der Gegenwart angelangt. Dankbar wollen wir unserer Vorfahren gedenken, die die Scholle bearbeitet haben und mit zähem Fleiße daraus gemacht haben, was heute ist. Und wir, die wir nicht mehr darin stehen, anerkennen die großen Leistungen unserer Mitbürger, die sie im 20. Jahrhundert vollbracht haben und gehen mit unserm greisen Thurgauer Bauerndichter einig:

Ewige Mühsal ist unser Teil —
Mühsal ist Segen, Arbeit ist Heil.
Glücklich, wer sich geborgen weiß,
Aber des Brotes Würze ist Schweiß.

III 163 4/ce
Nr. 106.
im Archivverzeichnis seit 7 aufgeführt

Bannumgang
Banngrenzen
Bürgerwaldungen
von Maisprach

*

VORTRAG VON KARL GRÄF
GEHALTEN AM BANNTAG
AUFFAHRT 1947.

Buchdruckerei U. Herzog Söhne Rheinfelden

Der Bannstag einst und jetzt

Schon die alten Griechen betrachteten die Grenzlinien und Grenzmarchen als göttliche Werke, die heilig zu halten waren. Nach ihrem Glauben vermaß Themis, die Göttin der Gerechtigkeit das Feld und setzte die Grenzsteine. Auch die Juden betonten die Heiligkeit der Grenzen und wir lesen im Alten Testament im 5. Moses, Kapitel 19, Vers 14, Kap. 27, Vers 17: „Du sollst deines Nächsten Grenze nicht zurücksetzen, die die Vorfahren gesetzt haben in deinem Erbteil, das du ererbest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gegeben hat, einzunehmen. Verflucht sei, wer seines Nächsten Grenze verringert. Und alles Volk soll sagen: Amen."

Die Römer sahen in der Grenze selbst ein göttliches Wesen, dem man feierlich die Grenzzeichen anvertraute. Man verband die Setzung eines Marksteines mit einem religiösen Fest, bei dem sich die Nachbarn zum gemeinsamen Opfermahl an der Grenze vereinigten.

Auch bei den deutschen Stämmen waren die Grenzen heilig. Die Weistümer (Erklärungen über bestehendes Recht, alte Rechtssatzungen und Gebräuche) setzen grausame Strafen für einen Täter, der z. B. Marksteine ausackerte:

„Man spricht, es sei ein Recht, daß man denselben soll graben in das Loch dain der Mahlstein gestanden hait, in die Erde bis an seinen Görtel und soll dann mit einem Pluge und vier Pferden ober in fahren, das si sin Recht."

Zur Hut der offenen Grenzen fühlten sich die Menschen zu schwach und riefen die Götter um Hilfe an. Die christliche Kirche schloß sich der alten Auffassung der Fürbitte an der Grenze an und erhob den Bannumgang zu einer feierlichen re-

ligiösen Handlung. Schon im 15. Jahrhundert zog man am Auffahrtstag in feierlicher Prozession mit Fahnen und Reliquien um den Bann. So mag man auch bei uns die Schutzpatronin unserer Kirche, die „Himmelskönigin Maria", als Fürbitterin um Schutz der Fluren und der Grenzen angefleht haben.

Nach der Reformation verlor der Banntag die religiöse Weihe. Fürderhin hielt man sich an die uralte Zweckbestimmung der ganzen Handlung, den jungen Leuten die Grenzlinie einzuprägen und ihnen die Lage der Grensteine zu zeigen. Dieser Überzeugung gibt auch das Gesetz über die Organisation der Baselbieter Geschcide vom Weinmonat 1846 Ausdruck:

§ 6 schreibt vor:

Bei den alljährlich durch die Gemeinderäte zu veranstaltenden Bannumgängen sollen alle Grenz- und Bannsteine durch die Rottenführer und Bürger besichtigt und etwa vorkommende Unrichtigkeiten dem Geschcide angezeigt werden.

Wilhelm Senn, der Dichter unseres Baselbieter Liedes, schildert uns trefflich den Sinn des Banntages:

„Es isch vor eltere Zite, öb's Geometer het gha und Gmeinipläu und Kataster, zwüsche-n-euser Stadt und zwüsche de Dörfere ringsum, hin und wider emol zue Händle, Schritt und Prozehs cho wege de Gränze vo Wald und Weid und Wege de Banstei. D'Richter, bikannt mit em Spruch: Im Urteil dich nicht übereile" hei in de Hore ghrazt und gschwind us alle bed Gmeine elteri Manne lo cho; die hein-ene müeße verzelle, wo me vor sechzig Johre und mehr mit Trummen und Fahne durezoge sig am höche, heilige Bantag. —

„Do isch Grenze vom Ban", het's gheiße, so wohr as mer läbe! Do isch der Marchstei gsi, und do heimer buechigi Rest gsteckt. Wer dört sie eigene Bann nit gchennt het vo hinde und vorne, het zu de Tschamauche zellt, und d'Burger hei-i-n verachtet. Drum het me selbetsmol gseit, 's müeß jede Datter sie Büebli mit-em neh, um e Ban, so bhend, as 's chönnt lause und springe."

Über die Grenzen [1]

Wenn wir die Karte betrachten, so fällt uns auf, daß ein Teil unseres Bannes fast rechtwinklig in den Kanton Aargau hineinragt. Ist dies nur Zufall? Prof. Laur verneint dies. Zwei solcher Rechtecke decken den Gemeindebann ziemlich genau. Ein Rechteck mit gleichem Inhalt bildet den Gemeindebann Thervil und der Flächeninhalt entspricht genau dem Flächeninhalt eines römischen Kolonistengutes. Unsere Grenzen würden also diejenigen von zwei solchen Gütern entsprechen, deren Mittelpunkte die römische Villa auf dem Kirchhügel und die römische Ansiedlung auf dem Breitfeld (Einach) waren.

Über die Grenzen der Alamannensiedlung ist uns nichts bekannt. 1363 taucht Meysprach in Grenzurkunden erstmals auf und zwar bei der Belehnung der Grafen von Froburg und Thierstein mit der Landgrafschaft Sisgau. Damals ging deren Grenze „durch den Oensberg über unt (= bis) in den bach zwüschent Maggden und Meysprach, und den bach uff unt gen Buhs." Das eigentliche Dorf gehörte somit nicht zur Landgrafschaft, sondern, wie im Dingrodel von Zeiningen (Ende 15. Jahrhundert) verzeichnet ist, zur Herrschaft Rheinfelden. Nach diesem Rodel gehörte auch ein Teil von Buus zu dieser Herrschaft: „und hat vor Erswilstein die richti uf horütti, den weg uf und über ertmatt enweg über das breitveld hin, durch Einach nider und usser Einach gen Iglingen ..."

Erst nachdem Schloß und Herrschaft Farnsburg an Basel übergegangen waren, wurden wegen Grenzstreitigkeiten die ersten Pläne erstellt, so 1620 der Plan von Nikl. Bock, der alle Bannsteine mit ihrer nähern Bezeichnung und Nummerierung enthält, z. B. „Der erste Stein, vnden am großen Sonnenberg, ob der Erdbrust." Von größerer Wichtigkeit für unser Dorf sind die Pläne von G. Fr. Meyer, der unsern Bann 1680 kartographisch aufnahm und zudem 3 schöne Ansichten unseres

[1] Siehe „Vom Jura zum Schwarzwald" 1944, Heft 3: K. Graf, Die ältesten Pläne und Ansichten von Maisprach.

Dorfes zeichnete. Die Regierung von Basel befahl, daß ortskundige Männer, die von den Bannritten her alle Grenzsteine kannten, ihm als Wegweiser dienen mußten. Sie hatten ihm nicht nur die Lage der Bannsteine zu bezeichnen, sondern auch die Orts- und Flurnamen anzugeben. Sogar die Art der Bebauung der Felder ist angegeben: Kornzelg, Haberzelg, broch, gefahren, Matten, Weydt. Die Grünhäge sind aufgezeichnet, die die einheitlichen Flächen der Dreifelderwirtschaft trennen, die Matten und die Reben werden ausgeschieden und sogar die roten Ziegeldächer und die gelben Strohdächer leuchten aus den Siedlungen hervor. Mit Leichtigkeit können wir heute noch stehende Häuser erkennen.

Wie wurden nun die Grenzen in frühester Zeit gekennzeichnet? Nach altem germanischem Gebrauch dienten Felsen, gesetzte Steine und Bäume als Grenzzeichen. Wo die Grenze endete oder wendete, wurde ein Stein, der „Wantstein" gesetzt. Ein Stein allein hatte keine Beweiskraft, wohl aber Baum und Stein, Pfahl und Stein, Stein oder Bein oder kleine Steinchen und andere Gegenstände wie Kohlen, Ziegel- und Glasstückchen, die in besonderer Anordnung unter den Grenzstein gelegt wurden. Außer diesen Beigaben erhielten Felsen, Bäume und Grenzsteine zum Beweise ihrer Echtheit eingehauene oder eingeschnittene Zeichen, meist ein Kreuz, dessen Verwendung schon vorchristlich ist. Die Legung der Grenzzeichen geschah feierlich; wenn sie für ganze Ortschaften eintrat, in Gegenwart des Volkes und beidseitiger Nachbarn. Grenzsteine und Bäume waren heilig und unverletzlich; von den Bäumen durfte kein Laub und kein Zweig gehauen werden. Grenzstreit wurde im Altertum durch Gottesurteile geschlichtet, wenn die Bezeichnung unsichtbar oder zweifelhaft war. Alamannische Gesetze forderten den Zweikampf unter besonderen Feierlichkeiten und im Mittelalter pflegten oft sieben Schiedsmänner zu entscheiden. Wir treffen hier also schon eine Behörde an, die unserem heutigen Geschеid entspricht und die heute in den Gemeinden noch amtet, in denen die Bannvermessung noch nicht durchgeführt ist. Nur ihren Mitgliedern ist das Kennzeichen, die L o h e, bekannt und sie müssen mit

einem Eid, der vor dem Statthalter zu schwören ist, geloben, das Geheimnis zu wahren:

> Ich gelobe vor Gott, dem Allmächtigen, das mir übertragene Amt in aller Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit zu verwalten, die Gesetze und Ordnungen genau zu beachten, zwischen Reichen und Armen, Fremden und Einheimischen keinen Unterschied zu machen, weder Geschenke noch Gaben anzunehmen, noch durch die Meinen annehmen zu lassen; ebenso alle mir anvertrauten und noch anzuvertrauenden Geheimnisse zu hehlen bis in den Tod, Alles getreulich und ohne Gefährden, das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe!

Die Bürgergemeinde, Wald und Allmende

Die Alamannen kannten kein Privateigentum an Land. Aller Grundbesitz war gemeinsam, „Gemeineigen". Eigentümerin blieb somit die Gemeinde, die das Land zur Nutznießung dem Einzelnen überließ. Die Seßhaftigkeit, die stärkere Betreibung des Ackerbaues führte jedoch zur Ausbildung des Sondereigens, das schon im 8. Jahrhundert durchgedrungen zu sein scheint. Bei dieser neuen Gestaltung blieb aber ein großes und wichtiges Stück des gemeinschaftlichen Besitzes erhalten. Nicht alles Land wurde verteilt; jede Sippe behielt ein Stück unbebauten Landes, besonders Wald und Weide, zurück, das als gemeinsames Gut gemeinsam benützt wurde. Es wurde Allmendland, Gemeinmark oder Mark genannt.

Die Markgenossenschaft, als Herrin von Wald und Weide, wählte aus ihrer Mitte den Vogt der Mark und dessen Angestellte, Holzmeister und Förster. Den Markgenossen wurde das nötige Bau- und Brennholz abgegeben, es wurde bestimmt, was von den Bäumen geschlagen und was stehen bleiben sollte. Ebenso wurde die Nutzung der Waldfrüchte und die Befahrung der Weiden festgelegt. Mitglied der Markgenossenschaft konnte nur sein, wer in der Gaumark Privateigentum

besaß, ein angesessener Mann war, eigen Feuer und Rauch hatte und Besitzer einiger Morgen Land war. Die Markgenossenschaft suchte ihren Besitzstand zu wahren und besonders die Urbarmachung zu verhindern, die durch die Besitzer der Sondereigen angestrebt wurde. Sie suchte deshalb, das Weidland und die Bäume zu schonen, Eichen wieder durch Eichen ersetzen zu lassen und zwar wegen des Eichelertrages, der zur Schweinemast diente, und Obstbäume nicht zu dulden. Gereuteter Boden wurde nämlich im Mittelalter der Kirche zinspflichtig.

Es würde zu weit führen, die verschiedenen Stufen zu beschreiben, die schließlich dazu führten, daß Grund und Boden unserer Landschaft der Stadt Basel gehörten und die einst freie Landbevölkerung deren Untertanen wurde.

War einst die Markgenossenschaft Herrin des Waldes gewesen, so war es jetzt der Landesherr. Nach dem Spruche des Landtages von Sissach vom 25. März 1367 gehörten dem Landgrafen des Sisgaues u. a.:

1. alle Hochgebirge und Hochwälder, d. i. Eicheln und Acher (Akerit, die Eichelmast);
2. alle Fischungen, Wasser und Wasserrunsen (das Fisch-, Wasser- und Bewässerungsrecht);
3. alle Wildbänne über das Gewilde und Federspiel (Jagdrecht).

Eidlich erklärten die Landsässen (freie Zinsleute, die fremden Boden bebauten), von ihren Eltern und Vordern nie etwas anderes gehört zu haben.

Die Stadt Basel kam im 15. Jahrhundert mit der Erwerbung der Landschaft in den Besitz des größten Teils der Waldungen. Man unterschied:

Herren- oder Hochwälder. In unserer Gegend waren es die Schloßwälder. Das Beholzungsrecht stand in vollem Umfange der Stadt Basel zu.

Bannwälder. Der Dorfherr hatte dieselben abgeschlossen und nur einen Teil zum Holzhieb (Hau, Urhau) zugelassen. Die Stadt Basel behielt die Wälder in ihrer Hand, bewilligte Holzgaben und gegen eine Gebühr auch das Nutz- und Bauholz.

Zinshölzer. Dieselben waren im Besitze von Privaten und Kirchen und wurden gegen Zins von den Gemeinden genutzt.

Ursprünglich scheint das Forstregal durch die Stadt weniger streng gehandhabt worden zu sein. Einschränkende Bestimmungen brachten dann die Waldordnungen, die erst im 17. Jahrhundert erlassen wurden, nachdem die Landleute in schonungsloser Weise die Waldungen genutzt hatten, so daß sich allgemein ein großer Holzmangel bemerkbar machte. Gegen Abgaben bestand jedoch das Recht, Brenn- oder Nutzholz zu beziehen.

Von Wald und Holz wurden drei Abgaben erhoben:

Stammlöse. Ihr unterlagen die Stämme, d. h. das für Privatbauten verwendete Nutzholz. Die Gebühr betrug 2,5 Schilling bis 1 Pfund.

Zeigerlohn. Er war für das Zeigen und Anschlagen von Holz, das zu Privatzwecken verwendet wurde. Er gehörte den Holzbeamten und betrug 1,25 Schilling bis 5 Pfund vom Stamm. Privat- und Zinshölzer waren nicht davon befreit. In Malsprach fielen zwei Drittel dem Amtspfleger und ein Drittel dem Holzbannwart zu.

Holzgeld war der Ersatz für eine Holzfron, die nicht geleistet wurde. In unserer Gemeinde gingen 9 Pfund ein und wurden vom Landvogt und der Gemeinde je zur Hälfte geteilt.

Private Waldbesitzer mußten für das Fällen des eigenen Holzes um Bewilligung nachsuchen. Frei war nur das Gab- oder Dürrholz, die sogenannten Windfälle.

Bannwartsgarbe wurde für den Bannwartslohn bezogen, die von den Malsprachern auch für ihr auf österreichischem Territorium gelegenen Land verlangt wurde.

Die Aufsicht über die Waldungen war zwei Waldherren übertragen; 1756 überging dieselbe an die Waldkommission. Als Distriktsbeamte zur Beaufsichtigung der Wälder, Stege, Wege, Wässerungen und Wuhren wurden die Amtspfleger ernannt. Bei uns wurde derselbe abwechslungsweise von Buus, Malsprach und Winterfingen gestellt und war über die Dörfer Buus, Malsprach, Winterfingen, Rußhof, Hersberg, Olsberg,

Arisdorf, Augst und Rickenbach gesetzt. Er hatte zu geloben, die von der Stadt erlassenen Waldordnungen getreulich zu beachten, die Hochwälder und Beholzungen fleißig zu umgehen und Waldfrevel der Obrigkeit zu verzeigen.

Wie wir gesehen haben, gehörten bis 1833 die Gemeindewaldungen dem alten Stande Basel. Im Jahre 1834 hat das in der Teilungssache aufgestellte eidgenössische Schiedsgericht sowohl die Rechte des alten Standes Basel als auch die Rechte der beteiligten Gemeinden auf die Nutzung dieser Hochwälder anerkannt und durch eine Schätzungskommission die Schätzung der Wälder durchführen lassen. Ein Achtel des Gesamtgebietes der Grundstücke wurde als Staatseigentum und sieben Achtel als Eigentum der Gemeinden erklärt. Durch das Loskaufgesetz vom 16. August 1836 fiel durch Verkauf auch noch der Staatsachtel mit den darauf liegenden Servituten an die Gemeinden. Der Staat behielt sich nur das Recht der Oberaufsicht vor. Das Loskaufgesetz auferlegte den Gemeinden folgende Pflichten:

1. Beholzung der Pfarrer,
2. Beholzung der Primarlehrer,
3. Beholzung der Bannwarte,
4. Bau und Unterhalt von Schulhäusern,
5. Bau und Unterhalt von Brücken, über welche keine Landstraßen führen,
6. Die Wasserbauten und sonstige Verbauungen von Bachufern.

Durch verschiedene spätere Gesetze wurde ein Teil dieser Servituten aufgehoben.

Mit dieser Aufteilung der Hochwaldungen hat der Kanton den Gemeinden ein enormes Geschenk an produktiven Werten und an Selbständigkeit gemacht.

Nach Jahrhunderten ist die Bürgergemeinde Nachfolgerin der ehemaligen Markgenossenschaft geworden und damit erneut Nutznießerin des Waldes und der Allmenden.

Kettiger schreibt 1857 zu dieser Tatsache:

Es gibt keine Staatswaldungen mehr. Einzelne Gemeinden sind nun sehr reich, während andere kaum das Notwendigste besitzen.

Ständerat Birmann geht noch weiter:

„Als die Hochwaldungen an die Gemeinden übergingen, da fiel die Solidarität der Landeskinder dahin."

Die Experten des Schiedsgerichtes von 1834 bewerteten die Waldungen der Bürgergemeinde:

	alte Währung	neue Währung
Totalbewertung	35 053.—	50 075.—
Der Staatsachtel betrug	4 381.60	6 259.—
Holzlieferungen an Lehrer und Pfarrer, gesch. u. kapitalisiert	1 523.65	2 176.—
Loskaufsumme	2 857.95	4 085.—

Den Staatsachtel beglich die Gemeinde schon im Jahre 1837 und verkaufte 7 Jucharten im Schlatthau und einige kleinere Parzellen Gemeindeland.

In den Jahren 1916, 1919 und 1921 kaufte die Bürgergemeinde 269 Aren zum Betrage von 10 476 Fr. und hat seit 1909 76 Aren aufgeforstet.

Die Ordnung des Waldwesens erfolgte erstmals durch ein Waldreglement vom 4. Dezember 1910, das revidiert und dem neuen Gabenholzgesetz von 1923 angepaßt wurde.

Über den Bestand der Waldungen liegen schriftliche Mitteilungen aus dem Jahre 1757 (Dan. Bruckner) vor:

Strickhalde	Junge Buchen
Hintereck	Weitweide mit Eichen
Gigerhalden	Buchen
Schönenberg	Buchen
Kopfhölzli und Sonnenberg	Weitweiden mit Eichen und Buchen
Mehliholz	Weitweiden mit Eichen
Oensberg	Junge Buchen und Eichen

Brühhalden, Angerhalden, Ackerfohren sind Zinshölzer.

Die schon oben erwähnten Experten des Schiedsgerichts hatten unsere Waldungen am 16. August 1834 besichtigt und dieselben wie folgt beschrieben:

Schönenberg	105	Jucharten Mittelwald
Sonnenberg	106	Jucharten Mittelwald mit Nadelholzüberhalt
Gigershalde	3	Jucharten Mittelwald mit Buchenüberhalt
Schlatthau u. Einachhalde	5	Jucharten Mittelwald mit Buchen- und Eichenüberhalt
Höllihau u. Strickacher	14	Jucharten Mittelwald mit Nadelholzüberhalt
Höllialmend	4	Jucharten Weide
Hintereck	2	Jucharten Weide
Kopfhölzli	3	Jucharten Weide
Ebnet	1,5	Jucharten Weide
Oensberg	30	Jucharten Mittelwald mit Nadelholz und Buchenüberhalt
Total	273,5	Jucharten

Die Oberaufsicht über die Waldungen, die sich der Staat im Loskaufgesetz vorbehalten hatte, war nicht streng gehandhabt worden. 1879 beauftragte die Direktion des Innern den damaligen bernischen Oberförster R. Balsiger mit der Inspektion unserer Waldungen. Balsiger bezeichnet die Waldungen als sozusagen reine Ausschlagwälder mit unvollkommener und lückenhafter Bestockung, obwohl der Waldboden zu den bessern und kräftigeren des Kantons gehöre. Er konstatiert einen nicht unbedeutenden Ertragsausfall. Er empfiehlt die Überführung der Buchenausschlagswaldungen in gemischte Hochwaldungen mittelst Einleitung der natürlichen Verjüngung der Buche und der Auspflanzung der Lücken mit Rottannen, Weißtannen, Föhren, Eschen, Ahorn und Eichen. 1886 unternahm Balsiger eine weitere Inspektion und konstatierte dabei, daß die Gemeinde seine erteilten Ratschläge mit Konsequenz durchgeführt hat und daß der Erfolg ein vollständiger war. Eine dritte Inspektion

fiel auf das Jahr 1894. Der Befund war kein guter; die Gemeinde war in die alten Fehler verfallen: Aushiebe des größten Holzes in ganz unvorbereiteten Waldbeständen, die doppelte Nachteile ergaben. Im Gyger und im Sonnenberg verkümmerten die schönsten Kernwüchse im Schatten der Mutterbäume, am Sonnenberg bedeckt sich der Boden mit Unkraut und Ausschlägen. Er erteilt neuerdings Ratschläge, die offenbar nicht befolgt wurden, denn bei spätern Inspektionen im Jahre 1897 und 1898 durch Förster G. Schilplin in Liestal werden die gleichen Einwendungen gemacht.

1899 wurde das Kantonsforstamt geschaffen und erst jetzt begann die Zeitperiode der intensiven Bewirtschaftung der Gemeindewaldungen. Der Gemeinde wurde eine sorgfältige Holzhauerei empfohlen, wie Abasten der in Verjüngung stehenden Bäume vor dem Fällen und Aufrüsten des Holzes an Abfuhrwegen.

Mit der Einhaltung des zulässigen Nutzungsquantums scheint es die Gemeindebehörde anfangs nicht allzu genau genommen zu haben. So sah sich z. B. 1901 der Regierungsrat veranlaßt, Einsparungen von Übernutzung vorzuschreiben, Reduktion des Verkaufsholzquantums vorzunehmen und die Bürgergabe auf 2 Ster festzusetzen. Diese Maßnahmen wurden nicht beachtet und der Regierungsrat mußte mit schärferen Maßnahmen einschreiten.

Zum Schlusse wäre noch interessant, einige Zahlen aus dem Haushalt der Bürgergemeinde, Konto Waldwirtschaft, zu vernehmen. Ich habe dieselben aus dem Waldwirtschaftsplan entnommen und sie betreffen die Jahre 1900 bis 1927.

Der Gesamtertrag in den Jahren 1917—1927 betrug:

Einnahmen	158 508.— Fr.
Ausgaben	68 702.— Fr.
Totaler Reinertrag	89 806.— Fr.

Der Waldwegbau erforderte im gleichen Zeitraum 6093 Fr. für Neubauten und 1981 Fr. für Korrekturen und Unterhalt. Die entsprechenden Zahlen für den Zeitraum 1900—1927 betragen 15 161 Fr. resp. 2149 Fr.

In den Jahren 1900—1927 wurden für die Ausbesserung von Lücken, Unterpflanzungen und Neuaufforstungen

18 040 Stück Laubhölzer
19 660 Stück Nadelhölzer

Total 37 700 Stück angepflanzt.

Die Bürgergabe betug bis zum Jahre 1882 2 Ster, seither variiert deren Höhe zwischen 2 und 3 Ster.

Der Bürgernutzen gab manchmal Anlaß zu Streitigkeiten und Beschwerden an den Regierungsrat. So beschloß 1838 die Bürgergmeinde, der Verkauf des Gabholzes sei bei einer Buße von 6 Fr. verboten. Der Regierungsrat verweigerte die Genehmigung. 1855 erging erneut ein Beschluß, wobei Käufer und Verkäufer strafbar seien. Gestützt auf die Bestimmungen des damaligen Gabholzgesetzes wurde dieser Beschluß vom Regiegierungsrat genehmigt.

Gemeindestellen scheinen keine begehrten Posten gewesen zu sein. Die Bürgergemeinde erließ am 28. Dezember 1856 nachfolgenden Beschluß:

Wer sich in Zukunft ohne triftige Gründe der Annahme einer Gemeindeverwaltungsstelle beharrlich weigert, als ein Bürger anzusehen sei, der alle die ihn betreffenden Gemeindelasten nicht trage und demnach zum Bezuge einer ganzen Holzgabe nicht berechtigt, also inbetreff des Gabholzbezuges gerade so zu behandeln sei, wie ein anderer Bürger der Gemeinde, der nicht sämtliche Gemeindelasten trage.

Bei der Erstellung des Waldwirtschaftsplanes im Jahre 1927 wurde der Holzvorrat in den hiesigen Waldungen bei 36 719 Bäumen auf 17 343 Kubikmeter berechnet und der damalige Wert unserer Waldungen auf 147 428 Fr. festgesetzt.

Nach dem Protokoll des Regierungsrates vom 31. August 1928 hat eine Hauptrevision des Planes dieses Jahres zu erfolgen.

* * *

Durch die Teilnahme der erwachsenen Bürger treten wir wieder in den Kreis der Baselbieter Dörfer ein, die nach alter

Tradition den Bann noch umgingen oder die den Brauch in den letzten Jahren wieder aufgenommen haben.

Gar zu leicht betrachten wir den Besitz unserer Heimat als etwas Selbstverständliches und doch ist es gar nicht so lange her, daß wir darum gebangt haben.

Mit den beiden letzten Strophen des Münchensteiner Banntagliedes möchte ich meine Ausführungen schließen:

Mer wünschen-alls Bösi zum Bannkreis us,
Nur 's Gueti blyb drinne-n-erhalte.
Biwahr is der Herrgott vor Chriegsläuff und Grus,
Vor Süüch, Füür und Unwättergewalte.
Mer wünsche-n-alls Gueti zum Bannkreis y,
Mer bitten-im heiligste Name
Um Sunne und Räge und Säge derby,
Um Friede das Johr us und Ame.

Quellen: D. K. Gauß, Geschichte der Landschaft Basel und des Kanton Basellandschaft — K. Graf, Die ältesten Pläne und Ansichten von Maisprach. — Landwirtschaftliche Zustände in Maisprach im 18. und 19. Jahrhundert. — L. Freivogel, Die Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Die Lasten der baslerischen Untertanen im 18. Jahrhundert. — Joh. Kettiger, Landwirtschaftliche Zustände im Baselland. — R. Oeri-Sarasin, Allerlei über Grenzzeichen, Grenzfrevel und Grenzspuk in der alamannischen Schweiz. — Dr. P. Roth, Die Organisation der Basler Landvogteien im 18. Jahrhundert. — Hs. Stohler, Der Grenzstein und die Grenze in Volksglaube und Poesie. — Wirtschaftsplan über die Waldungen der Gemeinde Maisprach. — Kantonsforstamt Liestal, Mitteilungen von Herrn Oberförster Fr. Stöckle.

Aus der Geschichte Münchensteins

Die „Rauracher" in Münchenstein.

Münchenstein sah vorgestern eine stattliche Zahl Mitglieder der „Rauracischen Geschichtsfreunde". Galt es doch einmal den historischen Stätten der Münche, von denen das Dorf seinen zweiten Namen einen Besuch abzustatten.

Vorgängig der eigentlichen Tagung fanden ein Rundgang über die Burgruine Münchenstein und ein Besuch der protestantischen Kirche statt, die in ihrer schlichten einfachen Art wirkungsvoll der Landschaft angepaßt ist. Ihre Bauart ist spätgotisch und der Chor ist ins Innere des Turmes eingebaut. Auf der südlichen Kirchenmauer sind die Grabmäler eines Georg Schwartz (1777—1812), Schweizerkonsul in Neapel, eines Pfarrers Melchior Berri (1765—1831) usw. zu sehen. Der letzt genannte machte auch den Entwurf der „Basler Dübli" und von ihm stammen die Briefkästen der alten Basler Post. Auf dem Friedhof sahen den obeliskartigen Gedenkstein an das Eisenbahnunglück von Münchenstein erinnernd. Darauf stehen die Worte: Münchenstein und darunter 14. Juni 1891 und dem Wappen des Dorfes Münchenstein, ein Mönch. Bis zum Jahre 1891 hieß das Dorf Mönchenstein, von da an Münchenstein.

In der alten Trotte, dem jetzigen Gemeindesaal, hieß uns Bürgerpräsident Karl Maßmünster namens der Bürgergemeinde und der Gemeindebehörden herzlich willkommen. Im großen Saal des „Rößli" hielt der Obmann der Gesellschaft, Herr Häring, Posthalter von Aesch die Begrüßungsansprache.

Herr Karl Wagner-Rumpel beschäftigte sich in einer Sage mit der Entstehung Münchensteins. Darnach soll hinter Arlesheim bei den Weihern ein Mönchskloster bestanden haben. Dasselbe wurde bei einem Gewitter überschwemmt, die Mönche getötet; nur einem gelang es mit dem Leben davon zu kommen, indem er sich durch Festhalten an den Schloßfelsen in Münchenstein aus den reißenden Fluten retten konnte. Bei Grabungen hinter Arlesheim soll man tatsächlich auf Mauerüberreste gestoßen sein.

Herr Gottlieb Wyß schilderte dann die ersten Zeiten des Dorfes. Er erwähnte, daß Münchenstein in ganz Rauracien das älteste Fundstück lieferte, nämlich eine Silexklinge aus dem sogenannten Aurignak. Der sogenannte Walenweg erinnert an römische Zeiten. Die spätern Besitzverhältnisse über das Dorf leiten sich aus fränkischer Zeit her, und zwar schon aus der ersten fränkischen Königsdynastie, den bis 751 regierenden Merowingern. Die ganze rechtsufrige Talflanke des vordern Birstals war elsässisches Gebiet. Das alte etichonische Gebiet muß hier in der Birs aufgeteilt worden sein. In Arlesheim ist etichonischer Besitz direkt nachgewiesen. Münchenstein ist wieder Pfirter Besitz, Muttenz gehört der Diözese Straßburg. Münchenstein, oder wie das Dorf damals hieß, Geckingen, war also ein Glied in dieser Kette altelsässischen Besitzes und gehörte, wie schon bemerkt, Grafen von Pfirt. Diese griffen den Basler Bischof Heinrich von Thun, der Erbauer der Rheinbrücke Basels, tätlich an; aber schließlich war das Grafenhaus genötigt, anno 1271 seine bisher freien Güter dem Bischof von Basel, Heinrich von Neuenburg, zu verkaufen und sie als bischöfliche Lehen zu empfangen. Das war für Geckingen (Münchenstein) von großer Bedeutung. Bischof Heinrich hat nämlich offenbar die Grafen von Pfirt gezwungen, die Herrschaft Geckingen seinen Dienstmannen, den bischöflichen Edelknechten Münch von Basel als Lehen zu geben.

Die Münche bauten nun zum Schutze ihrer Herrschaftsrechte in Geckingen eine Burg, die, weil auf einem Felsen, Stein und nach dem Geschlecht selbst Münchenstein genannt ward. Wie wichtig der Herrschaftswechsel der 1270er Jahre war, zeigt der Umstand, daß sich das Dorf Geckingen sehr bald nach dem Schlosse Münchenstein umbenannte.

Das Wappen, ein schwarzer Münch im weißen Feld, ist auch zum Wappen des Dorfes geworden. — Um die Zeit Rudolfs von Habsburg herum teilte sich das Geschlecht. Von einem Konrad stammte die Linie Landskron, die 1461 ausstarb. Von Konrads Bruder Hugo stammen die Linien Münchsberg bei Aesch, ausgestorben beim Erdbeben 1356 und Büren bei Liestal, ausgestorben 1449. Die Linie Münchenstein erlosch im Mannesstamm 1737, ein weiblicher Sproß lebte noch bis 1798.

Herr Jules Kaspar (Münchenstein) schilderte nun die weitern Schicksale des Schlosses. Ulr. von Pfirt starb als letzter Lehensherr. Unter österreichischer Herrschaft entstand das Erdbeben von Basel, durch das das Schloß ebenfalls zu leiden hatte. 1370 war Konrad, gen. Hape einziger Besitzer des Schlosses; dieser erbte noch verschiedene Herrschaftsgebiete. Hans Thüring kam auf Münchenstein. 1444 blieben Schloß und Dorf gegenüber Frankreich und Basel neutral. Die Söhne Thürings bauten nach des Vaters Tod Wartenberg. Konrad Münch wurde trotz seiner Acht mit der Kirche Münchenstein belehnt. Dieser verpfändete Münchenstein und Wartenberg an Basel und Basel setzte nun Landvögte auf das Schloß. Das letzte hieß Rosenburger. 1798 wurde das Schloß verkauft mit der Andeutung, das Schloß unbewohnbar zu machen. Die „Trotte" kaufte die Gemeinde, die Uhr des Schlosses kam ebenfalls in die Trotte und heute wird noch mit dem Schloßglöcklein beim Bannumgang geläutet.

Historiker Gottlieb Wyß befaßte sich sodann mit der Kirche, die in jeder Dorfgeschichte, so auch in Münchenstein eine wichtige Rolle spielt. Schon Geckingen hatte eine eigene Dorfkirche. Die jetzige Kirche war dem hl. Bartholomäus geweiht. Sie war zunächst Eigenkirche der Grafen von Pfirt. An Stelle des Eigentums trat die Schutzherrschaft oder das Patronat. Die Kirche bezog die Zehnten. — 1195 erscheint zum ersten Mal das Kollaturrecht von Geckingen im Besitz des Basler Domkapitals. Im Jahre 1270 stiftete der Domherr Heinrich im Thurn im Basler Münster einen Altar zu Ehren des hl. Paulus. Der Priester, der diesen Altar zu versehen hatte, erhielt nun die Pfarrei Münchenstein als Einkunft. Im 14. Jahrhundert wurde Domkapitel die Kollatur diesem Feudalherrn auf Le- Pfarrer versehen. Schon 1270 hatte Münchenstein einen eigenen Priester gehabt. Im 15. Jahrhundert kam die Kirche neuerdings in weltliche Hände. Auf Begehren des damaligen Grundherrn Konrad Münch gab das Domkapital die Kollatur diesem Feudalherrn auf Lebenszeit zu Lehen. 1529 zog die Reformation ein. Der erste reformierte Geistliche war Peter Brem aus Bregenz. Repariert und erweitert wurde die Kirche in den Jahren 1613, 1696, 1729 und 1761.

Herr Karl Wagner-Rumpel wußte zwischen hinein allerlei Sagen und Geschichten zu erzählen, so über das Wundervögelein auf dem Bruderholz, die Einführung des Brotbrechens in der Kirche, Gescheide, 30er Jahre usw., während Herr Jules Kaspar über Banntag, Grenzen usw. berichtete. Herr Karl Löliger meldete aus Wirtschaft und Gewerbe allerlei interessantes; so hatte es in Münchensteie 1221 eine Gipsgrube. 1770 findet man in Münchenstein Küfer, Körber, Wagner, Schmiede, Schuster und Weber und später Posamenter. Am 19. Aug. 1838 wurde eine Handwerkergesellschaft gegründet. In den 70er Jahren entstand in der Neuewelt eine Spinnerei, 1892 wurden Zementfabrik und Motorenfabrik Alioth ins Leben gerufen, die dann 1913 von der Fa. B. B. C. übernommen wurde. 1899 wurden die Elektra und die Seidenfabrik van Baerle gegründet usw., so daß aus dem ehemaligen Bauerndorf ein Industrieort geworden ist.

Herr K. Wagner sprach noch vom Weinbau, der den Münchensteinern als einen der besten Tropfen empfiehlt. Bürgerkassier Brodbeck wußte über berühmte Münchensteiner zu erzählen, von denen sogar einer Bundesrat (Oberst Emil Frey) geworden ist, während Rudolf Wagner von der ersten Gemeindeversammlung vom 16. Juli 1832 zu berichten weiß und sämtliche Gemeindepräsidenten bis auf den heutigen Tag aufzählt. Herr J. Weiß, Sigrist, war Augenzeuge des großen Eisenbahnunglücks von Münchenstein und schilderte eingehend das Erlebte aus jenen Tagen. Der Männerchor Münchenstein-Neuewelt wußte mit passenden Liedern der ganzen Tagung einen würdigen Rahmen zu geben. Herr Sauter sang zwei Lieder (Dreikönigssingen) begleitet von Herrn E. Stroh, Dirigent des Männerchors, die ebenfalls großen Beifall fanden.

F. H.

Basellandschaftliche Zeitung 15. Oktober 1935

Muttenz und
inen Terrasse
. und 17. Jh.
den Baslers.
gte 1951, als
toph Merian
atthofes bei
ssen
umfassende

e starke Me-
dviehhaltung
ntviehhaltung

Jurablätter 1985
Das Land der Christoph Merian Stiftung
von Markus Fürstenberger

Gut Iglingen bei Magden.

Die Gutsgrösse beläuft sich auf 37,6 ha, davon sind 36,6 ha landwirtschaftlich genutzt. Die ganze Gebäudeanlage weist einzigartige Aspekte auf. Festgehalten sei, dass der Hof seit über 100 Jahren von den Angehörigen derselben Familie geführt wird!

Iglingerhof

1918 erwarb die Christoph Merian Stiftung den Iglingerhof zwischen Magden und Maisprach mit beinahe 67 ha Land und Wald; damals fasste so die Stiftung erstmals Fuss im Kanton Aargau.

Einst stand hier eine Sippensiedlung aus der Zeit der alemannischen Landnahme. 1255 wird Iglingen als Eigentum des Klosters Olsberg erwähnt, es waren zwei Meierhöfe. 1360 ist die Rede von der dem Hl. Nikolaus geweihten Kapelle. Zu Beginn des 15. Jh. lebte in Iglingen ein Einsiedler. 1465 gelangte das Kloster an Schwestern, unter der Oberaufsicht von Olsberg. Das Klösterchen war wirtschaftlich selbständig, da sich die Schwestern ihren Lebensunterhalt durch Textilarbeiten und Landwirtschaft selbst verdienten. 1561 erfolgte die Aufhebung des Klosters, und es blieb landwirtschaftliches Lehen von Olsberg. 1788 verkaufte die Vorderösterreichische Regierung, welche alle Olsberger Besitzungen beschlagnahmt hatte, die Güter an Private. Um 1860 fielen Bauteile der Kapelle einem Brand zum Opfer; der sorgfältig restaurierte gotische Chor ist heute ein kleines Kunstwerk. Erhalten ist ferner noch das ehemalige Schwesternhaus.

Der heutige überschaubare Kleinbauern-Familienbetrieb hat eine Grösse von 43,2 ha, die landwirtschaftliche Nutzfläche beträgt 42,2 ha. Der Viehbestand ändert stets, Mitte des Jahres 1985 war er: 24 Kühe, 15 Kälber, 42 Mastschweine, 30 Leghühner und 1 Pferd. — In den letzten Jahren erfolgten zahlreiche Renovationen und bauliche Ergänzungen.

zugunsten des Bundesrates Leute. Redner stellt zum Schluß den Antrag, die Abstimmung über die Motion unter Namensaufruf vorzunehmen, welcher Antrag die erforderliche Unterstützung findet.

Der Antrag des Vorsitzenden, die Diskussion

erklärt, Bundesrat Motta sei nicht mehr der Gleiche. Gewiß sind wir alle älter geworden. Aber auch Grimm ist nicht mehr der Gleiche. Das wird jeder zugeben müssen, der sein Verhalten im Jahre 1918 (Generalstreik) und seine gestrige Rede über die Verfassung miteinander vergleicht. Der

lich günstigen Wasserstand dieses Jahres zuzuschreiben ist. Im Kanalverkehr wurde die vorjährige Transportmenge von 564 960 Tonnen überschritten. Von Januar bis November wurden 583 179 Tonnen erreicht.

sich in den darüberliegenden Estrich durch. Rasch war die Feuerwehr zur Stelle, der es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang, den Brand zu löschen. Unangenehm machte sich dabei das Fehlen von Gasschutzapparaten bemerkbar.

Heimat-Plaudereien.

Von Eduard Wirz.

—

Aus dem alten Birsfelden.

Birsfelden ist heute als Flugplatz weltbekannt, und unnötig scheint es, von ihm zu erzählen. Aber ein paar Worte will ich doch wagen von des Dorfes Geschichte, von jener fernen, schönen Zeit, da der Großvater die Großmutter nahm. Da meldet uns das Jahr 1834: Birsfelden besteht aus einer Wirtschaft und einem Bauernhofe. Nun folgt ein rasches Anwachsen. 1844: Birsfelden ist eine Ortschaft mit sechs Wirtschaften und vielen schönen Privathäusern, in denen Gewerbe aller Art blühen. Einwohnerzahl ungefähr 500. Die nächste Meldung besagt 1854: Birsfelden hat sich bedeutend vergrößert. Es hat ein von 80 Kindern besuchtes Schulhaus, einen eigenen Gottesacker, eine Schulpflege und eine Arbeitsschule. Und was schließen diese zehn Jahre zwischen 1844 und 1854 nicht alles in sich. Da wäre einmal die Geschichte mit dem

Birsfelder Bahnhof.

Sie fällt in die Zeit des ersten schweizerischen Eisenbahnfrühlings, als von Bahnen von Zürich und bald auch von Basel her durchs Baselbiet die Rede war. Basel sollte End-, resp. Ausgangspunkt dieser Linien werden. Aber die Baselbieter hatten es anders im Sinne. Birsfelden sollte an Stelle der immer noch verhaßten Stadt treten. „Birsfelden, das zugleich am Rheine liegt und einen Platz zu einer Schifflände aufweisen könnte, wie bei zehn Stunden auf- und abwärts kein schönerer zu finden wäre, müßte dadurch bald einer der bedeutendsten Handelsplätze der Schweiz werden und sich schnell zur blühenden Stadt emporheben."

Der Landrat hat damals, es war am 22. April 1846, seinen denkwürdigen Beschluß gefaßt: die Regierung solle mit einer Gesellschaft über den Bau einer Bahn von Birsfelden bis Olten unterhandeln, aber nur unter der Bedingung, daß auf dem Birsfeld ein Endbahnhof ohne Fortsetzung nach der Stadt erbaut werde. — Natürlich ist es nicht zu einem Birsfelder Bahnhof gekommen, aber der Name des kleinen Ortes stand doch immerhin einige Zeit durch im Mittelpunkt der Debatten, in Räten und Zeitungen. In Zeitungen vor allem. Birsfelden hatte übrigens damals selbst eine Zeitung. Der streitbare Pfarrer Walser gab hier sein „Baselland-schaftliches Volksblatt" heraus. Und noch etwas besaß Birsfelden in jenen Monaten. Eine Universität, freilich eine Miniaturuniversität, oder genauer gesagt und etwas moderner:

eine Volkshochschule.

Der einstige Basler Professor Wilhelm Snell, der in Baselland Bürger und Landrat geworden war, hielt in einer Wirtschaft der zukünftigen Stadt Vorlesungen über Naturrecht. Hier folgt der Bericht über seine Schlußvorlesung vom 21. März 1846:

„Letzten Samstag vormittags bei heiterm Wetter hielt Prof. Wilhelm Snell seine Schlußvorlesung für das verflossene Wintersemester im Saal des Gasthofes „Sonne" bei seinem Freund und Kollegen, dem Herrn Landrat Hamel auf dem Birsfeld. Eine reichhaltige Fülle von Wahrheiten schloß die Lehre des philosophischen Staatsrechts. Die letzten Betrachtungen waren den Garantien der Volksfreiheit gewidmet. Zum größten Teil war auch dieser Vortrag, wie das ganze Kollegium ein Werk der Inspiration; das fühlten die Zuhörer wohl. In gedrängter Schar wurden vor dem geistigen Auge die Gedankenmassen wohlgeordnet, aber mit dem Ausdruck hochgesteigerter Empfindung vorübergeführt. Manche Nichtmitglieder des Vereins hatten sich zu dieser Schlußvorlesung eingefunden. Männer von Basel mit greisen Haaren drückten dem Professor die Hand, Tränen erstickten die Sprache. Die Studierenden gaben am schönen Frühlingsabend dem gefeierten Greis im „Bad Burgin", in den paradiesischen Gefilden von Kleinbasel in einem herrlichen Garten gelegen, einen liederreichen, bescheidenen Abschiedskommers."

Daß allerlei unternehmungslustige Köpfe sich damals auf dem Birsfeld niederließen oder wenigstens für kürzere oder längere Zeit auftauchten, ist begreiflich, ebenso daß das Land im Preise rasch zu steigen begann. Eine Notiz aus dem Mai 1846 berichtet:

„Die Güter auf dem Birsfeld gelten jetzt einen enormen Preis. An einer letzten Dienstag abgehaltenen Gant lösten die Kinder eines unlängst verstorbenen Vaters aus den von ihm hinterlassenen Aeckern und Matten zirka viermal mehr, als der Vater dafür gezahlt hatte."

Wer noch nicht auf die zukünftige Stadt wetten wollte, das waren die Muttenzer. Bekanntlich gehörte Birsfelden bis 1872 zu Muttenz. Und erst in diesem Jahre gelang es der jungen Gemeinde, sich nach langem und hartnäckig geführten Federkrieg selbständig zu machen. In den Vierziger-Jahren, von denen hier die Rede ist, kämpfte unser Dorf, in dem „die Häuser gleich wie Vulkane aus der Erde emporstiegen", um

eine neue Schule.

Forderungen waren schon damals beliebt, und die Muttenzer wollten abwarten, „bis man wisse, ob der Bahnhof auf das Birsfeld komme oder nicht." Dazu bemerkte eine „hochgestellte Muttenzer Amtsperson" welcher die Birsfelder wegen ihrer Unerbietigkeit gegen die Muttergemeinde schon viel Verdruß und Kummer verursacht haben mochten, schnippisch: „Wenn auch noch nicht Städter, sind sie doch schon stattig genug, diese Herren Birsfelder!"

Wir können natürlich nicht den ganzen Streit um das Schulgebäude hier wiedergeben, eine kleine Auswahl muß genügen. Unterm 23. Juli meldet das „Volksblatt":

„Letzten Sonntag sind die Birsfelder unerwartet zu einem Schulhaus gelangt. Auf Antrag des Gemeinderats und mit Zustimmung des Regierungsrats hat nämlich die Gemeinde Muttenz beschlossen, in Betracht mehrerer Weinfehljahre und der vorjährigen Mißernte vom Schulhausbau auf dem Birsfeld abzusehen und einstweilen lieber ein Lokal zu mieten. Das ausgewählte Schullokal, für welches vierteljährlich 60 Franken Zins zu bezahlen beschlossen wurde, verdient seiner Eigentümlichkeit wegen etwas näher beschrieben zu werden. Es ist der erste und letzte Stock eines Hintergebäudes,

Jurablätter 1949

Die Madonna vom Spalentor

Von Ernst Baumann

Unter diesem Titel erschien vor etwas mehr als einem Jahrhundert im «Wanderer in der Schweiz» eine «historische Novelle aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts», die dem jungen Jacob Burckhardt zugeschrieben wird.[1] Darin wird gegen den Schluß berichtet, wie während des Baslers Bildersturms eine Rotte junger Leute das Marienbild vom Spalentor gestürzt hätten; in der Nacht vor dem alten Fasnachtsonntag hätten aber die Tochter des katholisch gebliebenen Bürgermeisters Meltinger und ihr Geliebter, der Künstler Michaelo, der Sohn des gestürzten Bürgermeisters Meyer, die Statue, die beim Sturze unbeschädigt geblieben war, wieder an ihren Ort gestellt. Weiter vernehmen wir, das Marienbild sei im Jahre 1386 von der Familie der Meltinger gestiftet worden. — Was Jacob Burckhardt über die Ereignisse im Bildersturm berichtet, ist zu seiner Zeit in Basel wohl noch erzählt worden; was er aber über den Ursprung des Bildes erzählt, ist seine freie Erfindung.

Das Spalentor ist um das 1400 errichtet worden, denn 1408 und 1428 wird es noch das «neue Tor» genannt. Den Statuenschmuck, das Madonnenbild und die Statuen der beiden Propheten, muß das Tor um 1420 erhalten haben, denn in diese Zeit weisen die stilistischen Merkmale.[2] Die beiden Propheten werden allgemein als Isaias und Michäas gedeutet. In den Händen halten sie Schriftbänder, auf denen man sich Schriftstellen zu denken hat, die sich auf Maria als Gottesgebärerin beziehen.[3] Die aus rotem Sandstein gehauene Statue der Muttergottes ist etwas über lebensgroß und zeigt Maria in anmutig freier Haltung. Das gekrönte Haupt ist leicht dem Kinde zugeneigt, das auf ihrem linken Arme sitzt und mit den Fingern ihrer Hand spielt. In der Rechten hält Maria das Scepter; die Füße ruhen auf einem nach unten gekehrten Halbmond.

Maria war im Mittelalter die Patronin des Münsters und der Stadt Basel. Sie nimmt auch am Spalentor den Ehrenplatz ein; denn es ist sicher kein blosser Zufall, daß sich die Diagonalen, die man durch das Quadrat zieht, welches durch die geschlossene Masse des Haupturmes und der beiden Flankierungstürme gebildet wird, sich im Herzen der steinernen Muttergottes schneiden.[4]

Das Marienbild weist keinerlei Beschädigung auf, woraus man schließen darf, es

Madonna vom Spalentor

Zeichnung von G. Loertscher

sei während des Bilderstumes wirklich unangetastet geblieben. Peter Ochs vermutet, das Bild sei damals nur deshalb verschont geblieben, weil man es vergessen habe, oder weil sich die Bilderstürmer vor den Spalemern, die ihr Bild offenbar hoch schätzten, gefürchtet hätten. Vielleicht auch, meint er, sei es damals so wenig wie die Bilder des hl. Martin und des hl. Georg am Münster oder des hl. Urban auf dem Brunnen als «Götze» verehrt worden und deshalb der Zerstörung entgangen.[6] Peter Ochs berichtet auch, es sei noch zu seiner Zeit erzählt worden, die Bilderstürmer hätten vergeblich versucht, «das mit göttlicher Kraft widerstrebende Wunderbild abzubrechen.»

Auch in seinem letzten Theaterstück «L'homme à l'heure», das 1808 in Paris erschien, hat Ochs schon diese Legende erwähnt. Dieses Lustspiel, das nie zur Aufführung gelangte, spielt am 23. November 1797 im Gasthaus zur Weißen Taube in der Spalenvorstadt. Auf die Frage der jungen Dame Lisette: «Pourrais-je voir, en dix heures de temps, toutes les curiosités de votre ville?» verspricht die stadtkundige Wirtin dies und will den jungen Gast zuerst zum nahen Spalentor führen: «D'abord je vous montrerai sur la porte de Spale deux vieilles statues, très-malfaites à la vérité (!), mais vers lesquelles les capucins du voisinage envoient en pélérinage, pour obtenir quelque guérison miraculeuse. La légende porte que, lorsque nos Pères embrassèrent la réformation, ces statues restèrent collées à la muraille avec une telle obstination, qu'aucune force humaine pe put les en détacher. Vous verrez de vieilles femmes et de jeunes filles à genoux, remuant les lèvres avec une vitesse qu'on ne peut assez admirer et ne craignant ni les voitures ni les cavaliers qui passent.»[6] Die wallfahrtsmäßige Verehrung der Madonna am Spalentor, von der hier die Rede ist, erwähnt Peter Ochs auch in seiner Basler Geschichte: «Täglich noch sieht man benachbarte Katholiken vor demselben mit ihrem Rosenkranz knien. Dieses Bild soll die Gebete für Kranke günstig aufnehmen».[7]

Wann und warum das Muttergottesbild am Spalentor zum Gnadenbild wurde, läßt sich nicht feststellen. Der erste sichere Beleg, der sich bisher finden ließ, stammt erst aus dem Jahre 1765. Damals wurde vom Kleinen Rat verlangt, er sollte die Verehrung des Bildes verhindern: «Under dem Spahlen Thor fallen frömde Religionsgenossen auf die Knie nieder, sollte solches vom Wachtmeister und Soldaten gehindert werden.» Der Rat ging auf das Postulat nicht ein.[8]

Der um das Spalentor verdiente Forscher Carl Roth hat die Vermutung, die sehr vieles für sich hat, ausgesprochen, die Sundgauer hätten die Verehrung der Spalentormadonna aufgebracht. Für sie war das Tor zum «Inbegriff des Schutzes und Schirmes in Zeiten der Not geworden.»[9] Durch dieses Tor strömten die vielgeplagten Sundgauer oft hinter die bergenden Mauern Basels. Der Chronist Erhard von Appenwiler z. B. berichtet, daß 1467, im Kriege zwischen den Eid-

genossen und der Herrschaft Oesterreich, an einem einzigen Tage 700 Karren und Wagen mit Flüchtlingen durchs Tor zogen[10], und Fridolin Ryff erzählt, daß im Bauernkrieg von 1525 die Spalenvorstadt vollgestopft war von Flüchtlingen mit Karren und Pferden.[11] Ähnliches geschah noch im Sommer 1870, wo sich die Scharen der flüchtenden Elsäßer in der Vorstadt stauten. Gleich wie das Spalentor dem Sundgauer zum Symbol der Sicherheit wurde, vermutet Carl Roth, «so mag ihm auch das Bild der Mutter Gottes an diesem Tor zu einem Hort geworden sein, dem er sich bei Kümmernis und Gefahr zuversichtlich anvertraute.[12]

Reicher als in der vorrevolutionären Zeit fließen die Zeugnisse für die Verehrung der Madonna vom Spalentor im 19. Jahrhundert; sie zeigen auch, daß die Verehrung sich nicht nur auf den Sundgau, sondern auf die ganze katholische Umgebung Basels erstreckte. Der erste Beleg, der hier angeführt sei, stammt aus dem Jahre 1825 und findet sich im Totenbuch von Therwil. Am 24. Mai dieses Jahres starb eine Anna Gschwind, welche am Tage vor ihrem Tod eine versprochene Wallfahrt zum Spalentor, wo die Muttergottes «mit höchster Andacht verehrt wird», gemacht hatte: «Placide in Domino obiit Anna Gschwind, aetatis suae 46 annorum, prius autem Sacramentis fuit munita. Ex devotione ac zelo religionis die ante suam mortem ac voti solvendi causa Basileam adiit ad portam, ubi beata immaculata virgo a fidelibus summa religione colitur, ibidem aegritudine affecta, mox hic curru infecta reddidit spiritum.» [13]

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt noch eine nach Konstantin Guise (1811—1858) angefertigte Lithographie des Spalentors, «Porte de St. Paul (!) — Spalenthor, à Basle». Sie zeigt das Tor von der äußern Seite. Rechts, vor dem Wachthaus stehen drei Soldaten; auf der Straße feilschen zwei Juden mit einem Bürger um eine Ziege, und unter dem Tor kniet ein Mann, der mit gefalteten Händen vor dem Marienbilde betet.

Sehr aufschlußreich ist eine Beschreibung der Wallfahrt zum Spalentor, die 1855 in der «Schweizerischen National-Zeitung» erschien. Der Artikel ist nicht gezeichnet, stammt aber ohne jeden Zweifel aus der Feder des unter dem Pseudonym Franz von Sonnenfeld bekannten Leimentalers Johann Gihr (1821—1888). Gihr schreibt: «Wer sollte es glauben, daß in dem reformierten Basel ein steinernes Mariabild die gefeierte Zuflucht unserer sündigen, gnadenbedürftigen Nachbarn wäre? Der Bildersturm ist zwar auch über Basel hinweggebraust und hat die wertvollen Werke der Kunst, wie die bildlichen Gegenstände des Aberglaubens ziemlich unbarmherzig weggefegt. Allein *eines* hat sein Hauch nicht berührt: die Muttergottes, die oberhalb des Spahlentores auf einem Postament steht, die Krone auf dem Haupt, das Jesuskind im Arm und den Scepter in der Rechten. Selbst unsere Protestanten hegen eine gewisse Pietät für die

steinerne Madonna, die Katholiken aber kommen scharenweise, oft aus weiter Ferne zu dem Wunderbild gewallfahrtet, werfen sich auf offener Straße auf die Knie und erheben, unbeirrt durch das oft sehr profane Treiben um sie her, namentlich an Markttagen, wo ungezogene Schwein- und Kuhherden das Tor passiren, inbrünstig ihre Hände zur mächtigen Fürbitterin. Insbesondere steht dieselbe bei den Elsässern in großem Ansehen, ja einige geben ihr sogar vor der Maria von Einsiedeln den Vorzug. Denn diese hätte in den Zürcherreformationskriegen durch die Kerze, die die «Ketzer» mit Pulver angefüllt und in ihrer Kapelle angezündet hätten, ihr holdes Antlitz schwärzen laßen, während die Muttergottes von Basel sich in der bilderstürmenden Reformationszeit von ihrer erhabenen Stelle wohl öfter hinwegheben ließ, aber sich sofort wieder unversehrt auf ihr Postament begab, bis keine ketzerische Hand mehr gewagt habe, das Wunder-Bild zu berühren. Seither ist die Herrschaft der Himmelskönigin am Spahlentor eine unbestrittene geblieben »[14]

Spalentor von innen
Zeichnung von G. Loertscher

In seinem Buch über Oekolampad und Myconius, das 1856 erschienen ist, bemerkt der Theologieprofessor K.R. Hagenbach, daß vor dem Spalentor «noch heutzutage der katholische Sundgauer betet, wenn er die ketzerische Stadt und ihren Markt besucht». Ähnliches berichtet aus der gleichen Zeit P. Laurenz Burgener und fügt bei, im benachbarten solothurnischen Gebiet werde das Tor «Zur verlassenen Muttergottes» genannt.[15] Daß schließlich die Wallfahrt zur Madonna vom Spalentor, die heute völlig abgegangen ist, sich noch bis in unser Jahrhundert fortsetzte, bezeugt Carl Roth in seiner mehrfach angeführten Arbeit: «Noch in unserm Jahrhundert konnte man gelegentlich rosenkranzbetende Sundgauerinnen im Verkehrsschutz der Zwingermauer des Vortores ihre Andacht verrichten sehen.

Anmerkungen:

[1] Der Wanderer in der Schweiz 6 (1839), 71—101, bes. 98; dazu Werner Kaegi, Jacob Burckhardt 1, 570 ff. [2] Carl Roth, Das Spalentor, Basler Jahrbuch 1936, 6: C. H. Bar, Die Kunstdenkmäler des

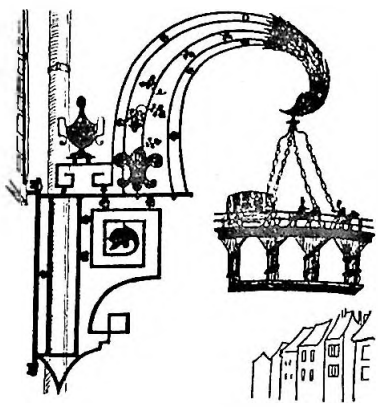
Kantons Basel-Stadt 1, 270. Höhe der Statue 218 cm. Anläßlich der Renovation des Tores zu Beginn der Dreißigerjahre wurde das Original ins Historische Museum verbracht und an seiner Stelle eine Kopie aufgestellt. [3] Isaias 7, 14: «Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel nennen». Michäas 5, 2. [4] Geheimnisse vom Spalentor, National-Zeitung v. 31. Dez. 1941, Nr. 605. [5] Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, 5 (Basel 1821), 650. [6] L'homme à l'heure, Comédie en trois actes et en prose, A Paris chez Tourneisen, fils 1808, 22; dazu A. Geßler, Peter Ochs als Dramatiker, Basler Jahrbuch 1894, 106 ff, bes. 177. [7] Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, 5, 650. [8] Staatsarchiv Basel, Protokoll des Kleinen Rates v. 23. Jan. 1765, fol. 30 v. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich H. G. Kalt, Vikar, Basel. [9] Basler Jahrbuch 1936, 7. [10] Basler Chroniken 4, 350. [11] Basler Chroniken 1, 53. [12] Basler Jahrbuch 1936, 7. [13] Pfarrarchiv Therwil, [14] Die Wallfahrtsorte in der Umgebung von Basel, Schweizerische National-Zeitung 1855, Nr. 259, 1034. Den Hinweis verdanke ich H. Dompropst Dr. J. Mösch, Solothurn. Über Sonnenfeld vgl. Wilhelm Degen, Franz von Sonnenfeld. Ein Schriftsteller aus dem Vorblauengebiet, Basler Jahrbuch 1921, 176 ff. und Ernst Baumann, Bilder aus dem Volksleben von Franz von Sonnenfeld, Laufen 1944. [15] P. Laurenz Burgener, Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz, 1 (Ingenbohl 1864), 78.

Spätgotische Häuser
am obern St. Leonhardsberg

Zeichnung von Niklaus Stöcklin.
Aus dem eben erschienenen
Altstadtführer.

Vom Birsfeld und dem Wirtshausschild des Gasthofs zur Brücke in Birsfelden

Von Hans Eppens



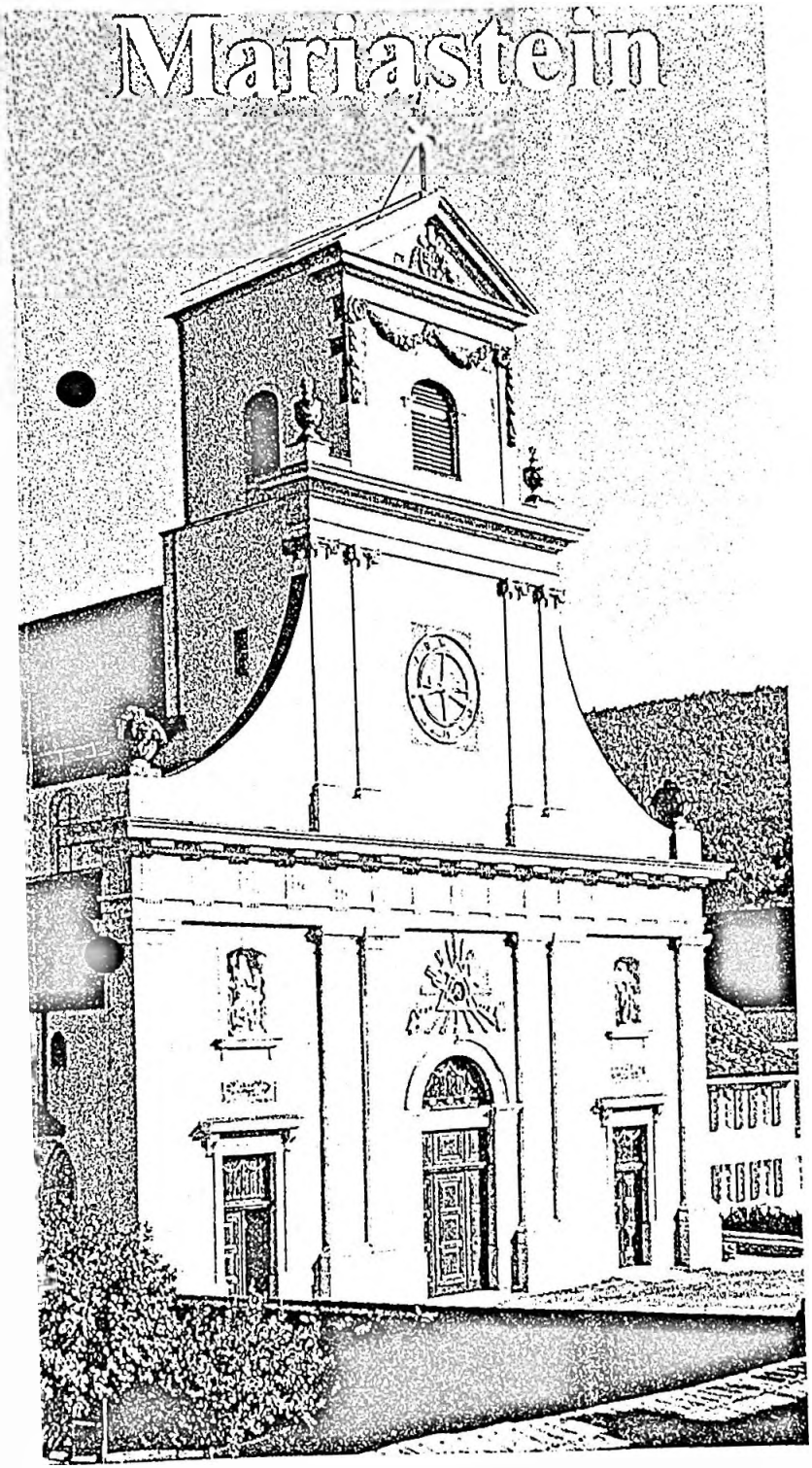
Es gibt wohl nicht in manchem Dorf einen so originellen Wirtshausschild wie den hier abgebildeten: Da fährt über die alte hölzerne Birsbrücke ein richtiger vierspänniger, gedeckter «Bottewage» von annodazumal, mit Rossen und Reitern. Entzückend ist auch der ins Empire weisende, prächtig geschmiedete eiserne Träger mit seinem Adlerkopf. Sieht man sich dazu noch die feinen Holztüren am Restaurant zum Stab an der Hauptstraße und die des «Musikantenhauses» an der Ecke Muttenzerstraße mit ihren Lyren im Oberlichte an, so würde man kaum glauben, daß Birsfelden, diese kaum etwas mehr als ein Jahrhundert alte Ortschaft, die einst zu Muttenz gehörte, früher so verrufen war. Jeremias Gotthelf überschüttet in «Jakobs Wanderungen» das Dorf mit Hohn: «Baseltrutz» sollte es heißen, und die Wände seiner neuen billigen Häuser seien so dünn, daß ein Schneider fast mit der Nadel dadurch käme. Und ein währschafter Basler Detektiv des letzten Jahrhunderts meinte: «Was im Deifel am em Schumleffel springt, zieht no Binnige oder Birsfälde». Tatsächlich siedelten sich viele aus der Stadt Ausgewiesene hier an. Der Basler Regierungsrat Gustav Wenk meinte aber am 75jährigen Jubiläum der heute selbständigen Gemeinde angesichts des nun blühenden Vorortes und der frohen Festgemeinde, Basel habe damals offenbar die «Lätzen» ausgewiesen! Tief bedauerlich ist es bloß, daß der jahrhundertealte, ehemals befestigte Birsfelderhof am Rheine, einer der mächtigsten «fränkischen» Höfe der Nordwestschweiz, dem geplanten Birsfelder Kraftwerk zum Opfer fallen soll. Wir werden immer reicher an technischen Errungenschaften, aber immer ärmer an stillen, baumumstandenen Bach- und Flußläufen und an schönen Baudenkmälern.

nebensächlichen Häuserzutaten ihre charakteristische Eigenart aufweist. Da erkennt man in Neuenstadt schon die Nähe bernischer Bauart, die sich mit der des Neuenburger Reblandes verbindet. Die dreieckigen Seitenwände sind meist mit Ziegeln verkleidet, was auch in St. Ursanne und Laufenburg vorkommt, während in Basel hier meist das Riegelwerk in elsässischer Art freiliegt. Dann sind die kleinen Dreieckstützen, die auf beiden Seiten das weit vorspringende Dach tragen helfen, in Basel leicht geschweift, während sie anderswo gerade sind. Ferner ist in Basel das Dach darüber stets gegen vorne abgerahmt, während in Neuenstadt, um bei diesem Beispiel zu bleiben, die Dächer fast immer einen bernisch anmutenden Krüppelwalmgiebel, hin und wieder sogar mit einer «Ründi», aufweisen.

In der Webergasse

Am meisten gleichen unsere Basler Dachaufbauten jenen, die wir in den Städten nord- und westwärts finden. Bei Fahrten in die *Freigrafschaft* überraschte mich eben diese Ähnlichkeit der Gassenbilder mit den in Basel noch erhaltenen. So traf ich in Baume-les-Dames und in Isle-sur-le-Doubs, in Montbéliard, Delle und auch in Pruntrut, Dächer und Aufbauten an, die gleich den unsrigen gebildet sind. Das heimelte mich an und erinnerte mich deutlich an die enge Verbindung Basels mit den burgundischen Landen. So flutete von jeher nicht nur die weiche und milde Luft durch die burgundische Pforte ins obere Rheinbecken zum Stromknie, sondern auch die Menschen und ihre Eigenarten verbanden sich im Geben und Nehmen. Und dies bis in solche köstliche Kleinigkeiten, wie wir sie eben beim Betrachten unserer heimischen Dächer gewahr wurden.

Mariastein

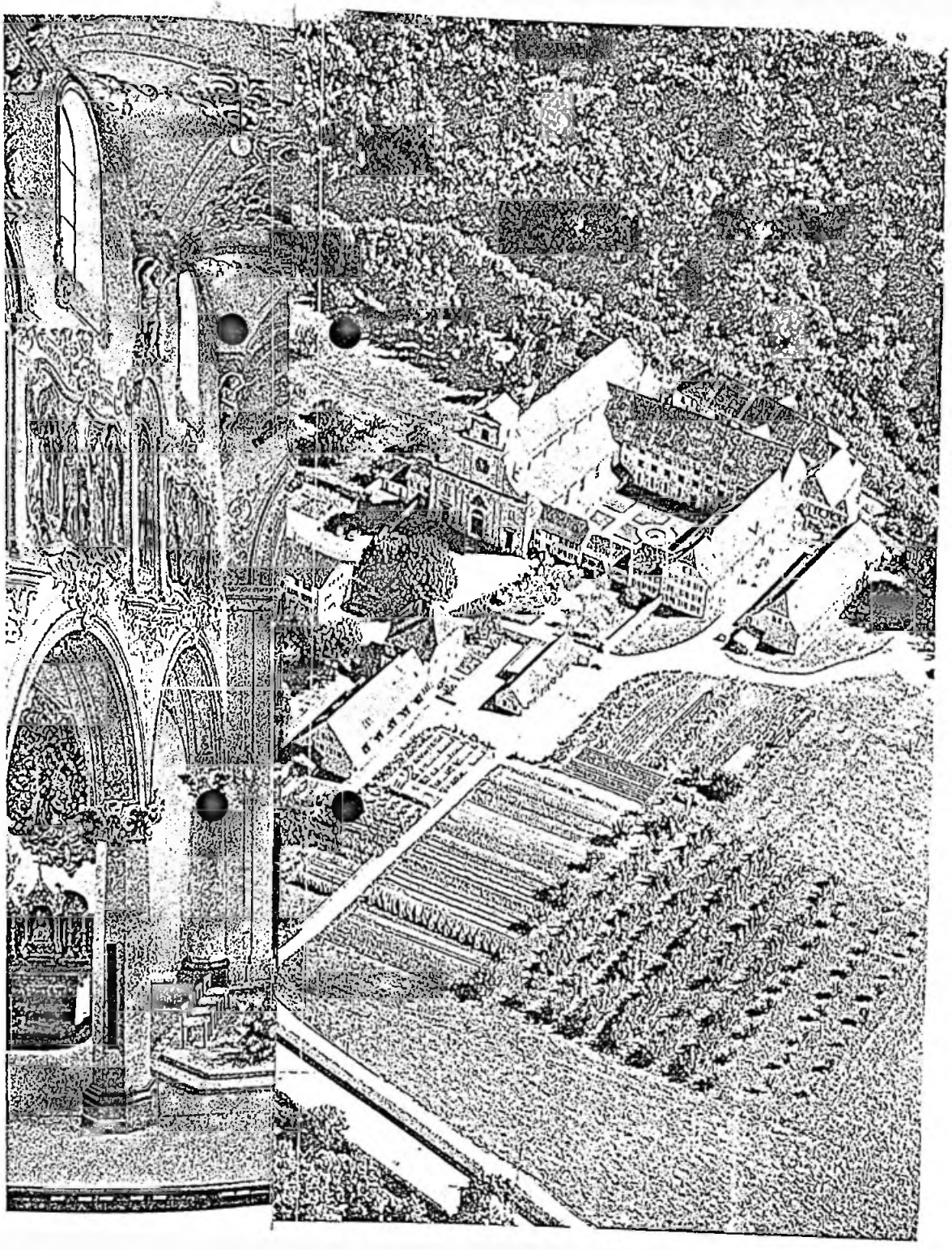


Eine natürliche Felsenhöhle, die später zu einer Kapelle umgestaltet wurde, ist das Zentrum der Marienwallfahrt, die dem Ort den Namen gab. Darüber erhebt sich heute hart an der Felskante die Klosteranlage mit der Walllfahrts- und Klosterkirche. Die Gnadenstätte «im Stein» wird 1434 erstmals erwähnt. Über die Entstehung der Wallfahrt, die noch ins 14. Jahrhundert zurück reicht, weiss die Legende zu berichten: ein Kind sei über den Felsen gestürzt und durch das Eingreifen der Gottesmutter Maria vor dem sicheren Tod bewahrt worden. 1636 übernahmen die Benediktiner vom Kloster Beinwil im Solothurner Jura den Gnadenort zur Betreuung der zahlreichen Pilger. Sie verlegten 1648 das Beinwiler Kloster nach Mariastein. Hier errichteten sie die Klostergebäulichkeiten und die geräumige Basilika. Sie ist noch nach gotischem Stilempfinden gebaut, erfuhr aber später eine barocke Ausstattung.
Neben Einsiedeln ist Mariastein der zweitgrösste Marienwallfahrtsort der Schweiz. Jährlich kommen mehr als 150000 Besucher aus der Schweiz, aus Deutschland und Frankreich zur Gnadenstätte im Stein.

Jugendherberge Rotberg
Mariastein mit Landskron
St. Anna-Kapelle
In der Klosterkirche

Kur- und Verkehrsverein
CH-4115 Mariastein

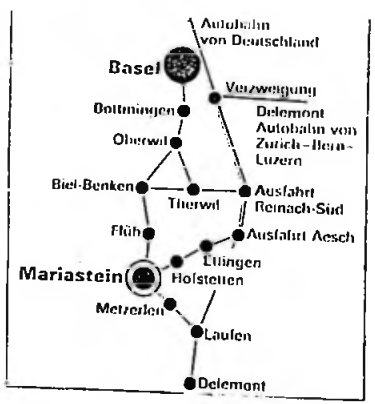
Photos: Walter Imber AG, Laufen
Druck: Kirschgarten-Druckerei AG, Basel

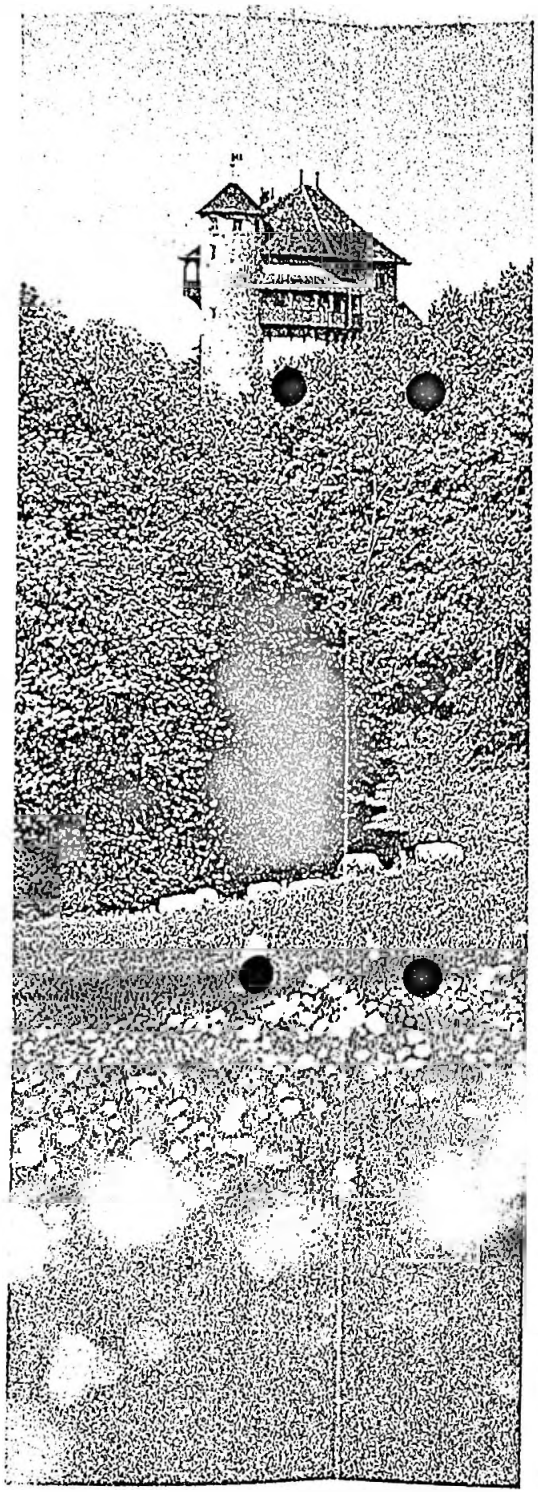


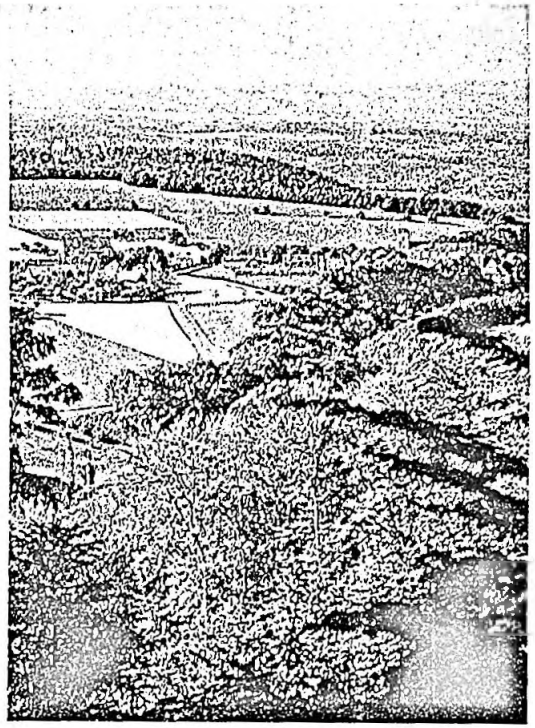
Mariastein, das politisch zur Gemeinde Metzerlen gehört, liegt in der solothurnischen Exklave Leimental, die hineingreift ins elsässische Nachbarland und begrenzt wird vom Kanton Baselland und dem bernischen Laufental. Landschaftlich hat die Gegend ihre besonderen Reize. Auf einer erhöhten Ebene gelegen (512 m ü. M.) und angelehnt an den Nordfuss des Blauen, bietet der Klosterort und seine Umgebung ideale Gelegenheiten zu leichteren Spaziergängen und tüchtigen Wanderungen. Die Wald- und Wanderwege sind gut ausgebaut und gekennzeichnet. Der Liebhaber des Pferdesportes findet hier ein vielseitiges Angebot. Gaststätten und Hotels offerieren Gästen und Pilgern Verpflegung und Unterkunft. Parkplätze stehen zur Verfügung. In der Jugendherberge Rotberg finden vor allem junge Leute ein romantisches Standquartier. Auch Ferien lassen sich in Mariastein machen. Ein reiches Angebot für Einkäufe und Souvenirs lassen den Besucher nicht zu kurz kommen.

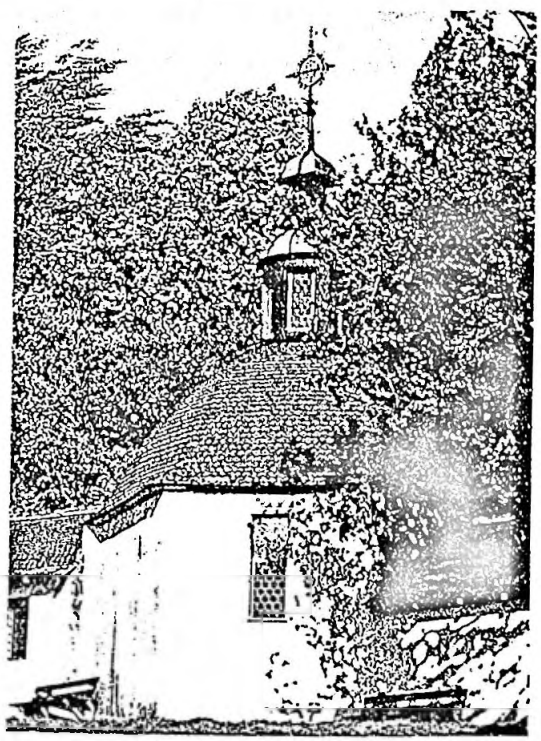
Mariastein ist erreichbar

- per Bahn: Basel, Heuwaage BLT: Linie 10, bis Flüh, von da mit Postauto oder zu Fuss (½ Std.)
- per Auto:
  über die Autobahn aus allen Richtungen: Autobahnverzweigung Delémont via Reinach-Süd – Therwil oder Aesch – Ettingen
- durch die Stadt Basel: Richtung City – Zoo – Bottmingen – Oberwil
- vom Jura her via Laufen





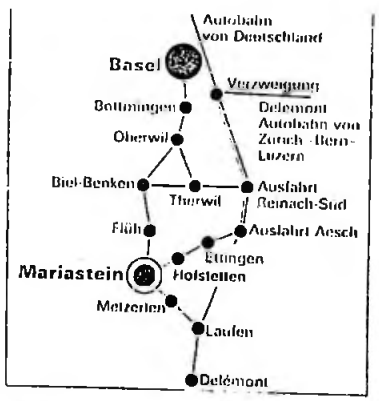


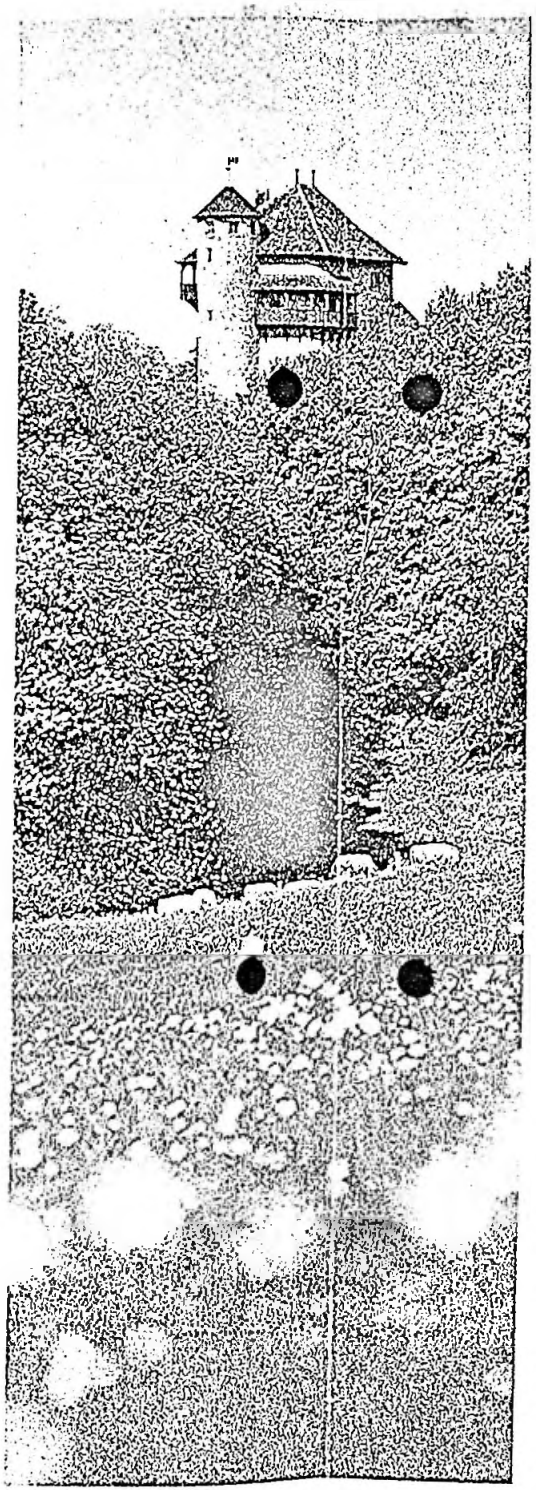


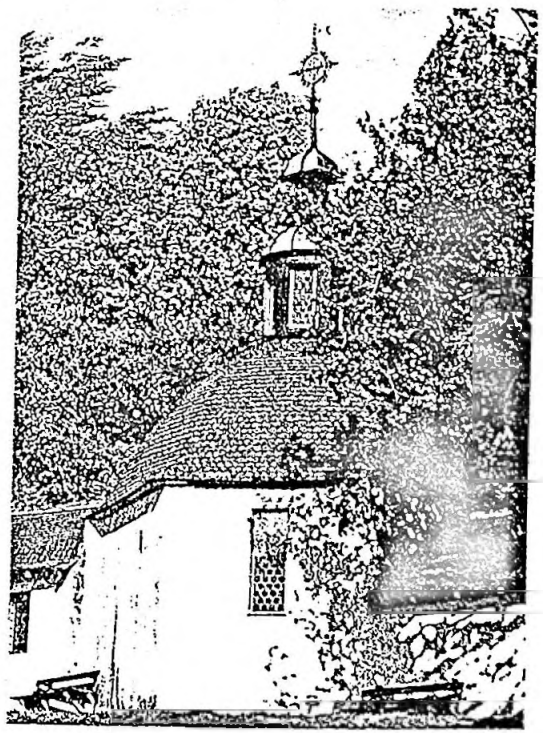
Mariastein, das politisch zur Gemeinde Metzerlen gehört, liegt in der solothurnischen Exklave Leimental, die hineingreift ins elsässische Nachbarland und begrenzt wird vom Kanton Baselland und dem bernischen Laufental. Landschaftlich hat die Gegend ihre besonderen Reize. Auf einer erhöhten Ebene gelegen (512 m ü. M.) und angelehnt an den Nordfuss des Blauen, bietet der Klosterort und seine Umgebung ideale Gelegenheiten zu leichteren Spaziergängen und tüchtigen Wanderungen. Die Wald- und Wanderwege sind gut ausgebaut und gekennzeichnet. Der Liebhaber des Pferdesportes findet hier ein vielseitiges Angebot. Gaststätten und Hotels offerieren Gästen und Pilgern Verpflegung und Unterkunft. Parkplätze stehen zur Verfügung. In der Jugendherberge Rotberg finden vor allem junge Leute ein romantisches Standquartier. Auch Ferien lassen sich in Mariastein machen. Ein reiches Angebot für Einkäufe und Souvenirs lassen den Besucher nicht zu kurz kommen.

Mariastein ist erreichbar

- per Bahn: Basel, Heuwaage BLT: Linie 10, bis Flüh, von da mit Postauto oder zu Fuss (½ Std.)
- per Auto:
  über die Autobahn aus allen Richtungen: Autobahnverzweigung Delémont via Reinach-Süd – Therwil oder Aesch – Ettingen
- durch die Stadt Basel: Richtung City – Zoo – Bottmingen – Oberwil
- vom Jura her via Laufen







Rundreise durch die solothurnischen Regionen

Kanton Solothurn – eine unentdeckte Tourismusregion

Von Marianne Frei, Präsidentin des Solothurnischen Tourismusverbandes

Erst seit kurzer Zeit wird der Kanton Solothurn touristisch entdeckt. Mag es daran liegen, dass bis vor wenigen Jahren die Freude an schweizerischen Mittellandgegenden, an Jurahöhen und Tälern als Geheimtip weitergegeben wurde, oder weil das allgemeine Interesse am Velofahren, Familienerlebnis und an den natürlichen Landschaften mit hübschen Dörfern und Bauernhäusern wiedererwacht ist. Aufgabe des Solothurner Tourismusverbandes ist es, überregional und ergänzend, und nicht in Konkurrenz zu bestehenden Verkehrsvereinen, über Sehenswürdigkeiten, Veranstaltungen, Unterkunfts- und Seminarmöglichkeiten Auskunft zu geben, sowie Informationen zu aktualisieren und weitere Möglichkeiten auszubauen. Die Arbeit wird laufend ausgewertet, damit in kürzester Zeit Grundlagen vorhanden sind, um anhand von ersten Statistiken und Anhaltspunkten ein effizientes Marketing aufzubauen. Der Solothurner Tourismusverband vertritt den Kanton in den schweizerischen Tourismus- und Freizeitinstitutionen. Als kleine Kostprobe laden wir Sie zu folgenden Ausflügen ein:

Stadt Solothurn, Grenchen – Leberberg

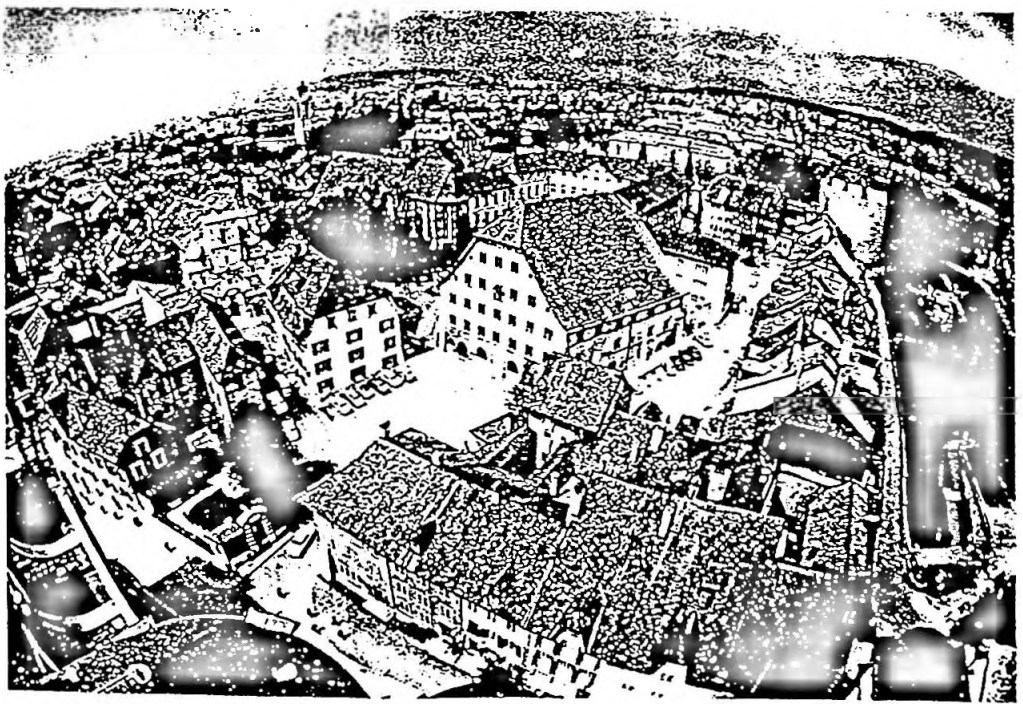
Kennen Sie die schönste Barockstadt der Schweiz mit ihren Kirchen, Gassen und alten Stadtmauern? Ob Sie nun an einem Samstagmorgen über den Markt bummeln und sich über Farben und Düfte erfreuen oder sich in einem der hervorragenden Museen weiterbilden, immer wieder sind Sie fasziniert von der Kulisse des Weissensteins im Hintergrund und von der ruhig dahinfliessenden Aare. In der Hauptstadt ist das ganze Jahr über Betrieb: Chesslete und Fasnacht, während den Sommermonaten das Märetfescht, Jazz und Classic-Openair, oder wer's ganz sportlich haben will, beteiligt sich am Berglauf oder am Aareschwimmen. Möchten Sie die Stadt verlassen und sich über einen schönen Sonnentag erfreuen, so schlagen wir Ihnen einen Ausflug auf den «Berg» vor. Verschiedene Wanderwege, der Sessellift Oberdorf–Weissenstein oder das Postauto Balmberg bringen Sie auf die Höhe, wo Sie ein einzigartiges Panorama überrascht. Das ganze Mittelland liegt zu Ihren Füssen, die Alpen begrenzen den Horizont.

Oder bevorzugen Sie eine Fahrt per Schiff nach Grenchen? Wussten Sie, dass der Flugplatz Grenchen eine eigene Zollabfertigung hat und bezüglich Flugbewegungen der sechst grösste Schweizer Flugplatz ist? Schauen Sie dem Betrieb während einer Stunde zu. Nebst ein- und mehrmotorigen Flugzeugen und Jets, welche von Geschäftsleuten benützt werden, beobachten Sie Segelflugschüler oder entdecken Geniesser, welche in den nächsten Minuten für einen Rundflug z. B. rund um den Mont Blanc oder in Richtung Innerschweiz abheben. Vom Grenchenberg her ziehen die Deltasegler und Gleitschirmflieger ruhig ihre Runden. Ob sie wohl das neuste Kunstwerk «Ammonit» auf dem Grenchenberg gesehen haben? Beim Begehen des Kunstwerkes erleben Sie hautnah das Engerwerden des Ganges und die Beschneidung des Blickwinkels. Umso befreiender und Kräfte schöpfend erlebt der Besucher die herrliche Weite beim Verlassen des «Ammonit». Noch eine andere fliegende Seltenheit erlebt der Tourist in der Grenchner-Witi: freilebende Störche! In der Umgebung von Altreu sehen Sie auf den Häusern die grossen Horste und hören das Klappern der Vögel.

Der Bucheggberg und das Wasseramt

Südlich der Aare liegen die Bezirke Bucheggberg und Wasseramt. Bis weit ins Bernbiet schieben sich drei mit Buchen bewaldete Hügelzüge vor.

Ihnen als Besucher werden sofort die schönen Bauernhäuser mit ihren bunten Gärten auffallen. Nicht nur die Häuser sind bernisch geprägt. Land und



Solothurn mit den Stadtmauern, Kirchen und Gassen gilt als schönste Barockstadt der Schweiz.

Natürliche Flussstrecken der Aare gibt es im Kanton nur noch wenige. Unser Bild zeigt die Aare beim Inseli in der Gegend von Selzach/Nennigkofen.

die verkehrsfreien Gässlein. Eine fast geschlossene bewohnte Stadtmauer lässt unschwer erraten, dass sich das Froburger-Städtlein im Mittelalter oft verteidigen musste. Auf der südwestlichen Seite der Ringmauer steht der Hexenturm, von wo aus bei der Belagerung der Stadt durch die Berner 1383 eine Hexe ein ungeheures Unwetter bewirkt haben soll. Der aufmerksame Bahnreisende entdeckt die Resten des Galgen linkerhand bei der Ausfahrt von Olten Richtung Luzern. Vis-à-vis dieser Richtstätte, auf der anderen Flusseite erhebt sich der Born, welcher das Gäu optisch abschliesst. Eine angenehme Radwanderung bringt sie nach Boningen, wo Sie in der 1644 erbauten Wirtsstube St. Urs einen kleinen Halt machen können. Wenige Schritte weiter sehen Sie ein hölzernes Tanzhüsli aus dem Jahre 1789. Über Fulenbach gelangen Sie nach Wolfwil mit dem schönen Pfarrhaus. Als Kuriosum entdecken Sie am Aareufer bei den Häusern «Far» eine Fähre. Die Barke am Drahtseil bringt Fussgänger und Velofahrer über den recht schnell dahinziehenden Fluss.

Nordöstlich von Olten öffnet sich noch einmal ein Becken, das Niederamt. Die Aare schlängelt sich durch die Landschaft bis zur Enge von Wöschnau, kurz vor Aarau. Im Ersten Weltkrieg wurde als Arbeitsbeschaffungs-Programm der Kanal mit drei Niederdruck-Kraftwerken gebaut. In einer Phase der Elektrifizierung der Industrie bedeutete dies gleichzeitig auch Modernisierung der Arbeitsmethoden. Der weltbekannten Schuhfabrik Bally gelang es, Schritt zu halten. Die Familie Bally achtete vorbildlich auf die Vorsorge und Bildung ihrer Arbeiter. Diesen Umständen ist zu verdanken, dass es in Schönenwerd einen grossangelegten Park und zwei Museen gibt. Das Prior-Museum zeigt Gesteine von unserem Planeten, aber auch Meteoriten und Mondkiesel. Sehr bemerkenswert ist das Schuhmuseum. Seltene Exemplare aus aller Welt, Schneeschuhe von Eskimos, Römersandaletten, japanische Seidenschuhe, afrikanische Buschstiefel oder königliche Pantoffeln und die dazugehörende Symbolik wird Ihnen jeweils am letzten Freitag Nachmittag des Monats, oder für Gruppen auf Anfrage, gezeigt. Schon im Mittelalter fanden die Freiherren von Gösgen, dass es immer «Schön und wert» sei, sich mit den geistlichen Nachbarn vom Klösterchen Werith bei einem Glas Wein und einem feinen Essen auszusöhnen. Das Klösterchen wurde seit seiner Gründung im 7. Jahrhundert oft umgebaut. Wandmalereien und Grabplatten im Kreuzgang erzählen davon. Um das Innere des Stiftes zu besichtigen, verlangen Sie den Schlüssel beim Kustor.

Das Niederamt wird dominiert vom Kühlturm des Kernkraftwerkes Gösgen. Das Besucherpavillon lädt ein, sich mit der Entwicklung der Energie auseinanderzusetzen. Ist es nicht so, dass Tourismus ganz allgemein etwas mit Austausch, mit Bildung, mit sich auseinandersetzen zu tun hat?

Ausflüge ins «Thal» und «Schwarzbubenland»

Eigentlich teilt sich der Kanton Solothurn in ein Gebiet zwischen Jura-Südfuss und Aare und demjenigen der fünf Juraketten. Erst östlich Olten flachen die Ketten zu Tafeln ab. Vor allem im Herbst, wenn das schweizerische Mittelland unter einer dicken Nebeldecke liegt, suchen Sonnenhungrige durch die enge Klus zwischen Oensingen und Balsthal, oder mit der Solothurn-Münsterbahn durch das Tunnel nach Gänsbrunnen, die heilsame Befreiung aus dem grauen Alltag. Bunt heben sich die Wälder vom blauen Himmel ab, und weiss wirken die schroffen Flühe. Genau genommen sind es Korallenriffe aus dem Jurameer, welches vor 5 Millionen Jahren, vor der Alpenbildung und Jurafaltung, diese Gegend bedeckt hat.

Ganz allgemein ist das Wandern im Jura interessant. Vielleicht findet man eine Versteinerung, wundert sich über eine Doline, über bizarre Felsformen, welche sich gut für Kletterübungen oder als Absprungsort für einen Deltaflug eignen. Welch Eldorado für den musisch veranlagten Künstler. Farben, Gerüche, Stille und Ausblicke inspirieren für künstlerische Werke und philosophische Gedanken. Sie finden u. a. vom Aussterben bedrohte Silberdisteln, wilde Osterglocken, Enziane und Akaleien. Wussten Sie, dass im Jura Orchideen wachsen? Zur Einführung sollten Sie den Orchideen-Lehrpfad im benachbarten Erlinsach (AG) begehen. Im Gebiet des Belchen – Gwidem können Sie gar Gemsen beobachten! Noch etwas Spezielles bietet Ihnen die Juragegend: Höhlen, Burgen und Ruinen zum Entdecken. Um ins Höhlensystem des Nidlelochs eindringen zu können, müssen Sie sich im Restaurant Hinterweissenstein anmelden. Aber es gibt genug andere kleine Nischen und Löcher, wo man vor einem Regenguss Unterschlupf findet oder einen gemütlichen Picknickplatz improvisieren kann. Weit über ein Dutzend Burgen und Ruinen haben das ihrige zur verzettelten Form des heutigen Kantons Solothurn beigetragen. Meist als trutzige Bauten kontrollierten sie im späten Mittelalter die Pässe und Klusen. Grafen und Vögte kassierten entsprechenden Weg-

Rundreise durch die solothurnischen Regionen

Kanton Solothurn – eine unentdeckte Tourismusregion

Von Marianne Frei, Präsidentin des Solothurnischen Tourismusverbandes

Erst seit kurzer Zeit wird der Kanton Solothurn touristisch entdeckt. Mag es daran liegen, dass bis vor wenigen Jahren die Freude an schweizerischen Mittellandgegenden, an Jurahöhen und Tälern als Geheimtip weitergegeben wurde, oder weil das allgemeine Interesse am Velofahren, Familienerlebnis und an den natürlichen Landschaften mit hübschen Dörfern und Bauernhäusern wiedererwacht ist. Aufgabe des Solothurner Tourismusverbandes ist es, überregional und ergänzend, und nicht in Konkurrenz zu bestehenden Verkehrsvereinen, über Sehenswürdigkeiten, Veranstaltungen, Unterkunfts- und Seminarmöglichkeiten Auskunft zu geben, sowie Informationen zu aktualisieren und weitere Möglichkeiten auszubauen. Die Arbeit wird laufend ausgewertet, damit in kürzester Zeit Grundlagen vorhanden sind, um anhand von ersten Statistiken und Anhaltspunkten ein effizientes Marketing aufzubauen. Der Solothurner Tourismusverband vertritt den Kanton in den schweizerischen Tourismus- und Freizeitinstitutionen. Als kleine Kostprobe laden wir Sie zu folgenden Ausflügen ein:

Stadt Solothurn, Grenchen – Leberberg

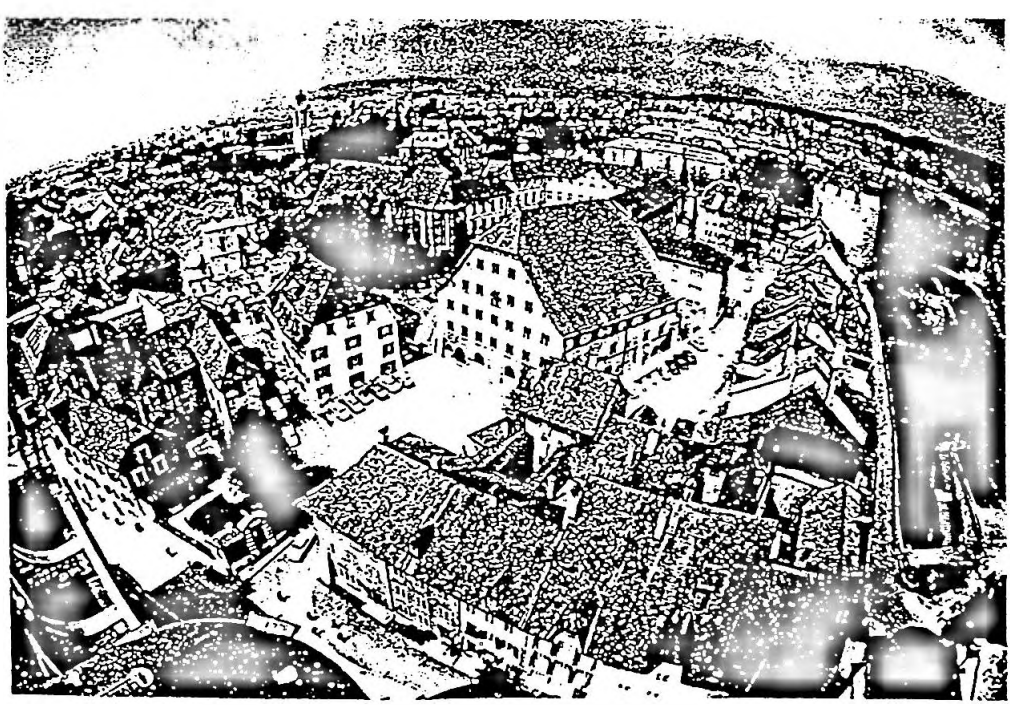
Kennen Sie die schönste Barockstadt der Schweiz mit ihren Kirchen, Gassen und alten Stadtmauern? Ob Sie nun an einem Samstagmorgen über den Markt bummeln und sich über Farben und Düfte erfreuen oder sich in einem der hervorragenden Museen weiterbilden, immer wieder sind Sie fasziniert von der Kulisse des Weissensteins im Hintergrund und von der ruhig dahinfliessenden Aare. In der Hauptstadt ist das ganze Jahr über Betrieb: Chesslete und Fasnacht, während den Sommermonaten das Märetfescht, Jazz und Classic-Open-air, oder wer's ganz sportlich haben will, beteiligt sich am Berglauf oder am Aareschwimmen. Möchten Sie die Stadt verlassen und sich über einen schönen Sonnentag erfreuen, so schlagen wir Ihnen einen Ausflug auf den «Berg» vor. Verschiedene Wanderwege, der Sessellift Oberdorf–Weissenstein oder das Postauto Balmberg bringen Sie auf die Höhe, wo Sie ein einzigartiges Panorama überrascht. Das ganze Mittelland liegt zu Ihren Füssen, die Alpen begrenzen den Horizont.

Oder bevorzugen Sie eine Fahrt per Schiff nach Grenchen? Wussten Sie, dass der Flugplatz Grenchen eine eigene Zollabfertigung hat und bezüglich Flugbewegungen der sechst grösste Schweizer Flugplatz ist? Schauen Sie dem Betrieb während einer Stunde zu. Nebst ein- und mehrmotorigen Flugzeugen und Jets, welche von Geschäftsleuten benützt werden, beobachten Sie Segelflugschüler oder entdecken Geniesser, welche in den nächsten Minuten für einen Rundflug z. B. rund um den Mont Blanc oder in Richtung Innerschweiz abheben. Vom Grenchenberg her ziehen die Deltasegler und Gleitschirmflieger ruhig ihre Runden. Ob sie wohl das neuste Kunstwerk «Ammonit» auf dem Grenchenberg gesehen haben? Beim Begehen des Kunstwerkes erleben Sie hautnah das Engerwerden des Ganges und die Beschneidung des Blickwinkels. Umso befreiender und Kräfte schöpfend erlebt der Besucher die herrliche Weite beim Verlassen des «Ammonit». Noch eine andere fliegende Seltenheit erlebt der Tourist in der Grenchner-Witi: freilebende Störche! In der Umgebung von Altreu sehen Sie auf den Häusern die grossen Horste und hören das Klappern der Vögel.

Der Bucheggberg und das Wasseramt

Südlich der Aare liegen die Bezirke Bucheggberg und Wasseramt. Bis weit ins Bernbiet schieben sich drei mit Buchen bewaldete Hügelzüge vor.

Ihnen als Besucher werden sofort die schönen Bauernhäuser mit ihren bunten Gärten auffallen. Nicht nur die Häuser sind bernisch geprägt. Land und



Solothurn mit den Stadtmauern, Kirchen und Gassen gilt als schönste Barockstadt der Schweiz.

Überall im Bucheggberg ist die bäuerliche Siedlungsstruktur noch gut erhalten.

Leute strahlen diese Behäbigkeit aus. Im Spätfrühling entdecken Sie im «Leuziger-Wald» (Nennigkofen-Gossliwil) blühende Rhododendren. Noch ganz unter dem Eindruck dieser Überraschung radeln oder wandern Sie über den zweiten Hügelzug nach Lüterswil. Am südwestlichen Ende des Dorfes biegen Sie in ein kleines Waldtälein ein. Nach ein paar hundert Meter stehen Sie vor der renovierten «Grabenöli». Jeweils am 1. und 3. Wochenende im Frühling und Herbst kann diese in Betrieb nachmittags gratis besichtigt werden. Mit Voranmeldung können Sie Ihre Nüsse selber mahlen. Weiter geht unsere Entdeckungstour über die dritte Bucheggbergkette nach Balm bei Messen. Auf der Anhöhe steht ein alter, hölzerner Glockenstuhl neben dem kleinen Kirchlein. Welch interessanter Kontrast: zu Ihren Füssen das flache, fruchtbare Limpachtal, der mittlere Kulissenbereich lässt die geschäftige Welt im Einzugsbereich Berns erahnen und abschliessend die majestätischen Alpen. Zahlreiche Wasserläufe geben dem Wasseramt den Namen: Aare, Emme, Oesch Burgäschi- und Inkwilersee sowie ein reichhaltiger Grundwasserstrom. Die vom Rhonegletscher geprägte Landschaft ist ideal für einen angenehmen Veloausflug. Dass es nur wenige Höhenmeter zu überwinden gilt, beweist der Wasserturm in Etziken. Radeln Sie dem Industrielehrpfad an der Emme entlang von Derendingen über Kriegstetten zum Turm von Halten mit seinen reizvollen Speichern nach Steinhof, so erleben Sie rückwärts in ein bis zwei Stunden eine geschichtliche Epoche von ungefähr 500 bis 600'000 Jahre. Der Rhonegletscher deponierte die riesigen Findlinge auf dem Steinhof und formte die leicht hügelige Moränelandschaft. In den letzten Jahrzehnten fand man interessante Funde aus der Steinzeit am Burgäschisee. In Derendingen belegen Ausgrabungen, dass die Gegend auch von den Römern und den Alemannen besiedelt war. Bekanntlich entstanden die ersten Industrien den Wasserläufen entlang. Die Übertragung von Strom war im letzten Jahrhundert noch problematisch. Darum musste auf einen möglichst geringen Stromverlust geachtet werden. So wundert es einen wenig, dass grössere Industrien die Landschaft prägen. Entlang dieser Stromproduktion gab es Arbeit und Verdienst, unter anderem in der Metallbranche, Papierherstellung und Kammgarnfabrik. Das Wasseramt ist nicht nur ein geeigneter Arbeitsplatz, sondern bietet im Sportzentrum Zuchwil auch verschiedene Freizeitbeschäftigungen an. Dieses Angebot wird demnächst in Luterbach durch einen Golfplatz erweitert.

Ausflug Gäu–Olten–Gösgen

Ein bekannter Punkt ist der Ausgangsort des heutigen Ausfluges: Oensingen. Von weither sieht man auf halber Höhe das imposante Schloss Neu Bechburg, welches auch nachts beleuchtet als majestätischer Bau die Aufmerksamkeit des Passanten auf sich zieht. Strahlend lädt es den Autofahrer für einen Halt ein. Anlässlich eines Schlossbrunches oder einer Ausstellung besteht die Gelegenheit, die Anlage zu besuchen. Alle 3 Jahre, findet in Oensingen eines der grössten Kunstfeuerwerke Europas, die Sonnwendfeuer statt. Während rund zwei Stunden verzaubern die sich rivalisierenden Vogelherd- und Ravellenclubs den Himmel in ein buntes Feuerballett, welches von weither gesehen werden kann. Eine empfehlenswerte Wanderung führt vom Roggen entweder zur Ruine Alt-Falkenstein ob Holderbank, wo Sie versuchen können, noch eine weitere Geldkassette der Gräfin auszugraben, oder Sie setzen den Weg fort Richtung Allerheiligenberg durch die Teufelsschlucht hinunter nach Hägendorf. Im Dorfbild der Gäuer Ortschaften stechen die giebelständigen Repräsentationsbauten, welche als Pfarrhäuser, obrigkeitliche Untervogtshäuser, Gasthäuser oder Mühlen neben den in der Regel traufständigen, gewöhnlichen Bauernhäusern deutlich heraus. Beispiele dafür sehen Sie in Ober- und Niederbuchsiten, in Kestenholz, wo zusätzlich die barocke Pfarrkirche auffällt, in Neuendorf mit seinem schmucken Speicher über der Dünnern, in Härkingen mit dem alten Kirchlein, welches heutzutage als Kulturzentrum dient, sowie Egerkingen, mit der alten Mühle im gotisch-barocken Stil und dem einladenden Gasthof Kreuz. Fa[illegible]nierend ist der Ausblick von der Anhöhe aus auf das Treiben auf der Autobahn. Hier kreuzen sich die Verbindungen Holland–Italien und Frankreich–Österreich. Diese zentrale Lage wird gerne als Treffpunkt für Seminare und Tagungen benutzt. Geeignete Hotels wie Mövenpick und SSG bieten den gewünschten Komfort. Unweit von hier kreuzen sich auch die Eisenbahnlinien. Über hundert Jahre war Olten die Eisenbahnerstadt. Auf dem Perron 12 weist der «0-Stein» darauf hin, dass ursprünglich ab Olten das Kilometer-Netz der SBB vermessen wurde. Nehmen Sie sich noch etwas Zeit und besuchen die reizende kleine Altstadt. Über die Holzbrücke gelangen Sie in

Natürliche Flussstrecken der Aare gibt es im Kanton nur noch wenige. Unser Bild zeigt die Aare beim Inseli in der Gegend von Selzach/Nennigkofen.

die verkehrsfreien Gässlein. Eine fast geschlossene bewohnte Stadtmauer lässt unschwer erraten, dass sich das Froburger-Städtlein im Mittelalter oft verteidigen musste. Auf der südwestlichen Seite der Ringmauer steht der Hexenturm, von wo aus bei der Belagerung der Stadt durch die Berner 1383 eine Hexe ein ungeheures Unwetter bewirkt haben soll. Der aufmerksame Bahnreisende entdeckt die Resten des Galgen linkerhand bei der Ausfahrt von Olten Richtung Luzern. Vis-à-vis dieser Richtstätte, auf der anderen Flusseite erhebt sich der Born, welcher das Gäu optisch abschliesst. Eine angenehme Radwanderung bringt sie nach Boningen, wo Sie in der 1644 erbauten Wirtsstube St. Urs einen kleinen Halt machen können. Wenige Schritte weiter sehen Sie ein hölzernes Tanzhüsli aus dem Jahre 1789. Über Fulenbach gelangen Sie nach Wolfwil mit dem schönen Pfarrhaus. Als Kuriosum entdecken Sie am Aareufer bei den Häusern «Far» eine Fähre. Die Barke am Drahtseil bringt Fussgänger und Velofahrer über den recht schnell dahinziehenden Fluss.

Nordöstlich von Olten öffnet sich noch einmal ein Becken, das Niederamt. Die Aare schlängelt sich durch die Landschaft bis zur Enge von Wöschnau, kurz vor Aarau. Im Ersten Weltkrieg wurde als Arbeitsbeschaffungs-Programm der Kanal mit drei Niederdruck-Kraftwerken gebaut. In einer Phase der Elektrifizierung der Industrie bedeutete dies gleichzeitig auch Modernisierung der Arbeitsmethoden. Der weltbekannten Schuhfabrik Bally gelang es, Schritt zu halten. Die Familie Bally achtete vorbildlich auf die Vorsorge und Bildung ihrer Arbeiter. Diesen Umständen ist zu verdanken, dass es in Schönenwerd einen grossangelegten Park und zwei Museen gibt. Das Prior-Museum zeigt Gesteine von unserem Planeten, aber auch Meteoriten und Mondkiesel. Sehr bemerkenswert ist das Schuhmuseum. Seltene Exemplare aus aller Welt, Schneeschuhe von Eskimos, Römersandaletten, japanische Seidenschuhe, afrikanische Buschstiefel oder königliche Pantoffeln und die dazugehörende Symbolik wird Ihnen jeweils am letzten Freitag Nachmittag des Monats, oder für Gruppen auf Anfrage, gezeigt. Schon im Mittelalter fanden die Freiherren von Gösgen, dass es immer «Schön und wert» sei, sich mit den geistlichen Nachbarn vom Klösterchen Werith bei einem Glas Wein und einem feinen Essen auszusöhnen. Das Klösterchen wurde seit seiner Gründung im 7. Jahrhundert oft umgebaut. Wandmalereien und Grabplatten im Kreuzgang erzählen davon. Um das Innere des Stiftes zu besichtigen, verlangen Sie den Schlüssel beim Kustor.

Das Niederamt wird dominiert vom Kühlturm des Kernkraftwerkes Gösgen. Das Besucherpavillon lädt ein, sich mit der Entwicklung der Energie auseinanderzusetzen. Ist es nicht so, dass Tourismus ganz allgemein etwas mit Austausch, mit Bildung, mit sich auseinandersetzen zu tun hat?

Ausflüge ins «Thal» und «Schwarzbubenland»

Eigentlich teilt sich der Kanton Solothurn in ein Gebiet zwischen Jura-Südfuss und Aare und demjenigen der fünf Juraketten. Erst östlich Olten flachen die Ketten zu Tafeln ab. Vor allem im Herbst, wenn das schweizerische Mittelland unter einer dicken Nebeldecke liegt, suchen Sonnenhungrige durch die enge Klus zwischen Oensingen und Balsthal, oder mit der Solothurn-Münsterbahn durch das Tunnel nach Gänsbrunnen, die heilsame Befreiung aus dem grauen Alltag. Bunt heben sich die Wälder vom blauen Himmel ab, und weiss wirken die schroffen Flühe. Genau genommen sind es Korallenriffe aus dem Jurameer, welches vor 5 Millionen Jahren, vor der Alpenbildung und Jurafaltung, diese Gegend bedeckt hat.

Ganz allgemein ist das Wandern im Jura interessant. Vielleicht findet man eine Versteinerung, wundert sich über eine Doline, über bizarre Felsformen, welche sich gut für Kletterübungen oder als Absprungsort für einen Deltaflug eignen. Welch Eldorado für den musisch veranlagten Künstler. Farben, Gerüche, Stille und Ausblicke inspirieren für künstlerische Werke und philosophische Gedanken. Sie finden u. a. vom Aussterben bedrohte Silberdisteln, wilde Osterglocken, Enziane und Akaleien. Wussten Sie, dass im Jura Orchideen wachsen? Zur Einführung sollten Sie den Orchideen-Lehrpfad im benachbarten Erlinsach (AG) begehen. Im Gebiet des Belchen – Gwidem können Sie gar Gemsen beobachten! Noch etwas Spezielles bietet Ihnen die Juragegend: Höhlen, Burgen und Ruinen zum Entdecken. Um ins Höhlensystem des Nidlelochs eindringen zu können, müssen Sie sich im Restaurant Hinterweissenstein anmelden. Aber es gibt genug andere kleine Nischen und Löcher, wo man vor einem Regenguss Unterschlupf findet oder einen gemütlichen Picknickplatz improvisieren kann. Weit über ein Dutzend Burgen und Ruinen haben das ihrige zur verzettelten Form des heutigen Kantons Solothurn beigetragen. Meist als trutzige Bauten kontrollierten sie im späten Mittelalter die Pässe und Klusen. Grafen und Vögte kassierten entsprechenden Weg-

zoll, beaufsichtigten das Volk, und liessen es hart arbeiten. Durch Heirat oder auch Verkauf gelangten diese Burgen und ihre Ländereien letztlich in die Hoheit der Stadt Solothurn. Eine Burg allerdings macht heute noch eine Ausnahme: die Landskron. Sie nämlich gehört einer französisch-schweizerischen Stiftung und befindet sich nur wenige 100 Meter nach der Grenze auf elsässischem Boden. Welch herrlicher Ausblick. Nur schwer erraten Sie, wo die Landesgrenze in Richtung Basel durchgeht. Eine andere Burg ist heute noch erfüllt von jungem Leben. Die «Rotberg» in Mariastein, welche in eine sehr begehrte Jugendherberge umgebaut wurde.

Im Wallfahrtsort Mariastein befindet sich das Benediktinerkloster. Besuchen Sie die wunderschöne barocke Klosterkirche und steigen Sie hinab in die Gnadenkapelle. Entdecken Sie noch die anderen Orte im Schwarzbubenland. Wie hat sich doch der Baustil der Häuser und der Dialekt verändert. Überall wachsen Kirschbäume. Im Frühling wird die Landschaft in eine einzigartige Blütenpracht verzaubert. Die lieblichen Juradörfer sind dank guter Erschliessung für Arbeit und Kultur ganz auf Basel ausgerichtet. Auf dem Weg nach Dornach wird Ihnen von weitem die Silhouette eines ganz speziellen Baues auffallen. Er erinnert an ein typisches Felsköpfli. Doch bei genauerem Betrachten sehen Sie eher eine Muschel. Das Goetheanum antwortet auf seine Art auf den Jura. Als «Fels» markiert das anthroposophische Zentrum richtungsweisende Orientierungspunkte für die suchende Gesellschaft, und als «Muschel» weist es als Geisteshochschule auf das Leben nach innen gerichtet hin, um letztendlich die Öffnung nach oben zu finden. Ein interessanter Kontrast dazu ist die Birsbrücke von 1823 mit dem Brückenheiligen Nepomuk. Das Original dieser Statue und eine Dokumentation über die Schlacht von Dornach, welcher alle fünf Jahre mit einem grösseren eindrücklichen historischen Fest gedacht wird, befindet sich im Heimatmuseum, d.h. in der ehemaligen Pfarrkirche St. Mauritius in Oberdornach. Zusammen mit dem empfehlenswerten Hotel Engel bilden die umliegenden Häuser einen lieblichen Dorfkern. Überragt wird die Gemeinde von der Burgruine Dorneck und dem eindrücklichen Aussichtspunkt Gempenfluh.

Als nächstes Etappenziel auf der Weiterreise über das Hochplateau Dorneckberg erreichen Sie Seewen, dessen Namen an einen im 16. Jahrhundert grösstenteils trockengelegten See erinnert. Heute finden sich im guterhaltenen, stattlichen Bauerndorf, welches von seiner markanten Kirche St. German auf dem Hügel dominiert wird, wieder vermehrt Gäste ein. Sie besuchen das schweizerische Musikautomaten-Museum, sei es um einer Führung in die seltsame Scheinwelt der tanzenden und zum Teil Schabernack treibenden Figuren teilzunehmen oder um in diesen Räumen beispielsweise einem Jazzkonzert beizuwohnen.

Richten sie den Ausflug so ein, dass Sie Ihren Hunger in Roderis im kleinen Gasthaus bei einem Forellenessen stillen können. Frisch gestärkt folgen Sie dem Weg talaufwärts nach Nunningen, bekannt für sein Openair mit Rock und Folk. Auf dem Weg nach Büsserach entdecken Sie in Zullwil die Ruine Gilgenberg und das einst bekannte Bad Meltingen mit seiner sehenswerten Wallfahrtskirche Maria im Hag. In Büsserach entscheiden Sie sich, ob Sie talauswärts nach Breitenbach-Kleinlützel wollen, um den Tag bei einer Riesen Meringue im Huggerwald zu beenden. Vielleicht ziehen Sie den Besuch einer modernen, privaten Wetterstation in Bärschwil vor. Als dritte Variante wählen Sie den Weg talaufwärts durch die Talenge, bewacht von der eindrücklichen Ruine Thierstein, nach dem friedlichen Dorf Erschwil zum ökumenischen Klösterlein Beinwil gehen. Im Gästehaus sind Sie jederzeit willkommen, um für ein paar Tage Klosterstille zu erleben, vom Stress abzuschalten, und einen Sinn im Leben zu finden.

Die Passstrasse steigt nun steil an. Über den Berg kommen nur die Wanderer. Der motorisierte Verkehr verlässt das Schwarzbubenland durch den Passwangtunnel, der wie ein Tor den Übergang markiert. Verstärkt empfinden Sie diesen Wechsel im ersten Rank auf der Südseite der Jurakette, beim Restaurant Alpenblick. Überraschend und ehrerbietend präsentiert sich die Alpenkette über den Talengen von St. Wolfgang und Klus.

Rechts öffnet sich das friedliche Wandergebiet des Guldentals mit dem abschliessenden Scheltenpass. Der Strasse folgend erreichen Sie Mümliswil. Im neunzehnten Jahrhundert gab es ein Eisenbahnprojekt, welches das Mittelland durch den Wasserfallentunnel mit Basel verbunden hätte. Noch heute erkennen Sie die Geleiserampe. Politischer Einfluss liess dann die Erschliessung über Olten obsiegen.

Ganz in der Nähe befindet sich das schweizerische Kamm-Museum. Im letzten Jahrhundert sorgte eine blühende Industrie für Arbeit und Verdienst im Thal. Aus aller Welt kamen die Herren um Modeaccessoires zu bestellen. Von Spanien bis Ungarn wurde in verschiedene Königshäuser Kämme aus Schildkrötenschild geliefert. Später gelang dem Unternehmen der Sprung zu moderneren Materialien wie Bakelit. Ähnlich florierende Unternehmen sind bekannt in Matzendorf, wo Geschirr und Ofenkacheln hergestellt wurden. Einzelne Prunkstücke sind jeweils am Freitag in der Keramiksammlung von Matzendorf zu besichtigen. Dieses Dorf ist gleichzeitig auch Ausgangsort für einen historischen Lehrpfad, welcher den Wanderer u. a. über die Von Rollschen Werke im Thal informiert. Balsthal als Zentrum der Talschaft, mit seinem autofreien Dorfplatz vor dem Kornhaus, Restaurant Kreuz und dem politisch bekannten Rössli, wo vor 150 Jahren die Freisinnig-demokratische Partei gegründet wurde, sei sehr empfohlen als Konferenz- und Seminarzentrum. Die Oensingen-Balsthal-Bahn (OeBB), organisiert regelmässig Spezialfahrten mit ihrem Nostalgie-Dampfzug oder mit dem «Roten Pfeil».

Der Solothurner Tourismusverband freut sich, Sie mit Ausflugtips, Hotel- und Restaurantsempfehlungen, Besichtigungs- und Veranstaltungsprogrammen beraten zu dürfen, und wünscht Ihnen einen angenehmen Aufenthalt im idyllischen Kanton zwischen den Ballungszentren Bern – Basel – Zürich. Dank der zentralen Lage ist Ihr Anschluss jederzeit gewährleistet. ■

Weit über ein Dutzend Burgen und Ruinen haben das ihrige zur verzettelten Form des heutigen Kantons beigetragen. So beherrscht die Ruine Thierstein den Übergang vom Gebirgsland ins Becken von Büsserach.

Sonderdruck aus
„Die Markgrafschaft", Heft 9, September 1966

Die Alemannenfriedhöfe von Efringen-Kirchen

Fr. Kuhn, Lörrach:

Die Besetzung unserer Heimat durch die Römer brachte eine völlig neue Note in die Landschaft. Es waren die städtischen Gemeinwesen, die entstanden, und die Gutshöfe, die in weiter Streuung erstellt wurden. Die Häuser waren aus Stein erbaut und die Dächer mit Ziegeln gedeckt. Diese Gehöfte wurden von den Alemannen, die schubweise bei uns einrückten, nicht benützt. Gemauerte Häuser mieden sie wie das Grab, um den Ausspruch eines spätrömischen Schriftstellers zu benützen. Die römischen Gutshöfe blieben verlassen und verfielen. Diese Trümmerstätten enthalten in ihrem Untergrund, wohl geborgen durch den Bauschutt, den Grundriß der Gebäude und Teile des aufgehenden Mauerwerkes, so daß wir über die Siedelungsformen der Römer sehr genau unterrichtet sind.

Ganz anders bei den Alemannen. Es besteht der befremdliche Gegensatz, daß viele Hunderte von Reihengräberfeldern das Vorhandensein von Siedelungen beweisen, daß wir aber so gut wie keine Überreste von alemannischen Häusern kennen. Es waren Blockbauten aus Holz, die mit Stroh gedeckt waren. Auch Fachwerkhäuser mit Riegelwänden werden erstellt worden sein, vielleicht unter römischem Einfluß. Ist doch das Wort Riegel (regula) der einzige lateinische Fachausdruck im germanischen Holzbau. Andere übliche Ausdrücke wie Säule, Strebe, Schwelle, Rahmen sind deutsch, während die Bezeichnungen des Mauerbaues: Mauer, Kalk, Mörtel, Ziegel, Keller von den Römern übernommen wurden. Wenn die Holzbauten der Alemannen nach längerer oder kürzerer Zeit dem Zahn der Zeit oder einem Brande zum Opfer fielen, dann wurden die Hausplätze eingeebnet und ein neues Gebäude erstellt. Dort, wo heute unsere Dörfer stehen, wiederholte sich dieser Vorgang im Verlauf von 12 bis 15 Jahrhunderten immer wieder.

Unsere Unkenntnis über die Siedelungsweise der Alemannen ging soweit, daß man lange Zeit sich völlig unklar war, ob die alemannischen Ursiedelungen als Dörfer gegründet worden sind, als Gruppensiedelungn (Weiler) oder als Höfe, als Siedelung einer einzelnen Sippe oder eines Grundherrn. Heute wissen wir, daß diese letzte Auffassung richtig ist und daß es alemannische „Urdörfer" im eigentlichen Sinne gar nicht gab. Solche entstanden erst später als Schlußpunkt einer Entwicklung. Im Anfang war der Hof, dann waren es mehrere Höfe, zuletzt wurde das Dorf.

Die neue Art, in Dörfern zu siedeln, erschloß die Möglichkeit einer besseren Nutzung des Bodens in Form der Dreifelderwirtschaft. Diese verbesserte Wirtschaftsweise entwickelte sich nicht von ungefähr, sondern setzte eine zentrale Lenkung voraus, ein Vorgang, der durchaus an die Flurbereinigung unserer Zeit erinnert. Die rationelle Nutzung des Bodens drängte sich gebieterisch auf, denn nach Ausweis der Bestattungen in den Gräberfeldern hatte die Bevölkerung gewaltig zugenommen. Die guten Böden im Altsiedelland der Rheinebene und der Vorberge des Schwarzwaldes waren besetzt, und an eine Erschließung des hohen Schwarzwaldes wurde noch nicht gedacht.

Die oben aufgezeigte siedelungsgeschichtliche Entwicklung darf nicht als ein starres Schema betrachtet werden; so einfach liegen die Dinge nicht. Sie werden immer im Fluß bleiben. Heute erst recht, da die Landwirtschaft mit ihren Aussiedlerhöfen den geschichtlichen Weg zurückgeht. Diese neuen Höfe, die so mitten in der Landschaft stehen, geben uns ein Bild von den Verhältnissen zur Römerzeit und der alemannischen Landnahme.

Schon in karolingischer Zeit sind manche Höfe, die auf minderen Böden lagen, verlassen worden. Die Gräber und die Flurnamen beweisen es. Andere Höfe haben sich nicht weiterentwickelt und sind bis heute geblieben, was sie zur Zeit ihrer Gründung waren. Ein Beispiel ist der Hagenbacher Hof bei Degerfelden, erstmals genannt im Jahre 800. Der zugehörige Friedhof der Gründer liegt unweit des Hofes im Walde, der den Flurnamen „Obmannsgrab" trägt. Das Hochmittelalter war die große Zeit der Verödungen, es liefen dabei verschiedene Ursachen zusammen: Kriege, Fehden, rechtlose Zeiten, in denen der Einzelne nur im Zusammenschluß mit anderen stark war. Man zog in die Dörfer und erhielt so einen gewissen Schutz. Auch die großen Seuchenzüge, die immer wieder über Europa hinweggingen und einen großen Teil der Bevölkerung dahinrafften, führten zum Erliegen vieler Höfe, die nie mehr besetzt wurden. Als Beispiel einer zeitweisen Verödung sei der Gelkenhof bei Eichsel genannt. Eine Nachricht vom Jahre 1560 besagt: „dorpf Geitlinkon, dwil es on satz zu dieser zit, also das niemant doselbst wohnhaft".

Die Frage der Entstehung unserer alten Dörfer aus Hofsiedelungen konnte nur gelöst werden mit Hilfe der Bodenforschung. Die schriftlichen Urkunden setzen langsam ein in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die Methoden der Urgeschichtsforschung geben uns Einblick in die Zeiten, die weiter zurückliegen. In diesem Zusammenhang muß der Name von Hermann Stoll genannt werden, vom ehemaligen Museum für Urgeschichte der Universität Freiburg i. Br. Dieser hochbegabte Forscher, der eine große Hoffnung der deutschen Vorgeschichtsforschung war, ist im zweiten Weltkrig in Rumänien verschollen. In der Reihe „Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit" der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäolog. Instituts in Frankfurt a. M. brachte Hermann

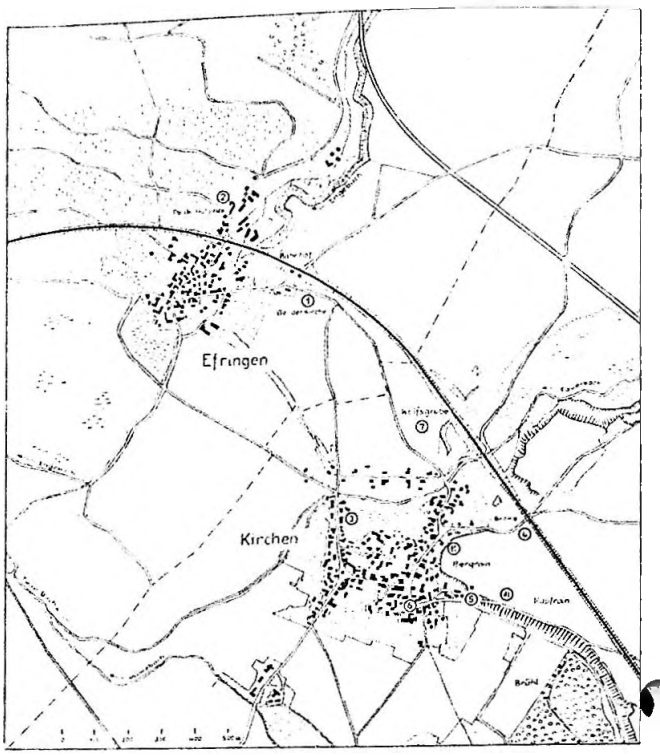


Abb. 1: Die Alemannenfriedhöfe von Efringen-Kirchen

Stoll den Band heraus „Die Alemannengräber von Hailfingen in Württemberg". In dieser Veröffentlichung wurden die Ergebnisse von langjährigen Grabungen des Urgeschichtlichen Instituts der Universität Tübingen vorgelegt. Bei diesen Aufdeckungen konnte ein großes Gräberfeld mit rund 600 Bestattungen nahezu vollständig freigelegt werden. Die ältesten Gräber stammten aus dem 6. Jahrhundert, der Friedhof wurde fortlaufend belegt und bald nach 700 aufgelassen. Er ließ sich räumlich und zeitlich unterteilen. Ferner wurden drei kleine Gräberfelder mit je zwölf Bestattungen, die dem späten 7. Jahrhundert angehören, aufgedeckt.

Die Auswertung der Grabbeigaben durch Stoll führte zu dem Ergebnis, daß die alemannische Ursiedlung in Hailfingen im 6. Jahrhundert gegründet worden ist, und daß diese damals etwa zwanzig Bewohner umfaßt haben wird. Man kann bei diesen Zahlen streiten, ob diese Leute auf einem Hof saßen oder sich auf mehrere verteilten. Die Erweiterung dieses ältesten Friedhofteiles erfolgte derart, daß gruppenweise bestattet wurde, in der Mitte das Familienhaupt, erkenntlich an seinen Waffen. Bei ihm lag seine Frau, die sich durch ihren Schmuck von anderen abhob. Außen herum lag die größere Zahl der abhängigen Leute, die keine Waffen führten, und die sich durch geringwertige Beigaben unterschieden oder beigabenlos waren. Dem frühen und mittleren 7. Jahrhundert rechnet Stoll 360 bis 400 Tote zu, darunter mindestens 18 Hofbauern, die sich insgesamt auf drei Generationen verteilten, was etwa sechs Gehöfte mit zusammen 120 bis 130 Einwohnern ergibt. Im späten 7. Jahrhundert stieg die Zahl, wie sich aus dem Anfügen neuer Gruppen im Hauptfriedhof und aus der Anlage von eigenen Friedhöfen bei den Außensiedelungen ergibt. Die Auflassung sämt-

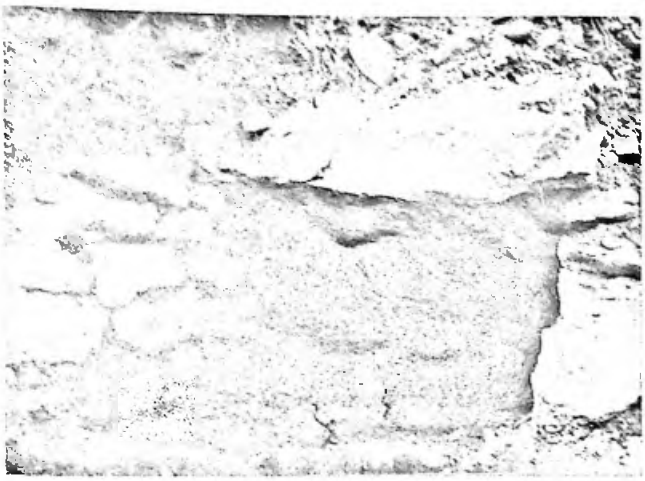


Abb. 2: Hutgasse Grab 4

licher Gräberfelder erfolgte um das Jahr 700. Nachdem das Christentum sich durchgesetzt hatte, mußten die Toten bei der Dorfkirche begraben werden. Soweit die verläßlichen und vorsichtigen Überlegungen von Hermann Stoll.

Eine solche Beweisführung setzt allerdings voraus, daß Alemannenfriedhöfe in ihrem ganzen Umfang untersucht worden sind. Diese Voraussetzung ist nur bei einer verschwindend geringen Zahl gegeben. Bei der Landesaufnahme der Reihengräberfelder in Württemberg wurden im Jahre 1931 im Gesamten 787 Friedhöfe gezählt, die sich auf 526 Gemeinden verteilen. Die vielen Teiluntersuchungen bestätigen die Ergebnisse in Hailfingen in jeder Hinsicht. Zusammenfassend kann man sagen: Die ersten alemannischen Reihenfriedhöfe wurden in sehr kleiner Zahl gegen Ende des 5. Jahrhunderts angelegt. Im Verlaufe des 6. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung langsam aber stetig, im beginnenden 7. Jahrhundert sehr stark und gegen Ende des Jahrhunderts fast explosionsartig.

Die Veröffentlichung über die Gräber von Hailfingen gibt uns den Schlüssel für die siedelungskundliche Auswertung der Alemannengräber von Efringen-Kirchen. Diese liegen alle im Bereich des Ortsetters in einer Streuung von sieben Gruppen. Zwei dieser Gruppen liegen im Bereich des alten Dorfes Efringen und fünf im Bereich der früheren Gemarkung von Kirchen. Beide Dörfer, die jahrhundertelang selbständig waren, wurden 1942 zu einer politischen Gemeinde vereinigt. Die Entstehung der alten Dörfer kann jedoch nur gesamthaft und nur in Verbindung mit den Gräberfunden verstanden werden. Diese sind nicht durch planmäßige Ausgrabungen aufgedeckt worden, sondern beim Ausbau und Umbau von Häusern und damit zusammenhängenden Aushubarbeiten. Sicher sind an diesen Stellen früher schon Gräber gefunden worden, von denen wir nichts wissen, ebenso werden heute noch Gräber im Boden liegen, die noch nicht berührt sind.

Die Gräber von Efringen-Kirchen traten zutage:

1. **Am Weg von Efringen nach Kirchen,** südlich des Bahnhofes, westlich der Bahnlinie wurden Reihengräber beobachtet und dabei ein Sax gefunden (Wagner I, Fundstätten u. Funde, 152). Aus einer Bemerkung von Pfarrer Julius Schmidt in seinem Buch „Kirchen am Rhein", 1912, 29, ergibt sich, daß diese Fundstelle bei der ehemaligen Säge des Anwesens Oswald lag.

2. **In der „Hutgasse" in Efringen** traten 1942 durch Einsturz einer Gartenmauer vier Plattengräber zutage, die von dem Verfasser aufgenommen werden konnten. Die Gräber und die Bestattungen waren alle gestört (Bad. Fundberichte 1941/47, 340). Nach Aussagen von Anwohnern seien hier früher schon Gräber beobachtet worden. Am unberührten Fußende des Grabes Nr. 4 fand sich ein Lederrest, der kulturgeschichtlich von Bedeutung ist und über den im Anhang berichtet wird.

3. **Beim Bau des Pfarrhauses in Kirchen** in den 1830er Jahren wurden Plattengräber gefunden (Wagner I, 159). 1934 wurden nebenan beim Umbau des Hauses von Bürgermeister Eglin weitere zwei Plattengräber gefunden, aber erst 1941 gemeldet.

4. **Ob der „Brome"** wurden 1880 auf der östlichen Seite des Bahnüberganges beim Dorf Plattengräber entdeckt. Weitere zwei Gräber, die zu derselben Gruppe gehören, bildet Schmidt in seinem Dorfbuch, Seiten 30/31 ab. Sie lagen auf der Westseite des Bahnüberganges und kamen heraus beim Bau des Bahnwartshauses und des Warteraumes des (früheren) Haltepunktes im Vorortsverkehr. Weitere Gräber seien erkennbar, eine Freilegung aber nicht möglich gewesen.

5. **Hinter dem „Rebstock"** werden von Schmidt Gräber erwähnt, die am Hang des Bergraines bei der Kiesgewinnung herabstürzten. In diesem Zusammenhang ist ein Brief zu erwähnen, der in

Abb 3: Wolfsgrube

den Akten des Landesmuseums in Karlsruhe gefunden wurde. Er war von Dr. med. Huck, Singen, geschrieben, der aus dem „Rebstock" stammt. Darin heißt es: „Von 1892 bis 1903 habe ich wiederholt Funde verschiedener Zeitepochen gemacht. Zunächst die Reihengräber. Leider fand ich bloß Knochen, die mich als Anthropologen interessierten. Ich sammelte sie fein säuberlich, allein das Bezirksamt Lörrach, bzw. der Amtsvorstand, schien dies als Gräberschändung anzusehen. Er verfügte, daß dieselben auf dem Friedhof wieder beigesetzt werden mußten. So geschah es zu Beginn des 20. Jahrhunderts".

Zu diesen Gräbern am Bergrain wird wohl auch „das Einzelgrab am höchsten Punkt der Talaue" gehören, das Pfr. Boekh in einem Brief vom November 1880 dem Landesmuseum in Karlsruhe meldete. Auf der Deckplatte und unter dieser fanden sich die Gebeine je eines erwachsenen Menschen.

6. **Beim Bau der Brückenwaage** auf dem Dorfplatz bei der Biegung der Straße unten im Dorf beobachtete Pfr. Schmidt um 1910 insgesamt fünf nebeneinanderliegende Gräber mit Einfassungen von Steinen oder Steinplatten. Dabei war das Grab einer jüngeren Frau, die ein Kind von 9—10 Jahren auf ihrer Brust trug. Die Altersbestimmung erfolgte durch die Zähne. Weitere drei Gräber lagen in zwei Meter Abstand dicht nebeneinander.

7. **Im Gewann „Wolfsgrube"** stieß im Januar 1937 der Landwirt Max Krebs auf dem Grundstück Lgb. Nr. 381, im Westen hereinragend auf Lgb. Nr. 380,1, beim Pflügen auf Steinplatten. Über seine Beobachtungen erstattete er Meldung (Bad. Fundber. 14, 1938, 26). Bei der Aufdeckung durch den Verfasser zeigte sich, daß die Deckplatten herausgerissen und zum Teil zerbrochen worden waren. Die Seitenplatten waren ungestört erhalten geblieben. Es handelte sich um tertiären Sandstein, wie er in der Hügelzone des Markgräflerlandes ansteht. (Bestimmung durch Prof. Lais, Freiburg.) Bodenplatten waren nicht vorhanden, die Bestattung lag unmittelbar auf dem gewachsenen Kies. Es handelte sich um das ausgezeichnet erhaltene Skelett einer jungen Frau. (Siehe das anthropologische Gutachten im Anhang.) (Abb. 3)

Die zeitliche Ansetzung der Gräber ist klar. Eine Abfolge von Erdbestattungen mit Beigaben einerseits und Plattengräbern ohne Beigaben anderseits ist in Efringen-Kirchen nicht gegeben. Die Grabformen belegen, daß die Friedhöfe im ausgehenden 7. Jahrhundert entstanden sind. Als die älteste Grablege mag der Friedhof bei der alten Säge südlich des Bahnhofes gelten, da hier in einem Grab ein Sax gefunden wurde. Mit dem Alter der Friedhöfe sind aber auch die zugehörigen Siedelungen der Zahl nach wie auch zeitlich festgelegt.

Mit Wahrscheinlichkeit kann man bei jedem alten alemannischen Dorf einen frühmittelalterlichen Friedhof erwarten. Es gibt auch Orte, die zwei solcher Begräbnisstätten haben, ausnahmsweise auch noch mehr. Aus einer solchen Aufstellung fällt Efringen-Kirchen mit sieben Friedhöfen ganz heraus. Eine Häufung besteht insbesondere auf der Gemarkung des ehemaligen Dorfes Kirchen mit seinen fünf Gräbergruppen.

Abb. 4: Wolfsgrube

Die Gründe hierfür liegen in der Natur der Landschaft und in ihrer Geschichte. Die Niederterrasse des Rheines erfährt hier eine beträchtliche Ausweitung, sie bildet eine Bucht, die im Norden vom Isteiner Klotz abgeschlossen wird. Im Süden wird diese Landschaft begrenzt von dem Unterlauf der Kander. Der Feuerbach und der Engebach verlassen hier das Hügelland und münden in den Rhein. Bei Kirchen war ein alter Rheinübergang, der von der Vorgeschichte bis in das 19. Jahrhundert bestanden hat. Geologisch ist diese Bucht mit den Vorbergen des Schwarzwaldes, die im Osten die Grenze bilden, Teil einer Flexur, die sich vom Blauen bis Basel erstreckt. Diese Landschaft hat die Menschen zu allen Zeiten angezogen. Die Zahl der urgeschichtlichen Fundstellen ist verhältnismäßig groß. So ist es kein Zufall, daß am Weg zwischen Efringen und Kirchen Bestattungen der Glockenbecherkultur gefunden wurden, die nicht sehr häufig sind. (Kuhn, Bad. Fundber. III, 1936, 353.) Diese Leute kamen von Spanien nach Mitteleuropa und haben hier den Rhein überschritten.

Auch das Netz der römischen Siedelungen und Funde ist dichter als anderswo am Oberrhein. Römische Gutshöfe lagen auf dem „Kapfrain" bei Kirchen, auf der „Pritsche" an der Gemarkungsgrenze Efringen-Egringen, auf dem „Mauerfeld" bei Blansingen und bei der „Kalten Herberge". Hier siedelten auch die Alemannen, angezogen durch die leichten Sand- u. Lößböden.

Durch den Bau einer Abschnittsbefestigung auf dem Bergrain bei Kirchen (Fr. Kuhn, Zur Vorgeschichte des Dorfes Kirchen, Alemannisches Jahrbuch 1966) versuchten die Römer nach dem Fall des Limes den Stromübergang zu halten. An derselben Stelle errichteten dann die Karolinger zur Sicherung dieses Verkehrs und ihrer Herr-

schaft im südlichen Breisgau einen Königshof. Dieser Verwaltungsmittelpunkt wird die Ansiedelung von abhängigen Leuten bewirkt haben, deren Bestattungen in den Alemannenfriedhöfen von Efringen-Kirchen erfolgte. Eine Zollstelle in Kirchen wird erwähnt von C. G. Fecht, die Amtsbezirke Waldshut, Säckingen, Lörrach, Schopfheim, 1859, 365. Dieses Zollamt bestand bis zum 1. Januar 1872, dem Zeitpunkt der Eingliederung von Elsaß-Lothringen in die deutsche Zollverwaltung. — Auch in der heutigen Landesplanung ist Efringen-Kirchen als Mittelpunktsgemeinde des Reblandes vorgesehen.

Der Anfang des 8. Jahrhunderts ist der Wendepunkt für die endgültige Durchsetzung der fränkischen Oberherrschaft, dabei kam der politisch-missionarischen Einheit von Staat und Kirche eine besondere Bedeutung zu. Beide Gewalten verhalten sich wie die zwei Seiten einer Münze. Der Wandel in der Geisteshaltung ergibt sich greifbar in den beiden alemannischen Rechtssatzungen. Im Pactus Alamannorum, der mit dem Frankenkönig gegen Ende des 6. Jahrhunderts geschlossen wurde, erscheinen die Alemannen als Heiden. Soweit vom Christentum die Rede ist, enthält der Pactus den Rechtsstand der Kirchen in den fränkischen Niederlassungen. Anders etwa 125 Jahre später in der Lex Alamannorum. „Die zweite Formulierung der alemannischen Rechtssatzungen aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zeigt uns ein in seiner Masse nach christliches Volk; der Grundzug des neuen Gesetzes ist christlich wie das des alten heidnisch war". (Josef Sauer, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden. Bad. Hist. Komm. 1911, 48).

Es ist kein Zweifel, daß in diesem Zusammenhang auch der Ortsname wechselte. Das Dorf, das aus der Zusammenfassung der fünf Höfe entstand, wurde „Kirchheim" genannt. (Erstmalige Erwähnung 815 als „Chirihheim".) Vorher trug die Siedelung einen -ingen-Namen, sei es der Ort gesamthaft, sei es, was wahrscheinlicher ist, jeder der fünf Höfe trug für sich einen -ingen-Namen. In diesem Zusammenhang ist zu sagen, daß die Ortsnamen in der alten Zeit keine feststehenden Begriffe waren. Insbesondere gilt das für die -ingen-Orte, die von einem Personennamen abgeleitet sind. Nach dem Tode des Namensträgers konnte der Hof ohne weiteres nach seinem Nachfolger benannt werden. Die Erstarrung erfolgte erst allmählich, insbesondere nach dem Übergang aus der schriftlosen Zeit. Die geschriebenen Urkunden verlangten die endgültige Festlegung des Ortsnamens. „Wichtig bleibt ein für allemal, daß das -ingen-Suffix nichts aussagt über die Größe des siedelnden Verbandes: eine Großsippe, einige Familien, die einzelne Familie, aber auch die gesamten Zugehörigen zu einem Hof oder einer Grundherrschaft können als Personalverband mit diesem in der Schweiz bis in die Gegenwart lebenden Suffix bezeichnet werden". (Bruno Boesch, Ortsnamen und Siedelungsgeschichte am Beispiel der -ingen-Orte der Schweiz. Al. Jahrbuch 1958, 8,)

Auch die Formen der neuen Ortsnamen sind sehr bezeichnend. Es liegt nicht mehr ein Personenname (Beispiel: Ottmarsheim) zugrunde, sondern es sind rein äußerliche, sehr sachliche Merkmale, die zur Namengebung führen: Kirchheim, Müllheim, Grißheim, Bergheim, Buchheim, Tannheim. Die fränkischen Beamten als Vertreter des Staates hatten keine tieferen persönlichen Beziehungen zu den Dörfern.

Anhang

1. **Ein Lederfund bei der Hutgasse.** Das Grab 4 war in seinem westlichen Teil gestört, die östliche Hälfte war unberührt (Abb. 3). Auf dem gewachsenen Kies des Grabbodens lag eine wenig humöse Einfüllung aus Sand und Kies, darin ein Unterschenkelknochen und ganz am Fußende, wenig über der Grabsohle, ein Stück Leder, beide offenbar noch unberührt. Den Lederrest untersuchte freundlicherweise Dr. Gansser, Basel, der seinen Beruf als Lederfachmann mit wissenschaftlicher Gründlichkeit betrieb. Aus seinem Gutachten sei angeführt: „Es handelt sich um zwei Sohllederreste. Die Sohle war offenbar mit kleinen Eisennägeln beschlagen, wie sie bei den Römern für Schuhe des weiblichen Geschlechts und für Jugendliche üblich waren. Vermutlich handelt es sich um Fersenteile. Beim Stück Nr. 1 sind unter einem gut sichtbaren Nagel Ahlenlöcher sichtbar. Es ist nicht mehr erkennbar, ob es Naht- oder Stiftlöcher waren. Bemerkenswert ist ein Geweberest eines feinen Gewebes auf der Laufseite, also äußeren Sohlenseite. Abdrücke, wenn auch undeutlich, sind oberhalb des Geweberestes im Leder erkennbar. Auf der Innenseite der Sohle ist keine Gewebespur vorhanden, ebensowenig auf Fragment Nr. 2. Das auffallend feine Gewebe könnte an einen schleierartigen Stoff erinnern, mit welchem die Leiche überdeckt oder umhüllt sein konnte. Ich möchte Fußlappen ausschließen. Auf der Innenseite des Sohlenfragments 1 sind vegetabilische Fasern vorhanden. Die Untersuchung läßt mit ziemlicher Sicherheit Grashalme in Form von Heu vermuten. Wenn das um den Nagel liegende Leder ein Stückchen Oberleder ist, wie ich vermute, dann war es an der Sohle angenäht und konnte zu einem sogenannten alemannischen „Bundschuh" gehören.

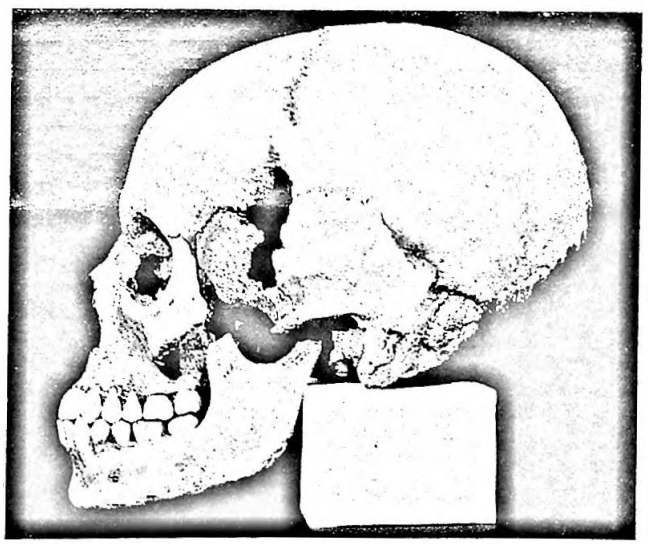


Abb. 5: Wolfsgrube

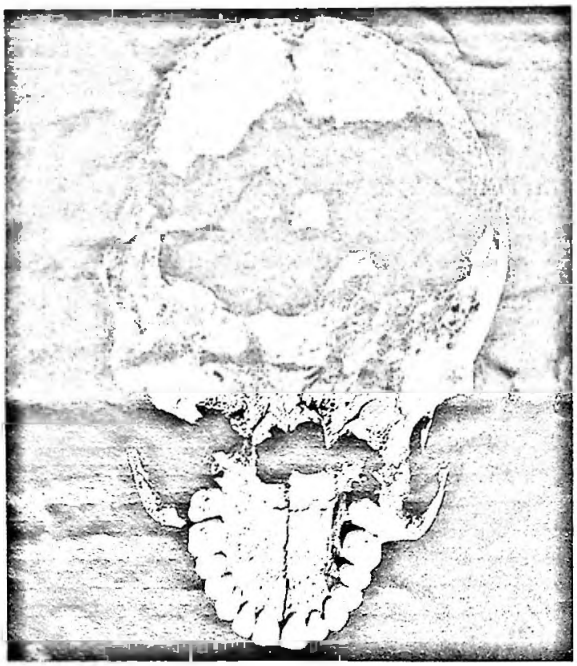


Abb. 6: Wolfsgrube

Dann wäre das Gras, resp. Heu vermutlich außerhalb des Schuhes gelegen, was auch wahrscheinlicher ist. Das Leder dürfte von einer Bullenhaut stammen, der Fasernatur nach zu schließen. Jedenfalls ist es Rindshaut, die vermutlich, wie damals schon üblich, mit Fichtenrinde gegerbt würde. Genauere Bestimmung ist unmöglich, da das Leder zu stark zersetzt, humifiziert ist".

Auf eine Rückfrage erklärte Dr. Gansser es für wahrscheinlich, daß das Lederfragment zu der ursprünglichen Bestattung gehört. Fichtenrindengerbung ist von ihm bei den römischen Ledern größtenteils, bei den frühmittelalterlichen (Basel, Petersberg) fast ausschließlich nachgewiesen worden, während die ebenfalls von dort, aus dem 15. bis 17. Jahrhundert stammenden, meistens mit Eichenlohe gegerbt waren.

Der Lederfund von Efringen erinnert an die Entdeckung eines Alemannenbartes in einem Plattengrab des Friedhofes von Lörrach-Stetten. In beiden Fällen waren die Steinkisten aus wohlgefügten Platten aufgebaut, so daß keine Erde eindringenn konnte. Beide sind ungefähr gleich alt, sie wurden um das Jahr 700 angelegt. Beide liegen in den trockenen Schottern und Kiesen der Niederterrasse. Diese Böden sind locker und geben die Niederschlagswässer sofort in den Untergrund weiter. Die beiden Funde beweisen, daß organische Stoffe unter besonderen Umständen auch bei uns mumifizieren können.

2. Die Bestattung auf Gewann „Wolfsgrube" (Abb. 3)

Dieses Skelett war im ganzen sehr gut erhalten. Es erfuhr durch Herrn Prof. Dr. Roland Bay in Basel eine ausführliche anthropologische Bearbeitung. Die wichtigsten Abschnitte werden im folgenden wiedergegeben:

Das Skelett entstammt einem Mädchen (typisch weibliche Schädelform, grazile Röhrenknochen) im Alter von 15—17 Jahren. Dafür sprechen die Verhältnisse bei der Verknöcherung der Epiphysen-Fugen. Entsprechend der Länge der einzelnen Extremitätenknochen errechnet sich die Körpergröße auf 156,4 cm.

Der Gehirnschädel zeigt typisch weibliche Form. Da das Hinterhauptbein fehlt, wird seine größte Länge nur vergleichsweise erhalten (172 mm). Mit einer größten Schädelbreite von 142 mm errechnet sich der Längen-Breiten-Index auf 82,5. Damit fällt der Schädel an den Anfang der Kategorie Breitschädel (Brachycranie). Dies ist zum Teil durch das jugendliche Alter bedingt, doch ist sicher die Dolichocranie (Langschädeligkeit) auszuschließen. Die Stirn zeigt deutliche Stirnhöcker.

Der Gesichtsschädel (Abb. 4): Das Gesicht ist hoch (leptoprosop). Was den Schädel ganz besonders interessant macht, ist dessen Profilierung. Er zeigt eine ausgesprochene Prognathie (Vorkiefrigkeit) (Abb. 5). Während verschiedene Autoren der Ansicht sind, daß die spezifische Ausbildung des Oberkiefers in sagittaler Richtung nur von der Entwicklung des Schädelgrundes abhänge macht R. Martin geltend, daß vielmehr die Hauptursache in der Entwicklung des Kauapparates selbst zu suchen sei.

Diese Prognathie tritt zu allen Zeiten und an den verschiedensten Orten auf, oft gehäuft. Allgemein ist zu sagen, daß die Gesichtsprofilierung beim Menschen erst etwa mit dem zwanzigsten Lebensjahr erreicht wird und bis zum fünfzigsten gleich bleibt. Im Kindesalter sind die Gesichtswinkel stets größer. Es ist also anzunehmen, daß unser Objekt im adulten Zustand noch spitzere Winkel zeigen würde.

Das Mädchen von Kirchen steht nicht vereinzelt da, zeigt doch nach R. Schwarz über ein Viertel der Alemannenschädel von Herten eine echte Prognathie (eine junge Frau mit 77 Grad und drei Männer mit 78, 79 und 79 Grad). Vom ebenfalls rechtsrheinischen Alemannenfriedhof Kleinhüningen finden wir keine Prognathie, dafür aber eine große Streuung von Meso- bis Hyperorthognathie. Die Bevölkerung vom linksrheinischen Bernerring-Basel ist sehr homogen und größtenteils orthognath. Nach den Untersuchungen von Schwerz scheint die Alemannenbevölkerung der Schweiz zum Großteil orthognath gewesen zu sein.

An pathologischen Merkmalen ist hervorzuheben, daß in dem sonst cariesfreien Gebiß der untere rechte M 2 durch Caries tief zerstört ist (Abb. 6).

Proportionen: Vergleichen wir die absoluten Längen der einzelnen Extremitätenknochen miteinander, so erhalten wir folgendes Bild:

1. Bei unserem Objekt ist der Oberarm im Verhältnis zum Unterarm zu kurz. 2. Der Arm ist als Ganzes etwas untermittellang. 3. Der Unterschenkel ist im Verhältnis zum Oberschenkel sehr lang. 4. Die Beine sind relativ zu lang. Doch hängt dies zum Teil mit dem Wachstumsschub unmittelbar vor der Pubertät zusammen. 5. Der Oberarmknochen ist im Verhältnis zum Oberschenkel zu kurz.

V 35

Grenzach

Verschiedenes
fähre usw.

Basel, den 7. Februar 1958

Lieber Jakob,

Du wirst wohl gesehen haben, dass von Ebner ein Grenzacher Heimatbuch herausgekommen ist. Dieses enthält vielleicht weitere Angaben über die Fähre.

Mit herzlichem Gruss

Hans.

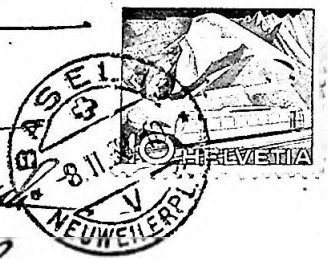
Last, not least:
Besten Dank für „Geschichtliches von Mattenz".

Ein Brief von

Dr. H. Stohler

Ech. Geschichte v. Grenzen

vom 7. Febr. 1958



Herrn Jakob Eglin

Schatzungsbaumeister

Muttenz

Dr. Hans Stohler
Im Holeeletten 16
Basel

Amtliche Bekanntmachung der Gemeinde Muttenz

Die Rheinfähre Grenzach—Muttenz

(Waldhaus)

wird **Sonntag, den 2. Juni 1957,** wieder in Betrieb genommen

Fahrzeiten bis auf weiteres:

an Werktagen:	09.00—10.00 Uhr
	14.30—15.30 Uhr
	19.30—20.30 Uhr
an Sonn- und Feiertagen:	08.00—08.30 Uhr
	10.30—11.30 Uhr
	14.30—15.30 Uhr
	18.00—19.00 Uhr

Basel, den 28. November 1957

Lieber Jakob,

Da ich nur den Band kenne, in dem die Angaben über Bertilinchowa stehen sollen, habe ich mir zuerst die Zeitschrift der Geschichte des Oberrheins heraus gesucht, dann den Band mit dem Aufsatz und den Inhaltsangabenband bestellt. Ersterer war ausgeliehen und aus dem letztern war nichts zu ersehen. Ich habe nun den ausgeliehenen Band zurückverlangt.

Du musst also noch ziemlich viel Geduld haben.

Inzwischen grüsst Dich herzlich

Dein

Hans.

Dr. Hans Stohler
Im Holeeletten 18
Basel

POSTKARTE CARTE POSTALE CARTOLINA POSTALE

Herrn

Schatzungsbaumeister J. Eglin

M u t t e n z

Fahrplan der Rheinfähre Grenzach - Muttenz

Mit sofortiger Wirkung gilt bis auf weiteres folgender Fahrplan:

Abfahrt Grenzach

Sonn- und Feiertags		Werktags
8,00 Uhr	15,50 Uhr	9,00 Uhr
8,20 "	16,10 "	9,20 "
10,30 "	16,30 "	9,40 "
10,50 "	16,50 "	14,30 "
11,10 "	17,10 "	14,50 "
13,30 "	17,30 "	18,00 "
13,50 "	17,50 "	18,20 "
14,10 "	18,10 "	
14,30 "	18,30 "	
14,50 "	18,50 "	
15,10 "		
15,30 "		

Abfahrt Waldhaus

Sonn- und Feiertags		Werktags
8,10 Uhr	16,00 Uhr	9,10 Uhr
8,30 "	16,20 "	9,30 "
10,40 "	16,40 "	9,50 "
11,00 "	17,00 "	14,40 "
11,20 "	17,20 "	15,00 "
13,40 "	17,40 "	
14,00 "	18,00 "	18,10 "
14,20 "	18,20 "	18,30 "
14,40 "	18,40 "	
15,00 "	19,00 "	
15,20 "		
15,40 "		

Grenzach, den 7. Mai 1958

Bürgermeisteramt:

EVANGELISCHES
PFARRAMT
GRENZACH / BADEN
Pfarrer H. Maurer

GRENZACH, DEN 25. Juni 1958.
FERNSPRECHER 283

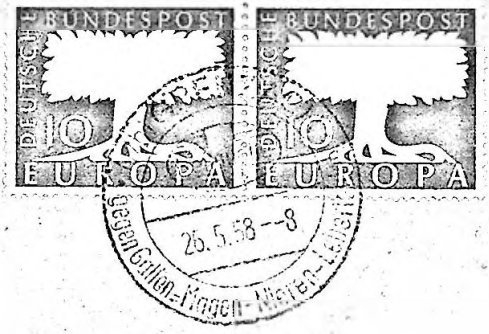
Herrn Jakob E g l i n , M u t t e n z .

Sehr verehrter Herr Eglin!

Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihren Brief v. 9.6.58. und bitte freundlich, daß Sie die Verzögerung meiner Antwort entschuldigen. Wäre es Ihnen möglich, am kommenden Montag nachmittag gegen 15 Uhr hierherzukommen? Das Pfarrhaus liegt neben der alten ehrwürdigen Kirche in der Rebgasse (unweit des Rathauses). Wahrscheinlich kennen Sie es sogar recht gut. Wie Sie hierherkommen, möchte ich Ihnen überlassen, auf jeden Fall füge ich in der Anlage den Fahrplan der Fähre bei. Vielleicht ist es für Sie aber weniger anstrengend, wenn Sie über Aeschenplatz und Hörnli Grenze hierherkommen. Um 14.45 Uhr fährt von der deutschen Seite der Grenze (Hörnli) ein Autobus ab, der um 14.51 Uhr an der Sparkasse Grenzach hält; von dort ist es die Hauptstraße hinauf nicht mehr weit. Zur Hörnli Grenze kommen Sie mit dem Trolleybus vom Klaraplatz aus. Sollten Sie die Fähre benutzen, dann wären die Abfahrtszeiten ab Waldhaus 14.40 Uhr oder 15.00 Uhr zu empfehlen. Wenn ich keine andere Nachricht erhalte, erwarte ich Sie am kommenden Montag nachmittag (30. Juni).

Mit herzlichem Gruße

Maurer, Pfarrer



Herrn

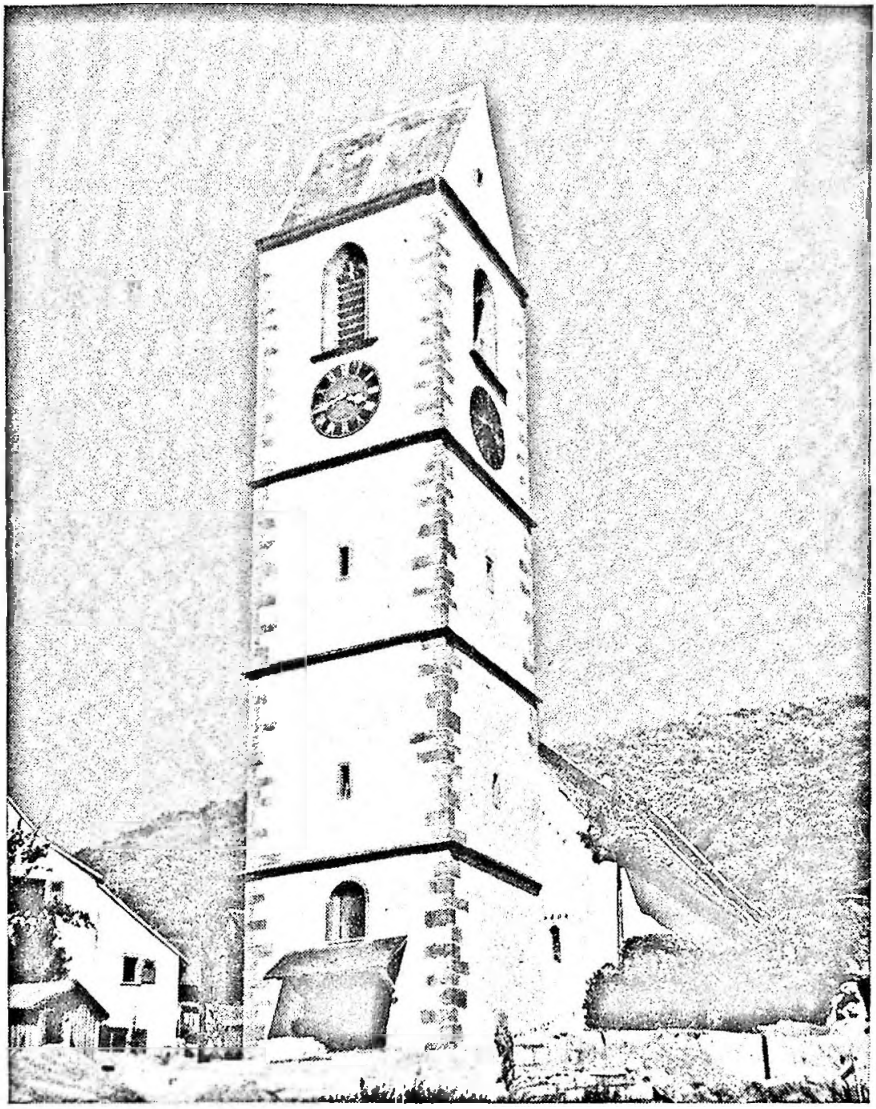
Baumeister

Jakob E g l i n alt

M u t t e n z Kanton Basel Land

Schweiz

Pfarrer H. Maurer Grenzach/Baden über Basel Rebgasse 2



Kirche zu Grenzach

1954

Diese Festschrift
erscheint im Jahre 1954 anläßlich der Renovation
der Evangelischen Kirche zu Grenzach
Titelbild: Phot. Michel, Grenzach

Unser Gotteshaus

Von Pfarrer *Hans Maurer*

„Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!" (Ps. 122. 1)

Nun ist unsere wunderschöne, ehrwürdige Kirche wieder bereit, ihre Pforten weit aufzutun, um die Glieder der evangelischen Gemeinde einzulassen. Manchen Grenzacher Bürgern mag es so ergangen sein, wie jenem Manne, der sagte: „Jetzt erst, da ich nicht hineingehen kann, weiß ich, was mir fehlt!" Gewiß hat die Gemeinde ihre Gottesdienste nicht zu entbehren brauchen; sie fanden während eines ganzen Jahres im Gemeindehaus statt. Aber es ist doch so, daß kein anderer Raum die Kirche ersetzen kann. Viel Überlegung, Mühe, handwerklicher Fleiß und gediegene Arbeit sind in unsere Kirche hineingebaut worden, so daß sie nicht nur außen, durch die dankenswerte Initiative der politischen Gemeinde, sondern auch innen eine sehenswerte Kirche geworden ist. Eine schöne Kirche ist ein Schmuck und eine Reputation für eine Gemeinde. Und alle Grenzacher Bürger dürfen stolz auf ihre alte wertvolle Kirche sein. Das genügt aber nicht. In der großen Stadt Dortmund mußten in der schweren Zeit des Kriegsendes und danach die Gottesdienste in der einen Gemeinde in der notdürftig ausgeflickten Eingangshalle der zertrümmerten Kirche, an einer anderen Stelle der Stadt in einem Ruinenkeller abgehalten werden. Als die dichtgedrängte Gemeinde in diesem Keller bei strömendem Regen, der durch die undichte Decke lief, mit aufgespannten Regenschirmen der Predigt lauschte, da wurde der ungeheizte, notdürftig gesäuberte, nasse Keller zur schönsten Kirche, weil das Wort Gottes darin von demütigen Menschen verlangend aufgenommen wurde. Wie soll der Sonntag einer rechten christlichen Gemeinde gefeiert werden? Martin Luther antwortet darauf in seinem Großen Katechismus: „Es ist soviel an Gottes Wort gelegen, daß ohne dasselbige kein Feiertag geheiligt wird." Das bedeutet, daß eine wunderschöne Kirche, wie wir sie nun in Grenzach gewiß haben, nichts nütze ist, wenn das Wort Gottes darin nicht gepredigt und wenn es darin nicht gehört wird. Pfarrer Henhöfer schloß eine Trinitatispredigt mit den Worten: „Macht's Wort keinen Ein-

druck, so wär's auch umsonst, wenn einer von den Toten auferstünde. Amen!" Daß das Wort des Lebens in unserer Grenzacher Kirche rein und lauter gepredigt werde, will der Ortsgeistliche in aller menschlichen Schwachheit aber mit Gottes Hilfe gewiß zusagen; daß es aber gehört werde, dazu bedarf es eines solchen Entschlusses, wie er in der Aufforderung des Psalmisten deutlich zum Ausdruck kommt.

Eine Kirche wird geheiligt durch das Wort Gottes, so darin verkündigt wird, und durch die Sakramente, die im Aufblick zu Gott empfangen werden. Dazu bedarf es jedoch einer Gemeinde der Heiligen, die Jesus Christus als ihren Herrn und Heiland anerkennt und in seinem Namen singt, hört und betet. Möge unsere Grenzacher Kirche immer gefüllt sein von solchen Christen, die den Herrn Jesus lieb haben und Gott die Ehre geben, die dann auch im Leben des Alltages von der Kraft des Wortes Gottes getragen werden. Darum: „Lasset uns ins Haus des Herrn gehen!"

Lebendige Steine

Zur Erneuerung der Evangelischen Kirche in Grenzach

Von Oberbaurat *Hermann Hampe*

Wie jede Veränderung an einem kirchlichen Bauwerk hat auch die vor über einem Jahr begonnenne Erneuerung der alten evangelischen Kirche in Grenzach zunächst mancherlei Zweifel und Bedenken, ja selbst gewisse Gegensätzlichkeiten der Meinungen ausgelöst. Das ist gut als ein Zeichen lebendiger Anteilnahme, die das Bauwerk nicht als tote Materie, sondern als einen Teil unseres eigenen Selbst ansieht.

Freilich herrschte wohl Übereinstimmung in allen Kreisen der Gemeinde darüber, daß die Zeit mit ihren Zeichen der Vergänglichkeit, mit Staub und Zerstörungen dem ehrwürdigen Bau mehr von seinem Glanze genommen habe, als man ihm das bei seinem halbtausendjährigen Alter zugestehen dürfe. Aber wie dem abzuhelfen sei, darüber gingen zunächst die Ansichten öfters auseinander.

„Dürfen wir überhaupt das Gotteshaus wesentlich verändern, wo es uns doch ein Zeichen der Beständigkeit unseres kirchlichen Glaubens ist gegenüber dem raschen Wechsel aller Einzelschicksale?" ist eine der

Chor der Kirche vor Aufstellung des Altars (Phot.: Michel, Grenzach)

ernsthaftesten Fragen, die bei solchem Anlaß immer wieder gestellt werden. Es wird dabei leicht übersehen, daß, wie die Menschen, auch die Dinge ja einem beständigen Wandel unterworfen sind und daß allein schon unser Bemühen, etwa durch Reinigen oder Auffrischung dem dauernd wirksamen natürlichen Verfall entgegenzuwirken, grundlegende Veränderung bedeutet. Die Gegenstände werden unmittelbar in unseren Lebensbereich gezogen und nehmen damit beständig vieles von unserem Wesen an. Und so werden wir immer wieder im Ablauf der Generationen gezwungen sein, diesem Prozeß Rechnung zu tragen und die notwendige Pflege zum Anlaß bewußter Gestaltung aus unserem Lebensgefühl heraus zu nehmen.

Das soll nun gewiß nicht heißen, daß wir hierbei nur die Möglichkeit hätten — die manche unentwegte Neuerer gerne als die einzig berechtigte ansehen — dem alten Werk mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit den Stempel unserer Gegenwart aufzudrücken. Vielmehr liegt daneben immer noch der Weg, demütig der überkommenen Bausubstanz jene Kräfte und Werte abzulauschen, die uns *heute* lebenskräftig und liebenswert erscheinen und diese wieder neu aufstrahlen zu lassen und herauszuarbeiten. Solche ehrfürchtige Erprobung der eigenen Lebenskräfte an einem Gebilde aus alter Zeit bringt vielleicht die tiefgründigsten und schönsten Erfahrungen mit sich, die uns an einem Bauwerk geschenkt werden können.

Die Entwicklung der Grenzacher Kirche bietet gerade für diese Polarität ein anschauliches Beispiel.

Bis auf den heutigen Tag wird das Gesicht des ganzen Bauwerks bestimmt von der großzügigen Erweiterung, die das vermutlich damals weitgehend umgebaute Kirchenschiff 1426 durch den Anbau des prächtigen, hohen Chores und des straffen, schlanken Turmes erhielt. Beide zeigen als völlig neue Teile bewußt und berechtigt die Formen ihrer Zeit, entwickelte, kraftvolle Spätgotik ohne besonderen Schmuck als die sorgfältig architektonisch durchgebildeten Werksteinglieder der Portale, Eckquader, Gurte, Fenster sowie des Triumphbogens und der Gewölberippen. Gerade im Bereich des Markgräflerlandes hatte sich für die Kirchenbauten damals dieser nüchtern-vornehme Stilcharakter allenthalben durchgesetzt, wie wir heute noch ringsum feststellen können. Es ist fast selbstverständlich, daß gegenüber einem so beherrschenden neugebauten Teil der Traditionswert des zu eng gewordenen

früheren Gotteshauses zurücktrat, so daß es zumindest völlig im Sinne des Neuen umgestaltet, wenn nicht gar ganz abgebrochen und neuerrichtet worden ist. Sicheres können wir hierüber am Bau nicht mehr ablesen und auch die erhaltenen Urkunden schweigen hierüber. Die gegenüber Turm und Chor jedoch wesentlich unbeholfenere und dürftigere Haltung des Schiffes — auch wenn wir von seinen späteren Veränderungen absehen, läßt aber die Annahme eines gründlichen Umbaues als wahrscheinlicher denken.

Die kantige, klare und kristallisch-proportionierte Formensprache, die das Wesen des Bauwerkes heute noch beherrscht, steht den heutigen, auf Knappheit, Materialechtheit und Konstruktionsform gerichteten Strebungen der Baukunst wieder besonders nahe, und so war es wohl natürlich, daß sie mit der herrlichen räumlichen Steigerung von der hohen Eingangshalle zu dem weiten Chorraum zum Ausgangspunkt für die jetzige Umgestaltung wurde.

Das ist nicht immer so empfunden worden. Wir haben leider nur wenige Anhaltspunkte für das Aussehen der Kirche im 18. Jahrhundert. Aus den von dieser Zeit verbliebenen Resten, dem jetzt erst unter späterer Überklebung mit wertlosen Kopien zutage getretenen barocken Deckengemälde in geschwungenem Rahmen mit einer Darstellung der Verkündigung und den leider ganz abgängig gewordenen Torpfeilern der Kirchhofsmauer wie auch aus den üppigen Grabmälern im Chor dürfen wir wohl schließen, daß man sich damals darum bemüht hat, die herbe Strenge des Bauwerks durch liebenswürdig schwingende Stukkierungen und harmonisch-heitere, freundliche Farbgebung verbindlicher zu machen und zu mildern. Dem Lebensstil dieser Zeit war der Bau fremd geworden.

Erst der Klassizismus des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts fand wieder eine Neigung zu kantig herben Architekturformen, ohne jedoch zu der aufstrebenden, materialgerechten Sprache der Spätgotik einen rechten Zugang zu finden. So zeigt denn auch die wichtigste, in ihren Hauptteilen bis in unsere Tage erhaltene Erneuerung des Kirchenraumes von 1835 deutlich das Bestreben, dieses Element überall möglichst zurückzudrängen. Die hohen Chorfenster, die man als zu sakral empfand und für deren farbige Verglasung auch Verständnis und gestaltende Fantasie fehlte, wurden durch einen hohen, an sich edel ge-

formten, klassizistischen Orgelkasten auf einer Chorempore möglichst verdeckt und der Raum abgeschnitten. Im Schiff wurde der Charakter eines Hörsaales durch nüchterne, rechteckige Fenster verstärkt und durch den Einbau einer zweiseitigen Empore auf dünnen Gußeisensäulen. Keine Augenweide sollte vom Hören und verstandesmäßigen Erfassen der Predigt ablenken, die immer mehr zum beherrschenden Teil des Gottesdienstes wurde. Dem entsprachen auch die schulsaalartigen hellbraunen Holzanstriche und die kühlen, grauen Wandtöne, letzte Ausprägung des klassizistischen Typus der Predigtkirche, die allerdings eine Generation zuvor in der Epoche Jeremias Müllers im badischen Bereich und auch gerade im Markgräflerland viel ansprechendere Gestaltungen gebracht hatte.

Sehr bald schon muß man in Grenzach ein, leider nicht recht bewußtes Unbehagen gegenüber dieser Vergewaltigung der alten Baukonzeption empfunden haben. Jedenfalls zeigen die beiden folgenden Renovierungen 1894 und 1926 deutlich ein Suchen, zum sakralen Ausdruck des Raumes zurückzufinden. Aber man hatte sich daran gewöhnt, nur den äußeren Schein für wesentlich zu halten — und so konnten alle die kleinen Mittel, wie neue farbige Bleiverglasungen der Fenster und gotisch profilierte Schmuckleisten an Bänken, Altar und Kanzel natürlich nicht ausreichen, wesentliches zu bessern, solange der große Raumzusammenhang so verstellt war. Zu wirklichem Durchgreifen fehlten der Sinn und deshalb — (gottlob) — auch die Mittel. So entstand ein Zwitterzustand, der durch seine Unklarheit besonders unglücklich und dürftig wirkte.

So war es eine dankenswerte Initiative, daß die bürgerliche Gemeinde Grenzach in Erfüllung ihrer alten Bauverpflichtung zum Unterhalt des Kirchturmes mit dessen äußerem Neuverputz eine Gesamterneuerung zunächst des Äußeren und anschließend auch des Inneren der Kirche einleitete. Die handwerkliche Unzulänglichkeit oder Schadhaftigkeit so vieler Einzelteile mit ihren mannigfachen Unbequemlichkeiten ließen rasch bei den verantwortlichen Mitgliedern des Kirchengemeinderates den Wunsch nach einer durchgreifenden Neugestaltung wach werden. Glücklicherweise hemmte auch kein Kompetenzstreit um die Baupflicht die Durchführung dieses Wunsches im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo oft über jahrelangen Prozessen hierüber die notwendigsten Reparaturen unterblieben waren, oder die Handwerker

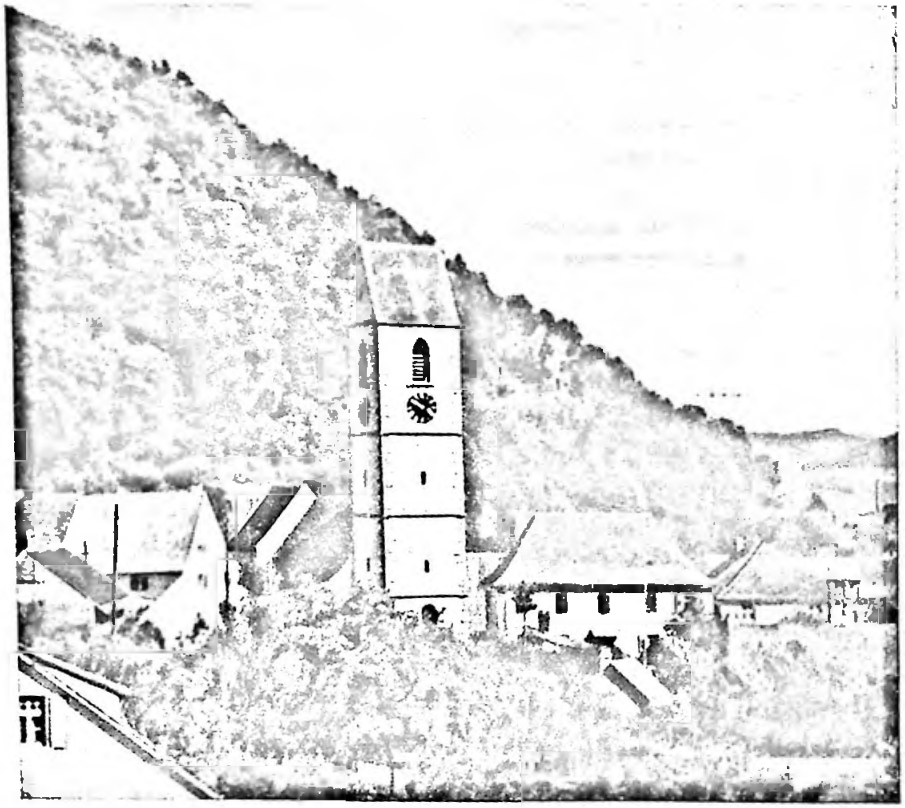
sich geweigert hatten, die Arbeit auszuführen, da das Einkassieren der Zahlungen bei sieben bauverpflichteten Stellen teurer sei als der Wert der Arbeit.

In sorgsamer Überlegung wurden die Arbeiten unter Oberleitung des Evang. Kirchenbauamts Baden und mit freundlicher Beratung durch Herrn Prof. Bernouilly, Basel, und die zuständigen Stellen der Denkmalpflege so durchgeführt, daß die notwendigen praktischen Verbesserungen gleichzeitig dazu beitrugen, die großzügige alte Raumkomposition wieder herauszuarbeiten: Die nach Einbau der Elektroheizung dringend erwünschte bessere Wärmedämmung der defekten alten Putzdecke wurde durch eine neue hölzerne Decke erfüllt, die nun mit ihrer einladenden Wärme den Raum der Gemeinde überspannt als Bindeglied zwischen der kühleren Vorhalle und dem feierlich reichen Netzgewölbe des Chores. So charakterisiert das Holz das Kirchenschiff in Decke, Empore (deren Gußeisensäulen durch Eichenpfosten ersetzt wurden) und Kanzel, während der Steinbau des Chores den neuen, steinernen Altartisch umschließt. Dahinter bildet der gestaffelte Aufbau der Orgelpfeifen in ihrem Zusammenklang mit den durch Theodor Baumann, Schopfheim, neugestalteten farbigen Chorfenstern einen reichen Hintergrund als Sinnbild von Lobpreis und Verklärung hinter dem schönen, alten Altarkruzifix, einer Stiftung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, das durch Restaurator Feuerstein wieder fachkundig hergerichtet worden ist.

Auch der alte Kirchhof, einst von einer hohen Mauer umgeben und mit einem allzudichten Dach alter Linden bestanden, mußte im Laufe der Arbeiten in die Neugestaltung mit einbezogen werden, da die Zunahme des Straßenverkehrs eine Erweiterung der schmalen Kirchgasse und eine übersichtlichere Gestaltung des steilen Aufgangs nahelegten. Eine weitgeschwungene Freitreppe verbindet nun das Gotteshaus mit dem Straßenraum und erfüllt dort, durch ihre Höhe und Breite, die alte Verpflichtung, den Kirchplatz genügend zu umfrieden zu einem vorbereitenden, ruhigen Bezirk.

So hat sich die Lebenskraft des alten Bauwerks vielfältig auch für unsere Gegenwart als gültig und verpflichtend erwiesen und ebenso mannigfaltig mit den Notwendigkeiten unseres Lebens verbinden lassen. Wenn aus dem Umgang mit diesen alten Mauern und Quadern nun auch in der Hingabe der Handwerker an ihr Werk, in der auf-

opfernden und selten liebevollen Sorge der Kirchenältesten um Fortschreiten und Gelingen des Baues, in der Teilnahme der Gemeinde, die vielfach aus anfänglichen Zweifeln zu sichtbaren Zeichen ihrer Anerkennung fortschritt, — wenn aus alledem die lebendigen Bausteine erwachsen sind, deren der Bau einer Kirchengemeinde immer von neuem bedarf, so ist das nicht zuletzt der Gnade zuzuschreiben, die einst hier durch die Hand eines tüchtigen Baumeisters schöpferische, lebendige Form entstehen ließ.



Ansicht der Kirche und des Pfarrhauses (Phot.: Michel, Grenzach)

1426–1954

Zur Einweihung der restaurierten Evangelischen Kirche zu Grenzach

Von Dr. *Jakob Ebner*

In Grenzach war schon ganz früh, wohl sicher vor Karl d. Gr. (gest. 814), ein Gotteshaus aus Holz gebaut. Nur zufällig wird die Pfarrei Grenzach und damit auch das Gotteshaus im Jahre 1275 erwähnt im Abgabenregister zu einem Kreuzzug, zu dessen Kosten die Inhaber der Pfründe 6 Jahre lang den zehnten Teil des Einkommens nach dem Beschluß des Konzils von Lyon abgeben mußten. Der Pfarrer der Pfarrei Grenzach, die zu dem großen Kapitel Wiesental gehörte, mußte in diesen 6 Jahren im ganzen 400 Silberpfennige entrichten. Der Dekan des Kapitels wohnte damals in Warmbach. Das Kapitel wurde immer nach dem Sitz des Dekans benannt. Im nahen Basel erbaute Bischof Adelbero II. 999—1021 das Münster, das er 1019 einweihte, im romanischen Stil. Um 1200 wurde dieses Gotteshaus erneuert und im gleichen Stile umgebaut und nach einem Brande gotisch wieder hergestellt (1356—1365). Wir dürfen mit Grund annehmen, daß nach dem Jahre 1000 die Holzkirche des nahen Dorfes Grenzach durch eine romanische Kirche ersetzt wurde. Die Kirche war damals das einzige Gebäude aus Stein. Als die Edelknechte von Lörrach im Jahre 1337 den nördlichen Teil des Dorfes als markgräfliches Lehen erhielten, waren aus diesem Geschlechte Pfarrer zu Grenzach Franz von Lörrach (1341) und Hennemann (Hannemann, Henmann) von Lörrach (1363). Der Name des Pfarrers von 1275 ist nicht genannt. 1406 wird als neuer Priester von Grenzach erwähnt Nikolaus Strub. Er war zugleich Kaplan im Münster zu Basel (Basler Urkundenbuch V, 364). Im Investiturregister des erzbischöflichen Archives zu Freiburg (1479—1485) ist der Tod des Grenzacher Pfarrers Burchardus Sporer (Spöri) unter dem Jahr 1485 verzeichnet und als sein Nachfolger im gleichen Jahre Conradus Vögtlin von Schopffen angegeben. In dem Verzeichnis der caritativen Abgaben der Pfarrer unter den Konstanzer Bischöfen Thomas Perlower (1491—1496) und Hugo von Landenberg (1496—1529) wird dieser Conrad Vögtlin Rektor dieser Kirche genannt. Er zahlte von seinem Einkommen 1 Pfund Rappen im Jahre 1491. In einer Urkunde des Klosters St. Klara zu Basel (Staatsarchiv)

wird im Jahre 1509 „der wirdig Herr Peter Keßler, Luetpriester, zu Krenzach" als Zeuge erwähnt. Im Jahre 1520 verzichtet Magister Joh. Plemer, Rektor der Grenzacher Kirche, auf die Pfarrei. Sein Nachfolger wird am 28. Juli 1520 Johann Heiler, der auch im Jahre 1538 als Kirchherr von Krentzach verzeichnet ist (Staatsarchiv Basel). Die jetzige Kirche zu Grenzach wurde erbaut im Jahre 1426 nach dem Konzil zu Konstanz 1414—1418, wenigstens wurde damals mit dem Bau begonnen. In jener Zeit baute man jahrelang, nicht wie heutzutage, besonders bei Kirchen. Vielleicht gab den Anstoß zum Bau der Pfarrer Nikolaus Strub, der zugleich Kaplan im Münster zu Basel war. Über Einzelheiten dieses gotischen Baues sind wir nicht unterrichtet. Beim Betreten der Kirche fällt sofort auf, daß das Schiff in der heutigen Form nicht alt ist, sondern eine Erweiterung nach beiden Seiten erfahren hat. Der Chor hat seine ursprüngliche Gestalt behalten. Diesem aus 5 Seiten des Achtecks geschlossenen Chor ist ein Joch vorgelegt. Er ist mit einem Stangengewölbe überspannt. Die hochprofilierten Rippen ruhen auf Eckkonsolen, die Schlußsteine haben Wappenbilder. Die zweiteiligen Fenster haben Fischblasenmaßwerk, das spätgotische Portal zeigt übergreifendes Stabwerk, die Turmhalle hat ein Kreuzgewölbe, dessen hochprofilierten Rippen ohne Konsolen den Ecken entsteigen. Der Schlußstein im Gewölbe am Turm zeigt das Wappen derer von Baden zu Liel, die vom Jahre 1429 einen großen Teil des Weinzehnten von Grenzach in Besitz hatten. Das Portal mit der Jahreszahl 1507 wurde sehr wahrscheinlich um diese Zeit erweitert oder erneuert und bekam diese Jahreszahl. Der Grundstein der Kirche mit der Jahreszahl 1426 weist uns auf die erste Bauzeit. Die Kirche hatte kostbare gemalte Fenster. Diese Fenster wurden im 30jährigen Krieg geflüchtet, wie in einer Urkunde berichtet wird. Das Aussetzen und Wiedereinsetzen hatte beträchtliche Kosten gefordert, heißt es in einer Urkunde vom 1. Juli 1686, welche von den Zehntherren in 5 Teilen entrichtet werden mußte. Diese Chorfenster hatten sicher auch eine Bebilderung des Patrons der Kirche.

Der Schutzheilige oder der Patron der Kirche war der hl. Leodegar, geb. 616 aus vornehmer fränkischer Familie, 653 Abt von St. Maixent und 659 Bischof von Autun, hielt 670 eine Synode. In den politischen Kämpfen in Neustrien war er um 670 Hausmeier von Burgund, bei dem unsittlichen König Childerich II. fiel er in Ungnade. Der rach-

süchtige Hausmeier Ebroin ließ ihn gefangennehmen, ihm die Augen ausstechen und nach mancherlei Qualen 678 enthaupten. In St. Maixent ist die Krypta aus dem 8. Jarhundert mit seinem einfachen Steinsarg noch erhalten. Besonders verehrt wurde dieser Märtyrer in dem berühmten Kloster Murbach. Schon 790 war Leodegar Patron in Heitersheim und 826 Schutzheiliger in Schliengen. Von Murbach aus wurde als Filiale die Probstei Luzern 750 gegründet. Die Luzerner Stiftskirche in der Unterstadt hat Leodegar zum Schutzheiligen. Noch heute wird sein Fest am 2. Oktober in Luzern von der ganzen Stadt als Feiertag gehalten. St. Leodegar wird abgebildet als Bischof mit dem Bohrer, dem Marterwerkzeug seiner Blendung, so auf den Münzen von Murbach 1586—1665 und von Luzern 15. und 16. Jahrhundert. Zu Grenzach wurde im Rebberg, oberhalb der Schloßgasse, 1936 eine Silbermünze gefunden mit dem Bild des hl. Leodegar als Bischof, in der rechten Hand den Krummstab und in der linken den Bohrer. Die Umschrift um das Bild lautet: SANCTUS LEODEGARUS. Auf der Rückseite ist ein Doppeladler mit der Umschrift: MONETA LUCERNENSIS (Luzernisches Geld) und die Jahreszahl 1615. Das historische Museum in Basel besitzt mehrere derartige luzernische Münzen aus jener Zeit.

Im Jahre 1481 wurde bei einer großen Reparation der Kirche in Grenzach ein neuer Altar eingebaut. Wir haben von dieser Altarweihe noch eine Abschrift der Weihurkunde. Das Original ist verloren gegangen. Der evangelische Pfarrer von Grenzach Magister Jakob Porzelius (1719—1728) machte von dem damals noch vorhandenen Original eine Abschrift (Evang. Pfarrarchiv Grenzach). Die Urkunde ist lateinisch geschrieben und lautet in deutscher Übersetzung: „Wir Daniel durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Belinos, der theolog. Fakultät Professor, des in Christo ehrwürdigen Vaters und Herrn Otto, ebenfalls durch dieselbe Gnade Bischof der Konstanzer Kirche, Generalvikar in den bischöflichen Befugnissen, bringen in Erinnerung durch gegenwärtiges Schreiben: Im Jahre des Herrn 1481, den 2. Juni, haben wir feierliche bischöfliche Amtshandlungen vorgenommen in dem Dorf Grenzach der Konstanzer Diözese und ebendort in der Pfarrkirche von neuem einen Altar geweiht zu Ehren des hl. Stephan, Georg, Sylvester, Kolumban und Leodegar mit einem Teil des Gottesackers, wodurch der alte erweitert worden ist. Wir be-

stimmen, daß der Jahrestag der Weihe, sowohl des neuen Altares als auch der Kirche und anderer Altäre, bewogen durch die Bitten des Rektors der Kirche und aller Untergebener, am 1. Sonntag nach dem Fest der Geburt des hl. Johannes des Täufers feierlich begangen werde und daß in zukünftigen Zeiten die Feier gehalten werde. Wir wünschen daher, daß die obengenannte Kirche mit ihrem nunmehr von neuem geweihten Altar und der anderen (Altäre) mit gebührenden Ehrenbezeugungen besucht werde."

Der Bischof, welcher den Grenzacher Altar weihte, war Daniel Zehender, geb. in Brugg oder Zürich, Ordensmitglied der Minderen Brüder zu Straßburg und Professor der Theologie. Papst Sixtus IV. ernannte ihn am 3. Dez. 1473 zum Weihbischof des Bischofs von Konstanz. Im Zeitraum 1473 bis 1498 hat er gegen 80 Kirchen und Altäre geweiht. (Freiburger Diözesanarchiv 1873, 7. Band, S. 225 ff.)

In dieser Urkunde sind die Heiligen aufgezählt nach der Zeit, in der sie in der Kirchengeschichte gelebt haben, sonst müßte St. Leodegar als Patron an erster Stelle stehen. In dieser Urkunde werden mehrere Altäre in der Kirche erwähnt. Unter dem 26. Jan. 1469 besagt das schon angeführte Register im erzbischöflichen Archiv, daß in der Pfarrkirche zu Grenzach ein Altar der seligen Jungfrau Maria sei.

In dem Verzeichnis der Einkünfte der Pfarrei Grenzach vom Jahre 1547, der von dem Verfasser dieses Aufsatzes herausgegeben wurde, wird Blatt 10 „das Kaplaneygut zu Khrenzach" erwähnt. Pfarrer Porzelius schreibt darüber: Bei sogestalten Sachen der Versehung der Filiale Chrischona und der St. Wolfgangskapelle und der Pfarrkirche durch die hiesige Geistlichkeit, ist leicht zu erachten, daß es einem Individuo nicht möglich gewesen, alles zu prestieren, deswegen hat der hiesige Pfarrer einen Kaplan gehalten. Man findet auch in den Pfarrakten Nachricht von einer Kaplaney und eines schönen Stücks Reben, das dazu gehört. Dieses Rebstück hat Serenissimus (Grundherr) lange Jahre um den dritten Teil der Nutzung bauen lassen. Vor etlich dreißig Jahren aber hat er die Reben an hiesige Untertanen eigentümlich cum onere (mit Grundzinsabgabe) verkauft. Dieses Kaplaneigut lag in „Wingarten" in der Nähe des Weges der zur „Au" ging.

Über die eben erwähnte Wolfgangskapelle zu Grenzach wird in den Akten mehrmals berichtet. In einer Klageschrift gegen den Berenfelser Friedrich an den Markgrafen am 17. Febr. 1716 heißt es u. a.: „In dem

Etter, so von dem Dorf bis an den Rhein geht, ist eine alte Kapelle, St. Wolfgang genannt. Davon ist die Bedachung schon längst abgebrochen. Diesen Platz hat Friedrich von Berenfels an einen Bürger als Eigentum verkauft. In einem Verhör vom 30. April 1717 wird erwähnt: Friedrich von Berenfels hat die Wolfgangskapelle bei öffentlicher Versteigerung an den Bürger Peter Froberger um 32 Pfund veräußert. Das ist doch Sache des Episcopus (Markgrafen)." Durch die sogen. Leutrumsche Handschrift (Generallandesarchiv) sind wir über die Lage der St. Wolfgangskapelle genau unterrichtet. Bei der Beschreibung der vorderösterreichischen Landmarken und Grenzach der Herrschaft Rheinfelden wid in diese Handschrift auf Seite 1440 bemerkt: „Die Landstraße von Basel her bis an das ‚Kappele', so unten im Dorf Grenzach gegen der Herberg, zum Ziel genannt, gegenüber steht. Das Kappele soll halb österreichischer, halb markgräflicher Obrigkeit sein." Dieses Kappele war die St. Wolfgangskirche unten im Dorf, wie auch aus anderen Notizen klar hervorgeht. Das Wolfgangskirchlein stand somit gegenüber dem ältesten Gasthaus des Dorfes zum Ziel, an dem Platz, wo jetzt die Sparkasse sich befindet. Der Pfarrer Jakob Porzelius hat die damals arg in Verfall geratene Kirche noch gesehen, wie er ausdrücklich erwähnt. Bis in die neuere Zeit wurde das aus der Erde reichlich sprudelnde Brunnenwasser bei der Ripshalde an der Schloßgasse oberhalb des heutigen Pumpwerkes „Wolfgangsquelle" genannt. Dieses Wasser aber bekam sicherlich den Namen, weil ihr nie versiegendes Naß in Deucheln früher herunter geleitet wurde bis zum Wolfgangskirchlein in der Ecke der Rhein- und Landstraße. Sie speiste den im Dorf stehenden Wolfgangsbrunnen.

Über den hl. Wolfgang sei hier kurz erwähnt: Wolfgang holte seine Ausbildung in Reichenau. Heinrich von Babenberg, ein Vetter Kaiser Otto I., war sein Studienfreund. Wolfgang wurde später eine führende Persönlichkeit im Kloster Einsiedeln. 972 wurde er Bischof von Regensburg. Vielseitig und eingreifend war hier seine Tätigkeit. Er starb am 31. Okt. 994 und wurde 1052 von seinem Landsmann Papst Leo IX., ehemals Bischof von Toul, in Gegenwart von Kaiser Heinrich III. heilig gesprochen. Besonders verehrt wurde er im Kloster Mondsee bei Abersee im Salzkammergut. Dort hatte der berühmte Holzbildhauer Michael Pacher in den Jahren 1471 bis 1481 den in der Kunstgeschichte bekannten Hochaltar zu Ehren des hl. Wolfgang ver-

fertigt. Zu diesem Heiligtum wallfahrteten von überall her die Gläubigen. Holzer, der die Geschichte des hl. Wolfgang ausführlich wissenschaftlich behandelt hat, sagt in seinem Buche S. 3: Die Orte mit St. Wolfgangserinnerungen (Kapellen, Bilder suw.) sind meist Raststationen oder Durchgangsstationen nach St. Wolfgang am Abersee. Sie rekonstruieren, miteinander verbunden, die alten Wallfahrtswege. Sie sind Rast- oder Durchgangsstationen der einstigen Wolfgangswallfahrer.

Als Konrad Vögtlin Rektor der Kirche zu Grenzach wurde (1485), stand die Wolfgangskapelle mit ihren gotischen Fenstern und dem netzgewölbten Chor schon geraume Zeit an der alten Basler Landstraße. Die Wallfahrer aus dem Suntgau (Oberes Elsaß) und der Herrschaft Rötteln, die in Grenzach in der Herberge zum Ziel übernachteten, haben wohl die Anregung gegeben zur Errichtung dieses Kirchleins und spendeten ihre Gaben zur Verschönerung. Um 1500 treffen wir in Grenzach viele Vornamen mit Wolfgang und Wolf (Abkürzung von Wolfgang). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Glasgemälde, ein Rundfenster mit dem Zeichen S. W. (St. Wolfgang im historischen Museum zu Basel, Holzer S.109) aus der einstigen Wolfgangskapelle zu Grenzach stammt. Durch die Herren von Berenfels kam vielleicht das Rundgemälde, das einem Holzschnitt nachgebildet ist, nach Basel, wo es im Besitz einer Basler Familie war und dem Museum geschenkt wurde. Auch in der Karthause zu Basel war früher ein Glasgemälde, das den hl. Wolfgang darstellte mit seinen Abzeichen, Kirche in der Rechten, Stab und Beil in der linken Hand. Dieses Glasgemälde mit der Bezeichnung S. W. und dem Stifter Morand von Brunn ist jetzt im historischen Museum. Die Wolfgangskapelle ist eine fortlebende Urkunde vom hl. Wolfgang, der als Quellensegner und Beschützer der Schiffer und Wasserfährleute verehrt wird, wie in Wörth am Main, Holzer S. 120. Wer denkt da nicht an die Flösser und Schiffer am Hochrhein, die vor ihrer gefährlichen Wasserfahrt nordwärts hier am Rheinknie sich der Fürbitte ihres Grenzacher Schutzheiligen empfahlen? Vom Rhein her führte durch Bertlikon (Rheinhäuser) eine Straße zur Wolfgangskapelle.

In den Akten werden noch 2 Kapellen oder „Käppele" genannt. Das Käppele im Horn (1500) mag wohl in der Nähe des dortigen Siechenhauses gestanden sein. Ein anderes Käppele war errichtet an dem Platz,

wo von der Schloßstraße der Weg bergwärts abzweigt, in der Nähe des noch an jener Stelle stehenden Stalles der Familie de Bary.

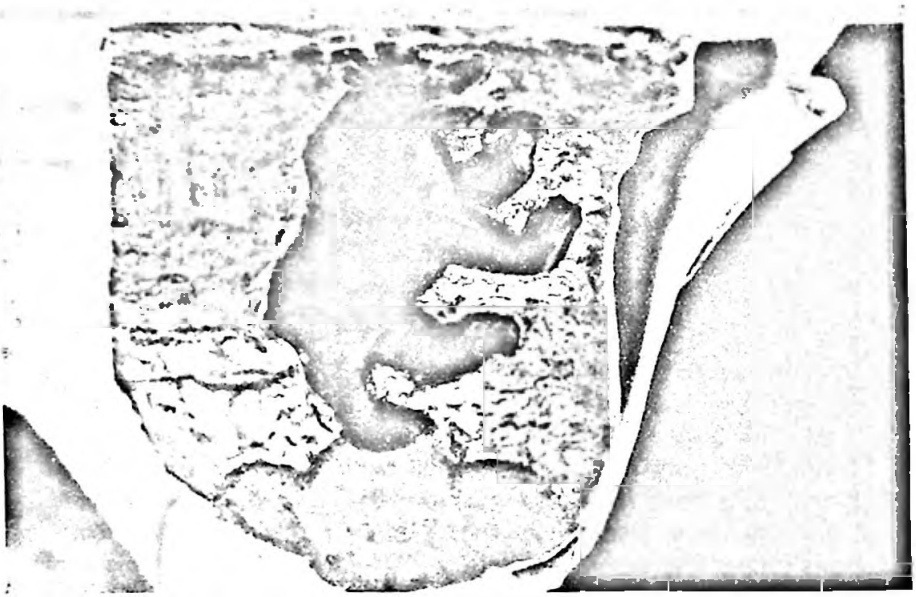
In enger Beziehung stand St. Christiana, im Volksmund Chrischona genannt, mit der Kirche in Grenzach. Schon früh war auf dieser Berghöhe eine Kapelle. In einem ganz alten Stadtbild von Basel zeigt sich im Norden der Stadt auf der Bergeshöhe ein Gotteshaus mit Turm und Chörlein, mit der Unterschrift Christiana. Dieses Kirchlein ist wohl beim großen Erdbeben 1356 zerstört worden. Dieses Gotteshaus wurde wieder aufgebaut und war, wie eine Nachricht zwischen 1316 und 1317 besagt, Begräbnisplatz für die Bettinger Filiale von Grenzach. Der Zehnten von Bettingen und Chrischona wurde an die Pfarrei Grenzach entrichtet. Die Klagen über die nachlässige Ablieferung des Zehnten, besonders unter den Grenzachern Pfarrherren Joh. Michael Hauber (1748—1769), Christoph Gottlieb Mauritius (1769 bis 1780) und Joh. Chr. Sander (1780—1790) füllen ganze Aktenfaszikel im Generallandesarchiv in Karlsruhe. Mit schon ausgedroschenem Bohnenstroh konnten die Pfarrer nichts mehr anfangen.

Die Chrischonakirche erlitt 1633 durch die kaiserliche und 1634 durch die schwedische Soldateska großen Schaden. In einem statistischen Handlexikon der Schweiz um 1820 heißt es: St. Chrischona ist eine einsame, im 30jährigen Krieg im Innern verwüstete Kirche, auf einem Berg zwischen Riehen und Grenzach gelegen, war früher eine Wallfahrtskapelle und ist jetzt eine Freistelle für Bettler und Landstreicher. — Es wird in den Akten berichtet, daß z. Zt. des Pfarrers Mauritius der noch an Ostern und Pfingstmontag gehaltene Gottesdienst in Chrischona aufgehört hat.

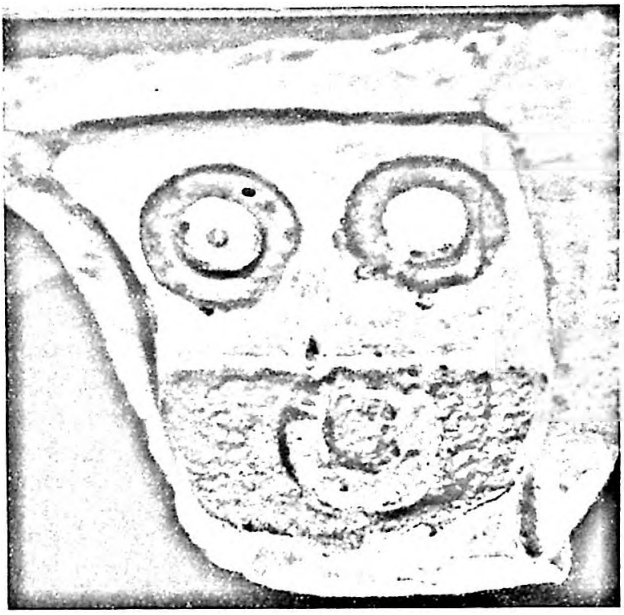
Unser besonderes Interesse erweckt das Sakramentshäuschen an der linken Chorwand der Grenzacher Kirche (Die Unterschrift in Kunstdenkmäler Badens S. 12, Bl. 2 ist unrichtig, das mittlere Bild ist das Sakramentshäuchen). Die Kunstdenkmäler Badens von Franz Xaver Kraus (Band 5, S. 13) berichten über das Grenzacher Sakramentshäuschen: An der Evangelienseite des Chors interessantes Sakramentshäuschen aus Sandstein, spätgotische Wandnische, mit aufsteigenden Fialen (turmartiger durchbrochener Aufsatz), reiches Astwerk an der das Tabernakel tragenden Konsole (Träger), 2 Wappenschilder, eines

mit dem Bären — wohl Berenfels — und mit einem anderen Wappenbild. Die Statue Ecce Homo gehört der Barockzeit an (Tafel 12).

Diese flüchtigen Angaben bedürfen der Berichtigung und Ergänzung. Die steinerne Figur des Ecce Homo (siehe, welch ein Mensch) wurde bei der Errichtung des Sakramentshäuschens angebracht. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß nach 1556 das Sakramentshäuschen durch diese Figur bereichert worden wäre. Das 2. Wappen, das in den Kunstdenkmälern nicht bestimmt wird, hat die 3 Ringe des Wappens von Schönau-Wehr. Dieses Wappen löst die Frage der Stifter und die Zeit des Einbaues in die Chorwand. Ursula von und zu Schönau, gest. am 20. April 1552, war die Tochter des Hans Kaspar Hürus von und zu Schönau und der Anna Beatrix von Uttenheim. Adelberg (Albert) von Berenfels war der Sohn des Rudolf von Berenfels und der Ursula Münch von Wildperg. Adelberg und Ursula heirateten am 21. Juli 1494. Adelberg von Berenfels war 1497 auf dem Turnier zu Würzburg. Von diesem Adelberg hängt eine Wappenscheibe von 1513 im



Bärenfelser Wappen aus der Kirche



Schönauer Wappen aus der Kirche [illegible]

Rathaus von Rheinfelden (Schweiz). Sein Bild wurde 1526 von Hans Baldung Grien gemalt und ist in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel ausgestellt. Er starb am 24. April 1541 im 70. Lebensjahr. Ursula ist die einzige Schönauerin im Berenfelsischen Stammbaum. Es ist damit klar erwiesen, daß diese beiden, Adelberg und Ursula, die Stifter von dem Sakramentshäuschen in Grenzach sind, das ihre Wappen trägt. Das Stiftungsjahr ist wohl sicher das Jahr ihrer Vermählung 1494. Leider ist das ehemalige kunstvolle eiserne Gitter weggerissen worden, wohl in einem früheren Krieg durch die Soldateska, wie es auch anderwärts geschehen ist.

In den Pfarreien, in denen der Zehnten dem Pfarrer allein zukam, war der Pfarrer verpflichtet, für Bau und Unterhaltung der Kirche besorgt zu sein, wie in Görwihl und Luttingen. In Grenzach war der Zehnten zum großen Teil an verschiedene Zehntbezieher verteilt. Meist an Laien, und zwar seit dem Spätmittelalter. Die Markgrafen

verliehen diesen Zehnten als Lehen. Das führte jahrhundertelang zu unerquicklichen Streitigkeiten und Prozessen, wenn kirchliche Gebäude in Grenzach neu erstellt oder restauriert werden sollten. Diese Streitigkeiten währten bis zur Ablösung des Zehnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und haben eine Menge Akten aufgehäuft, die im Generallandesarchiv zu Karlsruhe und im Staatsarchiv zu Basel aufbewahrt werden. Die markgräflichen Beamten in Rötteln, Durlach und Karlsruhe, auch die maßgebenden Behörden in der großherzoglichen Zeit ließen die klagenden Pfarrer bei notwendigen baulichen Veränderungen ruhig warten und schoben diese Angelegenheit auf die lange Bank, immer wieder mit der Frage: wer zahlt? Auch die Handwerksmeister stimmen oft in den Akten ein Klagelied an über das unsoziale Verhalten der Behörden bei den schon längst fälligen Rechnungen.

Über den Bau der gotischen Kirchen nach dem Konzil zu Konstanz haben wir nur spärliche Notizen. Jedenfalls wurde der Turm erst nach 1426 gebaut. Die Zehntherren von Baden-Liel, deren Wappen im unteren Teil des Turmes angebracht ist, haben nach den Akten erst den Zehntanteil erhalten 1429. Sie haben aber sicher am Turm mitgebaut, sonst hätte ihr Wappen in der Eingangshalle des Turmes nicht angebracht werden dürfen. Das einst schmale, gotische Langhaus wurde nach dem dreißigjährigen Kriege, als die Bevölkerung auch durch Zuwanderung sich mehrte, nach Süden und Norden erweitert und verlor seinen gotischen Baucharakter. Immer wieder wurden Veränderungen vorgenommen. Der schöne, schlanke Turm, der die ganze Landschaft im Basler Eck beherrscht, und der altehrwürdige Chor haben den gotischen Baustiel glücklicher Weise in die neue Zeit, die das Altüberlieferte wieder schätzen gelernt hat, bis heute gerettet und kundige, verständige Restaurateure gefunden. Das sei von allen Heimatfreunden dankbar anerkannt.

Aus den vielen Akten der Baugeschichte der kirchlichen Gebäude seien in dieser Festschrift nur einige Proben angeführt. In den Jahren 1750 bis 1760 war schon viel Tinte verschrieben worden wegen dem Grenzacher Pfarrhaus. Am 29. März 1757 schreibt das Oberamt in Rötteln an die Grenzacher Zehntbezieher: Das Pfarrhaus in Grenzach samt den dazu gehörigen Gebäuden sind in einem solchen baulichen und ruinö-

sen Zustand, daß dieselben einer starken Restauration bedürfen, um deren Einsturz zu verhüten. Die Zehntherren sind verpflichtet, die Kosten mitzutragen. Am 27. Oktober 1760 schreibt das Oberamt nach Karlsruhe: Werkmeister Schroz hat das enge, sehr baufällige, über 200 Jahre alte, unter Einfall drohende Pfarrhaus zu Grenzach in Augenschein genommen und gefunden, daß dasselbe größtenteils neu gebaut werden muß. Der Überschlag für die ganzen Kosten komme auf 3800 Gulden. Dem Pfarrer wurde vonseiten des Oberamts erlaubt, in eine andere Wohnung zu ziehen.

Schon am 6. April 1758 hatte Pfarrer Johann Michael Hauber an das Oberamt geschrieben: Das hiesige Pfarrhaus kann länger nicht anders als mit beständiger Lebensgefahr seiner Bewohner benutzt werden. Ich bitte, mich und die Meinigen von der Gefahr des dem Einsturz nahen Pfarrhauses zu befreien und mich in eine andere Wohnung ziehen zu lassen. Bei Sturmwind wird mir und den Meinigen bang. Wir müssen die stürmenden Nächte schlaflos zubringen. Nicht nur uns droht Gefahr, unter einem solchen Dach zu wohnen, sondern auch den Leuten, die den Weg unten am Pfarrhaus, der zudem Kirchweg ist, gehen müssen. Sie müssen Angst haben, daß das Pfarrhaus zusammenfällt. Bei den hiesigen teuren Hauszinsen kann ich ein Haus zur Wohnung nicht unter 50 Gulden jährlich erhalten. Ich frage auch, wer den Hauszins bezahlt. In einer Abschrift ohne Datum vom Oberamt an den Markgrafen heißt es: Das alte Pfarrhaus in Grenzach droht, besonders im Dachwerk, zusammenzufallen. Der Pfarrer ist schon mehr als vor einem Jahre ausgezogen in ein enges und schlechtes Bürgerhaus. Es ist die Frage entstanden, woher der Hauszins für des Pfarrers Wohnung, auch für die Stallung des Viehes, mit jährlich 40 Gulden genommen werden soll. Der Pfarrer wird wohl nicht zufrieden sein, wenn er in einem solchen Haus viele Jahre wohnen muß, es hat den Anschein, daß der Prozeß mit den Zehntherren wegen der Baupflicht nicht so schnell zu Ende gehen wird. Am 2. Oktober 1763 schreibt das Oberamt nach Karlsruhe: Der Plan für das neue Pfarrhaus ist den sämtlichen Zehntinhabern zugeschickt worden, auch dem Freiherrn von Baden zu Liel, jetzt in Heitersheim wohnhaft. Er hat von dem in Heitersheim wohnhaften Werkmeister Lorenz Würt einen andern Riß fertigen lassen, der an Stelle des verstorbenen Werkmeisters Schroz gebraucht werden soll. Wir legen die Sache dort vor.

Schon am 18. Mai 1750 schrieb der Burgvogt von Wallbrunn an den Fürsten: Die hiesige Pfarrscheuer ist dem Einsturz nahe. Die Scheuer hat sich auf einer Seite geneigt. Ebenso baufällig ist das Pfarrhaus. Das Haus hat zwar gute Mauern, aber der Einbau und das Dachwerk können so nicht weiter bestehen. Die Hauptbalken sind abgefallen. In dieser Bausache schrieb der Baden-Durlachische Kirchenrat am 19. Juli 1750 an das Rentamtcollegium: Das Pfarrhaus in Grenzach ist nicht nur baufällig, sondern auch die dazu gehörige Scheuer ist dem Umsturz nahe. Der dazugehörige fundus (Fond) ist bei weitem nicht hinreichend, die Reparation vorzunehmen, die Zehntherren, die dazu concurrieren sollten, scheuen sich, die neue Last zu übernehmen, so daß es zuletzt auf ein Collektieren im Land und in der Stadt Basel werde ankommen müssen. Dieses Collektieren, besonders in der Stadt Basel, ist nicht anzuraten, der Umstände wegen. Man muß einen andern Ausweg finden.

Das Pfarrhaus wurde schließlich nach dem Plan des Lorenz Würt nach langen Verhandlungen gebaut, wobei die markgräfliche Verwaltung in Rötteln die Baukosten vorschüßlich bezahlte. Jahrelang dauerte der Prozeß mit den Zehntherren. Die Zehntbezüge in Grenzach wurden mehrmals mit Arrest belegt. Dies führte zu vielen Verdrießlichkeiten und Schriftwechseln.

Der tüchtige Pfarrer Hauber hatte viel durchzumachen, aber er hat ausgeharrt, bis Pfarrhaus und Scheuer neu gebaut waren, dann ließ er sich nach Maulburg versetzen.

Am 30. Juli 1770 wird von Karlsruhe aus an das Oberamt geschrieben: Es wird der Burgvogtei vom Hören und Sagen bekannt sein, daß der nach Maulburg translozierte Pfarrer Hauber die Gemeinde Grenzach während seines dortigen Aufenthaltes unter der Versicherung, ihnen von den Zehntherren die Bauauflage bald und gewiß wieder zu beschaffen, bewogen habe, ihm aus ihren Mitteln die Pfarrscheuer zu bauen. Sowohl Pfarrer Hauber als auch die Gemeinde ist zu vernehmen. Die Vernehmung des Pfarrers Hauber und der Gemeinde ist nicht bei den Akten, dagegen ein Schreiben der Rentkammer vom 13. Okt. 1770: Diejenigen, welche das Pfarrhaus in Grenzach zu bauen und zu unterhalten haben, müssen in gleicher Weise die Pfarrscheuer baulich übernehmen.

Bei jeder baulichen Veränderung gingen die unerquicklichen Streitereien von neuem los. Am 17. Februar 1791 schreibt Pfarrer Christian Ludwig Beck an das Oberamt: Die große Sorgfalt des Fürsten für das Leben seines Volkes hat gnädigst befohlen, daß jeder Steg über ein fließendes Wasser so gemacht werden soll, daß niemand umkommen muß. Dieselbe Vorsicht wird auch erfordern, das Innere des hiesigen Kirchturms so zu reparieren, daß der Schulmeister, der gar oft, auch in der Nacht, wegen der Uhr den Turm besteigen muß, nicht um das Leben komme. Ich habe gestern den Landbaumeister Meerwein auf diese Gefahr „anschaulich" gemacht.

Es dauerte aber lange Zeit, bis dieser Schaden behoben war.

Bei der Innenausstattung der Kirche wird besonders in den Akten die Orgel erwähnt. Der Basler Musikus Isaac Jakob Rachel schreibt am 29. April 1734 an den Fürsten: Vor drei Jahren ist hier in Grenzach ein neues Orgelwerk aufgerichtet und ich als Organist mit vollem und einstimmigen Consens durch einen hier beigelegten Vertrag angenommen worden. Als aber zu unserer aller Herzeleid die Kriegsflamme in unserer Gegend auszubrechen schien, wurde mit Zustimmung des von Berenfels und der ganzen Gemeinde die Orgel von mir kunstgerecht abgebrochen und von der Gemeinde zur Conservierung nach Basel gebracht. Das mir als Wohnung zugesprochene Schulhaus ist durch mich für meine Abwesenheit zugesperrt worden. Weil ich das Fräulein Tochter des von Berenfels nicht umsonst und gratis habe Orgel schlagen lehren, hat der Berenfelser mir nicht nur unschuldiger Weise den Lohn, wie es im Vertrag steht, und das mir zukommende Holz keineswegs verabfolgt und noch zum Überfluß zu meiner Qual gestattet, daß der Schulmeister das mir zukommende Schulhaus gewaltsam aufgebrochen und zu meinem Unglück fremde Leute hineingesetzt hat. Ich bitte um Ihre Milde, mir Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Der Organistenvertrag vom 31. September 1731, der von Friedrich von Berenfels und von Pfarrer David Beuther unterschrieben ist, lautet: Nachdem durch göttliche gnädige Hilfe ein neues Orgelwerk in das hiesige Gotteshaus angeschafft und man von seiten des Kirchenpatrons und des Pfarramts besorgt war, daß die Orgel zur Ehre Gottes und zum öffentlichen Gottesdienst möchte gebraucht werden, ist zwischen Ihnen und Isaac Jakob Rachel, dem hiesigen Musikus, folgende Capitulation aufgerichtet worden: Erstlich verspricht besagter Rachel

dieses Orgelwerk alle Sonn-, Fest- und Feiertage zu spielen und diese hiemit aufgetragene Funktion treu und fleißig zu verwalten. Dafür wird ihm anstatt eines Lohnes Nachstehendes zugesprochen: 1 Eine freie Wohnung entweder in dem Schulhaus, wo er bisher logiert hat, oder anderswo. 2. Will Friedrich von Berenfels als Herr und Obrigkeit allhier die ihm bisher bezahlten 4 Pfund Schutzgeld und die Gemeinde die ihr gebührenden 1 Pfund und 5 solidi fallen lassen. Es wird ihm auch Freiheit von allen Wach- und Frondiensten zugestanden. 3. Bei der Austeilung des Holzes ist Rachel wie ein Bürger zu traktieren. 4. Bei Hochzeiten, Taufen und Leichenbegängnissen soll er von denen, welche die Orgel wollen spielen lassen, wie anders wo mit 6 Batzen bezahlt werden.

Am 21. Juli 1734 schreibt von Leutrum an den Fürsten: Von der Annahme dieses Organisten hat man beim Oberamt nichts gewußt. So viel ist gewiß, daß vorher nie ein Organist in Grenzach gewesen ist. Deswegen hatte von Berenfels weder ein Recht noch eine Gewohnheit für sich, einen Organisten einzusetzen. Auch hat er in Zukunft nicht in dieses Kirchenrecht einzugreifen. Rachel hat als Abwesender kein Recht, Klagen vorzubringen. Deswegen muß die ganze Sache auf sich beruhen.

Am 17. November 1812 schreiben Pfarrer Rieger und Vogt Haberer an das Bezirksamt in Lörrach: Wegen der in diesem Sommer vorgenommenen Reparation in der hiesigen Kirche mußte die gleichfalls eine Verbesserung bedürftige Orgel von 6 Registern abgebrochen werden. Man übertrug dieses Geschäft dem Orgelbauer Schäfer von Binzen. Die Orgel soll durch zwei Pedalregister verstärkt werden. Er hat einen Überschlag gemacht mit 250 Gulden. Dazu kommen noch die Tagesgebühren mit etwa 15 Gulden. 100 Gulden sind durch freiwillige Spenden zusammengekommen. Am 1. Januar 1813 gibt Architekt Rebstock ein Gutachten ab: Wenn diesen 6 Registern noch zwei Pedalregister hinzugegeben werden, erhält das Werk mehr tiefere Kraft. Schäfer ist ein ehrlicher und tüchtiger Orgelbauer, bei dem man nur bedauern muß, daß er auf die Vollendung seiner Accorde zu lange warten läßt. Am 7. Mai 1813 genehmigte die Direktion des Wiesenkreises die Reparation der Orgel. Der Künstler erhält neben freier Kost und Logis einen Tageslohn von 1 Gulden 30 Kreuzer. Zielwirt Kornkauf fordert Kostgeld 28 Gulden 29 Kreuzer.

Am 17. Dezember 1819 schreibt das Pfarramt Grenzach an das Bezirksamt: Die Orgel in unserer Kirche befindet sich seit geraumer Zeit in einem sehr schlechten Zustand. Einige Hauptregister sind gar nicht mehr spielbar. Orgelbauer Bloch von Aesch, in Basel wohnhaft, der ausgezeichnete Zeugnisse hat, würde die Arbeit übernehmen. Am 5. September 1822 schreibt Vogt Kiefer an das Bezirksamt: Die hiesige Orgel ist so fehlerhaft, daß sie kaum mehr gespielt werden kann. Der Orgelbauer Bloch von Aesch, in Basel wohnhaft, hat auch in Wyhlen zur größten Zufriedenheit die Orgel repariert. Das Bezirksamt erwidert am 17. September: Bloch ist ein Ausländer. Die Orgel muß an einen Inländer in Akkord gegeben werden und zwar dem Orgelbauer Johann Jakob Hurst von Vögisheim, der eben die Orgel in Haltingen repariert. Er wird damit beauftragt. Am 23. Januar 1836 schreibt das Bezirksamt: Die geplante Hauptreparation der Kirche zu Grenzach wird zur Folge haben, daß die kleinere Orgel nicht mehr genügt. Kirchengemeinderat, Gemeinderat und Bürgerausschuß machten mit Orgelbauer Haas in Kleinlaufenburg einen Vertrag zum Bau einer neuen Orgel.

Mit Friedrich von Berenfels, dem letzten Berenfelser in Grenzach, gab es schwere Auseinandersetzungen wegen der Plätze in der Kirche. Dieser Kirchenstühlestreit wird auch erwähnt in dem Rechtsspruch der Universitäten Leipzig und Tübingen, wohin die Grenzacher um ihr Recht sich gewandt hatten. Am 30. Juni 1712 ergeht von der Karlsburg aus ein Schreiben an den Landvogt, den Landschreiber und Superintendenten der Herrschaft Rötteln. Es heißt darin unter anderm: Der Lehensmann Friedrich von Berenfels maßt sich Eingriffe an in die Episcopalgewalt des Fürsten. Bei der letzten Kirchenvisitation sind Verordnungen gegeben worden wegen der Kirchenstühle. Diejenigen, welche nicht dieser Verordnung gemäß die Kirchenstühle benützen wollen, werden mit Eintürmung und anderm harten Traktament bedroht. Durch die Kirchenvisitation wurde unter anderm verordnet, daß der Sängerchor im Chor der Kirche Platz nehmen dürfe, wo auch der Berenfelser als Patron der Kirche seinen Platz hatte. Der Landschreiber Kesel schreibt darüber am 29. April 1717: Im Chor der Kirche zu Grenzach sind keine Buben, wie der Berenfelser behauptet, sondern tüchtige junge Männer oder sonst erwachsene Leute, die des Singens wohl kundig sind. Die Stühle des Vogts und der Richter (Gemeinde-

räte) im Langhaus hat man mit drei ganz geringen Schlößlein versehen lassen, weil aus der Stadt Basel an Sonn- und Feiertagen viele Leute in Grenzach in die Kirche gehen. Diese gehen im Gottesdienst dorthin, wo sie Platz finden. Wenn die Stühle nicht mit Schlössern versehen wären, würden Vogt und Richter nicht einmal Platz zum Sitzen bekommen. Es scheint, daß der Herr von Berenfels nicht richtig gewesen ist in seinem Kopf bei Beantwortung der Klagepunkte, sonst hätte er auf andere Art erwidert.

Das Gutachten der Rechtslehrer an der Universität zu Tübingen vom 30. Januar 1717 verfügt: Der Ehrenplatz im Chor der Kirche kommt dem Lehensmann als Patron der Kirche zu, wo er schon vor 100 Jahren seinen Platz hatte. Friedrich von Berenfels hatte aber kein Recht, Vogt und Richter vom Chor in das Langhaus zu verweisen, sie hatten schon vor 100 Jahren ihren Ehrenplatz wie der Patron im Chor. Sie haben auch weiterhin dort der Ordnung nach ihren Platz einzunehmen. Wir sind der rechtlichen Meinung, daß der Chor der Kirche nicht von den Sängern besetzt werden dürfe. Es war nicht recht, gewöhnliche Leute in dem Chor Platz nehmen zu lassen. Es soll alles bei der alten Observans bleiben.

Sowohl Leipzig als Tübingen gaben in vielen strittigen Punkten Friedrich von Berenfels Unrecht und verfällten ihn zu einer Geldstrafe und zur Tragung der Hälfte der Kosten. Besonders wurden seine beleidigenden Ausdrücke gegen Untertanen gerügt. In einem Aktenblatt ohne Datum heißt es: Der Sohn des Friedrich von Berenfels nennt die Untertanen nur Canaillen und sagt aus, daß der Spruch von Leipzig von einem Luser gemacht worden sei.

Die evangelischen Pfarrer in Grenzach seit der Reformation

1556—1557	Nikolaus Stader
1558—1559	Johann Brandmüller
1560—1583	Friedlin Agathius
1583—1596	Albrecht Hermann Hahl
1596—1610	Ulrich Löbelich
1610—1630	David Hinderecker
1631—1643	Johann Wilhelm Philipp Knapp
1644—1680	Christoph Mauritius
1680—1692	Johann Jakob Sommer
1692—1695	Friedrich Johann von Batzendorf
1695—1718	Andreas Hitzig
1719—1728	Jakob Porzelius
1729—1746	David Beuther
1746—1748	Karl Friedrich Waag
1748—1769	Johann Michael Hauber
1769—1780	Christoph Gottlieb Mauritius
1780—1790	Johann Christian Samuel Sander
1790—1797	Christian Ludwig Beck
1797—1808	Johann Adolf Stober
1808—1817	Jakob Friedrich Rieger
1820—1827	Karl Ludwig Hitzig
1827—1835	Christoph Hieronymus Roth
1835—1854	Wilhelm Friedrich Rink
1855—1865	Johann Georg Heß
1865—1897	Friedrich Ludwig Raupp
1898—1903	Wilhelm Friedrich Seufert
1904—1919	Georg Ludwig Eisinger
1919—1928	Ludwig Friedrich Siefert
1928—1933	Johannes Weißer
1933—1947	Friedrich Wilhelm Askani
1947—1954	Theophil Eisinger
1954	Hans Maurer

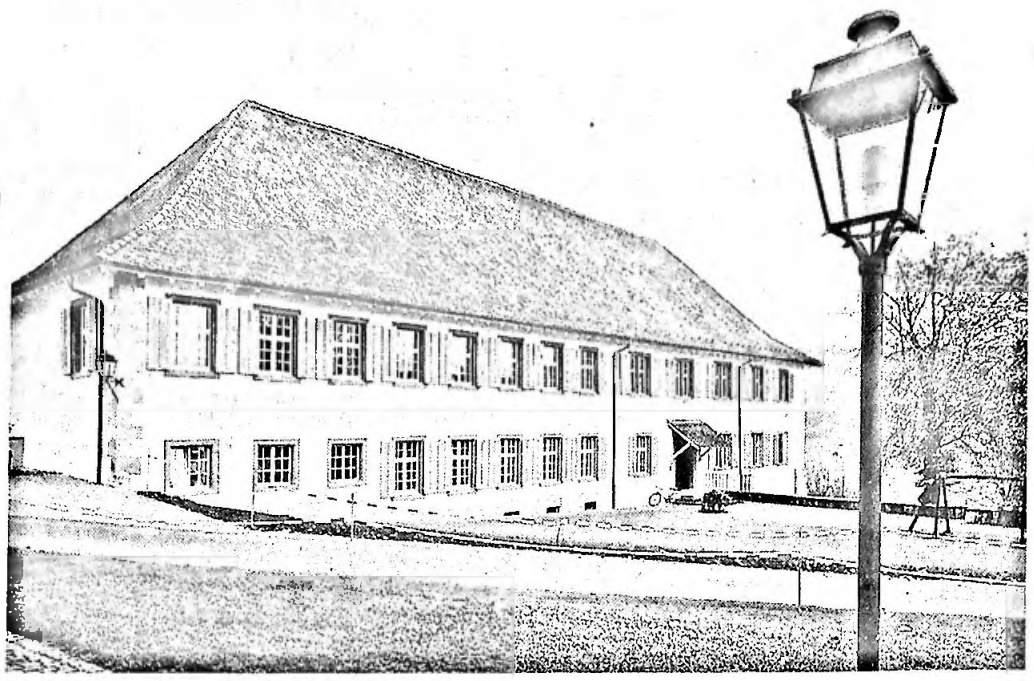
NaF. 3/9 v. 4. Aug 57. **Brief!**

Sprechstunde 16.30—17.30 Uhr. Anonym!

Die alte Rheinbrücke. An den 2001. anos vo Basilea. Als weitere Ratenzahlung übermittle ich Dir einiges, was jeder Basler wissen sollte: Der Bau der Brücke um das Jahr 1225 an Stelle des uralten Kahnverkehrs machte die Stadt zur Herrin über den Strom. Basel verdankte diese Grosstat dem Bischof Heinrich von Thun. Um die Geldmittel für den Bau zu erlangen, versetzte er sogar den Kirchenschatz. Die ungewöhnliche Bedeutung des Bauwerkes für jene Zeit muss immer wieder daran ermessen werden, dass es die einzige feste Rheinbrücke zwischen Bodensee und Meer war. Unausgesetzt aber verlangte die Brücke Pflege und Unterhalt, denn nur die Pfeiler auf der Kleinbasler Seite waren aus Stein gebaut. Immer wieder galt es, die hölzernen Joche zu erneuern oder das Gebälke und den Holzbelag auszuwechseln. Zur Bestreitung dieser Unkosten wurde ausser dem Brückenzoll ausdrücklich das Geld verwendet, das man für den Kauf des Bürgerrechts forderte. Im Jahre 1457 entschloss sich der Rat, die Steinjoche um ein neues zu vermehren. Dem damaligen Bürgermeister zu Ehren erhielt es den Namen Bärenfelser-Joch. Die ungewohnte Arbeit mit Legen und Mauern der Fundamente im fliessenden Strom ging anfangs nur mühsam und ungeschickt von statten. Tag und Nacht standen viele Knechte und Werkleute an der Arbeit. Als aber der Bau nach grossen Schwierigkeiten zum Ruhme der Stadt gelungen war, liess der Rat den Verlauf des denkwürdigen Unternehmens «zu ewigem Gedächtnis» im Stadtbuch beschreiben, weshalb ich Dir das fünfhundert Jahre später und unter Zuhilfenahme von Paul Kölners «Anno dazumal» erzählen kann!

Restaurierte Klostergebäude für Olsberger Kinderheim

Die baulichen Arbeiten für die Neukonzeption der «Staatlichen Pestalozzistiftung Olsberg» sind nun abgeschlossen: Gestern Mittwoch wurde die ehemalige Klosteranlage, die seit 1846 als Kinderheim benutzt wird, den Medien vorgestellt. Kernstück der restaurierten Anlage ist der Umbau des Stiftsgebäudes.



Das Stiftsgebäude wurde restauriert und umgebaut. Es bildet das Kernstück der ehemaligen Klosteranlage und steht nun wieder dem Kinderheim zur Verfügung.

Fotos Heinz Kuni

Olsberg. hem. Das Kloster Olsberg liegt in einer geradezu idyllischen Landschaft, eingebettet in ein stilles Flusstälchen des Violenbachs, umgeben von Hügeln und Wäldern. Das Dorf und sein Kloster befinden sich zwischen den Gemeinden Magden und Arisdorf. Das Kloster liegt noch auf Aargauer Boden, aber nahe an der Grenze zum Kanton Baselland. Seit 1790 leben hier allerdings keine Äbtissinnen und Schwestern mehr (zur Geschichte der Abtei siehe untenstehenden Artikel).

Erziehung nach Pestalozzi

Das ehemalige Frauenkloster wurde einem ganz weltlichen Zweck zugeführt: Seit 1846 werden in den Klostergebäuden «erziehungsgestörte» Knaben nach den pädagogischen Grundsätzen von Heinrich Pestalozzi betreut. Im Jahr 1860 ging die Pestalozzistiftung in die Hände des Kantons Aargau über, der seither als Besitzer der Anlage sowohl über den Zustand der Gebäude als auch über das darin untergebrachte Kinderheim wacht.

Das ehemalige Kloster erstrahlt nun in neuem Glanz: Nach mehrjährigen Bauarbeiten wurde die Restaurierung abgeschlossen. Die Gebäude dienen nun wieder voll und ganz dem Heimbetrieb, den Kindern, den Betreuerinnen und Betreuern sowie der umfangreichen Infrastruktur, die ein solches Internat benötigt. Die Klostergebäude wurden gestern Mittwoch den Medien vorgestellt und offiziell eingeweiht.

Fritz Althaus, Kantonsbaumeister im Aargau, begründete die lange, acht Jahre dauernde Zeit der Bauarbeiten mit dem Erfordernis, dass der Heimbetrieb stets habe aufrechterhalten werden müssen. Die Planung für eine Neukonzeption der Pestalozzistiftung geht auf das Jahr 1980 zurück: Damals genehmigte der Grosse Rat das neue Nutzungskonzept und sprach den notwendigen Projektierungskredit.

Kosten: 22 Millionen

Insgesamt kostet die Restaurierung und die Erweiterung des Heims rund 22 Millionen Franken: Kernstück der Gesamtanlage bildet zweifellos das ehemalige Stifts- oder Konventgebäude. «Trotz vieler statischer, konstruktiver und ästhetischer Probleme, die sogar zu Baueinstellungen und Neuplanungen führten, ist in vierjähriger Bauzeit ein eindrückliches Werk entstanden», betonte Althaus.

Prachtstück des Konventgebäudes sind der restaurierte Kreuzgang und das Refektorium (Speisesaal). Der Kreuzgang ist, wie Althaus versicherte, der kulturhistorisch wertvollste Teil der Anlage. Hier mussten Spezialisten herangezogen werden, um die Steinmetzarbeiten auszuführen.

In diesem imposanten Gebäude, in dem noch die Geschichte atmet und eine fast museale Atmosphäre herrscht, werden zwei Wohngruppen und Wohnungen für die Betreuer eingerichtet. In diesem Bau befinden sich im weiteren die Schule, die Verwaltung, die Mehrzweckräume sowie die Hauptküche und die Wäscherei.

Mehrere Neubauten

Für das Heim wurden zudem mehrere Neubauten erstellt, ein Personalhaus, die Gärtnerei und das Gruppenhaus. Im Gruppenhaus wohnt eine Grossfamilie mit sechs bis acht Kindern mit ihren Betreuern. Das Personalhaus dient als Wohnung für die Heimleiterfamilie. Umgebaut wurde auch die historische Scheune. Der hier eingerichtete neuzeitliche Landwirtschaftsbetrieb mit Mutterkuhhaltung erfüllt auch einen pädagogischen Zweck. Neben den Werkräumen für Holz, Metall und Drucken befinden sich auch die Stallungen für Ponies, Esel und Kleintiere (Streichelzoo) in der Scheune.

Mittelgrosses Heim

Olsberg ist heute ein mittelgrosses Schulheim (derzeit werden hier 28 Kinder betreut). Es gehört eigentlich aufgrund seiner geographischen Lage eher zur Agglomeration Basel als zum zentralen Gebiet des Kantons Aargau. Heimleiter Franz Röllin hob an der Medienorientierung hervor, wegen dieser Lage erfülle Olsberg auch eine kantonsübergreifende Funktion im Sonderschul- und Heimbereich.

Das Heim ist eines von 15 Sonderschulheimen der Nordwestschweiz, das erziehungs- und verhaltensbeeinträchtigte Kinder aufnimmt. Das Olsberger Heim richtet laut Röllin sein Angebot an Kinder mit komplexen psychosozialen Entwicklungsstörungen, verbunden mit «schwerwiegenden emotionalen Verstrickungen in der Familie». Mit dieser Ausrichtung, so Röllin, grenzt sich Olsberg von den Angeboten der anderen Sonderschulheime der Region ab.

Bald auch Mädchen

In Zukunft dürfte das Heim sich ein leicht verändertes Konzept geben, denn man will die Koedukation einführen, das heisst auch Mädchen aufnehmen. Bereits jetzt betreut man zwei Mädchen, die jedoch extern hier sind. Überdies will man im externen Bereich ein Angebot für Tagesschülerinnen und -schüler prüfen. Damit will das Heim auf die Bedürfnisse der abklärenden Stellen und einweisenden Behörden reagieren.

Für die Region ist das Heim in Olsberg recht bedeutend: Der «Marktanteil» in der Nordwestschweiz beträgt rund 15 Prozent. Heimleitung und Betreuer haben sich mit der Art der Restaurierung abgefunden, auch wenn diese in erster Linie historische Elemente berücksichtigte und weniger die Bedürfnisse des Heims. Doch wenn im ehemaligen, nun restaurierten Konventgebäude Kinderlachen einkehrt, wenn der Kreuzgang zum Pausenplatz wird, dürfte sich der museale Charakter rasch verflüchtigen.

Tag der offenen Tür

An der Einweihungsfeier gestern abend, die von Liedvorträgen umrahmt wurde, nahmen auch der Aargauer Landammann Thomas Pfisterer und Erziehungsdirektor Peter Wertli teil. Am kommenden Samstag, dem 28. Oktober, können die renovierten Gebäulichkeiten der Staatlichen Pestalozzistiftung Olsberg von 10 bis 16 Uhr von der Bevölkerung besichtigt werden.

Prachtstück der restaurierten Klosteranlage ist der Kreuzgang. Hier tummeln sich bald die Kinder.

Aus dem Klosterleben: Wohlstand und Zerfall der Sitten

Dem Frauenkloster Olsberg entsprangen zwar nicht bedeutende theologische Geister, die Geschichte des Konvents, der 1790 aufgehoben wurde, ist aber dennoch spannend: Wirtschaftliche Blüte, Zerfall der Sitten, Brand und Krieg prägten das Leben der Zisterzienserinnen im Kloster «Hortus Dei» (Gottesgarten).

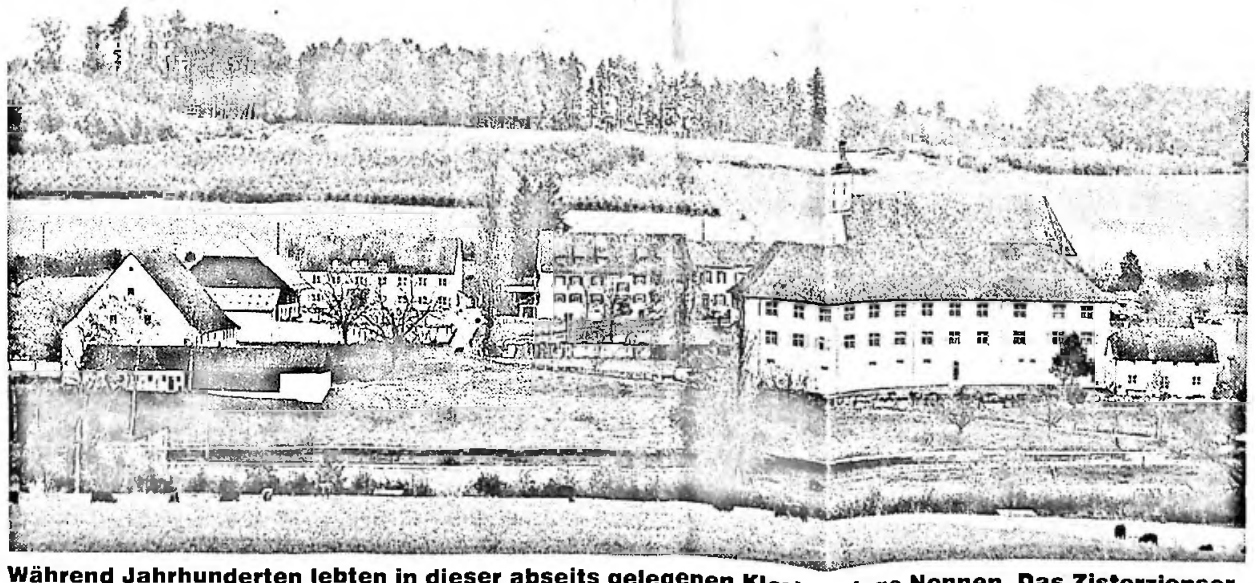
Olsberg. Mit der Aufhebung um 1790 fand das geistliche Leben im Kloster Olsberg früher als in anderen Abteien ein Ende, denn die turbulente Zeit der Klosteraufhebungen sollte im Aargau erst im Laufe des Kulturkampfes stattfinden. Die Olsberger Abtei hat eine ziemlich bewegte Vergangenheit. Der Eintritt in die Geschichte und damit die erste überlieferte urkundliche Erwähnung erfolgte im Jahr 1236: Damals, so hiess es, wurde der Hof Olsberg an die Schwestern im Gottesgarten verkauft, womit auch der Name des Klosters preisgegeben wurde: Das Olsberger Kloster hiess «Hortus Dei» oder Gottesgarten.

Ob das Leben im Olsberger Konvent tatsächlich so paradiesisch war, wie es der Name nahelegen könnte, lässt sich im nachhinein kaum mehr sagen. Das Kloster gehörte dem Orden der Zisterzienser. Sie reformierten Ende des 11. Jahrhunderts den Benediktinerorden, lebten aber im Grundsatz weiterhin nach der «Regula Benedicti». Neben einer straffen Organisation des Ordens pflegten die Zisterzienser eine strenge Askese und die mystische Frömmigkeit. Sie waren aber, ganz nach dem Motto «ora et labora», wirtschaftlich sehr aktiv.

Strenge Zucht verlangt

Der Olsberger Konvent war ein Frauenkloster. Das war aber schon damals nichts Besonderes: Die Benediktiner hatten bereits Frauenklöster eingerichtet, und 1132 schuf auch der Orden der Zisterzienser einen weiblichen Zweig. Das Kloster Olsberg dürfte also einer der ersten Frauenkonvente im Zisterzienserorden gewesen sein. Für Nonnen galt eine noch strengere Zucht als für Mönche: Sie durften ihr Kloster nie verlassen und nur selten mit Angehörigen sprechen ...

Wo es Verbote gibt, werden sie auch übertreten: Über das Leben in den Klöstern wurde in den letzten Jahren ja viel geschrieben, und dass die asketische, keusche Haltung nicht jedem Mönch und jeder Nonne glückte, verdeutlichte spätestens der Roman «Der Name der Rose» von Umberto Eco, der dem Leser die sittlichen «Verfehlungen» von mittelalterlichen Klosterinsassen ziemlich ungeschminkt schildert.



Während Jahrhunderten lebten in dieser abseits gelegenen Klosteranlage Nonnen. Das Zisterzienserkloster von Olsberg, aufgehoben 1790, offenbart uns eine spannende Vergangenheit.

«Ein strafbar leben»

In Olsberg zum Beispiel stellte um die Mitte des 15. Jahrhunderts Erzherzog Albrecht VI. von Österreich fest, dass unter den Schwestern «ein ungeordent strafbar leben» herrschte und deshalb die endgültige Aufhebung ihrer Gemeinschaft und die Abtretung ihres Vermögens an das Chorherrenstift Rheinfelden nötig sei. Dieser Plan scheiterte, ebenso die beabsichtigte Umwandlung in ein Männerkloster.

In vorreformatorischer Zeit waren die Sitten lockerer geworden, und man weiss, dass einige Rheinfelder Chorherren auffallend oft gern gesehene Gäste im Olsberger Frauenkonvent waren. Die Reformationsjahre selbst gingen nicht spurlos am Konvent vorbei: Die Äbtissin Agnes Küfer riss 1535 mit Heiratsabsichten nach Basel aus und stürzte damit den Konvent in eine tiefe Krise.

Grösster Grundherr

Blütezeit des Konvents waren das 13. und das 14. Jahrhundert: Der Kauf von Ländereien im Fricktal, im Baselbiet, im Badischen und sogar im Elsass machte das Kloster rasch zum grössten Grundherrn in der Region. Mit den Ländereien im Elsass sicherte sich das Kloster die Versorgung mit Wein.

Ein Brand im Jahr 1427, ein Bauernaufstand hundert Jahre später, der sich gegen die Klosterherrschaft richtete, und schliesslich die Reformation bildeten eine starke Zäsur in der Klostergeschichte. Erst 1558, nach 23jährigem Unterbruch, gab es wieder eine Äbtissin, und mit Ursula Schmotzer von Ritzol wurde der Klosterbesitz wiederhergestellt. Weitere historische Marken schufen die Wirren des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648): 1632 und 1634 wurde das Kloster von den Schweden geplündert. Die Nonnen waren zuvor in den Schutz der Rheinfelder Stadtmauern geflüchtet.

Säkularisation

Die Äbtissin Franziska von Eptingen (1670–1707) verhalf dem Kloster mit einigen Umbauten zur letzten Blüte: Doch der Weiterbestand des Klosters war aus politischen Gründen und inneren Streitereien gefährdet. Der österreichische Kaiser Joseph II. leitete an der Schwelle zum 18. Jahrhundert die Säkularisation ein.

Vor mehr als 200 Jahren, 1790, wurde der Frauenkonvent aufgehoben. Man richtete hier ein kurzlebiges, weltlich-adeliges Damenstift ein. Die gänzliche Säkularisation vollzog dann 1803 der junge Kanton Aargau. Er erwarb das Kloster (Kirche und Klostergebäude) und gründete ein Erziehungsinstitut für Mädchen. Seit 1846 beherbergen die Klosterräumlichkeiten ein Erziehungsheim für Knaben, das 1860 unter dem Namen «Staatliche Pestalozzistiftung Olsberg» an den Kanton überging.

Kirche für drei Konfessionen

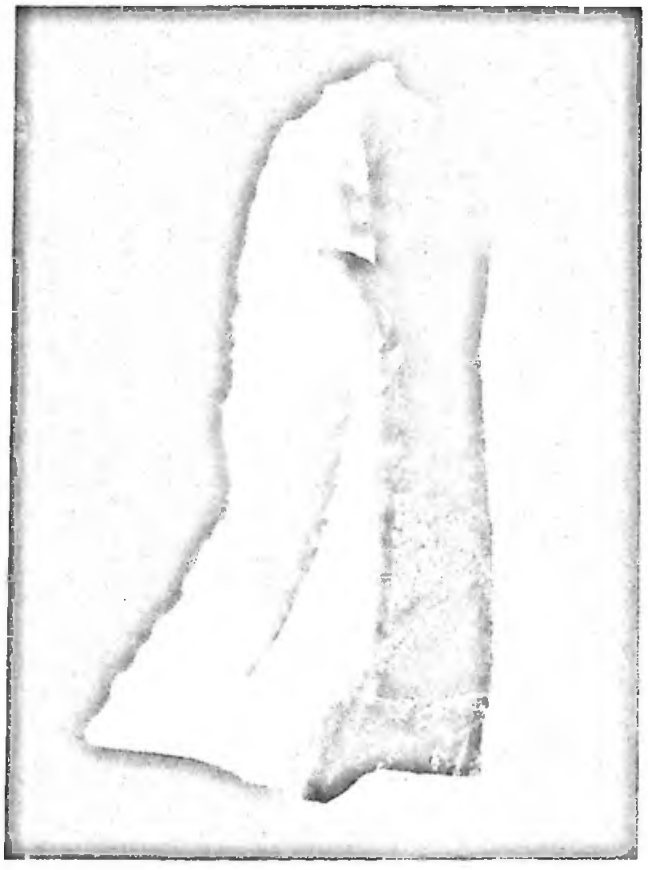
Das Erscheinungsbild der Klosterkirche wurde im 17. und 18. Jahrhundert geprägt: Nach den Schwedenkriegen wurden die Wände im Innern mit Fresken geschmückt und die Seitenaltäre instandgestellt. 1670 erneuerte man den Hochaltar. Um 1710–1715 wurde die Kirche umgebaut. Schliesslich schuf der Bildschnitzer Hans Isaak Freitag einen Tabernakel und zwei Holzstandbilder für den Hochaltar. 1872 trat die Gemeinde Olsberg zum Christkatholizismus über. Die Klosterkirche steht heute allen drei Konfessionen offen, wobei den Christkatholiken das primäre Benützungsrecht zukommt.

Das Konventhaus erlitt nach der Aufhebung des Klosters mehrere Beeinträchtigungen: So liess der Kanton Aargau 1864 den an die Kirche stossenden Teil des Ostflügels sowie den Nordarm des Kreuzgangs aus Rentabilitätsgründen abbrechen.

Manfred Heule

Werkzeug (Spitzschaber)

Silex (Feuerstein).
Mittlere Altsteinzeit, 100000 bis 40000 v. Chr. Länge 27 mm
Inv. Nr. 1969.A.2884.



Das nur 27 mm lange Stückchen Silex stellt das bis jetzt älteste von Menschenhand gearbeitete Werkzeug aus Basel dar. Es wurde irgendwann im Zeitraum von 100000 bis 40000 Jahren hergestellt.

Bei Bauarbeiten an der Rehhagstrasse, oberhalb der Wolfschlucht (Bruderholz), stiessen am 18. November 1969 die Arbeiter in 4 Meter Tiefe auf einen Horizont eiszeitlicher Tierknochen im Löss. Die Entdeckung wurde umgehend der Archäologischen Bodenforschung gemeldet.

Da der Verdacht nahelag, es könne sich um Anzeichen einer eiszeitlichen Jägerstation handeln, begab sich anderntags die Professorin für Urgeschichte und Leiterin des Laboratoriums für Urgeschichte, Frau Professor Elisabeth Schmid an den «Tatort», wo nun Knochen, Zähne und Geweihfragmente ausgegraben wurden. Die spätere wissenschaftliche Analyse zeigte, dass es sich um die Überreste von Mammut, Wisent, Wildpferd und Riesenhirsch handelte.

Inmitten dieser Überbleibsel von verendeten und wohl auch gejagten Tieren wurde ein eindeutiges Artefakt (= von Menschenhand geschaffenes Werkzeug) gefunden. Das Rohmaterial besteht aus weissem Jaspis mit brauner Verfärbung. Der auf der rechten Seite abgebrochene «Spitzschaber» weist Retuschierungen auf, das heisst, die Steinkante wurde bearbeitet. Mittels solchen Retuschen wurden unterschiedliche Steinwerkzeuge hergestellt.

Vergleiche mit ähnlichen Funden aus Europa und die Vergesellschaftung mit den eiszeitlichen Tierresten im Löss datieren das Werkzeug in die Zeit des sogenannten «Moustérien», in welcher der Neandertaler lebte.

Weitere Spuren des Neandertalers wurden in Riehen-Ausserberg, Münchenstein, Allschwil und an verschiedenen Orten der Regio Basiliensis gefunden.

Die Epoche des Moustérien (mittlere Altsteinzeit) wurde nach dem kleinen französischen Ort Le Moustier im Departement Dordogne benannt. Dort entdeckte der Gelehrte E. De Lartet 1864 zwei in der Steinzeit bewohnte Abris (= Felsdächer). Im einen fand man 1908 das Skelett eines erwachsenen Neandertalers.

Wer waren diese Neandertaler, die während der letzten Eiszeit (Würm-Eiszeit) über ganz Europa verstreut bis in den nahen Osten lebten? Und wie kamen sie zu ihrem Namen?

Nahe von Düsseldorf liegt ein Tal mit zwei kleinen Höhlen, welches der reformierte Pfarrer und Dichter («Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren») Joachim Neander (1650–1680) so oft besuchte und in Zeichnungen festhielt, dass es den Namen Neandertal erhielt. Rund zweihundert Jahre später, genau 1856, entdeckte der Naturwissenschaftler Johann Carl Fuhlrott in einer der Höhlen Teile eines menschlichen Skeletts. Besonders auffallend waren am Schädel die Knochenwülste über den Augen, die flache Stirnpartie

und die breite Nasenöffnung. Heute sind mehr als 100 gleichartige Skelette bekannt, die alle unter dem Begriff Neandertaler-Mensch zusammengefasst werden. Sein Skelettbau unterschied sich im Gegensatz zur Schädelform nur wenig vom heutigen Menschen, und sein Hirnvolumen entsprach dem unseren, ja, war manchmal sogar grösser. Der Neandertaler mass 1,50 bis 1,60 Meter.

Als Wohnplatz wählte er Abris oder Höhlenvorplätze. Als Freilandbehausung konnte ein Zelt aus Fell dienen, das mit Mammutknochen gesichert wurde. Die wirtschaftliche Grundlage des nicht sesshaften Neandertalers bildeten Jagd, Fischfang und Sammeln. Als Werkzeuge benutzte er Holz, Knochen, Geweihe, Stein und Elfenbein.

Nach dem heutigen Wissensstand waren die Neandertaler die ersten Menschen, die ihre Toten in planmässig angelegten Gräbern, manchmal sogar in Form von kleinen Friedhöfen, bestatteten. In den Gräbern wurden Steinwerkzeuge und Tierknochen gefunden, die als Grabbeigaben zu verstehen sind.

Von besonderer Bedeutung ist ein Grab aus der Höhle Shanidar im Irak: Der Tote wurde dort auf einem Lager von Blumen bestattet.

In einem Grab von Qafzeh bei Nazareth (Israel) wurden neben dem Skelett eines rund zehnjährigen Kindes rote Farbstückchen (Eisenoxyd) und Schalenteile eines Strausseneis entdeckt. Auf den Händen des Kindes lag ein Damhirschgeweih.

Solche Bestattungsriten lassen uns das komplexe Denken und Fühlen des Neandertalers, seine Vorstellungen vom Kosmos, von Leben und Tod, von Dieseits- und Jenseitsvorstellungen und etwaigen Göttern oder eines Gottes ansatzweise erahnen.

Kaum etwas ist bekannt über Schmuck und Kunst aus jener Zeit.

Über das Aussterben des Neandertalers ist noch vieles unklar. Gesichert ist, dass er vor rund 35000 Jahren vom modernen Menschen, dem Homo sapiens sapiens endgültig abgelöst wurde. Mittels Archäologie, Anthropologie, Geologie, Paläobotanik, Archäozoologie und anderer Wissenschaften versucht der Mensch von heute dem Neandertaler und seinen Hinterlassenschaften näher zu kommen.

Auf dem Bruderholz fand man eine solche Hinterlassenschaft des Neandertalers: Das älteste Werkzeug Basels, irgendwann vor 100000 bis 40000 Jahren von Menschenhand erschaffen, liegt vor uns.

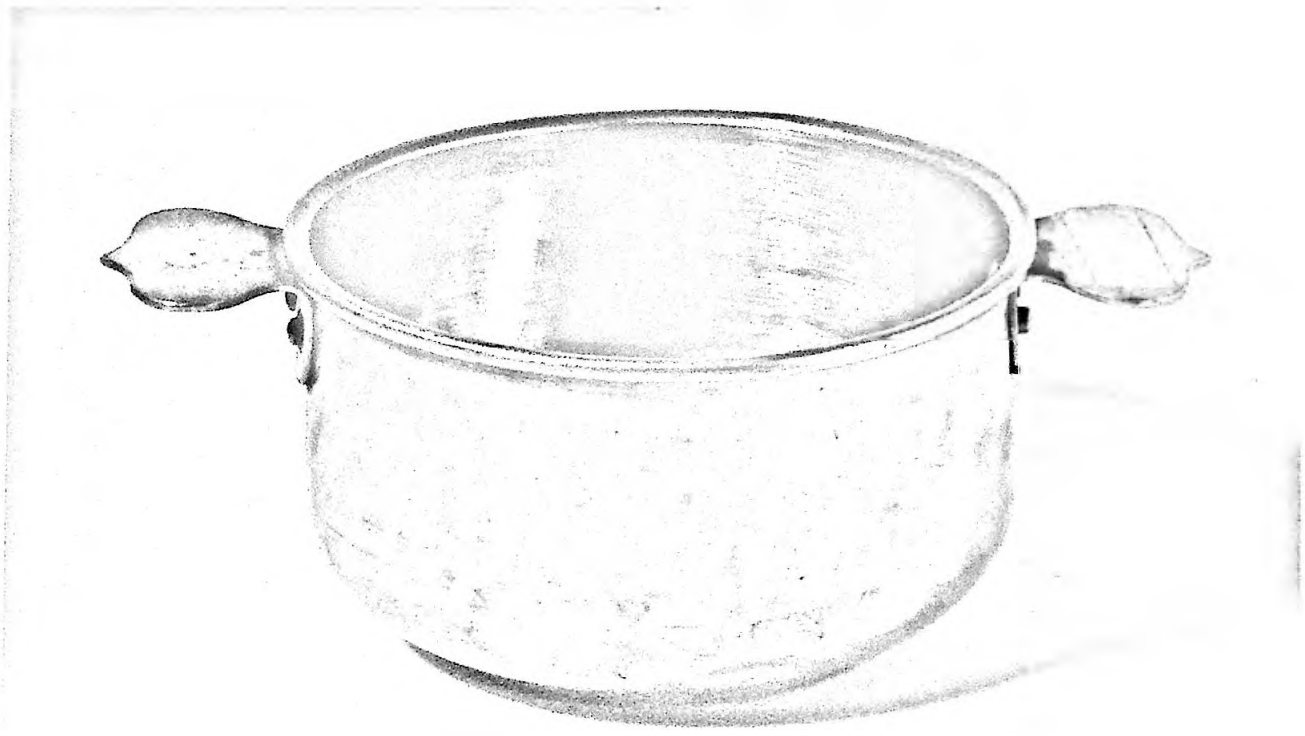
Literatur:
Schmid Elisabeth, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1969, in : Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 70. Band, Basel 1969, S. 233ff.
Bosinski Gerhard, Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa, Fundamenta A, 4, Köln Graz 1967.
Bosinski Gerhard, Der Neandertaler und seine Zeit, Bonn 1985.

Text: lic. phil. Jacqueline Portmann
Foto: HMB Maurice Babey
© Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Essnapf aus der Suppenanstalt Silberberg

Basel, frühes 20. Jahrhundert
Aluminium getrieben, genietet, H. 7,4 × Dm. 13,3 cm
Inv.Nr. 1991.251. Geschenk des Staatsarchivs Basel



Dieser Essnapf mit einem Fassungsvermögen von einem halben Liter ist ein gestalterisch absolut anspruchsloser Gebrauchsgegenstand aus Serienproduktion. Er kann an den angenieteten Griffen in Herzblattform gehalten werden.

Er hatte in der 1948 aufgelösten Suppenanstalt im Haus «Silberberg» an der Utengasse 11 in Kleinbasel in Gebrauch gestanden. Die Wurzeln dieser sozialen Institution lagen im frühen 19. Jahrhundert. Die allgemeine Notlage in Folge der kriegerischen Ereignisse in Europa und der Kontinentalsperre hatte in Basel 1803/04 die Allgemeine Armenanstalt und die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige zur Gründung animiert. Als eines der Vorbilder diente die Hamburger Armensuppe. Vorerst wurde die Suppe im alten Kloster Klingental am Rhein gekocht und abgegeben. Üblicherweise stand die Suppenanstalt bloss während der Wintermonate in Betrieb. Nur in Notzeiten (so etwa anlässlich einer Choleraepidemie 1832 oder 1862 anlässlich einer Typhusepidemie) wurde auch ausserhalb der Saison gekocht. Die Anstalt verfolgte nicht nur das Ziel der Armenpflege durch die Abgabe von Gratissuppe, sondern sie wollte darüberhinaus weniger bemittelten Kreisen gegen wenig Geld ein nahrhaftes Essen bieten.

1862 siedelte sich die Suppenanstalt im Haus «Silberberg» an, und 1872 wurde in Grossbasel, in der Schmiedenzunft, eine erste externe Ausgabestelle eröffnet; sechs weitere kamen in den kommenden Jahrzehnten hinzu. Ab 1883/84 erfolgte die Suppenausgabe auch in einzelnen Schulhäusern. Mit Karren wurde die Suppe vom Silberberg zu den einzelnen Ausschankorten gefahren.

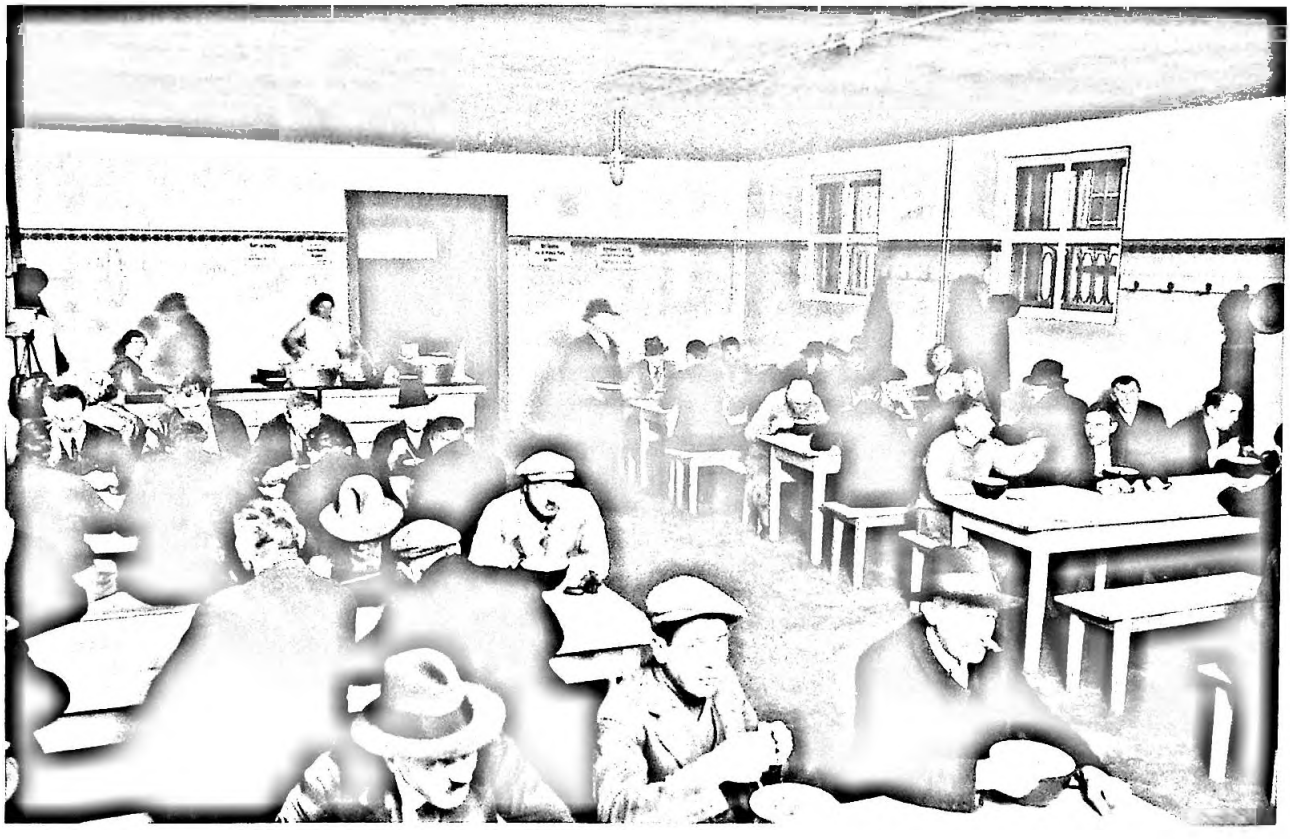
1918 konnte in einem Erweiterungstrakt des

Silberbergs am Schafgässlein ein Neubau in Betrieb genommen werden, der einen grossen Essaal und eine Küche mit acht Kohlenkochkesseln mit je 400 Litern Fassungsvermögen besass. Gegen Gutscheine oder Barbezahlung von 10 Rappen (ab 1939 25 Rappen) konnte eine Suppe mit Brot bezogen werden. Die Quantität der ausgegebenen Suppe variierte je nach Wirtschaftslage. Sie war verständlicherweise besonders gross während der beiden Weltkriege. Den grössten Umsatz erreichte die Suppenanstalt im Winter 1940/41, als täglich bis zu 4000 Liter und insgesamt 474 507 Liter Suppe ausgeteilt wurden. Damals unterstanden zwar die Privatpersonen der Rationierung, nicht aber die Kollektivhaushaltungen. Auf Grund des wirtschaftlichen Aufschwunges nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Frequenz rasch ab, und am Ende des Winters 1947/48 stellte die Suppenanstalt Silberberg ihren Betrieb ein.

Literatur:
Hermann Engler. Aus der Geschichte der Suppenanstalt Basel. Manuskript. Basel 1948 (Staatsarchiv Basel, Privatarchiv 889, H 1.1).
Gustaf Adolf Wanner. Aus der Vergangenheit des «Silberbergs». Basler Nachrichten 12./13. Dezember 1970.

Text: Dr. phil. Benno Schubiger
Fotos: HMB Maurice Babey / Carl Hoffmann
© Historisches Museum Basel, 1994

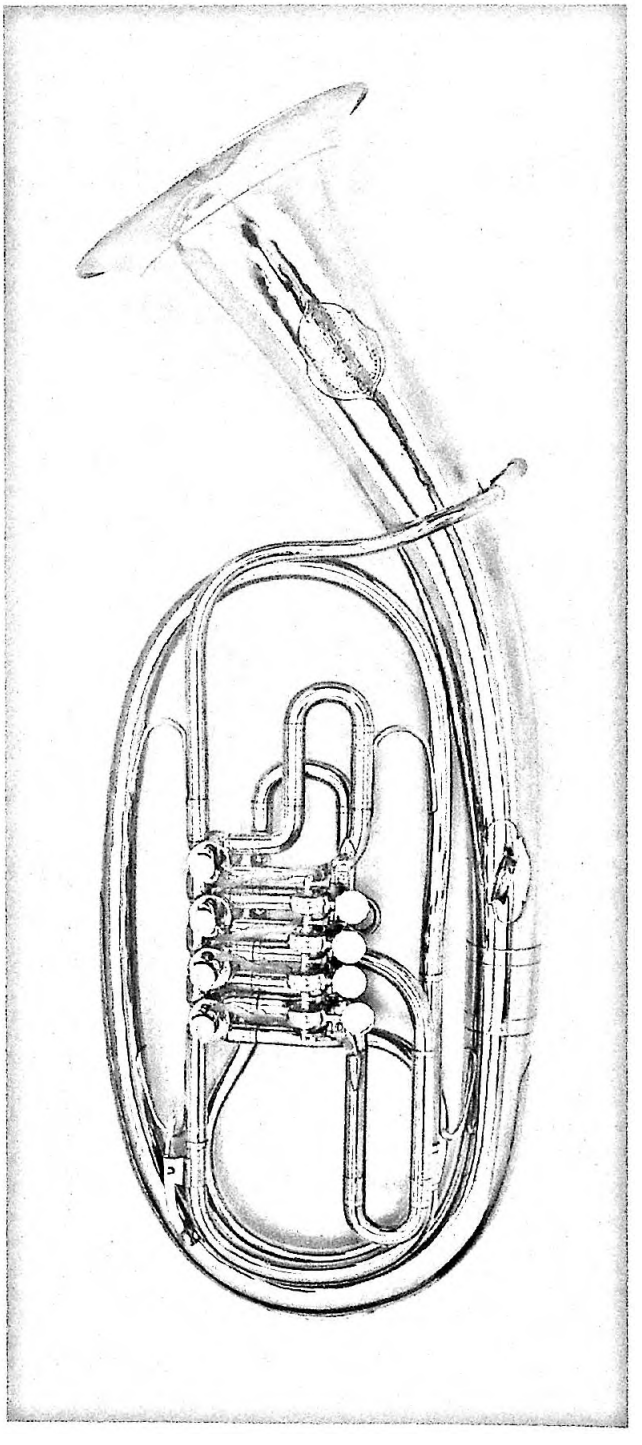
Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche



Wagner-Tuba in B (Tenor)

Werkstatt der Produktiv-Genossenschaft, Wien, um 1920

Vier Drehventile; Korpus und Ventile Messing, aufgelötete Teile Neusilber, teilweise geprägt;
L. 2720 mm; Dm. Stürze 207 mm
Inv.Nr. 1980.2400. Legat Dr. h.c. Wilhelm Bernoulli-Preiswerk, Greifensee



Die Musikinstrumenten-Sammlung des Historischen Museums Basel bewahrt zwei Wagner-Tuben auf, ein Tenor- und ein Bassinstrument (1980.2526.), die beide aus der Sammlung von Pfarrer Dr. h.c. Wilhelm Bernoulli-Preiswerk zugegangen sind und – wie die Mehrzahl der Bernoulli-Instrumente – leider im Depot lagern. Beide wurden von der bis 1935 bestehenden Produktiv-Genossenschaft der Musikinstrumentenmacher Wien hergestellt, was eine auf einem aufgelötetem Schild aus Neusilber geprägte Inschrift bezeugt: PRODUKTIV- / GENOSSENSCHAFT / WIEN X. / LAXENBURGERSTRASSE 69.

Zu dem Instrument mit der Inventarnummer 1980.2400. sind ein Brief und eine Quittung erhalten, die nachweisen, dass Bernoulli das Instrument am 28. September 1966 von der Tonhalle-Gesellschaft Zürich käuflich erworben hatte. Die Annahme liegt nahe, dass beide Instrumente aus demselben Bestand der Tonhalle stammen, dass beide dort im Orchester eingesetzt wurden und schliesslich, nachdem sie ihre Funktion nicht mehr erfüllen konnten, abgegeben wurden.

Instrument und musikalische Funktion

Die Wagner-Tuben bilden innerhalb der Blechblasinstrumente insofern eine eigene Gruppe, als sie eine gegenüber den Tuben weniger weite Bohrung und ein Hornmundrohr aufweisen, in ovaler Form gewunden sind und mit einem Hornmundstück geblasen werden. Sie werden in B (Tenor-) und in F (Bassgrösse), je mit vier linksgriffigen Drehventilen gebaut und sind ca. 270 cm bzw. 300 cm lang.

Im Orchester werden sie von den Hornisten, das heisst vom zweiten Hornquartett mit den je eigenen Mundstücken der Musiker gespielt.

Ihr gegenüber den Posaunen und den herkömmlichen Tuben leichtere, hellere und gegenüber den Waldhörnern eher dunklere Klang verleiht der Musik bei entsprechender Spielweise der Instrumente eine Feierlichkeit, Erhabenheit oder gar Weihe, die Wagner für besondere Stellen in seinem Ring gesucht hat, z.B. zur klanglichen Darstellung von Walhall,

der Götterburg («Rheingold») oder des Schicksalskunde-Motivs («Walküre»). Der Einsatz der Wagner-Tuben ist jedoch nicht an bestimmte Motive gebunden und findet sich neben Feierlichem auch etwa bei Handlungen mit eher kämpferischem Charakter (z.B. in der «Walküre» bei dem Motiv des Hunding).

In der Nachfolge Wagners wurden diese neu geschaffenen Instrumente von Anton Bruckner (späte Sinfonien), Richard Strauss («Elektra», «Die Frau ohne Schatten», «Alpensinfonie») und Igor Strawinsky («Der Feuervogel», «Le Sacre du Printemps») eingesetzt.

Entstehungsgeschichte

Richard Wagner hatte für die Klanglichkeit seiner Bühnenwerke – insbesondere im Bläserbereich – bestimmte Vorstellungen, die mit dem herkömmlichen, zu seiner Zeit üblichen Orchester-Instrumentarium nicht zu realisieren waren. Seine Hörerfahrungen mit der Militärmusik sollten Ansporn sein, dem romantischen Orchester mit seinen bereits vielfältigen Klangfarben weitere Schattierungen aus dem militärischen Blasorchester hinzuzufügen.

Wagner griff einerseits auf ältere, kaum mehr in Gebrauch stehende Instrumente (z.B. Serpent) zurück oder veranlasste Instrumentenbauer zu verschiedenen Experimenten, die neue oder auch bloss modifizierte Instrumententypen entstehen liessen.

In den Skizzen des im Sommer 1853 begonnenen «Rheingold» («Der Ring des Nibelungen») stellt er sich weich spielende Posaunen («Pos. dolce») vor, während die ein Jahr später ausgearbeitete Partitur von 1854 bereits Tuben vorschreibt. Er dürfte in der Zwischenzeit andere Instrumente kennengelernt haben. (A. Baines weist darauf hin, dass er im Herbst 1853 in Paris weilte und Instrumente von Adolphe Sax, vor allem wohl dessen Saxhörner hören konnte.) Bei der Aufführung des «Rheingold» 1869 in München wurden Tuben der Firma Carl Wilhelm Moritz (Berlin) mit einem d'amore-Schallstück gespielt, um den von Wagner gewünschten milderen Klang zu erhalten, der jedoch (noch) nicht befriedigte. Es folgten weitere Bemühungen; u.a. versah Moritz das Instrument mit einem Waldhorn-Mundrohr. Die Kombination eines Tubakörpers mit Waldhorn-Mundrohr und -Mundstück führte zu einer befriedigenden Ausgangslage, so dass diese neuen Instrumente bei der Premiere des «Ring des Nibelungen» in Bayreuth 1876 erstmals erklingen konnten. An diesem von Moritz geschaffenen Modell orientieren sich die späteren, auch von anderen Firmen hergestellten Wagnertuben.

Literatur Antony Baines, «Wagner Tuba», in: The New Grove Dictionary of Musical Instruments, Bd. 3, London 1984, S. 831f.
ders. Brass Instruments, London 1980, S. 264f.
Herbert Heyde, Das Ventilblasinstrument, Leipzig 1987, S. 190f.
Egon Voss, Studien zur Instrumentation Richard Wagners, Regensburg 1970. Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 24, S. 215f.

Text: Dr. phil. Veronika Gutmann
Foto: HMB Maurice Babey
© Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Der kleine Ritter aus dem Basler Münsterschatz

Becher mit Deckel, Ulrich Sauter, Basel, 1917
Silber, getrieben, vergoldet
Als Deckelknauf kniender Ritter, Basler Münsterschatz, 15. Jh.
Silber gegossen, teilweise vergoldet
Figur 5,3 cm, Gesamthöhe 23,1 cm
Inv.Nr. 1979.336. Kauf

Der kleine Ritter ist das elfte Objekt aus dem ehemaligen Basler Münsterschatz, das seit 1894 durch Schenkung oder Kauf an das Historische Museum Basel gelangte. Die 1979 angekaufte silberne Gussfigur bekrönt seit 1917 einen von Ulrich Sauter angefertigten Deckelbecher.

Der kniende Ritter ist im Vollharnisch mit beweglichem Visier dargestellt. Die rechte Hand umfasst eine Lanze mit Wimpel. Über die rechte Schulter fällt ein nach beiden Seiten herabhängendes Tuch. Zahlreiche Darstellungen geharnischter Ritterfiguren aus dieser Zeit zeigen ähnliche Behänge, beispielsweise der Held Sabothai auf dem 1436 entstandenen Basler Heilsspiegelaltar von Konrad Witz (Öffentliche Kunstsammlung Basel). Diese wurden als Ehrenzeichen den Rittern bei Kämpfen und Turnieren von ihren Herzdamen geschenkt.

Trotz Bildersturm im Jahre 1529 und wiederholten finanziellen Engpässen blieb der Basler Münsterschatz während Jahrhunderten unversehrt. Erst der aus Sicherheitsgründen erfolgte Transport von der Münstersakristei in das Dreiergewölbe im Rathaus sollte bei der Kantonsteilung fatale Folgen haben. 1833 entschied das Schiedsgericht der Eidgenössischen Tagsatzung, dass der Münsterschatz zum Basler Staatsvermögen gehöre und aufgeteilt werden müsse: Zwei Drittel gebührten dem Kanton Basel-Landschaft, ein Drittel dem Kanton Basel-Stadt. Der Basler Goldschmied Johann Jakob III. Handmann-Iselin (1789 bis 1868) erstellte mit zwei anderen Experten das Schatzinventar. Der kleine Ritter wird darin jedoch nicht erwähnt und dürfte unter der Rubrik ‹Bruchsilber und Zerbrochenes› figuriert haben.

Der neugegründete Kanton Basel-Landschaft entschloss sich zu einer Versteigerung seines Anteils am Münsterschatz. Der Ratsherr Emanuel Burckhardt (1776–1844) besuchte mit seinem Schwager Handmann am 23. Mai 1836 diese Versteigerung im Gasthaus zum Schlüssel in Liestal. Er beschrieb diesen historischen Tag und schloss seine Notizen mit folgendem Eintrag: «Zuletzt erstund Flubacher, der Badwirt von Bubendorf, einen kleinen, silbervergoldeten

Ritter ohne Wert für Fr. 50.– unter allgemeinem Gelächter; man hatte darüber sein Gespött mit ihm, als er diesen kleinen Ritter als Berloque an seine Uhrenkette befestigte und damit herumstolzierte.» Die Zeitung «Der unerschrockene Rauraker» vom 28. Mai 1836 berichtete: «Es ersteigerte Herr Oser ein einzelnes, silbernes, vergoldetes, wahrscheinlich auf einen nicht mehr vorhandenen Becherdeckel gehörendes Bildchen eines knienden Ritters mit Visierhelm und einem in der Hand gehaltenen Fähnlein um Fr. 50.–.» Dieser hatte es möglicherweise dem verspotteten Badwirt von Bubendorf kurz nach der Auktion abgekauft und bald darauf seinerseits dem Bürgermeister Felix Sarasin veräussert.

Rudolf F. Burckhardt (1877–1964), der ehemalige Direktor des Historischen Museums Basel, führte anlässlich der 1912 in der Kunsthalle gezeigten «Ausstellung von Kunst und Gewerbe aus Basler Privatbesitz» mit Jakob Sarasin ein Gespräch. Dieser bemerkte vor einem Basler Buffet mit Goldschmiedearbeiten, dass er selbst aus dem Nachlass seines Vaters, dem Bürgermeister Felix Sarasin, einen kleinen Ritter besitze. Beim Durchlesen der erst 1950 zugänglichen Versteigerungsakten von Emanuel Burckhardt stiess Rudolf Burckhardt bei der letzten Notiz auf den kleinen Ritter, der für 50.– Franken versteigert worden war.

Dank Scharfsinn und gutem Erinnerungsvermögen gelang es ihm auf diese Weise, den kleinen Ritter aus dem Münsterschatz wieder ausfindig zu machen.

Literatur:
Rudolf F. Burckhardt. Der kleine Ritter aus dem Basler Münsterschatz. In: Historisches Museum. Jahresberichte und Rechnungen 1951, S. 25 bis 28.

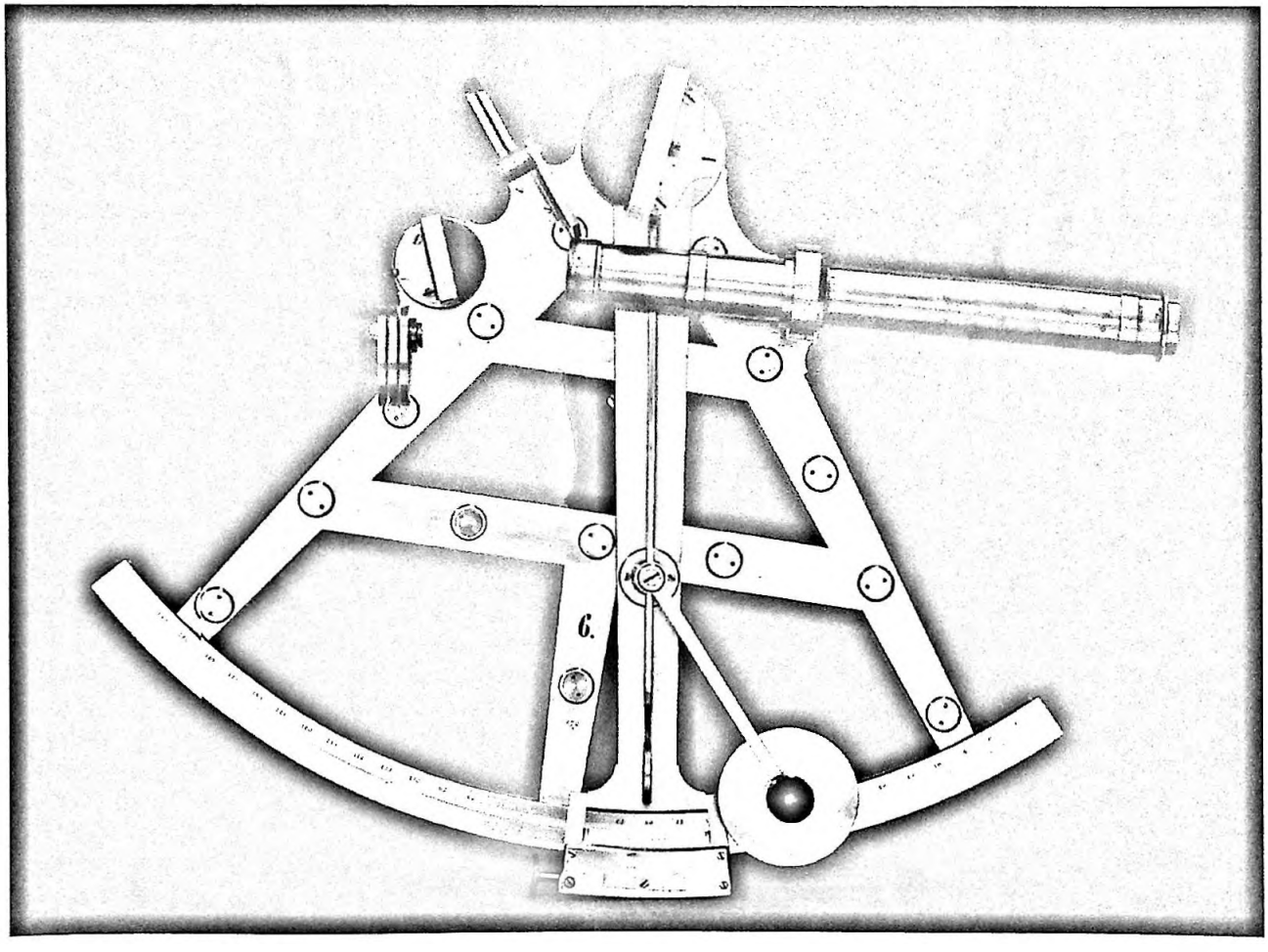
Text: Daniela Settelen-Trees
Fotos: HMB Maurice Babey
© Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Zehnzölliger Spiegelsextant mit zugehörigem Kästchen

Edward Troughton, London, Ende 18. Jh. (Produktionsnummer: 572)

Messing teilweise graviert, Stahl, Limbus Silber, Holzgriff, Glasspiegel, gefärbtes Glas; Innenradius 21,3 cm, Innensehne 33 cm, drei Füsschen H. 5,7 cm; Fernrohr L. 22,2 cm; zwei Okulare L. je 10 cm
Kästchen Mahagoniholz; H. 13 cm, B. 7,5 cm, Sehne 40 cm, T. 32 und 27,3 cm
Inv.Nr. 1960.21.
Depositum Astronomisch-Meteorologische Anstalt der Universität Basel (Physikalische Sammlung No. 6)



Der Museumsbestand der wissenschaftlichen Instrumente ist wesentlich bestimmt durch zwei Gruppen von Deposita, die von Instituten der Universität Basel in Obhut gegeben wurden: Zum einen 64 Instrumente aus dem 17. bis 19. Jh. (1986 durch das Institut für Physik) und andererseits sechs Geräte durch die Astronomisch-Meteorologische Anstalt (1960), darunter auch der vorliegende Sextant.

Dieser wurde im Jahre 1805 von dem Mathematiker und Basler Universitätsprofessor Daniel Huber (1768–1829) bei Franz Xaver Freiherr von Zach, Leiter der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha gekauft. Freiherr von Zach weilte 1805 bei Professor Huber in Basel und bestimmte mit Hilfe dieses Sextanten u.a. auch die geographische Breite der Stadt. Im Jahre 1811 liess Huber durch den Zürcher Mechaniker Oeri am Fernrohr Verbesserungen anbringen, und zwar eine Libelle zum Befestigen an den Fernrohrtuben (nicht mehr vorhanden) sowie Fadenkreuze vor die Okulare.

Zur Entstehung und Funktion des Winkelmessinstruments

England als führende Seefahrernation war auch in der Herstellung und Erfindung von entsprechenden Präzisionsinstrumenten wegweisend. Eines der wichtigsten neuen Geräte für die Seefahrt war zunächst der Oktant des Engländers John Hadley (1684–1744), den er im Jahre 1731 der Royal Society präsentierte. Dieser geht von der Achtteilung des Kreises (45°) aus, und die Winkelmessung geschieht mittels Spiegel und den damit bewerkstelligten Lichtreflexionen. Die Erwartungen der Seefahrer nach genaueren Messinstrumenten führten um das Jahr 1758 zur Konstruktion des Sextanten, der von einer Sechsteilung des Kreises (60°) ausgeht, wegen der Spiegel jedoch auf 120° kalibriert ist (das vorliegende Instrument sogar auf 150°). Der präzisere, vielseitigere, aber auch teurere Sextant konkurrenzierte ab den 70er Jahren des 18. Jh. den kostengünstigeren Oktant, konnte ihn jedoch bis um 1900 – wegen dessen tiefem Preis – nie ganz ablösen.

Edward Troughton (um 1753–1835) galt in London als angesehener Hersteller von Präzisionsmessgeräten und war Gründungsmitglied der Royal Astronomical Society. Im Jahre 1788 liess er einen Sextanten aus Messing patentieren. Unser Instrument trägt die Produktionsnummer 572 (Schlagstempel) und die Signatur Troughton, London in kursiver Schrift.

Sextanten waren die Winkelmessinstrumente, die Orientierungsinstrumente der Seefahrer schlechthin und fanden mit gewissen Modifizierungen bis ins ausgehende 19. Jh. Verwendung. Dank der gegenüber dem Oktanten verfeinerten Technologie und dem grösseren Winkelausschnitt waren hier Winkelmessungen des Mondes sowie auch Berechnungen bei schlechtem Wetter mit Hilfe des künstlichen Horizonts möglich. Wenn wir uns heute, im Zeitalter elektronischer Messgeräte, vorstellen, dass sich Captain Cook 1768–70 auf seiner ersten Weltumsegelung mittels Sextant orientiert hat, können wir erst ermessen, welche Leistungen damals erbracht wurden und mit welchem Entdeckergeist unsere Erde und ihre Geheimnisse aufzuspüren versucht wurden.

Literatur:

J.A. Bennett, The Divided Circle. A History of Instruments for Astronomy, Navigation and Surveying, Oxford 1987.

Franz Adrian Dreier, Winkelmessinstrumente vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert, Berlin 1979, S. 66–68, 121.

Ronald Pearsall, Collecting and Restoring Scientific Instruments, New York 1974, S. 50–63.

Peter Reindl, Wissenschaftliche Instrumente. Ausstellung aus den Beständen des Historischen Museums Basel, Basel 1978, S. 15f.

Gerard L'E. Turner, Nineteenth-Century Scientific Instruments, London 1983, S. 64, 254, 260f., 264–267.

Text: Dr. phil. Veronika Gutmann

Foto: HMB Maurice Babey

© Historisches Museum Basel, 1994

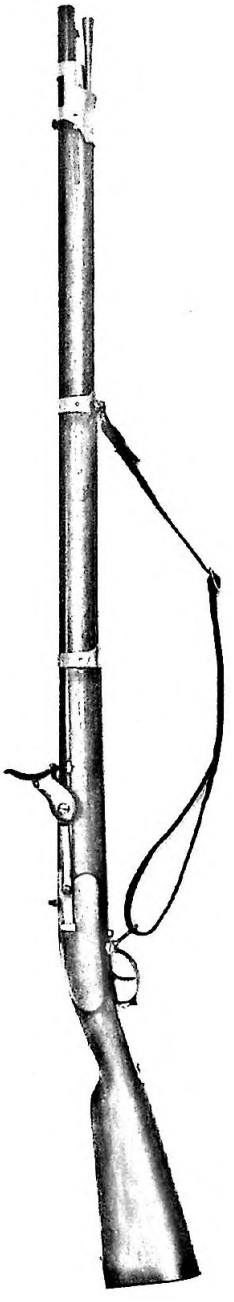
Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Vorderlader-Zündnadelgewehr für Schiessbaumwolle-Patronen mit Schussprobe und Patronen

Christian Friedrich Schönbein und Valentin Sauerbrey, Basel 1846

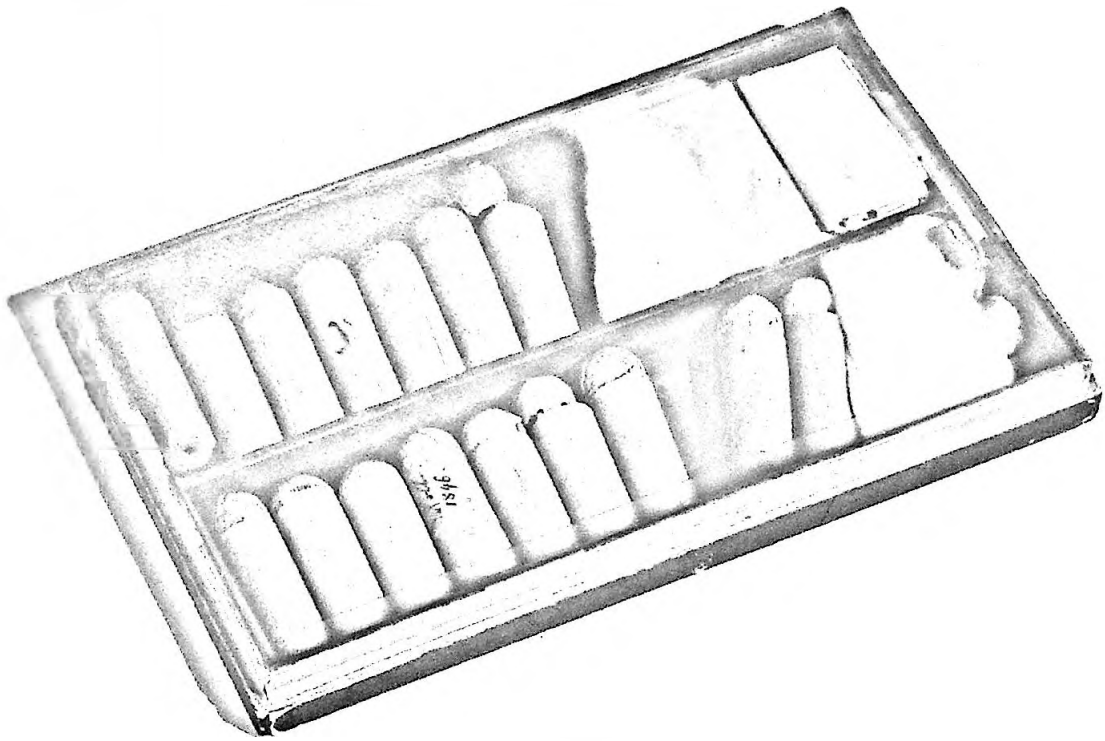
Gewehr: Holz, Stahl, Messing, Leder; L. gesamt 144,5 cm, L. Lauf 96,5 cm
Inv.Nr. 1949.62.a.b.e. Depositum Institut für Organische Chemie

Das Vorderlader-Zündnadelgewehr für Schiessbaumwolle-Patronen ist das Resultat einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen dem Chemiker Christian Friedrich Schönbein (1799–1868) und dem Büchsenmacher Valentin Sauerbrey (1804–1881). Beide stammten nicht aus Basel, sie gehörten zu den zahlreichen zugewanderten Wissenschaftlern, Technikern, Gelehrten etc., die im 19. Jahrhundert nach Basel gekommen waren und hier bedeutende Leistungen vollbrachten.



Christian Friedrich Schönbein wurde am 18. Oktober 1799 in Metzingen (bei Tübingen) als Sohn des Färbers Christian Friedrich Schönbein und der Anna Barbara Schäfer geboren. Nach einer siebenjährigen Chemie-Lehre studierte Schönbein in Erlangen und Tübingen. Es folgten Reisen nach England und Schottland. Danach studierte er kurze Zeit an der Sorbonne in Paris Chemie und Physik. Im Jahre 1828 wurde er als Professor für Chemie und Physik an die Universität Basel berufen, obwohl er nie eine akademische Prüfung abgelegt oder einen akademischen Titel erworben hatte. Schönbein nahm regen Anteil am politischen Leben in Basel. So liess er sich in die Trennungswirren verwickeln. 1848 wurde er Mitglied des Grossen Rates, nachdem er 1840 Basler Bürger geworden war; 1851 wurde er Mitglied des Stadtrates. Schönbein starb auf einer Reise 1868 in Baden-Baden.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand die Chemie noch in den Anfängen. Schönbein war ein genialer Experimentierer und Spekulierer. Er entdeckte die Passivität des Eisens (1836), das Ozon (1839); im Jahre 1846 gelang ihm die Herstellung der Schiessbaumwolle. Die von Schönbein entwickelte Schiessbaumwolle bestand aus Baumwollfasern, die in Schwefel- und Salpetersäure getränkt wurden. Beim Entzünden brannte die Schiessbaumwolle ohne Knall- und ohne Raucherzeugung; sie detonierte unter einfachem Hammerschlag. In der Flinte übertraf sie die Wirkung des Schwarzpulvers um das Vierfache. Die Schiessbaumwolle konnte zur Sprengung von Felsen und Mauerwerk eingesetzt werden. Mit Schönbeins



Schiessbaumwolle-Patronen

Erfindung war die fast sechshundertjährige Monopolstellung des Schwarzpulvers gebrochen. Die Erfindung erregte gewaltiges Aufsehen, und Schönbeins Name wurde in ganz Europa bekannt.

Es galt, die Frage der Verwertung der Erfindung zu lösen. Der Basler Zeugwart und Büchsenmacher Valentin Sauerbrey konstruierte noch im gleichen Jahr ein Zündnadel-Gewehr für die von Schönbein entwickelte Schiessbaumwolle. Sauerbrey stammte aus Zella-Mehlis (Thüringen). Er war seit Juli 1845 Zeugwart (Chef des Zeughauses) in Basel, hatte sich aber bei der Anstellung ausbedungen, weiterhin privat als Büchsenmacher arbeiten zu dürfen. Das von ihm entwickelte ‹Schönbein›-Gewehr brachte ihm grossen Ruhm ein. Im Jahre 1847 schoss Zar Alexander von Russland mit dem Gewehr, und 1849 wurden in Bern in Anwesenheit von Bundesrat Ulrich Ochsenbein und General Henri Dufour Schiessproben durchgeführt. Sauerbrey wurde nach St. Petersburg eingeladen, er lehnte jedoch höflich ab.

In der Folge vermochte die Schiessbaumwolle das Schwarzpulver nicht zu ersetzen. Die Schiessbaumwolle war nämlich selbstentzündbar, hochexplosiv und nicht lagerbeständig. So blieb dem neuen Triebmittel der erhoffte Erfolg versagt. Die Herstellung eines rauchlosen Nitrozellulosepulvers aus Schiessbaumwolle, welches das alte Schwarzpulver ersetzte, gelang erst 1886 dem Franzosen Paul Vieille.

Sauerbrey schenkte das Gewehr mit Patronen und einer Schachtel Schiessbaumwolle 1877 dem Institut für Organische Chemie, welches das Geschenk 1949 dem Historischen Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung stellte.

Text: Dr. phil. Franz Egger
Fotos: HMB Maurice Babey
© Historisches Museum Basel, 1994

Schreibtisch von Jacob Burckhardt

um 1850
Nadelholz, Wachstuch; H. 73,5 × B. 140 × T. 96 cm
(zweiteiliger Aufsatz H. 56 x B. 107 x T. 29 cm)
Inv.Nr. 1990.497. Alter Bestand

I. Ein Blick in Jacob Burckhardts Geisteswerkstatt: Der Schreibtisch in Burckhardts Arbeitszimmer

Eine Serie von Fotografien zeigt Jacob Burckhardts (1818–1897) Arbeitszimmer am Aeschengraben 6, wo der 74jährige 1892 eingezogen war. Sie erlauben uns, einen kleinen Besuch bei dem grossen Historiker und Kunstgelehrten abzustatten – nicht um ein tiefsinniges Gespräch über kultur- oder kunsthistorische Fragen zu führen, sondern um einen ehrfurchtsvollen Blick in seine Geisteswerkstatt zu werfen.

Der Schreibtisch ist einfach und schlicht gestaltet. Er besitzt zwei Seitenschubladen und eine mit Wachstuch überzogene Arbeitsfläche. Der Aufsatz, der kein originaler Bestandteil ist, hat 15 Fächer und ein Ablagebrett. Er könnte ursprünglich als Zeitschriftenregal im Lesesaal einer Bibliothek gestanden haben, denn zwei der Fächer sind mit den etwas verschliffenen Aufschriften «Der Kirchenfreund» und «Amtsblatt» versehen.

Die Fotografie zeigt auf der Schreibfläche ausgebreitete Manuskripte, Notizbücher und Mappen. Dazwischen stehen und liegen wohlgeordnet ein Tintenfass, ein Löscher mit Fliesspapier, Schreibutensilien, Massstäbe und eine Schere. Links vom Aufsatz ist eine Karaffe mit Wasser zu erkennen, über die ein Glas gestülpt ist: Burckhardt konnte seinen Durst jederzeit stillen. Im obersten Fach rechts aussen befindet sich eine Glocke, mit der der Meister nach seinem Dienstpersonal läuten konnte.

II. Burckhardts Erinnerung an einen Jugendtraum: Der Stich des Pantheon über dem Schreibtisch

«Es ist hier buchstäblich ein Jugendtraum wahr geworden, es sind die Paläste im Mondschein, dann links ein ungeheures Panorama vom Pantheon bis Monte Pincio (...). (NB Diess Alles ist ungelogen und buchstäblich so.) Von den Gassen herauf höre ich Gesang (...). Damit Sie aber den Moment ganz haben, müssen Sie sich die wunderbarste, reinste Nacht des Südens und den stärksten, herrlichsten Blüthenduft von den Akazien des Monte Pincio her hinzudenken. Hiemit ist meine Kunst der Schilderung zu Ende (...).»

Jacob Burckhardt an Wilhelm Wackernagel, 10. Mai 1846
«Abends, beim schönsten Mondschein» in Rom

Nirgends gefiel es dem 28jährigen Kunsthistoriker auf seiner Studienreise durch Italien im Jahre 1846 so gut wie in Rom. Sowohl in der St. Alban-Vorstadt wie am Aeschengraben hingen über dem Pult Ansichten aus Rom als Erinnerung an den Jugendtraum. Am Aeschengraben war über dem Schreibtisch ein Stich des Pantheons vom Architekten und Kupferstecher Antonio Sarti aus dem Jahre 1825. In der Ausstellung ist Burckhardts eigenes Exemplar zu sehen, das sich heute in Basler Privatbesitz befindet.

Burckhardt war mehrere Male auf Italienreisen gewesen, um Studien für seine Werke und Vorlesungen am originalen Kunstwerk vorzunehmen. Seine Eindrücke und Gedanken pflegte er mit Bleistift in dichtbeschriebene Notizbücher einzutragen. In einem Notizbuch aus Rom vom Jahre 1846[1], das in unserer

Ausstellung auf dem Schreibtisch liegt, finden sich Eintragungen zum Pantheon, das Burckhardt in seiner Monumentalität und Erhabenheit besonders beeindruckte. Die Notizen verarbeitete Burckhardt in seinem berühmten Reiseführer zu den Kunstschätzen Italiens, dem «Cicerone», der 1855 erstmals erschien.

«O hätte ich gelebt zur Zeit, als Jesus von Nazareth durch die Gauen Judas wandelte, – ich wäre ihm gefolgt und hätte allen Stolz und Übermut aufgehen lassen in der Liebe zu ihm (...)»

Jacob Burckhardt an Willibald Beyschlag, Basel, 14. Januar 1844

Burckhardts aufrichtiges Bekenntnis zum Christentum spricht aus einem Ölbild, das links vom Schreibtisch hing und den Gekreuzigten darstellte. Das expressive Bild wurde von Burckhardt der Caravaggio-Nachfolge zugeschrieben.

III. Auf Besuch in Jacob Burckhardts Arbeitszimmer

Zwischen Zigarren und Hosenschoner:
An der St. Alban-Vorstadt 64 (1866–1892)

Ob Burckhardt den ausgestellten Schreibtisch schon vor 1892 besessen hatte, lässt sich nicht feststellen, ist aber anzunehmen. Ein Schüler Jacob Burckhardts, Arnold von Salis, berichtet in seinen Erinnerungen von einem Besuch im Arbeitszimmer seines Professors in der St. Alban-Vorstadt 64, wo der Gelehrte im zweiten Stock wohnte:

«Sein geräumiges Studierzimmer, das man über steiler und dunkler Treppe erreichte [sic], hatte, der Eingangstüre gegenüber, zwei vorhangslose Fenster, mit bescheidener Fernsicht über ein niedriges Dach jenseits der Strasse hinweg (...) nach dem fernen badischen Blauen (...). Zwischen den beiden Fenstern stand eine Kommode und darüber ein Bücherschaft, welcher enthielt, was er gerade zur Hand haben wollte. Neben dem Fenster rechts, an der Seitenwand, sein Schreibtisch, darauf in der Regel ein mit leichten Zigarren gefüllter Becher. Über dem Schreibtisch hingen zwei Kupferstiche, Stadtbilder Roms. Auf dem Strohsessel vor dem Schreibtisch lag ein grüner Flanellappen als ‹Hosenschoner›. Zwischen Schreibtisch und Türwand ein Lehnstuhl. (...) Das war die (...) Ausstattung des Raumes, welchen der Mann bewohnte, der so feines Verständnis besass auch für die Schönheit stilvoller Räumlichkeiten!»[2]

Burckhardt verlässt seine «Höhle»:
Der Umzug im Sommer 1892

Im Sommer 1892 entschloss sich Burckhardt, eine etwas grössere Wohnung am Aeschengraben 6 zu beziehen. An einen Freund schreibt Burckhardt kurz vor dem Umzug: «Sie denken vielleicht, Ihr greiser Freund hätte nach 26 Jahren Aufenthalt in der alten Wohnung auch noch den Rest seines Daseins in dieser Höhle zubringen können, allein meine Verwandten redeten mir zu, es sei jetzt hohe Zeit, eigene Haushaltung anzufangen, (...). Ich weiss nur nicht wovor mir beim Umzug am meisten graut: wegen meines Hausraths? oder wegen meiner Bücher und Photographiensammlung?»[3]

Die unvergängliche Liebe zum Pantheon:
Am Aeschengraben 6 (1892–1897)

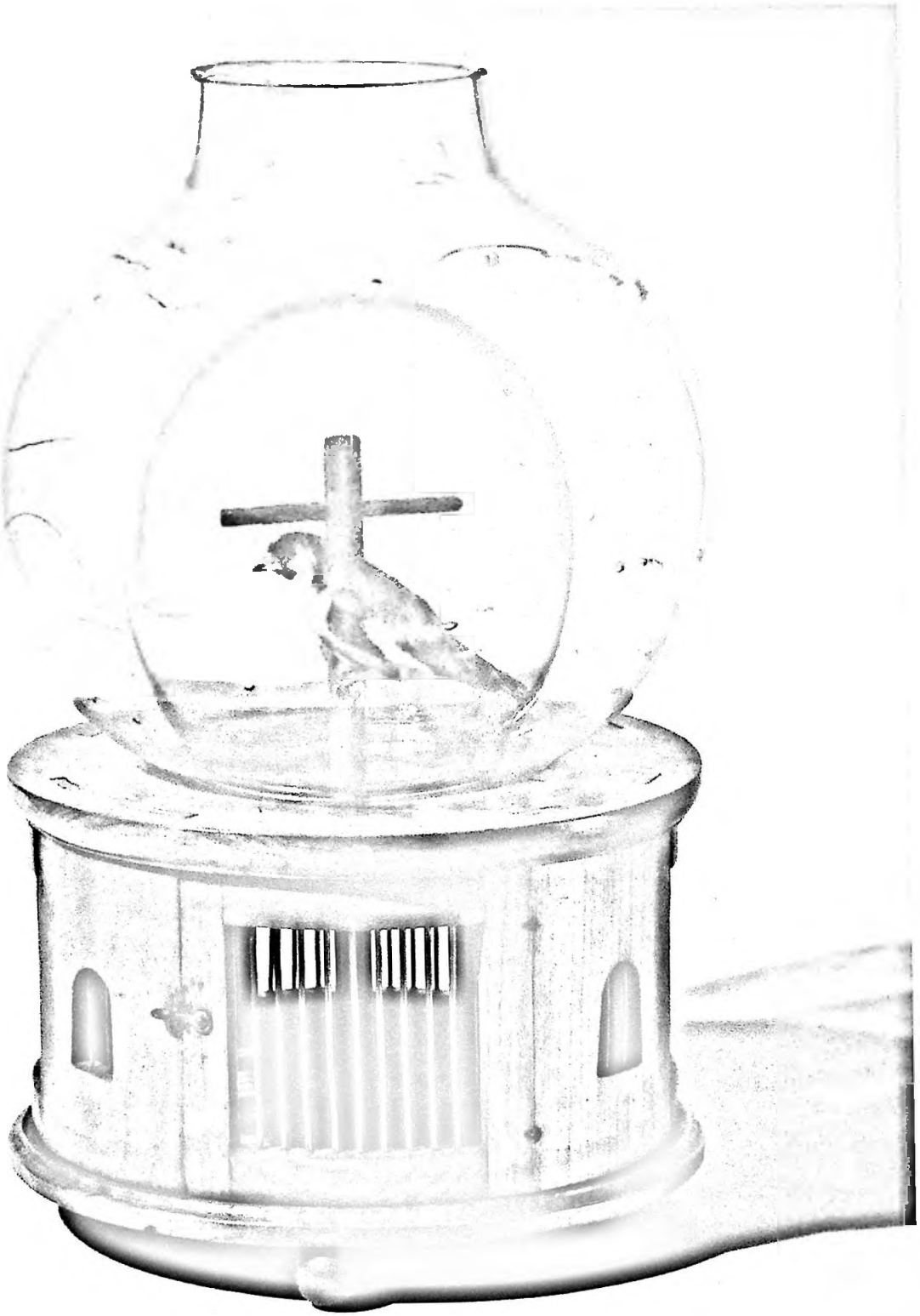
Der österreichische Historiker Ludwig Freiherr von Pastor besuchte den kranken Burckhardt am Abend des 16. März 1894 und führte mit ihm im Arbeitszimmer am Aeschengraben ein Gespräch über die Kirchengeschichte der Renaissance. Pastor erzählt: «Beim Abschied fiel mein Blick auf einen Kupferstich der Schule Piranesis, das Pantheon darstellend. Das gab ihm dann noch Veranlassung, mir zu sagen, wie lieb ihm das Bild sei, dessen Stelle er genau mitten über dem Schreibtisch in der richtigen Höhe bestimmt habe.»[4]

1 Burckhardt-Nachlass, Staatsarchiv Basel, PA 207, 36b, II, Rom 1846.
2 Arnold von Salis, Zum hundertsten Geburtstag Jacob Burckhardt's, Erinnerungen eines alten Schülers, in: Basler Jahrbuch, 1918, S. 277f.
3 Jacob Burckhardt, Brief an Friedrich von Preen, 2. Juli 1892, in: Briefe, hg. von Max Burckhardt, Bd.10, Basel und Stuttgart 1986, S. 35.
4 Ludwig Freiherr von Pastor, Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, Heidelberg 1950, S. 277.

Text: lic. phil. Daniel Schneller
Foto: HMB Maurice Babey
© Historisches Museum Basel, 1994

Vogelkäfig kombiniert mit Fischglas

Aus dem Segerhof. Deutschland, um 1850
Kirschbaumholz, Glas, Metall. Präparierter Distelfink. H. 55 cm (der kegelförmige Glasdeckel mit Knauf fehlt).
Inv.Nr. 1924.47.
Legat von Fräulein Maria Burckhardt (Segerhof).



Eine Beschreibung aus den «Jugenderinnerungen eines alten Mannes 1840–1867» Wilhelm von Kügelgens[1]) trifft auf diesen ausgefallenen Vogelbauer weitgehend zu. Kügelgen, Sohn des Porträtisten Gerhard von Kügelgen[2]), war zu diesem Zeitpunkt Hofmaler am Bernburger Herzoghaus und betreute den kränkelnden Herzog. Ihm machte er einen solchen Vogelkäfig zum Geschenk:

«Heym, 25. Dec. 1856. Gestern abend war die Herzogin mit ihrer Mutter und dem Prinzen Wilhelm (General in österreichischen Diensten) herausgekommen. Der Herzog war einzig. Er hatte mich schon den ganzen Tag gequält, ihm zu sagen, was er beschert bekommen würde; früher war ihm derlei ganz gleichgültig, aber diesmal zeigte er die Ungeduld eines Kindes. Sein Hauptgeschenk bestand in einem Vogelbauer von Messing mit einem Stieglitz. Obendrauf steht eine grosse Glaskugel mit Goldfischen. Diese Glaskugel hat in der Mitte noch einen hohlen Raum, in welchen der Stieglitz hineingeht, sodass er bisweilen mitten unter den Goldfischen erscheint. Nun war der Herzog ausserordentlich zufrieden und lobte alles sehr zur grossen Freude der Herzogin.»

Das Gehäuse aus Kirschbaumholz ist mit 28 cm Durchmesser und 18,8 cm Höhe ein drastisch eingeengtes Umfeld für einen Vogel, für welchen wir annehmen möchten, dass er jeweils nur zu Demonstrationszwecken dahin verbracht worden ist. Zwei von aussen zu öffnende horizontale Scharniertürchen zur Glasglocke mögen ihm den Eindruck eines Fluchtwegs vermittelt haben. Umgeben von Wasser und Fischchen, geblendet und verwirrt, konnte er wohl nur die Stützen wahrnehmen, auf welchen er nun sitzend sich den staunenden Betrachtern darbot, vergrössert durch die Linsenwirkung des wassergefüllten Kugelglases.

So wie sich der Mensch mit Blumen umgibt, um deren Schönheit und Duft auch im Hause zu geniessen, wurden schon in der Antike Vögel um ihres Gesanges willen eingefangen. Das Abrichten der Tiere, die ja in freier Natur nur zu bestimmten Zeiten singen, erforderte ornithologische Kenntnis und Geduld. Grundsätzlich konnte man die Zeitverschiebung durch gezieltes Ab- und Aufdecken des Gehäuses erzwingen und damit auch den natürlichen Zugtrieb der Zugvögel verwirren. Das Singvermögen wurde durch Auslese resp. Zucht gesteigert. Im 17. Jahrhundert wurde in römischen «Ucellerien» (ucello = Vogel) musiziert, damit die Singvögel ihren Gesang perfektionierten, oder man verbrachte sie in ihren Käfigen in den Wald, damit sie von ihren freilebenden Genossen lernten. Besonders begabte Vögel wurden auch als hochbezahlte «Ausbilder» eingesetzt.

Von den Singvögeln waren vor allem die Nachtigallen beliebt, denen über alle Zeiten in Mythen und Märchen besondere Eigenschaften zugeschrieben wurden – sie waren jedoch, wie die Lerchen, schwierig in Gefangenschaft zu halten. Nach Ortleb, «Der Vogelfreund», 1887, wurden Amseln, verschiedene Lerchen, Blaukehlchen, Goldammern, Kohlmeisen, Nachtigallen, Singdrosseln und vor allem die sangesfreudigen Finkenarten wie Distelfinken (auch Stieglitz, Zeisig genannt), Hänflinge und natürlich Kanarienvögel bzw. Girlitze als «Stubenvögel» gehalten. Diese wurden schon im 16. Jahrhundert aus den Azoren, aus Madeira und den Kanarischen Inseln nach Europa eingeführt. Die ersten Wellensittiche sollen 1840 aus ihrer australischen Heimat vom Ornithologen John Gould nach England gebracht worden sein.

In der Schweiz zählen die meisten Singvögel zu den geschützten Arten und unterstehen dem Ausfuhrverbot des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel. Erst in der kommenden Revision der Tierschutzverordnung ist ein noch zu bestimmendes Mindestmass des Lebensraumes für Vögel in Käfighaltung vorgesehen.

1) Petersburg 1802 - 1867 Bernburg

2) Bacharach a.Rh. 1772 - 1820 Dresden

Literatur:

Ortleb, A.G. Der Vogelfreund und Geflügelzüchter. Erfurt 1887.

Grundler, Marianne. Sing, Nachtigall, sing! Die natürliche und künstliche Nachtigall. In: Kunst und Antiquitäten, 1992, Nr. 7/8.

Text: Dr. phil. Irmgard Peter-Müller

Foto: HMB Maurice Babey

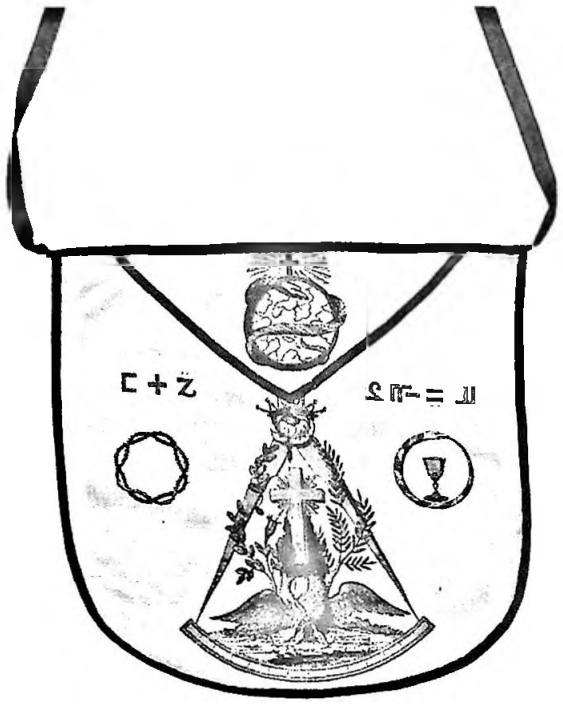
© Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»

Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Freimaurerschürze, 18. Hochgrad, «Ritter vom Rosenkreuz»

1. Hälfte 19. Jahrhundert
Aquarellierte Federzeichnung auf Seidentaft
Inv.Nr. 1910.24. Geschenk der Familie Spoerlin



I. Die Freimaurer: Ziele, Ideale, Entstehung

«Freimaurerei ist die Tätigkeit engverbundener Männer, die unter Anwendung sinnbildlicher, grösstenteils dem Maurerhandwerk und der Baukunst entlehnter Formen für das Wohl der Menschheit wirken, indem sie sich und andere sittlich zu veredeln suchen, um dadurch einen allgemeinen Menschheitsbund herbeizuführen, den sie unter sich im kleinen bereits darstellen wollen.» (Allgemeines Handbuch der Freimaurerei, Leipzig 1900/01.)

Hiram, der Baumeister des Salomonischen Tempels, wird von den Freimaurern als Urbild des nach göttlicher Vollkommenheit strebenden Menschen gesehen. Die Freimaurer leiten ihre Entstehung legendarisch unter anderem aus den gotischen Kathedralbauhütten ab. Wie die Bauleute des Mittelalters an der Kathedrale als einem Himmlischen Jerusalem oder einem neuen Salomonischen Tempel (den Symbolen göttlicher Vervollkommnung der Menschheit) arbeiteten, so will sich der Freimaurer selbst zu einem vollkommenen Menschen formen. Symbol der Arbeit am menschlichen Wesen sind die Maurerwerkzeuge (Zirkel und Winkel).

Die moderne Freimaurerei beginnt mit der Gründung der Londoner Grossloge im Jahre 1717. Das Streben der Freimaurer nach den Idealen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gab der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts wesentliche Impulse. Zahlreiche berühmte Philosophen, Künstler und Staatsmänner waren Mitglieder von Freimaurerlogen: so Lessing, Goethe, Mozart, Friedrich der Grosse.

II. Die Entwicklung der schottischen Hochgradsysteme

Die geistig-seelische Arbeit und Entwicklung des Freimaurers führt über verschiedene Erkenntnisstufen. Ursprünglich gab es drei solcher Stadien oder «Grade» («Johannismaurerei»): den Lehrling (die Stufe der «Selbst-Erkenntnis»; das unvollkommene Selbst soll geschaut und verwandelt werden), den Gesellen (die Stufe der «Selbstbeherrschung»; der Geselle fügt seine Individualität in die Gemeinschaft ein) und den Meister (die Stufe der «Selbstveredelung»; wie Hiram Baumeister des Salomonischen Tempels war, so ist der Freimaurer nun Baumeister der vollkommenen menschlichen Gesellschaft).

Bereits nach 1740 begann in Frankreich die Entwicklung weiterer Grade, die als «Hochgrade» über die Stufe des Meisters hinausgingen. Der Grund ihrer Entstehung ist umstritten. Die französischen Freimaurer wollten an die Tempelritter anschliessen, von denen sie glaubten, sie seien im Besitz okkulter Geheimnisse Hirams gewesen. Der 1118 entstandene Orden der Tempelritter hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Wallfahrer auf dem Weg nach Jerusalem zu schützen. Da sie in einem Palast wohnten, der an den Salomonischen Tempel angrenzte, erhielten sie ihren Namen «Tempelritter». 1312 wurde der Orden von Philipp dem Schönen im Einverständnis mit dem

Papst verboten und grausam verfolgt. Einige der Tempelritter entkamen nach Schottland. Auf von ihnen stammende Überlieferungen beriefen sich die französischen Freimaurer bei der Ausbildung der Hochgradsysteme. Daher erhielt das Hochgradsystem die Bezeichnung «Schottischer Ritus». Die Namengebung der einzelnen Grade sucht bewusst eine Tempelritter-Tradition: «Maître en Israel», «Chevalier victorieux de l'Orient», «Chevalier Rose-Croix» und andere. Die schottische Maurerei nahm Elemente der okkulten Rosenkreuzer-Maurerei auf.

In Frankreich entstanden unterschiedliche schottische Hochgradsysteme, aus denen sich in Deutschland und Schweden neue entwickelten («Strikte Observanz», «Schwedisches System»). Aus den 25 Graden des französischen «Conseil des Empereurs d'Orient et d'Occident, Grande et Souveraine Loge Ecossaisse Saint Jean de Jérusalem» entwickelte sich Ende des 18. Jahrhunderts in Amerika der «A[lte] u[nd] A[ngenommene] Schottische Ritus» mit 33 Graden. Dieser verbreitete sich im Laufe des 19. Jahrhunderts über ganz Europa. Seit 1870 besteht auch eine entsprechende Loge in der Schweiz.

III. Die ausgestellte Schürze:
18. Hochgrad «Ritter vom Rosenkreuz»

Die ausgestellte Freimaurerschürze wurde entweder im Kultus eines französischen schottischen Hochgradsystems oder im «A. u. A. Schottischen Ritus» getragen. Sie gehörte einem Inhaber des 18. Grades «Ritter vom Rosenkreuz». Die einzelnen Hochgrade sind Arbeits- und Erkenntnisstufen auf der Suche nach dem «Verlorenen Meisterwort», dem Schlüssel zu einer vollkommenen menschlichen Gemeinschaft.

Eine direkte Beziehung zum mystischen Rosenkreuzertum besteht beim 18. Grad nicht. Allgemeine Inhalte der Rosenkreuzer sind aber in die Aufgaben des «Ritters vom Rosenkreuz» eingeflossen: Wie dort steht die Verwirklichung der christlichen Liebe und der Nachfolge Christi im Vordergrund. Der Ritter vom Rosenkreuz will die Menschen und Völker miteinander aussöhnen. Das Ritual dieses Grades baut auf den drei Säulen christlicher Tugenden auf: Liebe, Glaube, Hoffnung (die auch Grundlagen der Rosenkreuzer-Lehre sind).

Die Symbole auf der Schürze beziehen sich auf die besprochenen Inhalte und kreisen um die Tugenden «Liebe, Glaube (Weisheit), Hoffnung»: Die okkulten Rosenkreuzer-Schriftzeichen bedeuten «PAX VOBIS». Zirkel (allumfassende Menschenliebe) und Winkelmass (Weisheit und Vernunft) in der Mitte der Schürze sind maurerische Arbeitswerkzeuge. Am Zirkel ranken sich links eine Rose (Symbol des Sieges Christi über die Leiden der Menschheit) und rechts eine Akazie (Symbol der Überwindung des Todes durch Christus) empor. Der Pelikan ist ein verbreitetes christliches Sinnbild für die selbstlose Opferbereitschaft. Über dem Pelikan steht das Kreuz-Zeichen der Opfertat des Christus. Auf der linken Seite ist eine Dornenkrone, die auf die Leiden Christi anspielt, rechts ein Ouroboros (Sinnbild der Ewigkeit), der einen Kelch einkreist. Der Kelch steht für das von Christus vergossene Blut und ist Urbild des Gralskelches. Auf dem überlappenden dreieckigen Teil des Schurzes ist eine mit einem Kreuz bekrönte Weltkugel zu sehen, die von einer Schlange umfasst wird. Dieses Symbol mag auf die Aufgabe des Ritters vom Rosenkreuz hinweisen, die Welt vom Bösen (die Paradies-Schlange = Luzifer) durch die christliche Liebe (Kreuz) zu befreien.

Die Schürze gehörte einem Mitglied der Familie Spoerlin und dürfte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen. Leider lässt sich nicht feststellen, wo und in welcher Loge die Schürze verwendet worden ist. Sie wurde zusammen mit einer weiteren, die dem 10. Grad «Auserwählter der Fünfzehn» angehört, von der Familie Spoerlin geschenkt mit der Angabe, dass sie von deren «Grossvater» stamme.

Literatur:

Ausstellungskatalog, Freimaurer, Historisches Museum der Stadt Wien, 1993.

Dieter A. Binder, Die diskrete Gesellschaft, Geschichte und Symbolik der Freimaurer, Graz 1988.

Eugen Lennhoff u. Oskar Posner, Internationales Freimaurer-Lexikon, Wien 1932.

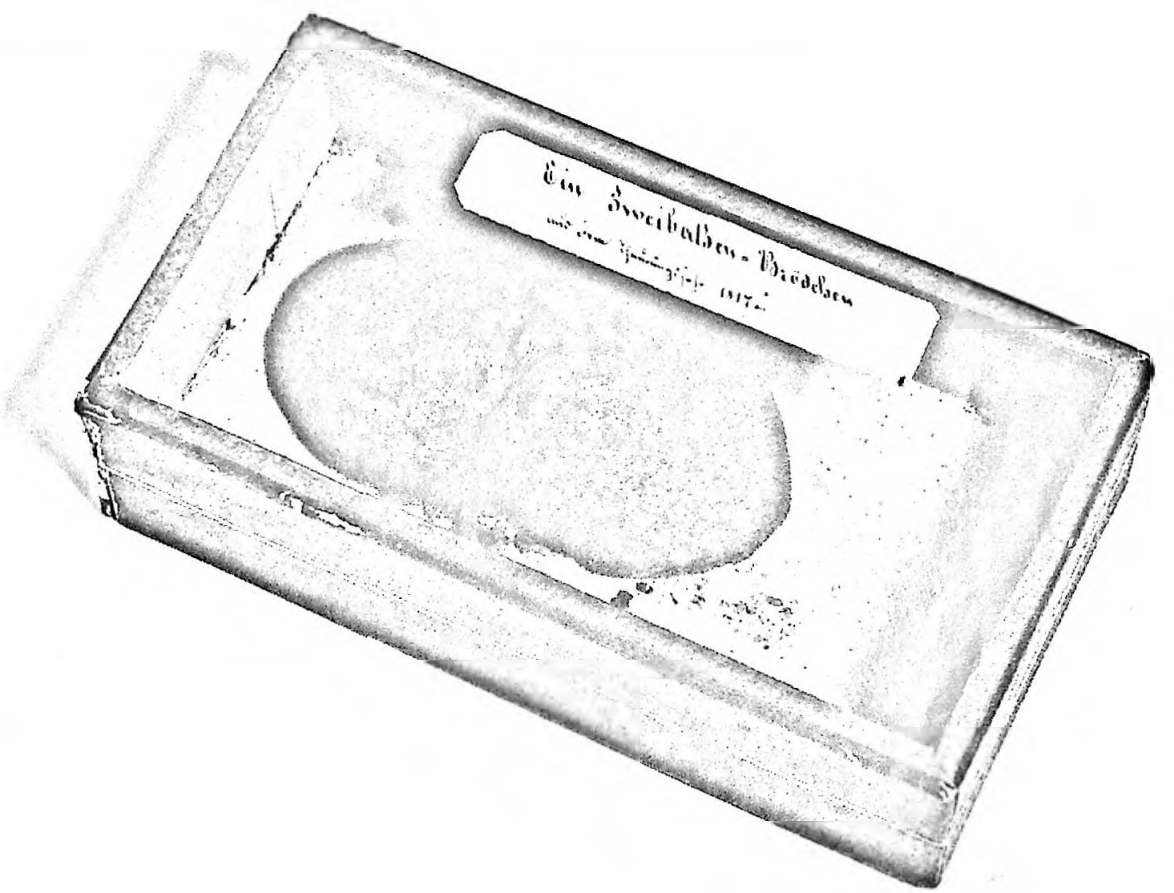
August Wolfstieg, Werden und Wesen der Freimaurerei, 5 Bände, Berlin 1922.

Text: lic. phil. Daniel Schneller
Foto: HMB Maurice Babey
Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Brot aus dem Hungerjahr 1817

Aufbewahrt in rechteckiger Kartonschachtel mit Glasdeckel.
H. 5,5 × B. 19,5 × T. 10,5 cm
Inv.Nr. 1906.2952



Der Glasdeckel trägt in alter Schrift die Bezeichnung «Zweibatzen-Brödchen aus dem Theurungsjahr 1817». Das Brötchen erinnert an die katastrophale Hungersnot im Jahre 1817, welche ganz Mitteleuropa heimgesucht hatte. Andauerndes Schlechtwetter hatte 1816 zum kältesten und wohl auch nässesten Sommer seit dem Spätmittelalter geführt. Mutmassliche Ursache dieser Klimakatastrophe war eine Atmosphärenveränderung in der nördlichen Hemisphäre auf Grund eines Vulkanausbruchs. Am 5. April 1815 hatte der Vulkan Tambora auf der indonesischen Insel Sumbawa eine gewaltige Eruption erlebt; es handelte sich um den kubaturmässig grössten Vulkanausbruch unseres Jahrtausends.

Seine klimatischen Folgen trafen Europa besonders hart, da die vorangegangenen Kriegsjahre und Missernten die Nahrungsmittelreserven bereits hatten schwinden lassen. Mit der Missernte und den Überschwemmungen des kalten Regensommers 1816 schnellten in der Folge die Nahrungsmittelpreise auf

das höchste Niveau des ganzen 19. Jahrhunderts. Getreide und Kartoffeln erlebten je nach Gegend Teuerungsraten von mehreren hundert Prozent.

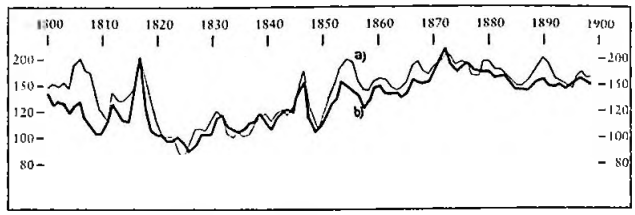
Das daraus sich ergebende menschliche Elend lässt sich ermessen. Weite Teile unseres Landes erlebten eine Hungersnot, die vor allem in der Ostschweiz zu Tausenden von Todesfällen führte. Nebenerscheinungen waren verbreiteter Strassenbettel, Kornwucher und Kriminalität. Als im Frühjahr 1817 auch in Basel die Nahrungsmittel immer knapper wurden, reagierte die Obrigkeit mit zahlreichen Mandaten auf die angespannte Situation; so etwa am 16. April 1817 mit einem Verbot des privaten Semmelbrotbackens. Bereits im Herbst des Vorjahres war durch Exportverbote der Lebensmittelhandel sehr stark eingeschränkt worden.

Zahlreiche zeitgenössische Berichte schildern uns die Dramatik der damaligen Situation. So schrieb der Solothurner «Kantonsphysikus» Johann Karl Kottmann 1827 im Rückblick auf die Hungerjahre 1816 und 1817: «Traurig, ja schröcklich waren, hin und wieder die Folgen der Noth in moralischer Hinsicht. Der Hunger trieb einerseits zu Entwendungen, diese zu Misshandlungen. Nicht selten waren Beispiele von großer Hartherzigkeit und grobem Wucher. Hungerige Menschen wurden auf der Kleeweide, wo sie ihre schlechte Nahrung suchten, mißhandelt, eine mitleidenswürdige Mutter, die, um ihren um Brod schreienden Kindern den Hunger zu stellen, auf dem Felde einge Aehren abgestreift, ward von dem Gutsbesitzer unbarmherzig erschossen.»

Die gute Getreideernte vom August 1817 brachte dann eine allmähliche Entspannung der Versorgungssituation, und schon im folgenden Jahr näherten sich die Lebensmittelpreise dem Stand vor der grossen Krise. Die grosse Dankbarkeit und Erleichterung der Bevölkerung angesichts der überstandenen Lebensmittelknappheit äusserte sich in zahlreichen gedruckten, gezeichneten oder kalligraphischen Gedenkblättern; sie sind Ausdruck einer tiefempfundenen Gottesfurcht. Auch dieses Zweibatzenbrötchen, zwar von Würmern zerfressen, aber vor dem weiteren Zerfall doch einigermassen konserviert, ist stummer Zeitzeuge eines aussergewöhnlichen historischen Ereignisses von grosser Tragweite für die Bevölkerung Mitteleuropas.

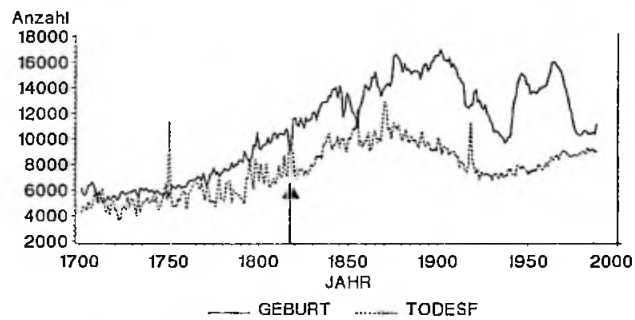
Text: Dr. phil. Benno Schubiger
Foto: HMB Maurice Babey
© Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: «Was Basel reich macht...»
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche



Die Statistik der Preisbewegung der Lebensmittel im 19. Jahrhundert zeigt das Extrem des Jahres 1817. Die Kurve a bezeichnet den Index der Grosshandelspreise landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Deutschland; die Kurve b bezeichnet summierte Preisnotizen für einige Nahrungsmittel in der Schweiz. (Quelle: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft, Band II, Bern 1955, S. 257).

Geburten und Todesfälle 1700–1988, Kanton Bern

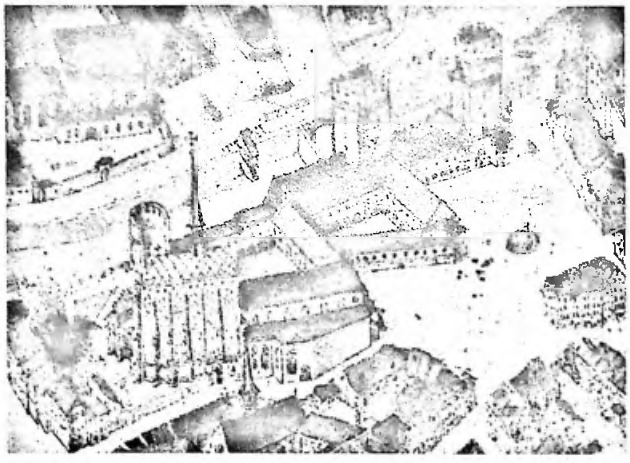


Die Statistik der Geburten und Todesfälle für den Kanton Bern zwischen 1700 und 1988 zeigt den drastischen Rückgang der Geburten und den Anstieg der Todesfälle um 1817. Eine ähnliche Erscheinung lässt sich um 1855 feststellen, als in unserem Land eine weitere (weniger ausgeprägte) Versorgungskrise herrschte. (Quelle: Prof. Dr. Christian Pfister, Forschungsstelle Regional- und Umweltgeschichte der Universität Bern).

Literatur:
Johann Karl Kottmann. Denkschrift auf die Hunger-Jahre 1816 u. 1817. Solothurn 1827.
Barbara Guex. Das Krisenjahr 1816/1817 in Basel. Auswertung einer Armenumfrage. Lizentiatsarbeit. Manuskript. Basel 1976.
Christian Pfister. Klimageschichte der Schweiz 1525-1860: das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 3. Auflage. Bern 1988, bes. S. 140f., 151.
C.R. Harington (Ed.). The year without a summer?: world climate in 1816. Ottawa 1992.

Die Barfüsserkirche, ehemalige Franziskaner Klosterkirche, um 1300

Als wertvollstes und schönstes Objekt des Museums wird oft der Museumsbau selbst bezeichnet: Die ehemalige Franziskanerkirche zählt zu den herausragendsten Bauten der Gotik am Oberrhein.



Die Barfüsserkirche und das Franziskanerkloster im 17. Jahrhundert. Die Baugestalt dürfte weitgehend der mittelalterlichen Situation entsprechen. Südlich der Kirche sind die Klosterbauten zu erkennen, die direkt an die Stadtmauer anschliessen. Ausschnitt aus dem Vogelschaubild der Stadt Basel von Matthäus Merian, datiert 1615. Federzeichnung auf Papier. Inv.Nr. 1880.201. Geschenk Regierungsrat

Franziskus von Assisi (gestorben 1226) und der Franziskanerorden

Der «Orden der minderen Brüder» (Minoriten) wurde 1223 von Papst Honorius III. bestätigt. Franziskus von Assisi versuchte mystische Strömungen, die sich auf die urchristlichen Werte der Evangelien besannen, mit der römischen Kirche in Einklang zu bringen. Die Franziskaner befolgten ein striktes Armutsgebot. Als Wanderprediger zogen sie durch Europa. Im Gegensatz zu anderen Mönchsorden legten die Minoriten grossen Wert auf die moralisch verantwortungsbewusste Tat aus Nächstenliebe. Sie entfalteten ihre Wirksamkeit in der Armenfürsorge, Krankenhilfe und im Gebet für das Seelenheil Verstorbener.

Die Franziskaner in Basel

Der Orden der Franziskaner kam um 1231 nach Basel. Die erste Siedlung befand sich ausserhalb der Stadtmauern vor dem Spalentor. 1250 durften sich die Barfüsser am heutigen Standort der Barfüsserkirche ansiedeln. Um 1440 schloss sich das Basler Kloster den Reformen der strikten Observanz an, einer Rückbesinnung auf das Armutsgebot, und verzichtete auf wertvolle Kultobjekte. Die Güter des Klosters wurden dem Spital zur Verwaltung übergeben. Als 1523 die Reformation begann, schlossen sich ihr die meisten der Mönche an.

Der Vorgängerbau der Barfüsserkirche

Mit dem Bau einer ersten Kirche am heutigen Standort begannen die Barfüsser in den Jahren nach 1250. Ihre Grundmauern wurden bei den Grabungen zwischen 1975 und 1977 südlich der bestehenden Kirche entdeckt. Sie wies die charakteristischen Merkmale des nordalpinen Typus der franziskanischen Sakralbauten auf: Einer dreischiffigen Volkskirche schloss sich ein einschiffiger Langchor an. Zum Abbruch dieser ersten Kirche entschloss man sich entweder nach dem Brand des Klosters 1298 (Baer) oder wegen statischer Probleme und einer notwendig gewordenen Neukonzeption der Klosteranlage (Rippmann).

Die Barfüsserkirche

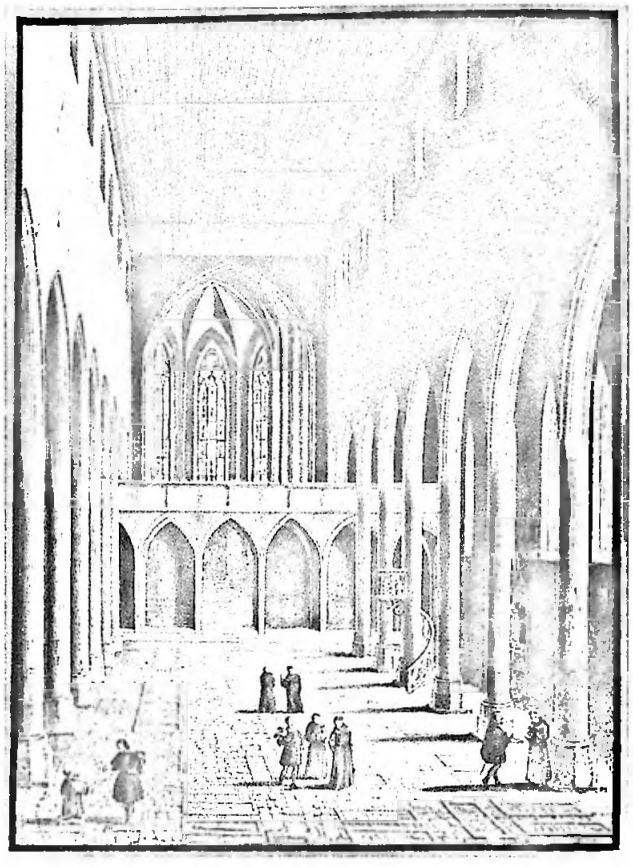
Die zweite Kirche wurde als grosszügige Anlage nördlich der ersten errichtet und weist dieselben Grundrissmerkmale auf: eine dreischiffige «Volkskirche» (Langhaus), an die sich ein einschiffiger Mönchschor anschliesst. Deutlich hebt sich im Aussenbau der hohe Giebel des Chores vom niedrigeren Schiff ab.

Die grosse und geräumige «Volkskirche» diente dem Laiengottesdienst und war als einfaches Bethaus ausgestaltet. Dieser Teil der Kirche war für das Wirken der Minoriten in der Öffentlichkeit besonders wichtig. In den Seitenschiffen befanden sich Kapellen von Zünften und Familien. Mit grösster Wahrscheinlichkeit stammt der Altar des Bürgermeisters Peter Rot, der heute im Chor der Kirche ausgestellt ist, aus einer dieser Kapellen. Der Boden der Kirche und die Innenwände der Seitenschiffe waren mit Gräbern von Verstorbenen belegt, für die die Mönche Seelenmessen lasen. Von den Fresken sind nur Fragmente erhalten geblieben (Westwand).

Der Chor ist vom Schiff durch einen Lettner abgetrennt, da er ausschliesslich den Mönchen vorbehalten war. Mit seinen hohen schlanken Lanzettfenstern gleicht er einem gotischen Schatzkästchen. Er soll Abbild des «Himmlischen Jerusalems» sein. Die Franziskaner verstanden es mit einfachsten Mitteln, die Wirkung von «stiller Grösse und edler Einfalt» hervorzurufen. Die Gewölbe wurden erst mit dem Umbau der Kirche in ein Museum zwischen 1890 und 1894 eingezogen.

Die Barfüsserkirche nach der Reformation (1523)
Die Kirche blieb im Besitz des Spitals. Das Schiff wurde bis 1794 für Gottesdienste genutzt. Der Chor diente als Fruchtmagazin und Lagerraum verschiedenster Materialien.

1794: Umwandlung der Barfüsserkirche in ein Kaufhaus.
1799: Die Kirche wird als Salzmagazin vermietet. Das eingelagerte Salz frisst sich in die Fundamente, den Sandstein der Pfeiler und die Mauern ein. In der Folge verschlechtert sich der bauliche Zustand der Kirche laufend.
1843: Umbau zum Lagerhaus der Kaufhausanstalt. Die Seitenschiffmauern werden abgebrochen und die Seitenschiffe verschmälert. 1865 Aufhebung des Kaufhauses.
1880: Ab diesem Jahr verschiedene Projekte zur Wiederverwendung der Kirche als Markthalle, Staatsarchiv oder Kaserne.
1882: Der geplante Abbruch der Kirche wird in der Abstimmung des Grossen Rates vom 13. März abgelehnt (53 gegen 50 Stimmen).
1882–
1888: Die Kirche ist Pfandleihanstalt, Ankenmarkt, Gantlokal u.a.
1888: Beschluss des Grossen Rates, die Kirche als Sammlungsgebäude zu verwenden und als Sitz des Landesmuseums vorzuschlagen. Die Bundesversammlung wählt jedoch 1891 Zürich zum Standort des Landesmuseums.
1894: Eröffnung des Historischen Museums.
1975–
1978: Umfassende archäologische Grabungen in und um die Kirche. Gleichzeitig wird die Kirche umfassend renoviert und saniert. Der Lettner wird rekonstruiert.



Blick in das Langhaus der Barfüsserkirche, das dem öffentlichen Wirken der Mönche diente. Der Boden ist mit Grabplatten bedeckt. Die Kanzel erfüllte bei den Franziskanern eine wichtige Funktion, da die Predigt im Mittelpunkt ihrer Liturgie stand. Im Hintergrund der Lettner, der den Chor von der Volkskirche abschirmt. Aquarellierte Lithografie von Constantin Guise, in einer historisierenden Darstellung, ca. 1845. Inv.Nr. 1911.1360. Kauf

Literatur:
E. A. Stückelberg, Basler Kirchen, Band 3, Basel 1920, S. 42ff.
C. H. Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons-Basel-Stadt, Band 3, Basel 1941, S. 196ff.
Helvetia Sacra, Abteilung V, Band 1, Bern 1978, S. 121ff.
D. Rippmann u.a., Basel, Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977, Olten und Freiburg i.Br. 1987.

Text: lic. phil. Daniel Schneller
Foto: HMB Maurice Babey
Historisches Museum Basel, 1994

Sonderausstellung: "Was Basel reich macht..."
Das Historische Museum Basel 100 Jahre in der Barfüsserkirche

Madlejäger

Informationsblatt der
Bürgergemeinde
Frenkendorf

Ausgabe 2
Dezember 1991

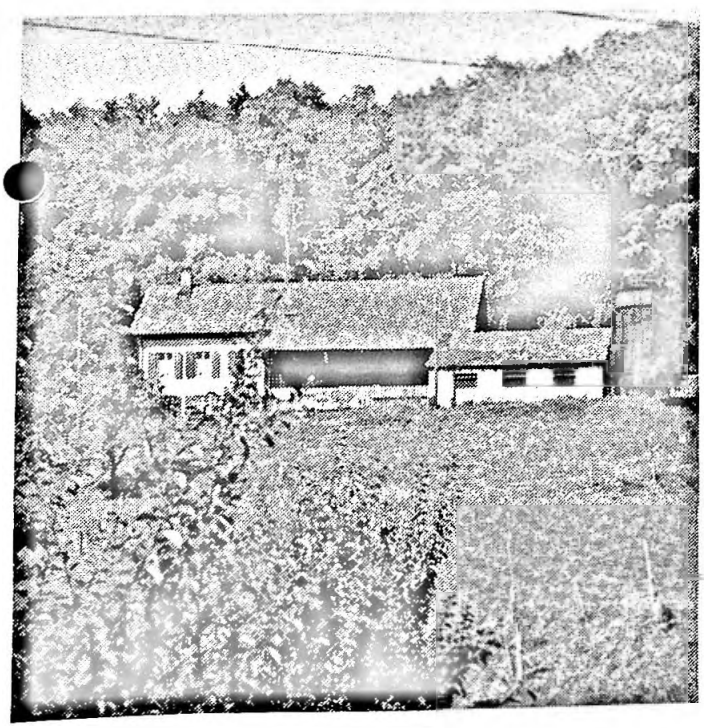
Thema:
Der ADLERHOF und seine Geschichte

Ein paar Gedanken zur neuen Ausgabe *"Madlenjäger".*

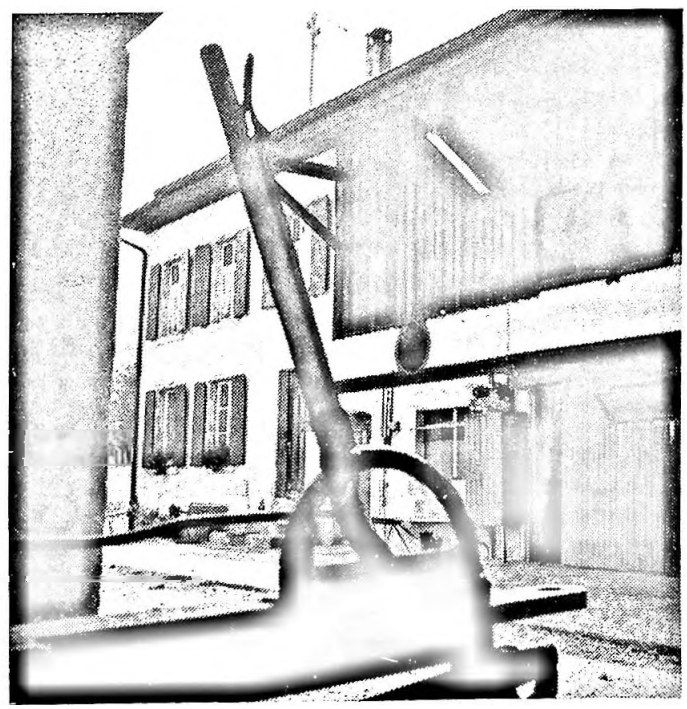
Der Besitzerwechsel vom Adlerhof (Binat) hat uns bewogen, die Hofgeschichte etwas näher zu betrachten. Das Leben auf dem Hof war in früheren Zeiten nicht immer "paradiesisch", wie es der Flurname andeutet! Harte Arbeit, finanzielle Sorgen und Engpässe haben das Leben stark geprägt. Pächter und Besitzer darf man als Idealisten bezeichnen, die bei allem Wetter, ohne technische Hilfsmittel und Komfort ihre tägliche Arbeit in Feld und Stall meisterten. Das Gut, das bis 1931 im Besitze der Bürgergemeinde war, möge weiterhin seiner Bestimmung treu bleiben.

Ich wünsche Ihnen beim Durchlesen viel Vergnügen und grüsse Sie recht freundlich

Der Bürgergemeindepräsident
Gert Martin-Jenni



Hofansicht heute

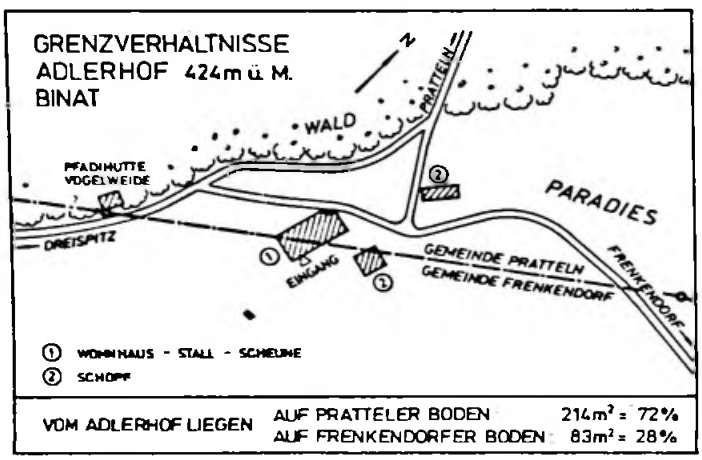


Der Adlerhof liegt im Paradies.....

Emil Probst

"Wenn do kei Hof schtiend, müesst me eine boue...", meinte vor Jahren Paul Martin-Küenzle (Bolle), ein naturliebender Frenkendörfer, als er von seiner schweren Waldarbeit über den Adlerpass ins Dorf heimkehrte. Tatsächlich ist die Lage des Hofes vielversprechend.

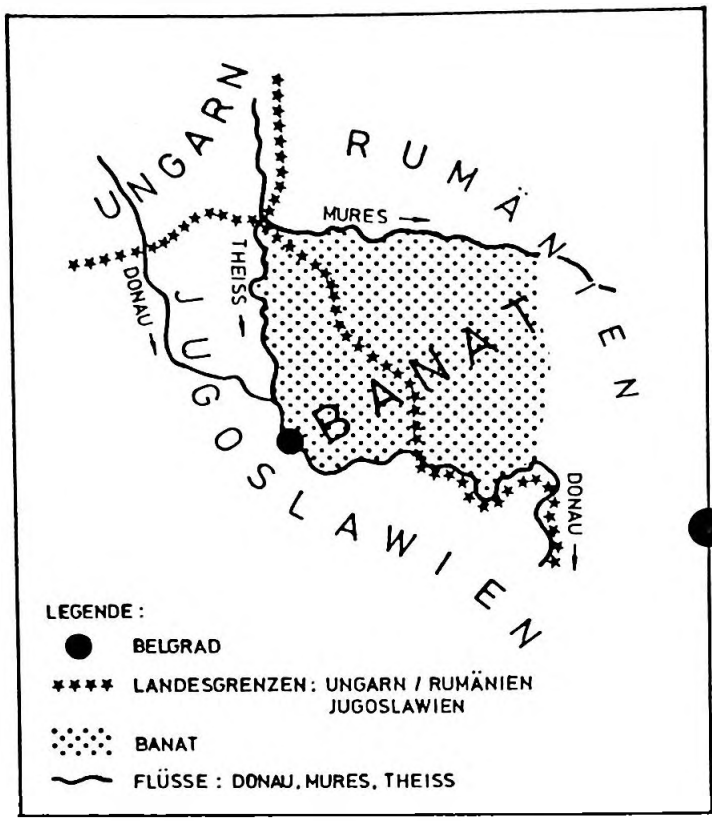
Das Wort "HOF" ist altgermanisch und bedeutet: Auf einer Anhöhe liegender Platz, Stelle oder Stätte, die mit einer Hecke, mit einem Gatter oder einem Mauergeflecht umgeben ist. Oft stand der Weidstall, der dem Hirten oder Wächter als Unterkunft diente, in einer Hofstatt. Später wurde die Bedeutung des Hofes als Ernährungsquelle, auf Burgen und Schlösser übertragen, z.B., Schlosshof, Burghof, Innenhof, Hofnarr u.s.f.. Davon werden auch die Wörter: höfisch = höflich =gesittet, abgeleitetet.



Der Adlerhof, 424 m ü. M. liegt am Uebergang zwischen Adlertal (Frenkendorf) und Talbach (Pratteln). Die einstigen Bewohner der Rodungsburg auf dem Madlechöpfli, 535m ü. M. gehörten 1270/80 zu einem Prattlerzweig der Herren von Eptingen. Sie wachten über das ganze Gebiet samt Adlerfeld, Rüttenen und grosse Gebiete der Röti und das Ebnet. Dazu gehörten auch die prächtige Waldrandwiese und das Rebland mit dem Flurnamen *"Paradies"* (1864) in unmittelbarer Nähe des Adlerhofes. In welcher Zeit die heutige Gemeindebanngrenze Pratteln/Frenkendorf endgültig festgelegt wurde, ist ungewiss.

Möglich ist, dass der Hof, - weil im 19.Jh. und früher keine Baudaten zu finden sind! -, schon viel früher als Weidstall oder Burgstall benützt wurde. Das zur Rodungsburg gehörende Gebäude hätte eine ähnliche Funktion gehabt, wie das Berghaus Schauenburg zur Burg Neu-Schauenburg (Schlössli), denn der heutige Name des Hofes ist eng mit dem Burgnamen *Adler* oder *Madle* verbunden. Ob Adler identisch ist mit dem liegenden Adler im Wappen der Herren von Eptingen, oder ob er von der heiligen Magdalenaquelle (mundartlich: Madleen), stammt oder vom Personennamen Madalo abgeleitet wird, ist offen.

Merkwürdigerweise führt die Banngrenze diagonal durch die Küche im Oekonomiegebäude, sodass der Hof zweigeteilt wird. Rund 83 m2 oder 28% der Hausfläche liegt auf Frenkendörfer- und 214 m2 oder 72% auf Prattler Boden. Trotzdem besteht zwischen den beiden Gemeinden keine Steuerverrechnung oder amtliche Vereinbarungen. Es sind auch keine Grenzstreitigkeiten bekannt. Diese Grosszügigkeit ist bemerkenswert. Der Hof ist nach Frenkendorf orientiert: Schule, Post, soziale Einrichtungen u.a.



BINAT: Zu Beginn des 19. Jh. tauchte der Name *Bannat* (1808), im banat (1816) auf, gelegentlich auch als "Spinat". Die Bedeutung dieses Flurnamens ist nicht eindeutig. Wenn unbequeme Einwohner weggejagt wurden, soll es geheissen haben: "Hau ab in Spinat", d.h. in die hinterste Ecke, wo dich niemand mehr findet..! Weil der Adlerhof vor 1862 nur von Pratteln her zugänglich war, wäre diese "Verbannung" jenseits des Adlerpasses, auf fremdem Gebiet, durchaus möglich.

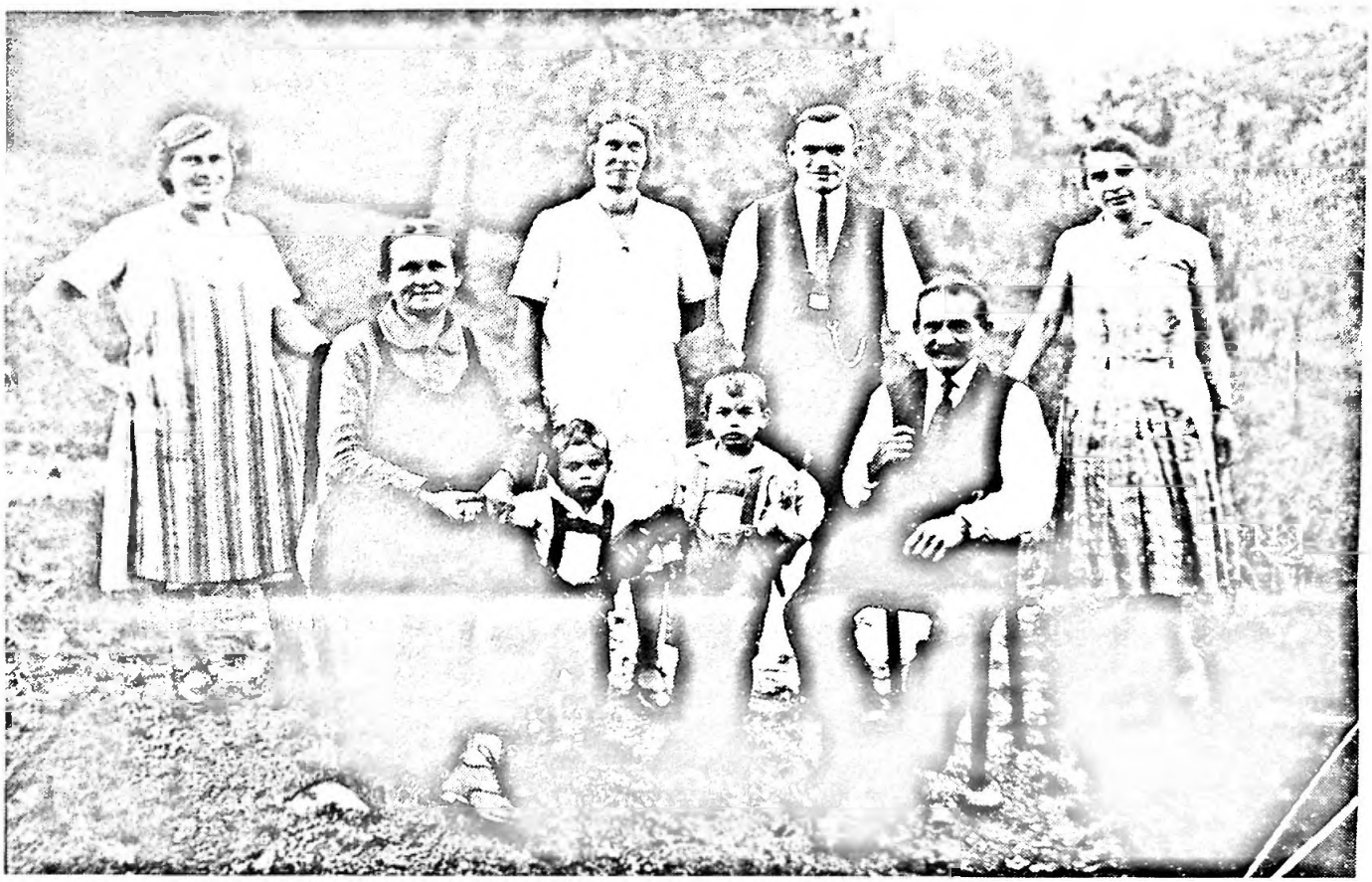
Bannat weist aber auch auf einen Verwaltungsbezirk im rumänisch/ ungarisch/ jugoslawischen Grenzgebiet hin (siehe Karte). In den Hungerjahren 1795 bis 1810 sind verschiedene Familien aus unserer Gegend ins Banat ausgewandert. Ernst Zeugin, Pratteln, vermutet, dass Verwandte eines Pächters vom Adlerhof (event. Stohler ?) auch dabei waren. Daher mag der Hof den Beinamen "Bannat" erhalten haben. Das wiederum deutet darauf hin, dass um die Jahrhundertwende bereits ein Weidhof bestanden haben muss.

VOGELWEIDE (Pfadfinderhaus hinter dem Adlerhof) Zu Beginn des zweiten Weltkrieges (1939 - 45) wurden an der Strasse am Waldrand (Gemeinde Pratteln) zwei Militärbaracken erstellt. Das heutige Pfadihaus am Weg wurde als Offiziersunterkunft 1939/40 gebaut. Eine zweite Baracke im Innern des Waldes diente als Mannschaftsunterkunft. Nach Kriegsende sollten die beiden Baracken abgerissen werden. Die Pfadfinderabteilung konnte aber, dank geschickter Verhandlungen, die vordere Baracke käuflich erwerben und ausbauen. - Der Name "Vogelweide" geht auf den Minnesänger und Dichter: Walther von der Vogelweide

(1170 - 1230) zurück.Er stammt aus einer ländlichen Gegend bei Wien (Oesterreich), wo es viele Rast- und Futterplätze für Zugvögel gab. Daher dürfte er seinen Namen erhalten haben, der ausgezeichnet zur Pfadihütte passt. Die Offiziere der damaligen Militärunterkunft brachten den Namen mit den kriegerischen Ereignissen im 13. Jh. in Verbindung. In einem Moritat wird der Raub einer Ritterstochter von der Neu-Schauenburg durch die Bewohner der Madlenburg besungen. Dabei dürfte die "Minne" auch in der Offiziershütte eine erhebliche Rolle gespielt haben.
Die Kinder des Adlerhofes besuchten die Schule in Frenkendorf. Noch in den fünfziger Jahren vernahmen die Bewohner im Adlertal oft frohe Lieder, die die Hofkinder auf dem langen und abenteuerlichen Schulweg in den Morgen hinein sangen. Dabei waren auch gekonnte Jauchzer nicht zu überhören. Die Liedverse wurden gelegentlich eigenwillig abgeändert:

Morge früeh, wenn d'Sunne lacht
und sich alles luschtig macht,
gohn i zu dene Chüene uuse,
loh mer's ab "dr Sau" nit gruuse. (=ab em Tau)

Möglicherweise lebt der Minnesang vom Walther von der Vogelweide in der jungen Generation weiter .....



Familienfoto 1933

1	Emil	Abt-Hartmann, von Bretzwil, Müller, 1872-1952, gest. in Liestal
2	Louise	Abt-Hartmann, von Bretzwil, 1873-1939, gest. in Frenkendorf
		Die Ehe hatte 4 Mädchen. Marie I geb. 1904 starb 1905
3	Fritz	Friedli-Abt, geb 1905, verheiratet 1928 mit Luise Abt, gest. 1936
4	Luise	Friedli-Abt, geb. 1903, verheiratet 1928 mit Friedrich Friedli von Bannwil
		Ww. Luise Friedli-Abt, gest. 1986, heiratet 1939 Fritz Stalder von Lotzwil, gest. 1959
		In dieser Ehe wurden 3 Mädchen und ein Knabe geboren
		Johanna , Elisabeth, Vreni und Hans Stalder
5	Lina-Frida	Blattmann-Abt, geb. 1906, verheiratet mit Fridolin Blattmann von Oberägeri
6	Marie II	Stingelin-Abt, geb. 1908, verheiratet 1932 mit Emil Stingelin, Pratteln
7	Willi	Friedli, geb. 1928, Sohn von Fritz u. Luise Friedli-Abt, in Liestal
8	Paul	Friedli, geb. 1930, Sohn von Fritz u. Luise Friedli-Abt, in Frenkendorf
		verheiratet 1962 mit Margit Biegger, August/BL
	Leo	Friedli-Hüni, geb. 1931, in Basel
	Ruth	Stalder-Friedli, geb. 1933, in Burg/AG Geschwister vom Paul nicht auf dem Bild

Das Leben in den letzten 30 Jahren auf dem Adlerhof

Erich Kunz

Seit Mai 1991 wohnt das Ehepaar Paul und Margrit Friedli in ihrem neuen Haus am Tschoppenhauerweg in Frenkendorf. Anlässlich eines Besuches erfuhr ich, wie hart und dennoch schön das Leben im Adlerhof war.

Paul Friedli übernahm im Jahre 1961 den Hof von seiner Mutter Luise Stalder-Abt. Es mangelte an Vielem. Als eine der ersten Arbeiten galt es die Kirschenanlage im "Paradies" mit 80 Bäumen zu erstellen. 40 Apfel- und 30 Zwetschgenbäume standen schon. Im Stall waren sieben Kühe und zwei Zugpferde. Um den Acker zu pflügen, wurde dreispännig gefahren. Das dritte Pferd wurde vom Rischhof entlehnt.

1962 vermählte sich Paul Friedli mit Margrit Biegger. Gemeinsam wurde nun zugepackt: 30-40 Aren Kartoffeln wurden jährlich angepflanzt. Der erste Traktor konnte 1963 gekauft werden. Ausser der Milch wurde die Kirschenernte zu der wichtigsten Einnahmequelle. Bis zu 15 KirschenpflückerInnen halfen bei der 6-8 Wochen dauernden Ernte. 2/3 waren Tafelkirschen, 1/4 Konservenkirschen und etwas Brennkirschen. Die schönen "Schauenburger Chirsi vom Paradies" wurden rasch bekannt. Bald mussten die gepflückten Kirschen nicht mehr an die Annahmestelle gebracht werden, denn die Händler holten die Früchte direkt auf dem Hof ab. Das Ehepaar Friedli ist heute noch stolz auf diese Kirschenanlage mit zehn verschiedenen Sorten.

Der Waldertrag versorgte den Bauernbetrieb mit Holz zum Heizen und als Pfahlholz für die Weidenhäge.

Paul Friedli war im Vorstand der Braunvieh Genossenschaft Pratteln und Umgebung. Da sein Hof ungefähr im Zentrum der 14 Betriebe stand, welche an diese Genossenschaft angeschlossen waren, organisierte er im Oktober 1983 und 1988 (30 jähriges Jubiläum) die Viehschau mit Prämierungen für mehr als 130 Tiere. Von zwei Betrieben wurden die Tiere bis zur Tennishalle im Dorf gebracht und dann in einem frohen und bunten Umzug zum Adlerhof geleitet. Der Präsident der Genossenschaft, Hans Strassmann von Münchenstein, brachte seine Tiere zu Fuss über den Egglisgraben zur Viehschau. Im Festzelt, es war der mit Blachen vergrösserte Geräteunterstand, wurden über 500 Mittagessen abgegeben.

Der Genossenschaft ist es ein wichtiges Anliegen, durch sorgfältige Zucht, leistungsfähige Milchkühe heranzuziehen. In den 60er Jahren erhielten die Kühe von der Genossenschaft im Durchschnitt 49 Leistungspunkte bei 3,9 Fett. Nach über 20 Jahren Zucht waren es beachtliche 63 Leistungspunkte bei 4.0 Fett.

Paul Friedli war 20 Jahre Baumwärter in Frenkendorf. Auch interessierte er sich für Politik und war viele Jahre in der Gemeindekommission tätig.

Die Familie hatte während all der Jahre einen geregelten Tagesablauf. Bereits um 5 Uhr war der Mann im Stall. Nach 7 Uhr musste die Milch vom Abend vorher und vom Morgen ins Milchhüsli gebracht werden. Dies war nur möglich durch einen installierten Milchkühler. Bevor nach dem Frühstück die Freilandarbeit begann, wurde nochmals der Stall gesäubert und frisches Stroh gestreut. Frau Friedli richtete das Mittagessen immer auf 12 Uhr. Nach der Nachmittagsarbeit auf dem Felde, begann um 17 Uhr die Arbeit im Stall: Futter eingeben, misten, 19 Kühe melken und tränken. Bis die 15 Kälber und Rinder mit Milch versorgt waren, brauchte es Geduld und viel Einfühlungsvermögen. Diese Arbeit lag in dem Verantwortungsbereich der Bäuerin. Auch nach dem Nachtessen wartete noch Arbeit auf die Familie: Grasen, Gartenarbeit, während der Kirschenernte das Leiternstellen u.a.. Eine 5-Tagewoche gibt es auf einem Bauernhof mit Tieren natürlich nicht!

22 Jahre hatte die Familie Friedli nie Ferien machen können. Auch die Kinder mussten immer mithelfen, was ihnen sicher nicht immer leicht fiel, wenn ihre Kameraden in ein Ferienlager durften. In den letzten Jahren sind die Eltern jeweils für eine Woche in den Urlaub gefahren. Während dieser Zeit haben die Tochter und die Söhne die Arbeiten auf dem Hof besorgt.

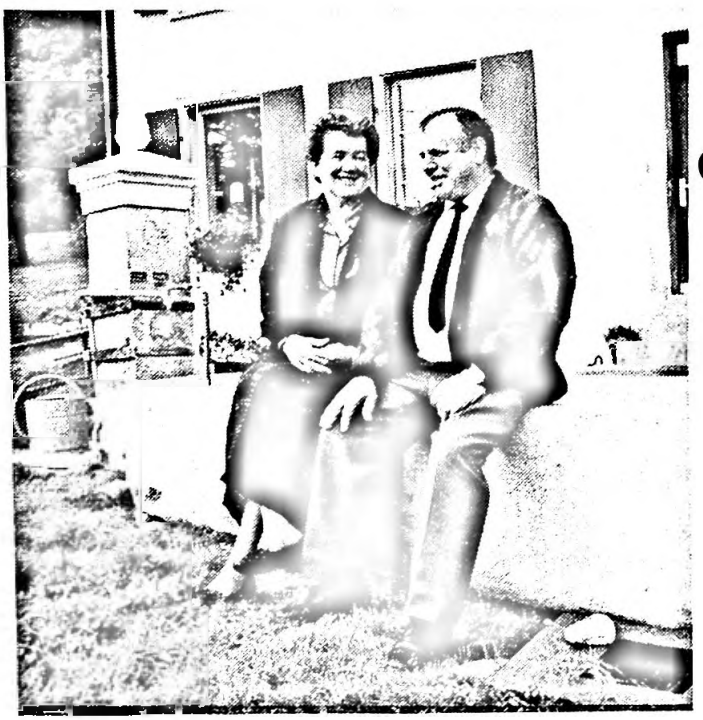
Die Tochter Rita ist Bäuerin mit abgeschlossenem Meisterdiplom, verheiratet und lebt auf einem Hof in Gempen. Von den beiden Söhnen ist Christian Metzger und Peter Landmaschinenmechaniker. Nach einem Jahr Bedenkzeit wollte keiner der Söhne den Hof übernehmen.

Der ganze Hof mit dem Land wurde verkauft. Die Tiere, die Maschinen und der gesamte Hofrat sind am 4. Mai 1991 versteigert worden.

Es waren schwere Tage für das Ehepaar Friedli, aus gesundheitlichen Gründen vom Adlerhof, den Tieren und den mühsam angeschafften Maschinen Abschied zu nehmen.

Doch nun freuen sie sich, weil sie jetzt mehr Zeit für sich und ihre Freunde haben, mit denen sie gelegentlich eine Reise oder Ausfahrt unternehmen können.

Frau Abt verkaufte vor 80 Jahren Eier und Gemüse an die "bessern" Damen von Basel.



Paul u. Margrit Friedli-Biegger

Elektrifizierung Adlerhof 1953

Kurt Martin

Vor noch nicht allzu langer Zeit kannte man im Adlerhof weder das elektrische Licht, noch waren Elektromotoren in Betrieb. Bis 8 Jahre nach dem Krieg behalf man sich mit Kerzenlaternen und Petrollampen. In Scheune und Stall war die "Sturmlaterne" im Einsatz. Das Bügeleisen war riesengross und unhandlich und musste jeweils mit der Glut aus dem Herd aufgeheizt werden. Etliche Male wurden Offerten für eine Elektro-Zuleitung ab Netz Frenkendorf, inkl. die notwendigen Hausinstallationen im Hof, eingeholt. Jedesmal scheiterte es an den allzu grossen Kosten. Die ältern Pfadfinder - die Rover - in der nahen Pfadihütte Vogelweide, sorgten vorerst für eine kleine "Aufmunterung" an die damalige Besitzerfamilie Stalder. In der Freizeit bastelten sie - vorerst für das Wohnzimmer, später auch für Küche und Stall - eine Beleuchtung mittels einer Autobatterie als Stromquelle. Die notwendige Ladestation im Dorf war ebenfalls Eigenbau der Rover. Herr Stalder brachte jedesmal, wenn er ins "Milchhüsli" fuhr, [illegible] leere Batterie zur Ladestation und nahm gleichzeitig eine geladene Batterie wieder nach Hause. Das war eine recht aufwendige Sache. (siehe Vertrag)

Dass diese Anlage auf die Dauer nicht genügen konnte lag auf der Hand. Man plante darum erneut, in Zusammenarbeit mit der Elektra Baselland, eine Elektro-Zuleitung zum Hof. Aber eben - die Kosten! Mit Hilfe einiger gutgesinnter Mitbürger von Frenkendorf versuchten die Rover, Geldgeber aufzutreiben. Die Einwohnergemeinde, die Bürgergemeinde, die Bauernhilfskasse und div. andere Stellen wurden angesprochen. Leider aber ohne jeglichen Erfolg! Schlussendlich kam die EBL der Aktion mit einer noblen Geste entgegen. Der offerierte Kostenaufwand für die Freileitung von ca. 600 m Länge wurde um die Hälfte reduziert. Jetzt - 1953 - gabs keinen Halt mehr! Der Elektra wurde Auftrag für die Zuleitung erteilt, und die Roverrotte gründete die Scheinfirma Döbeli G.m.b.H.. Diese "Firma" erstellte in Fronarbeit die gesamte Hausinstallation im Hof. Sogar das notwendige Installationsmaterial wurde durch eine Firma zum Selbstkostenpreis [illegible]Verfügung gestellt.

Es war ein Erlebnis sondergleichen, als das elektrische Licht zum erstenmal die Stube erhellte! Die beteiligten Rover sind heute noch stolz darauf, dass sie einiges zum guten Gelingen dieser Aktion beitragen konnten.

1876 erfand Edison die Glühlampe,
1952 hatte der Adlerhof noch kein elektrisches Licht.

Kauf- und Lieferungsvertrag (Abschrift) 1952

zwischen

Herrn Alfred Martin, Handlung, Frenkendorf

und

Herrn Fritz Stalder, Landwirt auf Adlerhof, Frenkendorf

Dieser Vertrag regelt das Installieren eines Ladegleichrichters und das Laden von Akkumulatoren-Batterien in der Liegenschaft von Alfred Martin. Daran sind ausser den obgenannten Vertragspartnern beteiligt: Die Roverrotte "Missouri", der Pfadfinder-Abteilung Adler, Pratteln.

Der Vertrag lautet:

1. Der Vertragspartner Alfred Martin, gestattet der Roverrotte Missouri - im Auftrag des Fritz Stalder - in seiner Liegenschaft einen Gleichrichter zu installieren. Der Gleichrichter wird an die bestehende Lichtinstallation (Kraftzähler) angeschlossen. Die Installationskosten gehen zu Lasten des Fritz Stalder, resp. der Rotte Missouri.

2. Fritz Stalder erhält durch diese Inst. die Möglichkeit und das Recht, seine Batterien - welche er für die Speisung seiner Lichtanlage benützt - zu laden.

3. Fritz Stalder bezahlt dem Alfred Martin einen Pauschalpreis von je Fr. 0.20 pro Batterieladung. Dieser Preis ist für eine 6 Volt Autobatterie berechnet (100 Ah). Bei Aenderung der Spannung und der Kapazität, sowie bei Tarifänderung seitens der Elektra Baselland, bleibt die Preisänderung vorbehalten.

4. Sollten sich aus diesem Vertrag Streitigkeiten oder sonstige Schwierigkeiten ergeben, so hat jeder Vertragspartner das Recht, den Vertrag, unter Angabe des Grundes, zu kündigen. Die Kündigungsfrist beträgt zwei Monate.

5. Bei einer allfälligen Kündigung, gestattet der Partner Alfr. Martin der Rotte Missouri, die Anlage sauber zu demontieren. Der Gleichrichter ist Eigentum der Rotte.

Obiger Vertrag wird in diesem Wortlaut für richtig befunden und demzufolge unterzeichnet:

Frenkendorf, den 18.April 1952

Der Partner Alfred Martin Der Partner Fritz Stalder

Die Wasserversorgung Adlerhof 1983

Kurt Martin

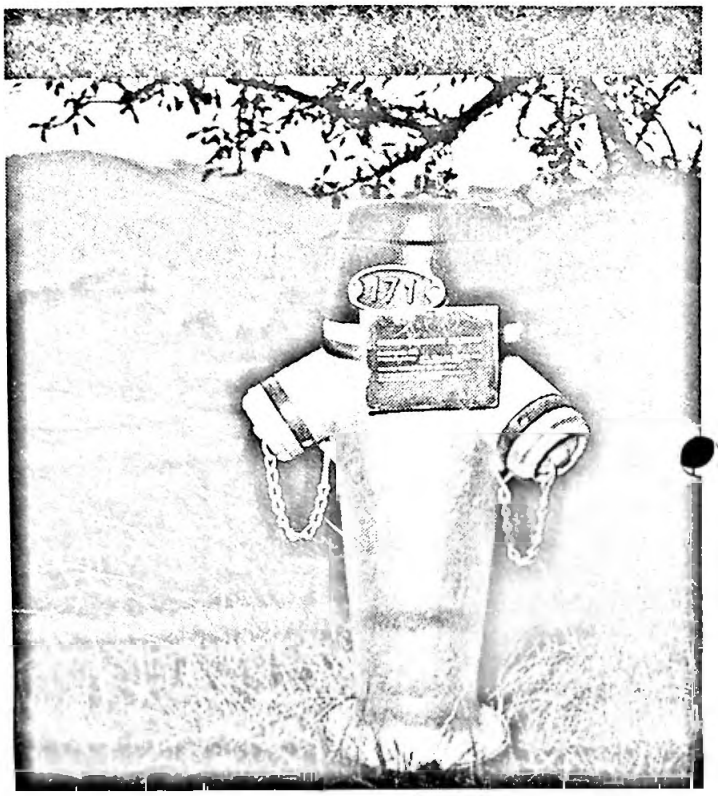
Bis ins Jahr 1983 war der Adlerhof auf eine kleine, wenig ergiebige Quellwasserversorgung angewiesen. Das Wasser dieser Quelle war zeitweise auch bakteriologisch nicht einwandfrei. Bei länger anhaltender Trockenheit reichte der Quellzufluss bei weitem nicht mehr. Der Adlerhofbauer musste dann pro Tag bis 4 m3 Wasser vom Dorf zuführen. Dies war eine recht aufwendige und umständliche Angelegenheit. Für eine evtl. Brandbekämpfung stand überhaupt kein Wasser zur Verfügung. Eine Sanierung der Wasserversorgung war unbedingt notwendig! Nach der Erstellung des Hochzonenreservoirs Adler 1973 war eigentlich ein Anschluss an das Wasserleitungsnetz der Gemeinde in die Nähe gerückt. Die Höhendifferenz zwischen Reservoir und Adlerhof beträgt allerdings nur ca. 25 m. Erschwerend ist zudem die Leitungslänge ab Anschlusspunkt Adlerfeldstrasse bis zum Hof von ca. 600 m Länge. Die geschätzten Kosten für diese Zuleitung von ca. Fr. 70 000.- machten sowohl dem Adlerhofbesitzer als auch den Verantwortlichen für die Wasserversorgung Frenkendorf "Bauchweh".

Wiederum waren es die "Nachbarn" vom Adlerhof - diesmal die Altpfadfinder - die hier helfend einspringen konnten. Ihnen war die leidige Wasserversorgung schon lange ein Dorn im Auge. Der APV (Altpfadfinderverein) bildete innerhalb des Vereins ein Ingenieurbüro. Fachleute für alle Belange fanden sich in den eigenen Reihen. Dieses Büro erstellte ein Wasserleitungsprojekt ab Adlerfeldstrasse bis Adlerhof. In Zusammenarbeit mit der Bauverwaltung wurden auch die notwendigen Unternehmer- und Lieferantenofferten eingeholt. Zudem war der APV - zusammen mit der Besitzerfamilie Friedli - gewillt, die Kosten für das Werk durch Fronarbeit zu senken. Der Gemeinderat vertraute diesem Angebot und übertrug die Ausführung, inkl. der Bauleitung, dem APV.

Nun ging es an die Realisierung. Die Durchleitungsrechte wurden eingeholt, das Trassee abgesteckt und die Grabarbeiten unter Mithilfe einer befreundeten Tiefbaufirma in Pratteln ausgeführt. Die Kunststoffrohrleitung NW 100 mm wurde ebenfalls durch APV-Fachleute verlegt. In der Zeit von etwas mehr als einem Monat wurde die ganze Anlage erstellt. Dann kam der grosse Moment, als zum erstenmal klares und sauberes Trinkwasser an den Adlerhof geliefert werden konnte. Gleichzeitig steht nun für eine evtl. notwendige Brandbekämpfung auch ein Hydrant und ein Löschposten zur Verfügung.

Die Erstellungskosten konnten gegenüber dem Voranschlag, dank der geleisteten Fronarbeit durch die Besitzerfamilie Friedli und dem APV um 24,7% gesenkt werden. Ein altes Problem konnte dank der vorzüglichen Zusammenarbeit zwischen der Gemeindebehörde inkl. Bauverwaltung, der Besitzerfamilie Friedli und dem APV, elegant und reibungsreibungslos gelöst werden.

Wasser kann "hart" sein.....
aber KEIN Wasser ist hart.



Hydrant mit Anschrift

Telefon im Adlerhof 1950

Emil Probst

Seltsam! - Bevor im Adlerhof die Glühlampen leuchteten (1953) und gesundes, frisches Wasser aus dem Leitungsnetz der Gemeinde Frenkendorf sprudelte (1983), schrillte bereits 1950 das Telefon in der Wohnstube des Oekonomiegebäudes!

Ein Jahr zuvor (1949) bemühte sich Dr.med. Hodel, Basel, um einen Telefonanschluss für sein Weekendhaus im Adlerfeld. Diesem Begehren konnte aber nur stattgegeben werden, wenn gleichzeitig auch der Adlerhof an die lange Freileitung angeschlossen werden kann. Hauptsächlich aus Sicherheitsgründen konnte sich der Hofbesitzer P.Friedli einverstanden erklären, mit der Einschränkung, dass gleichzeitig nur ein Abonnent telefonieren konnte. Die Familie war aber froh, dass sie im Notfall mit der Umwelt in Verbindung stand. Aber auch Verwandte und Bekannte freuten sich über diese Neuerung.

Was die Bürgergemeinde Frenkendorf bewog, den Adlerhof zu verkaufen 1931/32

Walter Gysin

Im Budget der Bürgergemeinde für das Jahr 1926 wurde ein Beitrag von Fr. 800.-- für die Erstellung eines Schopfes auf dem Adlerhof aufgenommen. In der Diskussion wurde der Antrag gestellt, den Schopf nicht erstellen zu lassen und den Adlerhof zu verkaufen. Als Grund wurde geltend gemacht, es seien verschiedene Reparaturen fällig. Die Bürgergemeinde vom 8.März 1926 entschied jedoch, den Schopf zu erstellen.

Zu Handen der Bürgergemeindeversammlung vom 29. Oktober 1926 stellte der Bürgerrat den Antrag, den Hof zu verkaufen. Der Antrag wurde seitens der Bürger einstimmig gutgeheissen.

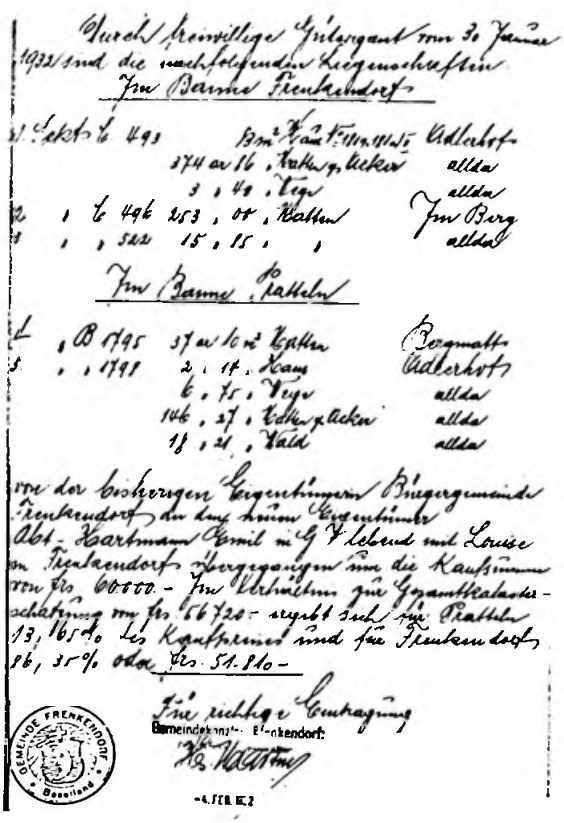
Um den Verkauf des Hofes wurde es dann wieder ruhig, bis Ende 1928 von der Basellandschaftlichen Gebäudeversicherungsanstalt die Instandstellung des Backofens verlangt wurde. Im weitern war der Stall in einem schlechten Zustand. Da die ganzen Gebäulichkeiten reparaturbedürftig seien, sei über eine Gesamtrenovation ein Kostenvoranschlag auszuarbeiten, damit er der Bürgerschaft vorgelegt werden könne mit der Frage, ob es nicht im Interesse der Bürgergemeinde [illegible], den Hof zu verkaufen. Anlässlich der Bürgergemeindeversammlung vom 18.Oktober 1929 stellte der Bürgerrat den Antrag, den Hof mit Rücksicht auf die schlechte Rendite und die ewigen Rparaturen zu verkaufen. Anhand einer Aufstellung wurde nachgewiesen, dass sich dieses Gut, bewertet zu Fr. 60 000.-- , nur zu 3 1/3 % verzinse, während der Zins für Obligationen mindestens 4 1/2 % betrage. In der Diskussion wurde der Gegenantrag gestellt mit der Begründung, jede Veräusserung von Gemeindegut sei zu vermeiden. Mit 22 gegen 6 Stimmen wurde dem Verkauf zugestimmt. An der gleichen Versammlung wurde ein Kredit von Fr. 1016.-- für die notwendige Stallreparatur bewilligt.

Der Pachtvertrag wurde gekündigt. Mit dem Pächter Emil Abt-Hartmann wurde verhandelt, wobei dieser einen Kaufpreis von Fr. 60 000.-- offerierte. Der Bürgerrat war mit dieser Offerte einverstanden und beantragte der Bürgergemeindeversammlung vom 30.Oktober 1931, den Hof zu diesem Preis zu verkaufen. Aus der Mitte der Versammlung wurde der Wiedererwägungsantrag gestellt, den Hof zu behalten. Dieser An[illegible] wurde mit 22 gegen 16 Stimmen angenommen.

Der Bürgerrat liess jedoch nicht locker und stellte anlässlich der Bürgergemeindeversammlung vom 22. Dezember den Antrag, den Hof zum Preise von Fr. 60 000.-- freihändig an Emil Abt-Hartmann zu verkaufen. Die Versammlung stimmte dem Verkauf mit 23 gegen 17 Stimmen zu, verlangte jedoch, es sei eine Versteigerung durchzuführen. (siehe Original)

Die freiwillige Gütergant fand am 30. Januar 1932 statt. Die Liegenschaft mit einem Flächeninhalt von 8ha 58a 44m2 (wovon 2ha 10a 47m2 im Gemeindebann Pratteln gelegen) wurde Emil Abt-Hartmann zur Kaufsumme von Fr. 60 000.-- zugeschlagen.

"Hüst und Hott in der Bürgergemeindeversammlung.....,
60 000 Franken klingeln in der Kasse!"



Teil des Kaufvertrages (Gütergant)

Fritz Stalder von Lotzwil (gest. 1959) heiratete 1939 die Wwe. Luise Friedli-Abt. Der arbeitsame, bescheidene Bauer pflegte neben seinem Landwirtschaftsbetrieb einen Baumgarten. Behutsam sammelte er die Früchte und freute sich über den Obstsegen!

Vater Stalder beim Obstpflücken

Einige Daten vom Adlerhof

Emil Probst

Quellennachweis: Gemeindearchiv, Staatsarchiv BL, Archiv Pratteln, kant. Bibliothek, kant. Gebäudeversicherung

Ueber dasBaujahr und die ersten Bewohner des Adlerhofes liegen keine Aufzeichnungen vor!

1808 taucht der Name Bannat auf. 1816: im banat (E. Zeugin Pratteln)

1830 wird der Adlerhof erstmals erwähnt. Er ist im Besitze der Gemeinde Frenkendorf. Schatzungswert Fr. 3 500.- Der Hof besteht aus Scheune, Stall und als Anbau ein Schopf. Bauweise: Mauerwerk, Holz und Ziegeldach.

1844 Der Hof wird für weitere sechs Jahre vermietet (1844 - 1850). Zins Fr. 350.-- .

1861 Jakob Hartmann von Bretzwil wird Pächter des Hofes.

1862 Der Adlerfeldweg wird bis zum Hof weitergeführt. Vorher war der Zugang nur von Pratteln aus möglich.

1866 Johannes Hartmann ist Pächter des Hofes für sechs Jahre (1866 - 1872). Er verlangt Mietzinsermässigung.

1873 Der Hof soll dem bisherigen Pächter Johannes Hartmann für weitere sechs Jahre überlassen werden (1873 -1879).

1887 Zeichnen die Gebrüder Hartmann als Pächter.

1889 Am 28. Juni ist der Adlerhof vollständig abgebrannt. (siehe Artikel BZ)
Am 2. Juli wird vom Gemeinderat der Neuaufbau beschlossen: gleiche Grösse, kleine Aenderungen mit prov. Schopf aus Rundholz für Heu und Emd.

1890 Schätzung des Hofes Fr. 15 900.--. Hartmann soll betrieben werden, weil er den Zins nicht bezahlt hat.

1897 Der Land- und Hofzins bleibt für die Gebrüder Hartmann Fr. 835.--

1898 Der Adlerhof wird der Einwohnergemeinde als Pfandobjekt angeboten. Gebäude und Land Fr. 30 000.--

1900 Die Gebrüder Hartmann nehmen Kenntnis von der Neuverpachtung des Hofes.

1901 Der Pachtzins wird auf Fr. 900.-- erhöht.

1906 Mit 19 zu 9 Stimmen wird beschlossen den Hof für Fr. 40 000.-- zu verkaufen, aber der Hof wird von Emil Abt, von Bretzwil, Müller, gepachtet auf sechs Jahre.
Er heiratet die Tochter Louise Hartmann, von Bretzwil, gest. 1939 in Frenkendorf

1913 Der Hof wird auf weitere sechs Jahre an den Pächter Emil Abt verpachtet, Zins Fr. 60.-- pro Jucharte.

1918 Der Adlerhof wird zum Verkauf angeboten - Zwei Meinungen: 1. Verpachten mit hohem Zins, 2. Verkauf für mindestens Fr. 60 000.--. Mit 22 gegen 10 Stimmen wird der Verkauf beschlossen ....., aber nicht ausgeführt!

1921 Die Zuführung des elektrischen Stromes zum Hof wird abgelehnt. Grund: Zu teure Freilandleitung.

1926 Erstellen eines Schopfes neben dem Hof.
Der Bürgerrat stellt erneut den Antrag, den Adlerhof zu verkaufen.

1931 Der Hof wird dem jetzigen Pächter Emil Abt-Hartmann zum Kauf angeboten, Preis Fr. 60 000.--.

1932 Freiwillige Gütergant. Hr. Schweizer, Metzger aus Füllinsdorf, setzt sich vehement für den Verkauf an Emil Abt-Hartmann ein.

1944 Verkauf des Hofes an Fritz Stalder-Abt, gest. 1959.

1961 Ww. Luise Stalder-Abt verkauft den Hof an den Sohn aus erster Ehe, Paul Friedli.

1991 Paul Friedli-Biegger verkauft den Hof an Erna Müller-Künzi, Frenkendorf. Fahrhabe und Vieh wurden versteigert. Heute wird das Land bewirtschaftet durch Karl Müller-Ryser, Landwirt, Frenkendorf, Sohn der Erna Müller-Künzi. Auf dem Hof lebt das Ehepaar Scheidegger aus dem Berner-Oberland.

Der Hof möge noch viele Jahre seine Aufgabe erfüllen und als Bauerngut im "Paradies" weiter gedeihen.

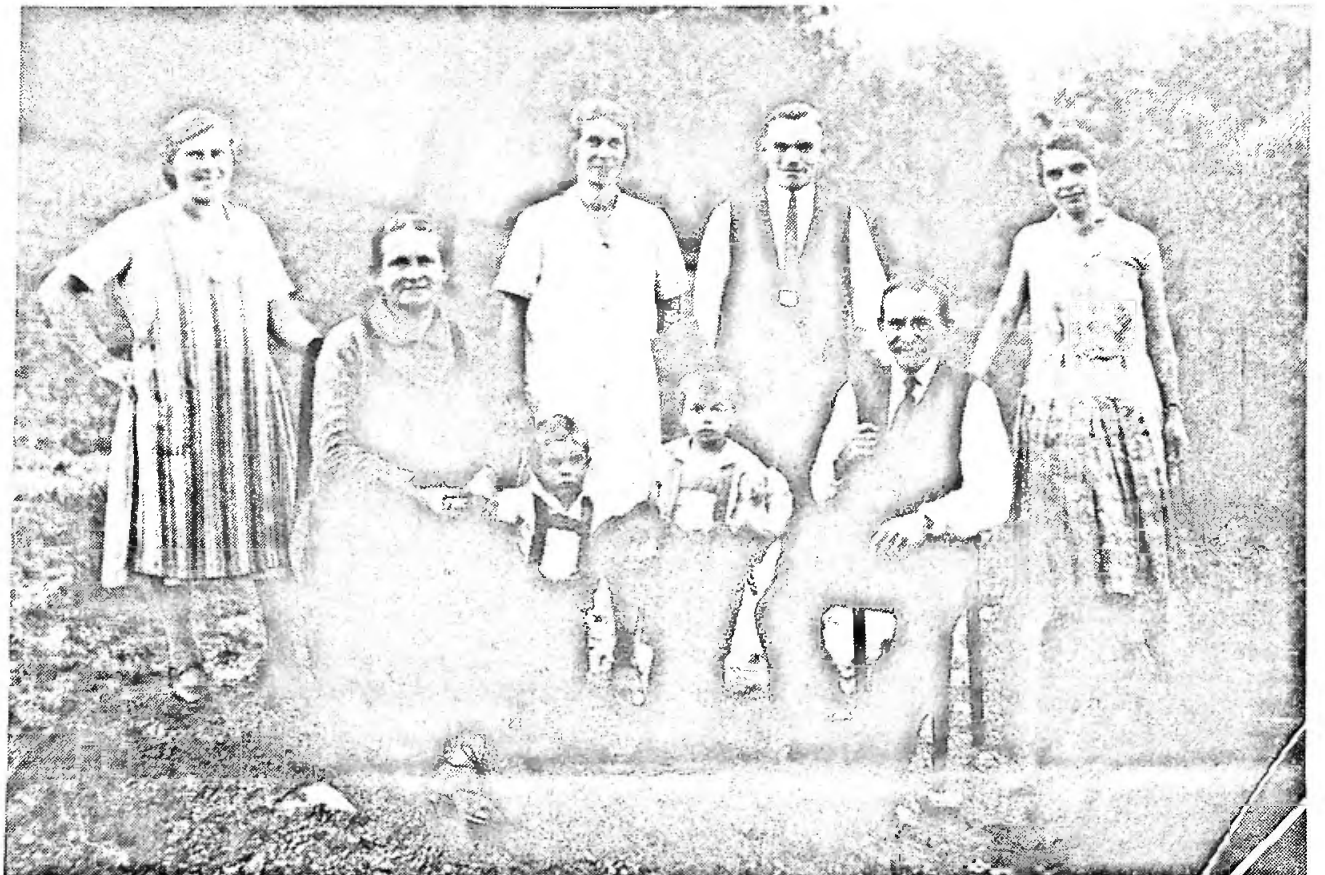
ZEITUNGSNOTIZ aus der BZ 1889

Mittwoch Nachts brannte der Adlerhof, ein der Bürgergemeinde Frenkendorf gehörendes Landgut ab. Die Pächter, 3 Gebrüder Hartmann, stille zurückgezogene Leute, hatten am Abend noch Heu eingeführt. Unglücklicherweise fiel einem in der Scheune die Laterne um, das Petrol floss aus und machte sich am Futter gierig weiter. Die beiden andern Brüder lagen krank darnieder, sie konnten nicht helfen. Der erste fiel noch vom Heuboden in die Tenne hinunter. Er konnte sich kaum aufraffen und im Dorf Hilfe holen, nachdem er das Vieh losgebunden hatte. Im Dorf läuteten die Sturmglocken und der Generalmarsch weckte die Bewohner. Aber das Haus stand schon in hellen Flammen. An Löschen war nicht zu denken, auch nicht ans Retten. Das Futter und das nicht versicherte Mobiliar wurde ein Raub der Flammen. Ein Schaden von Fr. 3 000.-- entstand. Das Vieh, meistens Prachtsstücke im Werte von 3 000 Franken, konnte gerettet werden. Das Haus zu Fr. 7600.-- geschätzt, brannte vollständig nieder. - Auch Pratteln und Füllinsdorf kamen, aber es war kein Wasser da. Sie konnten nichts tun. Trotzdem besten Dank für's kommen.

Der Hof wurde 1889 unter Architekt Boegle neu aufgebaut. Am 13. Dez. 1889 beschloss der Gemeinderat: "Zum Aufrichtefest des Hauses gibt es kein Essen und Trunk, sondern jeder Mitarbeiter der am Hof geschafft hat bekommt 2 Franken in baar."

Herausgeber: Bürgergemeinde Frenkendorf
Redaktion: Emil Probst, Erich Kunz (Satz), Gert Martin (Photos)

5 4 3 6



2 8 7 1

Madlejäger

Informationsblatt der Bürgergemeinde Frenkendorf

Ausgabe 4
November 1993

Die Schauenburgflue wechselt den Besitzer
Der Dorfplatzbrunnen am neuen Standort
Das Trottenglöcklein auf dem alten Dorfschulhaus

Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger

Die heutige Ausgabe ist aktuellen Themen gewidmet:

Ueberbauung "EICH"

Am 30.April 1993 hat die Bürgergemeindeversammlung beschlossen, die Ueberbauung "Eich" mit 48 Reiheneinfamilienhäusern auszuführen. Sie stellt das Bauland zu sehr günstigen Bedingungen zur Verfügung. Die Einwohnergemeinde hat am 24.Juni 1993 das Vorhaben ebenfalls gutgeheissen. Bereits haben sich über 40 ernsthafte Interessenten gemeldet. Die Detailplanung läuft auf Hochtouren.

Brandstiftung

In der Nacht vom 16. auf den 17.April 1993 fiel die der Bürgergemeinde gehörende Waldhütte auf Gmeinacher einem Brandanschlag zum Opfer. Der Brandstifter konnte ermittelt werden. Das Tatmotiv dürfte in einer krankhaften Veranlagung zu suchen sein. Die Schadensumme ist teilweise durch die Versicherung gedeckt. WIE und WO die neue Hütte wieder aufgebaut werden soll, ist Gegenstand von Verhandlungen und Beschluss der Bürgergemeindeversammlung. Für die Aufräumarbeiten und den provisorischen Aufbau einer Notunterkunft für Gemeindeanlässe, haben sich spontan zehn Bürger zur Verfügung gestellt. Sie haben als Frondienst tadellose Arbeit geleistet und damit gezeigt, dass die Hütte auf Gmeinacher als Ort der Begegnung erhalten werden muss. Besten Dank!

Die Hütte vor dem Brand: idylliisch und zweckmässig

März 1993

Bürgerrat Frenkendorf

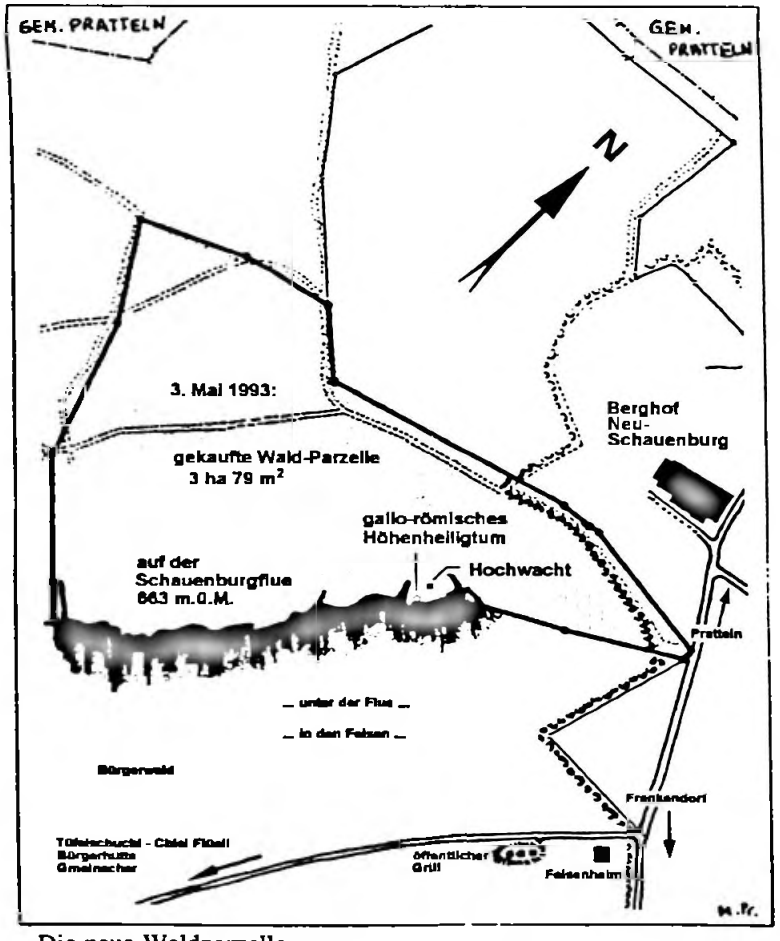
Die Schauenburgflue 663 m. ü. M.

Emil Probst

Wem gehört die Flue?

Die Frage ist berechtigt. Die Flue liegt im Gemeindebann Frenkendorf und ist somit Eigentum der Bürgergemeinde? Dieser Irrtum hat sich nun geklärt. Die zahlreichen Wanderer, Jogger und Radler haben bis anhin sicher nicht bemerkt, dass sie sich auf der Flue auf Privatareal tummelten. Sie genossen die gute Waldluft, die prächtige Aussicht und erfreuten sich an den gesunden Bäumen und Blumen. Das wird sich auch in Zukunft nicht ändern. Die Schauenburgflue (Schämpergflue) liegt tatsächlich seit 1851 als Privatbesitz im Gemeindebann Frenkendorf. Zuvor bestand für das ganze Schauenburggebiet bis zur Kantonsgrenze gegen Solothurn lediglich ein Holz-, Weid- und Nutzungsrecht. Die Waldungen um die Flue mit dem *Schlossgut* Berghof, den beiden Ruinen Neuschauenburg (Schlössli) und Altschauenburg (Chlei Flüeli) mit Weiden und Feldern, sowie das tiefer gelegene *Hofgut* Neuschauenburg (Gemeindebann Pratteln), gehörten seit 1865 als Privatbesitz der Familie Burckhardt-Forcart. Mehrmals ist dieses Privateigentum unter Familienangehörigen und Verwandten neu verteilt worden.

Schaueburgflue (rechts) und Chlei Flüeli (links)



Die neue Waldparzelle

Kaufangebot

Im Herbst 1992 wurde die Flue mit rund 4 Hektaren Mischwald zum Kauf angeboten. An der Bürgergemeindeversammlung vom 26.November 1992 wurden in einer lebhaften Diskussion die emotionalen Argumente den berechtigten, realistischen Erwägungen (Preisfrage) gegenübergestellt. Mit 32 Stimmen, ohne Gegenstimme beschloss die Versammlung die Parzelle Schauenburgflue für Fr. 100 000.- zu kaufen. Dieser Betrag konnte dem Forstreservefonds, der für ausserordentliche Waldkäufe geschaffen wurde, entnommen werden. Gleichzeitig wird der Bürgerrat beauftragt, wenn möglich eine Reduktion der Kaufsumme zu erwirken.

Kaufvertrag unterzeichnet

Bereits am 11. Mai 1993 konnte der Kaufvertrag

zwischen Herrn Beat von Tscharner-Speitel und Renate Fleming-von Tscharner einerseits und der Bürgergemeinde andererseits unterzeichnet werden. Somit ist ein Teil des Privatareals nach rund 800 Jahren in den Besitz der Bürgergemeinde Frenkendorf übergegangen. Die Waldparzelle mit dem prächtigen Aussichtspunkt, dem gallo-römischen Höhenheiligtum, der Hochwacht und einer vielseitigen Flora und Fauna ergänzen den Bürgerwald in schönster Weise.

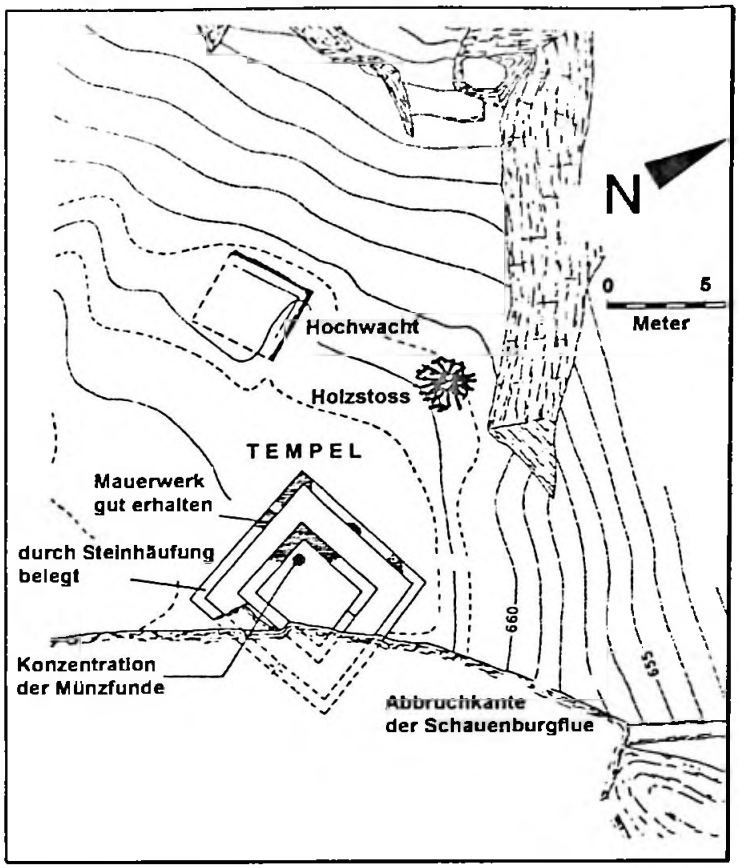
Der Baumbestand

Herr Schäublin, Förster, hat eine Bestandesaufnahme der Bäume auf dem neuen Areal durchgeführt. Das Resultat ist erfreulich:

Baumbestand Parzelle 575, Schauenburgflue
Bestand Baumholz / Altholz Mai 1993

Waldfläche	3 ha 79 a 03 m^2	
Buche	1050 Silven	83%
Eiche / Esche / Ahorn / Linde	150 Silven	12%
Föhre / Lärche / Fichte / Tanne	70 Silven	5%
Total	1270 Silven	100%
Pro Hektar	335.07 Silven	

1 Silve = 1 m^3 stehendes Holz (gültige Masseinheit BL)



Quellen: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel und Th. Strübin. Aufnahme Mai 1966, Ausarbeitung August 1966, Albert Wildberger

Nicht nur ein Korallenriff...

Im Mittelalter war die Hochebene auf der Flue nahezu baumlos. Auf den Naturweiden waren Rinder-, Schweine-, Schaf- und Ziegenherden anzutreffen. Kleine Aeckerlein mit Gerste oder Emmer bepflanzt, gaben der "Ebeni uff dr Höchi" ein besonderes Gepräge (Gmeinacher, Standort der Bürgerhütte). Das Weidland erstreckte sich bis ins Gebiet der Schönmatt aus (Mattenland).

Wetterbarriere

Kein Wunder, dass schwere Unwetter von Westen her, die waldlosen Gebiete auf der Flue überqueren konnten. Wassernot und Hagelschlag verwüsteten oft die Gegenden von Frenkendorf/Füllinsdorf und Liestal. In alten Zeitungsberichten und Witterungsbeschreibungen früherer Zeiten ist immer wieder die Rede von Blitzschlägen, Ueberschwemmungen und Hagelwettern. Heute hält der Hochwald die heftigen Gewitter zurück. Sie entladen sich im Birstal oder werden über die südwestlichen Gebiete von Frenkendorf (Nuglerfeld) abgelenkt. Die Flue ist zu einer Wetterschranke geworden.

In den Felsen

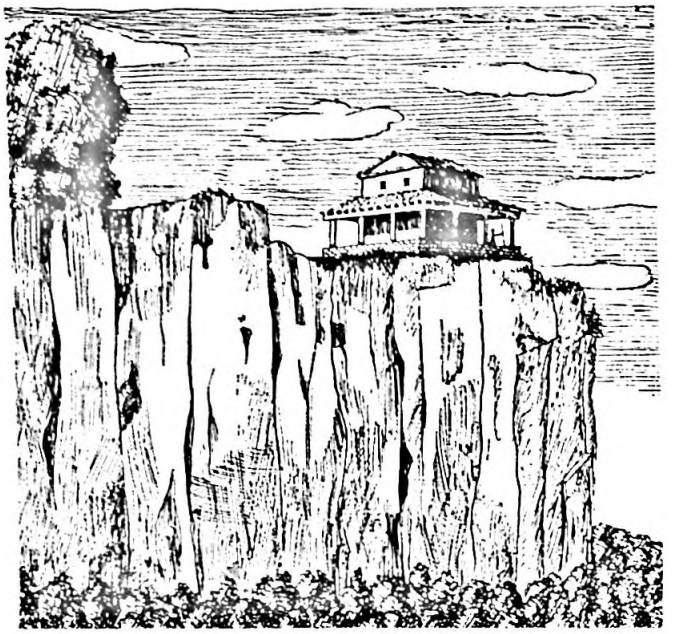
Am Fusse der Flue liegen riesige Muschelkalk-Felsblöcke, die zT mit seltenen Moosarten überwachsen sind. Neugierige Wanderer durchstreifen beim Felsenheim die Trümmerfelder und suchen in den Höhlen nach verborgenen Schätzen. Eine gut eingerichtete Feuerstelle, mit gerüstetem Holz von der Bürgergemeinde, ladet am Felsenweg zum "Chli Flüeli" die Wanderfamilien zum Rasten und "Chlöpferbrötle" ein.

Die römische Göttin Ceres

Schon vor dem grossen Erdbeben vom 13.Oktober 1356 stürzte ein Drittel des gallo-römischen Höhenheiligtums in die Tiefe. Verschiedene römische Münzen, die in grosser Zahl am Fusse der Flue gefunden wurden, deuten darauf hin, dass die Kultstätte auf der Flue der Fruchtbarkeitsgöttin CERIALIA =Ceres (Griech. Demeter), gewidmet war. Sie beeinflusste in positiver Art das pflanzliche Wachstum und schenkte den Menschen gesunde Nahrung. Darum wurde sie verehrt und gefeiert.

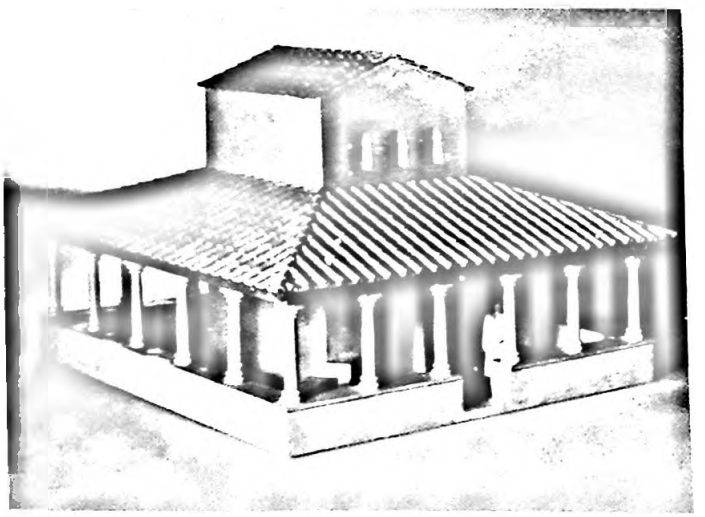
Göttin Ceres (=Demeter)

Ein ehrwürdiger, betagter Frenkendörfer, Herr Fallab, "bim alte weier", erklärte mir 1948 mit leuchtenden Augen: Seit Menschengedenken ist man am ersten Maisonntag mit "groben" Schuhen von Pratteln oder Frenkendorf auf die Flue gestiegen. Man hat Blumen und Bäume bewundert und für die Geschenke der Natur gedankt. Dann wurde auf der Flue am Feuer fröhlich gefestet, getrunken und gegessen. Die Wursthaut, vielleicht auch ein kleines Stücklein Fleisch oder Käse



Rekonstruktionszeichnung von E.Grauwiller

wurde aber von jedem Wanderer ins glimmende Feuer geworfen. Dass diese traditionelle Zeremonie ein Dankopfer zu Ehren der Göttin Ceres darstellt, wussten nur wenige Eingeweihte, die sich mit alten Bräuchen und der Siedlungsgeschichte beschäftigten.



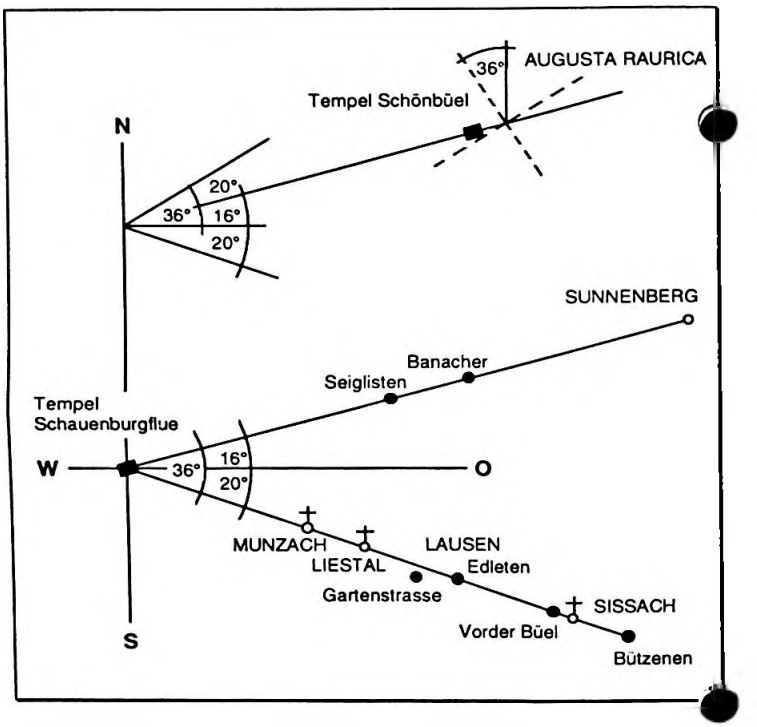
Rekonstruktion des gallo-römischen Tempels

Ein Tempel auf 660 Meter Höhe

Auf dem östlichen Felssporn der Flue stand vom 1. bis 4. Jahrhundert n.Chr. ein gallo-römischer Quadrattempel von über 8 Metern Seitenlänge. Er umfasste eine Cella (Heiligtum) und eine umlaufende, auf 20 Holzsäulen überdachte, Laube (Porticus). Standort und Bauart gaben dem Bauwerk eine besondere Note. Bemerkenswert ist auch, dass am 19. April jeden Jahres der erste Strahl der aufgehenden Sonne in die Tempelachse fällt, wie beim Schönbültempel in Augst. Es liegt nahe, dass bewusste Zusammenhänge zwischen kultischen und lagebedingten Absichten bestanden.

Römische Landesvermessung?

Das Höhenheiligtum war einbezogen und ausgerichtet in ein Strahlennetz der römischen Vermessung. Th.Strübin hat in einem Artikel interessante Einzelheiten aufgezeigt: Kirchen, Dörfer und Kultstätten liegen auf einem Richtsystem. Es ist anzunehmen, dass die Römer bereits ein Vermessungssystem kannten, in das auch der Tempel auf der Flue einbezogen war.



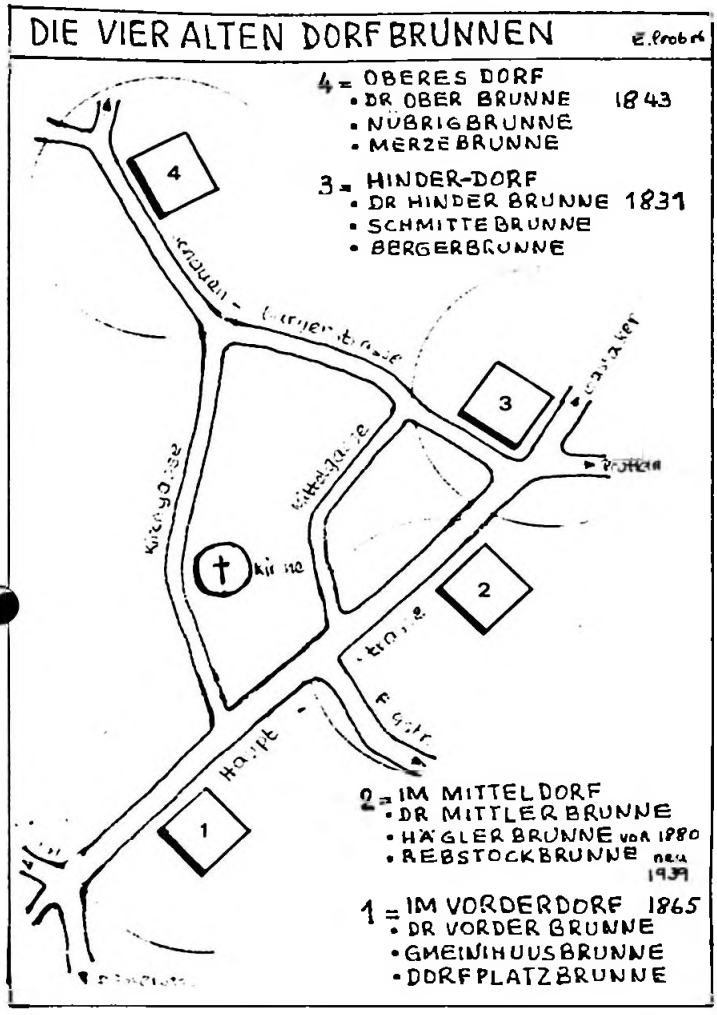
Gleiche Orientierung der Tempel auf Schönbüel (Augst) und Schauenburg: 16 Grad nördlich von Osten und um 36 Grad abweichende Achse der gallorömischen Fundstellen im Ergolztal. (Nach E. Fehlmann)

Hochwacht - SOS

Etwa 10 Meter in nordwestlicher Richtung des Tempels befinden sich die Ueberreste einer Hochwacht. Schon der Name sagt uns, dass es sich um einen militärischen Wachtposten "Hoch über dem Tal", handelt. Das Fundament der Wachthütte weist eine Grösse von ca. 5x5 Metern auf. Die aufgefundenen Münzen stammen aus dem 15./16. Jahrhundert. Noch im 18.Jh war der Posten in Notzeiten besetzt und der Holzstoss aufgeschichtet. Von dieser Stelle aus genoss man, als die Flue noch nicht mit Bäumen überwachsen war, eine prachtvolle Rundsicht von den Vogesen zum Schwarzwald bis hinauf zu den Juraketten. Die Hochwacht war

Rund um den Dorfplatzbrunnen

Emil Probst



Dorfbrunnen und Dorfteile einst

Mitte des 19.Jahrhunderts war unser Dorf in vier Ortsteile unterteilt. Statt Strassennamen wurden topographische Lagebezeichnungen verwendet, z.B. oberes, mittleres, hinteres Dorf.

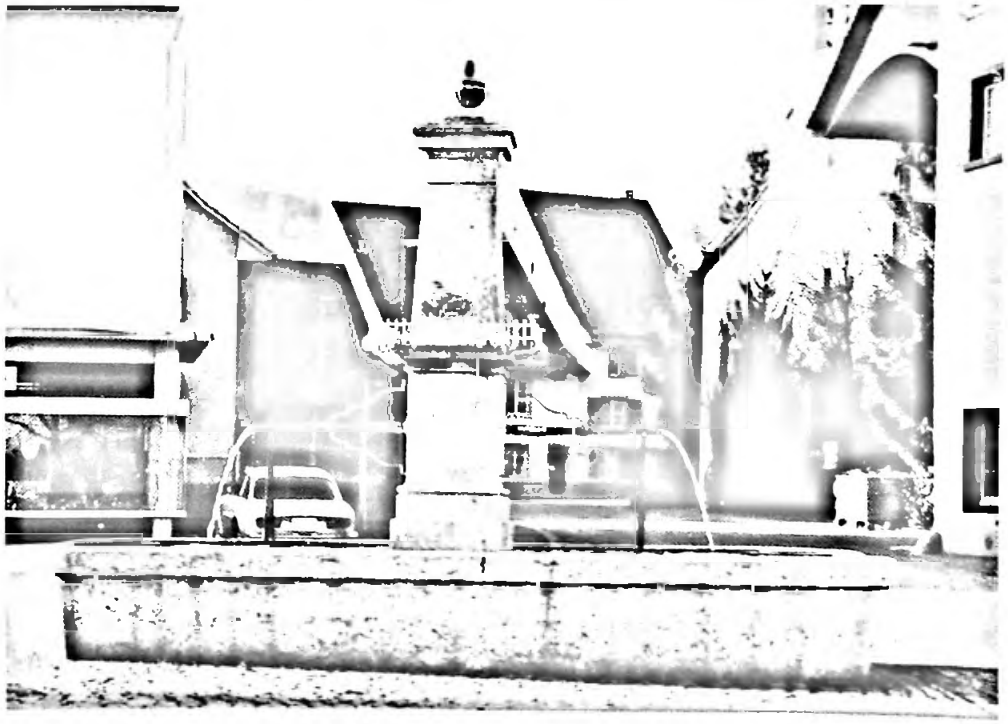
Fast jeder Brunnen besass damals eine eigene Quelle mit einer separaten Zuleitung. Erst viel später sind die Brunnen zusätzlich noch ans Dorfnetz angeschlossen worden. Der Dorfplatzbrunnen, wie auch der "Hägler- und Nodleberg-brunne" werden in der Regel von der Flühackerquelle mit Wasser versorgt. Nur der "Schmittebrunne" bezieht das Wasser von der Adler-feldquelle.

Dr vorder Brunne 1865

Der Dorfplatzbrunnen, umrahmt mit ehrwürdigen Bauernhäusern, wurde mitten im Dorfkern errichtet. Mit einfachsten Werkzeugen haben die Steinmetze damals einen formschönen, ausgewogenen Trog gemeisselt. Der stattliche Brunnstock mit zwei Ausgüssen, Rosette, Schale und Eichel, macht die Anlage zu einem bleibenden Kunstwerk. Zudem ist der Brunnentrog das grösste Steinbecken im Kanton, das aus einem einzigen Felsblock gehauen wurde.

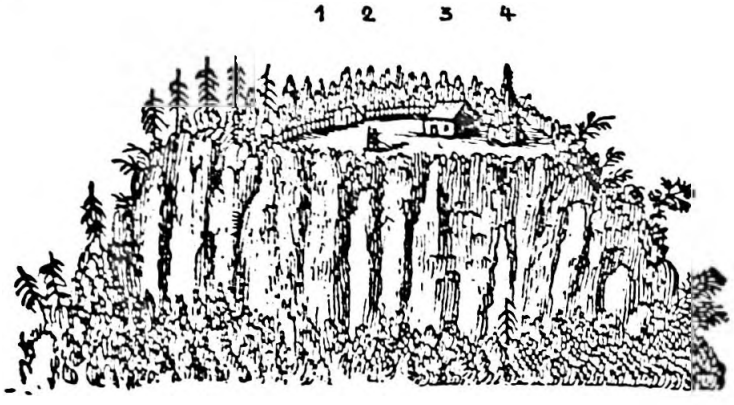
Der Dorfbrunnen als Treffpunkt

Das 1992 renovierte alte Dorfschulhaus, das im 19.Jahrhundert aus einem eingeschossigen Bauernhaus entstanden ist, bildet mit dem Gemeindehaus (ehemaliges Pfarrhaus) und der Liegenschaft Frey (alt Sigrist) eine eindrucksvolle Kulisse um den Dorfbrunnen. Heute wie damals galt der Brunnen als Ort der Begegnung von Menschen und Tieren. Auf dem angrenzenden öffentlichen Parkplatz werden die neusten Fahrräder, Mofas und Autos vorgestellt und bewundert. Am plätschernden Brunnen werden Neuigkeiten ausgetauscht, Pläne geschmiedet und Kameradschaft gepflegt. Einst wurde hier das Vieh getränkt, Wasser für den täglichen Gebrauch geholt, denn Wasseranschlüsse in Wohnhäusern gab es noch keine! Im Herbst umsäumten Eichenfässer das Brunnenareal. Sie wurden zum "Verschwallen" mit Wasser gefüllt, gereinigt und mit Schwefelschnitten desinfiziert. Es wurde streng darauf geachtet, dass der grosse Brunnentrog nicht verunreinigt wurde, denn das saubere Wasser wurde als Trinkwasser für Menschen und Tiere verwendet. Für Feldgeräte,



Dorfbrunnen vor der Renovation

eine Signalstätte mit Wall und Graben. Weil die Anlage auf einem exponierten Punkt stand war sie im ganzen Umkreis sichtbar. Bei Kriegsgefahr wurde bei den Miteidgenossen um Hilfe nachgesucht. Während des Tages stiegen mächtige Rauchzeichen in die Höhe und während der Nacht loderten Flammen zum Himmel auf. Die präparierten Holzstösse wurden dauernd überwacht und erneuert. Weitere Hochwachten auf den Jurahöhen gaben auf gleiche Weise die Notsignale ins Landesinnere weiter.



1 Etter, Eingang
2 Wache
3 Hochwacht-Haus
4 Holzstoss

Die Hochwacht auf der Schauenburgflue, nach D.Bruckner, 1754

Mittelmeervegetation

Im "neuen Bürgerwald" rund um die Flue gibt es Pflanzengemeinschaften, die im warmen Klima des verlandenden Jurameeres, vor ca. 155 Millionen Jahren, heimisch waren. Es sind meistens Gewächse mit zähen, lederigen Blättern oder Nadeln, die als Sonnen- und Verdunstungsschutz dienten. Dazu gehörten: Föhre, Eibe, Stechpalme, Buchs und als Bodenbedecker das Immergrün (Stryte). Alle diese immergrünen, mediterranen Pflanzen gedeihen im Gebiet der Flue auf kleinstem Raum. Aber auch Orchideen (Waldvögeli u.a.), Maieriesli und viele Arten von Moosen, Farnen und Pilzen bedecken den Waldboden. Sogar die wilde Felsenbirne, mit den zarten, weissen Blüten wächst an den Korallenfelsen am Chlei Flüeli.

Die Flue als natürliche Kletterwand

Die Schauenburgflue hat seit vielen Jahren den Wagemut der Kletterer herausgefordert. Heute trifft man häufig Gruppen aus Südbaden, dem Elsass und aus den Reihen des SAC Baselland und Nachbarsektionen, die an den Wänden herumturnen. Der Bürgerrat versteht die Unternehmungslust der Kletterer. Er meldet aber auch ernsthafte Bedenken an. Unliebsame Auswüchse will er verhindern. Die Flue soll nicht zu einem verantwortungslosen Rummelplatz werden. In offenen Gesprächen konnten gewisse Befürchtungen überprüft und nicht belastende Wünsche berücksichtigt werden. Die Kletterer werden darauf aufmerksam gemacht, dass die spärliche Flora in der Wand und die Randkantenbepflanzung auf der Flue oder am Fluefuss nicht beschädigt werden dürfen (Bäume, Sträucher und Kleinpflanzen). Aus diesem Grunde wurde die Anzahl der Kletterrouten stark reduziert, die Ein- bzw. Ausstiege an der Fluekante weitgehend gesperrt, um das Gehölz und die Flora zu schützen. Auch muss die Umgebung der Flue, die Wege und Rastplätze, im Geiste der Verantwortung eines Berggängers, sauber und unbeschädigt zurückgelassen werden. Die Zufahrt mit Motorfahrzeugen auf oder unter die Flue ist mit Rücksicht auf das Erholungs- und Wandergebiet nicht gestattet. Die Verkehrssignale und Hinweise gelten für *alle* Fluebesucher.

Ausblick

Mit dem Erwerb der Flue hat die Bürgergemeinde auch die Verantwortung für diese prächtige Gegend übernommen. Wir hoffen, dass wir noch lange und oft den Weg in die "Felsen" unter die Füsse nehmen können. Der Bürgerratspräsident Gert Martin und der Waldchef Th.Herzog wünschen auf jeden Fall viel Glück.

Quellennachweis:
- Unterlagen aus dem Gemeindearchiv
- Baselbieter Heimatbuch 1972, Bde 7 und 8
- SAC-Gutachten 1992
- Helvetia archaeologica 1974, Heft 18
- Angaben Hans Schäublin, Förster
- Fotos: Gert Martin, Kantonsmuseum, -römisches Basel
- Pläne und Skizzen bearbeitet von Martin Probst

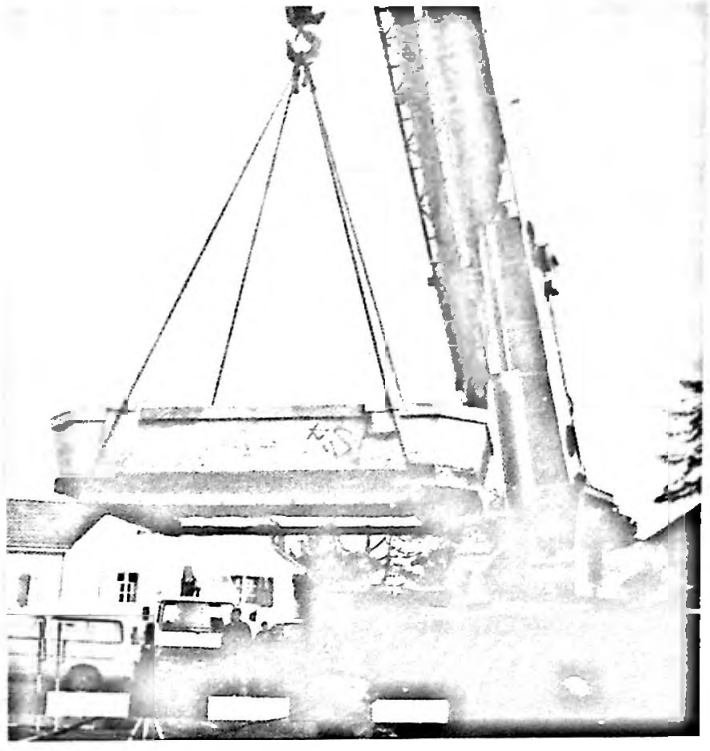
schmutzige Wäsche u.a. war das kleine Tröglein vorgesehen. Heute planschen Kinder im 9-10 Grad kühlen Wasser, wobei vorübergehende Passanten unfreiwillig ins Wasserspiel einbezogen werden.

Woher stammt der Dorfplatzbrunnen?

Der Brunnen trägt die Jahrzahl 1865. Er stammt aus einem Steinbruch in der Nähe von Solothurn. Aus einer schräg verlaufenden Felsader wurde der 5 x 3 x 0,9m grosse Block in einem Stück herausgemeisselt und dann gekippt: Gewicht über 30 Tonnen. Der harte, frostbeständige typische Solothurnerstein, mit Muschelkalk von den Ablagerungen des Jurameeres durchsetzt, hat die 130 Jahre in Frenkendorf erstaunlich gut überstanden.

Bestellung - Rückfragen (Protokolle)

In den Gemeinderats- und Gemeindeversammlungsprotokollen der Jahre 1862 bis 1868 sind nur spärliche Angaben zu finden. 1862 ist sich der Gemeinderat einig geworden, auf dem Dorfplatz einen neuen Brunnen zu setzen. Er besorgte die nötigen Unterlagen und legte am 28.August 1862 der Gemeindeversammlung drei Projekte



16 Tonnen werden gehoben

samt Kostenvoranschlag vor. Das 1. Projekt wird mit 40 Stimmen gutgeheissen.

Beschluss: Erstellen eines neuen Brunnentroges mit Stock und Tröglein im Vorderdorf. Lieferant: Steinhauer Bargezzi und Heggendorn, Solothurn. Kosten mit Transport Fr. 2160.- .

Woher das Wasser?

"Die Hälfte des Wassers für den neuen Brunnen soll von der Adlerfeldquelle bezogen werden" meinte der Gemeinderat. Am 10.April 1864 beschliesst die Gemeindeversammlung mit 22 gegen 5 Stimmen: "Es darf kein Wasser vom hintern Brunnen (Schmittebrunne) zum neuen Brunnen geleitet werden. Aber vom Nübrigbrunnen (oberer Brunnen) darf Wasser abgezapft werden."

Unklarheiten....

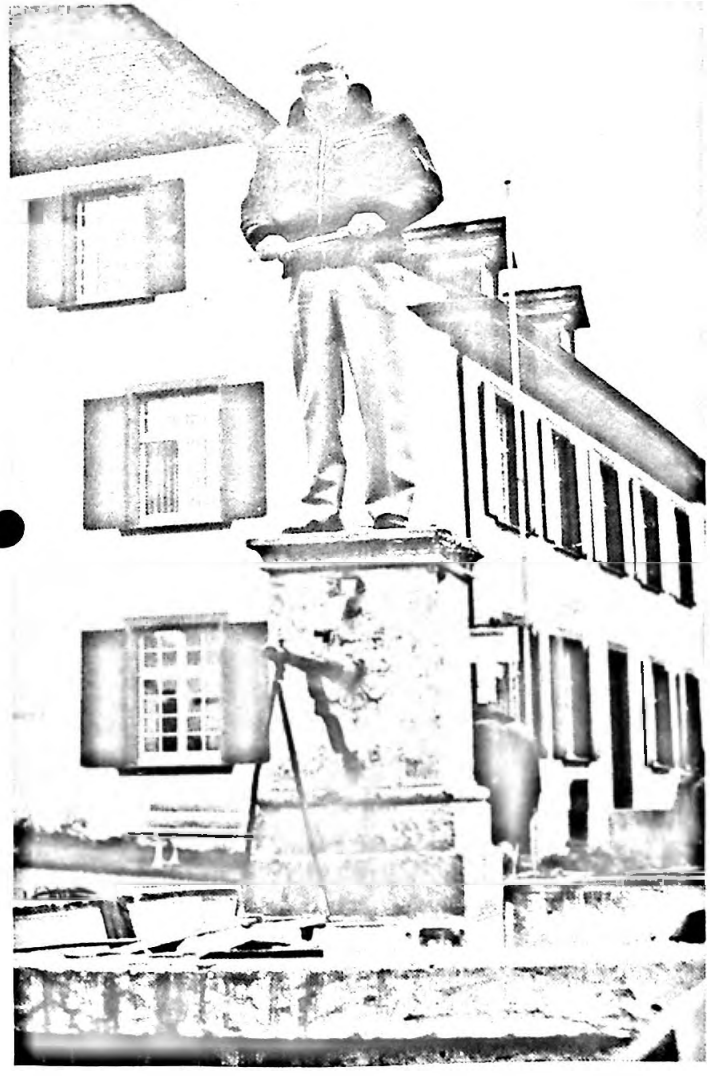
Am 27.Februar 1865 wurde der Gemeinderat von der Steinhauerfirma in Solothurn angefragt, "ob der Brunnenstock des bestellten Brunnentroges in der Mitte des Brunnens oder an eine Seitenwand zu stehen kommt." Die Gemeindeversammlung beschliesst mit 27 gegen 10 Stimmen: "Der Stock ist in die Mitte zu machen." Am 13.April 1865 verlangen die Steinhauer eine Lieferfristverlängerung. Die Gemeindeversammlung beschliesst: "Die Firma soll selber angeben, wieviel Verlängerung sie wünsche."

Bezahlung - Mahnung

Am 19.August 1865 zahlt die Gemeinde an den Brunnen Fr. 1569.50.

Die letzte Notiz stammt aus dem Jahre 1867:

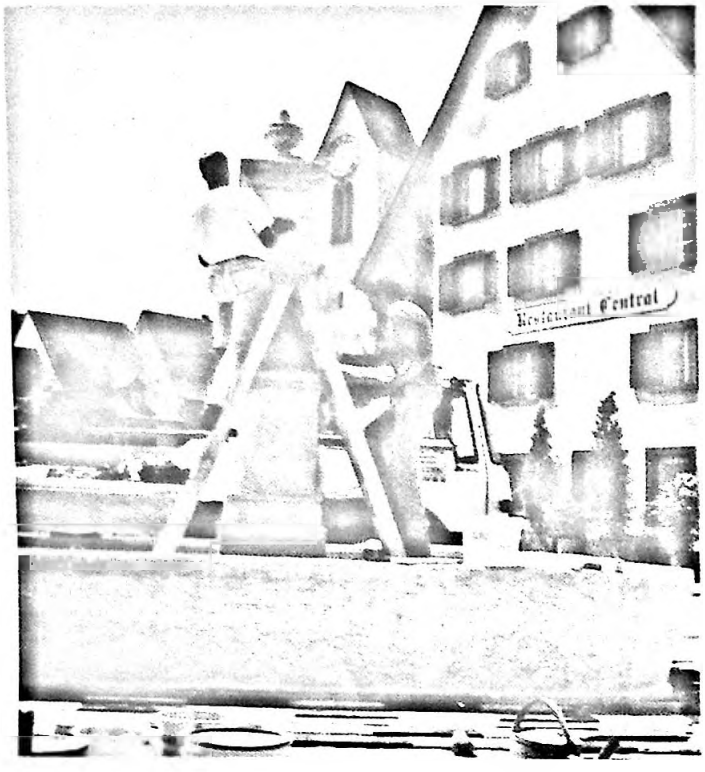
Bargezzi und Heggendorn mahnen die Gemeinde: "Sie soll doch die Restschuld für den Brunnentrog endlich bezahlen!"



Fritz Weiss, Bauverwalter, der mit viel persönlichem Einsatz die Renovation leitete.

Brunnenversetzung 1993

Im Zuge der Neugestaltung des Dorfplatzes, veranlasst durch ein grosses Verkehrsaufkommen im Dorfkern, Autobushaltstelle, Parkplätze u.a., musste der



Montage des renovierten Brunnens 1993

Brunnen samt Tröglein um ca. zwei Meter vom Strassenrand auf den Parkplatz verlegt werden. So entstand für Fussgänger und Busbenützer eine grössere Sicherheit.

Renovation

Vorgängig der Brunnenversetzung wurde der grosse Trog, der Brunnstock mit Aufsatz und das Tröglein einer gründlichen Renovation unterzogen. Die Steinbildhauerfirma Weber, Röschenz, führte die Arbeiten mustergültig aus. Mit einem Grosskran der Firma Burri & Mangold, Liestal, wurde der 16 t schwere Brunnentrog an einen provisorischen Standort auf dem Dorfplatz verschoben. Stock und Tröglein wurden nach Röschenz transportiert. Die Ueberholungs- und Neusetzungsarbeiten dauerten vom Februar bis Juni 1993. Am 12.Juni konnte der schmucke Brunnen ans Wassernetz der Gemeinde angeschlossen werden. Eine schlichte Einweihungsfeier auf dem Dorfplatz beschloss mit einem Dank an alle Handwerker und Organisatoren, die gut gelungene Brunnenrenovation.

Rund um den Brunnen

Das Wort ***Brunnen*** ist im Volksmund sehr verwurzelt. Der Name: *Brunnen* wird abgleitet vom Stamm: *brennen*. Der Berner sagt heute noch: geschter hets brunne (gebrannt). Brunne bedeutet: aufwallen, sieden, sprudeln, fliessen wie das Wasser im Brunnen. BRONN oder BORN sind poetische Ausdrücke für Brunnen und Quelle.

Chüngelbrünnler

Die Wortverbindungen weisen auf die grosse Bedeutung des Brunnens hin.

- Brunnmatt, Dreibrunne, Brunnehalde u.a.
-Der Familienname: Brunner, ursprünglich eine Sippe, die bei einem Brunnen wohnte und für die Reinhaltung und den Wasserfluss verantwortlich war.
-Debrunner, s'Brunnerhanse, Brunnmeischter u.a.
-Brunnstube, Brunnetrögli, Brunnstock, Brunneröhre, Chüngelbrünnler (alte Apfelsorte), Tränkibrunne, Weidbrunne, Zierbrunne, Sprützbrunne, Sodbrunne u.a.

Im Lied

Am Brunnen vor dem Tore (Schubert)
Wenn alle Brünnlein fliessen... Kanon
Jetz gang i ans Brünnli, trink aber nit... Volkslied
Das Brunnenhofsextett, Kammermusikensemble

Quellennachweis:
-Gemeinderats- u. Versammlungsprotokolle 1862 bis 1867
-Bauverwaltung Frenkendorf
-Brunnenbuch der Gemeinde, E.Probst
-Heimatbuch Frenkendorf 1986
-Wasserversorgungsprotokolle
-"Woher"' Wasserzieher 1966

Der zurückversetzte Brunnen in vollem Schmuck

Vom Trottenglöcklein zum Schulhausglöcklein

Emil Probst

Bedeutung der Glocke

Der Name *Glocke* wird abgeleitet vom althochdeutschen Wort: glocca. Die Glockenform entwickelte sich möglicherweise aus den tönenden Fruchtschalen der Kokosnüsse oder aus geschnitzten Holzgefässen der alten Kulturvölker Asiens und Afrikas. Breits im 6. bis 8.Jahrhundert ertönten in Europa die ersten Metallglocken.

Böse Geister und Alarmsirenen...

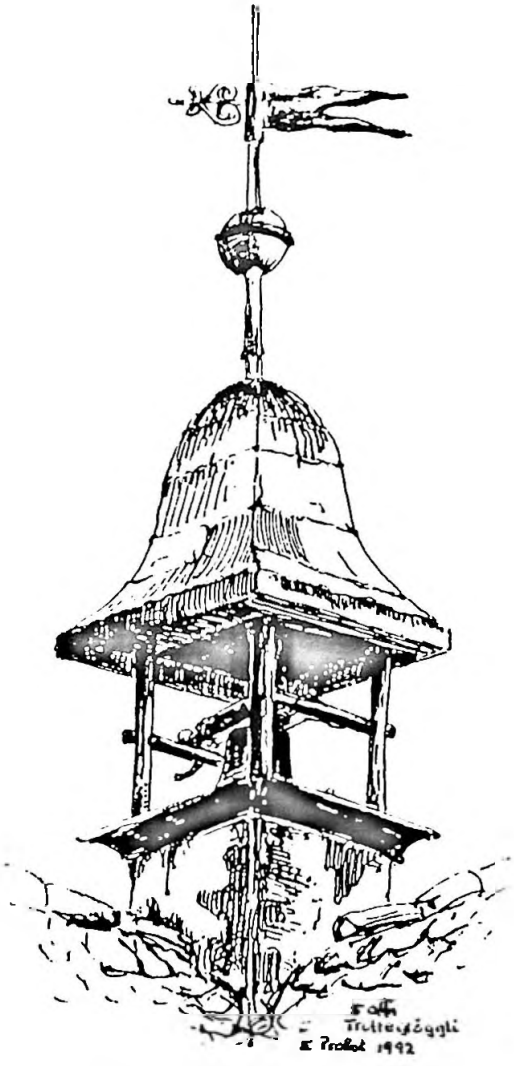
Die irischen Mönche liessen die schwingenden cloccs als Kirchenglocken erklingen. Ursprünglich hatte eine Glocke die Aufgabe, böse Geister fernzuhalten, sie abzuschrecken. Sie musste die Bewohner auf Gefahren aufmerksam machen, damit sie rechtzeitig Schutz suchen konnten. Heute sind es die Alarmsirenen, die diese Warnrufe über Dörfer und Städte verbreiten.

Die Glocke ist unersetzlich

Die Glocke hat heute ihre grosse Bedeutung nicht verloren. Freudige Ereignisse und traurige Botschaften werden verkündet. Es ist noch nicht lange her, als der Weibel mit einer Stabschelle durch die Strassen unseres Dorfes zog und Bekanntmachungen und Ganten ausrief. Die Kirchenglocken rufen zum Gottesdienst, zu Hochzeiten aber auch zu Beerdigungen auf. Die Tageszeiten, wie Morgen - Mittag - Vesper und Abend werden heute noch mit einer Kirchenglocke bekannt gegeben.

Das Trottenglöcklein

Bereits 1825 bimmelte eine Signalglocke auf einem Gebäude des Trottengutes an der Rheinstrasse. Das Gut, mit einem grossen Park, 1576 erstmals erwähnt, lag inmitten grosser Rebäcker. Besitzer waren die Familien Merian, später Iselin aus Basel. Die Rebbauern, aber auch die illusteren Gäste der damaligen Gutsbesitzer, die im weitläufigen Park lustwandelten, schätzten die Signalglocke. Im Herbst wurde der Beginn der vierzehntägigen Traubenlese eingeläutet. Die Glockenzeichen machten aber auch die Rebbauern und die Einwohner der nähern Umgebung auf die Essenszeiten und den Feierabend aufmerksam. Das Trottenglöcklein mochte auch die Gäste an den Sonntagabenden zu einer Andacht zusammengerufen haben. Die Glocke wurde nicht im herkömmlichen Sinne geläutet. Der Klöppel schlug nur einseitig, monoton, an die Glockenwand. Es tönte etwa so, wie seinerzeit die Bahnhofglocke an der alten Station.



Das alte Trottenglöcklein

Das Glöcklein auf der Wanderschaft

In den Siebzigerjahren hat die Firma W.Kuster AG, Muttenz, das gesamte Areal des Trottengutes käuflich erworben. Vor dem Abbruch der Gebäulichkeiten 1981/82 wurde auf Weisung von Direktor Baltzer, das Glockentürmlein samt Glocke rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Es war vorgesehen, das Türmlein zu restaurieren und im Eingang zum Bürotrakt des Neubaues zu installieren. Aus Platzgründen und ästhetischer Verantwortung musste aber darauf verzichtet werden. Bürgerrat Theodor Herzog-Keller verfolgte nun mit Argusaugen die Spur des vereinsamten Trottenglöckleins. Die Firma Kuster liess das Türmlein sandstrahlen und konservieren und schenkte es zur weitern Verwendung der Einwohnergemeinde Frenkendorf. Sie übernahm die weitern Instandstellungsarbeiten und übergab die ganze Anlage dem Verkehrs- und Verschönerungsverein Frenkendorf, zuhanden des Ortsmuseums Frenkendorf. Auf der Terrasse des alten Doktorhauses wurde das Türmlein provisorisch montiert, die Glocke aber vorsichtshalber in einem Innenraum deponiert. Hier wartete nun das Glöcklein seit Jahren auf ein Comeback.

Ein neuer Standort gesucht

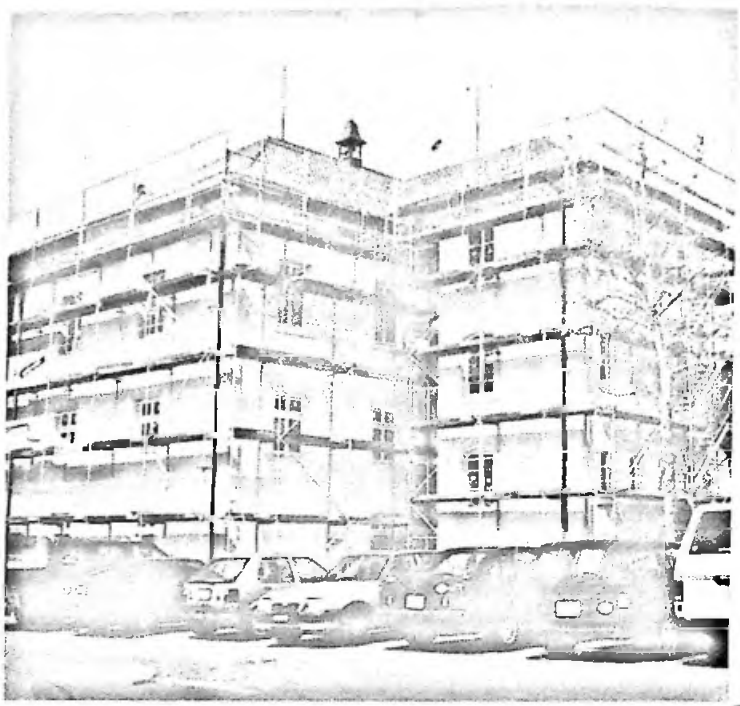
1989 beschloss die Einwohnerversammlung das Dorfschulhaus zu renovieren. Was lag nun näher, als das Trottenglöcklein nach 10 Jahren "EXIL" zu aktivieren und auf das Walmdach des Schulhauses zu setzen! Noch zu Beginn des 20.Jahrhunderts war es üblich, auf Schulhausneubauten ein Glockentürmlein zu montieren. Auch für das Haldenschulhaus, Baujahr 1914/15, war eine Signalglocke auf dem Dach geplant. Zu Gunsten einer modernen elektrischen Läutanlage im Innern des Hauses, wurde auf einen Dachreiter verzichtet.

Warum auf dem alten Dorfschulhaus?

Das 1992/93 renovierte Dorfschulhaus war ursprünglich ein Bauernhaus mit Scheune und Stall, wie die alte Trotte. 1859 wurden die Nebengebäude abgetragen, das klassizistische Wohnhaus aufgestockt und zwei Schulzimmer und zwei Wohnungen eingebaut. Später konnte im Erdgeschoss die Gemeindeverwaltung eingerichtet werden. Das Glockentürmlein wurde damals aus finanziellen Gründen weggelassen. In den Fünfzigerjahren war es üblich die Unterrichtspausen mit einer Kuhglocke aus dem Fenster des zweiten Stockes, ein- und auszuläuten. Die Steuerzahler wollten es genau wissen, ob die Lehrer die Pausen zu früh, oder den Unterricht zu spät beginnen würden!

Neue Aufgabe des Trottenglöckleins

Das Trottenglöcklein hat zwar den ursprünglichen Standort verlassen, die traditionelle Aufgabe aber beibehalten. Es wird die Bevölkerung auf gewisse Dorfanlässe aufmerksam machen, z.B. Banntag, Bürgergemeindeversammlung, Dorfmarkt, Eierläset.



Das Dorfschulhaus wird renoviert
Das Türmlein, - ohne Wetterfahne - auf dem Dach

Verantwortung der Bürgergemeinde

Der Kreislauf ist geschlossen. Die Vergangenheit lebt ohne Entfremdung in der Zukunft weiter. Die Bürgergemeinde übernimmt nun als Treuhänderin den Dachreiter. Zugleich wird Bürgerratspräsident Gert Martin als Glöckner von Notre-Dame feierlich eingesetzt! Als Pfand und Auftrag wird ihm das Glockenseil anvertraut!

Inschrift

Hoffen wir, dass die Trottenglocke in der neuen Umgebung noch viele Jahre Glück und Freude verbreiten kann. Folgende Worte möge sie begleiten:

FREIHEIT SOLL IM DORFE THRONEN
FRIEDE UNTER MENSCHEN WOHNEN
FREUNDSCHAFT FROHSINN UEBERALL
VERKUENDE UNS DER GLOCKE SCHALL

Das Türmlein am alter Standort, bis 1981 (Trottengut)

Quellennachweis:
- Heimatbuch Frenkendorf, 1986
- Akten: Werner Kuster AG, Frenkendorf
- Salathé R.: Baselbieter Rebberge,Liestal, 1983
- Wasserzieher: Woher?, Dümmler 8301, 1966

Herausgeber: Bürgergemeinde Frenkendorf
Redaktion: Emil Probst / Satz: Erich Kunz / Photos: Gert Martin, Emil Probst

Pratteln im 18. Jh.: Emanuel Büchel

Als einer der kulturellen Höhepunkte der Generalversammlung des VVPA vom letzten Freitagabend forschte unser Prattler Dorfhistoriker Fritz Sutter nach den Spuren, die im 18. Jahrhundert der Basler Zeichner Emanuel Büchel und der damalige Prattler Pfarrer August Johannes Buxtorf in Pratteln hinterlassen haben. Der Referent berichtete, visualisiert durch eine Diaschau, über zwei bedeutsame Personen, nämlich den am 25. Juli 1696 in Arisdorf als Sohn des dortigen Pfarrers geborenen August Johannes Buxtorf, den nachmaligen Prattler Pfarrer, und den am 18. August 1705 in Basel als Sohn einer ehrbaren Handwerkerfamilie geborenen Emanuel Büchel, den nachmaligen Bäckergesellen, Bäckermeister und weit herum berühmten Zeichner bzw. Dessinateur, wie sich Büchel stolz ab 1741 zu nennen pflegte. Pfarrer Buxtorf und Emanuel Büchel waren ein untrennbares Freundespaar. Wir wissen, dass der Bäckermeister Emanuel Büchel im Jahre 1735 fast ein Jahr ein «Malerstipendium» bei seinem pfarrherrlichen Freund in Pratteln einlöste und während dieses «Studienaufenthaltes» neben zahlreichen Vorzeichnungen zu seinen Gouachen und Kupferstichen auch die sieben Gouachen schuf, die jetzt als früheste datierte und signierte Werke Büchels das Gemeinderatszimmer im Schloss als kostbarste topographische Dokumente unseres Dorfes im 18. Jahrhunderts zieren.

Damit haben wir bereits ein Stichwort mehr: Pratteln und das 18. Jahrhundert.

Pratteln und die Landschaft Basel im 18. Jahrhundert

Basels Untertanengebiet, die sogenannte Landschaft, umfasste im 18. Jahrhundert nicht genau diejenigen Landesteile, die heute den Halbkanton Basel-Landschaft bilden: Riehen und Bettingen, die beiden einzigen Landgemeinden des heutigen Kantons Basel-Stadt, gehörten damals noch zur Landschaft; ebenso das heute mit der Stadt Basel vereinigte Kleinhüningen; dagegen fehlte das ganze bischöfliche Birseck mit Pfeffingen, Arlesheim, Reinach und Aesch sowie das ganze Laufental.

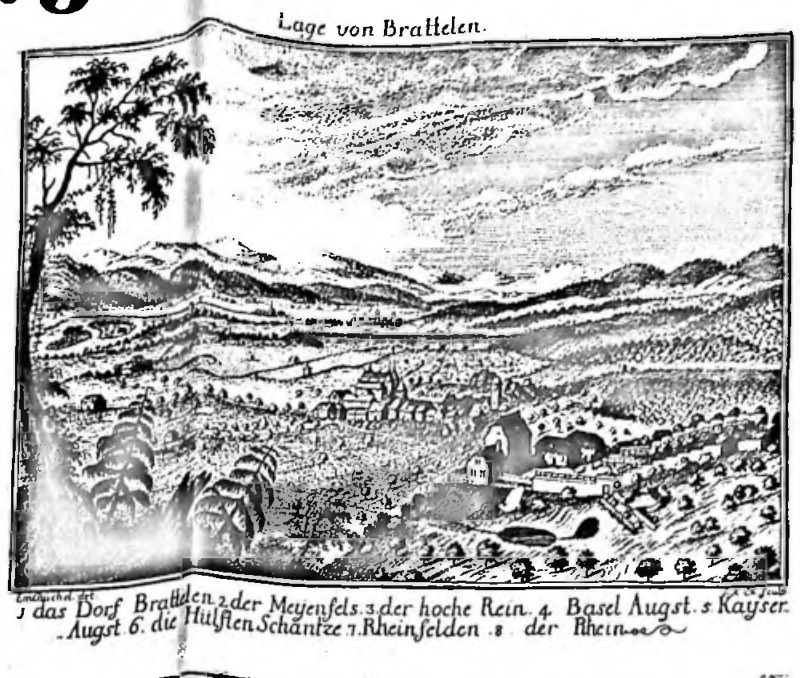
Das ganze Gebiet der Landschaft Basel bestand im 18. Jahrhundert aus sieben Landvogteien, Aemtern oder Beamtungen, an deren Spitze jeweilen ein aus der Stadt abgeordneter Landvogt oder Obervogt stand. Diese Aemter auf der Landschaft Basel, wie sie bis zum Jahre 1798 bestanden, waren im Laufe der Jahrhunderte von der Stadt käuflich erworben, teils aus einzelnen Gemeinden und Herrschaften zu Vogteien zusammengeschlossen worden. Die Bewohner der sieben Landvogteien waren der Leibeigenschaft unterworfen. Diese ist zurückzuführen auf das ehemalige Hörigkeitsverhältnis der Unfreien im mittelalterlichen Sisgau. Die wenigen Freien waren schon frühe untergegangen. Formell bestand die Leibeigenschaft bis zum Jahre 1790/91. Ihre Aufhebung erfolgte erst durch die Ratsbeschlüsse des Grossen Rats in Basel vom 20. und 27. Dezember 1790, vom 24. und 31. Januar, vom 28. Februar und vom 4. April 1791.

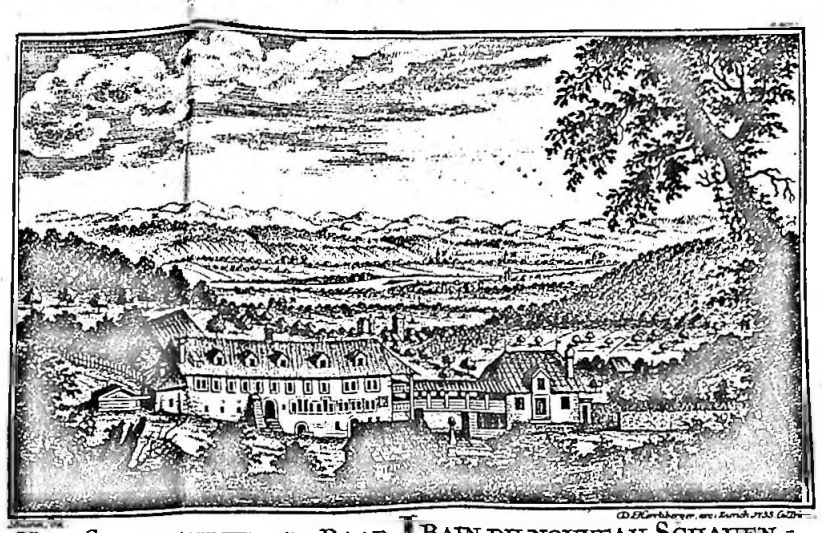
Die Bewohner der Landvogteien hiessen im Verhältnis zu ihrer Obrigkeit in der Stadt Basel deshalb die Untertanen. Unter ihnen – den Untertanen – selbst standen sich zwei scharf voneinander geschiedene Klassen von Bewohnern gegenüber: Die Bürger und die Hintersässen. Den ersteren, den Bürgern, standen als vollberechtigte Glieder ihrer Gemeinde der Anteil an allen Nutzungen zu, während die anderen, die Hintersässen, bloss die Geduldeten waren; als solche hatten die Hintersässen eine besondere Niederlassungsbewilligung beim Landvogt zu erkaufen. Irgendwie wird aus der Geschichte so ersichtlich, wieso man in Pratteln noch heute von den Bürgern und den Schamauchen spricht. Es sind dies die Bürger und die Hintersässen der alten Landschaft Basel.

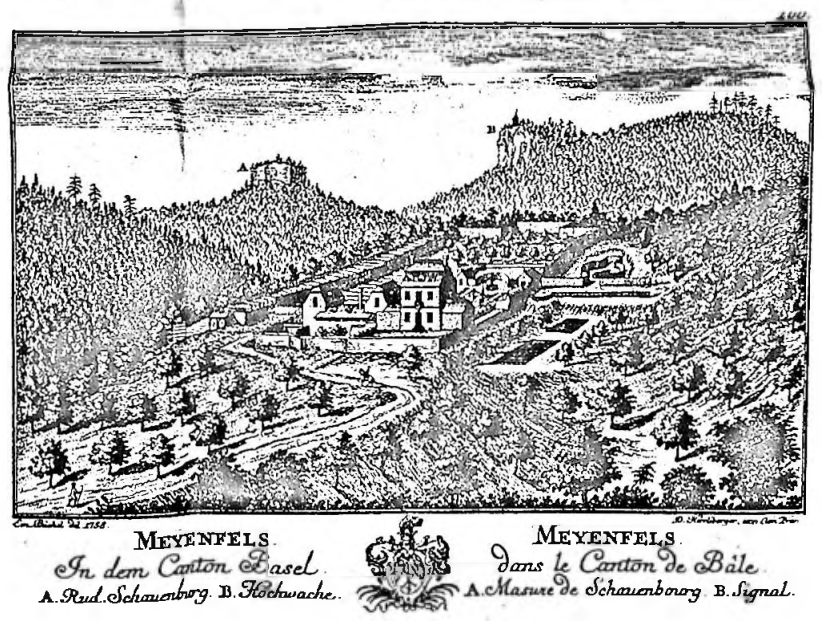
Inbezug auf ihre Lage zur Stadt Basel teilte man die Landschaft in die drei unteren Vogteien mit Münchenstein, Riehen und Kleinhüningen und die vier oberen Vogteien mit Liestal, Homburg, Waldenburg und Farnsburg. Zur Vogtei beziehungsweise zum Amt Farnsburg gehörten 28 Dörfer; zum Amt Waldenburg 18 Ortschaften; zum Amt Homburg 7 Ortschaften; zum Amt Liestal 6 Ortschaften; zum Amt Münchenstein die sieben Ortschaften Münchenstein, Muttenz, Pratteln, Biel, Benken, Binningen und Bottmingen; zum Amt Riehen die Ortschaften Riehen und Bettingen und zum Amt Kleinhüningen nur das Dorf Kleinhüningen. Die Gesamtzahl der Ortschaften betrug also 69 und die mittlere Durchschnittszahl eines Amtes beziehungsweise einer Vogtei 10 Dörfer.

Die Landvogtei Münchenstein, zu der Pratteln gehörte und die im Schloss Münchenstein ihren Sitz hatte, wurde auch etwa mit den genannten vier oberen Vogteien zu den sogenannten äusseren Vogteien gezählt, denen dann Riehen und Kleinhüningen als die zwei inneren gegenüberstanden.

Innerhalb jeder Vogtei war der Landvogt oberster Verwaltungsbeamter. Im Namen der Stadt Basel verwaltete er die Gerichtsbarkeit, das Militär- und Polizeiwesen und die Finanzen. Ueber alle Vergehen, die unter die niedere Strafgerichtsbarkeit fielen ebenso über alle Schuldforderungen unter zehn Pfund war er oberster Richter. Die hohe Gerichtsbarkeit, das Richten über Leben und Tod, wurde vom Kleinen Rat der Stadt Basel ausgeübt. Ueber ihre Verwaltung waren die Vögte dem städtischen Rat verantwortlich und hatten ihm alljährlich auf Oculi (das ist der Mess-Eingang des dritten Fronfasten-Sonntags) Rechnung abzulegen.



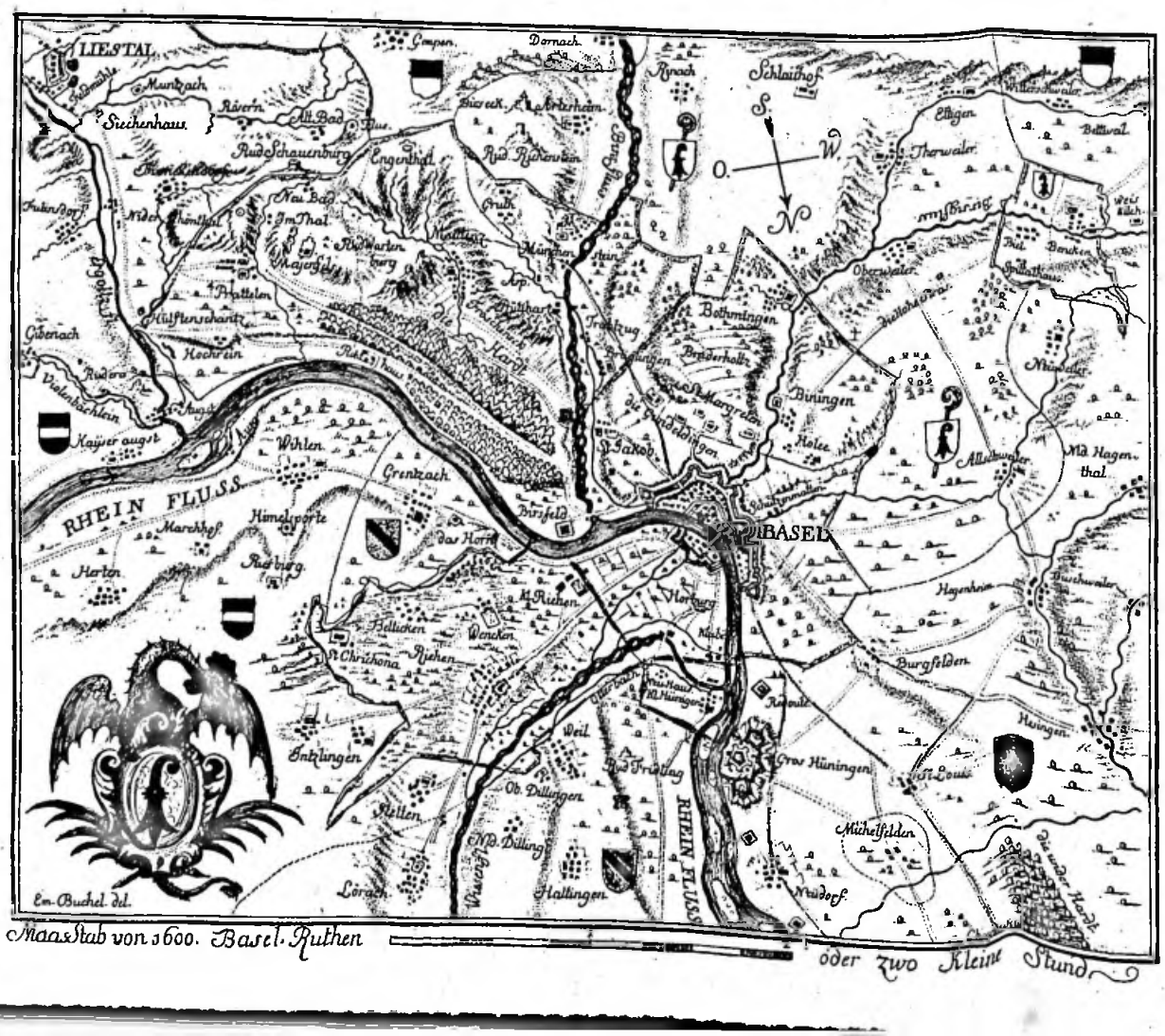




Kupferstiche von Emanuel Büchel

Die Landschaft Basel leitete die Stadt Basel im Jahre 1400 ein, als die Stadt die bischöflichen Herrschaften im Sisgau, das Städtlein Liestal, das Städtlein Waldenburg und die Burg Homburg mit allen Rechten pfandweise übernahm. Der zweite Schritt war der Kauf der Herrschaft Farnburg mit der dazugehörigen Landgrafschaft im Jahre 1461. Zug um Zug arrondierte die Stadt Basel ihren Besitz auf der Landschaft. Am 3. Mai 1515 erwarb die Stadt Sissach und Zunzgen von den Eptingern, Böckten, Itingen, Münchenstein, Wartenberg und Muttenz sowie im Jahre 1518 die Herrschaft Ramstein von den Ramsteinern.

Am künstlichsten war die Zusammenfassung der verschiedenen Herrschaftsgebiete rund um die Stadt Basel zum Amt Münchenstein. Zuerst bestand das Amt Münchenstein nur aus den Dörfern Münchenstein und Muttenz, die 1515 erworben wurden. Dazu erworben wurden durch die Stadt Basel in der Folge noch 1525 Pratteln von den Eptingern, Biel und Benken, die 1526 von Thomas Schaler von Leimen erworben werden konnten und 1534 die Dörfer Binningen und Bottmingen, die von Bischof Philipp von Basel erworben wurden.



Büchels Plan der Stadt Basel mit den Vogteien Münchenstein, Riehen und Kleinhüningen

Die Gemeinde-Organisation in der ehemaligen Landschaft Basel

In den verschiedenen Gemeinden der Landschaft Basel hatte sich bereits im 14. und im 15. Jahrhundert eine gewisse Gemeindeverfassung herausgebildet. Die Gemeinden hatten das Recht, eigene Gemeindesatzungen und Verordnungen über Weg und Steg zu erlassen, den Wald und die Allmend zu überwachen und dorfpolizeiliche Befugnisse auszuüben. Den Gemeinden stand sodann auch das Recht zu, ihre Beamten selber aus ihrer Mitte zu wählen. Ein solcher Ernennungsakt geschah jeweilen durch die versammelte Dorfgemeinde. Die Zusammensetzung der Ortsbehörden war in den Gemeinden verschiedenartig geregelt. In der Regel waren es zwei bis vier Geschworene, denen die Verwaltung der Gemeinde anvertraut wurde. In grösseren Gemeinden – zum Beispiel in Pratteln – präsidierte diese ein Untervogt oder Meier. So bildeten diese Beamten schon damals eine Art Gemeinderat im heutigen Sinne. Der Gemeinderat hatte zu geloben, des Dorfes Nutzen und Ehre zu fördern und Schaden abzuwenden. Ueblicherweise hatte sodann jede Gemeinde ihre besonderen Bannwarte, entweder einen Wiesenbannwart, der Feld und Flur zu überwachen und die dazugehörigen Gebote zu erlassen hatte, oder einen Holzbannwart (Förster), dem die Waldungen des Dorfbannes zur Beaufsichtigung unterstellt waren. Aber auch der Hirte und der Nachtwächter durfte unter den Dorfbeamten nicht fehlen.

In den kleineren Gemeinden, die keinen Untervogt oder Meier besassen, waren die Geschworenen mit der Wahrung der herrschaftlichen Rechte – der Rechte der Stadt Basel – betraut. Wie die Untervögte waren auch die Geschworenen verpflichtet, die obrigkeitlichen Ordnungen, Gebote und Verbote in ihren Gemeinden bekannt zu machen, auf deren Handhabung zu wachen und Fehlbare beim Landvogt anzuzeigen. Während ihrer Amtsjahre genossen die Untervögte dagegen das Vorrecht, in der Kirche den ihnen zugewiesenen Sitz direkt neben dem Landvogt zu haben. Ebenso waren die Untervögte von der Dorfwache und dem Harschiergeld befreit und mussten auch kein Fasnachtshuhn entrichten. Diese vielfältigen Aufgaben, die den Dorfbeamten von der Obrigkeit überbunden wurden, führten nicht selten zu einer Aemterkumulation, so dass es Beamte gab, die im Gericht sassen, der Dorfverwaltungsbehörde angehörten und gleichzeitig als obrigkeitliches Aufsichtsorgan amteten.

Lasten, Lasten, nichts als Lasten

Als Leibeigene und Untertanen der Stadt Basel schuldeten die Bewohner der Landschaft ihrer Herrschaft die folgenden Dienste und Abgaben:

Den Leibdienst, die Fron

Grundsätzlich galt die Verpflichtung für alle Untertanen. Frondienste mussten geleistet werden, wenn es galt, Kirchen und Armenhäuser zu errichten, Strassen und Wege oder Brücken zu erstellen, oder wenn an den obrigkeitlichen Schlössern gebaut oder auf

Bitte lesen Sie auf der nächsten Seite weiter →

→ *Fortsetzung der vorhergehenden Seite*

den zum Schloss gehörenden Landgütern geheut wurde.

Das Fasnachtshuhn
Das Fasnachtshuhn musste von jeder einzelnen Haushaltung dem Landvogt zu Handen der Stadt entrichtet werden. Von seiner Lieferung waren indessen die Dorfbeamten befreit.

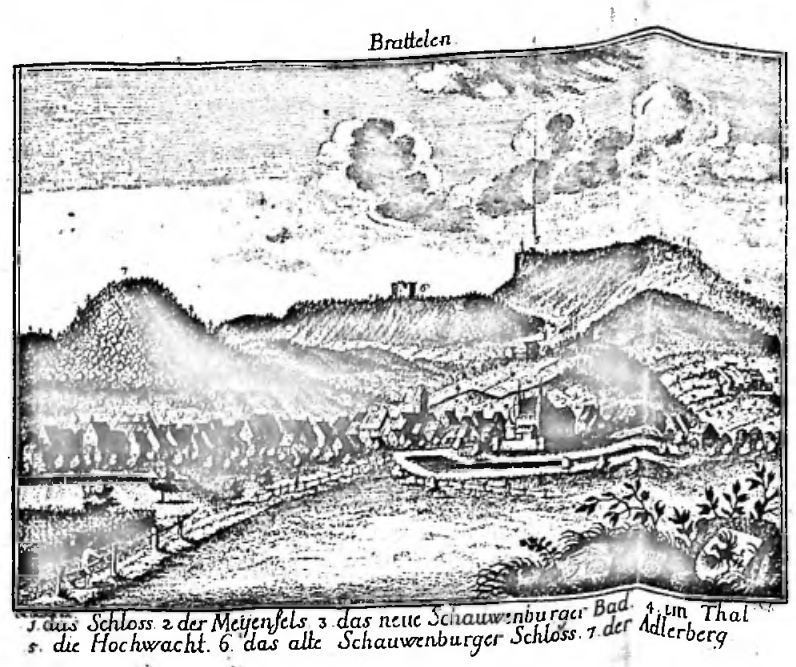
Zahlreiche kleinere Abgaben
So zum Beispiel das Schafgeld, der Futterhafer, das Burgkorn, der Bachhafer. Weitere Lasten waren die Manumission und der Abzug. Diese bildeten eine nicht zu unterschätzende Abgabe an die Stadt. Unter Manumission verstand man die Freilassung aus der Leibeigenschaft; der Abzug war eine Gebühr, die beim Wegzug alles Vermögens in Mobilien aus dem Gebiete der Vogteien entrichtet werden musste. Das eine bedingte in der Regel das andere. Manumissionen traten immer dann ein, wenn sich eine Untertanin nach auswärts verlobte. Wollte der Bräutigam zur Ehe schreiten, so hatte er für seine Braut beim Landvogt das Gesuch um Freilassung zu stellen. Das Gesuch wurde dann vom Landvogt an den Rat nach Basel geleitet. Die Gebühr betrug pro Person zehn Pfund. Die Abzugsgebühr war auf 10 Prozent des Vermögens beziffert. Innerhalb der Basler Aemter herrschte abzugsfreie Freizügigkeit.

Die Zehnten
Zehntpflichtig war das gesamte Gebiet der sieben Landvogteien. Der Zehnt erstreckte sich auf alle Gattungen des Bodenertrags; die wichtigsten waren der Frucht- und der Weinzehnten. Daneben gab es noch den kleinen Zehnten, der sich in der Hauptsache auf Bodenfrüchte wie Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, auf Hanf und Wicken oder auch etwa auf Obst bezog.
Alljährlich mussten die Pfarrer auf der Landschaft zur Zeit der Ernte die Zehntordnung verlesen und den Landleuten aufs Neue einschärfen.

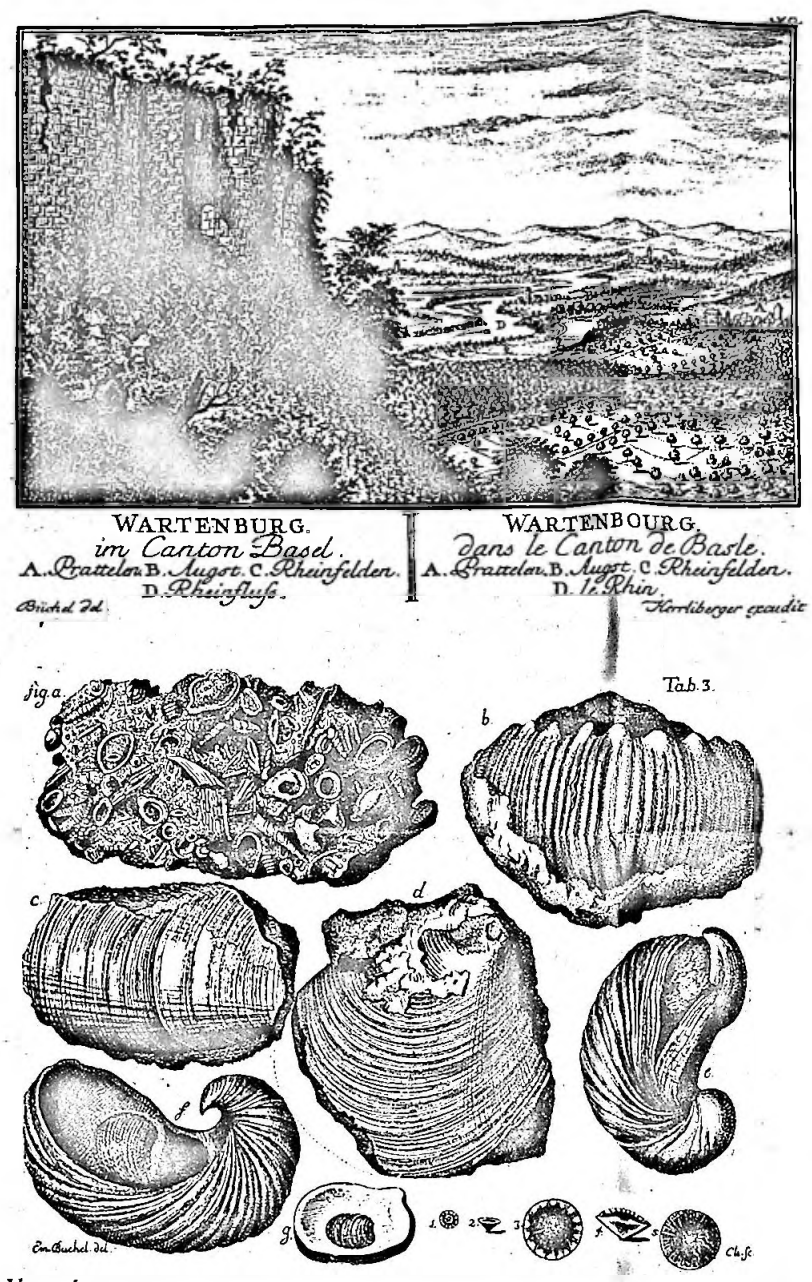
Die Bodenzinsen
Die andere grosse Gattung der auf den Untertanen liegenden Lasten waren die Bodenzinsen. Sie beruhten auf einer alten Abgabe des Hörigen und Unfreien an den Grundbesitzer, in der Regel waren das früher die adeligen Dorfherren. Im Gegensatz zu den Zehnten wurden aber die Bodenzinsen in einem festen Betrag entrichtet, der jährlich an einem fixen Termin, dem Martinstag (11. November) zu entrichten waren. Im 18. Jahrhundert waren die Hauptbezüger der Bodenzinsen die Landvögte oder die Kirchen.

Bevölkerungszahlen von Pratteln im 18. Jahrhundert

Daniel Bruckner informiert uns in seinem 3. Stück der Historischen Merkwürdigkeiten, in dem über Prattelen berichtet wird, über die Bevölkerungsentwicklung unseres Dorfes. Im Jahre 1650 belief sich die Anzahl der Bürger auf 70, im Jahre 1672 aber die Anzahl der sämtlichen Einwohner, Mann, Weib und Kind zusammen gerechnet auf 579 Seelen. 1770 zählte Pratteln 213 Haushaltungen und 699 Einwohner; 1774 waren es 137 Häuser mit 181 Haushaltungen und 732 Einwohnern. Das heisst, immer vorausgesetzt dass die Statistiken stimmen, dass im Verlaufe von vier Jahren die Zahl der Haushaltungen um 32 ab-, die der Einwohner aber um 33 zunahm. 1888 aber zählte man in Pratteln 1971 Einwohner; dies als Resultat des Wandels vom mittelalterlichen Bauerndorf zum grössten Industrie-Ort des Kantons Basel-Landschaft.



Kupferstiche von Emanuel Büchel



Versteinerungen aus der Zunftackergrube in der Nähe des Hagenbächli

Emanuel Büchel war ein Autodidakt und schöpfte sein Wissen aus Geometer-Lehrbüchern wie diesem, das 1712 in Basel erschien

Lebensdaten Emanuel Büchels (1705–1775)

1705 am 18. August zu St. Elisabethen in Basel als drittes und letztes Kind einer ehrbaren Handwerker-Familie getauft.
1723 Bäckerlehre beendet.
1726 nach dreijähriger Gesellen-Wanderung Heirat mit Susanne Felber, die ihm zehn Kinder schenkt. Büchel wird Bäckermeister und zünftig zu Brotbecken.
1735 Ansichten von Pratteln.
1736 bis 1748 naturwissenschaftliche Zeichnungen für Professor Benedict Stehelin.
1738/39 erste Basler Ansichten.
1741 im Taufbuch von St. Alban in Basel erstmals als «Dessinateur» tituliert.
1743 Büchel wird Sechser der Zunft und damit Basler Grossrat.
1745 bis 1760 Ansichten von Ortschaften, Natur-Schenswürdigkeiten sowie Burgen und Schlössern in den Aemtern der Landschaft Basel.
1748 bis 1763 Stechervorlagen von Dorfansichten, Versteinerungen und Antiquitäten zu den von seinem Basler Ratskollegen Daniel Bruckner verfassten 23 Bänden der «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel»
1750 Zeichnungen der Ruinen von Augst.
1750 bis 1766 Kartenkopien nach den Karten des Basler Geometers Georg Friedrich Meyer.
1752 Kopien der Basler Münzen und Medaillen im Auftrag seines Ratskollegen Daniel Bruckner.
1754 bis 1773 Ansichten für David Herrlibergers «Helvetischer Topographie».
1755 (Juni) Reise mit seinem Freund Pfarrer Buxtorf zu den Quellen der Birs und zur Pierre Pertuis, wo Büchel die römische Stein-Inschrift minutiös abzeichnet.
1768 Reinzeichnungen der 1766 und 1767 angefertigten Kopien des Totentanzes und den übrigen Wandbildern des Klingental-Klosters.
1773 Reinzeichnung der Kopie des Prediger-Totentanzes.
1775 am 24. September stirbt Emanuel Büchel nachdem er bis zur letzten Stunde künstlerisch tätig war und wird im Münster begraben.

Lebensdaten August Johannes Buxtorf (1696–1765)

1696 25. Juli in Arisdorf als Sohn des Arisdörfer Pfarrers und späteren Professors der orientalischen Sprachen an der Universät Basel geboren.
1709 Abschluss des Gymnasiums.
1711 Prima Laureat von seinem Vater.
1713 Magisterwürde in Medizin vom damals berühmten Doktor und Professor Johann Rudolf Zwinger.
1712 in den Feriis canicularibus (in den Hundstage-Ferien) hält Buxdorf eine öffentliche Vorlesung über eine Horaz-Stelle (das ist ein römischer Dichter zur Zeit des Kaisers Augustus).
1716 im November (Wintermonat) wurde Buxdorf unter die Kirchendiener aufgenommen, nachdem er am 17. April eine Streitschrift unter dem berühmten Jacob Christoph Iselin verteidigt hatte.
1716 verreiste Buxdorf nach Marseille und erlebte dort 1720 die fürchterliche Pest-Epidemie, die Tausenden das Leben kostete. Buxdorf leistete als Mediziner mit grossem Einsatz Hilfe und wurde dadurch als Mitglied der Schönen Wissenschaften zu Marseille aufgenommen. Buxtorf blieb sechs Jahre in Marseille und kehrte erst im Jahre 1722 über Genf wieder nach Basel zurück.
1727 4. März bewarb sich Buxdorf ruhmvoll um die damals freie Stelle eines Hohlehrers der Naturwissenschaft und am 24. Oktober (Weinmonat) um die frei gewordene Hohlehrerstelle für Natürliches Recht und Sittenlehre.
1728 15. Oktober trat Buxdorf mit Anna Fäsch, der Tochter des Oberstzunftmeisters Andreas Fäsch, in den Stand der Ehe. Andreas Fäsch hatte 1726 den Mayenfels in Pratteln als Basler Landgut gebaut. Anna Fäsch schenkte Buxdorf fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter.
1731 31. März wurde Buxdorf als Pfarrer in Pratteln gewählt. Sechs Jahre blieb Buxdorf in Pratteln Pfarrer.
1735 lädt Buxdorf seinen Freund, den Basler Bäckermeister und Hobby-Maler ins Pfarrhaus in Pratteln ein und beauftragt den grossartigen Zeichner, Dorfansichten von Pratteln zu schaffen.Büchel konzipiert die sieben Gouachen, die heute das Gemeinderats-Zimmer im Schloss zieren. Es sind dies die ersten bekannten, datierten und signierten Werke Büchels.
1737 wurde Buxdorf zum Pfarrer zu St. Elisabethen nach Basel gewählt.
1746 wurde Buxdorf zum Pfarrer der Minderen Stadt (Kleinbasel) an St. Theodor gewählt. Zu St. Theodor amtete Buxdorf 18 Jahre, nämlich bis zum 19. Juni (Brachmonat) des Jahres 1764.
1755 (Juni) Reise mit dem Freund Emanuel Büchel zu den Birsquellen und zur Pierre Pertuis.
1756 veröffentlicht Buxdorf als 14. Folge der «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» unter dem Titel «Die Reise nach der Birsquelle samt einer kurzen Beschreibung der ohnfern von dar befindlichen römischen Steinschrift auf Pierre Pertuis» den heute noch lesenswerten «Expeditionsbericht».
1765 15. März starb Buxtorf und wurde am 17. März 1765 auf dem Kirchhof zu St. Theodor beerdigt.

Die Pest in Marseille von 1720, die Pfarrer August Johannes Buxdorf vor Ort erlebte

Über Büchel und Buxdorf ist unter anderem auch im Prattler Band «Wone Stärn stoht uf em Stei..» von Fritz Sutter nachzulesen. Dieser Band ist im Verlag des Prattler Anzeiger erschienen und kann auf der Redaktion an der Schlossstrasse 57 zum Preise von Fr. 25.-- bezogen werden.

Frische Erdbeeren
KAFFI SCHMITTIPLATZ
Öffnungszeiten:
Mo– Fr. 8.00–23.00
Sa 8.00–20.00/So 8.00–20.00

M. Wagner + Co AG
Service für Waschautomaten und Kühlgeräte
Telefon 821 11 12

Basler Magazin

Politisch-kulturelle Wochenend-Beilage der Basler Zeitung. 278 Nummer 46 Basel, Samstag, 27. November 1993

Stadtheiliger?

Den Baslern gilt er als einer der ihren, obwohl er, zwar in Basel geboren, wie viele grosse Söhne dieser Stadt lange Jahre im Ausland lebte und wirkte. Tatsächlich hat der besessene Kupferstecher und tüchtige Verleger Matthäus Merian den Namen seiner Vaterstadt unauslöschlich mit der Wertschätzung und der Weltgeltung seines umfangreichen Lebenswerkes verknüpft: die Bewunderung für seine Drucke und Illustrationen gilt gleichzeitig auch der Urbanität der weltläufigen Handelsstadt an der Rheinbrücke, die Merian immer wieder und vorzüglich festhielt und zur Geltung brachte. Er war und ist sozusagen welt- und fortwirkender Propagandist unserer Stadt und verdient damit einen Ehrenplatz im Olymp basierischer Selbsteinschätzung. In seinem Metier war Merian eher rasender Reporter und umsatzorientierter Kaufmann als weltferner Schöngeist: begnadeter Handwerker mit Geschäftssinn, dem, wie wir heute wissen, mit ungeheuerem Fleiss fortwährend Qualität und hohe Kunst gelang. Der 400. Geburtstag Matthäus Merian und das vorliegende Basler Magazin bieten Gelegenheiten, nachzuweisen, dass ihn die Basler mit vollem Recht oft und gerne als einer ihrer ganz Grossen zitieren und in Anspruch nehmen.

Hans-Peter Platz

Porträt von Matthäus Merian d. Ä. um 1645, gestochen wahrscheinlich vom Sohn Matthäus Merian d. J. nach einer eigenen Vorlage.

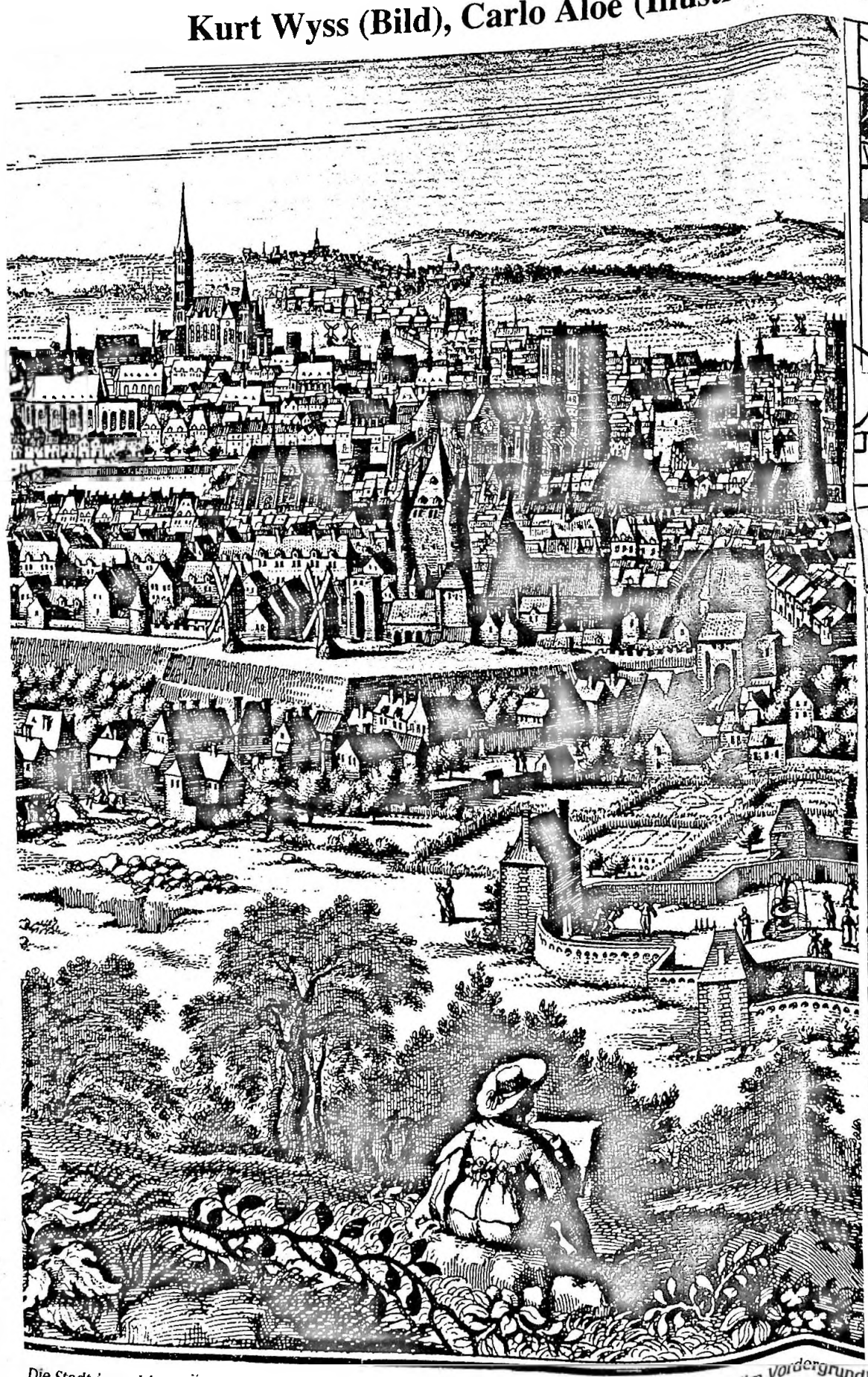
16 Seiten Merian

Matthäus Merian d. Ä. kam 1593 in Basel zur Welt. Im Gedenkjahr zeigt das Kunstmuseum Basel ab morgen eine Ausstellung ber ihn. Und das Basler Magazin bringt auf 16 Seiten Einblick in das facettenreiche Wirken des grossen Radierers und Verlegers. Im ersten Teil folgt auf die Vita der meisterliche Basler Plan (zum Herausnehmen) und ein Gespräch mit dem Merian-Experten Lucas Wüthrich. Im zweiten Teil geht es nach Europa im Krieg, dann zurück in die Schweiz und wieder nach Basel auf den Petersplatz (zum Herausnehmen) und in die Ausstellung im Kunstmuseum. Die Schlussseite ist der Malerin Maria Sibylla Merian, der Tochter, gewidmet.

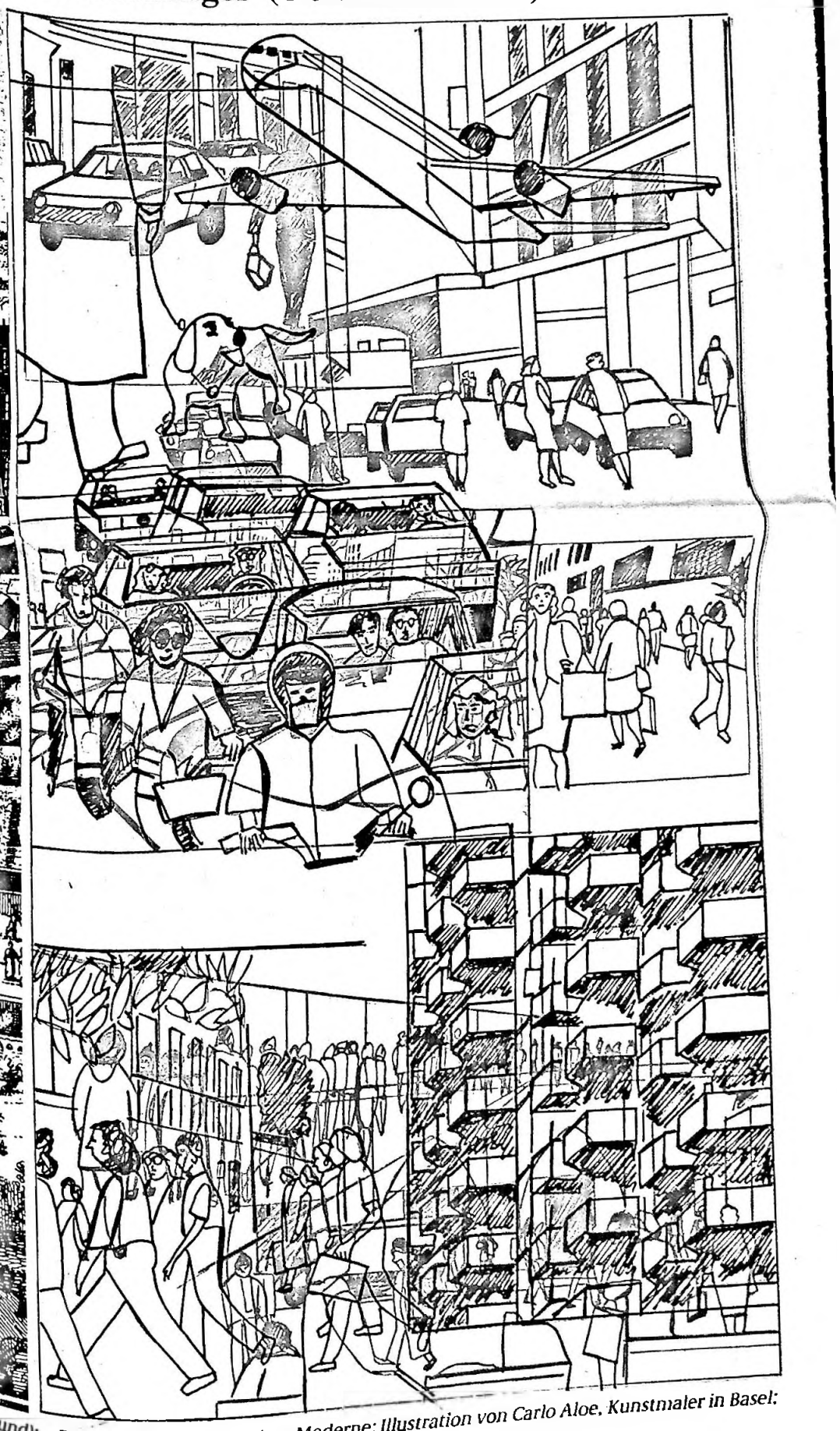
Der Zeitzeichner Matthäus Merian

Von Ewald Billerbeck

Kurt Wyss (Bild), Carlo Aloe (Illustration), Daniel Bolsinger (Dokumentation)



Die Stadt im ruhigen Überblick: Ausschnitt aus der Pariser Ansicht von Matthäus Merian (im Vordergrund); Anfang 17. Jahrhundert.



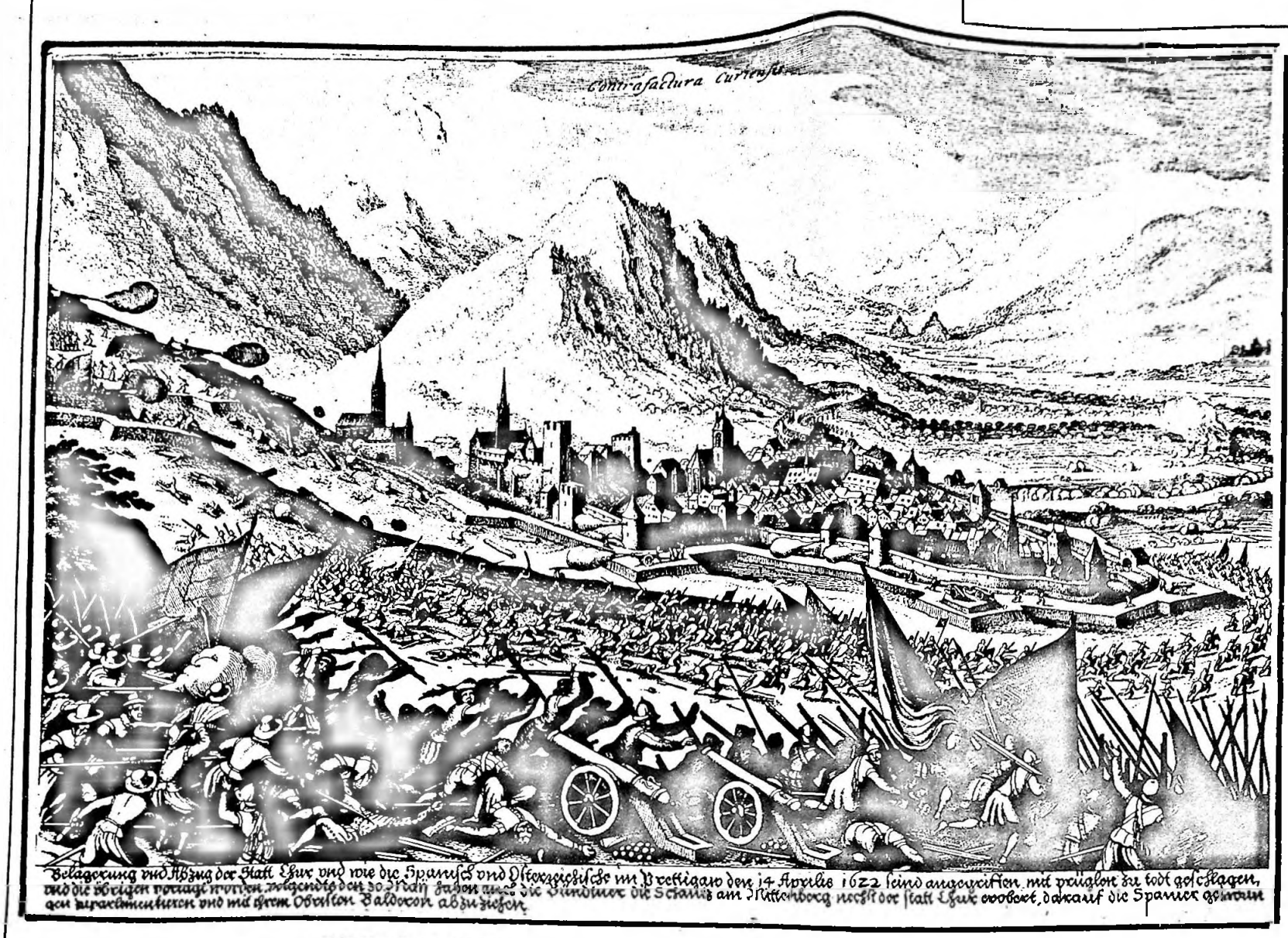
Die Stadt in der hektischen Moderne: Illustration von Carlo Aloe, Kunstmaler in Basel: Ende 20. Jahrhundert.

Vor 400 Jahren wurde er in Basel geboren und ist mit seinem immensen graphischen Werk bis heute präsent geblieben: Matthäus Merian der Ältere, Kupferstecher, Zeichner und Verleger. Im Barock, im Dreissigjährigen Krieg, war er Zeitzeuge Basels, Frankfurts und Europas. In ihm verband sich universal der Handwerker, Künstler, Chronist und Editor. Zum Gedenkjahr beginnt morgen im Kunstmuseum Basel eine Merian-Ausstellung. Und hier ist dem Zeitzeichner ein ganzes Basler Magazin gewidmet.

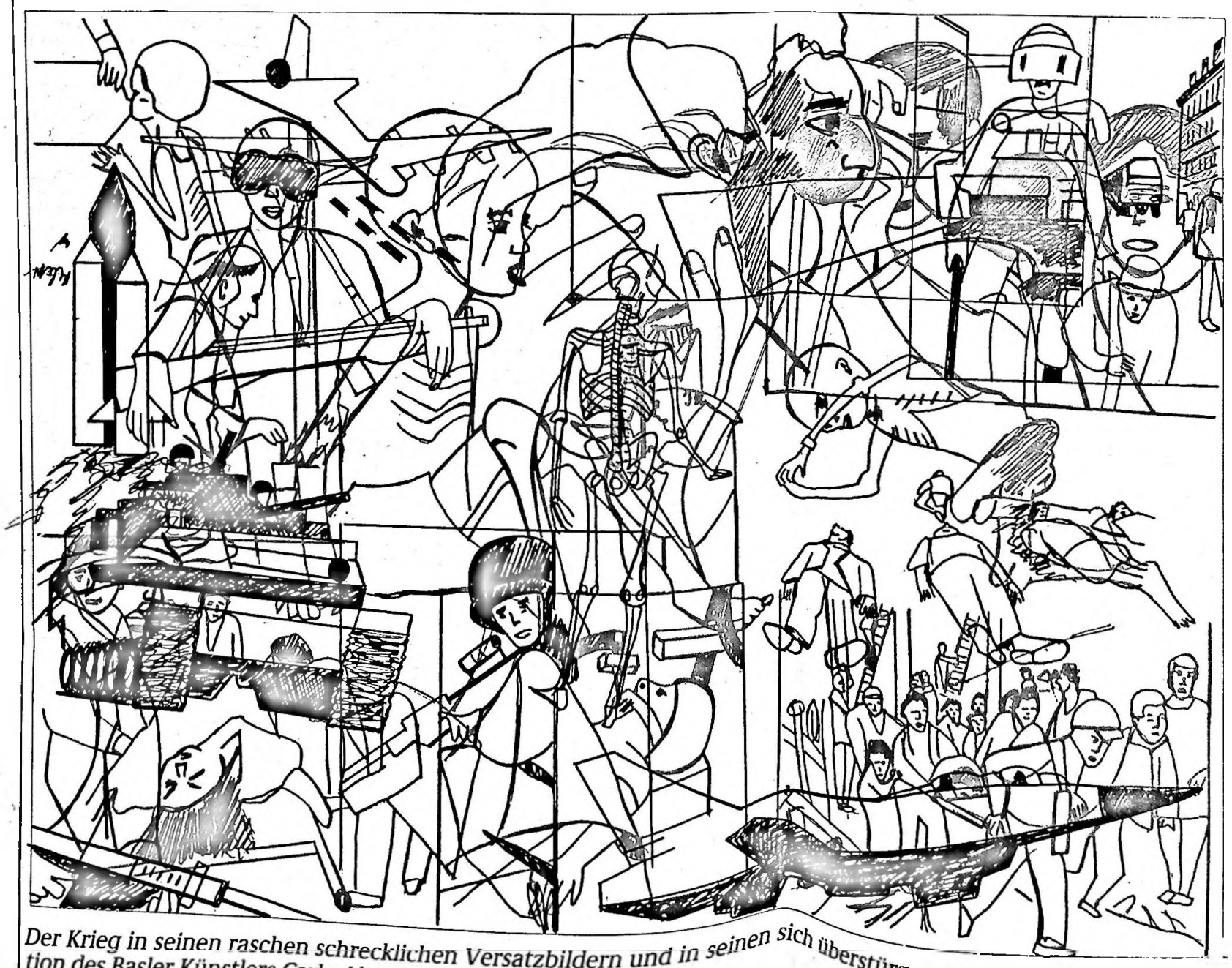
Ein «Merian» im Originaldruck gehört längst schon zu den gesuchten Sammlerstücken, kopiert wurden Radierungen von Matthäus Merian d. Ä. schon zu seinen Lebzeiten (und zu seinem Ärger), seine illustrierten Bände stehen – in Originalen oder häufiger in Faksimile-Ausgaben – in den Bibliotheken und Regalen der Liebhaber, und sein grosser Basler Vogelschauplan ist nicht nur am Rheinknie berühmt. Merians Werke erfreuen sich ungebrochener Beliebtheit, durch die Jahrhunderte bis heute. Nur weil die Druckgraphiken an der Wand der guten Stube so gut anstehen? Nur weil das Bibliophile die Sammlerader trifft? Nur weil die Ansichten friedlicher Städte und romantischer Landschaften nostalgische Gefühle von einer vermeintlich guten alten Zeit wecken?

Es ist viel mehr. Merians Werke sind Zeitdokumente von bleibendem Wert. Seine Topographien dokumentieren die Gepräge, die Architektur, die Anlage und die Entwicklung der damaligen Städte und Orte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts oder davor, oft präzis bis in die Details, oft auf ältere Vorlagen zurückgehend. Seine Darstellungen in naturwissenschaftlichen, medizini-

Schreckensbilder



Der Krieg als harmonisch komponiertes Schlachtenbild. Merians Radierung über die Vertreibung der Spanier aus dem Prättigau und aus Chur (im Mittelgrund), 1622. Rätisches Museum Chur.



Der Krieg in seinen raschen schrecklichen Versatzbildern und in seinen sich überstürzenden Nachrichten. Illustration des Basler Künstlers Carlo Aloe für dieses Magazin, 1993.

Nachrichten über die eingeschlossene Bevölkerung, über die Flüchtlingsströme und die Toten in den Strassen, Zahlen von Verschleppten und Niedergemachten, Augenzeugenberichte über Folter, Vergewaltigung und Mord, Bilder von den blutigen Untaten einer grausamen Soldateska. Täglich kommen die schrecklichen Bilder und Nachrichten von den Kriegsschauplätzen. Es sind Schlaglichter, und sie erlöschen so schnell, wie sie sich folgen. Es ist ein Staccato überlauter Töne, und sie reissen so schnell ab, wie sie sich folgen. Der nahe Krieg und der ferne – welcher Krieg ist heute noch fern? – werden nahegebracht. Wirklich? Im Flash dargestellt, rücken sie wieder in eine unwirkliche Ferne. Man kann nichts festhalten.

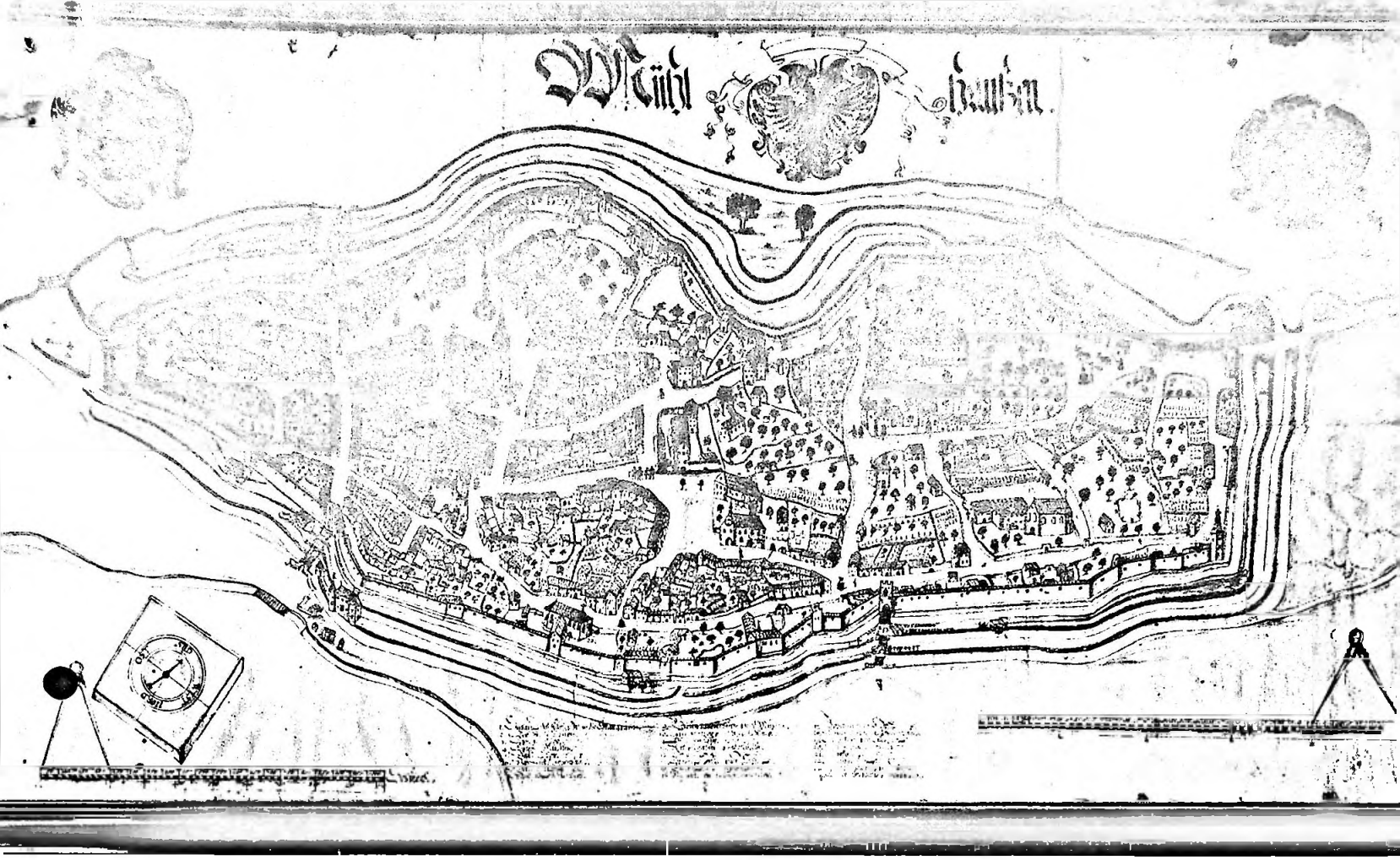
Ewald Billerbeck: Kunst über Krieg

Es wird heute oft gesagt, moderne Kriege richteten sich weit mehr gegen die Zivilbevölkerung als frühere. «... Unser Magd ward im Stall dermassen traktiert, dass sie nicht mehr daraus gehen konnte ... Da fieng man erst an, die Stein von den Pistolen, und hingegen an deren Statt der Bauren Daumen aufzuschrauben, und die armen Schelmen so zu foltern, als wann man hätt Hexen brennen wollen ... Auch einen von den gefangenen Bauren sie bereits in Backofen steckten und mit Feuer hinter ihm her warn ... Einem andern machten sie ein Seil um den Kopf und raitelten es mit einem Bengel zusammen, dass ihm das Blut zu Mund, Nas und Ohren herausprang ...» Der Augenzeugenbericht *stammt aus dem Dreissigjährigen Krieg, aus dem* Simplicissimus *von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (1. Buch, 4. Kapitel). Der Schriftsteller schildert darin selbsterlebte Kriegsgreuel und hält dem Leser die Grausamkeiten der Welt vor Augen, drastisch und sehr oft ironisch. Die Ironie, erst befremdlich, verstärkt noch das Schockierende der Geschehnisse, sie verweist aber auch auf eine für die Barockzeit typische Schicksalsergebenheit. Durch die Ironie entsteht ein eindrucksvolles Zerrbild.*

Zerrbilder ganz anderer Art haben Kriegsdarstellungen zu allen Zeiten ergeben; von der übersteigerten Heroisierung von Kriegstaten und Kriegsherren bis zum propagandistischen Dauerfeuer der Nationalsozialisten, vom nachgestellten Foto (das um die Welt ging) der US-Soldaten, die im Koreakrieg ihre Flagge in einen eroberten Hügel rammen, bis zum fernsehgerecht aufbereiteten Golfkrieg.

Matthäus Merian hat den Dreissigjährigen Krieg auf verschiedenen Stichen thematisiert, vor allem im zeitgeschichtlichen Werk Theatrum Europaeum. *Unter ihnen sind manche, die, wie so oft bei Merian, durch Exaktheit auffallen, aber auch durch eine wohlproportionierte Komposition. Entsetzliche oder schrille Töne fehlen.*

Darf man den Krieg so ästhetisieren? Aber auch Picassos Guernica *ist durchkomponiert, wenn auch anders. Täte man es nicht, so würde man auf die Kunst verzichten; die künstlerische Botschaft, auch eine anklagende, würde nicht verstanden. Der Basler Kunstmaler Carlo Aloe stellt zu Merians Schlachtenbild hier eine gegenwärtige Darstellung des Krieges. Es sind Zeichen von den raschen sich überlagernden Nachrichten und Bildern. Eindrücke werden zu Signalen, die nicht mehr verblassen.*



34

"Die Schweiz" 11/1982

Mulhouse

Mülhausen

Le Sundgau, pays de collines, s'étend entre la Birse au sud et l'Ill au nord. Il jouxte au midi à la ville de Bâle, qui était autrefois le pilier angulaire sud de l'Alsace. Au nord, Mulhouse, que domine le Rebberg, était jusqu'en 1798 le territoire le plus septentrional de la Confédération. Une trentaine de kilomètres sépare les deux villes, qui n'ont cessé jusqu'à nos jours d'entretenir des relations amicales, bien que dans certains domaines elles ne soient pas exemptes de rivalité. Dans le cadre de la collaboration transnationale au sein de la Regio basilensis sous l'égide de Bâle, Mulhouse est, avec la partie méridionale de Bade, un partenaire ouvert et agréable.

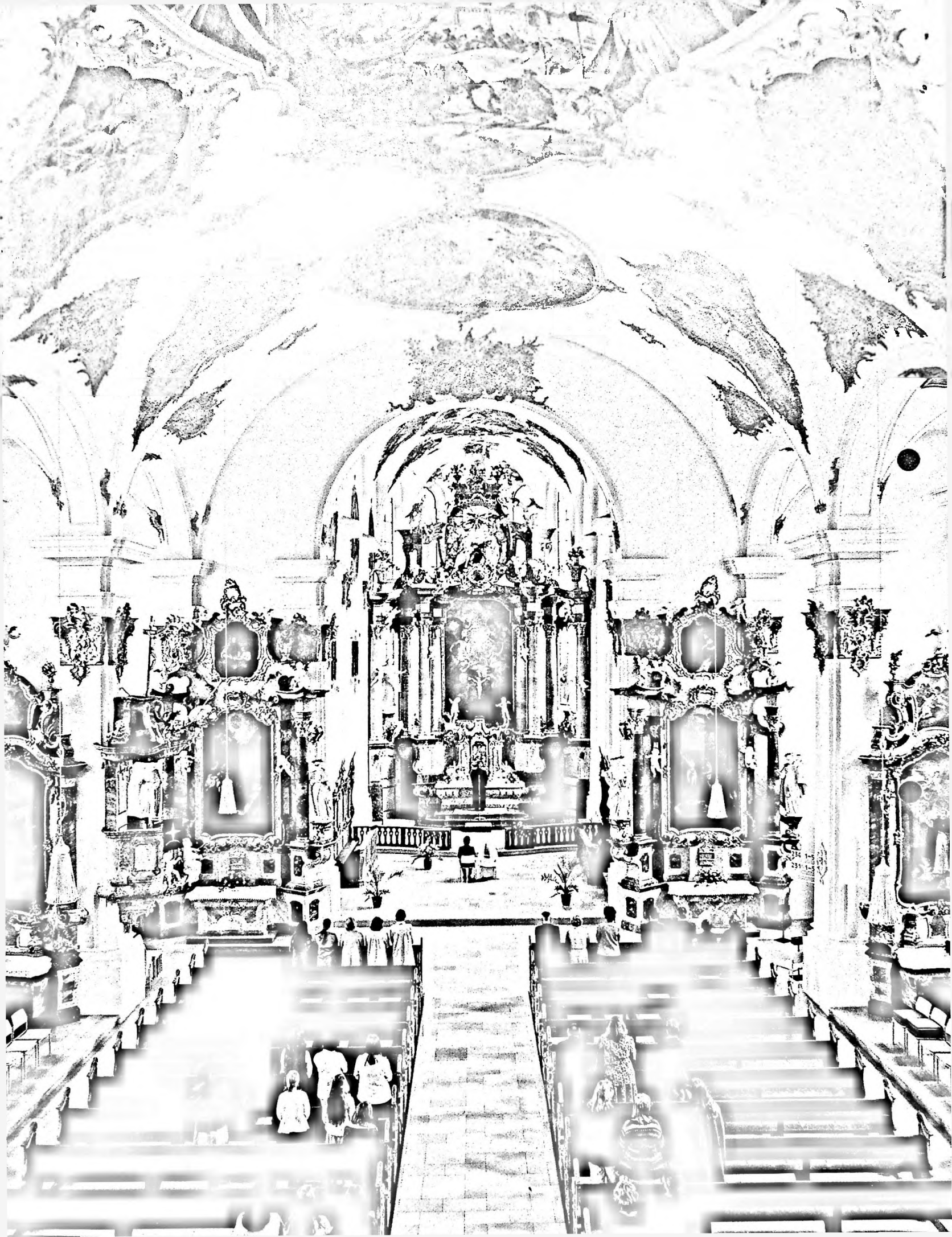
Mulhouse et Bâle étaient devenus au XVIIIe siècle des centres importants de l'industrie textile. Les Mulhousois s'étaient fait une spécialité de la toile de coton imprimée, nommée indienne, dont le magnifique Musée de l'impression sur étoffes, proche de la gare, laisse un souvenir inoubliable. Cette ville textile – le Manchester français comme on la nommait parfois – perfectionna au XXe siècle les anciennes industries auxiliaires, telles que la construction mécanique, la chimie et l'impression artistique sur papier. A Bâle, la rubannerie de soie prédominait jusqu'à la fin du siècle passé. Sauf de modestes restes qui subsistent, elle a été relayée par la toute-puissante chimie.

Comment Mulhouse (en allemand Mülhausen, en dialecte Mülhüüse) est-elle entrée politiquement en relations avec les Confédérés? Les plus anciens documents du XIIe siècle mentionnent des possessions et des droits de l'évêque de Strasbourg, qui y avait installé un fermier, comme aussi un établissement commercial et artisanal soutenu par les Hohenstaufen et placé sous la surveillance d'un bailli. Sous Frédéric II, un mur d'enceinte à quatre portes aurait été érigé autour de la jeune ville en 1223. Ce furent Rodolphe de Habsbourg et ses successeurs sur le trône royal et impérial qui élevèrent Mulhouse au rang de ville impériale et la dotèrent peu à peu de tous les droits afférents.

Au XIVe siècle, la noblesse fut comme ailleurs écartée du gouvernement de la ville et fit place aux six corporations. Un hôtel de ville construit en 1431 et les villages d'Illzach et de Modenheim achetés aux comtes de Wurtemberg – amorces d'un modeste territoire que l'on ne saurait comparer à Berne et Soleure avec lesquels Mulhouse s'était alliée en 1466 après que se fut éloigné le péril armagnac – furent autant de témoignages historiques émanant d'une bourgeoisie confiante dans son destin. De même qu'avait avorté la tentative du dauphin de France, le futur Louis XI, de conquérir l'Alsace par le sud, ainsi échoua aussi l'entreprise de Charles le Téméraire qui voulait incorporer la ville impériale à sa nouvelle province bourguignonne de Lotharingie. Les bourgeois de Mulhouse, inquiets de la malignité des temps, cherchèrent au sud protection et refuge: d'abord en avril 1506 auprès de Bâle, puis en janvier 1515 auprès des treize anciens cantons, qui les admirent dans leur alliance ainsi que dans le pacte militaire avec la France, ce qui fut très profitable aux Alsaciens. Ce n'est certes pas un hasard si l'hôtel de ville (aujourd'hui Musée historique), reconstruit en 1553 après un incendie, ressemble beaucoup à ceux de Berne et de Fribourg.

En 1523, Mulhouse adopta la Réforme, ce qui eut pour effet de relâcher et finalement de dissoudre totalement les liens avec les cantons catholiques, jusqu'à ce qu'en 1777 l'alliance fut renouvelée avec tous les treize cantons. Enclave politique et confessionnelle dans une Alsace devenue française en 1648, il fallut beaucoup d'habileté pour qu'elle pût sauvegarder son indépendance de petite république. Si déjà pendant la guerre de Trente Ans la neutralité suisse l'avait protégée des horreurs dues aux hostilités, elle vit également son indépendance de membre de la Confédération respectée par Louis XIV, qui avait besoin de ses mercenaires.

Le déclin de l'ancienne Confédération en 1798 mit fin aussi à l'indépendance de Mulhouse. La ville fut incorporée au département du Haut-Rhin, dont son ancienne rivale Colmar était devenue le chef-lieu quelques années auparavant. Certains bourgeois avaient même été gagnés par l'enthousiasme révolutionnaire. Quant à savoir si l'enseigne de l'auberge «Au Guillaume Tell», témoigne de la popularité du tyranni-



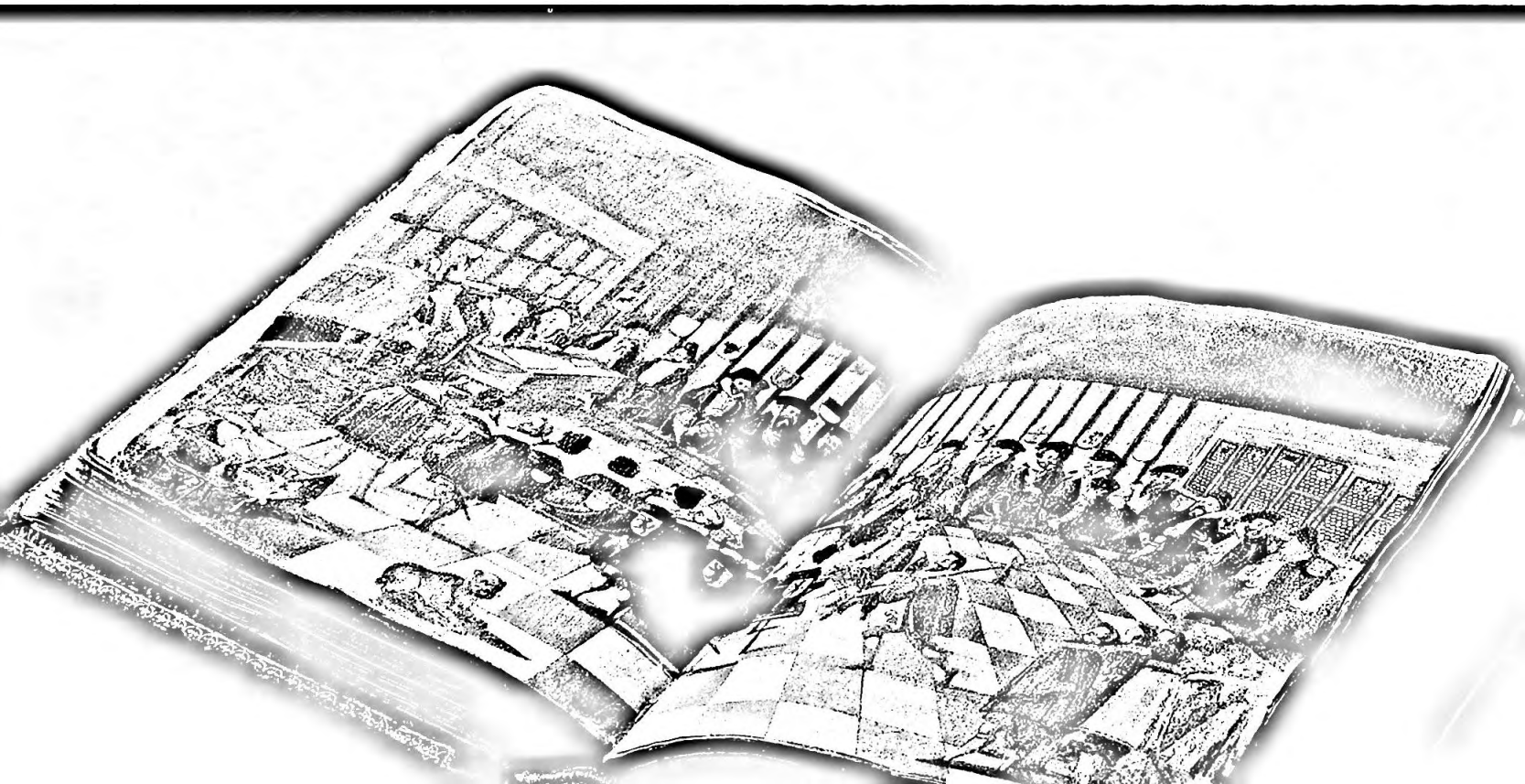
34 Mülhausen zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Den Plan liess Bürgermeister Petri zuhanden von Matthäus Merian für dessen Topographia Helvetiae anfertigen. Mit zwei Armen umfloss die Ill – heute eingedeckt – die Stadt und trieb die Mühlen an, die ihr Wappen und Namen gaben.
35 Die Schweizer Chronik des Andreas Ryff von 1597 enthält an die 400 Miniaturen. Auf dem Bild der Tagsatzung zu Baden 1531 erkennt man rechts die Abgeordneten von Mülhausen und Rottweil

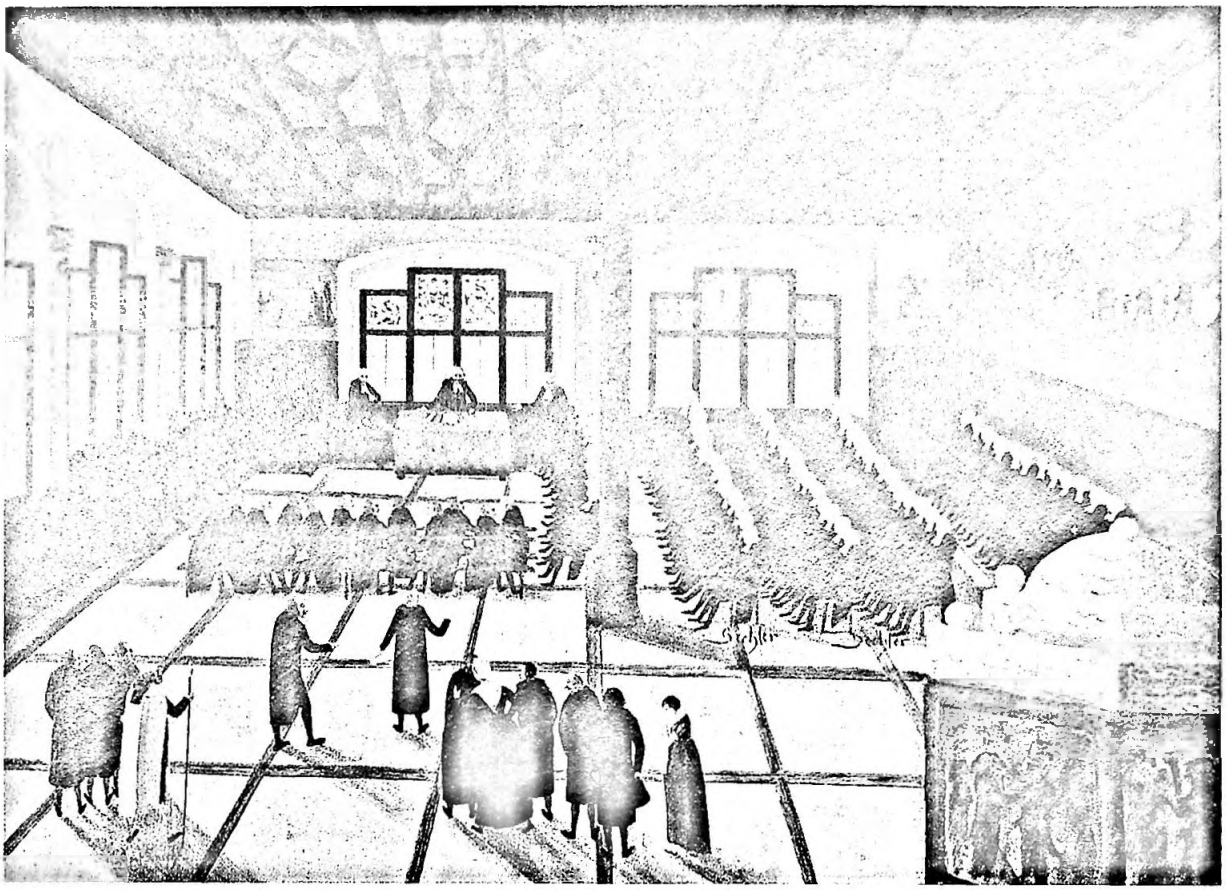
34 Mulhouse au début du XVIIe siècle. Le bourgmestre Petri a fait dessiner ce plan pour la Topographia Helvetiae de Matthäus Merian. Deux bras de l'Ill, aujourd'hui couverts, traversaient la ville et faisaient tourner les moulins qui lui ont donné son nom (Mühle = moulin) et ses armoiries.
35 La chronique suisse d'Andreas Ryff, de 1597, contient près de 400 miniatures. Sur la gravure représentant la Diète de Baden en 1531, on reconnaît à droite les délégués de Mulhouse et de Rottweil

34 Mulhouse all'inizio del XVII secolo. Il piano, destinato a Matthäus Merian per la sua Topographia Helvetiae, venne ordinato dal borgomastro Petri. Il fiume Ill, che ora è coperto, chiudeva la città fra due bracci.
35 La Cronaca Svizzera di Andreas Ryff, del 1597, comprende circa 400 miniature. Nell'illustrazione della Dieta di Baden si riconoscono, a destra, i delegati di Mulhouse e di Rottweil

Mulhouse (German Mülhausen) at the beginning of the 17th century. Burgomaster Petri had the plan made for use in Matthäus Merian's Topographia Helvetiae. Two arms of the River Ill—today covered over—flowed around the town.
35 The Swiss chronicle of Andreas Ryff of 1597 contains nearly 400 miniatures. In the picture of the Diet at Baden in 1531 the delegates of Mulhouse and Rottweil can be seen on the right

cide au temps de la Révolution ou de l'attachement à la Confédération, nous renonçons à nous prononcer.
L'industrie textile, qui avait été aménagée depuis une cinquantaine d'années, bénéficia de la nouvelle situation politique et du blocus continental de la période napoléonienne. Toutefois les industriels, qui s'étaient enrichis, ne songèrent pas seulement à eux-mêmes, mais aussi à leurs ouvriers et à leurs concitoyens moins favorisés. Leur éthique sociale et leur zèle au travail illustrent excellemment la théorie de Max Weber selon laquelle le protestantisme est le terrain fertile de l'âge industriel, ce que semble confirmer aussi la ville voisine de Montbéliard, autrefois wurtembergeoise. En 1826 fut fondée la «Société industrielle», qui est aujourd'hui encore une association des milieux économiques dominants de la ville, dont le siège est au Palais de la Bourse (ancienne Bourse textile) et qui, vouée à l'essor de la technique, des sciences et des arts, édite un bulletin important pour la connaissance de Mulhouse et de ses environs. Le paternalisme mulhousois créa entre 1819 et 1883 de nombreuses institutions: une caisse d'épargne, une caisse de retraite et une assurance contre les accidents, un orphelinat, un hôpital et un asile de vieillards, pour n'en citer que quelques-unes. Une création des plus intéressantes, visible aujourd'hui encore dans l'ensemble urbain, c'est «la Cité», une cité ouvrière au nord-ouest de la vieille ville où 1243 maisons divisées en quatre pouvaient être acquises par les occupants moyennant paiement d'une somme équivalente à trois années de salaire. Cet esprit social de la grande bourgeoisie mulhousoise mérite d'autant plus d'être souligné qu'il se manifestait déjà à une époque où Marx et Engels décrivaient la misère de la classe ouvrière, mais ne l'éliminaient pas.
C'est également à une initiative privée que l'on doit la construction du premier chemin de fer en Alsace: Nicolas Koechlin, représentant typique de ce patriciat industriel, construisit le chemin de fer vers Thann, au pied des Vosges, dont les eaux étaient utiles pour diverses raisons à l'industrie textile. Deux ans plus tard, il commença la construction de la ligne de Mulhouse à Strasbourg. Ce ne fut qu'en 1845 que Bâle fut reliée au nouveau moyen de transport instauré dans la ville voisine.
Celui qui examine le tracé des anciennes routes et des routes nationales actuelles remarque qu'elles évitent Mulhouse à l'est et au nord. Peut-être est-ce là une conséquence de l'ancienne indépendance, du temps où les cartographes du roi et les entrepreneurs de routes ne prenaient pas en considération ce territoire étranger. Il est par conséquent compréhensible que, par dynamisme économique, on ait recouru au nouveau moyen de communication pour mieux relier la ville au monde proche et lointain. Or cela fut accompli malgré les changements d'appartenance nationale, qui n'ont cessé au cours des derniers cent ans de provoquer des contrecoups, même dans le domaine économique.
La construction de l'autoroute a encore





37

38

37 Der mit den Wappen der 13 eidgenössischen Kantone geschmückte Saal des Grossen Rates im Mülhauser Rathaus. Hier wurde im Januar 1798 mit 97 gegen 5 Stimmen der Anschluss an Frankreich beschlossen.
38 Der Saal dient heute dem Gemeinderat und kann besichtigt werden. Die nach dem Anschluss in den Farben der Trikolore übertünchten Wappen wurden 1814 wiederhergestellt

37 La salle du Grand Conseil à l'hôtel de ville de Mulhouse, ornée des armoiries des treize cantons. Le rattachement à la France y fut décidé en janvier 1798 par 97 voix contre 5.
38 La salle sert aujourd'hui au Conseil municipal et peut être visitée. Les armoiries, recouvertes des couleurs de la tricolore après le rattachement, ont été rétablies en 1814

37 La sala del Gran consiglio nel municipio di Mulhouse è ornata dagli stemmi del 13 Cantoni confederati. Nel gennaio del 1798 in questa sala venne decisa, con 97 voti contro 5, l'annessione alla Francia.
38 Nella sala, aperta al pubblico, ora si riunisce il Consiglio comunale. Nel 1814 vennero ridipinti gli stemmi cantonali che, dopo l'annessione, erano stati ricoperti da uno strato tricolore

37 The Hall of the Grand Council in the Town Hall of Mulhouse with the coats of arms of the 13 Swiss cantons. It was here that the decision to become French was taken by 97 to 5 votes in January 1798.
38 The hall is now used by the communal council and is open to visitors. The coats of arms were painted over in the colours of the Tricolour after the union with France, but were restored in 1814

MOSES
SALOMON
CLEMENTIA
JUSTITIA

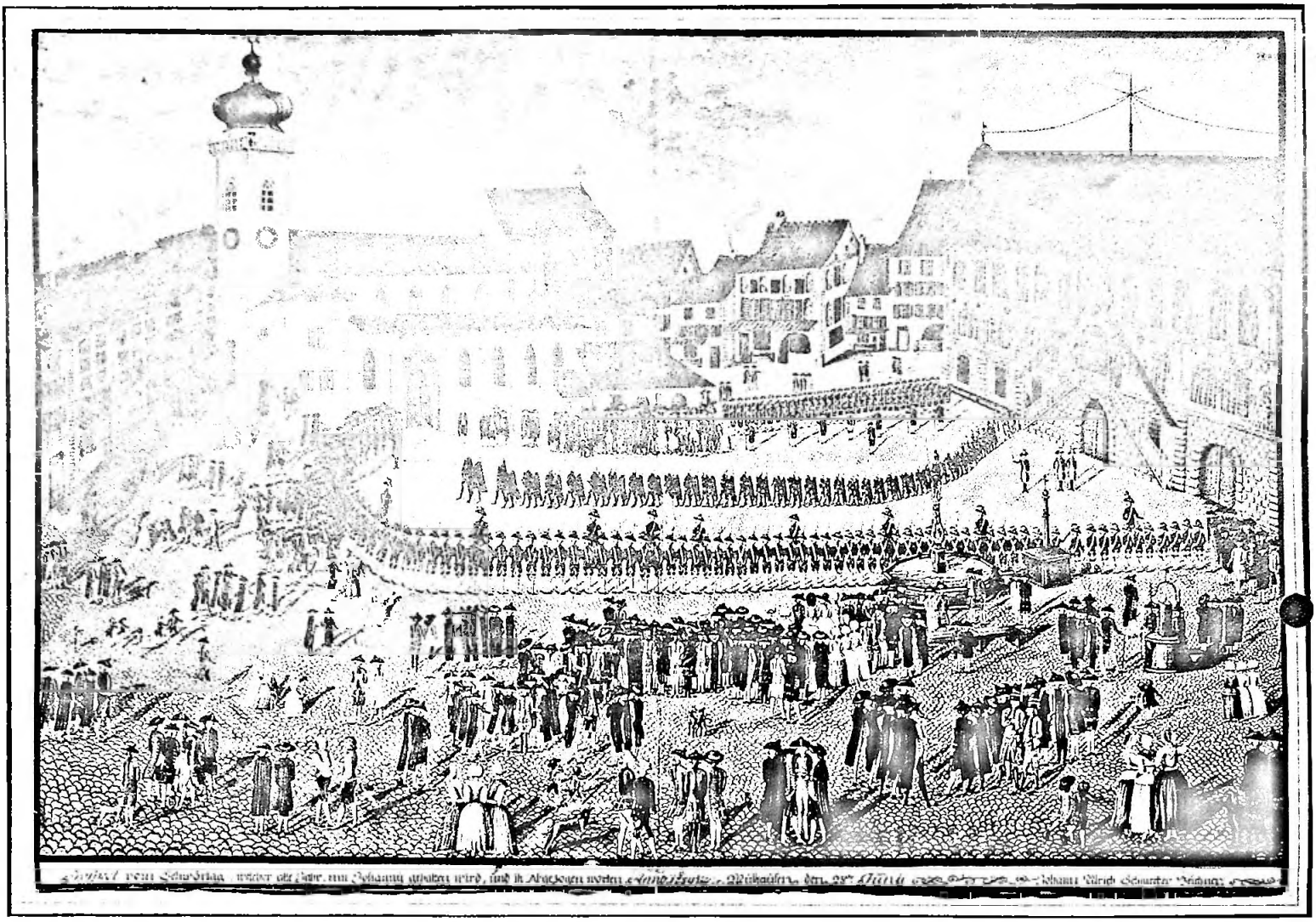
9 40

39 Die Nordseite des 1553 in Renaissanceformen erbauten Rathauses. Der Bau und die Fresken werden zurzeit restauriert.
40 Auch die Wappen der 13 eidgenössischen Orte, die früher die Hauptfassade schmückten, werden wieder aufgemalt

39 Façade nord de l'hôtel de ville construit en 1553 en style Renaissance. L'édifice et les fresques sont actuellement en voie de restauration.
40 On repeint également les armoiries des 13 cantons, qui ornaient autrefois la façade principale

39 La facciata nord del municipio costruito nel 1553 in stile rinascimentale. L'edificio e gli affreschi sono attualmente soggetti a lavori di restauro.
40 Vengono pure ridipinti gli stemmi dei 13 Cantoni confederati che un tempo ornavano la facciata

39 North front of the Town Hall, a Renaissance-style building dating from 1553. It is now being restored together with its frescoes.
40 The coats of arms of the 13 Swiss cantons, which previously adorned the main façade, are also being repainted on it



41

Mülhausen, ein zugewandter Ort im Elsass

Zwischen der Birs im Süden und der Ill im Norden dehnt sich das Sundgauer Hügelland aus. Im Süden lehnt sich daran die Stadt Basel, ehemals südlicher Eckpfeiler des Elsasses; im Norden überschaut man von der Höhe des Rebberges Mülhausen, bis 1798 das nördlichste Territorium der Eidgenossenschaft. Rund 30 Kilometer trennen die beiden Städte, die bis heute ein freundschaftliches, wenn auch in gewissen Bereichen von Konkurrenz nicht freies Verhältnis zueinander bewahrt haben. Im Rahmen der von Basel ausgegangenen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der sogenannten «Regio» ist Mülhausen, mit Südbaden zusammen, ein guter und aufgeschlossener Partner.

Mülhausen und Basel waren im 18. Jahrhundert Horte der Textilindustrie geworden. Die Mülhauser beschäftigten sich vornehmlich mit Stoffdruckerei auf Baumwolle («Indienne»), wovon das wunderschöne Stoffdruckmuseum nahe beim Bahnhof einen unvergesslichen Eindruck vermittelt. Die Textilstadt, das französische Manchester, wie sie auch genannt wurde, entwickelte im 20. Jahrhundert die ehemaligen Hilfsgewerbe, zum Beispiel Maschinenbau, Chemie und Kunstdruck auf Papier. In Basel dominierte bis zum Ende des letzten Jahrhunderts die Seidenbandweberei, die bis auf bescheidenste Reste vom Imperium der Chemie abgelöst worden ist.

Doch wie kam es, dass Mülhausen (französisch Mulhouse, Dialekt Mülhüüse) zu den Eidgenossen in politische Beziehungen trat? Früheste Urkunden des 12. Jahrhunderts berichten von Besitzungen und Rechten des Bischofs von Strassburg, der hier einen Meier eingesetzt hatte, aber auch von einer von den Hohenstaufen geförderten und durch einen Vogt überwachten Handels- und Gewerbesiedlung. Unter Friedrich II. soll im Jahre 1223 eine Mauer mit vier Toren um die junge Stadt gelegt worden sein. Erst Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger auf dem deutschen Königs- und Kaiserthron erhoben Mülhausen zur freien Reichsstadt und statteten sie allmählich mit allen dazugehörigen Rechten aus.

Im 14. Jahrhundert verschwand, wie anderswo, der Adel aus dem Stadtregiment und machte den sechs Zünften Platz. Ausdruck bürgerlichen Selbstbewusstseins waren der Bau eines Rathauses (1431) und der Kauf der Dörfer Illzach und Modenheim von den Grafen von Württemberg, Anfänge eines bescheidenen Territoriums, nicht vergleichbar mit den Ständen Bern und Solothurn, mit welchen sich Mülhausen 1466, nach glücklicher Abwendung der Armagnaken-Gefahr, verband. Hatte der Versuch des französischen Dauphins, des späteren Louis XI fehlgeschlagen, das Elsass von [illegible] den her zu erobern, so scheiterte auch Karls des Kühnen Unterfangen, die freie Reichsstadt in sein neues burgundisches Lotharingien einzugliedern. Die Bürger von Mülhausen, von der Arglist der Zeit beeindruckt, suchten nun Schutz und Schirm im Süden: im April 1506 bei Basel und im Januar 1515 bei den 13 Alten Orten. Sie nahmen es als Zugewandten Ort in ihren Bund und gleichzeitig in ihr Soldbündnis mit Frankreich auf, was sich für die Elsässer mehrfach auszahlen sollte. Es wird wohl kein Zufall sein, dass das nach einem Brand 1553 wiederaufgebaute Rathaus (heute hauptsächlich Historisches Museum) so sehr denjenigen von Bern und Freiburg ähnlich sieht.

1523 nahm Mülhausen die Reformation an, was die Bindung zu den katholischen Orten lockerte, schliesslich ganz löste, bis 1777 der Bund wieder mit allen 13 Ständen erneuert wurde. Als politische und konfessionelle Enklave im 1648 französisch gewordenen Elsass brauchte es viel Geschick, die Selbständigkeit der kleinen Republik zu behaupten. Hatte schon im Dreissigjährigen Krieg die schweizerische Neutralität das Staatswesen vor den Krieggreueln bewahrt, so respek-

Der Rathausplatz in der Abbildung «Schwörtag» von Johann Ulrich Schmerber, 1789, und – in der Gegenrichtung gesehen – auf einer Fotografie vom Europaturm aus.
Zur Erinnerung an die Eingliederung der Stadtrepublik in das Frankreich des Revolutionszeitalters wurde der Platz in «Place de la Réunion» umbenannt. Gegenüber dem Rathaus die protestantische Stephanskirche (St-Etienne), 1886 in Formen der Neogotik neu errichtet, jedoch unter Einbezug der bedeutenden Glasfenster aus dem 14. Jahrhundert

La place de l'Hôtel-de-Ville sur une gravure de Johann Ulrich Schmerber représentant le «jour du serment» (1789) et, vue dans le sens opposé, sur une photo prise de la Tour de l'Europe.
Pour commémorer le rattachement de la ville à la France révolutionnaire, la place reçut le nom de «place de la Réunion». En face de l'hôtel de ville, l'église protestante St-Etienne, reconstruite en style néo-gothique en 1886, mais où furent conservés les précieux vitraux du XIVe siècle

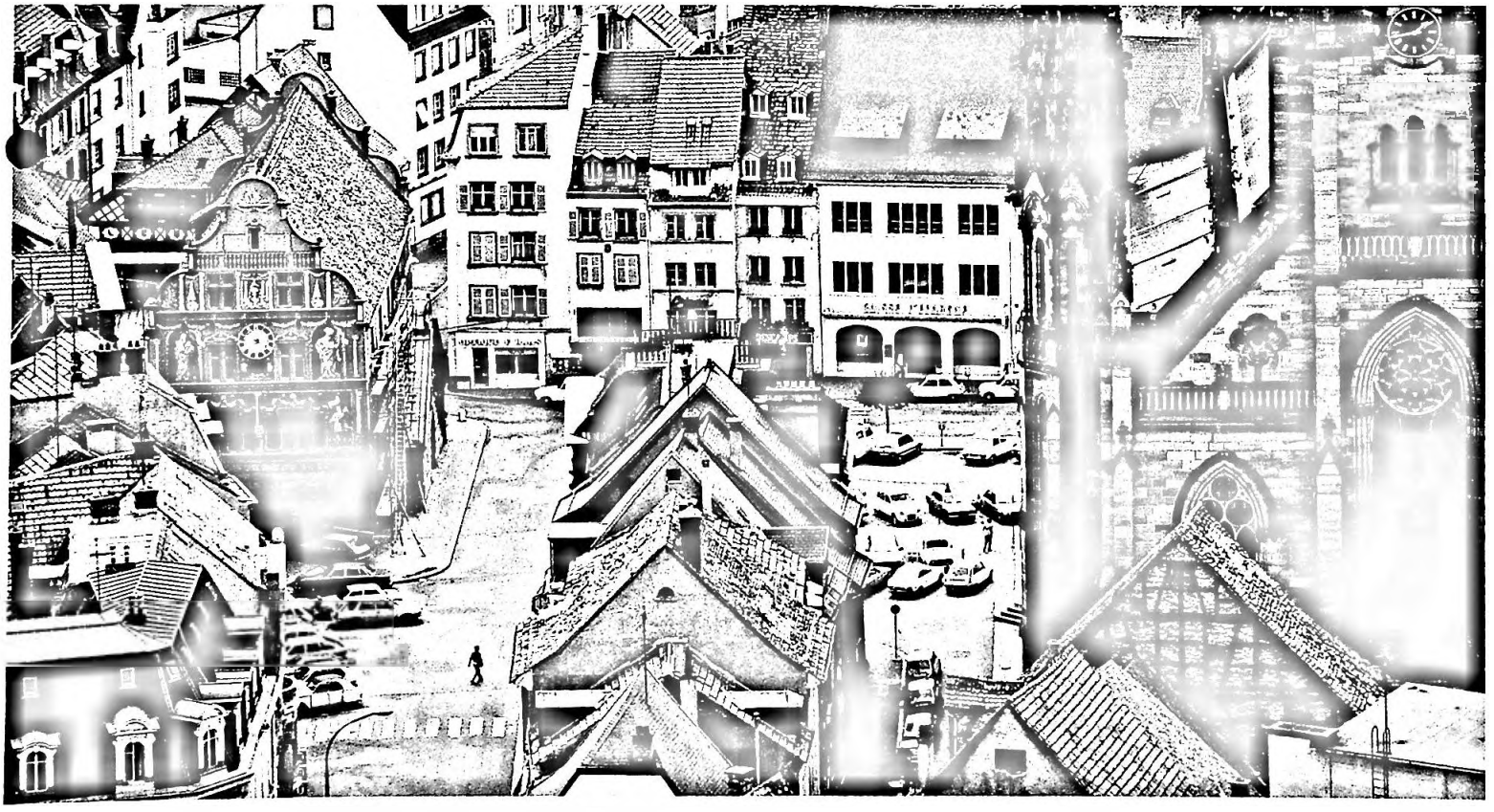
La Piazza del mercato nel dipinto di Johann Ulrich Schmerber, del 1789, intitolato «Giorno del giuramento» e come si presenta oggigiorno – nella direzione opposta – dalla Tour de l'Europe.
Per ricordare l'annessione della città-repubblica alla Francia del periodo rivoluzionario, la piazza venne ribattezzata «Place de la Réunion». In faccia al municipio sorge la chiesa protestante di St. Stefano (St-Etienne), costruita ex novo nel 1886 secondo modelli neogotici, integrando peraltro le importanti vetrate del XIV secolo

The Town Hall Square in a composition entitled "Oath Day" by Johann Ulrich Schmerber, 1789, and seen from the other side in a photograph taken from the Tour de l'Europe.
The square was renamed "Place de la Réunion" to commemorate the union of the city-state with Revolutionary France. Opposite the Town Hall, the Protestant church of St. Stephen's (St. Etienne), rebuilt in a Neo-Gothic style in 1886, but preserving the valuable stained-glass windows from the 14th century

tierte auch Louis XIV seine Unabhängigkeit als Glied der Eidgenossenschaft, deren Söldner er benötigte.
Der Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 besiegelte auch das Ende der Mülhauser Unabhängigkeit; die Stadt wurde dem Département Haut-Rhin eingegliedert, dessen Hauptstadt Jahre zuvor die alte Rivalin Colmar geworden war. Die Revolutionsbegeisterung hatte auch auf einzelne Bürger ansteckend gewirkt, doch ob der Wirtshausname «Wilhelm Tell» (rechs vom Rathaus) auf die Popularität des Tyrannenmörders in der Revolution oder auf die Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft hindeutet, bleibe dahingestellt.
Die seit 50 Jahren aufgebaute Textilindustrie profitierte von der neuen politischen Situation und von der napoleonischen Kontinentalsperre. Die reich gewordenen Fabrikanten dachten jedoch nicht nur an sich, sondern sie sorgten auch für ihre Arbeiter und für weniger glückliche Mitbürger. Ihre Sozialethik und ihr Gewerbefleiss erinnern sehr an Max Webers Theorie vom Protestantismus als günstigem Nährboden des industriellen Zeitalters, ein Gedanke, der durch das benachbarte, ehemals württembergische Montbéliard zusätzlich gestützt wird. Die Unternehmer gründeten 1826 die «Société industrielle», noch heute eine Vereinigung der führenden Wirtschaftskreise der Stadt, mit Sitz im «Palais de la Bourse» (ehemalige Textilbörse), Herausgeberin eines für die Kenntnis Mülhausens und seines Umlandes wichtigen «Bulletins» und Förderin von Technik, Wissenschaft und Kunst. Der mülhausische Paternalismus schuf zwischen 1819 und 1883 eine Sparkasse, Pensions- und Unfallversicherung, ein Waisenhaus, ein Spital und ein Altersheim, um nur einiges zu nennen. Etwas vom Interessantesten und bis heute im Stadtbild sichtbar ist die «Cité», eine Arbeitersiedlung im Nordwesten der Altstadt, wo 1243 viergeteilte Häuser für den Preis von drei Jahressalären in den Besitz ihrer Bewohner übergehen konnten. Dieser soziale Geist des Mülhauser Grossbürgertums verdient besonders hervorgehoben zu werden, manifestierte er sich doch schon zu einer Zeit, in der Marx und Engels die Not der arbeitenden Klasse beschrieben, sie aber damit noch nicht behoben.
Auf private Initiative ging auch die Erstellung der ersten Eisenbahn im Elsass zurück: Nicolas Koechlin, ein typischer Vertreter dieses Industriepatriziats, baute die Linie nach Thann, am Eingang zu den Vogesen, deren Wasser der Textilindustrie in verschiedener Hinsicht nützlich waren. Zwei Jahre darauf begann er mit dem Bau der Linie Mülhausen–Strassburg; doch erst 1845 wurde Basel an dieses von seiner Nachbarin ausgehende neue Verkehrsmittel angeschlossen. Wer den Verlauf der alten Landstrassen und der heutigen Routes nationales studiert, bemerkt, dass diese Mülhausen im Osten und im Norden umgehen, vielleicht ein Erbstück der alten Unabhängigkeit, als die königlichen Kartographen und Strassenbauer das fremde Staatsgebiet unbeachtet liessen. So war es wohl begreiflich, dass die wirtschaftliche Dynamik nach dem neuen Verkehrsmittel griff, um die Stadt besser mit Welt und Umwelt zu verbinden. Dies gelang, wenn auch die Wechsel der Staatszugehörigkeit in den letzten hundert Jahren immer wieder Rückschläge, auch wirtschaftlicher Art, verursachten.

In neuester Zeit hat sich durch den Autobahnbau die Verkehrssituation nochmals verbessert: Hamburg–Mülhausen–Alicante ist durchgängig befahrbar, seit oberhalb Neuenburgs eine Brücke über den Rhein

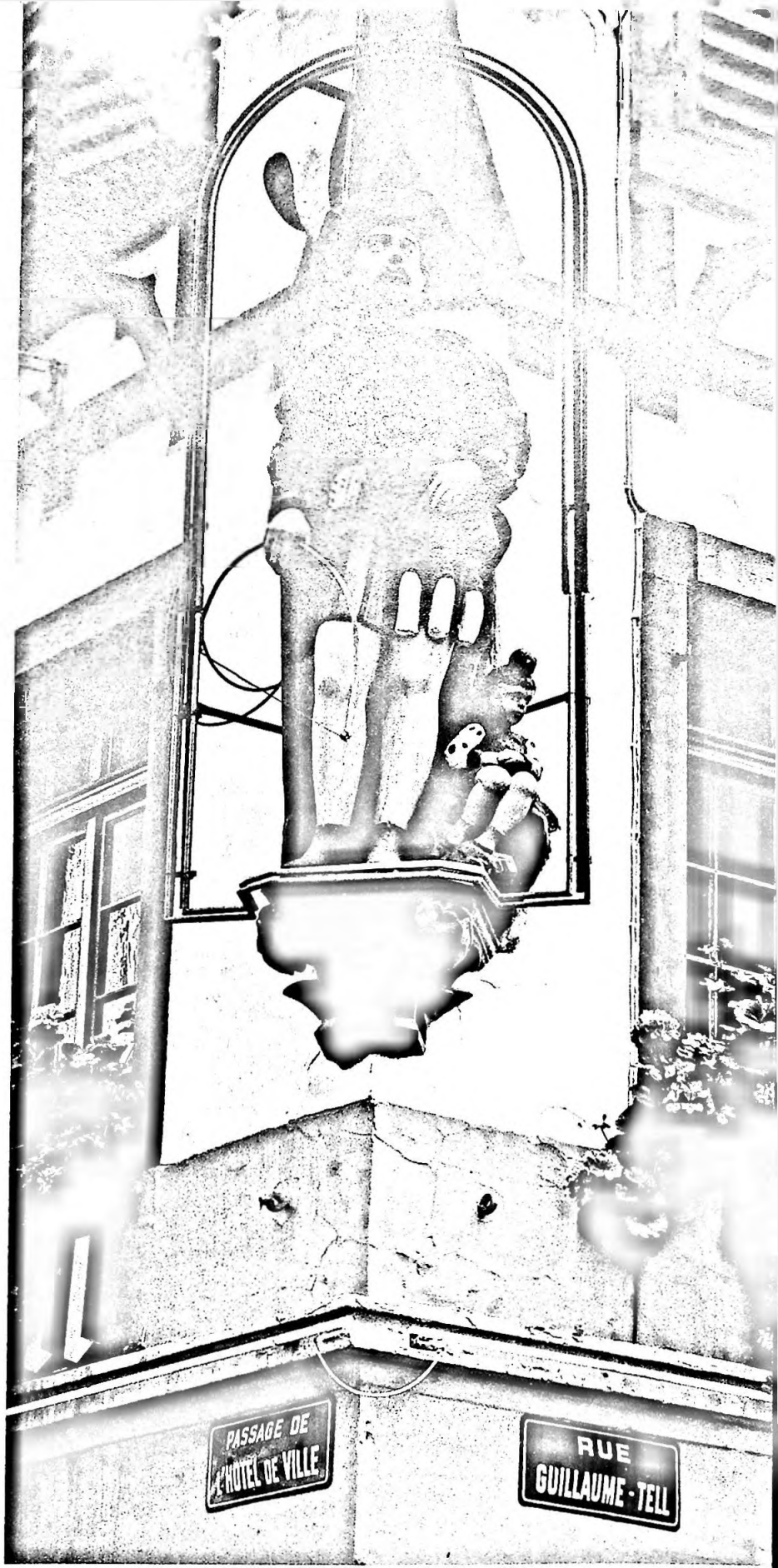
Fortsetzung Seite 44



43 Die Place de la Réunion, der ehemalige Rathausplatz, Kern der ältesten Marktstadt, von deren mittelalterlichen Bauten aber nur wenig erhalten ist. Das Rathaus von 1553 mit seiner doppelläufigen Freitreppe erinnert an die zuvor entstandenen Rathausbauten in Bern und in Freiburg i. Ü. (die linke Fassadenhälfte ist zurzeit eingerüstet)
44 Eine weitere eidgenössische Reminiszenz bietet das Gasthaus «Guillaume Tell» neben dem Rathaus

43 La Place de la Réunion, ancienne place de l'Hôtel-de-Ville, au cœur de la ville de marché, plus ancienne encore, dont très peu d'édifices médiévaux ont été conservés. L'hôtel de ville de 1553, avec son escalier extérieur à deux rampes, rappelle les hôtels de ville plus anciens de Berne et de Fribourg-en-Nuithonie (des échafaudages recouvrent en ce moment la partie gauche de la façade).
44 L'auberge Guillaume Tell, à côté de l'hôtel de ville, est une autre réminiscence suisse

43



44

43 La Place de la Réunion, ex Piazza del municipio, è il centro della più vecchia città con diritto di mercato, della quale però ci sono pervenute solo poche testimonianze architettoniche medioevali. Il municipio del 1553, con le sue doppie scalinate esterne, rammenta l'architettura dei municipi di Berna e Friborgo di epoca antecedente (attualmente la metà sinistra della facciata è nascosta dalle impalcature).
44 Un'altra reminiscenza confederata è la locanda «Guillaume Tell» che sorge accanto al municipio

43 Place de la Réunion, the former Place de l'Hôtel-de-Ville, centre of the very old market town, of whose medieval buildings admittedly little remains. The Town Hall of 1553 with its symmetrical flights of steps leading up to the entrance is reminiscent of the then existing town halls of Berne and Fribourg (the left half of the façade is at present obscured by scaffolding).
44 A further Swiss reminiscence is the name of the inn next to the Town Hall—the "William Tell"

MUSIQUE
TOTO

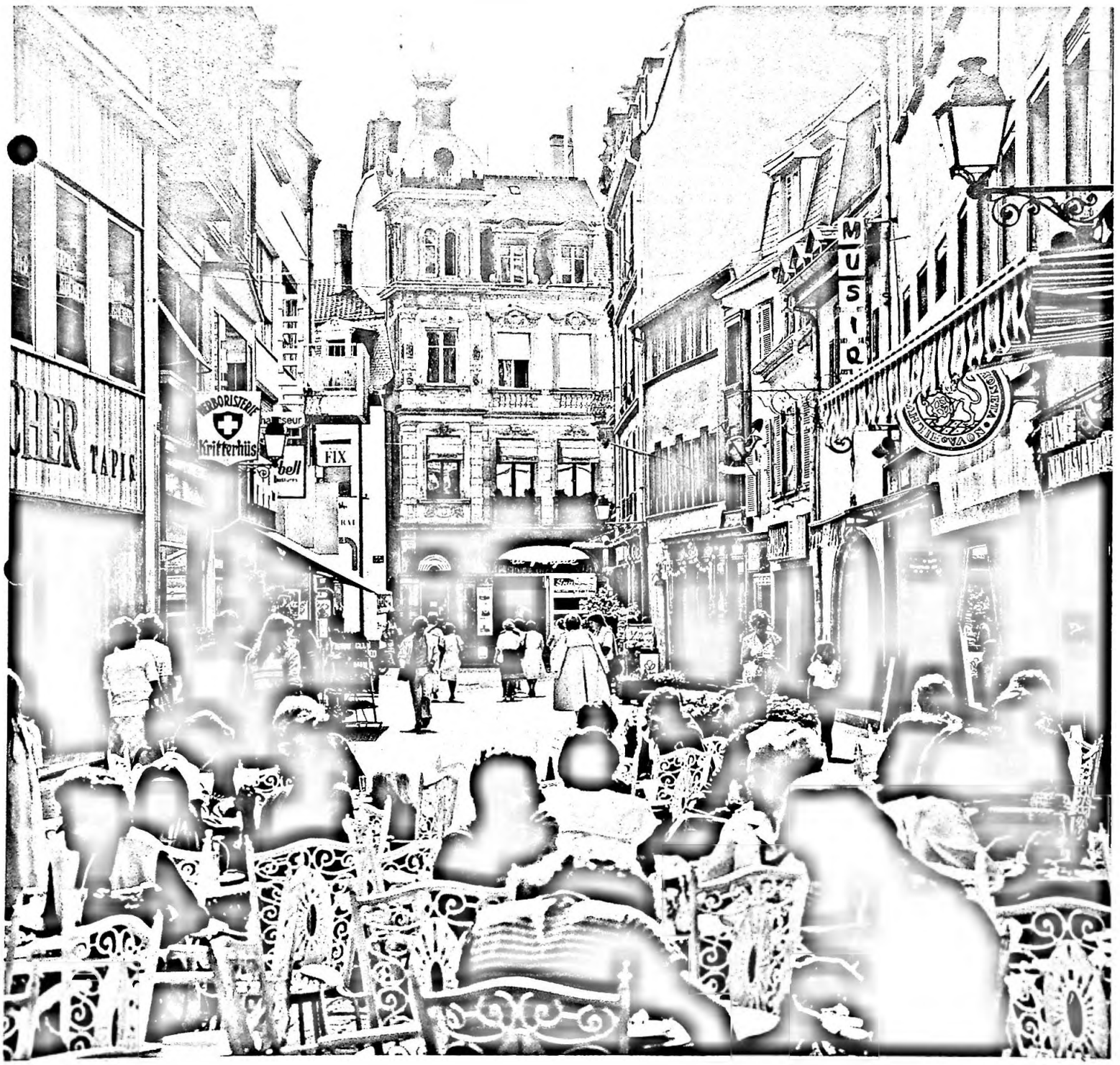
Von der Place de la Réunion gehen zwei Fussgängerstrassen aus, die Rue des Boulangers und die von der Kirche St-Etienne überragte Rue Henriette (ehemals Schulgasse), die ihren Namen von der 1798 als erste im nunmehr französischen Mülhausen geborenen Bürgerin hat

De la place de la Réunion partent deux rues piétonnieres, la rue des Boulangers et la rue Henriette (ancienne rue de l'Ecole) que domine l'eglise St-Etienne; la rue Henriette porte le nom de la première citoyenne française née après le rattachement en 1798

Dalla Place de la Réunion si aprono due strade riservate ai pedoni: la Rue des Boulangers e la Rue Henriette (ex via delle Scuole) che deve il suo nome alla prima cittadina nata a Mulhouse nel 1798 allorché la città divenne francese; la via è dominata dalla chiesa di St-Etienne

Two pedestrian lanes radiate from the Place de la Réunion, the Rue des Boulangers and the Rue Henriette (formerly Schulgasse). The latter, in the shadow of St. Stephen's, took its new name from the first citizen to be born in the town after it became French in 1798

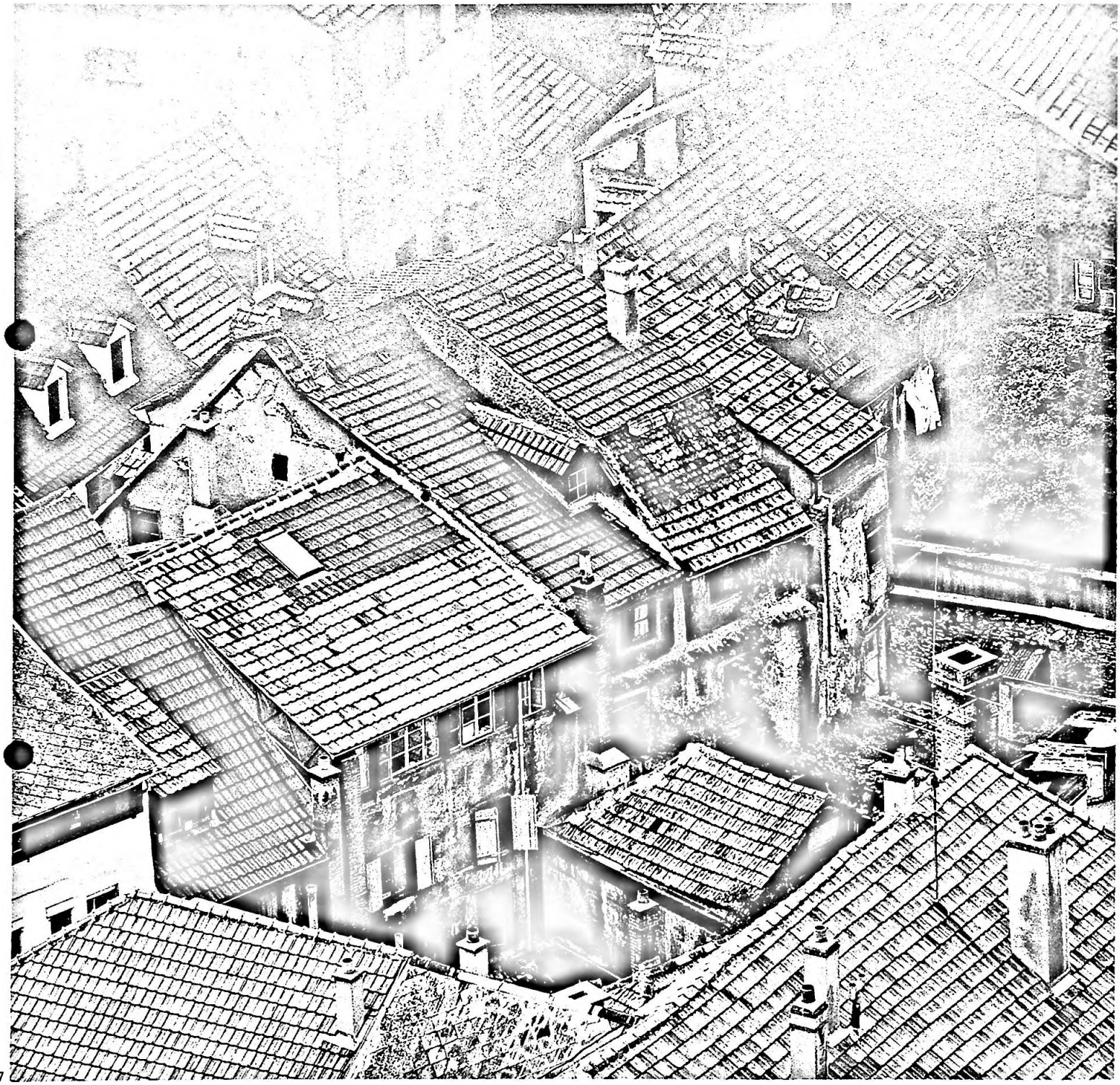
45 46



Bata

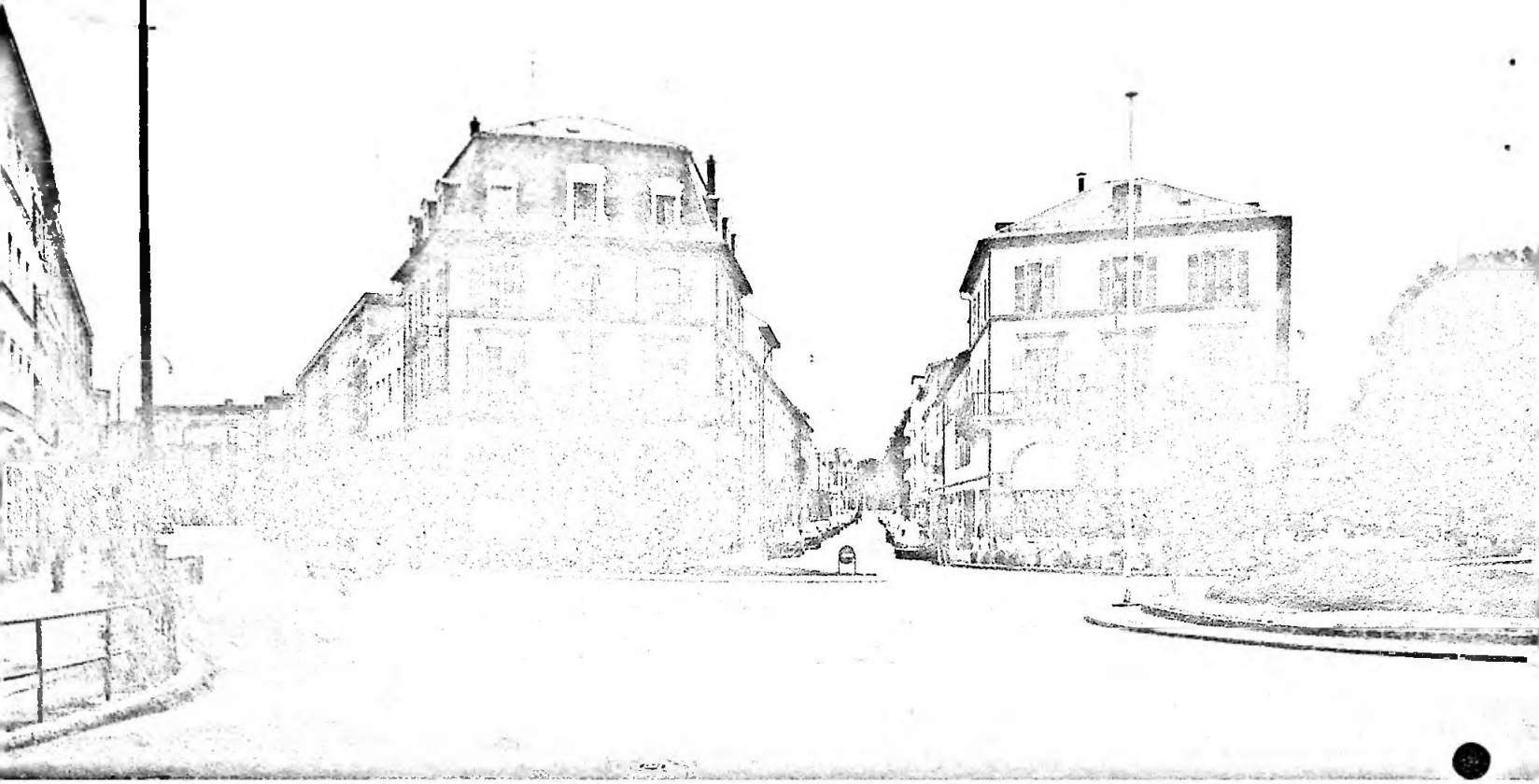
Tiefblick von der Tour de l'Europe:
47 Ein Rest der Altstadt.
48 Die Porte Jeune, das «Junge Tor», Knotenpunkt des Verkehrs. (Der Name des ehemaligen Stadttors leitet sich vom benachbarten Haus einer Familie Jung her.) Nach links führt die Hauptgeschäftsstrasse, die Rue du Sauvage (nach einem früheren Gasthof benannt), quer durchs Zentrum. Am rechten Bildrand die Avenue du Président Kennedy, im Volksmund der «Graben». Durch den ehemaligen Stadtgraben floss die – heute eingedeckte – Ill.
49 Die gleichförmigen Reihen der meist zweistöckigen Arbeitermiethäuser mit Mansarden, aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Vue plongeante de la Tour de l'Europe:
47 Un reste de la vieille ville.
48 La Porte Jeune, carrefour de la circulation; le nom de cette ancienne porte de ville est celui d'une maison voisine qui appartenait à la famille Jung (= jeune). A gauche, la principale artère commerciale, la rue du Sauvage (nom d'une ancienne auberge) conduit obliquement à travers le centre. A droite, l'avenue du Président Kennedy, que les Mulhousois continuent à appeler «Graben» (= fossé). C'est là que coulait la rivière Ill, aujourd'hui couverte.
49 Rangées uniformes de maisons ouvrières, en général à deux étages avec mansardes, construites dans la seconde moitié du XIXe siècle



Sguardo dalla Tour de l'Europe:
47 Un resto della vecchia città.
48 La Porte Jeune, crocevia del traffico cittadino. A sinistra, attraverso il centro, scorre la Rue du Sauvage (dal nome di un'ex locanda), principale via commerciale. A destra nella foto l'Avenue du Président Kennedy, detta in linguaggio popolare il «fossato». Attraverso l'ex fossato della città scorrevano le acque dell'Ill che ora è stata ricoperta.
49 Le uniformi file di case d'abitazione a due piani per i lavoratori, dotate di mansarde, risalgono alla seconda metà del XIX secolo

Looking down from the Tour de l'Europe:
47 A remnant of the old town.
48 Porte Jeune, a traffic junction. The main business street, the Rue du Sauvage (named after a former inn), runs to the left through the centre of the town. On the right edge of the picture the Avenue du Président Kennedy, known to locals as the "Graben" or "moat". The Ill previously flowed in its channel here, but has long been covered over.
49 The uniform rows of workers' houses, mostly with two storeys and an attic, dating from the second half of the 19th century



50

Fortsetzung von Seite 37

das deutsche mit dem französischen Autobahnnetz verbindet. Basel trennen nur noch wenige, allerdings schwer auszuhandelnde Kilometer vom Anschluss an das französische Netz – eine verblüffende Parallele zum Bahnbau St-Louis–Basel vor hundertvierzig Jahren! Nach Norden, in Richtung Strassburg, ist der Ausbau der Strasse in der Ebene und am Vogesenfuss in vollem Gange, und die Zufahrten in die Stadt sind perfekt.

Wer sich für Eisenbahn und Auto interessiert, findet in Mülhausen zwei auf diese Verkehrsmittel spezialisierte moderne Museen, die internationale Beachtung finden und deren Besuch auch die Jugend fasziniert.
Die Zone im Osten der Stadt, in Richtung auf den Rhein, hat durch die verbesserte Erschliessung eine ungeahnte Bedeutung erhalten: Eine Industriezone für kleine und mittlere Betriebe begleitet den neuen Mülhauser Hafen am bis hierher für 1300-Tonnen-Schiffe ausgebauten Rhein-Rhône-Kanal, Peugeot hat sich mit einer grossen Fabrik im Hardtwald niedergelassen, und am Rheinufer rauchen die Schlote chemischer Fabriken, die zum Teil mit Produkten des Kalibergbaues im Norden der Stadt arbeiten. Die Mülhauser Handelskammer betreibt ausserdem die Häfen von Ottmarsheim und Hüningen (1980: 3 Mio Tonnen Umschlag).

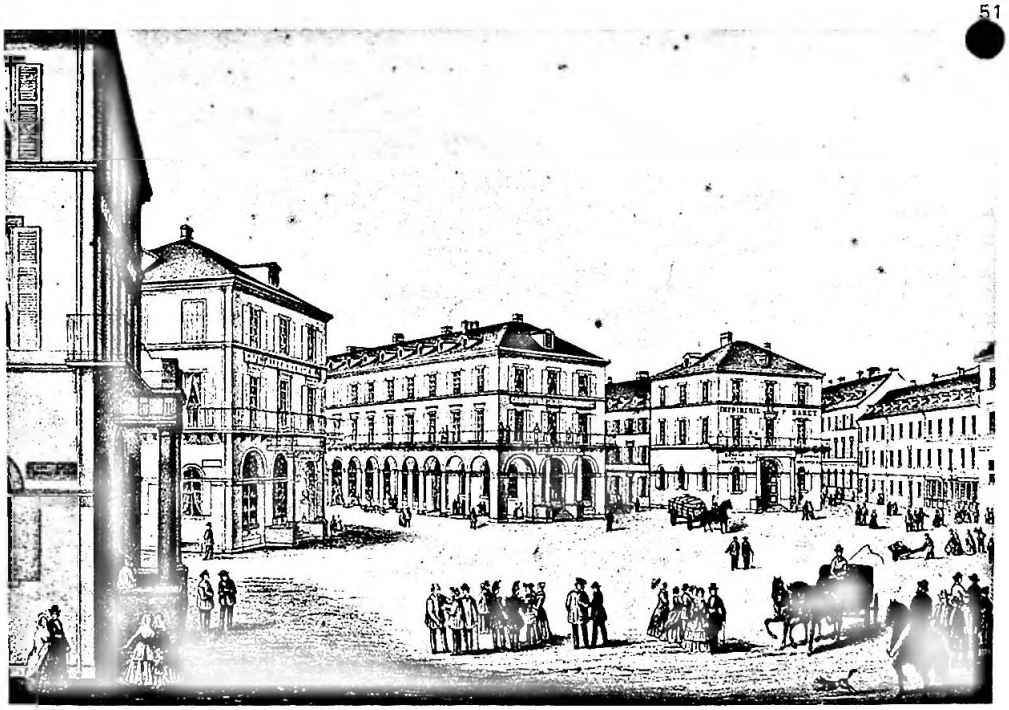
Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich Mülhausen endgültig zur Grossstadt gemausert. Das Elsass ist kein militärisches Vorfeld Frankreichs mehr, es versteht sich als eine Kernregion Europas. Beziehungen, die vor 1945 undenkbar schienen, haben sich befruchtend auf Stadt und Land ausgewirkt.

Die Mobilität der Bevölkerung – mit ihren positiven und negativen Aspekten – hat auch im Elsass enorm zugenommen. Vom ländlichen Umland, aus Innerfrankreich, aus dem Ausland (fast 20% der Bevölkerung) strömten nach dem Krieg die Menschen

Zwischen dem Stadtkern und dem Bahnhof dehnt sich das zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandene «Neue Quartier» (Nouveau Quartier), das Mülhausen des industriellen Zeitalters. Die Häuserzeilen mit ihren Kolonnaden an den sternförmig von der Place de la République ausstrahlenden Strassen verraten den Einfluss des Pariser Baustils unter dem Ersten Kaiserreich. Hier befanden sich die Wohnungen und Büros der Fabrikanten. Heute noch ist es Sitz der Société Industrielle. Hier wurde die Textilbörse abgehalten, daher heisst das Gebäude noch immer «Bourse». Die Société Industrielle spielt eine gewisse Rolle im heutigen Kulturleben der Stadt.
51 Der Vergleich zwischen Stich und Foto zeigt, dass die städtebaulich interessante Anlage im wesentlichen erhalten ist
52 Besuch von König Karl X. in Mülhausen, 1828. Die Bourbonen waren zwar bei den Mülhausern, die nie ihre Untertanen gewesen waren und die an ihrer liberalen Tradition hingen, nie populär

Entre le centre et la gare s'étend le Nouveau Quartier – le Mulhouse de l'Age industriel – construit au début du XIXe siècle. Les rangées de maisons à colonnades qui rayonnent à partir de la place de la République révèlent l'influence de l'urbanisme parisien du Premier Empire. Les fabricants y avaient leurs demeures et leurs bureaux. Le siège de la Société Industrielle s'y trouve encore aujourd'hui. C'est là que se tenait la bourse textile; c'est pourquoi le bâtiment est encore appelé «la Bourse». La Société Industrielle joue un certain rôle dans la vie culturelle de la ville.
51 La comparaison entre la gravure et la photo montre que le plan urbanistique a été en grande partie conservé.
52 Visite du roi Charles X à Mulhouse en 1828. En fait, les Bourbons n'ont jamais été populaires chez les Mulhousois, qui n'avaient pas été leurs sujets et qui tenaient à leur tradition libérale

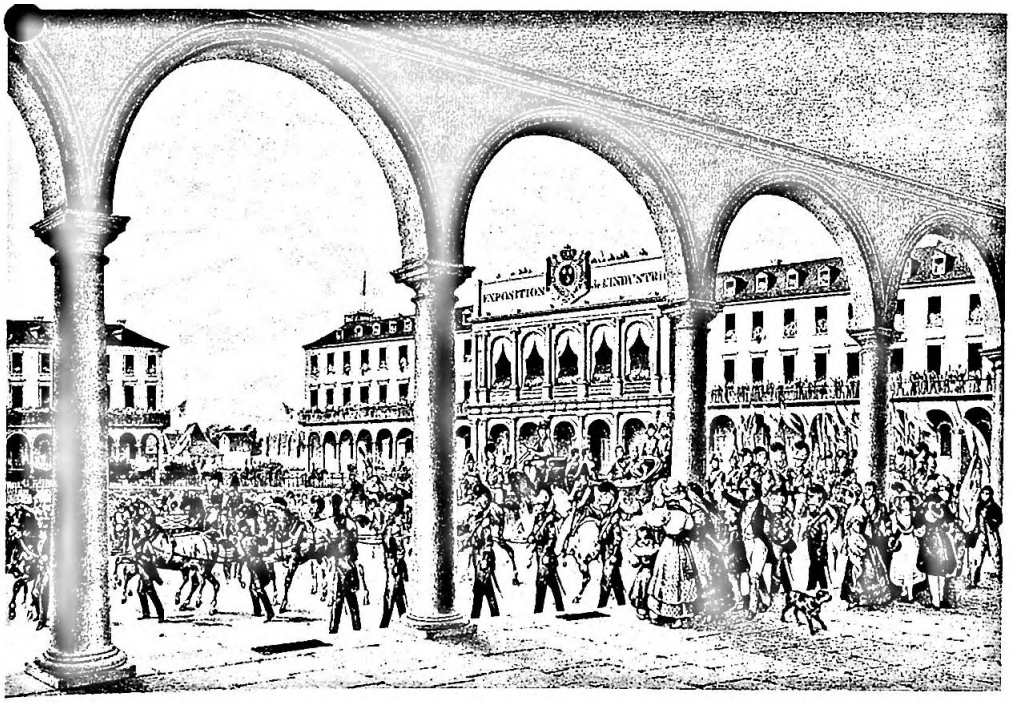
51



Fra il centro della città e la stazione si stende il «Nuovo Quartiere» (Nouveau Quartier) sorto all'inizio del XIX secolo quando Mulhouse conobbe il primo sviluppo industriale. Le file di case con i colonnati fiancheggiano le strade che si irradiano dalla Place de la République: esse rivelano l'influsso dello stile architettonico parigino sotto il Primo Impero. Qui si trovavano le abitazioni e gli uffici degli industriali e vi ha tuttora sede la Société Industrielle. Il commercio dei tessili si svolgeva in questo edificio che si chiama tuttora la «Bourse». Oggigiorno la Société Industrielle svolge un ruolo di una certa importanza nella vita culturale della città.
51 Come si può constatare mettendo a confronto l'incisione e la fotografia, l'interessante assetto urbanistico è stato in gran parte conservato
52 Visita del re Carlo X a Mulhouse nel 1828. I Borboni però non godettero mai di popolarità fra i cittadini di Mulhouse che rimasero fedeli alla loro tradizione liberale

Between the city centre and the railway station lies the Nouveau Quartier or New Quarter erected at the beginning of the 19th century, the Mulhouse of the industrial age. The rows of houses with colonnades lining streets that radiate like spokes from the Place de la République betray the influence of Parisian architecture of the First Empire. It was here that manufacturers had their abodes and offices, and the Société Industrielle still has its seat here. It was formerly the scene of the textile stock exchange, and the building is called the "Bourse" to this day. The Société Industrielle still plays a certain part in the town's cultural life.
51 A comparison of the engraving and the photograph shows that the essentials of the original concept—interesting from a town-planning angle—have been preserved.
52 King Charles X visits Mulhouse in 1828. The Bourbons were admittedly never popular among the people of Mulhouse, who had never been their subjects and were still attached to their liberal tradition

52



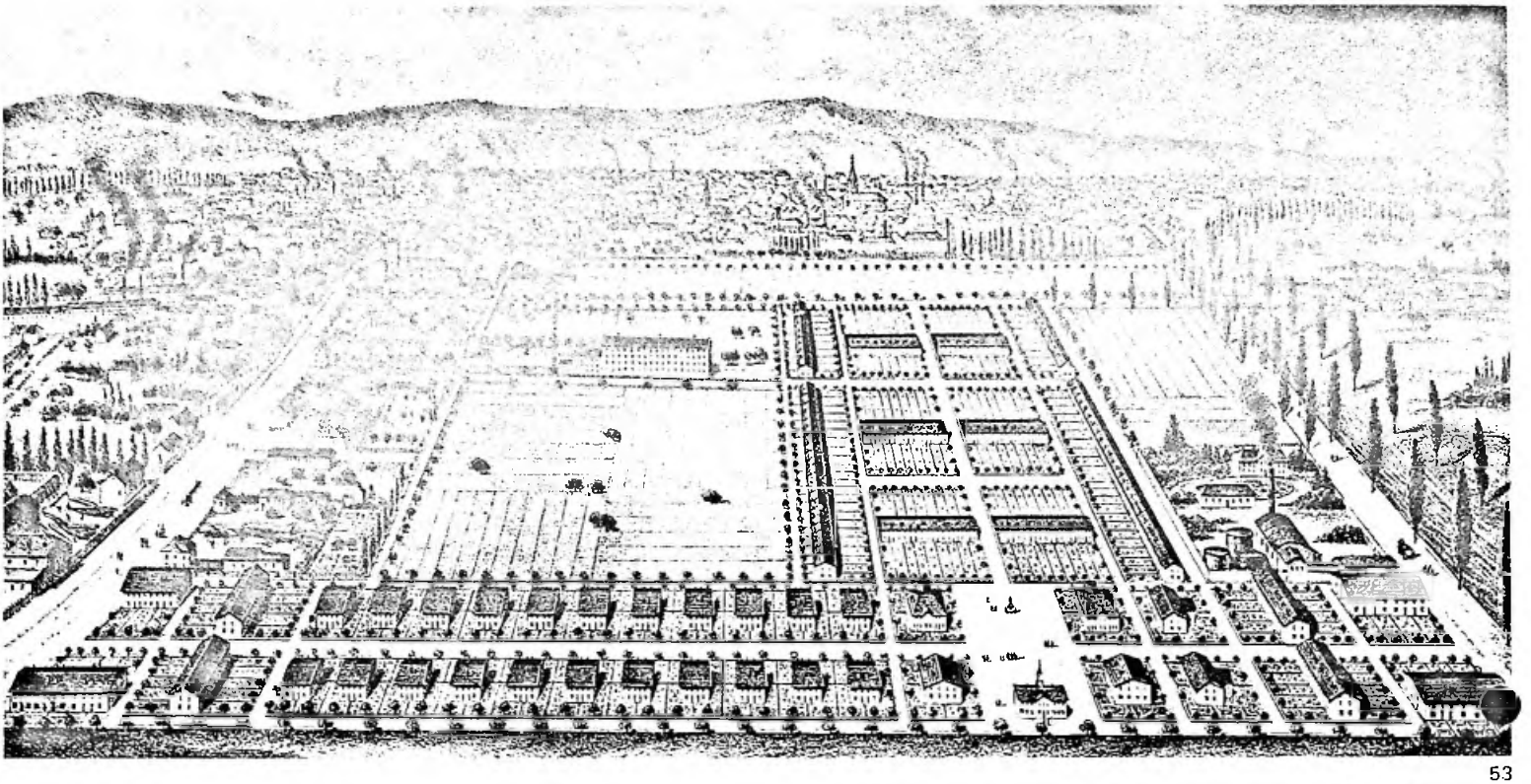
nach der Agglomeration Mülhausen. Bedeutend ist die Zahl der Zupendler, aber auch die der Grenzgänger nach der Schweiz und nach der Bundesrepublik Deutschland. Die Motorisierung, sei es im öffentlichen oder privaten Verkehr, spielt dabei eine entscheidende Rolle und bewirkt die Ausdehnung der Agglomeration. So mussten für Zehntausende neuer Wohnraum und neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Überall am Stadtrand, aber auch nahe des Zentrums, auf ehemaligen Fabrikgeländen, trifft man auf moderne Siedlungen. Die grösste, der Illberg, liegt im Westen, in Richtung Burgunder Pforte, und ist zusammen mit Filialen von Strassburger Universitätsinstituten («Université de Haute-Alsace») und mit grosszügigen Sportanlagen errichtet worden.
Aber Mülhausen ist nicht nur Wohn- und Arbeitsstätte, es ist auch traditionelles Bildungszentrum des Oberelsasses, wobei technische Spezialschulen, die zum Teil auf die «Société industrielle» zurückgehen (Ecole de chimie) hervorstechen.
Wer vom hundert Meter hohen Europaturm, sei es von der Plattform oder vom sich drehenden Swissair-Restaurant aus, hinunter und in die Ferne schaut, wird vom weiten Blick in die umgebenden Landschaften bestimmt ebenso beeindruckt sein wie von der Entwicklung eines bescheidenen Zugewandten Ortes der Eidgenossenschaft.

Georg Bienz

Wer sich auf einen Besuch in Mülhausen vorbereiten möchte, dem wird der geographische Exkursionsführer der Region Basel Nr. 16 Mülhausen (Wepf & Co. Verlag) gute Dienste leisten. Zu beziehen bei der Buchhandlung Wepf in Basel.

Musée historique – Hôtel de ville.
Täglich geöffnet, ausser Dienstag, 10–12 und 14–17 Uhr. Donnerstagabend von 20 bis 22.30 Uhr.

Ouvert tous les jours sauf mardi, 10–12 h et 14–17 h. Jeudi soir 20–22.30 h.



53

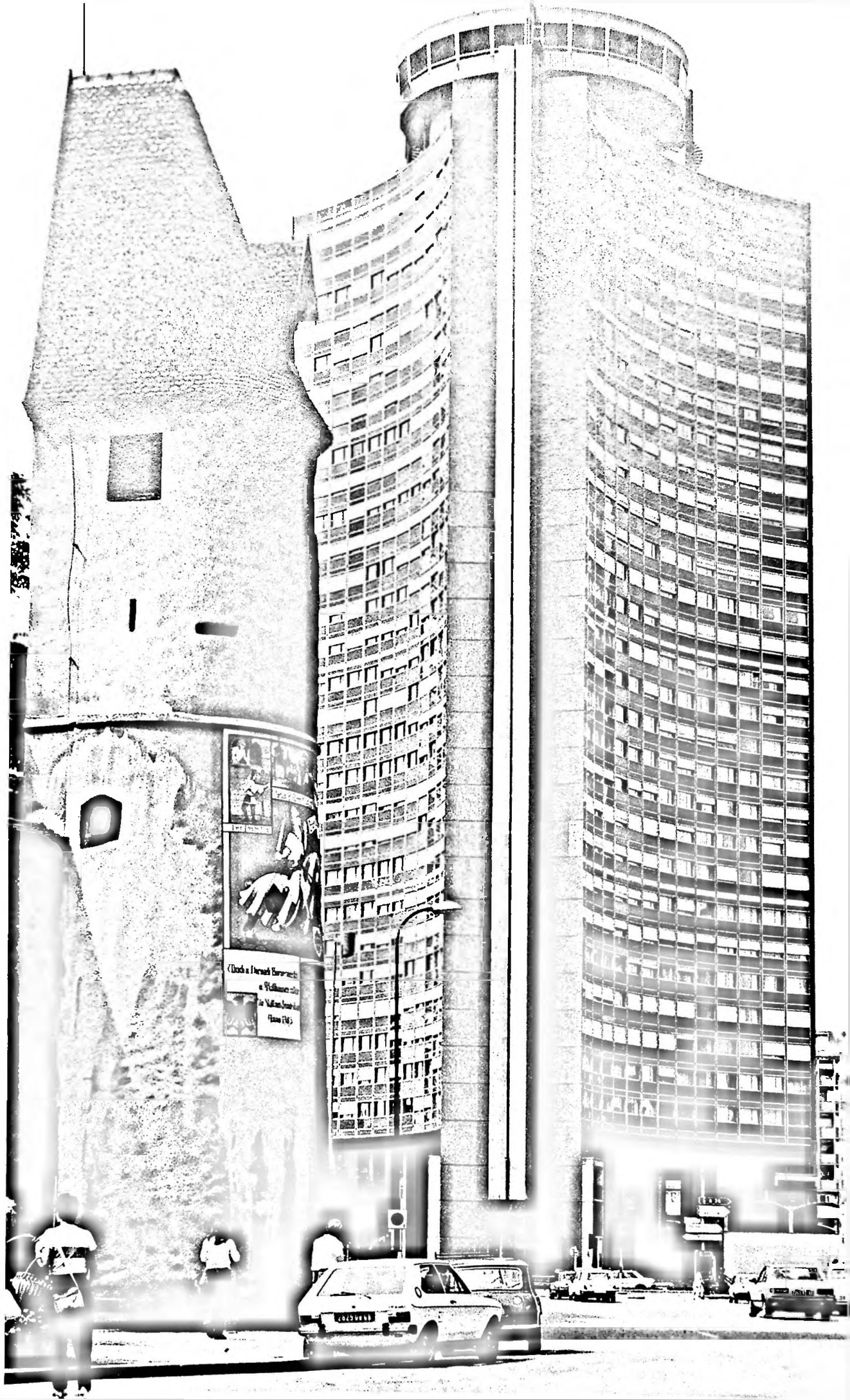
Eines der ersten Beispiele sozialen Wohnungsbaus in Europa ist die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Fabrikantenkreisen in paternalistischem Geist angelegte «Cité ouvrière» im Nordwesten der Stadt. Die schachbrettartige Anlage bestand 1867 aus 800 Häusern und beherbergte 6000 Personen. Die meist zu vieren zusammengebauten Einfamilienhäuser mit Gärtchen konnten durch die Arbeiter mittels einer kleinen Anzahlung und monatlicher Gehaltsrücklagen in 15 Jahren erworben werden. Heute wohnen in dem Quartier vorwiegend ältere Leute; der Eigenheimcharakter wird unterstrichen durch individuelle Farbgebung und phantasievolle Um- und Ausbauten

Un des premiers exemples de l'urbanisme social en Europe est la «Cité ouvrière» édifiée au nord-ouest de la ville dans un esprit paternaliste par les milieux d'industriels de la seconde moitié du XIXe siècle. En 1867, la disposition en échiquier groupait 800 maisons et abritait 6000 personnes. Ces maisons familiales avec jardinets, construites la plupart par blocs de quatre, pouvaient être acquises par les ouvriers moyennant le versement d'un modeste acompte et par des retenues sur le salaire pendant quinze ans. Ce sont aujourd'hui surtout des personnes âgées qui habitent le quartier. Le caractère personnalisé des habitations est souligné par la tonalité individuelle et par les transformations et annexes fantaisistes

Uno dei primi esempi di edilizia abitativa sociale in Europa è la «Cité ouvrière», costruita con spirito paternalistico a nord-ovest della città nella seconda metà del XIX secolo. Nel 1867 l'insediamento a scacchiera comprendeva 800 case che ospitavano 6000 persone. Le case unifamiliari, dotate di un piccole giardino, costruite per lo più in unità comprendenti quattro edifici, potevano essere acquistate degli operai nel giro di 15 anni mediante un piccolo acconto ed una trattenuta mensile sullo stipendio. Oggigiorno il quartiere è in gran parte abitato da persone anziane; il carattere di proprietà privata delle case è sottolineato dai diversi colori delle facciate e dalle fantasiose trasformazioni effettuate

One of the first examples of social building projects in Europe was the "Cité ouvrière" erected to the northwest of Mulhouse by manufacturing circles in the paternalist spirit of the second half of the 19th century. The checkerboard plan comprised 800 houses in 1867 and housed 6000 persons. The houses with their small gardens, mostly arranged in fours, were bought by the workers by means of a small down payment and monthly deductions from their wages for a period of fifteen years. Today the population of the quarter mostly consists of elderly people; the independence of the house-owners expresses itself in individual colour schemes and more or less imaginative extensions and changes

54



Alt und Neu überschneiden sich: das Bollwerk, der einzige Überrest der Stadtbefestigung, und die 100 m hohe Tour de l'Europe, die zuoberst ein von der Swissair geführtes Drehrestaurant trägt. Von der Aussichtsterrasse (geöffnet von 10 Uhr bis zur Dämmerung) bietet man einen sehr aufschlussreichen Überblick über die verschiedenen Epochen der Stadtentwicklung. Bei klarem Wetter reicht der Blick über die südelsässische Rheinebene von den Vogesen bis zum Schwarzwald

Ancien et nouveau se coudoient: le Rempart, seul reste de l'enceinte fortifiée, et la Tour de l'Europe haute de 100 m, couronnée par un restaurant tournant gérè par Swissair. De la terrasse panoramique (ouverte de 10 heures au crépuscule), on a un aperçu très suggestif des différentes périodes historiques du développement de la ville. Lorsque le temps est clair, le regard embrasse toute la plaine du Rhin en Alsace du Sud, depuis les Vosges jusqu'à la Forêt-Noire

Il vecchio e il nuovo a stretto contatto: il bastione, unico resto delle fortificazioni della città, e la Tour de l'Europe, alta 100 m, coronata da un ristorante girevole gestito dalla Swissair. Dalla terrazza panoramica (aperta dalle ore 10 al crepuscolo) si può osservare lo sviluppo architettonico della città attraverso le diverse epoche. Quando l'atmosfera è limpida, lo sguardo si spinge lontano attraverso la piana del Reno nell'Alsazia meridionale, fino ai monti Vosgi e alla Foresta Nera

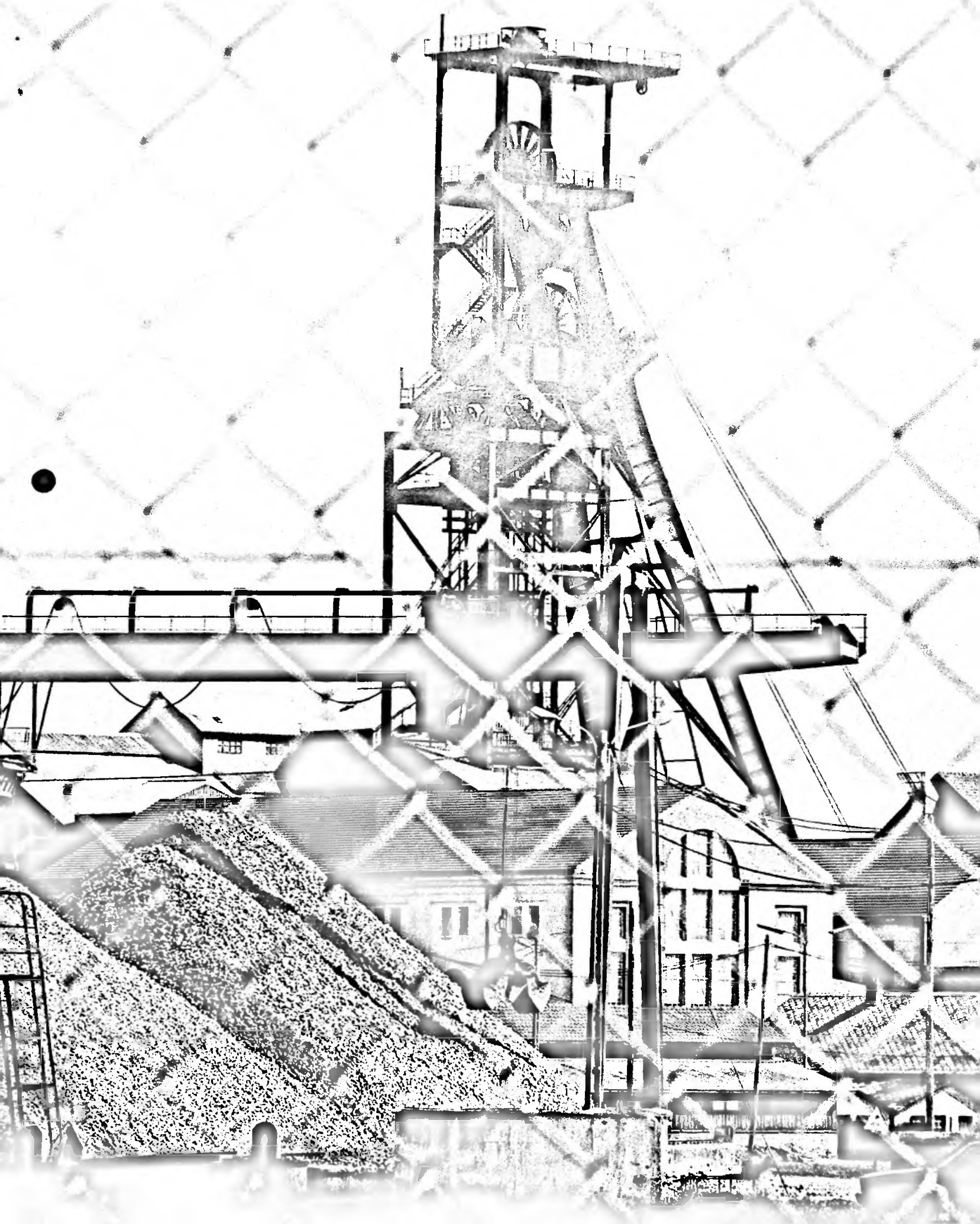
Old and new rub shoulders: the bastion which is all that remains of the town fortifications, and the 100-metre Tour de l'Europe, which has a revolving restaurant run by Swissair on its roof. The tower's observation terrace (accessible from 10 am to night fall) offers an instructive survey of the various phases of municipal development. In clear weather there is a view of the whole Rhine plain in southern Alsace, from the Vosges to the Black Forest

56 Der Bau des Canal du Rhône au Rhin wurde unter Napoleon I. begonnen, daher die Bezeichnung Ile Napoléon für die Kanalverzweigung, wo sich heute der Hafen von Mulhouse befindet. Der Kanal westlich der Stadt harrt der Erweiterung für Schiffe über 300 t.
Im Kanal spiegeln sich die Tour de l'Europe und die Kirchtürme des protestantischen Temple St-Etienne und der katholischen Eglise St-Etienne. Sie symbolisierten die damalige Teilung der Bevölkerung in die hugenottische Fabrikantenschicht und die aus der Umgebung stammende katholische Arbeiterschaft.
57 Das kurz vor dem Ersten Weltkrieg entdeckte Kalivorkommen liess ein Grubenrevier entstehen, das mit seinen Fördertürmen, Abraumhalden und Arbeitersiedlungen, sogenannten Cités, das Landschaftsbild der nördlichen Umgebung Mülhausens prägt. Heute ist dieser Industriezweig infolge der Weltmarktlage und ökologischer Probleme (Rheinverschmutzung) in progressivem Rückgang

56 Le creusement du canal du Rhône au Rhin a commencé sous Napléon, d'où la désignation d'«Ile Napoléon» pour la branche du canal où se trouve aujourd'hui le port de Mulhouse. La canal à l'ouest de la ville doit être élargi pour recevoir des bateaux de plus de 300 t.
La tour de l'Europe, ainsi que les clochers du temple protestant et de l'église catholique, tous deux nommés St-Etienne, se reflètent dans le canal. Ils symbolisent le partage de la population divisée autrefois entre une classe riche d'industriels huguenots et une classe ouvrière catholique provenant des environs.
57 Le gisement de potasse, découvert peu avant la Première Guerre mondiale, a fait surgir une zone de tranchées qui, avec ses tours de forage, ses terrils et ses cités ouvrières, a modifié l'aspect de la banlieue nord de Mulhouse. Cette branche industrielle est aujourd'hui en regression à cause de la dépression du marché mondial et des problèmes écologiques (pollution du Rhin)

56 La costruzione del Canal du Rhône au Rhin venne iniziata sotto Napoleone I. Nel canale si rispecchiano la Tour de l'Europe e i campanili del tempio protestante di St-Etienne e della chiesa cattolica di St-Etienne.
57 In seguito alla scoperta di giacimenti di potassa, poco prima della Prima Guerra mondiale sorse un distretto minerario; le sue torri d'estrazione, le discariche e gli insediamenti operai (cosiddette Cités) caratterizzano tuttora il paesaggio a nord di Mulhouse.

56 The Rhone-Rhine Canal was begun under Napoleon I. The Tour de l'Europe and the spires of the Protestant Temple St. Etienne and the Catholic Eglise St. Etienne are here reflected in the canal waters.
57 The potassium deposits discovered just before the First World War led to the growth of a mining industry which with its shafts, tips and workers' estates, known as "cités", still dominates the landscape to the north of Mulhouse.



Die Einwohnerschaft von Mülhausen besteht zu 18 % aus Ausländern. Zur Hälfte sind es Nordafrikaner, die mit Frau und Kind hierhergezogen sind und denen man auf dem Markt in ihrer Landestracht begegnen kann

La population de Mulhouse comprend 18 % d'étrangers. Ce sont pour la moitié des Africains du Nord venus avec femmes et enfants et que l'on rencontre au marché portant les vêtements de leur pays

La popolazione di Mulhouse è composta nella misura del 18 % di stranieri, di cui metà sono nordafricani insediatisi con la loro famiglia; sul mercato si possono ammirare i costumi tradizionali dei loro paesi di origine

The population of Mulhouse includes 18 per cent of foreigners. Half of these are North Africans who have settled here with wives and families and who can often be seen on the market in their national garb

Musée de l'impression sur étoffes

In diesem Museum wird die Entwicklung der Stoffdruckindustrie in Mühlhausen gezeigt, die wiederum andere Industrien, wie Spinnerei, Weberei und mechanische Werkstätten, anzog. Am Beginn steht der handwerkliche Brettdruck (60); auf ihn folgte zu Beginn des letzten Jahrhunderts der Rouleaudruck, der den fortlaufenden Druck mittels gravierter Walze ermöglichte (Lefèvre-Maschine, 1809). Die Methoden werden im Museum demonstriert. Im Saal der gefärbten «exotischen» Stoffe sind Objekte aus aller Welt ausgestellt. Das angegliederte Dokumentationszentrum verfügt über die reichste Textilienmustersammlung der Welt.
Das Museum an der Rue des Bonnes-Gens 3, nahe beim Bahnhof, ist täglich ausser Dienstag von 10–12 und 14–18 Uhr geöffnet

Ce musée présente l'évolution de l'industrie des étoffes imprimées de Mulhouse, dont sont issues d'autres industries, notamment des filatures, des tissages et des ateliers mécaniques. Cela commença par l'impression artisanale sur planche (60); puis au début du siècle dernier, ce fut l'impression au rouleau, qui était continue grâce à des cylindres gravés (machine Lefèvre, 1809). Une démonstration de ces anciennes techniques a lieu au musée. Dans la salle des étoffes exotiques en couleurs sont exposées des pièces du monde entier. Le centre de documentation adjacent contient la collection de modèles textiles la plus riche du monde.
Le musée, 3, rue des Bonnes-Gens, près de la gare, est ouvert tous les jours de 10 à 12 et de 14 à 18 heures, sauf mardi

In questo museo viene illustrata l'evoluzione dell'industria della stampa dei tessuti, che attrasse altre attività industriali come la filatura, la tessitura e le officine meccaniche in genere. Tutto iniziò con la stampa artigianale mediante tavole (60) di legno; seguì all'inizio del secolo scorso la stampa mediante rulli che permise di stampare in continuità (macchina Lefèvre, 1809). Nel museo vengono dimostrati diversi metodi di stampa. Nella sala delle stoffe colorate «esotiche» sono esposti oggetti provenienti da ogni parte del mondo. L'annesso centro di documentazione dispone della più ricca collezione di campioni tessili del mondo.

The museum presents a survey of the development of the cloth printing industry at Mulhouse, which later attracted the allied branches of spinning, weaving and mechanical engineering. A beginning was made with hand printing by means of blocks (60). Roller printing, which followed in the early 19th century, permitted continuous printing from an engraved roller (Lefèvre machine, 1809). The methods are demonstrated in the museum. A hall devoted to "exotic" coloured fabrics displays specimens from all parts of the world. The documentation centre attached to the museum possesses the richest collection of cloth patterns to be found anywhere in the world.

TAILLE D'IMPRESSION
A LA PLANCHE EN RELIEF

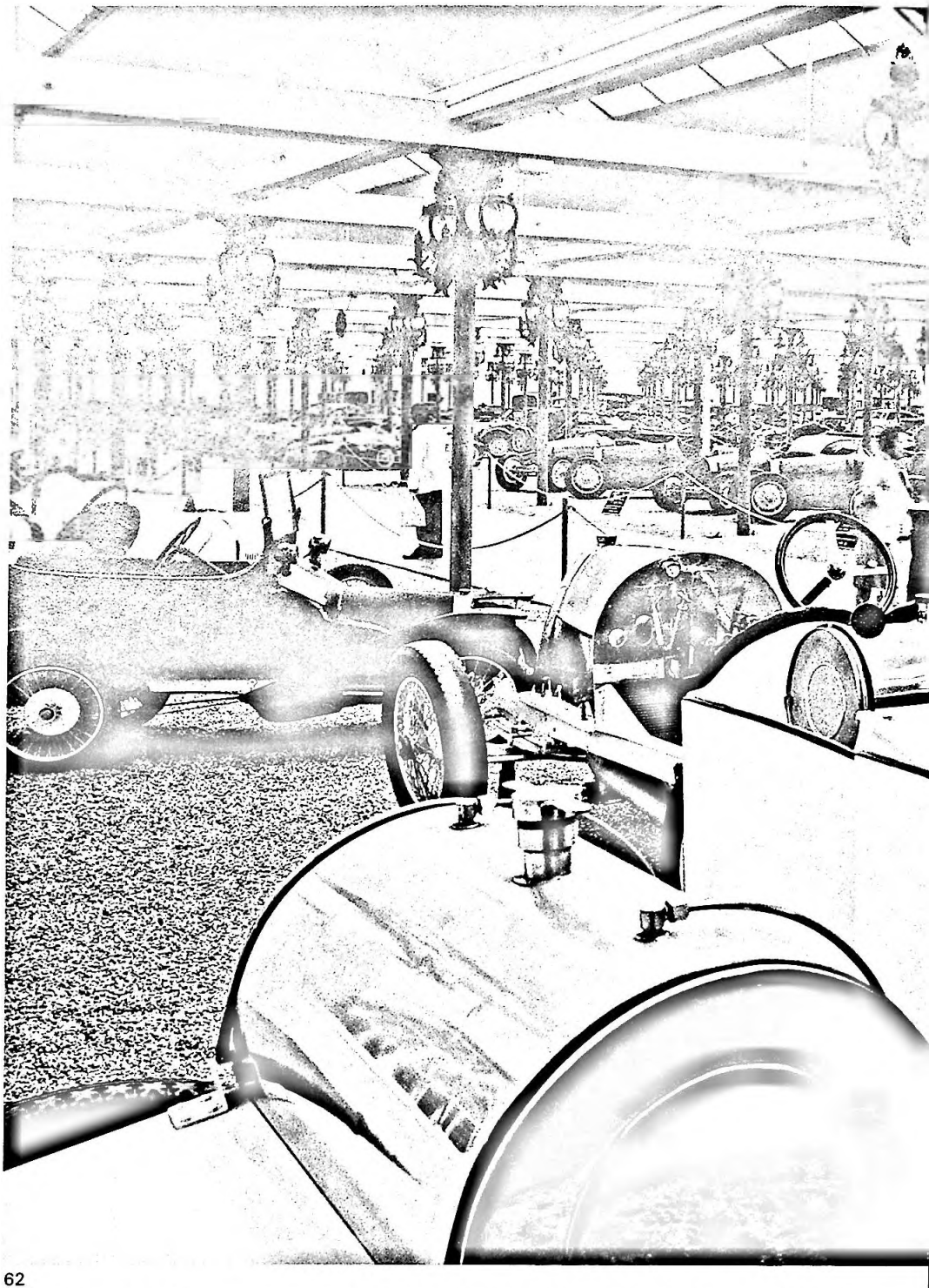
Musée de l'automobile

Im Juli dieses Jahres wurde am Stadtrand von Mülhausen ein nationales Automuseum mit 437 wertvollen Oldtimern der Öffentlichkeit übergeben. Zu verdanken ist diese wohl einzigartige Kollektion der privaten Sammelleidenschaft der Textilindustriellen Fritz und Hans Schlumpf. Eine Passion, die allerdings 1976 den Konkurs der Fabrik in Malmerspach nicht verhindern konnte, und so fiel die Sammlung in die Hand der Gewerkschaften und des französischen Staats. Die zu «historischen Denkmälern» erklärten Autos sind in einem ehemaligen Fabrikgebäude aus rotem Backstein an der Avenue de Colmar untergebracht, die zum Textilkonzern der Gebrüder Schlumpf gehörte. 900 antike Laternen, wie sie heute noch auf dem Pont Alexandre III in Paris zu sehen sind, teilen die grosse Fabrikhalle von 20 000 m² Fläche in 27 «quartiers» ein. Wohl einmalig auf der Welt ist die Sammlung von Konstruktionen aus der Hand von Ettore Bugatti, der im elsässischen Molsheim seine begehrten Fahrzeuge entworfen und produziert hat.
Das Museum ist täglich ausser Dienstag geöffnet von 11 bis 18 Uhr

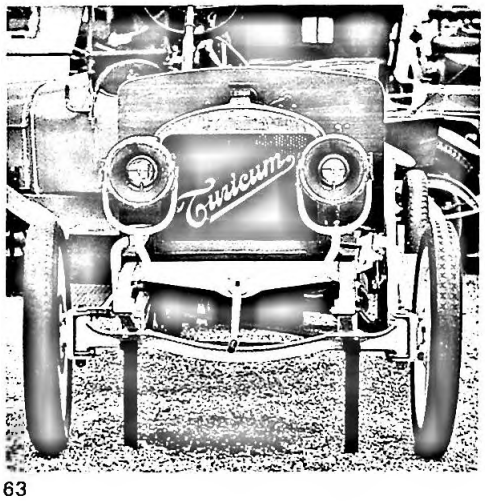
Un Musée national de l'automobile, avec 437 précieux véhicules anciens, a été ouvert au public en juillet de cette année à l'orée de la ville de Mulhouse. On doit cette collection, probablement unique au monde, à la passion de deux collectionneurs privés, les industriels du textile Fritz et Hans Schlumpf. Une passion qui n'a pas empêché en 1976 la faillite de la fabrique de Malmerspach, de sorte que la collection est tombée aux mains des syndicats et de l'Etat français. Les automobiles, proclamées «monuments historiques», sont exposées dans une fabrique désaffectée en briques rouges de l'avenue de Colmar, qui appartenait au konzern textile des frères Schlumpf. La grande halle de la fabrique, qui mesure 20 000 m², est divisée en 27 quartiers par 900 lampadaires anciens, semblables à ceux du pont Alexandre III à Paris. Unique au monde est sans doute la collection de montages de la main même d'Ettore Bugatti, qui a conçu et produit ses fascinantes voitures à Molsheim en Alsace.
Le musée est ouvert tous les jours de 11 à 18 heures, sauf mardi

Nel mese di luglio di quest'anno, nei sobborghi di Mulhouse è stato aperto al pubblico un Museo nazionale dell'automobile dove sono esposte 437 vetture d'epoca di grande valore. La collezione, unica nel suo genere, è nata dalla passione dei due industriali tessili Fritz e Hans Schlumpf. Una passione però che non permise di evitare, nel 1976, il fallimento della loro fabbrica di Malmerspach e la conseguente assunzione della collezione da parte dei sindacati e dello Stato francese. Le vetture, dichiarate «monumenti storici», sono esposte nella Avenue de Colmar in un edificio che apparteneva al gruppo tessile dei fratelli Schlumpf. La superficie di 20 000 m² è suddivisa in 27 «quartiers» mediante 900 antichi lampioni. Unica al mondo è sicuramente la collezione di vetture create da Ettore Bugatti, il quale progettò e costruì le sue famose automobili nel villaggio alsaziano di Molsheim.

A national automobile museum with 437 valuable old-timers was opened to the public on the edge of Mulhouse in July 1982. This unique collection is the result of the private collecting activities of the textile industrialists Fritz and Hans Schlumpf. Their passion for collecting did not prevent their factory at Malmerspach from going bankrupt in 1976, and the collection thus found its way into the hands of the trade unions and of the French government. The cars were declared a "historic monument" and are now housed in a former factory, a red-brick building in Avenue de Colmar. Nine hundred old street lamps of a type still to be seen on the Alexandre III bridge in Paris divide the 20 000 square metres of the factory hall into 27 "quartiers". The collection of designs by Ettore Bugatti, who planned and produced his much-coveted models at Molsheim in Alsace, is unparalleled elsewhere.



62



63

62 Im Vordergrund Hermes Simplex, 1904, von E. Bugatti und E. Mathis.

62 Au premier plan, Hermes Simplex, 1904, de E. Bugatti et E. Mathis.

62 In primo piano la Hermes Simplex, 1904, di E. Bugatti ed E. Mathis.

62 In the foreground a Hermes Simplex, 1904, by E. Bugatti and E. Mathis.

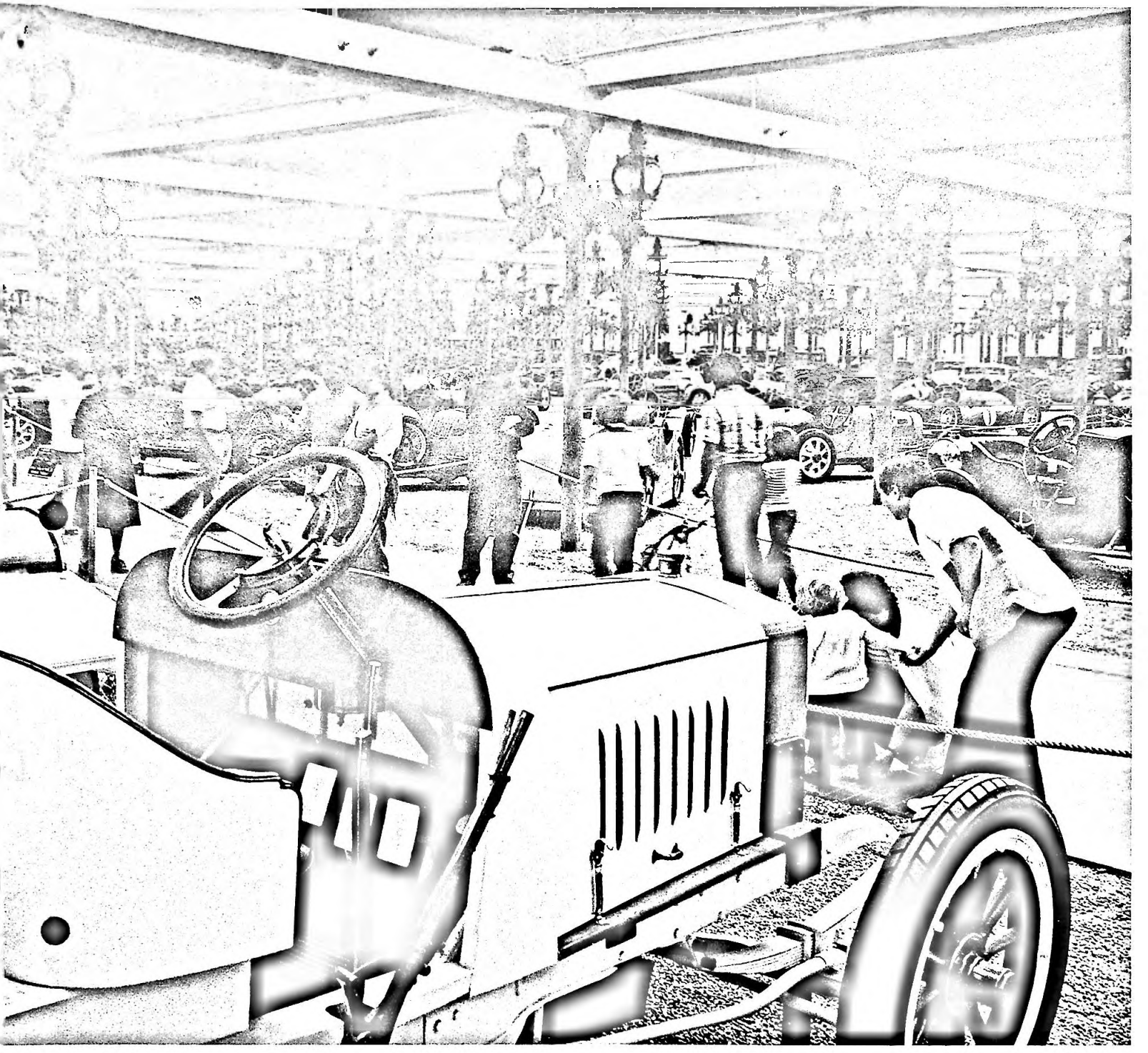
Auch drei schweizerische Automobilmarken sind ausgestellt:

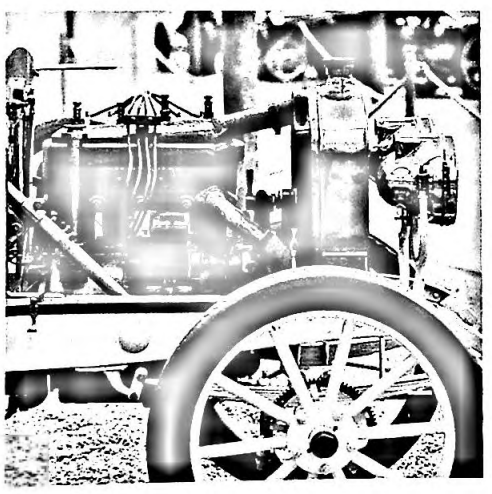
Trois marques suisses sont également exposées:

Sono pure esposte tre marche automobilistiche svizzere:

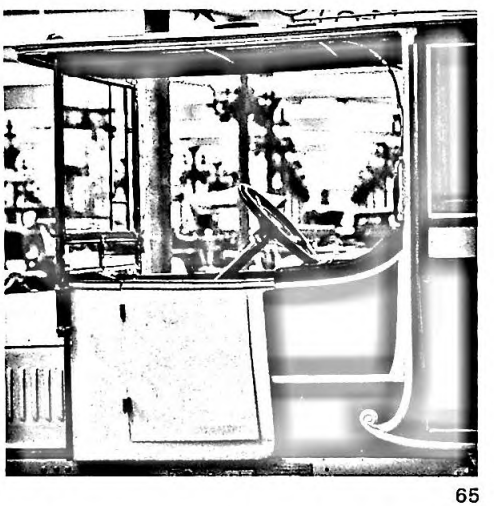
Three Swiss makes are also on view:

63/64 Turicum, 1911, Martin Fischer, Zürich.
65 Piccard Pictet (Picpic), 1912, Landau, Genève.
66 Dufaux, 1904, Coupé Gordon-Bennet, Genève.

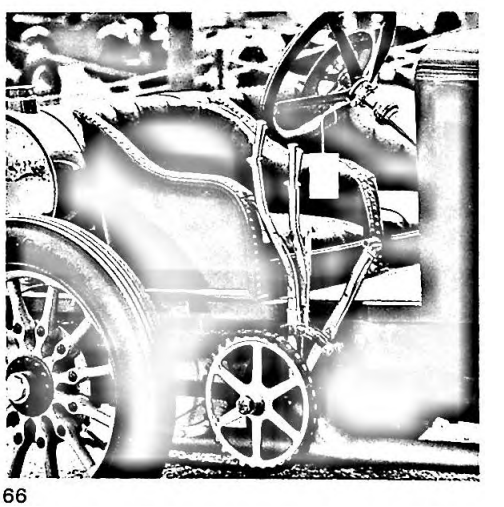




64



65



66

67

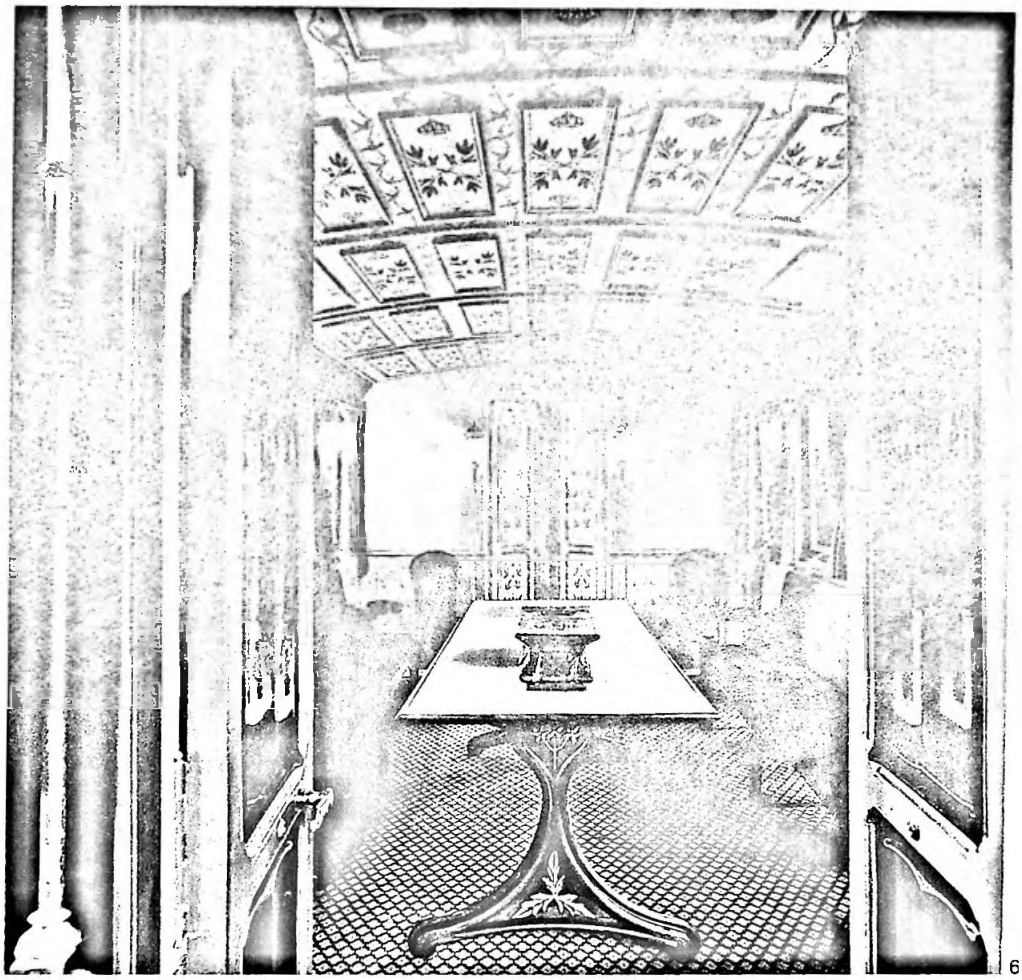
Le Musée du Chemin de fer

Das 1971 eröffnete Eisenbahn-Museum befindet sich etwas ausserhalb der Stadt an der Rue Alfred de Glehn (gute Markierung, auch von der Autobahn aus) und birgt die grösste Sammlung von historischem Eisenbahnmaterial auf dem europäischen Kontinent.
Täglich geöffnet von 10 bis 17 Uhr. Geschlossen am Weihnachts-, Stephans- und Neujahrstag.
Bus 1 vom Zentrum aus

Ce musée inauguré en 1971 se trouve hors de ville dans la rue Alfred de Glehn (bonne signalisation, même sur l'autoroute). Il abrite la plus grande collection de matériel ferroviaire en Europe continentale.
Ouvert tous les jours de 10 à 17 heures. Fermé à Noël, à la St-Etienne et au Nouvel An. Bus N° 1 depuis le centre

Il Museo ferroviario, inaugurato nel 1971, sorge alle porte della città nella Rue Alfred de Glehn (ottima segnalazione, anche per chi giunge dall'autostrada); esso ospita la più grande collezione di materiale ferroviario storico del continente europeo.

The Railway Museum opened in 1971 is situated a little way out of town in Rue Alfred de Glehn (well signposted from the motorway and elsewhere) and owns the largest collection of historical railway material on the continent of Europe.



68

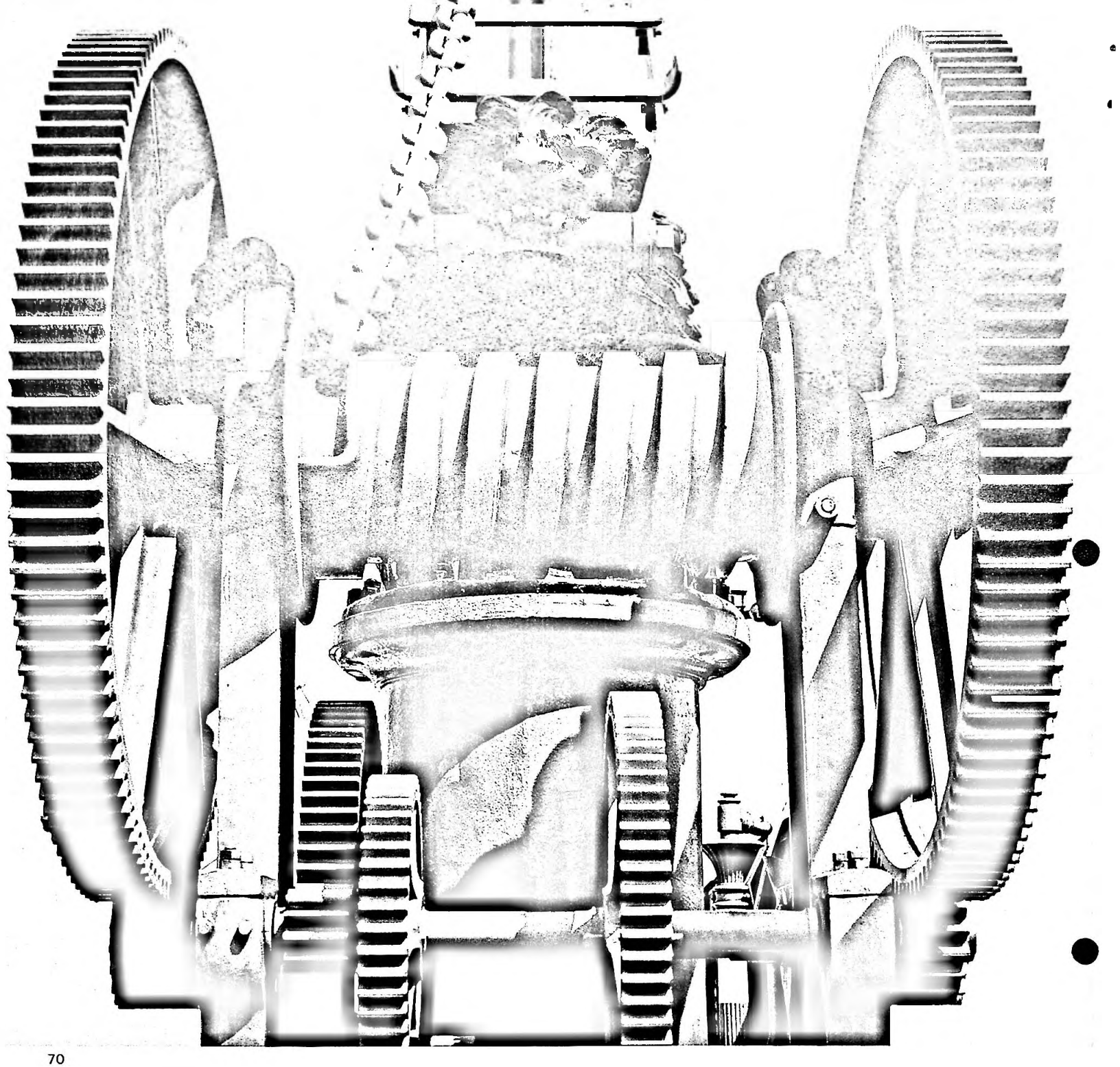
69

67 Lokomotive «Le continent», 1852, System Crampton mit dem charakteristischen grossen Triebrad. Diese Maschine der Compagnie de Paris à Strasbourg verkehrte auch auf der 1845 eröffneten Strecke nach Basel und verbrachte die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 in Olten. Ein Wiedersehen mit ihr feierte man 1947 in Baden anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Schweizer Bahnen.
68 Blick ins goldstrahlende Innere eines Wagens des Hofzuges von Kaiser Napoleon III., 1856.
69 Erstklassabteil eines französischen Schnellzugwagens um 1850, deutlich noch beeinflusst von der Kutschenform

67 Locomotive «Le continent», 1852, système Crampton avec la grande roue tractrice caractéristique. Cette machine de la Compagnie de Paris à Strasbourg circulait également sur le trajet vers Bâle inauguré en 1845. Elle passa le temps de la guerre franco-allemande de 1870/71 à Olten. On eut l'occasion de la revoir à Baden dans une ambiance de fête lors du centenaire des chemins de fer suisses.
68 Vue de l'intérieur fastueux d'un wagon du train impérial de Napoléon III, 1856.
69 Compartiment de première classe dans un express français de 1850, encore très nettement inspiré par la forme des diligences

67 Locomotiva «Le continent», 1852, sistema Crampton con la caratteristica grande ruota motrice. Questa locomotiva della Compagnie de Paris à Strasbourg venne impiegata anche sulla linea per Basilea inaugurata nel 1845 e trascorse ad Olten il periodo della Guerra fra la Germania e la Francia del 1870/71. Nel 1947, in occasione del Centenario delle Ferrovie Federali Svizzere, la macchina venne ripresentata al pubblico a Baden.
68 Sguardo all'interno di un lussuoso vagone del treno di corte dell'imperatore Napoleone III, 1856.
69 Compartimento di prima classe di un vagone francese del 1850 per treni diretti

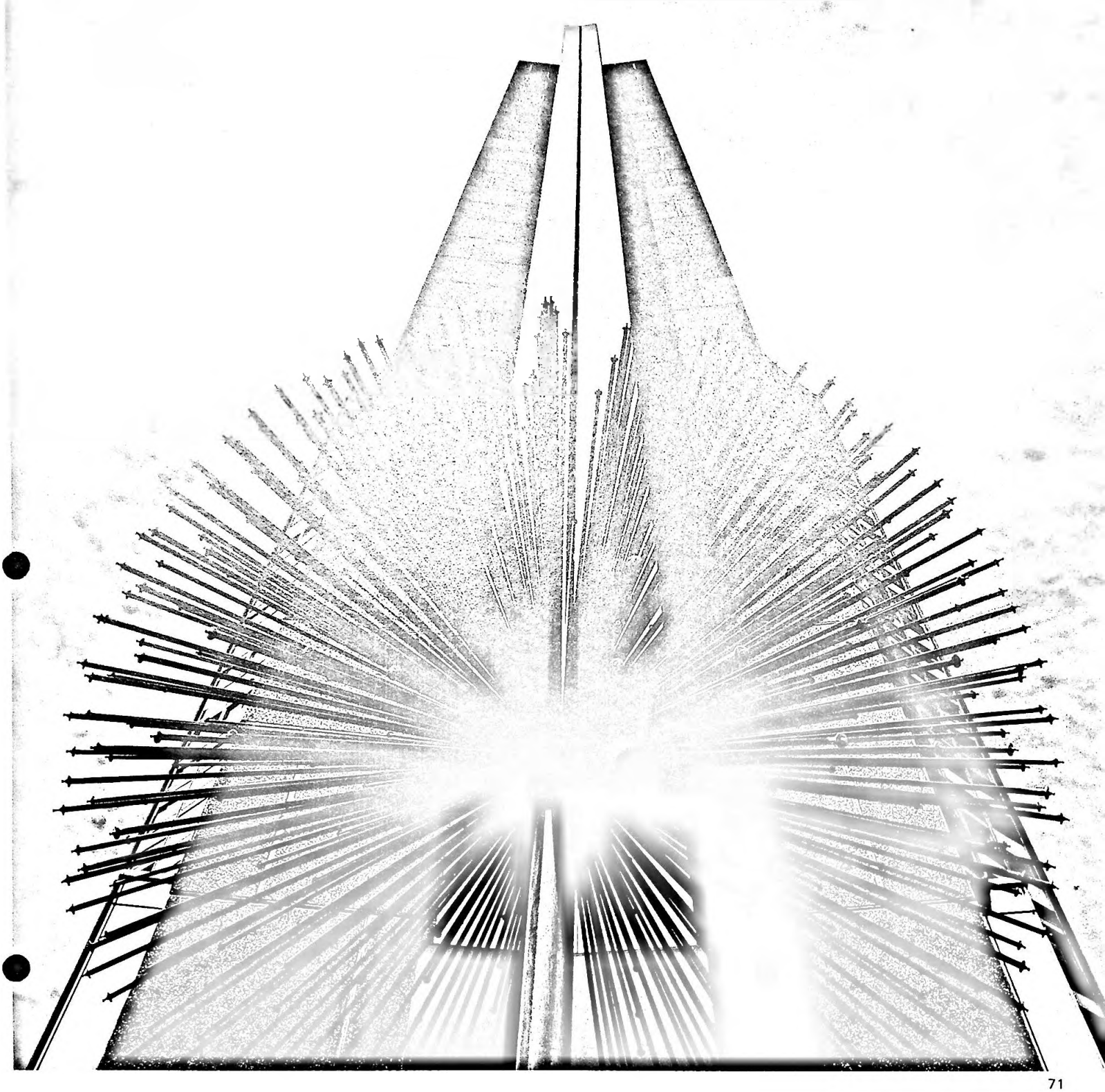
67 The locomotive "Le Continent", 1852, Crampton system with the characteristic large traction wheel. This engine, which belonged to the Compagnie de Paris à Strasbourg, also ran on the line to Basle opened in 1845 and was at Olten during the Franco-German War of 1870/71.
68 A glimpse into the gold-glinting interior of a carriage belonging to the imperial train of Napoleon III, 1856.
69 First-class compartment of a French express carriage dating from about 1850, and still visibly influenced by the design of horse-drawn carriages



70

70 Drehbarer Eisenbahn-Verladekran Typ «lion», um 1850. Musée du Chemin de fer.
71 Fontäne vor dem 100 m hohen, 1969–1972 errichteten Europaturm in Mülhausen. Die drei konkaven Flächen des Baus versinnbildlichen das Zusammentreffen der drei Länder Frankreich, Deutschland und Schweiz. Auf drei Länder ausgerichtet sind übrigens auch die Fernsehantennen, deren Wald die Dächer von Mülhausen ziert

70 Grue pivotante de chargement ferroviaire du type «lion», vers 1850. Musée du Chemin de fer.
71 Fontaine au pied de la Tour de l'Europe haute de 100 m et édifiée à Mulhouse de 1969 à 1972. Les trois surfaces concaves de l'édifice symbolisent la rencontre des trois pays: France, Allemagne et Suisse. La forêt d'antennes de la télévision, qui surmonte les toits de Mulhouse, est également reliée aux trois pays



71

Design 1970

70 Gru girevole per il carico dei vagoni, tipo «lion», del 1850 ca. Musée du Chemin de fer.
71 Fontana davanti alla Tour de l'Europe, alta 100 m, costruita a Mulhouse negli anni 1969–1972. Le tre superfici concave dell'edificio simboleggiano l'incontro della Francia, della Germania e della Svizzera. Fra l'altro, anche la moltitudine di antenne televisive sui tetti di Mulhouse è rivolta verso i tre paesi

70 "Lion" swivel-type rail truck loading crane, about 1850. Musée du Chemin de fer.
71 Fountain in front of the 100-metre Tower of Europe (Tour de l'Europe), erected in Mulhouse in 1969–72. The three concave surfaces symbolize the meeting of the three countries France, Germany and Switzerland. The television antennae that populate the roofs of Mulhouse are also directed to all three countries

Die Lösungen zum Wettbewerb im März-Heft
Solutions du concours du cahier de mars
Soluzioni del concorso presentato nel numero di marzo

Insgesamt sind bei uns 4328 Antworten eingegangen. Auf 2113 Karten waren alle Fragen richtig beantwortet. 1204 enthielten nur einen Fehler und waren, den Wettbewerbsbedingungen entsprechend, ebenfalls zur Auslosung zugelassen.
Unserer mit diesem Wettbewerb verbundenen Aufforderung, die Schweiz zu Fuss zu entdecken, ist erfreulicherweise Folge geleistet worden. Dies beweisen die zahlreichen Briefe von Teilnehmern, welche uns begeistert über ihre unternommenen Wanderungen berichteten. Eine Familie hat uns sogar ihr Album zur Erinnerung an alle 13 Touren geschickt!

Nous avons reçu en tout 4328 réponses. Sur 2113 cartes toutes les réponses aux questions étaient justes. 1204 ne contenaient qu'une faute et, conformément aux conditions du concours, furent également admises au tirage au sort.
Notre invitation à aller à pied découvrir la Suisse à l'occasion de ce concours a trouvé le meilleur accueil, comme le prouvent les nombreuses lettres de participants qui nous ont relaté avec enthousiasme leurs randonnées. Une famille nous a même envoyé son album en souvenir de toutes les 13 excursions!

Complessivamente ci sono pervenute 4328 risposte. In 2113 casi tutte le soluzioni erano esatte. Altre 1204 cartoline contenevano un errore, ma sono state ugualmente ammesse al sorteggio dei premi, come previsto dalle condizioni del concorso. Il lancio del nostro concorso era stato accompagnato dall'invito a voler scoprire a piedi la Svizzera. Il nostro invito ha suscitato vasta eco, come dimostrano le numerose lettere nelle quali i partecipanti descrivono con entusiasmo le loro escursioni. Una famiglia, che ha effettuato tutte le 13 escursioni, ci ha persino inviato un album ricordo!

1 E

Nussbaumen TG

A Valle di Muggio TI
B Urnäsch AR
C Rouges-Terres, Franches-Montagnes JU
D Flugbrunnen, Bolligen BE
F Seebodenalp, Rigi SZ

2 E

Schwägalp–Säntis

A Weggis–Rigi Kaltbad LU
B Stechelberg–Schilthorn BE
C Moléson FR
D Fräkmüntegg–Pilatus LU/OW
F Raron–Unterbäch VS

3 C

St. Peter, Mistail
Tiefencastel GR

A Altanca TI
B S. Maria del Castello, Giornico TI
D Corzonesco, Acquarossa TI
E Braggio, Val Calanca GR
F S. Maria Maddalena al Calvario, Val Calanca GR

4 J

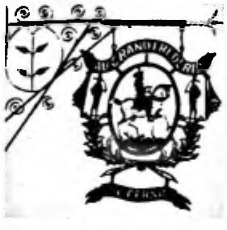
Musée
Estavayer-le-Lac

A Avenches VD, Musée romain, Marc-Aurèle
B Zürich, Indianermuseum
C Basel, Historisches Museum, Lällekönig
D Fribourg, Musée d'art et d'histoire
E Sion, Musée archeologique, Tête de taureau d'Octodurus
F Ligornetto TI, Museo Vela, Garibaldi
G Neuchâtel, Musée d'art et d'histoire, automate «L'écrivain» de Jaquet-Droz
H Bulle FR, Musée gruérien
K Thun, Historisches Museum im Schloss, Wilhelm Tell
L Seewen SO, Musikautomatenmuseum
M Urnäsch AR, Museum für Appenzeller Brauchtum

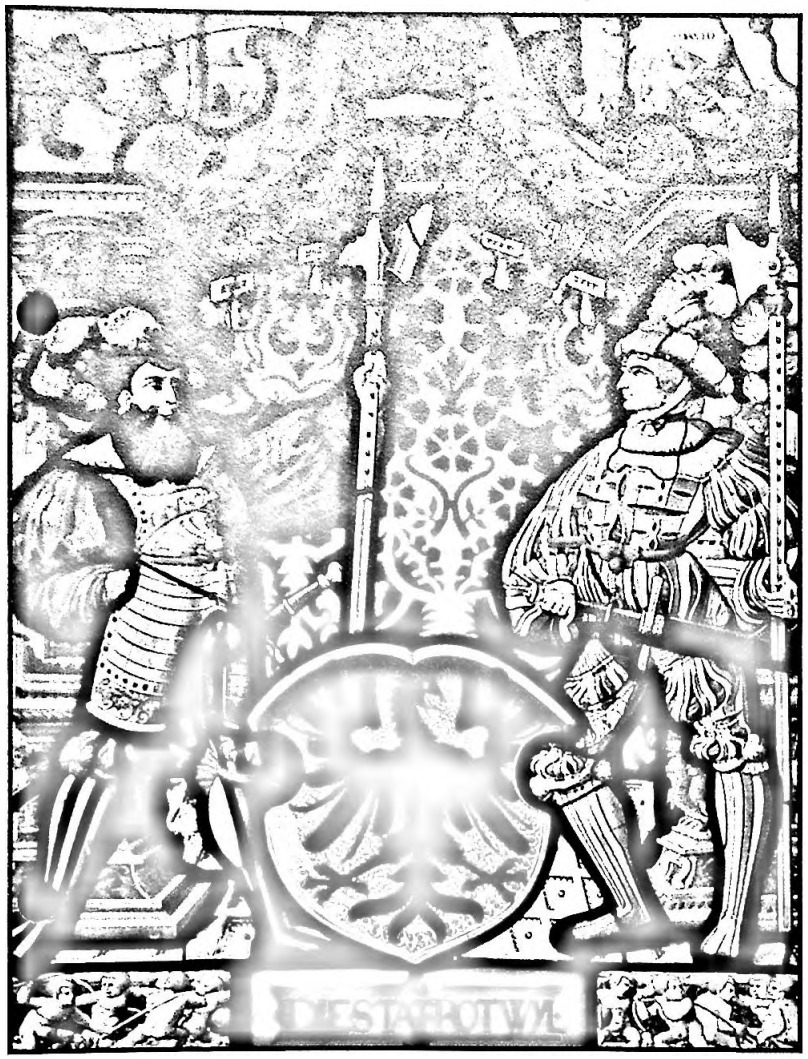
5 C

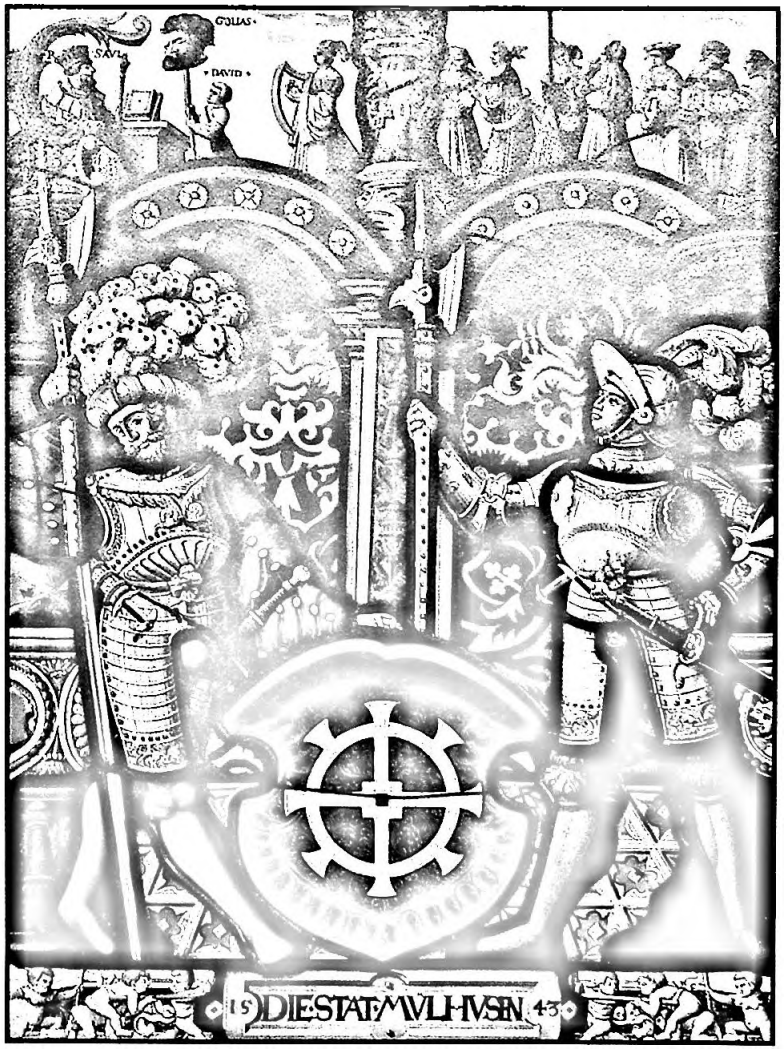
San Romerio

6 L



«Au Grand-Frédéric»
Le Cernil NE




GOLIAS
DAVID
DIE STAT MVLHVSEN 43

'Die Schweiz' 11/1982

Rottweil am Neckar

Er hätte auch Rottweil heissen können, der 23. Kanton der Schweizer Eidgenossenschaft, wenn – ja, wenn es gekommen wäre, wie sich dies alle Rottweiler Männer von 16 Jahren an aufwärts vorstellten, als sie am 24. oder 25. September 1519 vor den Vertretern der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft auf dem Hauptstrassenkreuz ihrer schwäbischen Heimatstadt den Ewigen Bund mit den Schweizern beschworen, oder wenn es nach jenen Urnern gegangen wäre, die von den Rottweilern «nit lassen» wollten, man hätte sie «denn mit hallenparten» von ihnen getrennt, oder auch nach dem Schaffhauser Jerusalem-Pilger Hans Stockar, der 1519 zusammen mit zwei anderen Landsleuten aus der Schweiz im zypriotischen Famagusta auch einen Rottweiler unter Tränen als Schweizer Landsmann umarmte. Zwar wurde aus dem Rottweiler Bund der alten Eidgenossenschaft kein ewiger Bund im strengen Sinn des Wortes, aber dieser Vertrag, mit dem Rottweil am Oberlauf des Neckars als Zugewandter Ort ähnlich wie das Wallis, Graubünden, Stadt oder Abt von St. Gallen in den Kreis der Schweizer Eidgenossen trat, behielt seine Gültigkeit bis Ende des 18. Jahrhunderts und wurde formell überhaupt nie gekündigt; er wirkte weiter bis in die Gegenwart, hat aber auch seine durchaus respektable Vorgeschichte.

Zunächst ein paar Sätze über die Gegenwart des ehemals zugewandten Ortes Rottweil: Die schmucke baden-württembergische Stadt zählt heute 23 000 Einwohner. Sie ist zu erreichen über die Bundesautobahn von Stuttgart oder von Singen aus, über die Bundesstrassen 14, 27 und 462 und als Station für den Intercity an der Strecke Zürich–Stuttgart; sogar einen kleinen Flugplatz gibt es neuerdings in Zepfenhan, 5 km östlich vom Rottweiler Stadtzentrum. Rottweil liegt landschaftlich überaus reizvoll zwischen den Ausläufern des Ostschwarzwaldes und der Hochalb, gleich weit entfernt von Bodensee und Hochrhein wie vom Raum um den mittleren Neckar mit Stuttgart. Verständlich, dass die Stadt als Erholungsraum hohe Qualitäten aufweist, zumal sich mit Rottweils historischem Kern ein Stadtbild von hohem architektonischem Rang und beachtlichen ästhetischen Reizen erhalten hat. Wer Rottweil sagt, denkt aber auch an die Schul- und Ämterstadt. In ihr gibt es kaum einen Verwaltungszweig, der nicht vertreten wäre, ganz abgesehen davon, dass die Stadt Kreisstadt für den gleichnamigen Landkreis mit fünf weiteren Städten und etwa 130 000 Einwohnern ist. Bei den Schulen ist gleichfalls so gut wie alles zu finden und mehr als das, was man in einer Stadt von Rottweils Grösse erwarten kann: sechs Gymnasien beispielsweise oder ein Seminar für Studienreferendare. Aber über den schulischen oder den Sektor der Dienstleistungen hinaus hat Rottweil ein vergleichsweise ausgewogenes Spektrum an Arbeitsplätzen anzubieten: etwa in einer Kolbenfabrik, in Mittelbetrieben der Uhrenindustrie, des Maschinenbaues, der Textilherstellung oder -verarbeitung, einem grossen Milchverarbeitungswerk und zahllosen wichtigen kleineren Unternehmen. Der Vergangenheit gehört neben der Saline Wilhelmshall, die im 19. Jahrhundert für das Rottweiler Salz ihre Abnehmer nicht zuletzt in der Schweiz fand, auch die Rottweiler Pulverfabrik an, denn selbst die Jagdpatronen, die noch immer den Namen Rottweils in latinisierter Form tragen, werden nicht mehr in Rottweil hergestellt. Aber auch so hat die Stadt Markenzeichen genug – denkt man nur an den Rottweiler Hund oder an die Rottweiler Fasnacht, die unter den schwäbisch-alemannischen Fasnetshochburgen auf Platz eins steht und im kommenden Jahr sogar zur Ehre einer Sondermarke der Deutschen Bundespost gelangen soll.

2

Wappenschild der freien Reichsstadt Rottweil
Armoiries de Rottweil, ville impériale
Stemma della libera città imperiale di Rottweil
Escutcheon of the free city of Rottweil

Zur Rottweiler Fasnacht gehört Rottweils spätmittelalterliches Stadtbild, und mit dem Rottweiler Stadtbild sind wir zumindest mittelbar wieder bei der Vorgeschichte und den Hintergründen der Beziehungen Rottweils zur Eidgenossenschaft, denn während rings in der schwäbischen Nachbarschaft der Stadt die Häuser mit den Giebeln zur Strasse stehen, sind es in Rottweil zum letztenmal für den, der aus dem Süden kommt, wie in Stein am Rhein oder in Schaffhausen die Traufseiten mit reich verzierten Erkern, die den Strassenzügen folgen. Ausserdem ist Rottweils Strassenkreuz von einem Marktbrunnen beherrscht, der nicht das Bild eines württembergischen Herzogs, eines Habsburgers als Erzherzog oder den deutschen König oder Kaiser zeigt, vielmehr sieht man wie in zahllosen Schweizer Städten auf der Spitze der Brunnenpyramide von etwa 1540 einen Landsknecht mit der Fahne des Standes Rottweil, was den Brunnen echt schweizerisch zum Vennerbrunnen macht.

Aber man muss gar nicht erst bis zum Marktbrunnen kommen, wenn man auf Rottweils «Schweizer» Vergangenheit stossen will. Wer von Schaffhausen her in die Stadt einfährt, entdeckt noch weit ausserhalb vom reichsstädtischen Rottweil das konservierte Römerbad von Arae Flaviae rechts neben der B 27. Es ist das bedeutendste Zeugnis dieser Römersiedlung, welche Rottweil zur ältesten Stadt Baden-Württembergs macht und die zu Zeiten Kaiser Vespasians von Vindonissa im Aargau aus von der dort jahrzehntelang stationierten XI. Legion erbaut wurde. Und dieses Römerbad liegt im Bereich eines in die Merowingerzeit zurückreichenden Königshofes, dessen Name «Rotuvilla» für 771 n. Chr. in einer Lebensbeschreibung des hl. Gallus überliefert ist, zu dessen Grab man von Rottweil schon damals ähnlich eifrig wallfahrtete wie heute noch nach Einsiedeln.

Die Verbindungen von Rottweil in die heutige Schweiz und von dort zum obersten Neckar verdichteten sich in späterer Zeit weiter. Da erhielt der Schultheiss von Rottweil seit 1188 oder 1189 auf Geheiss Herzog Friedrichs von Schwaben, des Sohnes Barbarossas, Jahr für Jahr vom Bischof von Chur

Herausgeberin:
Schweizerische Verkehrszentrale

Editore: Ufficio nazionale svizzero del turismo

SCHWEIZ
SUISSE
SVIZZERA
SWITZERLAND

Editeur: Office national suisse du tourisme

Issued by the Swiss National Tourist Office

11/1982 55. Jahrgang / 55e année 8027 Zürich, Bellariastrasse 38

Titelblatt der Chronik «Zirkel der Eidgenossenschaft» (1597) des Basler Ratsherrn Andreas Ryff (1550–1603) im Musée historique, Mulhouse. Im äusseren Wappenkreis die 13 eidgenössischen Orte, im inneren die zugewandten Orte. Von diesen wurden später Abtei und Stadt St. Gallen, Wallis, Biel und Graubünden zu Gliedern der Schweiz. Mülhausen und Rottweil sind andere Wege gegangen. Ihnen ist dieses Heft gewidmet

Page de titre de la chronique «Zirkel der Eidgenossenschaft» (1597) du conseiller bâlois Andreas Ryff (1550–1603) au Musée historique de Mulhouse. A l'extérieur du cercle armorial, les 13 anciens cantons; à l'intérieur les pays alliés. De ces derniers, l'abbaye et la ville de St-Gall, le Valais, Bienne et les Grisons feront partie plus tard de la Confédération. Mulhouse et Rottweil auront un autre destin. Ce cahier leur est dédié

Copertina della cronaca «Circolo della Confederazione» (1597) del consigliere basilese Andreas Ryff (1550–1603) conservata nel Musée historique di Mulhouse. La corona esterna è formata dagli stemmi dei 13 paesi confederati e quella interna dagli stemmi dei paesi aggregati. Fra questi figurano l'abbazia e la città di S. Gallo, il Vallese, Bienne e i Grigioni che più tardi divennero membri della Svizzera. Le città di Mulhouse e di Rottweil invece hanno scelto altri destini. Questo numero della nostra rivista è dedicato alle due città

Title page of the chronicle "Zirkel der Eidgenossenschaft" ("Circle of the Confederation"), 1597, written by the Basle town councillor Andreas Ryff (1550–1603), now in the Musée historique, Mulhouse. The outer circle of armorial bearings comprises the 13 Swiss states (later cantons), the inner circle those of the associated territories, known to historians as "permanent allies". Of these, the Abbey and City of St. Gallen, the Valais, Bienne and the Grisons later joined the Confederation. Mulhouse and Rottweil had a different destiny. This issue is devoted to them

Rottweil · Mülhausen

«zugewandte Orte» der Alten Eidgenossenschaft

«villes alliées» de l'Ancienne Confédération

«città aggregate» della Vecchia Confederazione

"permanent allies" of the Old Swiss Confederation

Offizielle Monatszeitschrift der Schweizerischen Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, der konzessionierten Bahnen, der Schiffahrtsunternehmungen, der Post-, Telefon- und Telegrafenbetriebe, der Automobilverbände, des Schweizerischen Luftverkehrs und des Schweizer Hotelier-Vereins

Revue de l'Office national suisse du tourisme, des Chemins de fer fédéraux suisses, des chemins de fer concessionnaires, des entreprises de navigation, de l'entreprise des postes, téléphones et télégraphes suisses, des associations automobilistes suisses, du trafic aérien suisse et de la Société suisse des hôteliers

Redaktion Ulrich Ziegler, Rita Fischler, Schweizerische Verkehrszentrale, Postfach, 8027 Zürich

Printed in Switzerland by Büchler+Cie SA, 3084 Wabern

Inserate / Annonces:
Büchler-Inseratregie, 3084 Wabern
Jahresabonnement / Abonnement annuel:
durch / par Büchler+Co AG, CH-3084 Wabern
Schweiz / Suisse sFr. 37.–
Ausland / Etranger sFr. 45.–
Einzelheft / Numéro: sFr. 4.– (+ Porto)

Mitarbeiter:
Dr. Winfried Hecht, Stadtarchivar, Rottweil
Dr. h. c. Georg Bienz, Basel
Paul Meyer, Prof. agrégé de l'Université de Mulhouse
Photos: Walter und Peter Studer

Umschlagbild · Page de couverture · Copertina Cover: Standesscheiben von Rottweil und Mülhausen im Rathaus Stein am Rhein · Vitraux armoriés de Rottweil et de Mulhouse à l'hôtel de ville de Stein-sur-le-Rhin · Stemmi di Rottweil e di Mulhouse nel municipio di Stein am Rhein · Coats of arms of Rottweil and Mulhouse in the Town Hall at Stein am Rhein

1 Stadtsilhouette von Osten über den Neckar: von links nach rechts der Kapellenturm, der Hochturm, die Heilig-Kreuz-Kirche und die Dominikaner-Kirche.
3 Aus der gleichen Blickrichtung das Stadtmodell im Stadtmuseum. Es gibt den Zustand im 16. Jahrhundert, zur Zeit des Bündnisses mit den Eidgenossen, wieder.
4 Diorama der Schlacht bei Murten 1476, ebenfalls im Stadtmuseum. Im Vordergrund das Aufgebot der Rottweiler, die als Verbündete der Eidgenossen an der Schlacht teilnahmen

1 Silhouette de la ville vue de l'est par-delà le Neckar: de gauche à droite la «Kapellenturm», la «Hochturm», l'église de la Sainte-Croix et celle des Dominicains.
3 Maquette de la ville au Musée municipal, vue également de l'est. Elle reproduit la configuration urbaine au XVIe siècle, au temps de l'alliance avec les Confédérés.
4 Diorama de la bataille de Morat, 1476. Au premier plan, le contingent de Rottweil qui prit part à la bataille comme allié des Confédérés

1 Profilo della città vista da est, oltre il fiume Neckar: da sinistra a destra la Torre della Cappella, la Torre Alta, la chiesa di S. Croce e la chiesa dei Domenicani.
3 Veduta, dal medesimo punto di osservazione, sul modello della città esposto nel Museo cittadino. Esso illustra la situazione della città nel XVI secolo, al tempo dell'alleanza con la Confederazione.
4 Diorama della battaglia di Morat nel 1476, pure esposto nel Museo cittadino. In primo piano il contingente di Rottweil che partecipò alla battaglia al fianco dei Confederati

1 Skyline seen from the east across the River Neckar: from left to right the two towers Kapellenturm and Hochturm, the Heilig-Kreuz-Kirche (Church of the Holy Cross) and the Dominican church.
3 The model of the town in the Civic Museum, looking in the same direction. It shows the town as it was in the 16th century, at the time of its alliance with the Swiss.
4 A diorama of the Battle of Morat. In the foreground the troops of Rottweil, who took part in the battle as allies of the Swiss

3

4

stellvertretend einen Habicht als Zeichen der Abhängigkeit des Graubündner Bistums vom schwäbischen Herzogsamt. Da war um 1340 am Rottweiler Kapellenturm, nach Dehio dem schönsten Kirchturm zwischen Prag und Paris, Meister Heinrich von Basel tätig, während in Bern, wo schon im 14. Jahrhundert Pulvermacher aus Rottweil nachzuweisen sind, Hans Hetzel von Rottweil nach 1406 die Holzkonstruktion und den mächtigen, freitragenden Dachstuhl des Rathauses baute. Und um 1434 wanderte Rottweils berühmtester Sohn, Konrad Witz, nach Basel aus, wo er zu einem der bedeutendsten europäischen Maler wurde.

Vollends zusammengeführt hat die «Neckarschweizer» und die anderen Eidgenossen die politische Entwicklung im westlichen Oberdeutschland in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In der Auseinandersetzung zwischen den Städten und den süddeutschen Fürsten seit 1446 spielte Rottweil eine führende Rolle und stürmte 1449 die vorderösterreichische Festung auf dem Oberhohenberg, was die Stadt schliesslich in eine besonders missliche Situation brachte, weil nicht nur sämtliche mit der Hohenberger Fehde befassten Gerichte gegen die Burgenbrecher aus Rottweil entschieden, sondern weil sie auch von ihren schwäbischen Verbündeten ziemlich einmütig im Stich gelassen wurden. Nur Schaffhausen hielt treu zu Rottweil, Schaffhausen, das selbst bereits 1454 den Weg in die Schweizer Eidgenossenschaft gefunden hatte. Und Schaffhausen spielte auch eine entscheidende Rolle in den Verhandlungen, bevor auch Rottweil aus Luzern eine Einladung zur Tagsatzung der Schweizer erhielt. Am 18. Juni 1463 wurde Rottweil von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus auf 15 Jahre als zugewandter Ort anerkannt. Dass dies den Rottweilern allerhand wert war, zeigen einzelne Bestimmungen des Vertrags. Ohne zunächst auf der Tagsatzung Stimmrecht zu erhalten und mit der Verpflichtung, den Schweizer Verbündeten auf eigene Kosten im Kriegsfall Hilfe zu leisten, waren die Rottweiler sogar bereit, sich bei Streitfällen grundsätzlich dem Spruch der Eidgenossen zu unterwerfen. Darüber hinaus bewährten sich die

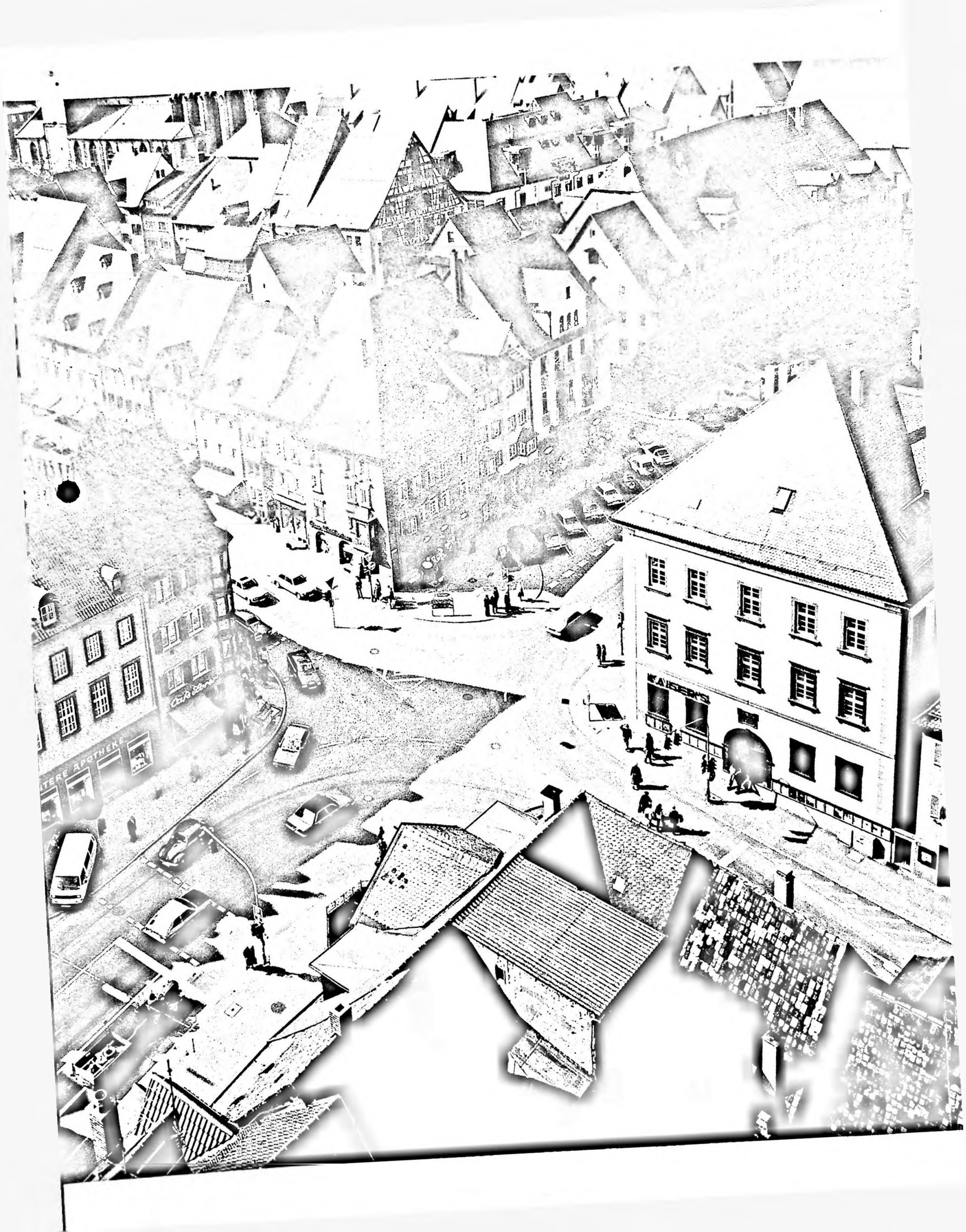
5

Blick vom 70 m hohen Kapellenturm auf das Rottweiler Strassenkreuz, den ehemaligen Marktplatz, wo 1519 die Bürger das Bündnis mit den Eidgenossen beschworen. Die Stadt ist eine Gründung der Staufer gegen Ende des 12. Jahrhunderts, wurde jedoch nach Zähringer-Muster angelegt

Vue du sommet de la «Kapellenturm», haute de 70 m, sur la croisée de rues de Rottweil, qui est l'ancienne place du Marché où en 1519 les bourgeois jurèrent l'alliance avec les Confédérés. La ville fut fondée vers la fin du XIIe siècle par les Staufer, mais d'après le modèle des Zähringen

Sguardo dalla Torre della Cappella, alta 70 m, sull'attuale crocevia che un tempo costituiva la piazza del mercato dove, nel 1519, i cittadini giurarono d'essere alleati dei Confederati. La città venne fondata verso la fine del XII secolo dal casato degli Staufen; il suo assetto si riallaccia peraltro al modello delle città fondate dagli Zähringen

A view from the 70-metre Kapellenturm (Chapel Tower) of the main crossing at Rottweil, formerly the market-place, where the burghers entered into a solemn alliance with the Swiss in 1519. The town was founded by the Staufer family towards the end of the 12th century but was built to a Zähringer plan


KAISER'S

Rottweiler in den Burgunderkriegen, in denen sie unter «Boley dem Ryd» auf dem Schlachtfeld von Murten mitkämpften und vor Nancy vermutlich ebenso mit von der Partie waren wie schon bei Héricourt, so dass der Rottweiler Bund 1477 anstandslos erneuert wurde.
Auch in der Folgezeit zeichneten sich die Rottweiler als verlässliche Eidgenossen aus, und zwar nicht nur, wenn sie bei Kriegszügen in die eigene Umgebung in das Kampfgeschrei «Hie guet Schwyz Grund und Boden» ausbrachen und Schweizer Kreuze an die Häuser in den eroberten Ortschaften malten, sondern vor allem in den Italienkriegen, an denen sie als «ernsthafft Volck, in keinen kriegerischen Arbeiten zu verachten» (J. Stumpf) mit grosser Regelmässigkeit und wenigstens mit einer kleinen Abteilung ihrer Büchsenschützen teilnahmen. Dies gilt für die Züge von 1478 und 1501, für die «Reis gen Bellitz» von 1503 oder den Zug nach Chiasso von 1510 und den Pavierzug zur Unterstützung Papst Julius' II., von dem sie unter Vermittlung von Kardinal Schiner wie die anderen Schweizer ihr «Juliusbanner» erhielten. Dann folgte auf den Zug nach Dijon und die furchtbare Niederlage [illegible]n Marignano der Abschluss des «Ewigen Bundes»; er war nun nicht mehr zeitlich befristet, sah die Neckarschweizer aus Rottweil auf rechtlich gleicher Ebene wie die übrigen Eidgenossen – zumindest die Zugewandten – und sicherte ihnen vor allem das volle Stimmrecht auf der Tagsatzung in Baden im Aargau.
Man könnte meinen, Rottweils Zukunft hätte sich im Rahmen der Schweizer Eidgenossenschaft weiterentwickeln müssen. In Rottweil marschierte man um diese Zeit nur nach dem Schweizer Trommelschlag, wenige Jahre später schrieb der Rottweiler Mediziner Valerius Anshelm in Bern seine Chronik, Rottweiler Schmiede und Tucher zogen regelmässig auf die Messen nach Zurzach,

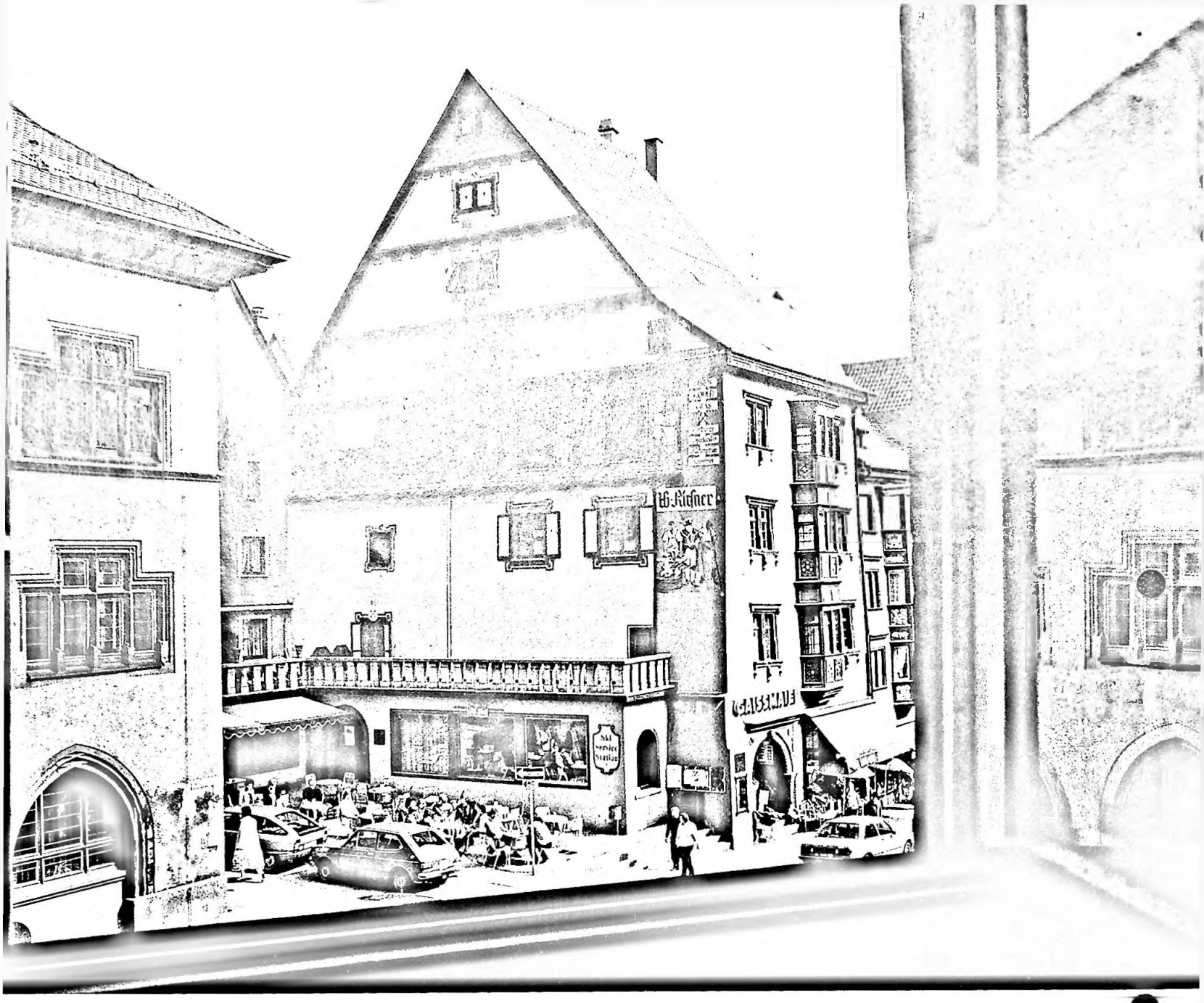
6 7

6 Die «Zit», eine farbige Glasscheibe mit Sonnenuhr unter eidgenössischem Symbol, dem Tellenschuss, hängt im Rottweiler Rathaus, im Saal, wo die eidgenössische Abordnung empfangen und das Bündnis besprochen wurde.
7 «Der Eidgenosse», Brunnenfigur auf dem [illegible]rktbrunnen, 1540. Wams und Strümpfe waren ursprünglich rot-weiss bemalt. Original im Stadtmuseum

6 Un vitrail de couleur avec un cadran solaire au-dessous d'un emblème confédéré – le tir de Tell – orne la salle de l'hôtel de ville de Rottweil, où la délégation confédérée fut reçue et l'alliance discutée.
7 «Le Confédéré», statue qui orne la fontaine du Marché, 1540. Le pourpoint et les bas étaient à l'origine peints en rouge et blanc. Original au Musée municipal

6 Nel municipio di Rottweil, nella sala dove fu ricevuta la delegazione dei Confederati e venne giurata l'alleanza, si trova questa vetrata colorata con una meridiana posta sotto una scena raffigurante il tiro di Tell, simbolo confederale.
7 «Il Confederato», figura della fontana del mercato, 1540. In origine il giubbetto e le calze erano dipinti in rosso e bianco. Originale esposto nel Museo cittadino

6 A stained-glass picture with a sun-dial beneath a Swiss symbol, the Tell shooting scene, hangs in the Town Hall of Rottweil. It was here that the Swiss delegation was received and the alliance was discussed.
7 "The Confederate", a statue on the marketplace fountain, 1540. The jerkin and hose were originally painted red and white. The original is in the Civic Museum



8 An der oberen Hauptstrasse steht das Kiesnersche Haus, das als schönstes Patrizierhaus von Rottweil gilt, erbaut im 15. Jahrhundert von den Herren von Bubenhofen, später übernommen von den Grafen von Zimmern. In diesem Haus sind wahrscheinlich Teile der Zimmerschen Chronik entstanden, einer besonders wichtigen Quelle für die Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Links das Rathaus, dessen heutiger Zustand auf 1521 zurückgeht und das bis zum Dreissigjährigen Krieg mit den Wappen der Eidgenössischen Stände geschmückt war. Im ersten Stock der Saal des Hofgerichts, darüber der Ratsaal.
9 Der Marktbrunnen von 1540 beim Rottweiler Strassenkreuz, bekrönt von einem schweizerischen Landsknecht (vgl. Abb. 7). Der Figurenschmuck stammt von Hans Burkmair d. Ä.

8 Dans la Grand-Rue supérieure se trouve la maison Kiesner, qui passe pour la plus belle demeure patricienne de Rottweil. Construite au XVe siècle par les sires de Bubenhofen, elle fut acquise plus tard par les comtes de Zimmern. C'est probablement dans cette maison que furent composées des parties de la chronique Zimmern, une source particulièrement importante pour l'histoire culturelle du XVIe siècle.
A gauche l'hôtel de ville, dont l'état actuel remonte à 1521 et qui jusqu'à la guerre de Trente Ans était orné des armoiries des anciens cantons. Au premier étage, la salle du Tribunal et, au-dessus, celle du Conseil.
9 La fontaine du Marché de 1540, à la croisée des rues de Rottweil, est surmontée d'un lansquenet suisse (v. ill. 7). Les sculptures sont de Hans Burkmair l'Ancien

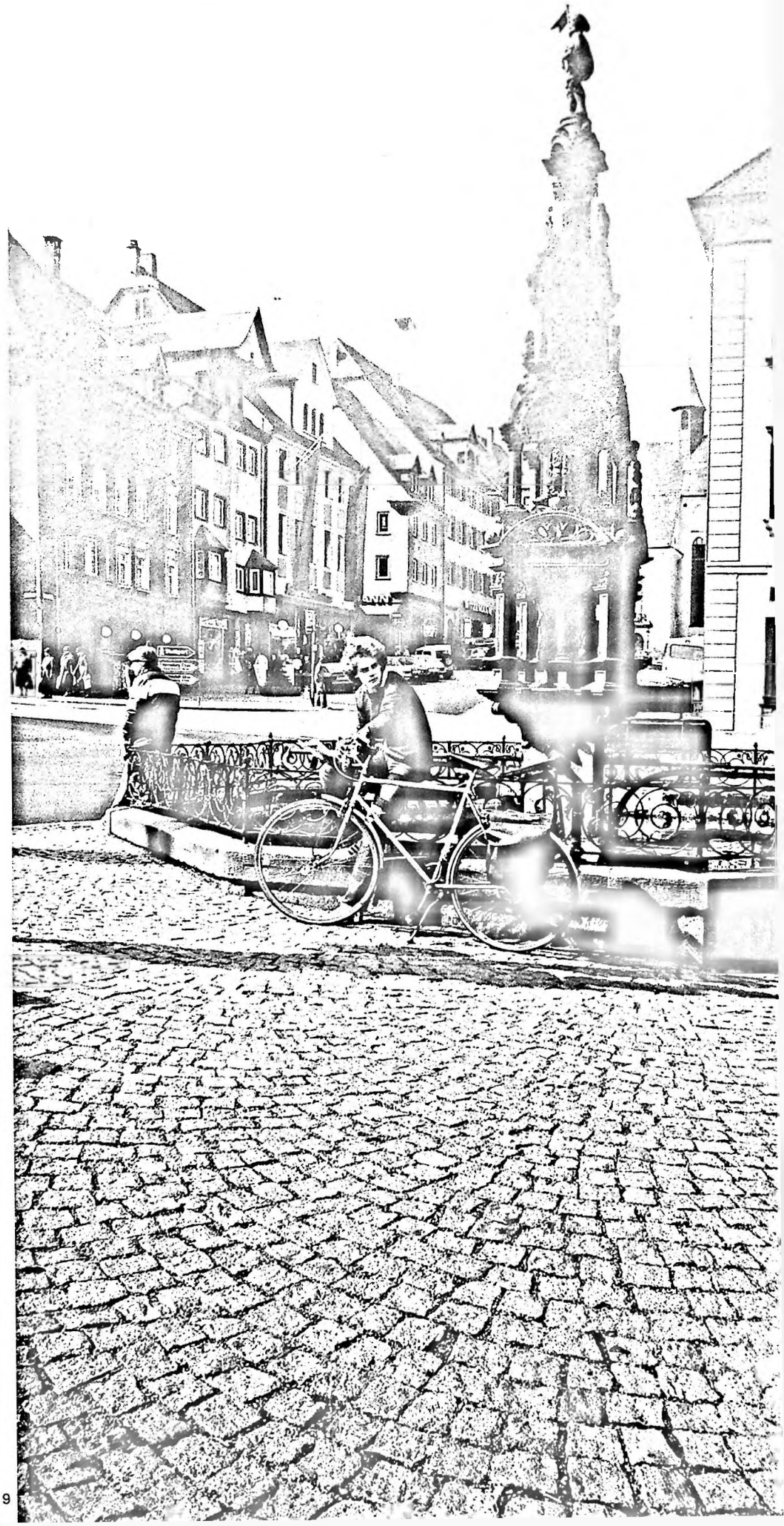
8 Nella via principale superiore si trova l'edificio denominato Kiesnersches Haus, considerata come la casa patriziale più bella di Rottweil; essa venne costruita nel XV secolo dai Signori di Bubenhofen e fu rilevata più tardi dai conti von Zimmern. Probabilmente in questa casa venne stesa una parte della Cronaca di Zimmer, fonte particolarmente preziosa di informazioni sulla storia culturale del XVI secolo.
A sinistra si vede il municipio, il cui assetto attuale risale al 1521; fino alla Guerra dei Trent'anni era decorato dagli stemmi dei Cantoni confederati. Al primo piano si trova la sala del tribunale di corte ed al secondo la sala del consiglio.
9 Un mercenario svizzero (cfr. foto 7) troneggia sulla Fontana del mercato, del 1540, presso il crocevia di Rottweil. La figura è opera di Hans Burkmair

8 The so-called Kiesnersche Haus, considered the finest patrician house in Rottweil, stands at the top of Hauptstrasse. Built in the 15th century by the von Bubenhofen family, it was later taken over by the Counts of Zimmern. Parts of the Zimmer Chronicle, a very important source for the cultural history of the 16th century, were probably written in this house.
On the left the Town Hall, which was given its present appearance in 1521 and which was decorated with the coats of arms of the Swiss cantons up to the Thirty Years' War. The hall of the manorial court was on the first floor, with the council hall above it.
9 The market-place fountain of 1540 near the main crossing, crowned by a Swiss lansquenet (see Fig. 7). The decorative figures were the work of Hans Burkmair the Elder

Schweizer Persönlichkeiten vermittelten in Rottweil, wenn es zu innenpolitischen Spannungen kam, wie bereits 1483, als Bürgermeister Lucklin «jähen Gemüts» die Stadtschlüssel seinen Räten vor die Füsse warf, eifrig schenkten sich Rottweiler und ihre Schweizer Freunde gegenseitig prachtvolle Wappenscheiben, und an Rottweils angesehener Lateinschule studierten Glarean, Vadian, Myconius oder Niklaus Manuel. Aber gerade in dieser Zeit brach in der Schweiz der konfessionelle Dualismus auf, der schliesslich dafür sorgte, dass der Ewige Bund mit Rottweil zwar beachtlich lange, aber keineswegs ewig hielt: Rottweil fand sich 1529 endgültig im Lager der Altgläubigen ein, vertrieb seine reformierten Bürger – selbstverständlich – in die Schweiz und musste von nun an mit der Gegnerschaft der reformierten Schweizer aus Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel rechnen, denen nicht daran gelegen sein konnte, dass auch die Rottweiler das konfessionelle Gleichgewicht in der Eidgenossenschaft zu ihren Ungunsten beeinflussten. Es bedurfte für sie nur einer entsprechenden Konstellation, um sich vom Rottweiler Bund zu distanzieren.

Im Dreissigjährigen Krieg war es soweit. Nachdem die Rottweiler mitten im Spannungsfeld der Interessen von Kaiserlichen und deren Gegnern andererseits lagen, baten sie erfolglos um die Stationierung eines gemischtkonfessionellen eidgenössischen Truppenkontingents in ihrer Stadt. Angesichts eines drohenden württembergischen Angriffs wurden dann 1632 Kaiserliche als Verstärkung nach Rottweil hereingenommen, was die Einfrierung der Beziehungen in die Schweiz als Folge dieses Bruchs eidgenössischer Neutralität nach sich zog. Nach Kriegsende versuchten die katholischen Schweizer zwar über Jahrzehnte, für Rottweil die Tür in die Eidgenossenschaft wieder zu öffnen – freilich ohne Erfolg. Spätestens seit 1697 kann vom Zugewandten Ort Rottweil nicht mehr die Rede sein, auch wenn gerade die reformierten Schweizer Stände den Rottweilern nach dem Stadtbrand von 1696 beim Wiederaufbau der Hauptkirche von Heiligkreuz überaus grosszügig halfen oder noch 1796 über Basel nicht erfolgversprechende Versuche liefen, Rottweils Ewigem Bund mit der Schweiz wieder Leben zu geben.

Lebendig blieben die guten Beziehungen von Rottweil in die Schweiz und umgekehrt auch ohne staatsrechtliche Fixierungen bis heute. Die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen entwickelten sich aussergewöhnlich vielfältig, 1848 war die Schweiz für die besonders zahlreichen Rottweiler Republikaner das Gelobte Land, und 1913, in Erinnerung an den Abschluss des ersten Rottweiler Bundes 450 Jahre zuvor, begründeten die Sänger aus Brugg im Aargau und aus Rottweil eine Städtepartnerschaft, die sich inzwischen hervorragend und vor allem in den schweren Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bewährt hat. So war es eigentlich nur selbstverständlich, dass sich Schweizer und Rottweiler bei der 450-Jahr-Feier des Ewigen Bundes im Jahre 1969 gerne der «trüw, liebe und fründtschaft» erinnerten, von denen ihre Vorfahren wünschten, sie sollten «zu ewiger zit niemer vergessen» werden; und auch weiter kann man sich im ehemals Zugewandten Ort Rottweil als Schweizer nicht nur ein wenig daheim fühlen. *Winfried Hecht*



Rottweil sur le Neckar

Le 23e canton de la Confédération suisse aurait pu être Rottweil, si tout s'était passé comme les citoyens de cette ville l'imaginaient en se réunissant le 24 ou 25 septembre 1519 avec les représentants des treize cantons suisses à la croisée des rues centrales de leur ville natale de Souabe et en contractant avec eux une alliance éternelle, telle que la désiraient les Uranais qui ne voulaient plus quitter les gens de Rottweil – il aurait fallu les en «séparer avec des hallebardes» – ou aussi Hans Stockar, pèlerin schaffhousois en Terre sainte, qui, se retrouvant avec deux autres compatriotes dans la ville cypriote de Famagouste, embrassait un citoyen de Rottweil en tant que Confédéré avec des larmes dans les yeux. En fait, l'alliance de Rottweil avec l'ancienne Confédération ne devint pas au sens strict une alliance éternelle, mais plutôt le pacte par lequel Rottweil sur le haut Neckar s'alliait aux Confédérés au même titre que le Valais, les Grisons, la ville ou l'abbé de Saint-Gall, pacte qui resta en vigueur jusqu'à la fin du XVIIIe siècle et ne fut d'ailleurs jamais formellement dénoncé. Il produisit ses effets jusqu'au temps présent, mais il a eu également une «préhistoire» tout à fait remarquable.

Quelques mots d'abord sur la période présente de cette ancienne alliée. Cette coquette ville de Bade-Wurtemberg compte aujourd'hui 23 000 habitants. On l'atteint par l'autoroute en partant de Stuttgart ou de Singen, par les routes fédérales 14, 27 et 462, comme aussi par le train Intercity sur la ligne Zurich–Stuttgart. Il existe même depuis peu un petit aérodrome à Zepfenhan, à cinq kilomètres à l'est de la ville. Rottweil est situé dans une région tout à fait charmante entre les contreforts est de la Forêt-Noire et la haute Alb, à égale distance du lac de Constance et du haut Rhin et de la vallée moyenne du Neckar avec Stuttgart. La ville est ainsi très attrayante comme lieu de villégiature, d'autant plus qu'au centre historique s'ajoute un site urbain d'une grande valeur architecturale et d'appréciables attraits esthétiques.

Le nom de Rottweil évoque aussitôt une ville d'écoles et d'administrations. Il n'y a guère de département qui n'y soit pas représenté. Mais elle est aussi le chef-lieu du district qui porte son nom, lequel compte 130 000 habitants et cinq autres villes. Il en va de même pour les écoles; on en trouve de tout genre, et beaucoup plus que l'on ne pourrait en attendre d'une ville de l'importance de Rottweil: notamment six gymnases et une école normale pour futurs enseignants. Mais au-delà du secteur scolaire et administratif, Rottweil peut proposer un éventail incomparablement large de possibilités de travail: mentionnons une fabrique de pistons, des fabriques intermédiaires d'horlogerie, des usines mécaniques et textiles, une grande industrie laitière et d'innombrables petites entreprises. Appartiennent déjà au passé la saline Wilhelmshall, qui écoulait au siècle dernier le sel de Rottweil jusqu'en Suisse, et la fabrique de poudre de Rottweil, connue aujourd'hui encore par les cartouches de chasse qui portent le nom latinisé de Rottweil bien qu'elles n'y soient plus fabriquées. C'est ainsi que la ville est renommée par ses noms de marque. Qu'il suffise d'évoquer le «chien de Rottweil» ou son carnaval, qui est le plus célèbre de tous ceux qui ont cours en Souabe alémanique et auquel sera consacré l'an prochain un timbre spécial des postes fédérales d'Allemagne.

Au carnaval de Rottweil, il convient de rattacher de nouveau le tableau urbain médiéval qui nous ramène, du moins indirectement, aux origines et aux raisons sous-jacentes des relations nouées avec les Confédérés. Tandis que dans les alentours souabes de la ville les maisons à pignons bordent la rue, ce sont à Rottweil, comme à Stein-sur-le-Rhin et à Schaffhouse, les façades latérales avec les gouttières et les encorbellements richement ouvragés qui s'alignent le long de la rue. Mais, en outre, la grande croisée de rues de Rottweil est ornée d'une fontaine du Marché, sur laquelle ne trône pas un duc wurtembergeois, ni un archiduc de Habsbourg, ni un roi ou un empereur allemand, mais, comme dans d'innombrables villes suisses, un lansquenet juché au sommet de cette pyramide, érigée vers 1540, et qui tient en main l'étendard de la république de Rottweil, ce qui donne à la fontaine un aspect purement suisse.

Mais il n'est même pas nécessaire d'aller jusqu'à la fontaine du Marché pour rencontrer le «passé suisse» de Rottweil. Quand on entre dans la ville en venant de Schaffhouse, on découvre à droite de la route B 27, bien avant l'actuelle ville allemande, les bains romains très bien conservés de Arae Flaviae. C'est le vestige le plus important de cette colonie romaine, qui fait de Rottweil la plus ancienne des agglomérations urbaines de Bade-Wurtemberg, construite au temps de l'empereur Vespasien par la onzième légion de Vindonissa qui y tint garnison pendant une longue période. Ces bains romains sont situés dans la périphérie d'une résidence royale mérovingienne, dont le nom Rotuvilla est attesté pour l'an 771 par une biographie de saint Gall, un saint dont le tombeau faisait alors l'objet d'un fervent pèlerinage pour les gens de Rottweil, tel que c'est aujourd'hui encore le cas pour Einsiedeln.

Les relations de la Suisse actuelle avec Rottweil et avec le haut Neckar, continuèrent à s'intensifier plus tard. Depuis 1188 et 1189, le maire de Rottweil recevait chaque année, par ordre du duc Frédéric de Souabe, fils de Barberousse, un épervier que lui envoyait l'évêque de Coire en signe d'allégeance du diocèse grison à l'administration ducale de Souabe. Vers 1340, maître Henri de Bâle édifiait le clocher «Kapellenturm» à Rottweil, qui d'après Dehio était le plus beau entre Prague et Paris, tandis qu'à Berne, où des poudriers de Rottweil sont signalés déjà au XIVe siècle, Hans Hetzel de Rottweil construisait, postérieurement à 1406, la puissante charpente de bois en encorbellement de l'hôtel de ville. Vers 1434 Konrad Witz, le plus illustre des enfants de Rottweil, émigrait à Bâle où il allait devenir un des peintres les plus célèbres d'Europe.

Les Suisses du haut Neckar et les autres Confédérés ont achevé de coordonner l'évolution politique de la partie occidentale de la haute Allemagne dans la première moitié du XVe siècle. Rottweil joua à partir de 1446

un rôle essentiel dans la querelle entre les villes et les princes du sud de l'Allemagne, et attaqua en 1449 la forteresse autrichienne sur le Oberhohenberg, ce qui mit finalement la ville en très fâcheuse posture, non seulement parce que tous les tribunaux qui eurent à connaître du soulèvement de Hohenberg se prononcèrent contre les insurgés de Rottweil, mais aussi parce que ceux-ci furent presque unanimement abandonnés par leurs alliés souabes.

Schaffhouse seulement, qui avait adhéré à la Confédération déjà en 1454, resta fidèle à Rottweil. Schaffhouse joua d'ailleurs un rôle déterminant dans les tractations qui précédèrent l'invitation à participer à la Diète envoyée par Lucerne à Rottweil. Le 18 juin 1463, Rottweil fut reconnu comme allié par Zurich, Berne, Lucerne, Uri, Schwyz, Unterwald, Zoug et Glaris. Quelques-unes des dispositions du traité montrent combien les gens de Rottweil appréciaient cette alliance. Sans avoir au début le droit de vote, et avec l'obligation de venir à leurs frais au secours de leurs alliés suisses en cas de guerre, les gens de Rottweil étaient même prêts à se soumettre en cas de conflit à la sentence des Confédérés. Mais en outre les hommes de Rottweil s'étaient distingués pendant les guerres de Bourgogne, où ils prirent part sous le commandement de «Boley der Ryd» à la bataille de Morat, et probablement aussi à celles de Nancy et de Héricourt, de sorte que l'alliance fut renouvelée sans difficulté en 1477.

Les hommes de Rottweil se distinguèrent encore par la suite en tant que fidèles Confédérés non seulement dans les campagnes militaires dans les régions voisines où retentissait le cri de guerre des Suisses et où l'on peignait la croix suisse sur les maisons des localités conquises, mais tout particulièrement aussi dans les guerres d'Italie, auxquelles ils participèrent en «gens sérieux accomplissant tous les devoirs guerriers» (J. Stumpf) avec une grande régularité et avec au moins une petite section de fusiliers. Il en fut ainsi pour les campagnes de 1478 et 1501, pour celle de 1503, ou celle de Chiasso en 1510, ainsi que pour celle de Pavie entreprise pour soutenir le pape Jules II, dont ils obtinrent, par l'intermédiaire du cardinal Schiner, leur «bannière papale» comme les autres Suisses. Après la campagne de Dijon et la terrible défaite de Marignan fut conclue l'«Alliance éternelle» qui n'était plus limitée dans le temps; elle plaçait les Suisses de Rottweil sur pied d'égalité avec les autres Confédérés, ou du moins avec leurs Alliés, et surtout elle leur assurait le droit de vote intégral à la Diète de Baden en Argovie.

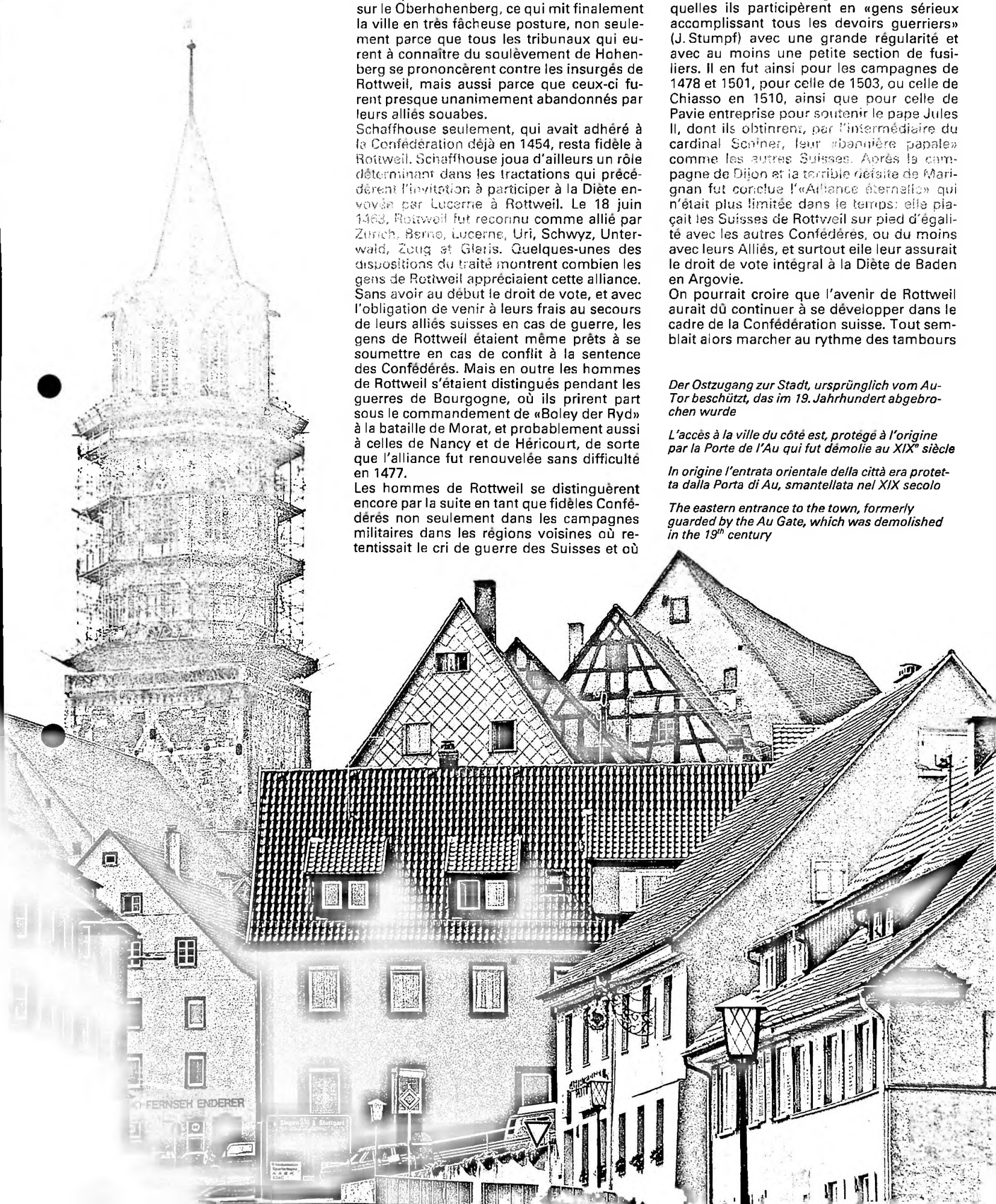
On pourrait croire que l'avenir de Rottweil aurait dû continuer à se développer dans le cadre de la Confédération suisse. Tout semblait alors marcher au rythme des tambours

Der Ostzugang zur Stadt, ursprünglich vom Au-Tor beschützt, das im 19. Jahrhundert abgebrochen wurde

L'accès à la ville du côté est, protégé à l'origine par la Porte de l'Au qui fut démolie au XIXe siècle

In origine l'entrata orientale della città era protetta dalla Porta di Au, smantellata nel XIX secolo

The eastern entrance to the town, formerly guarded by the Au Gate, which was demolished in the 19th century



11

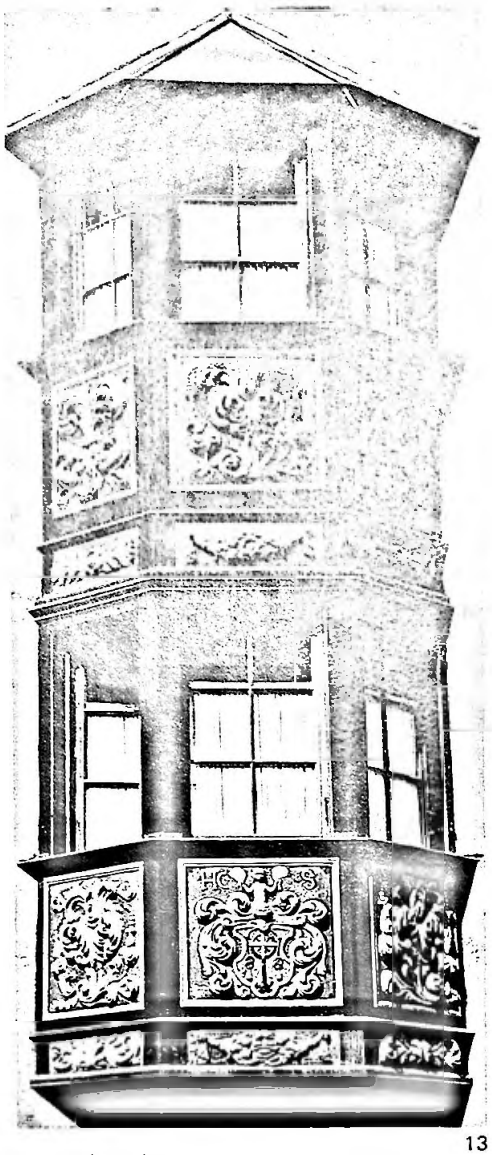
11 Der 54 m hohe Hochturm ist der älteste Turm der Stadtbefestigung (1220). Hier befanden sich auch die Brandwache und die Dienstwohnung der Stadtmusikanten. Diese waren übrigens im 15. Jahrhundert häufig zu Gast in Schweizer Städten. Im rechten Fenster das Schwarze Tor, im linken die Heilig-Kreuz-Kirche. Zum Wiederaufbau des 1696 vom Blitz getroffenen Kirchturms hatten eidgenössische Spenden beigetragen.
12 Durch das Schwarze Tor, erbaut 1230, zwängt sich auch heute noch der ganze Verkehr von Westen her in die Stadt. «Schwarzes Tor», weil es im Gegensatz zum «Roten Turm» schwarz gestrichen war

11 La «Hochturm» haute de 54 m est la tour la plus ancienne de la muraille d'enceinte (1220). C'est là que se trouvaient le poste de garde contre l'incendie et l'appartement de service de la musique municipale. Les musiciens étaient d'ailleurs au XVe siècle souvent invités par les villes de Suisse. Par la fenêtre de droite, on voit la Porte Noire et par celle de gauche l'église de la Sainte-Croix. Les subsides des Confédérés avaient contribué à la restauration du clocher abîmé par la foudre en 1696.
12 Tout le trafic venant de l'ouest passe encore aujourd'hui par la Porte Noire, construite en 1230. On l'appelle «noire» par contraste avec la Tour Rouge, parce qu'elle était peinte en noir

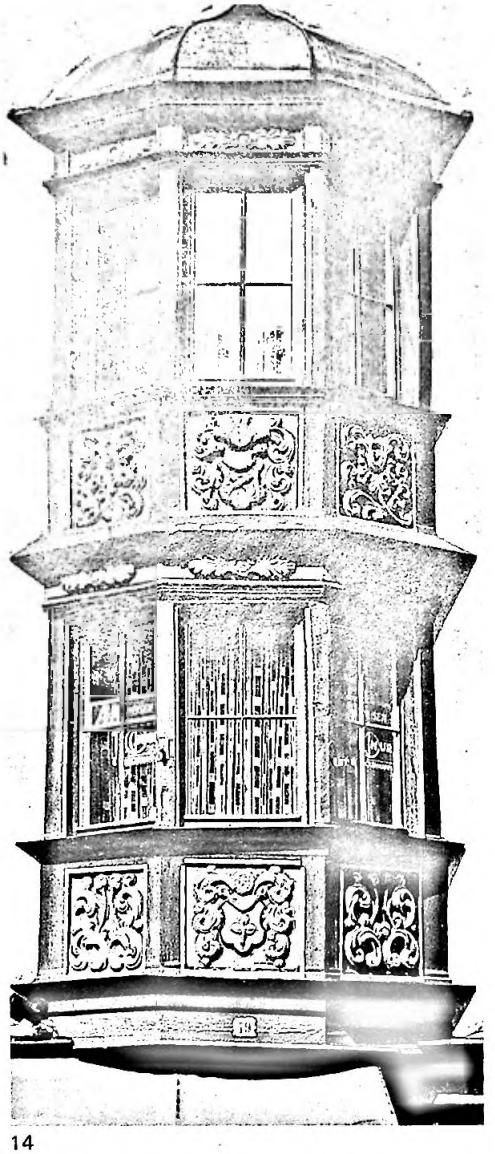
11 La Torre Alta, che misura 54 m, è la più antica del sistema di fortificazioni della città (1220). Qui si trovavano i locali della guardia del fuoco e l'abitazione di servizio dei musicanti cittadini che, nel XV secolo, furono spesso ospitati da città svizzere. Dalla finestra a destra si scorge la Torre Nera e da quella a sinistra la chiesa di S. Croce. Il campanile fu danneggiato dalla folgore nel 1696; alla sua ricostruzione contribuirono anche i Confederati.
12 Attraverso la Torre Nera, costruita nel 1230, si riversa tuttora il traffico da ovest. Il nome della Torre Nera deriva dal suo colore, come pure quello dell'altra torre detta «Torre Rossa»

11 The 54-metre Hochturm is the oldest tower belonging to the town fortifications (1220). The fireguards and the town musicians were quartered in it. The latter were frequent guests in Swiss towns in the 15th century. The Schwarze Tor (Black Gate) can be seen through the right-hand window, the Church of the Holy Cross through that on the left. The Swiss made contributions to the repair work on the church tower when it was struck by lightning in 1696.
12 Even today all traffic coming from the west has to pass through the Schwarze Tor, which was built in 1230. It was called the "Black Gate" because it was painted black, in contrast to the "Red Tower"

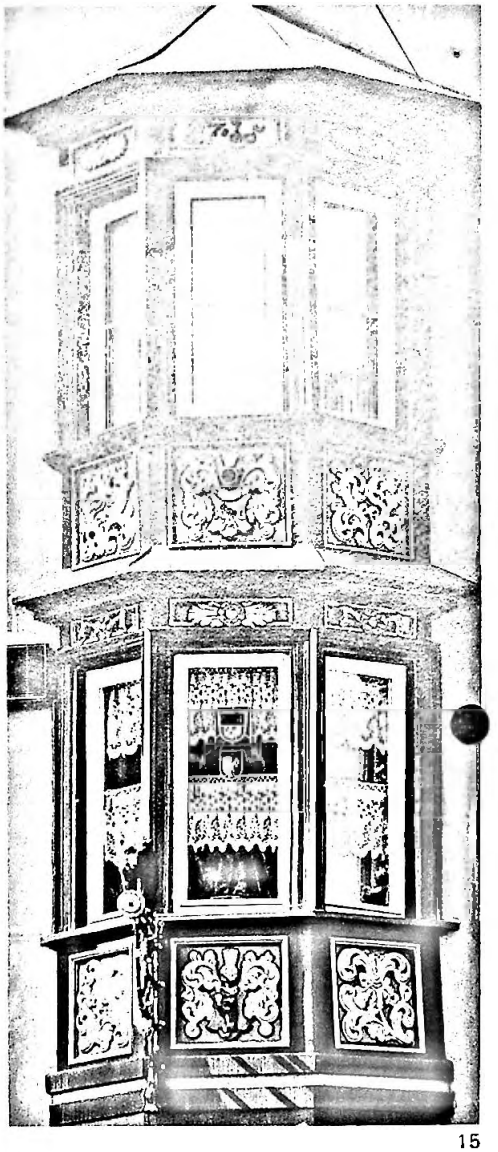
Ski
Service
Station
TAXI
3 taxen



13



14



15

13–15 Barocke Erker
16, 18 Erkerkörbe um 1900
17 Immaculata von Meister Adam Bertsche als Erkerbekrönung, 18. Jahrhundert

Rottweiler Erker · Encorbellements à Rottweil

16

suisses. Quelques années plus tard, le médecin de Rottweil Valerius Anshelm rédigeait à Berne sa chronique; les forgerons et les drapiers de Rottweil fréquentaient régulièrement les foires de Zurzach; des personnalités suisses s'entremettaient à Rottweil quand éclataient des dissensions politiques, comme en 1483 lorsque le bourgmestre Lucklin jeta rageusement les clefs de la ville aux pieds de ses conseillers. Des gens de Rottweil et leurs amis suisses échangeaient comme cadeaux de splendides vitraux armoriés. Des Suisses tels que Glarean, Vadian, Myconius ou Niklaus Manuel, étudiaient à l'école latine de Rottweil, qui était renommée. Or c'est précisément à cette époque que le dualisme confessionnel divisa la Suisse, ce qui fut finalement la raison pour laquelle l'Alliance éternelle avec Rottweil ne fut pas éternelle, si même elle avait duré longtemps. En 1529, Rottweil se trouva définitivement dans le camp de l'ancienne croyance et exila ses bourgeois réformés, en Suisse naturellement. La ville dut compter désormais avec l'opposition des milieux réformés de Zurich, Berne, Schaffhouse et Bâle, qui ne désiraient pas voir les gens de Rottweil altérer à leur désavantage l'équilibre confessionnel de la Confédération. Il s'affirait désormais d'une conjoncture défavorable pour que l'alliance avec Rottweil se relâche.

Ce fut le cas pendant la guerre de Trente Ans. Rottweil se trouva alors au cœur d'une région où se heurtaient les intérêts des Impériaux et ceux de leurs adversaires. Les autorités de la ville demandèrent en vain qu'on leur envoyât comme garnison un contingent formé de troupes confédérées des deux confessions. Devant la menace imminente d'une attaque wurtembergeoise, des Impériaux furent en 1632 envoyés en renfort à Rottweil. Cette violation de la neutralité confédérale eut pour effet de geler les relations avec la Suisse. Après la guerre, les catholiques de Suisse s'efforcèrent, mais en vain, d'obtenir la réintégration de Rottweil dans la Confédération. A partir de 1697, on ne pouvait plus compter Rottweil parmi les pays alliés, bien qu'en 1696 les cantons réformés eussent aidé généreusement Rottweil, après l'incendie de la ville, à reconstruire l'église de la Sainte-Croix et si, encore en 1796, on se fût efforcé à Bâle, non sans un certain succès, à redonner vie à l'alliance éternelle entre Rottweil et la Suisse.

Les bonnes relations réciproques entre Rottweil et la Suisse sont restées vivantes jusqu'aujourd'hui, même sans liens juridiques. Elles se sont même développées considérablement sur le plan de la culture et de l'économie. En 1848, la Suisse faisait figure de Terre promise pour les républicains particulièrement nombreux à Rottweil et, en 1913, les chanteurs de Brugg en Argovie et ceux de Rottweil fondèrent, pour commémorer les 450 ans de la première alliance, une union interurbaine qui s'est depuis remarquablement développée, en particulier pendant les années difficiles qui suivirent la Seconde Guerre mondiale. C'était par conséquent tout à fait naturel que des Suisses et des habitants de Rottweil se fussent retrouvés en 1969 pour célébrer ensemble le 450e anniversaire de l'Alliance éternelle, dont leurs ancêtres respectifs avaient souhaité qu'elle «ne fût plus jamais oubliée». Aujourd'hui encore, un Suisse continue à se sentir un peu chez lui à Rottweil, cette ancienne ville alliée de la Confédération.

17

Bovindi aggettanti a Rottweil · Oriels in Rottweil's streets

18

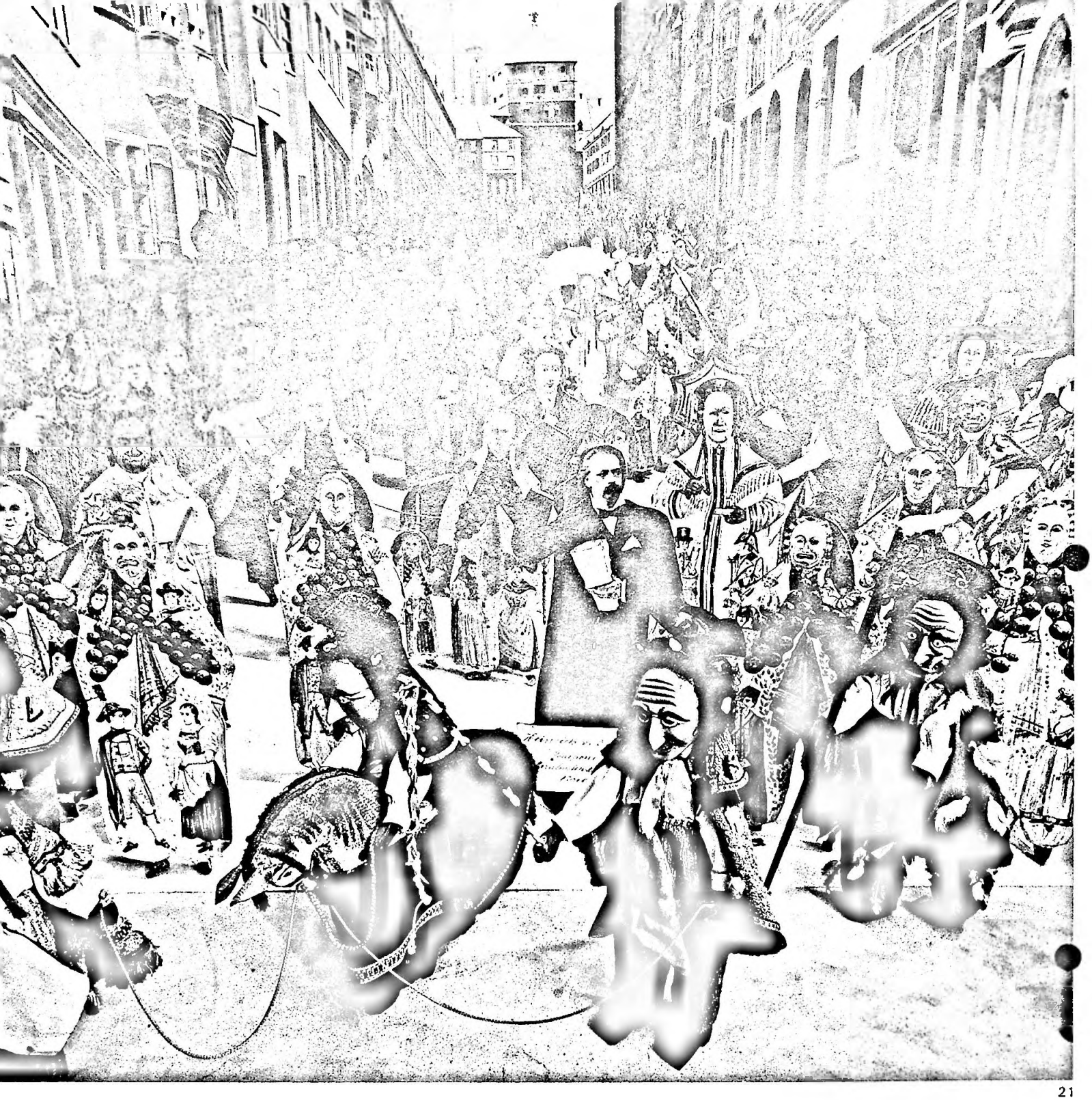
19 Maria mit Kind vom «Marienmeister», 1330, an der Kapellenkirche. Original in der Kunstsammlung der Lorenzkapelle.
20 Durchblick von der Wendeltreppe des Kapellenturms auf die Hochbrücktorstrasse mit ihren traufseitig zur Strasse stehenden Häusern und reich verzierten Erkern

19 Vierge à l'enfant, par le Maître de Marie, 1330, à l'église des Chapelles. Original dans la collection d'art de la chapelle St-Laurent.
20 Vue depuis l'escalier en colimaçon du clocher de l'église des Chapelles sur la rue de la Hochbrücktor, avec les façades latérales des maisons tournées vers la rue et les encorbellements richement ouvragés

19 Madonna con il Bambino Gesù del «Maestro di Maria», 1330, all'esterno della chiesa della Cappella. L'originale è esposto nella collezione d della Cappella di S. Lorenzo.
20 Sguardo dalla scala a chiocciola della Torre della Cappella sulla Hochbrücktorstrasse fiancheggiata da case, con la gronda rivolta verso la strada, sulle cui facciate risaltano i bovindi ricchi di motivi ornamentali

19 Virgin and Child by the so-called "Marienmeister", 1330, before the Kapellenkirche. Original in the art collection of the Lorenzkapelle.
20 Looking out from the spiral staircase of the Kapellenturm on to Hochbrücktorstrasse with its houses placed roof-to-the-street and their richly ornamented oriels

KRAMER



21

Die Rottweiler «Fasnet» gilt als traditionsbewussteste im südwestdeutschen Raum, und die Rottweiler lassen sich nicht ungern als die «Aristokraten unter den Narren» bezeichnen. Tapezierermeister Otto Wolf hat 1909 das «Narrensprüngle» in einem Modell dargestellt, das im Stadtmuseum ausgestellt ist. Bekannte konnten sich darin erkennen.
21 So geht es am Fasnetsmontag kurz nach 8 Uhr in der Hauptstrasse zu ...
22 und so an einem gewöhnlichen Werktag. Etwas weniger «Belebung» durch motorisierten Verkehr wäre zu wünschen

Le carnaval de Rottweil est le plus riche en traditions de l'Allemagne du Sud-Ouest; les habitants aiment à se désigner comme les «aristocrates parmi les fous». Le maître tapissier Otto Wolf a représenté en 1909 le cortège des fous dans un modèle exposé maintenant au Musée municipal. Les gens de l'endroit pouvaient s'y reconnaître.
21 La rue principale, le lundi de carnaval, peu après 8 heures.
22 La même rue un jour ordinaire, avec son excès de trafic motorisé

22

Nella regione della Germania sud-occidentale il carnevale di Rottweil è il più ricco di tradizione; i cittadini di Rottweil non disdegnano d'essere definiti gli «aristocratici fra i buffoni». Nel 1909, il tappezziere Otto Wolf ha ricostruito la sfilata delle maschere in un modello esposto nel Museo cittadino. La gente dell'epoca poteva riconoscersi nelle maschere esposte.
21 La Hauptstrasse come si presenta il lunedì di carnevale poco dopo le otto del mattino ...
22 e in un normale giorno feriale. Un po' meno di «animazione» del traffico motorizzato non guasterebbe certamente

The Rottweil carnival, locally known as the "Fasnet", has the strongest tradition of any in Southwest Germany, and the inhabitants of Rottweil like to be thought of as "the aristocrats among the carnival buffoons". Otto Wolf, a paperer, made a model of the "Narrensprüngle"—the local carnival celebration—in 1909 which is now on view in the Civic Museum. Some of his acquaintances were even able to recognize themselves in the figures.
21 A scene in the main street just after 8 o'clock on Carnival Monday.
22 The same scene on an ordinary working day. As far as the traffic is concerned, it would be no loss if the streets were a little less "busy"

23

Der Altstadtkern von Rottweil wird durch das Strassenkreuz in Viertel, hier «Orte» genannt, geteilt: Heilig-Kreuz-Ort, Sprengerort, Johannsenort und Lorenzort.
23 Beispiel erfolgreicher Altstadtsanierung im Lorenzort. Die Riegelhäuser wurden durch private Spenden und die Arbeit Jugendlicher vor dem Zerfall gerettet.
Der Kapellenturm im Hintergrund gilt als einer der schönsten Türme Süddeutschlands, ein Werk möglicherweise von Heinrich von Basel im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts. Der weiche Sandstein hat unter der Luftverschmutzung sehr gelitten; seit 16 Jahren ist der Turm eingerüstet, doch hofft man, die Restaurierung 1983 abschliessen zu können.
24 Die Flöttlinstorstrasse im Waldtorort, der Vorstadt vor dem Schwarzen Tor. Hier befand sich die Poststation

Le cœur de la vieille ville de Rottweil est divisé en quartiers par la croisée des rues: quartier de la Sainte-Croix, quartier Sprenger, quartier Johannsen et quartier Lorenz.
23 Exemple de restauration efficace au quartier Lorenz. Les maisons à colombages ont été sauvées de la ruine par des dons privés et par le travail des jeunes.
La «Kapellenturm» à l'arrière-plan, construite peut-être par Henri de Bâle vers le milieu du XIVe siècle, est considérée comme une des plus belles tours de l'Allemagne du Sud. Le grès tendre a beaucoup souffert de la pollution de l'air. Elle est entourée d'un échafaudage depuis seize ans, mais on espère que la restauration pourra être terminée en 1983.
24 Rue Flöttlinstor au quartier Waldtor, qui jouxte à la Porte Noire, où se trouvait la station des postes

24

Il centro storico di Rottweil è diviso da un crocevia in quartieri, detti «Orte» (luogo, località) nel linguaggio locale: Heilig-Kreuz-Ort, Sprengerort, Johannesort e Lorenzort.
23 Lavori di risanamento esemplari effettuati nel quartiere di Lorenz. Le case a pareti intelaiate, ormai fatiscenti, sono state salvate grazie ai contributi di privati ed al lavoro prestato dalla gioventù locale.
La Torre della Cappella, sullo sfondo, è considerata una fra le più belle torri della Germania meridionale; l'opera risale al secondo quarto del XIV secolo ed è presumibilmente dovuta ad Heinrich di Basilea. La molle pietra arenaria ha subito gravi danni in seguito all'inquinamento dell'aria; da sedici anni la torre è ingabbiata dalle impalcature, ma si spera di portare a termine i lavori di restauro entro il 1983.
24 La Flöttlinstorstrasse nel quartiere di Waldtor, il sobborgo alle porte della Torre Nera. Qui sorgeva la stazione postale

The Old Town of Rottweil is divided by the main crossing into four quarters which are known as "Orte" or "places": Heilig-Kreuz-Ort, Sprengerort, Johannsenort and Lorenzort.
23 An example of successful restoration in an old quarter of Lorenzort. The half-timbered houses were saved from dilapidation by private contributions and by the work of young people.
The Kapellenturm in the background is regarded as one of the finest towers in South Germany. It may have been built by Heinrich von Basel in the second quarter of the 14th century. The soft sandstone has suffered severely from atmospheric pollution. There have been scaffolds around the tower for the last sixteen years, but it is hoped that the restoration work can be completed in 1983.
24 Flöttlinstorstrasse in Waldtorort, a suburb near the Schwarzes Tor. The stage-coach station was situated here

25

25 Am 20 km jungen Neckar hatten sich seit dem 13. Jahrhundert im Bereich von Rottweil 13 Grossmühlen angesiedelt. Davon stehen in der Au gerade noch zwei Gebäude. Jede Mühle benötigte etwa 30 Esel, so dass Spötter gerne den Esel zum zweiten Wappentier Rottweils erklärten.
26 1967 wurde das unter dem römischen Kaiser Trajan erbaute Römerbad entdeckt, das unverkennbar Parallelen zur Thermenarchitektur von Vindonissa aufweist. Im Vordergrund des Bildes das Sudatorium, ein Anbau aus hadrianischer Zeit.
27 Das untere Bohrhaus der ehemaligen Saline Wilhelmshall, die 1824 eröffnet wurde und ein bedeutender Salzlieferant der Schweiz war. Beherbergt ein kleines Salinenmuseum

25 Nel XIII secolo, nella regione di Rottweil erano sorti tredici grandi mulini sulle sponde del fiume Neckar, le cui sorgenti distano 20 km dalla città. Solo due impianti molitori sono rimasti in piedi. Ogni mulino disponeva di una trentina di asini e si diceva quindi, per scherno, che il quadrupede avrebbe dovuto ornare un secondo stemma di Rottweil.
26 Nel 1967 sono stati riportati alla luce i resti delle terme romane costruite sotto l'imperatore Traiano; la struttura architettonica si riallaccia con evidenza a quella delle terme di Vindonissa. In primo piano si scorge il sudatoio, costruito successivamente nel periodo dell'imperatore Adriano.
27 L'edificio di perforazione delle ex saline Wilhelmshall che entrarono in attività nel 1824 e divennero un importante fornitore di sale per la Svizzera; nell'edificio si trova un piccolo museo del sale

25 Au bord du jeune Neckar dans la région de Rottweil, 13 grands moulins s'étaient installés dès le XIIIe siècle à 20 km de la source. Il fallait utiliser 30 ânes pour chaque moulin, ce qui faisait dire aux moqueurs que l'âne était le second animal heraldique de Rottweil.
26 On a découvert en 1967 les bains romains construits par l'empereur Trajan; ils présentent une similitude incontestable avec l'architecture balneaire de Vindonissa. Au premier plan, le sudatorium construit du temps de Hadrien.
27 Le bâtiment de forage inférieur de l'ancienne saline Wilhelmshall qui fut inaugurée en 1824 et fournit à la Suisse de grandes quantités de sel. Il abrite un petit Musée des salines

25 From the 13th century onwards thirteen big mills were built in the Rottweil area on the banks of the River Neckar, which rises only 20 kilometres away. Two of them have survived at Au. Since every mill in the old days needed about 30 donkeys, chaffers promoted the donkey to the rank of Rottweil's second heraldic beast.
26 In 1967 Roman baths built in the days of the Emperor Trajan were discovered. They revealed parallels to the bath architecture of Vindonissa in Switzerland. In the foreground the sudatorium, which was added in the reign of Hadrian.
27 The lower brine-well building of the former saltworks of Wilhelmshall, which were opened in 1824 and supplied a good deal of salt to Switzerland. A small saltworks museum has now been installed in this building

26

28 Die Lorenzkapelle, 1580 als Friedhofkapelle erbaut, beherbergt heute die Kunstsammlung der Stadt mit Skulpturen und Tafelgemälden der Zeit zwischen 1300 und 1550 aus dem gesamten schwäbischen Raum zwischen Bodensee und mittlerem Neckar, vom Allgäu bis zum Schwarzwald.
29 Heilige Verena, Werk eines oberdeutschen Meisters, 1470. Das Grab der Heiligen Verena befindet sich in Zurzach, Wallfahrtsort und Messestadt, die von Rottweilern viel besucht wurde. Daraus erklärt sich die besondere Verehrung der Heiligen in Rottweil.

28 La chapelle St-Laurent, construite en 1580 comme chapelle de cimetière, abrite aujourd'hui les collections d'art municipales, avec des sculptures et des tableaux de la période de 1300 à 1550, provenant de toute la Souabe entre le lac de Constance et le cours moyen du Neckar et entre l'Allgäu et la Forêt-Noire.
29 Sainte Verena, œuvre d'un sculpteur d'Allemagne du Sud, 1470. Le tombeau de la sainte se trouve à Zurzach, ville de pèlerinage et de foire très fréquentée par les gens de Rottweil, ce qui explique que la sainte y est particulièrement vénérée.

28 La Cappella di S. Lorenzo, costruita nel 1580 per il cimitero, ora ospita la collezione d'arte della città e propone al visitatore sculture e dipinti del periodo fra il 1300 e il 1550 provenienti dall'intera regione sveva, fra il lago di Costanza e il medio Neckar, dall'Allgäu alla Foresta Nera.
29 S. Verena, opera di un maestro della Germania meridionale, 1470. La tomba di S. Verena si trova a Zurzach, a suo tempo luogo di pellegrinaggio e di fiere che veniva spesso visitato dai cittadini di Rottweil. Si spiega così la particolare venerazione della santa a Rottweil

28 The Lorenzkapelle (St. Lawrence's Chapel), erected in 1580 as the cemetery chapel. It now houses the civic art collection with paintings and sculptures dating from 1300 to 1550 from the whole region of Swabia, extending from the Lake of Constance to the middle reaches of the Neckar and from Allgäu to the Black Forest.
29 St. Verena, a work by an Upper German master, 1470. The tomb of St. Verena is at Zurzach, a Swiss place of pilgrimage and fair town which was much visited by the people of Rottweil—hence the veneration of this saint there

28

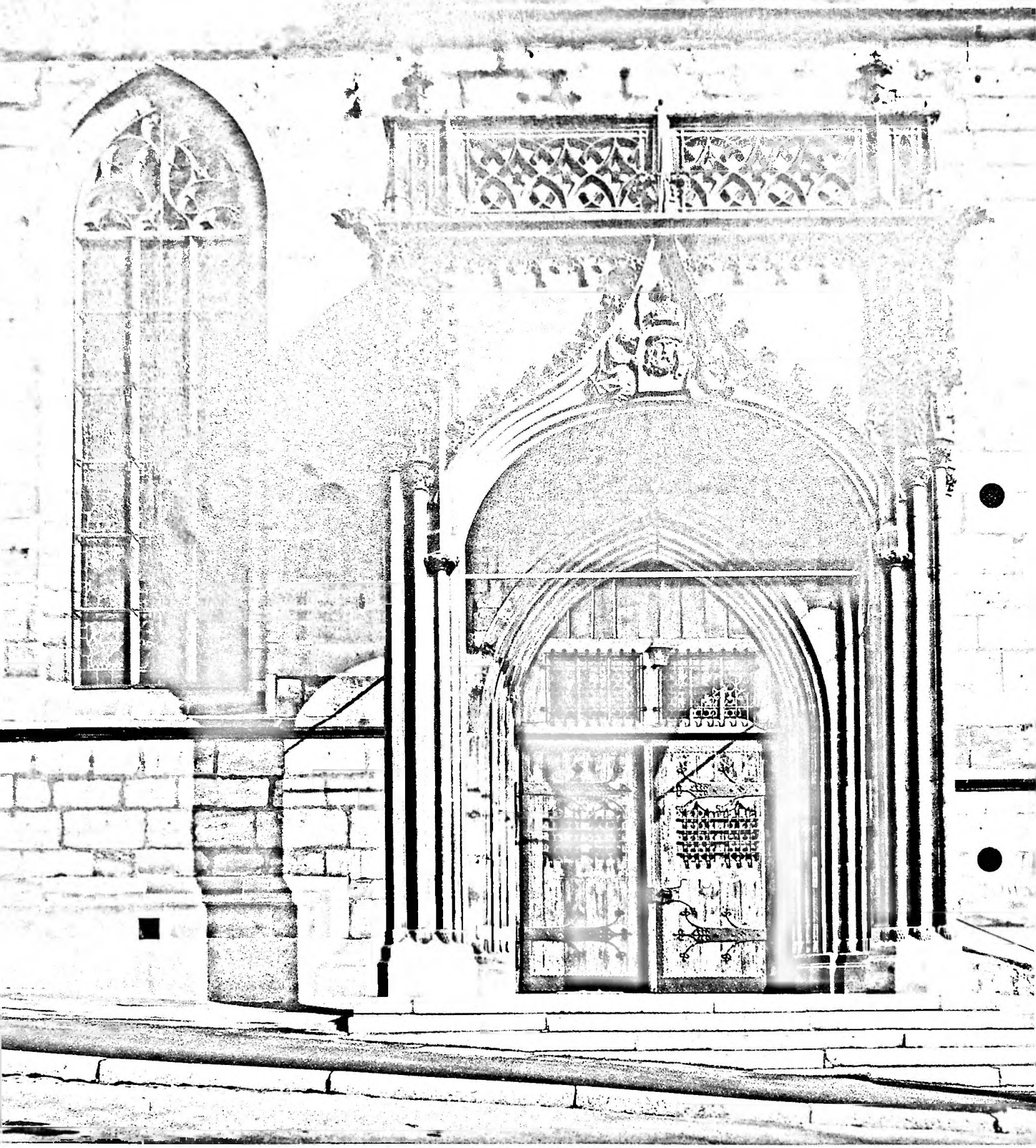
29

Öffnungszeiten:
Kunstsammlung in der Lukaskapelle: täglich 10–12 und 14–17 Uhr.
Montag und Sonntagvormittag geschlossen

Stadtmuseum an der Hauptstrasse:
Werktags 9–12 und 14–16 Uhr.
Freitag nur 9–12, Sonntag 10–12 Uhr. Eintritt frei.

Horaires de visite:
Collections d'art de la chapelle St-Luc: tous les jours de 10 à 12 et de 14 à 17 heures. Fermé le lundi et le dimanche matin

Musée municipal dans la Grand-Rue:
Jours ouvrables de 9 à 12 et de 14 à 16 heures
Vendredi seulement de 9 à 12 heures et dimanche de 10 à 12 heures.
Entrée libre

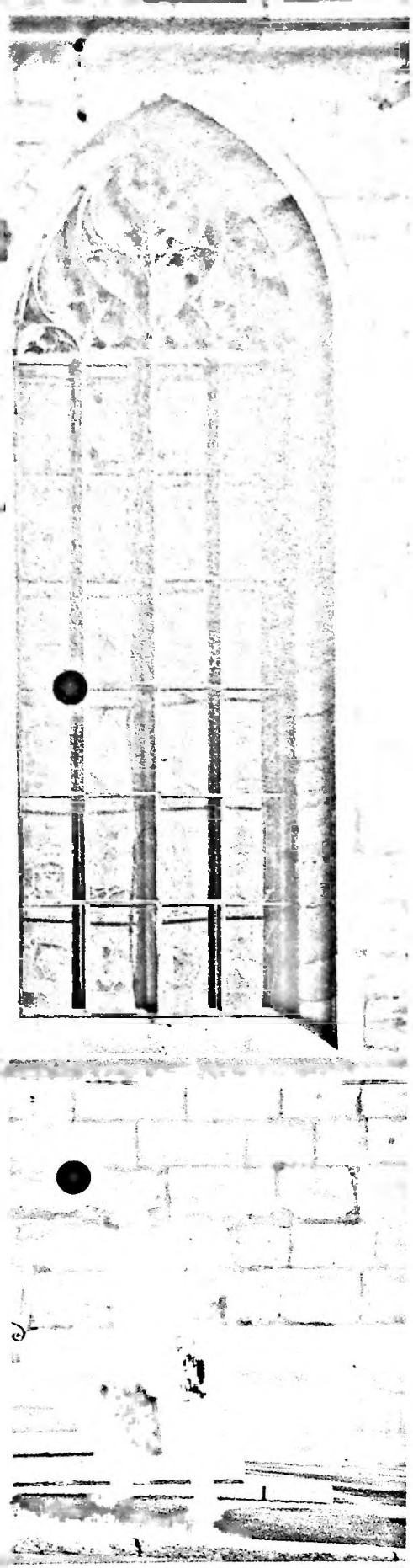


Südportal der Heilig-Kreuz-Kirche, der Hauptkirche Rottweils. Der gotische Bau mit dreischiffigem Langhaus und Netzgewölben entstand im 15. Jahrhundert durch Umbau einer romantischen Vorgängerkirche. Im Innern zugekaufte wertvolle gotische Altäre

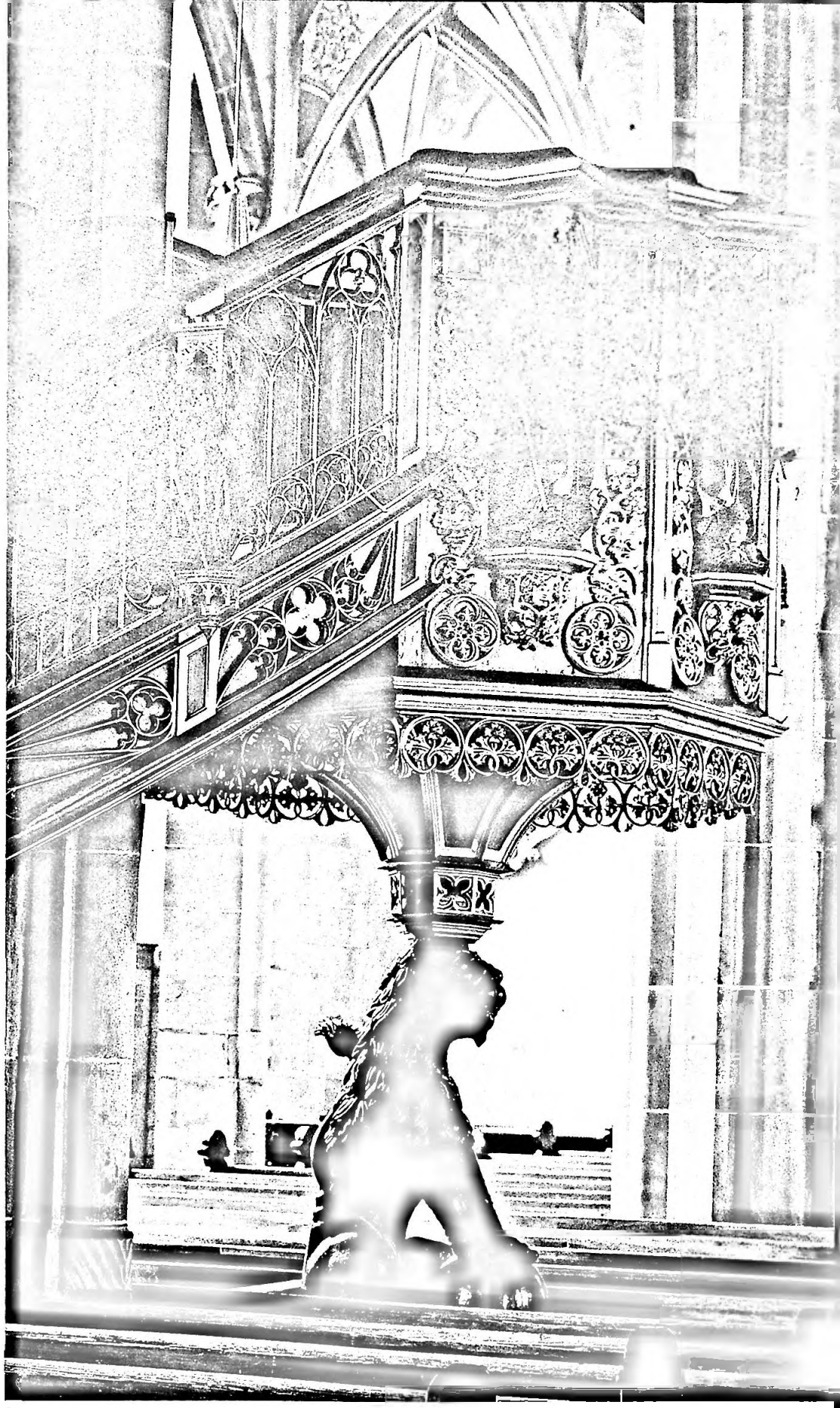
Portail sud de l'église de la Sainte-Croix, église principale de Rottweil. Cette construction gothique à trois nefs et à voûtes ogivales a été édifiée au XVe siècle sur le site d'une église romane antérieure. A l'intérieur, remarquables autels gothiques, acquis plus tard

Portale sud della chiesa di S. Croce, la chiesa principale di Rottweil. L'edificio gotico, con un'aula a tre navate e volte a nido d'ape, è sorto dai lavori di trasformazione di una precedente chiesa romanica effettuati nel XV secolo. All'interno si trovano preziosi altari gotici acquistati in epoca successiva

South portal of the Heilig Kreuz, Rottweil's principal church. The Gothic building with its three-aisled nave and reticulated vaulting dates from the 15th century, when the earlier Romanesque church was redesigned. The valuable Gothic altars in the interior were purchased at the time



30



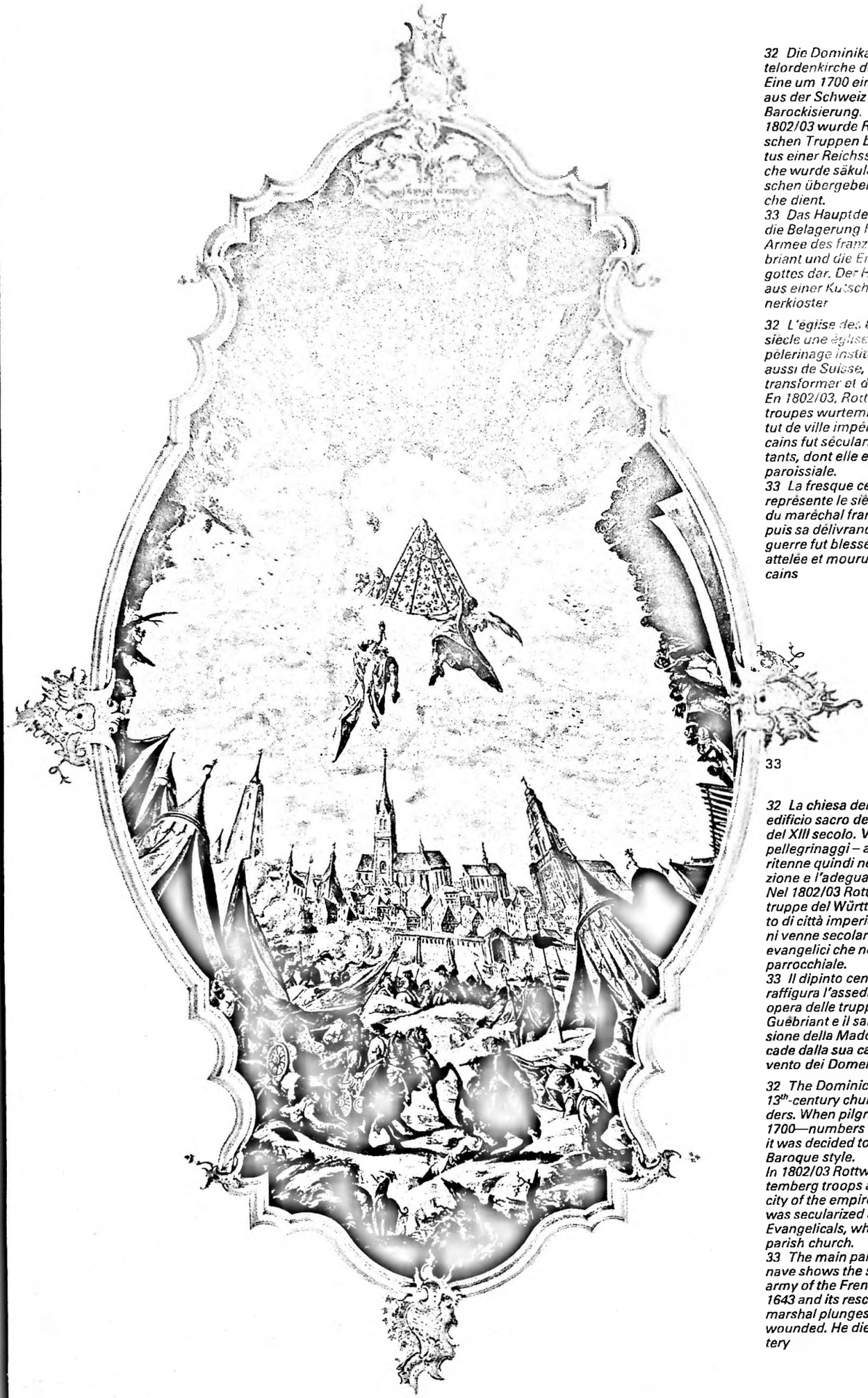
31

Kanzel mit spätgotischer Brüstung und Löwe als Kanzelträger, 1675. Der Löwe symbolisiert den Teufel, der die Weltkugel in seinen Krallen hält, aber vom Wort Gottes überwältigt wird

Chaire avec escalier en style gothique flamboyant, dont le support est un lion sculpté (1675). Le lion symbolise le démon qui tient le globe terrestre entre ses griffes

Pulpito con balaustra tardogotica posto su un leone che funge da supporto, 1675. Il leone è un simbolo del demonio che tiene il globo terrestre fra le sue grinfie

Pulpit with Late Gothic railing and a lion as a support, 1675. The lion symbolizes the Devil, who holds the globe in his claws but has been subjugated by the word of God



33

32

32 Die Dominikanerkirche geht auf eine Bettelordenkirche des 13. Jahrhunderts zurück. Eine um 1700 einsetzende Wallfahrt – auch aus der Schweiz – gab Anlass zu Umbau und Barockisierung.
1802/03 wurde Rottweil von württembergischen Truppen besetzt und verlor den Status einer Reichsstadt. Die Dominikanerkirche wurde säkularisiert und den Evangelischen übergeben, denen sie nun als Pfarrkirche dient.
33 Das Hauptdeckengemälde im Schiff stellt die Belagerung Rottweils 1643 durch die Armee des französischen Marschalls Guebriant und die Errettung durch die Muttergottes dar. Der Heerführer stürzt verwundet aus einer Kutsche. Er verstarb im Dominikanerkloster

32 L'église des Dominicains était au XIIIe siècle une église des ordres mendiants. Un pèlerinage institué vers 1700, où l'on venait aussi de Suisse, donna l'occasion de la transformer et de la baroquiser.
En 1802/03, Rottweil fut occupée par les troupes wurtembergeoises et perdit son statut de ville impériale. L'église des Dominicains fut sécularisée et cédée aux protestants, dont elle est maintenant l'église paroissiale.
33 La fresque centrale de la voûte de la nef représente le siège de Rottweil par l'armée du maréchal français Guébriant en 1643, puis sa délivrance par la Vierge. Le chef de guerre fut blessé en tombant de sa voiture attelée et mourut au couvent des Dominicains

32 La chiesa dei Domenicani risale ad un edificio sacro dell'Ordine dei frati questuanti del XIII secolo. Verso il 1700 iniziarono i pellegrinaggi – anche dalla Svizzera – e si ritenne quindi necessaria la sua trasformazione e l'adeguamento allo stile barocco.
Nel 1802/03 Rottweil venne occupata dalla truppe del Württemberg e perse il suo statuto di città imperiale. La chiesa dei Domenicani venne secolarizzata e consegnata agli evangelici che ne hanno fatto la loro chiesa parrocchiale.
33 Il dipinto centrale della volta nella navata raffigura l'assedio di Rottweil, nel 1643, ad opera delle truppe francesi del maresciallo Guébriant e il salvataggio grazie all'intercessione della Madonna. Il condottiero ferito cade dalla sua carrozza. Egli morì nel convento dei Domenicani

32 The Dominican church replaced a 13th-century church of the Mendicant Orders. When pilgrims began to arrive about 1700—numbers of them from Switzerland—it was decided to rebuild the church in a Baroque style.
In 1802/03 Rottweil was occupied by Wurtemberg troops and lost the status of a free city of the empire. The Dominican church was secularized and later given to the Evangelicals, who have now made it their parish church.
33 The main painting on the ceiling of the nave shows the siege of Rottweil by the army of the French Marshal Guebriant in 1643 and its rescue by the Virgin Mary. The marshal plunges from his carriage, gravely wounded. He died in the Dominican monastery

Basel

Schon in keltischer Zeit lag im Gebiet der heutigen Dreirosenbrücke eine bescheidene Siedlung. Die Römer, die bereits 44 v. Chr. einige Meilen oberhalb derselben die Kolonie Augusta Raurica ins Leben gerufen hatten – an deren Gründer, den Feldherrn Lucius Munatius Plancus, erinnert die Statue im Rathaushof –, erkannten die strategische Bedeutung der Erhebung am Rheinknie und legten hier vor rund 2000 Jahren eine Befestigung an. Von einem römischen Geschichtsschreiber wird Basel erstmals im Jahre 374 n. Chr. erwähnt als «Basilia». Seit ungefähr 400 n. Chr. ist die Stadt Sitz eines Bischofs. Sie überdauerte die Stürme der Völkerwanderung. Schwere Schäden erlitt sie freilich durch die in Westeuropa einfallenden Ungarn (917); sie blühte aber erneut auf.

Basel verdankt die Dauerhaftigkeit seiner Existenz, sein Wachstum und auch seine heutige Bedeutung der einzigartigen Verkehrslage. Diese kam jedoch erst zur vollen Geltung nach dem Bau der Brücke (1225), die nun während Jahrhunderten den wichtigsten festen Übergang über den Oberrhein bilden sollte. Damit war der Weg für eine günstige Weiterentwicklung geebnet.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts unterbrachen zwei grauenvolle Katastrophen die verheissungsvolle Entwicklung: die Pest-Epidemie der 1340er Jahre und das Erdbeben von 1356 mit der ihm folgenden gewaltigen Feuersbrunst, die, ebenso wie ein weiterer Grossbrand von 1417, den grössten Teil der Stadt und die Burgen in ihrem Umkreis in Schutt und Asche legte.

Der Sieg der Eidgenossen über das österreichische Ritterheer bei Sempach (1386) trug auch für Basel Früchte: Es gelang der Stadt, das unterdessen vom Bischof an Habsburg verpfändete Kleinbasel zu erwerben. Zudem mussten in jener Zeit der aufstrebenden Städte auch die Adligen (Thiersteiner, Eptinger usw.) in Basels Umgebung infolge wirtschaftlicher und politischer Bedrängnis ein Territorium nach dem andern pfand- oder verkaufsweise der Stadt überlassen, so dass sich neben dem ausserstädtischen Herrschaftsbereich des Bischofs (Bistum Basel, vor allem den Berner Jura umfassend) ein unmittelbar der Stadt gehörendes Untertanengebiet (Baselbiet) herausbilden konnte.

Im Brennpunkt der abendländischen Geschichte stand Basel sodann, als hier von 1431 bis 1448 das grosse Kirchenkonzil tagte und mannigfache geistige Impulse brachte. Eine bedeutsame Folge davon war, dass der Rat der Stadt einige Jahre später den Papst um die Stiftung einer Universität ersuchte. Pius II., mit seinem früheren Namen Aeneas Silvius Piccolomini, willfahrte der Bitte um so bereitwilliger, als er während des Konzils, dem er als Sekretär seines Präsidenten beigewohnt, Basel kennen- und schätzengelernt hatte. 1460 fand im Münster unter Anteilnahme der ganzen Bürgerschaft die feierliche Gründung statt.

Noch in die Zeit des Konzils fiel die Schlacht bei St. Jakob an der Birs hart vor der Stadt (1444). In heldenhaftem Kampfe unterlagen die Eidgenossen der gewaltigen Übermacht der Armagnaken, jener verwilderten Krieger, die nach dem Ende des Hundertjährigen Krieges sengend und brennend das Elsass heraufzogen und unter der Führung des Dauphins Basel bedrängten. Die eidgenössische Niederlage kam in ihrer Wirkung einem grossen Sieg gleich. Dieses Ereignis und der Schwabenkrieg von 1499 zeigten den zwar reichsunmittelbaren Baslern die Fragwürdigkeit einer weiteren Zugehörigkeit zum Deutschen Reich, zumal Burgund und besonders Österreich unbequeme und gefährliche Nachbarn waren. So entschlossen sich denn die Basler, dem Bund der Eidgenossen beizutreten (1501).

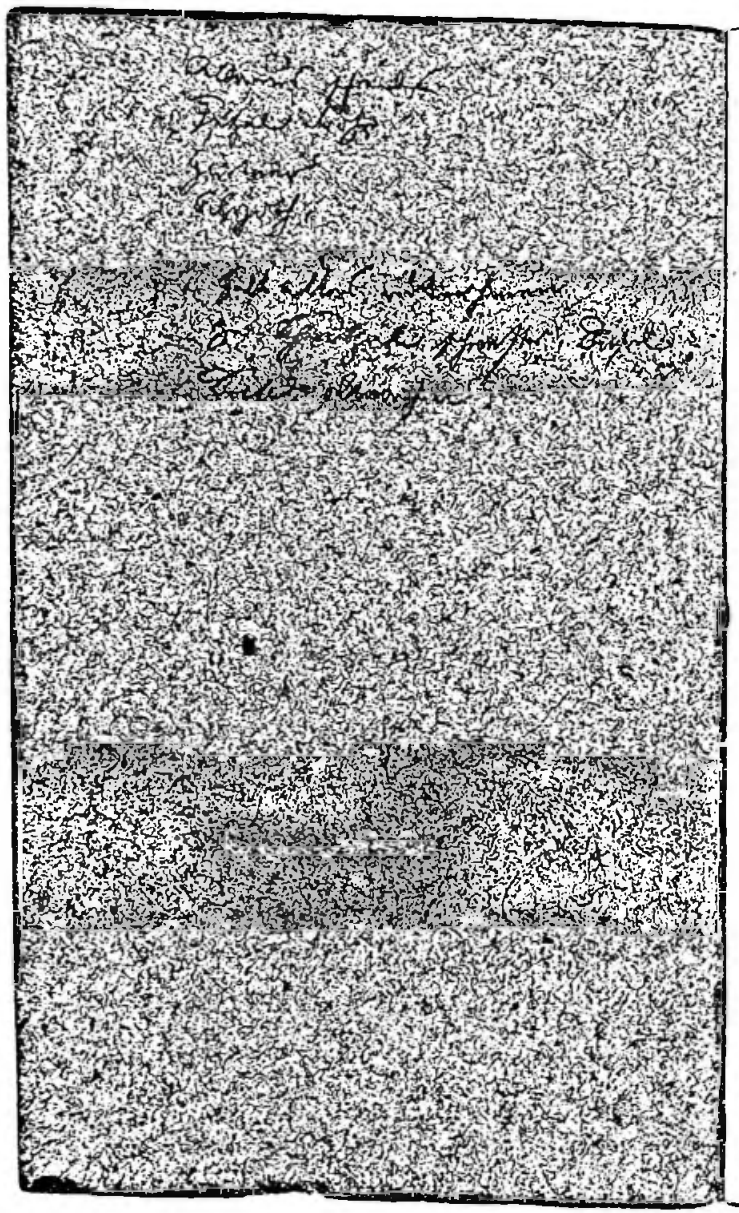
Dank der Universität, der ebenfalls im 15. Jahrhundert aufblühenden Papierindustrie und dem hohen Niveau der Buchdruckerkunst kamen Gelehrte von Weltruf wie Erasmus von Rotterdam in die Rheinstadt und machten sie im Verein mit einheimischen Gelehrten zu einer Hochburg humanistischer Bildung und Gesinnung, die bis auf unsere Tage einen wichtigen Bestandteil baslerischen Wesens bildet. Neben den Geisteswissenschaften erfuhr auch die Kunst kräftige Förderung.

Der Humanismus ebnete der Reformation den Boden. Sie wurde unter Johannes Oekolampad 1529 durchgeführt, brachte allerdings auch schmerzliche Verluste durch den Bildersturm, dem viele herrliche Kunstwerke zum Opfer gefallen sind.
Die «goldene Epoche» der Basler Geschichte war abgeschlossen. Im 17. und 18. Jahrhundert erlahmte der hohe Schwung und wich nach und nach wie überall einer lokal gebundenen und einseitigen Geisteshaltung. Ihre unrühmlichen Früchte waren auf politischem Gebiet die Bauernunruhen von 1653. Im religiösen Bereich nahm eine starre Orthodoxie überhand, der allerdings der Pietismus wirksam entgegentrat. Die städtische Wirtschaft erlebte indessen eine kräftige Neubelebung durch die zahlreichen Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, Italien und den Niederlanden, die zwischen 1540 und 1640 in mehreren Wellen nach Basel einströmten. Unter französischem Druck vollzog sich, massgebend bestimmt durch die Initiative des Oberstzunftmeisters Peter Ochs, auch in Basel die Staatsumwälzung von 1798. Die nun folgenden Zeiten der Helvetik, Mediation und Restauration brachten Basel viel Schweres, zumal in wirtschaftlicher Hinsicht. Dafür wurde es in diesen Jahren mehr als zuvor ins eidgenössische Leben miteinbezogen: zweimal, 1806 und 1812, stellte es als Tagsatzungsort sogar den Landammann der Schweiz in den Personen des loyalen Andreas Merian und des gewandten Peter Burckhardt.

Die alten Untertanenverhältnisse im Baselbiet waren zwar durch die Revolution beseitigt worden; doch führte das Verlangen nach völliger politischer Gleichberechtigung der Landschaft schliesslich zum bewaffneten Konflikt zwischen der Stadt und

dem ehemaligen Untertanengebiet; 1833 unterlag die Stadt, und die Folge war die Trennung in die beiden Halbkantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

In den Anfang unseres Jahrhunderts fällt neben dem grossen Aufstieg der chemischen Industrie, welche die Seidenbandindustrie ablöste, die Wiederbelebung der heute hochentwickelten Rheinschiffahrt. 1917, also noch während des Ersten Weltkrieges, fand die erste Schweizer Mustermesse statt. Basel ist seiner uralten Bestimmung, Verkehr und Handel zu dienen, bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Die alte Polis lebt im modernen Stadtstaat fort. Und dieser besitzt wie jene eine ausserordentliche Assimilationskraft, die zu allen Zeiten dem von aussen Kommenden baslerische Eigenart und baslerisches Gepräge zu schenken vermocht hat. Mag sich auch das äussere Antlitz der Stadt den modernen Gegebenheiten anpassen, Geist, Wesen und Überlieferung bestehen zeitlos fort.



Beschreibung

der

romantischen Anlage

des

Freiherrn von Andlaw=Birseck

zu Arlesheim unweit Basel.

(Aus dem Bade daselbst an einen Freund.)

Freiburg im Breisgau,
gedruckt bei Franz Xaver Wangler.
1837.

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Schiller.

Der lange Winter ließ mich mit jedem Tage mehr das dringende Bedürfniß fühlen, der Stadt und ihren beengenden Straßen, ihrer drückenden Luft zu entgehen, und ruhig, ungestört meiner Gesundheit zu pflegen.

Sie wissen, mein lieber B., daß ich unter den verschiedenen Erholungsorten, welche mir die Aerzte hiezu vorschlugen, vorzugsweise Arlesheim wählte. Die glücklichste Lage empfahl mir diesen Ort vor Allen: hiezu kommt eine Badeanstalt, welche gut und bequem eingerichtet, und in der für Bedienung billig gesorgt ist; die Gebäude stehen frei und lassen nichts zu wünschen übrig.

Ueber die ganze herrliche Gegend hat die Natur ihre reichsten Schätze ausgegossen; die reinste Luft ruht auf diesen Bergen, und ihre Thäler öffnen sich freundlich und wohlthuend dem raschen, wie dem bequemen Fußgänger. Doch in diesen Thälern, auf diesen Höhen ist vorzüglich ein Punkt, den die Natur vor allen andern zu begünstigen schien.

Sie haben wohl schon von der romantischen Gartenanlage des Staatsministers Freiherrn von Andlaw gehört, welche sich von der Wohnung desselben im gedachten Orte bis zu dem Hügel hinzieht, auf dem das Schloß Birseck liegt.

Eine kurze Schilderung dieses interessanten Gartens, bei dem die Kunst der Natur eben so glücklich, als geschmackvoll zu Hülfe kam, wird Ihnen, mein Theurer, wohl willkommen seyn. Ich rechne dabei auf die Nachsicht meines Freundes; denn manches geübtere Talent scheiterte an ähnlichen Klippen. Nicht immer hält eine trockene Beschreibung gleichen Schritt mit den frischen Eindrücken der Gegenwart; kommen Sie daher selbst, und sehen Sie! Möge die flüchtige Skizze, die ich mir zu entwerfen vornehme, als Einladung gelten! denn damit mein Brief nicht zur Abhandlung anwachse, werde ich nur das Wichtigste berühren, Sie an mancher Stelle nur vorüberführen. *)

Schon von weitem begrüßt uns aus jener Kette von Bergen, die beinahe eben so viele Ruinen alter Schlösser zieren, das nur mäßig erhöhte Birseck. Am Fuße des Hügels liegt, neben der Mühle, das einfache Gärtnerhaus, in dem sich zur Begleitung durch die Anlage stets bereite Führer finden. **)

Der Gärtnerwohnung gegenüber wölbt sich ein

*) Siehe die ausführliche Beschreibung dieser Anlage unter dem Titel: Description de la solitude romantique d'Arlesheim. Porrentrui 1813.

**) Alle Fremden, welche die Anlage besuchen wollen, werden gebeten, sich vorher daselbst um einen Führer umzusehen.

großer Felsenbogen, wohl der natürlichste Eingang zu dieser Anlage, mit der einfach passenden Aufschrift: natura amicis suis. Die frühere Inscription: post fata resurgo bezog sich auf die Wiederherstellung dieses Gartens i. J. 1812; denn schon in den 1780ger Jahren hatten zwei Naturfreunde diese Anlage mit Vorliebe gegründet und sorgsam gepflegt. Aber auch dieser stille Ort, einfachen Naturgenüssen, ländlichen Freuden geweiht, sollte der Zerstörungswuth nicht entgehen: alles, was zu vertilgen war, verschwand; die Grotten waren verschüttet, die Wege überwachsen, die Gebäude zerfallen. Nur die Namen der freundlichen Stifter hatte die Zeit, gleichsam dankbar, erhalten und mit Epheu geschützt: auf einem Felsen liest man jetzt noch die Worte:

Hospes amice! Nasce delicias naturae debes, debes industriae Balbinae ab Andlau, Henrici a Ligertz. 1785.

Lange lag die Anlage, welche viele Jahre hindurch Freunde aus allen Theilen Europa's herbeigelockt hatte, im Schutte verborgen. Das Jahr 1812 führte sie wieder in's Leben, und wenn jene Worte nun nicht mehr an diese Wiederherstellung erinnern, so will man wohl auch mit den Schicksalen des Gartens jene unheilvolle Zeit der Vergessenheit übergeben, die ihn zerstört.

Wir wollen diesem Beispiele folgen, und uns der Gegenwart, wie der reinen Genüsse freuen,

die sie uns bereitet; ich beeile mich, die meinigen durch freundliche Mittheilung zu verlängern.

Von der Grotte des Eingangs wandeln wir neben dem mit Wasser, das oben vom Felsen stürzt — gefüllten Becken, in welchem die Sonne einen Regenbogen bildet — vorbei, zu der großen Grotte des Ringspiels, die in ihrer kühlenden Mitte eine Tafel von 40 Personen aufnimmt. Doch ich muß eilen, Sie mit Geßners einfachem Denkmal bekannt zu machen. Hier ruht sich so gut in der Nähe des lieblichen Sängers der Unschuld und Natur, von dem schon Virgil prophetisch sang: **Semper honos, nomenque tuum laudesque manebunt.***) Da sitze ich Stundenlang, und träume mich unter dem Geplätscher des in Silberperlen vom Felsen fallenden Wassers, in jene so oft besungene goldene Zeit, die nie mehr wiederkehren wird, weil der Mensch durch Leidenschaften und Sittenverderbniß sich längst das Paradies der Unschuld-Welt verschlossen hat. Ganz nahe dabei liegt die stille Wohnung des Eremiten, wo in einsamer Wildniß das einfache Gärtchen, etwas höher seine Kapelle, und seitwärts das Kreuz die Täuschung vorbereiten, welche uns bei dem Eintritt in die Klause erwartet. Bei dem Anblicke des Eremiten, der in

*) Immer bleibt dir Namen und Ehr' und ewiger Nachruhm. Voß 5te Idille.

seinem Pilgergewande, das Auge fest auf sein Buch geheftet, in seinem Stuhle sitzt, sich bald darauf umwendet, eine stumme Verbeugung macht, und sogleich in seine vorige Stellung zurückkehrt, glaubt man sich wirklich in den Zeiten des frommen Mittelalters, und harrt begierig der weisen Lehren aus dem Munde des ehrwürdigen Einsiedlers. Sein Strohlager im Felsen, das hölzerne Trinkgefäß neben einem Stück Käse über dem Tisch von Tannenholz sind inhaltschwere Lehren in unsern Tagen, wo Genügsamkeit und Entbehren beinahe bedeutungslose Worte geworden sind. Ganz zweckmäßig stehet in der Nähe der Klause die Inschrift auf Felsen: **O beata Solitudo, o sola Beatitudo!***) Denn die beschauliche Einsamkeit ist nicht zu verwerfen, wenn der Mensch das in sich Erschaute weislich ordnet, und es segnend auf seine Brüder überträgt. Von da gehet es aufwärts in die Hütte, einem Holzstoße ähnlich, worin das Auge ganz unerwartet durch ein reizendes enges Thal überrascht wird. Dieses schöne Thal, ein wahres Tempe, in einen Halbzirkel von Waldgebirgen eingeschlossen, mit der artigen Meierei im Hintergrunde, einem kleinen See in der Mitte, gewährt einen ganz besondern Genuß. Ich trenne mich immer schwer von diesem anziehenden, lieblichen Aufenthalte.

*) O glückliche Einsamkeit, einzige Glückseligkeit.

Durch mehrere zweckmäßig angebrachte Sitze, bald zur Ruhe im Schatten, bald zum Genusse der Aussicht eingeladen, kommen wir zu der Grotte der Diana, Dornach gegenüber, wo ich Sie im Vorbeigehen auf die jedem Schweizer merkwürdige Jahrzahl oben in Marmor aufmerksam mache.*) Dann steigen wir ohne Anstrengung in die Ruine des Schlosses. Hier werden unsere Blicke überrascht durch ein freundliches Gärtchen, durch heitere Spiele aller Art; lebendiges Laub spinnt sich, erhebt sich über die kalten Mauern, und verdeckt die Spuren einer alles zerstörenden Zeit. Die große, nach Süden gerichtete Seitenwand der Ruine ist nun glücklich zu einem Treibhause benützt, und unter sorgsamer Pflege entstehen die schönsten Kinder Florens den sonst unfruchtbaren Steinen.**) Da bewundern wir den Rittersaal und den geharnischten Ritter aus den Zeiten der Kraft und des geraden Sinnes mit seinem merkwürdigen Speer aus der Schlacht von Sempach.***) Wenn ich ihn so betrachte in seiner Helden-Rüstung, erinnere ich mich an die schöne Stelle aus Matthissons Elegie auf den Ruinen eines Bergschlosses. Hier

*) 1499 Schlacht bei Dornach.

**) Blumenliebhaber finden hier zu jeder Zeit Töpfe mit ausländischen Gewächsen, oder Sämereien jeder Art zu kaufen.

***) 1386.

Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.
Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger: —
Sey des Namens deiner Väter werth.

Haben wir uns da noch eingeschrieben in das Buch unter die Zahl der Naturfreunde, worin wir nebst bekannten und unbekannten Namen, manchen schönen Ausdruck des gerührten Gefühls, oder eine klassische Stelle lesen, so eilen wir zu meinem Lieblingssitz' an die Oeffnung bei der Schloßkapelle. Von dieser kleinen heiligen Stätte, die, wie der Rittersaal, mit alten, gemalten Fensterscheiben reich geziert, aus dem Schutte wieder emporstieg, wendet man sich einer Aussicht zu, die Geist und Herz durch den erhebendsten Anblick erquickt.

Denken Sie sich, mein lieber Freund, die ganze weite Gegend, die ich einem großen Dome der Natur vergleichen möchte, von der Sonne ewigem Lichte beleuchtet, von den Vogesen und dem Jura als Seitenwänden begränzt, von der befruchtenden Birs in der Mitte durchschnitten, und aussen vom Rhein, dem kräftigen Sohne des Gotthart umgürtet; wie von Millionen Geschöpfen angefüllt, er so mannigfaltig, und doch

so einfach geordnet da steht, wie die einzelnen Gruppen die Gemälde heben, womit der ganze Tempel geschmückt ist, wie die Hügel — als Altäre rauchen vom Opfer, der Allmacht geweiht, die in Allem so segnend sich verkündet.

Wollen Sie noch 80 Treppen hoch den Thurm besteigen, so können Sie sich oben in dem kleinen Saale — oder auf der ihn umgebenden Gallerie, durch die Ansicht der Lage im ganzen Umkreise — ein Panorama der Natur — für Ihre Mühe hinreichend entschädigen.

Mit diesem Genusse noch lebhaft beschäftigt, steigt man von der entgegengesetzten Seite wieder abwärts, durch die merkwürdige Grotte, dem Apollo geheiligt, in welcher der Dichter zu neuen Gesängen begeistert, und der Ungeweihte selbst von einem heiligen Schauer durchströmt wird. Von hier führt uns der Weg zu dem Monumente mit Denksprüchen in achtzehn Sprachen, und dann — in das tief ergreifende Meisterstück der Natur, die Grotte des Grabmals. Man erkennt den Umfang dieser dreitheiligen Felsenhöhle erst ganz nach den zurückgelegten fünfzig Treppen, die durch, oft enge Krümmungen, endlich auf die Höhe führen, wo man sich von der unterirdischen Wanderung erholend, das wohlthätige Tageslicht mit Entzücken begrüßt.

Schon bei dem Eintritt in die erste Abtheilung derselben wird man von einem ganz besondern

Gefühle — einem Schauer der Andacht ergriffen. Als ich mich dem Grabmale der Stifterin das Erstemal näherte, trat ich unwillkürlich ganz leise auf, las mit verhaltenem Athem die nur matt beleuchtete Aufschrift, — die feierliche Todesstille nicht zu stören. — Aber ausgesöhnt mit der trüben Empfindung des Todes und unnennbar gerührt wird man in der zweiten Grotte, welche uns mit der Auferstehung, unserer süßesten Hoffnung, tröstet. Das Bildniß der Verklärten, durch den Lichtstrahl von oben erhellt, füllt mit frommer Empfindung die Seele. Wenn sie aus dem Sarge sich hebend den Blick voll reinen Entzückens hinheftet zu den Strahlen der ewigen Glorie, des süßen Lohnes harrend, wornach die ausgestreckten Hände zu zittern, und das volle Herz zu pochen scheint. — Doch für diesen Genuß hat das Gefühl seine eigene Sprache, und ich erkühne mich nicht, würdig beschreiben zu wollen, wo der Griffel der Hand entfällt.

In der Nähe dieser Grotte war es, wo ich gestern, meinen Betrachtungen folgend, von einer durch die Entfernung gedämpften Harmonie überrascht wurde. Als ich näher zur Grotte trat, vernahm ich aus dem obern Theile derselben in einem vierstimmigen Gesang diese passenden Worte rührend und feierlich vorgetragen:

Hinab, Hinab o Wanderer zur Wunderhöhle,
Sie füllet mit Unsterblichkeit die fromme Brust!

Und vor Entzücken ſtumm ſchwingt ſich zu Gott die Seele,
Will ſterben hier — in dieſer ſchauer ſüßen Luſt.

Sie können ſich, mein Freund, den Eindruck nicht vorſtellen, den dieſer Geſang auf mich machte. Schon die ruhige Grabesſtille in der matterhellten Finſterniß — und die Töne von oben, die durch die Krümmungen von den Felſen das Scharfe verlierend — wie Gold von den Schlacken gereinigt, in Ohr und Herz fließen! — Sie hätten ſie hören ſollen . . . .

Mit Mühe entferne ich mich von der genußreichen Grotte, und führe Sie zu dem ſo geſchmackvoll, als richtig gewählten Grabmal des zarten Sängers Delille, mit der Inſchrift: **Musis atque bonis Flebilis occidit.***) Harmoniſch ſpricht uns hier die ſchöne, dem Orte angemeſſene Stelle aus ſeinen Werken an:

Si de l'art des vers quelque ami genereux
Daigne un jour m'accorder des modestes hommages,
Ah! qu'il ne place pas le chantre des boccages,
Dans les fracas des cours ou le bruit des cités.
Vallons que j'ai chéris, coteaux, que j'ai chantés,

*) Von den Muſen und allen Guten beweint, ſtarb er zu Paris im Jahr 1813.

Souffrez que parmi vous ce monument repose,
Qu'un peuplier le couvre, et qu'un ruisseau l'arrose.*)

Von da umgehen wir durch wohl erhaltene Wege das liebliche, oben genannte Thälchen — bis zur Meierei, — über die engliſche Brücke, — ſetzen uns in der Nähe derſelben an den Waſſerfall, der ſich oben vom Schloſſe maleriſch ausnimmt, — und betrachten über den See weg die reizende Landſchaft, über welche die vormalige Feſte Landskron majeſtätiſch ihr Haupt erhebt. Oder wir wandeln längs dem See ungeſtört, und einſam in dem dichten Schattengange, ſo lange es gehen mag, und gönnen dann den müden Gliedern Erholung in der heimlich gelegenen Sophiens-Hütte am See. Wie die hol-

*) Wenn hochherzig einſt ein Freund der heiligen Dichtkunſt,
Würdig es hält, zu huldigen ſeinem geringen Verdienſte;
Sez' er den Sänger der Haine nicht in lärmende Städte,
Nicht in der Höfe Geräuſch. Die ich ſo zärtlich geliebet,
Holde Thäler! und ihr beſungenen Hügel empfangt mich,
Hier unter euch; ihr Theure! ruhe des Sängers Denkmal
Von der Papel beſchirmt, vom kühlen Bache befeuchtet.

den Züge im Spiegel, so drückt sich da die Rückseite des Schlosses und der Anlage im Wasser ab. Ein schönes Gemälde! Aber auch in dieser stillen Hütte wechseln die Bilder; bald ist es des Hirten Horn, das von den Bergen ertönt, bald des Jägers Schuß, der von den Felsen wiederhallt; bald werden die Bewohner des Sees in Netzen oder Angeln aus Neugierde oder Gefräßigkeit den geduldigen Fischern eine willkommene Beute; bald endlich erschallt fröhlicher Jubel aus dem Schiffchen, das, mit Sonntagsgästen gefüllt, über den Wasserspiegel dahingleitet.

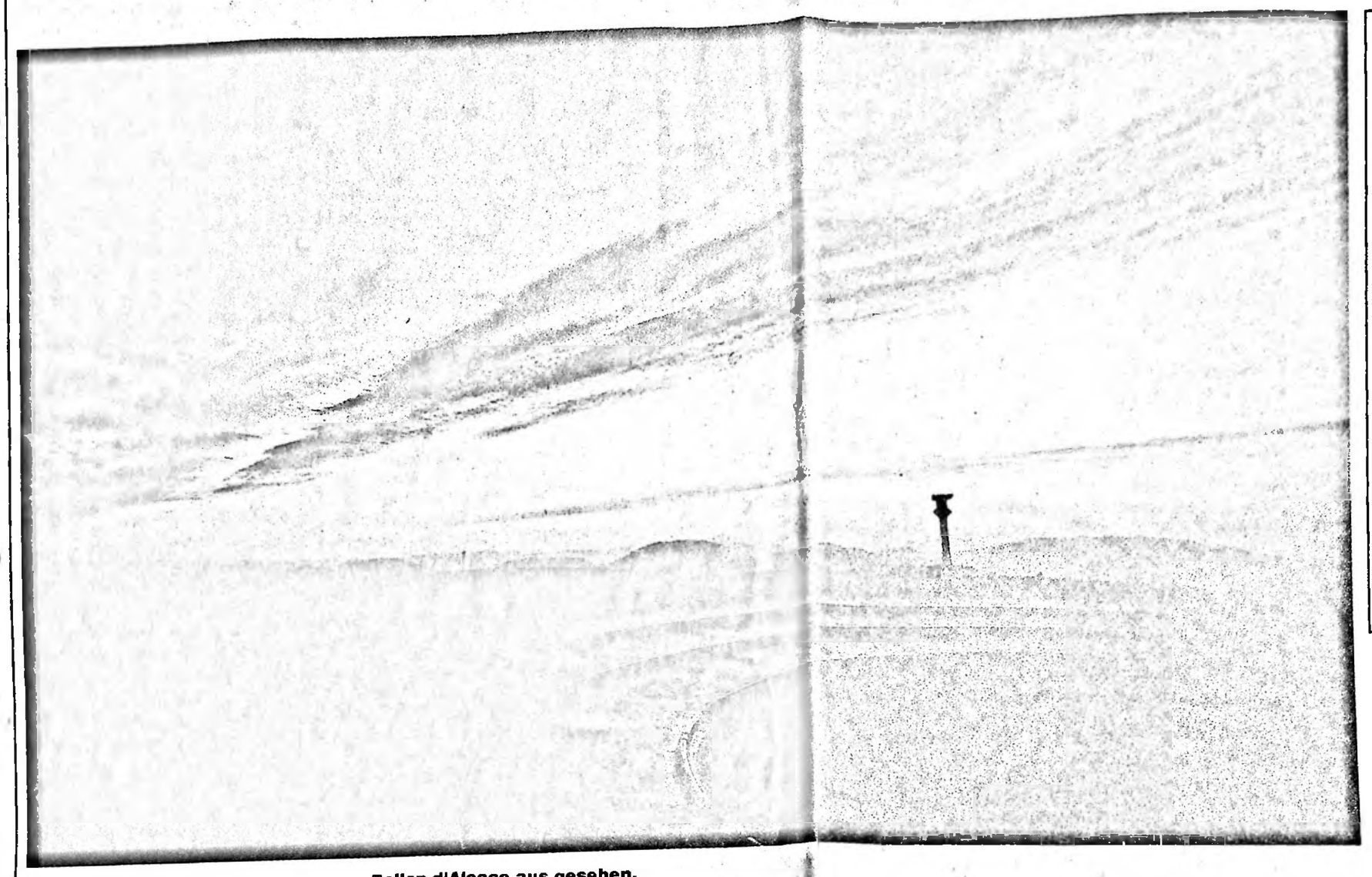
So endet sich, lieber Freund! unter beständigem Wechsel mannigfaltiger Gegenstände, die bald das Auge ansprechen, bald die Seele ergreifen, die genußreiche Wallfahrt, die wenigstens zwei Stunden erfordert, das Sehenswerthe nur oberflächlich zu durchwandeln.

Sehr befriedigt von dem Ganzen kehrt jeder reisende Naturfreund zurück. Nur wird ihm die Trennung schwer; er möchte sich gern befreunden mit den einzelnen Schönheiten, vertraut werden mit den Punkten, die ihm besonders reizend erscheinen, und der Ruhe genießen, die überall einladend sich ihm anbietet. Darum preise ich mich glücklich bei dem wiederholten, theilweisen Genusse dieser merkwürdigen Anlage.

Anzeige.

Die vorzüglichsten Ansichten der englischen Anlage von Arlesheim in 12 Kupferblättern findet man bei den Herrn Biermann, so wie bei Hrn. Sigmund, Maler, und Huber, Kupferstecher in Basel. Diese, nebst andern Beweisen der Kunst-Talente ihrer Gemälde- und Kupfersammlung verdienen von allen Liebhabern gesehen zu werden.

Das Belchen-Dreieck



1. Mai 1992, 06.15: Sonnenaufgang vom Ballon d'Alsace aus gesehen.

Erfreulicherweise zeichnen sich in jüngster Zeit in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst Ansätze für ein neues Bewusstsein ab. Diese Entwicklung findet unter anderem in einer vermehrt transdisziplinären Betrachtungsweise unserer existentiellen

VON ROLF D'AUJOURD'HUI

Probleme in geistiger, physischer und psychischer Hinsicht Ausdruck. Man betrachtet den Menschen wieder als Teil eines Ganzen. Diese ganzheitliche Naturbetrachtung ist uns im Grunde nicht fremd; sie war unseren Vorfahren in vorgeschichtlicher Zeit bis ins Mittelalter geläufig und wurde erst in der Neuzeit durch das sogenannte «rationale Denken» ersetzt.

Das Belchen-System ist Ausdruck eines mythologischen Programms des vorgeschichtlichen Menschen beziehungsweise ein mit den Mitteln der [illegible] Kosmos.

Das Belchen-Dreieck

Die drei auffallenden Belchen-Berge, der Ballon d'Alsace, der Badische Belchen und der Jurabelchen, bilden die Eckpunkte eines rechtwinkligen Dreiecks, das die Länder der Regio zum «Dreiland» verbindet. Gewiss liegt dieser Anordnung keine politische Absicht oder Bedeutung zugrunde, dennoch wurden die drei markanten Berge nicht zufällig mit dem gleichen Namen bezeichnet.

Die drei Belchen sind Fixpunkte eines astronomischen Systems aus vorgeschichtlicher Zeit. An den kalendarischen Richttagen des Sonnenjahres, den Winter- und den Sommersonnwenden sowie den Tag- und Nachtgleichen, geht die Sonne, vom Elsässer Belchen aus gesehen, genau über einem der anderen Belchengipfel auf.

Auch der Petit Ballon und der [illegible] einbezogen: Der Kleine Belchen ist vom Ballon d'Alsace aus nicht sichtbar, kann jedoch am 21. Juni über den vorgelagerten Markstein anvisiert werden. Der Name «Markstein» erinnert an die Bedeutung dieses Punktes als Grenz- und Messpunkt. Diese Funktion kommt übrigens auch dem Ballon d'Alsace zu, wo die vier französischen Departemente Vosges, Haut-Rhin, Belfort und Haute-Saône zusammentreffen.

Ausser den vier Hauptrichttagen, die bereits in der Jungsteinzeit als Kalendermarken dienten, sind auch die keltischen Festtage in diesem System fixiert. So geht beispielsweise die Sonne Anfang Mai, am Beltene, dem Fest zu Beginn des vegetativen Frühjahrs, über dem Grand Ballon auf.

Selbstredend sind die Belchen-Berge nicht nach «astronomischen Gesetzmässigkeiten gewachsen», [illegible] Horizont jene Hügel gemerkt und bezeichnet, die ihm als Merkpunkte für die wichtigsten Jahreszeitwenden und Festtage dienten.

Sonnen- und Mondberge

Im Namen «Belchen» steckt die indogermanische Wurzel «bhel», was «glänzend, schimmernd, leuchtend» heisst, eine Bedeutung, die auch in der Bezeichnung des keltischen Sonnengottes «Belenus», eine Apollo-Variante, zum Ausdruck kommt. Bereits im 9. Jahrhundert v. Chr. wurde im Vorderen Orient, so in Israel, ein Sonnen-, Berg- und Stadtgott «bel/baal» (westsemitisch) verehrt. Die Beziehung zwischen den nach astronomischen Gesichtspunkten – den Wendepunkten und Äquinoktien der Sonne – ausgewählten Bergen namens Belchen und dem vorgeschichtlichen Sonnengott liegt auf der Hand.

Entsprechend den Sonnenbergen gibt es auch Mondberge, unter anderem die drei Blauen, die als Merkpunkte für die Mondstände dienen. Sonne, Mond und andere Gestirne waren seit den Anfängen des Ackerbaus, d.h. seit dem Neolithikum – also schon lange vor den Kelten – für die Berechnung der Zeit von lebenswichtiger Bedeutung. Es wundert deshalb nicht, dass prähisto-

Le 21 juin est le jour le plus long de l'année. Il avait déjà une grande importance dans l'antiquité et au moyen-âge . . . ce qu'on peut constater à l'exemple du «triangle des Belchen» – ce triangle formé par le Grand Ballon d'Alsace, le Belchen badois et le Belchen de la chaîne du Jura.

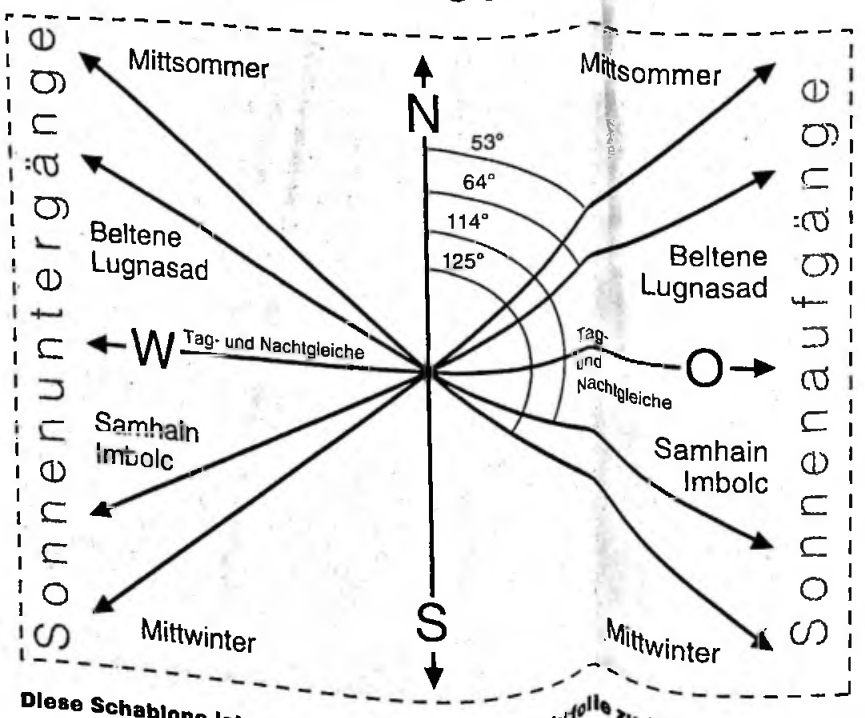
«BELCHISMUS»

Johann Peter Hebel, Theologe und Hauslehrer, Schriftsteller und Rektor des Gymnasiums in Karlsruhe, war als junger Mann – er ist 1760 in Basel geboren und 1826 in Schwetzingen gestorben – Mitbegründer eines absonderlichen Vereins, der sich «Proteus-Bund» nach dem griechischen Gott der Verwandlung nannte.

Hebel verfasste eine Art Handbuch mit der Geheimsprache dieses Männerbunds, in der das geographische Wahrzeichen seiner Heimat, der Belchen, eine merkwürdige Rolle spielte: «belchisch» hiess bei den Proteusbündlern soviel wie wesentlich, die «Belchigkeit» war das Wesen einer Sache, und das ganze augenzwinkernde Proteus-Handbuch war mit «Belchismus» überschrieben. In die publizierten Werke Hebels ist das Kompendium nie aufgenommen worden: Es ruht noch immer als Manuskript in der Universitätsbibliothek von Freiburg. *u.w.*

Anleitung für Visur-Schablone

Für Mittsommer (Sonnenwende, um den 21. Juni), Mittwinter (Sonnenwinter, um den 21. Dezember), Aequinoktien (Tagundnachtgleiche, um den 21. März, 21. September) und die keltischen Feiertage (Samhain «Anfang November», Imbolc «Anfang Februar», Beltene «Anfang Mai», Lugnasad «Anfang August»). Die Formel zur Berechnung der Azimut-Winkel (Winkel von Nord im Uhrzeigersinn) ist dem Buch «Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit» zu entnehmen (siehe Literaturangabe). Die Schablone ist für die Region Basel berechnet (47.5 Grad nördliche Breite). Anwendung: Ermittle auf der Landkarte den Standort. Lege die Schablone nach Norden ausgerichtet auf den Standort. Die Visuren zum erwarteten Sonnenaufgang lassen sich durch Verlängern der entsprechenden Linien auf der Karte verfolgen. Am 21. Juni ist der Sonnenaufgang in Richtung der entsprechenden Linie um 05.33 Uhr zu erwarten. Der Sonnenuntergang ist um 21.31 Uhr. *H.G.*



Diese Schablone ist auf Plexiglas oder Klarsichtfolie zu übertragen.

21. Juni, der längst

Der 21. Juni, in Schaltjahren wie 1992 der 22. Juni, ist der längste Tag. Die Sonne geht an diesem Tag in unseren Breiten um 5.33 auf und um 21.31 unter. Die Bahn der Sonne erreicht ihren Höchststand und ihren nördlichen Wendepunkt. Der Mittsommertag ist in den skandinavischen Ländern ein Feiertag.

Dass diesem Tag im Altertum und im Mittelalter bereits grosse Bedeutung zugekommen war, bezeugen die zahlreichen Kultstätten und Kirchen, die nach dem Sonnenaufgang am 21. Juni orientiert sind.

Im Elsass erinnern Feuerbräuche, die heute noch ausgeübt werden, an dieses Fest aus heidnischer Vorzeit. Der eindrucksvollste dieser Bräuche ist das Abbrennen der unter anderem als «Sunngichtburgen» bezeichneten Feuertürme auf den Hügeln der Vogesentäler.

Um eine Fichte wird ein Turm aus Holzbalken aufgeschichtet. Aus der stumpf endenden Turmspitze ragt in 30 Meter Höhe der Wipfel des immergrünen «Lebensbaumes» hervor. «Sunngicht» heisst Sonnwende. Eine christianisierte Form dieses Brauchs sind die Johannisfeuer, die am 24. Juni, am Johannistag, angelegt werden.

Die Johannisfeuer sind im Elsass in den letzten Jahren auch ausser-

IN DER IRRE

«Auf dem Gipfel des grossen Bölchen, bei Sulz, sind viele Feldmesser gebannt, welche bei Lebzeiten die Leute um ihr Gut betrogen haben.

Sie müssen in einem fort den Berg ausmessen und führen oft diejenigen, welche ihn besteigen wollen, lange Zeit in der Irre herum.»

Aus: A. Stöber, Sagen des Elsasses, 1858.

AZ

Multenzer Anzeiger

Nr. 15 11 April 1975

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hochuli AG, St. Jakobstrasse 8, 4132 Muttenz, Postcheck 40-1874, Basel. Telefon 061-615500. Erscheint wöchentlich einmal am Freitag. – Inseratenverwaltung: Lokalteil: Orell Füssli Werbe AG (OFA), Basel, Freie Strasse 81. Insertionsprois: 30 Rp. pro mm einspaltig. Zeitungsgemeinschaft: Schweizer Annoncen AG ASSA. Steinenvorstadt 79, Basel, 39 Rp. pro mm einspaltig. – Jahresabonnement Fr. 29.–. Einzelpreis 60 Rp.

Die Tochter feierte den 100. Geburtstag

Vor genau einhundert Jahren hatten es die Birsfelder satt, als Töchter und Söhne des Wartenbergs zu gelten, derweil sie diesen Högger und seine Ruinen vor lauter Hardwald überhaupt nicht zu sehen vermochten. Also beschlossen sie, bei den löblichen Behörden die notwendigen Schritte zu unternehmen um fortan eine eigene Gemeinde Birsfelden zu sein. Da sich der Verwaltungsapparat des Kantons zu jener Zeit noch in erträglichem Rahmen hielt, war das Prozedere auch bald durchgespielt – böse Zungen behaupten, das Gesetz zur Erhebung der Ortschaft Birsfelden zu einer politischen Gemeinde habe die verschiedenen Etappen in einer um genau einen Tag kürzeren Frist durchlaufen als das Baugesuch für das Familiengartenareal in den Robrinesen (der geschätzte Leser möge allerdings bedenken, dass das eine 1874 über die Bühne ging, das zweite jedoch 100 Jahre später). Wie dem auch sein mag, am 21. Juni 1874 stimmte das Baselbieter Stimmvolk mit grosser Mehrheit dem Wunsch der Birsfelder zu. Leider ist aber die schlechte Stimmbeteiligung weder eine Erfindung noch das Privileg unserer modernen Zeit, denn das ganze Unterfangen scheiterte damals daran, dass sich nur 48,5% der Stimmberechtigten vom Heuet und anderen sommerlichen Beschäftigungen lösen konnten, so dass das absolute Mehr knapp verpasst wurde. Am 4. April 1875 unternahm man einen zweiten Anlauf, und siehe da, es klappte. 54% liessen sich diesmal hinter dem Ofen oder dem Posamenterstuhl hervorlocken, von denen 5229 den Birsfeldern ihr eigenes „Plätzbumms" von Herzen gönnen mochten, während 221 (ob es wohl alles Muttenzer waren?) ihren Segen verweigerten. Damit hatte sich die Tochter selbständig gemacht, während die Mutter Trauer trug...

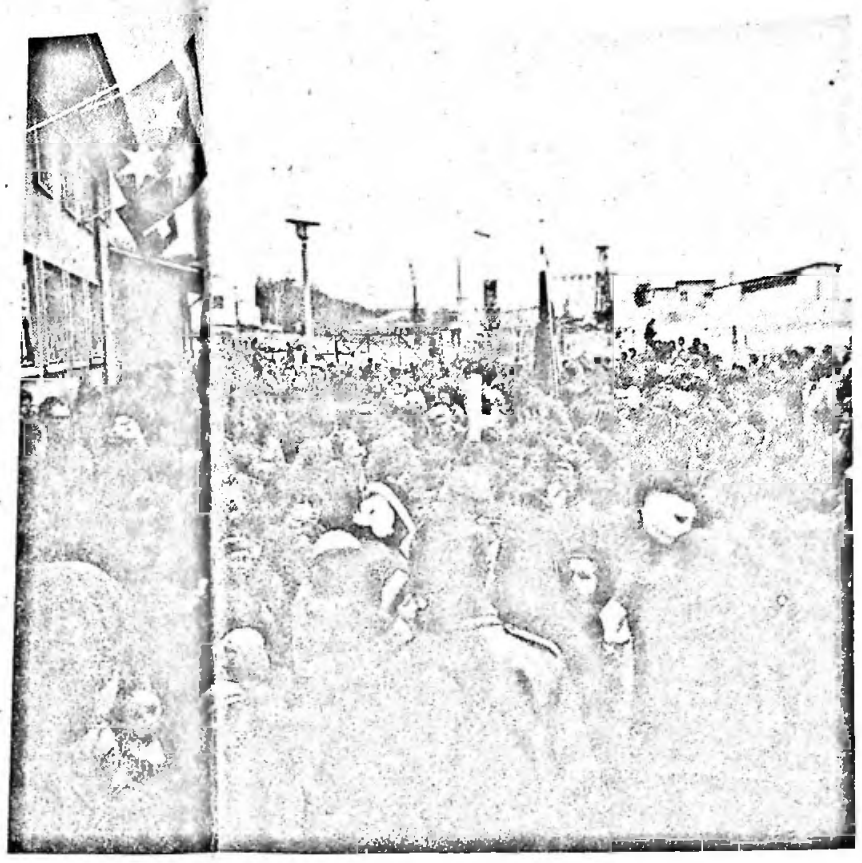
So kam es, dass am vergangenen Freitag – es war wiederum der 4. April – Birsfelden seinen 100. Geburtstag begehen konnte. Von der Familienszene beim Auszug der Tochter aus dem elterlichen Heim vor 100 Jahren sind keine Ressentiments mehr festzustellen, und die Birsfelder hatten ihre Nachbarn sogar via Muttenzer Anzeiger über die Durchführung ihres ersten Bannumgangs informiert.

Diesen Burschen möchte man nicht bei Nacht und Nebel begegnen.

Ein Zwischenfall?

Es wäre wohl vermessen zu sagen, dass am Fusse des Wartenbergs ob dieses Ereignisses alle Dämme der Begeisterung brachen. Immerhin, man mochte den Birsfeldern ihren, verglichen mit Muttenzer Verhältnissen, Mini-Bannumgang von Herzen gönnen. Doch gegen 14.00 Uhr erschien der Birsfelder Ortspolizist mit zwei gfürchtigen Landstreichern auf der hiesigen Gemeindeverwaltung. Was war geschehen? Hatte die nachbarliche Ordnungskraft auf Muttenzer Bann gewildert und zwei Individuen festgenommen, die eigentlich das Erscheinen der Muttenzer Hermandad hätten abwarten sollen? Nichts von alledem. Bei näherem Zusehen war unschwer festzustellen, dass besagter Polizist genau die selbe Uniform trug wie sein Kollege vor 100 Jahren. Nur die Festplakette am Revers bezeugte, dass inzwischen viel Wasser den Rhein hinabgeflossen war. Der Birsfelder Gemeindepolizist war mit den beiden „Tunichtgut" auf der Muttenzer Verwaltung erschienen um sie symbolisch bei der Einwohnerkontrolle abzumelden, da sie nun „ehrbare Birsfelder Bürger" geworden sind.

Doch alles löste sich in Minne auf.



In dieser Menschenmasse versteckt stossen die Gemeinderäte von Birsfelden und Muttenz auf die zwischengemeindliche Freundschaft an.

Gemeinderat Benjamin Meyer, der sich „zufällig" auf der Gemeindeverwaltung aufhielt, nahm schmunzelnd Kenntnis vom Jux, den sich die Vertreter der ehemaligen „Westprovinz" ausgedacht hatten. Er hörte sich auch den Text der Urkunde an, die vor einem Jahrhundert Birsfelden zur politischen Gemeinde erhob. Ein Schluck Birsfelder Jubiläumswein aus den von den Gästen zum Geschenk gemachten, mit dem Jubiläumssignet verzierten Gläsern besiegelte einmal mehr die nachbarliche Freundschaft.

Muttänz am 4. April anno domini 1975

An die geschätzte Burgerschaft vom Birsfäld

Der Burgermeischter und die hochwohlgeborenen Rathsherren der reichsfryen Schtadt Muttänz begrüessen die ehrwürdigen Rathsherren und die Burgerschaft der Nachburgemeinde Birsfäld by ihrem erschten Versuech, ihren nicht allzue wytläufigen Gemeindebann abzuloufen.

Hiermit wird kundgethan, dass die Burger von Muttänz mit ethwelchem Schtolz erfasset sind, dass die ehemalige Weschtprovinz aus einer Hand voll Zöllnern, Sündern und Tuenichtgueten zue einer solch schtathlichen Gemeinde vor den Thoren der humanischthischen Schtadt Basel herangewachsen ischt.

Aus diesem Grunde kredänzen die Rathsherren aus Muttänz der hochwohllöblichen Regierung und den Burgern aus dem Birsfäld einen Ehrenthrunk von den Wynbärgen und den Fäldern us dem Gemeindebann Muttänz.

Wir bitten nun, den Herr Burgermeischter zuerscht, dann die Rathsherren und anschlyessend die Burgerschaft vom Birsfäld den vor zarther Wyberhand dargebothenen Ehrenthrunk zu schlürpfen.

Der Burgermeischter
und die Rathsherren
der reichsfryen Schtadt Muttänz

Begegnung an der Banngrenze

Der Besuch der drei Birsfelder Bürger auf der hiesigen Gemeindeverwaltung war als Überraschung gedacht. Dasselbe hatten sich auch die Muttenzer vorgenommen. Um 17.00 Uhr empfing der fast vollzählige Gemeinderat nebst Gemeinde- und Bauverwalter die mehreren hundert Birsfelder Banngänger vor dem Büro der Hafenverwaltung, an einer Stelle also, wo die Banngrenzen der beiden Gemeinden zusammenstossen. Ein Trommelwirbel brachte die Menge zum Schweigen, worauf ein junger Herold eine Grussbotschaft von Behörden und Bürger der Nachbargemeinde verlas. Dann flossen Muttenzer Gutedel und Süssmost in Strömen um die vielen durstigen Kehlen zu erlaben.

Ihren 100. Geburtstag beschlossen die Birsfelder mit einem grossen Volksfest, womit der Auftakt zu den Jubiläumsfeierlichkeiten, deren Höhepunkt am 6./7. September stattfinden wird, recht erfolgreich verlief. -on.

Veranstaltungen

Letzter Männer-Nachmittag

Dienstag, 15. April 1975, 14.30 Uhr, im „Park" Muttenz.

Als Schluss der diesjährigen Winterveranstaltungen für Männer über 65, haben wir das Vergnügen, einen der Unsrigen zu hören. Hans Meyer-Tschudin, der Vielgereiste, serviert uns einen Erlebnisbericht seiner Studienreise in die Buddhaländer Thailand, Burma, Nepal. Ihn interessierte diesmal nicht in erster Linie die Botanik, sondern die sozialen Verhältnisse dieser Länder. Während Thailand, ein Königreich, wo es organisiert ist, viel Geschäftigkeit und Ordnung kennt, stösst in Nepal, ebenfalls ein Königreich, die Entwicklungshilfe auf viel Widerstand. Man will von neuen organisierten Ordnungen nicht viel wissen. Im Gegensatz zu den zwei Königreichen, ist Burma ein sozialistischer Staat. Der Referent kam von tropischem Klima bis in Höhen von 7000 Meter ü. Meer und auf Bergpässe von 5000 Meter ü. M. Ein Helikopter trug die kleine Reisegesellschaft in die heere Gletscherwelt bis zur Grenze zwischen dem früheren Tibet und China. H. Meyer wird uns berichten von den fleissigen Sherpas, ihren gut gepflegten Feldern und wie sie sich in der kargen Bergwelt ernähren.

Wir dürfen anhand von Farbdias wieder einen sehr interessanten Nachmittag erleben und hoffen deshalb auf regen Besuch.

Freundlich ladet ein:
Die evang.-ref. Kirchgemeinde Muttenz

Sinfonie-Konzert

Ars Mittenza kann mit Unterstützung der Erziehungsdirektion Baselland als Saison-Abschluss der Abonnements-Vorstellungen am Freitag, den 11. April 1975 ein Konzert mit dem Radio-Sinfonieorchester Basel präsentieren.

Unter der Leitung des Dirigenten Matthias Aeschbacher werden bekannte Solisten wie Heinz Holliger, Oboe und Englisch Horn, Bernhard Wulff und Claus-Dieter Zimmer, Schlagzeug, spielen.

Die Ars Mittenza freut sich ganz besonders, dass sie ihren treuen Abonnenten und Mitgliedern als Ergänzung zu den kammermusikalischen Abenden ein Konzert mit einem Sinfonieorchester bieten kann und hofft auf ein zahlreiches Publikum.

Für Nichtmitglieder gelten die regulären Eintrittspreise (siehe Inserat).

«Fremdsein in der Schweiz»

Ein Gastspiel der Basler Theater in der Ars Mittenza in Muttenz, Donnerstag, 17. April 1975, 20.15 Uhr.

Erich Holliger, der Regisseur, geht mit seiner Truppe aus der Stadt hinaus dorthin, wo die Probleme der Einheimischen mit dem Fremden noch hautnah, alltäglich und für alle wirklich sind. Fremdsein, Anderssein bringt Spannungen, das erleben wir alle immer wieder. Sich anpassen, sich eingliedern aber heisst nicht nur, diese Spannungen abbauen, die Reibungen vermindern und verhindern, sondern heisst vor allem auch, in vielen Bereichen des Lebens noch einmal umlernen und einen „modus vivendi" finden. Wie schwer das oft ist, wissen und erfahren wir alle selber.

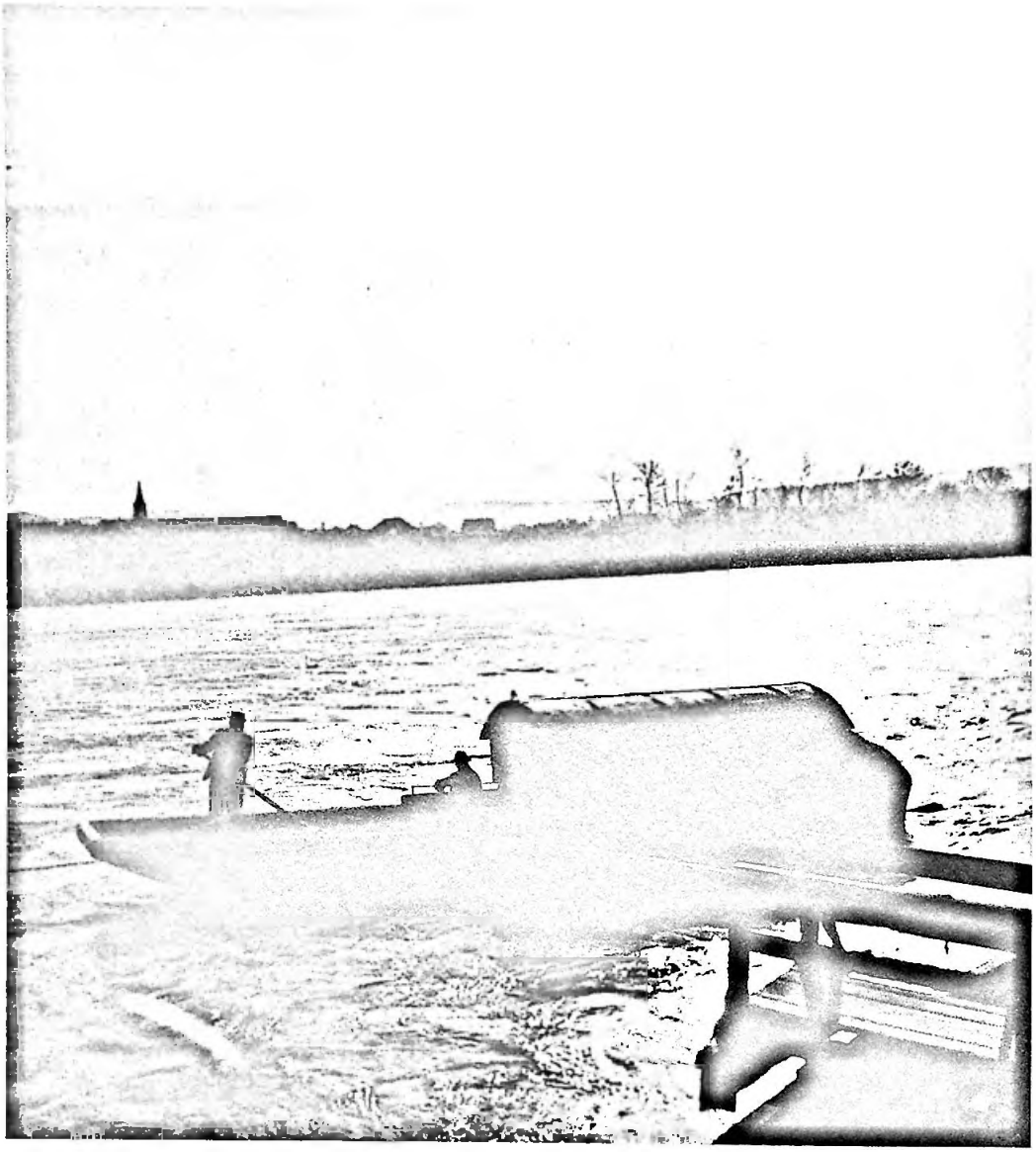
„Fremdsein in der Schweiz" sind dokumentarische Szenen über diesen Versuch eines Ausländers, sich unsere Schweizer Eigenart anzueignen, der Versuch, dokumentarisch die Probleme des Ausländers mit der Schweiz und der Schweizer mit dem Ausländer darzustellen, ein – notwendiger – Denkanstoss, abgeschlossen und ergänzt durch die Diskussion mit den Darstellern und dem Regisseur nach der Aufführung. „Fremdsein in der Schweiz" ist nicht nur ein aussergewöhnlicher, sondern auch ein ansprechender und anregender Theaterabend.

Ars Mittenza

Die bürgerlichen Parteien laden ein

Die freisinnig-demokratische Partei, Sektion Muttenz, teilt mit, dass am Mittwoch, den 16. April 1975, 20.15 Uhr, die Schlussveranstaltung der bürgerlichen Zusammenarbeit BGB/SVP, FDP und CVP stattfindet. Das Regierungsteam und die Parteipräsidenten diskutieren und beantworten Fragen aus dem Zuhörerkreis; Gesprächsleiter: Werner Jauslin, Ständerat.

Die Veranstaltung wird umrahmt durch musikalische Begleitung des Musikvereins Muttenz. Alle Stimmbürgerinnen und Stimmbürger sind herzlich eingeladen.



Ehemalige Rheinfähre
bei Bingerbrück
vor dem Kraftwerkbau
um 1950

Der Birsfelder Hof.

Abseits von der großen Heerstraße träumt er seinen letzten Tagen entgegen, der „Birsfelder Hof", im Mittelalter Klein-Rheinfelden geheißen. Die Gebäude sind, wenn wir nicht irren, heute dem Untergang geweiht, und es wird kaum mehr eine lange Reihe von Jahren dauern, bis die interessante Anlage eines befestigten Hofes vom Erdboden verschwunden sein wird.

Ursprünglich, nach Entstehung, baulicher Entwicklung und Besiedlung, eng mit der Geschichte der Stadt Basel verbunden, gehört der „Birsfelder Hof" seit 1834 zum Kanton Baselland, zunächst im Banne der Gemeinde Muttenz, seit 1874 zu dem damals von Muttenz politisch abgetrennten Dorfe Birsfelden.

Die älteste Urkunde über den Hof datiert von 1274. Ungefähr 200 Jahre zuvor war im Jahre 1083 das St. Alban-Kloster gegründet worden, von dem aus hier die erste Niederlassung erfolgt sein muß. Zur Zeit der Klostergründung erstreckte sich die Hardwaldung noch über das linke Ufer der Birs hinunter bis an die Mauern der Stadt, und es ist anzunehmen, daß von den Klosterleuten auf dem Birsfeld zuerst ein großes Stück des Waldes gerodet und das Land urbar gemacht wurde. Die Lage des Hofes, so nahe am Rhein u. relativ weit entfernt von der durchgehenden Straße, ist so zu erklären, daß in Ermangelung einer Brücke über die Birs zunächst der Wasserweg auf dem Rhein zur Verbindung mit dem Kloster benützt wurde. Erst im Jahre 1425 wurde bei Birsfelden eine feste Brücke aus Holz erstellt, an Stelle eines Steges für die Fußgänger und einer Fähre für den Güterverkehr. Den Bau der Brücke hat damals vielleicht beschleunigt der Gedanke an den großen Verkehr, welchen das damals in Sicht stehende Konzil von Basel bringen mußte.

Noch bis zum Jahre 1832 war von einem Dorfe Birsfelden nichts bekannt. Es waren nur vier Höfe dort zu finden, von denen der heutige „Birsfelder Hof" in Bezug auf Gebäulichkeiten und Umschwung ohne Zweifel der ansehnlichste war.

Unter den vielen Inhabern des Birsfelder Hofes ist vor allem die Familie Rot von Basel zu nennen, die den Hof vom Kloster St. Alban zu Lehen hatten. Dieses schon im 13. Jahrhundert genannte Geschlecht hat eine ganze Reihe von markanten Vertretern aufzuweisen und führte als Wappen eine rote Rose in silbernem Feld auf rotem Dreiberg. Hartmann Rot, 1365 Oberzunftmeister, wurde 1374 Bürgermeister, schon in seinem eine hervorragende Wahl, als damit zum ersten Mal ein Nichtadliger zu dieser Würde gelangte. Auch dessen Sohn Hans Rot und sein Enkel Peter Rot bekleideten das Amt eines Bürgermeisters der Stadt Basel, und diese beiden Letztern sind überdies dadurch interessant geworden, daß sie eine Pilgerfahrt zum heiligen Grabe unternahmen, der Eine im Jahre 1440, der Andere 13 Jahre später, 1453. Beide haben handschriftliche Notizen über ihre Pilgerreise hinterlassen, die in gut erhaltenem Zustande heute noch in der Univ.-Bibl. zu finden sind.

Bürgermeister Hans Rot war es auch, der im Jahre der Schlacht bei St. Jakob mit Umsicht und Tatkraft die Geschicke der Stadt Basel in der Hand hielt, während sein Sohn Peter Rot die Schar der Basler in die Schlachten von Grandson und Murten führte. Auch an Werken des Friedens beteiligten sich die Rot, indem sie erwiesenermaßen durch Vergabungen den Ausbau des Münsters förderten.

Sehen wir uns nun auf dem Hof selbst etwas näher um, zu dem ursprünglich zirka 200 Jucharten Land gehört haben mögen. Es handelt sich also um einen befestigten Bauernhof, wobei allerdings die Befestigung nur als ein Schutz gegen räuberische Ueberfälle durch umherstreifendes Gesindel und nicht als eine Wehr gegen eigentliche kriegsgemäße Angriffe zu denken ist. Den Kern der Anlage bildete das Herrschaftshaus auf der Westseite des Hofes mit dem ansehnlichen Garten. Das lange Flügelgebäude rechts des südlichen Einganges war wohl das Wohnhaus für das ehedem zahlreiche Volk der Knechte und Mägde. Senkrecht zu diesem steht eine mächtige Scheune. Der übrige Raum ist ausgefüllt und abgeschlossen durch Stallungen und weitere Nutzbauten. Ein Ziehbrunnen in der Nähe des Herrschaftshauses erinnert an die Zeit, da der Hof noch nicht an die Wasserversorgung der Gemeinde Birsfelden angeschlossen werden konnte.

Wenngleich in den Gebäulichkeiten, die in der heutigen Gestalt in das 17. Jahrhundert und zum Teil in das 18. Jahrhundert zu datieren sein mögen, kein ausgesprochener Kunstsinn zu verspüren ist, ja, bietet doch das Ganze eine sehr charakteristische Anlage aus vergangener Zeit.

Wir wollen nur kurz noch erwähnen, daß das Hofgut Ende des 17. Jahrhunderts der Familie Ceßler in Basel gehörte und um 1720 in den Besitz der Gebrüder Deucher von Steckborn kam, die zu gleicher Zeit auch das Bottminger Schloß erwarben und dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend umbauten. Sie waren durch Spekulation mit amerikanischen Wertpapieren reich geworden und blieben nicht sehr lange im Besitz der beiden Liegenschaften.

Im 19. Jahrhundert war der Birsfelder Hof längere Zeit von der Familie Schmelder von Langenbruck bewirtschaftet. Heute gehört der Hof, mit einem Teil des ursprünglichen Landbesitzes, einer auswärtigen Industriegesellschaft, die auf jeden Fall ein ungleich größeres Interesse am Landerwerb, als an den heute stark im Verfall begriffenen Gebäulichkeiten hatte.

Das ganze Gebiet zwischen dem Dorfe Birsfelden und der Hardwaldung geht einer Zeit entgegen, die vielleicht große Projekte zur Ausführung bringt und zum Teil schon entstehen sah: Rheinhafen, Kraftwerk, Rangierbahnhof, Flugplatz.

Im Jahre 1832 zählte Birsfelden 18 Seelen, 1880 waren es 3600 Einwohner und heute werden wir mindestens 5000 Bewohner dort suchen können.

Binnen Kurzem wird das Idyll eines „Rittergutes" vor dem St. Alban-Tor endgültig zerstört werden müssen und neues Leben kann dann aus den Ruinen erblühen. Wir wollten aber nicht umhin, auch diesem stattlichen Zeugen der Vergangenheit einige Zeilen wehmütiger Erinnerung zu widmen.

A. Lr.

National-Zeitung
vom 16.12.1924

gemäss J. Eglin
A.Lr = A. Largiadèr-Uehlinger
Laufenstrasse 39, Basel

Bas. Nachr. 1. Nov. 1926.

Aus der Nachbarschaft.

Baden.

Ein 500jähriges Kirchenjubiläum.

Die protestantische Kirche in Grenzach ist im Jahre 1926 fünfhundert Jahre alt geworden. Die dortige evangelische Kirchgemeinde hat sich schon seit langem darauf gefreut und gerüstet, diese Tatsache durch eine schlichte, aber freudige und würdige Feier dem gegenwärtigen Geschlecht eindrücklich zu machen. Der Ortspfarrer, Herr Pfr. Ludwig Friedrich Siefert, seit 1919 Pfarrer in Grenzach, ist im Begriffe, eine Geschichte von Grenzach zu schreiben; er ist mitten in den Studien dazu begriffen. Auf das Kirchenfest ist ein kleines Heft erschienen, das in kurzen Zügen die

Geschichte der Kirche

zeichnet. Eine Pfarrkirche zu „Chrenzach" wird schon 1275 erwähnt. Eine Urkunde von 1341 nennt das „Kilchhus". Ein in den jetzigen Turm eingemauerter Stein trägt die Zahl 1408; der Stein ist ein Stück von einem Grabdenkmal. Aber an dem jetzt vermauerten Mittelfenster des schönen gotischen Chors fand sich unter dem alten Verputz die Jahreszahl MCCCCXXVI, die als die Zahl des Jahres gilt, wo die Kirche erbaut wurde.

Noch jetzt ist der Besitz der Kirche seltsam verteilt; Orgel und Turm gehören der politischen Gemeinde, die Kirche der evangelischen Kirchgemeinde. Früher waren sieben verschiedene Eigentümer und Zehntherren an der Kirche baupflichtig. Die Folge war, daß jeder dem andern Pflicht und Verantwortung überließ und das Kirchgebäude selbst oft jämmerlich verwahrlost aussah. Zu den Baupflichtigen gehörte auch das Kloster St. Klara in Basel. Die jetzige Gestalt des Turmes stammt aus dem Jahre 1501.

Anno 1556 wurde die Reformation eingeführt. Die damaligen Herren des Dorfes, die Herren von Bärenfels, hatten den evangelischen Glauben angenommen. Die beiden ersten evangelischen Pfarrer Nikolaus Stadter und Johannes Brandmüller stellte die Stadt Basel. In der Kirche erinnert ein sehr schönes gothisches Sakramentshäuschen noch an die vorreformatorische Zeit. Aber auch das erste und älteste Zeichen des evangelischen Gottesdienstes, das Kirchengebetbuch aus dem Jahre 1556, ist noch erhalten. In den Jahren 1611 und 1629 wütete die Pest im Dorfe, das erste Mal innert fünf Monaten 250, das zweite Mal innert drei Monaten 110 Personen dahinraffend. Als 1675 die Franzosen von Hüningen her ins Land fielen, wurde das Dorf eingeäschert; die Kirche blieb verschont. Ein einfacher, würdiger Gedenkstein unter dem über 200 Jahre alten Kruzifixus in der Kirche ist ein schönes Denkmal für die im Weltkrieg gefallenen und vermißten Grenzacher. Auf das 500jährige Jubiläum ist die Kirche in geschmackvoller Weise renoviert worden.

Die

Festfeier

war auf den 31. Oktober, das deutsche Reformationsfest, gelegt worden, und wickelte sich unter der Beteiligung der gesamten protestantischen Dorfbevölkerung und auch vieler katholischer Dorfgenossen ab. Am Samstag vorher hatte die Jugend schulfrei gehabt und ihr besonderes Kirchenfest gefeiert, das durch die Verabreichung eines währschaften Weckens an jedes Kind dem Gedächtnis noch nachdrücklicher eingeprägt wurde. Der Festgottesdienst dauerte unter ungestörtester Aufmerksamkeit der die Kirche dicht füllenden Zuhörerschaft von halb 10 bis gegen 12 Uhr.

Der Ortspfarrer hielt die Festpredigt über das Wort des Erzvaters Jakob: „Wie heilig ist diese Stätte! Hie ist nichts anderes denn Gottes Haus und hie ist die Pforte des Himmels". Es war seine Aufgabe, zurückzublicken auf die Geschichte des Gotteshauses und der Gemeinde die Bedeutung der Denkfeier eindrücklich zu wahren. Geschickt und eindrücklich wurden die Gedanken gruppiert um die beiden Fragen: „Was sagt uns dieses Gotteshaus? Was fragt uns dieses Gotteshaus?"

Der Prälat der evangelischen Kirche von Baden, Herr D. Kühlewein, der selber im badischen Oberland Pfarrer gewesen ist, ließ es sich nicht nehmen, persönlich am Feste teilzunehmen. Er sprach mit eindringlichem Ernste von dem, was eine Kirche zum Gotteshause macht, vom Worte Gottes und seiner Wirkung.

Herr Pfr. Benz aus Basel sprach als Vertreter der benachbarten Basler Kirche und Herr Pfr. Barner aus Bürach im Namen des Dekanats. Diese Reden waren eingerahmt durch würdige, die Stimmung der Feier tragende Vorträge des Musikvereins und des Evangelischen Kirchenchors, durch Gebete, Schriftlektion und Gemeindegesänge. Es versteht sich von selbst, daß das Gotteshaus prächtig geschmückt war durch reiche Guirlanden und Kränze von Buchs, der im Walde ob Grenzach (wie sonst nur noch an zwei Orten in Deutschland) wild wächst, und durch die schönen Blumen des Herbstes, die Astern. Ein Kirchenkonzert und ein Gemeindefamilienabend versammelten am Nachmittag und Abend nochmals die Gemeinde.

Es war ein gesegnetes Fest, das der ganzen Gemeinde zum Bewußtsein brachte, was doch ein Gotteshaus für eine Segensstätte inmitten einer Gemeinde ist. Fünfzehn Generationen hat die evangelische Kirche in Grenzach gedient; siebenundzwanzig Pfarrer haben in ihr Gottes Wort verkündigt. Es wächst aus solcher Aussaat nicht immer rasch und sichtbar die erwünschte Frucht empor. Aber es bedarf keiner besonders regen Phantasie, um sich's auszudenken, was alles an bewahrender Zucht, an gesegneten, Leidenschaften und Sünde hemmenden Einflüssen, an Ermutigung und Trost in die täglichen Sorgen, an Ansporn und Stärkung zu Pflichterfüllung und stillem Opfersinn einer Gemeinde fehlte, wenn das Gotteshaus verschwände, seine Glocken verstummten und die Verkündigung des Evangeliums aufhörte. Möchte von der schönen Feier eine belebende, bleibenden Segen stiftende Wirkung auf die Gemeinde ausgehen und die Söhne und Enkel in bewußtem, dankbarem und tätigem Besitze dessen erhalten, was ihre Väter ihnen mit Kirche und evangelischem Gottesdienst hinterlassen haben! GB.

Ueber den Verlauf der Jubiläumsfeiern wird uns von anderer Seite noch geschrieben:

Das 500jährige Jubiläum der Kirche zu Grenzach war ein Fest, das jedem Teilnehmenden in schönster Erinnerung bleiben wird. Von nah und fern waren die Gäste herbeigeströmt und füllten das Kirchlein bis zum letzten Platz. Die starke Beteiligung legte ein beredtes Zeugnis ab von dem kirchlichen Sinn der Gemeinde. Ebenso die Freude, mit der sie ihr Kirchlein geschmückt hatte. Am Haupteingang schwangen sich Girlanden aus Buchs von Baum zu Baum. Mit ebensolchen war auch der Seiteneingang und das Innere der Kirche geschmückt. Mit besonderer Liebe ist wohl die Gedenktafel der Gefallenen umkränzt worden. Der Chor der Kirche, in dem die Orgel steht, und der Altar waren geradezu in einen Blumengarten verwandelt, der bei dem durch die hohen Fenster einfallenden Sonnenlicht seine volle Wirkung auf den Schauenden ausüben konnte. Ueber dem Eingang zum Chor hing ein von Grün umrahmt, die bedeutsamen Jahreszahlen 1426 und 1926, und als ein Wegweiser für die Gedanken und Gefühle, die einen bewegen sollten, die Worte: „Jesus Christus gestern und heute".

Erwartungsvolle Stille lag über dem festlichen Raum, als das Orchester mit seinem Präludium von Beethoven einsetzte. Es war fast zu viel Jubel für das kleine Kirchlein. Kräftig sang darauf die Gemeinde den Choral „Großer Gott wir loben dich!" Gebet und Schriftverlesung folgten, und dann trug ein junger Lehrer aus dem Bezirk ein selbstverfaßtes Gedicht vor, aus dem eine sehr ernste Lebensauffassung sprach. Die Predigt des Ortsgeistlichen war klar und ernst auf dem Wort aufgebaut: „Wie heilig ist diese Stätte! Hie ist nichts anderes denn Gottes Haus." — Sehr herzlich begrüßte der Redner die Gäste und dankte ebenso allen, die den Tag hatten vorbereiten helfen.

Nach einem Danklied der Gemeinde hielt Prälat D. Kühlewein (Karlsruhe) seine Ansprache, der er den ersten Petrusbrief zu Grunde legte. Zunächst übermittelte er die Segenswünsche des Oberkirchenrates: „So ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." Dann führte er aus, welche Lebenskräfte vom Evangelium ausgingen, und schloß mit den Worten: „Alles vergeht, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit." Als Vertreter der evangelisch-reformierten Kirche dankte Pfarrer D. Benz im Namen des Kirchenrates Basel-Stadt für die Einladung und überbrachte seine Segenswünsche. Er zeigte auf, welch' altes solides Band die Basler und Grenzacher verbinde und wie der heutige Tag neue Fäden hinein webe. Ein Geistlicher aus dem Bezirk erinnerte noch an die Lehrer und Führer der evangelischen Christenheit und gedachte insbesondere der 27 Geistlichen, die seit Einführung der Reformation an der Grenzacher Kirche ihres Amtes gewaltet hatten. Die Ansprachen waren schön umrahmt von Gesängen des evangelischen Kirchenchors und Vorträgen des Musikvereins.

Am Nachmittag fand noch ein Konzert in der Kirche statt, bei dem die Männerchöre durch ihre Reinheit, den abgestimmten Vortrag und ihre guten Stimmittel besonders auffielen. Noch jugendliche Finger entlockten der Orgel zarte und edle Töne, und auch das philharmonische Orchester zeigte sein Können. Es war eine genußreiche Stunde.

Ein Gemeindeabend bildete den Abschluß der Jubiläumsfeier.

Die Münchensteiner Birsbrücke

Münchenst. Anzeiger 2. 1928

Wenn im Nachfolgenden von der Birsbrücke die Rede ist, so ist nicht die Eisenbahnbrücke gemeint, die im Jahre 1891 zu trauriger Berühmtheit gelangte, es geht auch weder die Trambrücke noch die beiden gedeckten Holzbrücken an, die neueren Datums sind, sondern jenen Flußübergang, der von Alters her, zusammen mit der Brücke zu St. Jakob, die Verbindung zwischen der Stadt Basel und ihrem Hinterland, der Landschaft, herstellte. Diese zwei Brücken, St. Jakob und Münchenstein, waren die einzigen Uebergänge auf baslerischem Hoheitsgebiet; die nächste, die Nepomukbrücke zu Dornach, lag bereits auf fürstbischöflichem Territorium.

Im Zeitpunkt, wo eine neue, breite Betonbrücke dem Verkehr eröffnet wird, geziemt es sich, einen kurzen Rückblick auf die Vorgänger dieser Brücke zu halten. Dabei sei gleich betont, daß die Münchensteiner Brücke während Jahrhunderten das Sorgenkind der Obrigkeit war. Die Birs war früher, als ihr noch kein geordnetes Bett gegeben war, eine wilde, unbändige Jungfer, die tat, was ihr beliebte. Sie suchte sich den Lauf selbst und floß in mancher Verästelung dort, wo heute fruchtbares Kulturland liegt. Wenn sie Hochwasser führte, riß sie alles mit sich, was nicht niet- und nagelfest war — ganze Brückenjoche fielen ihr zum Opfer. Selbst das Eisenbahnunglück im Jahre 1891 war indirekt eine Folge der Wühlarbeit der Birs; durch Unterspülung erfolgte damals mit den Jahren eine Senkung eines Widerlagers, was dann zur Katastrophe führte.

Solche Hochwasser sind in den Archiven in den Jahren 1627, 1734, 1735, 1738, 1743, 1749, 1750, 1759, 1760, 1765, 1774, 1786 und 1789 nachgewiesen. Denke man an das Leid und den Schaden, die jeweils der Bevölkerung zugefügt worden sind. Denke man an die harte Last der Fronarbeit, die solchen Verwüstungen auf dem Fuße folgte. So stellte 1735 der Obervogt zu Münchenstein an Bürgermeister und Räte zu Basel das Gesuch, es sei den Geschädigten, deren Bünden in der Welschmatt überschwemmt worden seien, der Bodenzins zu erlassen.

Unter den Betroffenen wird Rudin Etterichs Wittib genannt.

Schon Ende des 16. Jahrhunderts ließ der Rat zwei «Überschläge» (Voranschläge) über «eine Bruck von Steinwerk ohne Bögen» und über «die Mönchensteiner Bruck mit hölzernen Jochen ganz neu gemacht» erstellen. Die steinerne Brücke kam leider nicht zur Ausführung, man gab der hölzernen des niedrigen Preises wegen den Vorzug.

1627 gab der Rat Weisung «die Bruck zu befestigen wegen angegangener und gewachsener Birs». Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß die Holzbrücke nicht freitragend war, sondern sich auf mindestens zwei Joche stützte. Denn mehrmals ist von *den Jochen* die Rede. Diese Joche wurden durch das Geschiebe der Birs (Baumstämme, Steinblöcke usw.) oft arg hergenommen.

Eine Sorge der Behörden waren die oft überladenen Fuhren, die die Brücken passierten. So gelangten Bürgermeister und Rat am 2. August 1724 an die Obervögte mit der Weisung, daß Fuhren nicht über 50 Centner oder 45 Saum Wein laden dürften. 1728 mußte wegen «überladenen Wein- und Gütter-Wägen» geklagt werden.

Lange zog sich ein Streit dahin, ob außer den «Gabelfuhren» auch «Deixelfuhren» zuzulassen seien. Bei der Gabelfuhre war ein Pferd in die Gabel oder Lande eingespannt, die übrigen Pferde waren in «Einerkolonne» vorgespannt. Diese Art hatte den Vorteil, daß beim Passieren der Brücken die Last (zu der auch die Pferde gehörten) auf die Länge verteilt war. Die Deichselfuhre war ein Zweispänner; die Last war also auf einen kleineren Raum konzentriert, was den Brücken nicht immer zuträglich war. 1763 und 1766 mußten neuerdings Ratsverordnungen «wegen den Wagenlästen» erlassen werden.

Am 2. August 1734 richtete der Landvogt ein dringliches Schreiben an den Bürgermeister, in dem er mitteilte, das Hochwasser habe ein Joch «hinunterwerts» getrieben, man habe das Joch mit Seilen an einen Baum gesichert. Dann sei die Birs neuerdings angeschwollen und habe auch diesen Baum mitgerissen. Kaum zwei Monate später richtete der gleiche Landvogt an den Rat ein Schreiben des Inhalts, es sei zu prüfen, «ob nicht eine Steinbrücke zu erstellen sei, da sie doch an einer wichtigen Straße liege.»

1738 wurde in einer «Ratserkanntnus» festgehalten, daß im Hinblick auf die zu bauende steinerne Brücke «niemand von dem Rhein bis nachher St. Jacob Sand graben noch wegführen darf.» Die Behörde wollte sich den Sand sichern, den die Birs im Unterlauf gratis lieferte. Aber die steinerne Brücke kam immer noch nicht zur Ausführung.

Am 5. Novembris 1750 berichtete Landvogt Faesch an den Rat, «das mittlere Joch sei weggespühlet worden». Er habe angeordnet, daß «die Bruck vermachet werde, daß kein weiteres Unglück entstehen kann». Diesem Bericht kann entnommen werden, daß die Brücke mindestens drei Joche gehabt haben mußte, weil vom mittleren die Rede ist. Zwei Monate später, am 5. Januaris 1751, muß der Vogt neuerdings nach Basel berichten: «Es ist die Bruck zu Mönchenstein gegenwärtig in solchem Stand, daß selbige kümmerlich zu gebrauchen, bey Anlauf aber eines nur mittelmäßigen Gewässers nothwendig zu Hauffen fallen muß.»

1789 gibt ein Bericht der «Löbl. Wald Commission» Aufschluß über die Wasserschäden und das zur Behebung notwendige Holz. Immer wieder mußte Holz zur Verbesserung der Brücke geschlagen werden, sei es zur Verstärkung der Joche und Streben oder zur Ausbesserung der Bohlen der Fahrbahn.

Am 26. Mai 1872 ist dann die Holzbrücke restlos weggeschwemmt worden.

Die Kreispostdirektion Basel fragte in der Folge den Regierungsrat an, bis wann eine fahrbare Notbrücke erstellt sei. Die Pferdepost nach Arlesheim mußte nun den Umweg über Reinach—Dornach machen.

M. II

Die Münchensteiner Birsbrücke

II.

1738 wurde in einer «Ratserkanntnus» festgehalten, daß im Hinblick auf die zu bauende steinerne Brücke «niemand von dem Rhein bis nachher St. Jacob Sand graben noch wegführen darf.» Die Behörde wollte sich den Sand sichern, den die Birs im Unterlauf gratis lieferte. Aber die steinerne Brücke kam immer noch nicht zur Ausführung.

Am 5. Novembris 1750 berichtete Landvogt Faesch an den Rat, «das mittlere Joch sei weggespühlet worden». Er habe angeordnet, daß «die Bruck vermachet werde, daß kein weiteres Unglück entstehen kann». Diesem Bericht kann entnommen werden, daß die Brücke mindestens drei Joche gehabt haben mußte, weil vom mittleren die Rede ist. Zwei Monate später, am 5. Januaris 1751, muß der Vogt neuerdings nach Basel berichten: «Es ist die Bruck zu Mönchenstein gegenwärtig in solchem Stand, daß selbige kümmerlich zu gebrauchen, bey Anlauf aber eines nur mittelmäßigen Gewässers nothwendig zu Hauffen fallen muß.»

1789 gibt ein Bericht der «Löbl. Wald Commission» Aufschluß über die Wasserschäden und das zur Behebung notwendige Holz. Immer wieder mußte Holz zur Verbesserung der Brücke geschlagen werden, sei es zur Verstärkung der Joche und Streben oder zur Ausbesserung der Bohlen der Fahrbahn.

Am 26. Mai 1872 ist dann die Holzbrücke restlos weggeschwemmt worden. Die Kreispostdirektion Basel fragte in der Folge den Regierungsrat an, bis wann eine fahrbare Notbrücke erstellt sei. Die Pferdepost nach Arlesheim mußte nun den Umweg über Reinach—Dornach machen.

Im gleichen Zusammenhang wurde gemeldet, daß die weggeschwemmten Brükkenteil in Birsfelden «gerettet» worden seien; nun verlangten die dortigen Rettungsleute «Fanggeld».

Die inzwischen erstellte Notbrücke mußte ihren Dienst aber noch einige Jahre tun, denn erst 1877 wurde die Eisenbrücke, die bis 1958 stehen blieb, der Firma Ott & Co. in Bern zum Preise von Fr. 26 700.— in Auftrag gegeben. Im Jahre 1891 machte diese Brücke im Zusammenhang mit dem Eisenbahnunglück von sich reden. Als sie in jenen Schreckenstagen mit Schaulustigen vollgepfropft war, will ein Basler gemerkt haben, wie sich die Brücke unter der Last gesenkt haben soll. Es gab Zeitungsschreibereien und eine sofortige Untersuchung. Zum Glück erwiesen sich die Gerüchte als haltlos. Im Frühjhar 1877, also zur Zeit als die Notbrücke noch im Betrieb war, hielt die Basellandschaftliche Militärgesellschaft in Muttenz, unter Oberst Emil Frey, dem nachmaligen Bundesrat, eines Sonntags eine Uebung ab, die zum Thema «Tragkraft, Verteidigung und Angriff der Mönchensteiner Birsbrücke» hatte.

Eng mit der Brücke verknüpft war der Brückenzoll und das Zollhaus. Auch wurden in Zeiten der Gefahr die wehrfähigen Männer des Amtes zum Wachtdienst an der Brücke aufgeboten. So finden wir 1709 Notizen über «die Wacht an der Bruggen».

1722 reicht Landvogt Brenner dem Rat einen Dreiervorschlag für die Wahl des «Zollers an der Bruck» ein. Es figurieren darauf Daniel Maßmünster, Jakob Degen und Jakob Gaß.

1724 entstanden mit dem fürstbischöflichen Vogt auf Birseck bei Arlesheim hinsichtlich des Brückenzolls zu Münchenstein Schwierigkeiten.

1736 wird Heinrich Degen als «Zoller» genannt; im gleichen Jahre aber scheint ein Wechsel stattgefunden zu haben, denn «Heinrich Ritter des Zollers Competenz und Ordnung» wird obrigkeitlich festgelegt.

Im Brandlagerbuch des Jahres 1807 ist das «Zoll Haus, dem Staat gehöriges Gebäud» nachgewiesen. Dieses Zollhaus kam 1835 samt einer Matte auf die Staatsgant und wurde vom Besitzer des Bruckgutes, Achilles Forcart-Iselin, erworben.

Unsere Schilderung des Schicksals der verschiedenen Brücken wäre unvollständig, würden wir nicht auch kurz die Ereignisse streifen, die sich im Zuge der Kantonstrennung am Birsübergang abgespielt hatten. Wir wissen, daß heute Brücken gesprengt werden, um einem Angreifer den Uebergang zu verwehren. Damals war es eine Frau, die einzig mit einer Reuthaue bewaffnet, die Flecklinge der Fahrbahn entfernte und so die Brüoke unpassierbar machte. Das trug sich so zu: Die Basler Truppen wollten das Dorf besetzen; ihr Anmarsch wurde von den Münchensteiner Beobachtungsposten rechtzeitig bemerkt. So begab sich jene Frau Maßmünster, eine großgewachsene Frau mit den Kräften eines Mannes, mit dem erwähnten Werkzeug zur Brücke und vereitelte so den Uebergang der Truppen und vermutlich auch eine Brandschatzung des Dorfes. Als Entgelt für den verhinderten Einzug ins Dorf wurde dieses dann von jenseits der Birs (in der Gegend der heutigen Holzbrücke) mit Artillerie beschossen. Etliche Häuser an der Unter- und Lehengasse erhielten damals Treffer. Die Kanonenkugeln wurden in der Folge während Generationen in den Familien der damaligen Hausbesitzer aufbewahrt. Unsere Altvorderen berichteten, daß ein Artillerist der Basler Standestruppe, Fritz Banga von Münchenstein, bei dieser Beschießung das Geschütz eigenhändig auf das Haus seines Bruders Heinrich Banga, der «Schöoferheiri», an der Untergasse, richtete und vor dem Losbrennen gesagt haben soll, er wolle seinem Bruder einen Morgengruß schicken ...

Tempi passati! Heute werden die Brükken so massiv gebaut, daß ihnen eine Reuthaue nichts mehr anhaben kann. Brücken wollen verbindend und versöhnend wirken, wollen das «Hüben» und «Drüben» zusammenführen.

K. Löliger

Der Weinbau von Grenzach-Wyhlen

von Erhard Richter

Heerligschti Gob am Rhy,
heldeten, schenket ii,
Flüssige Sunneschy.
Markgrefler Wii!
(Hermann Burte)

Schon in der Tertiärzeit wuchsen im Oberrheintal wilde Reben, die sich an den Bäumen hochrankten. Nach den neuesten Erkenntnissen haben in der Steinzeit die Bergleute des Jaspisbergwerkes an der Kachelfluh bei Kleinkems das Holz der Wildrebe benutzt, um durch Feuersetzen den Kalk, in dem die Jaspisknollen steckten, mürbe zu machen.

Die wilden Reben haben hier am Oberrhein auch die verschiedenen Eiszeiten überdauert, während sie in den anderen Gegenden Deutschlands dem kalten Klima zum Opfer gefallen sind (1). Beim Isteiner Klotz kam diese wilde Rebe in den Rheinauen des noch nicht korrigierten Stromes sehr häufig und mit teilweise armdicken Stämmen vor und stand bis 1910 unter Naturschutz (2).

Mit dem Weinbau durch Anpflanzung von Edelreben ist wohl zur Zeit der römischen Besetzung unseres Gebietes begonnen worden. Hermann Muser vermutet, daß dies vielleicht zuerst am Grenzacher Horn oder am Römerberg bei Badenweiler der Fall gewesen ist (3).

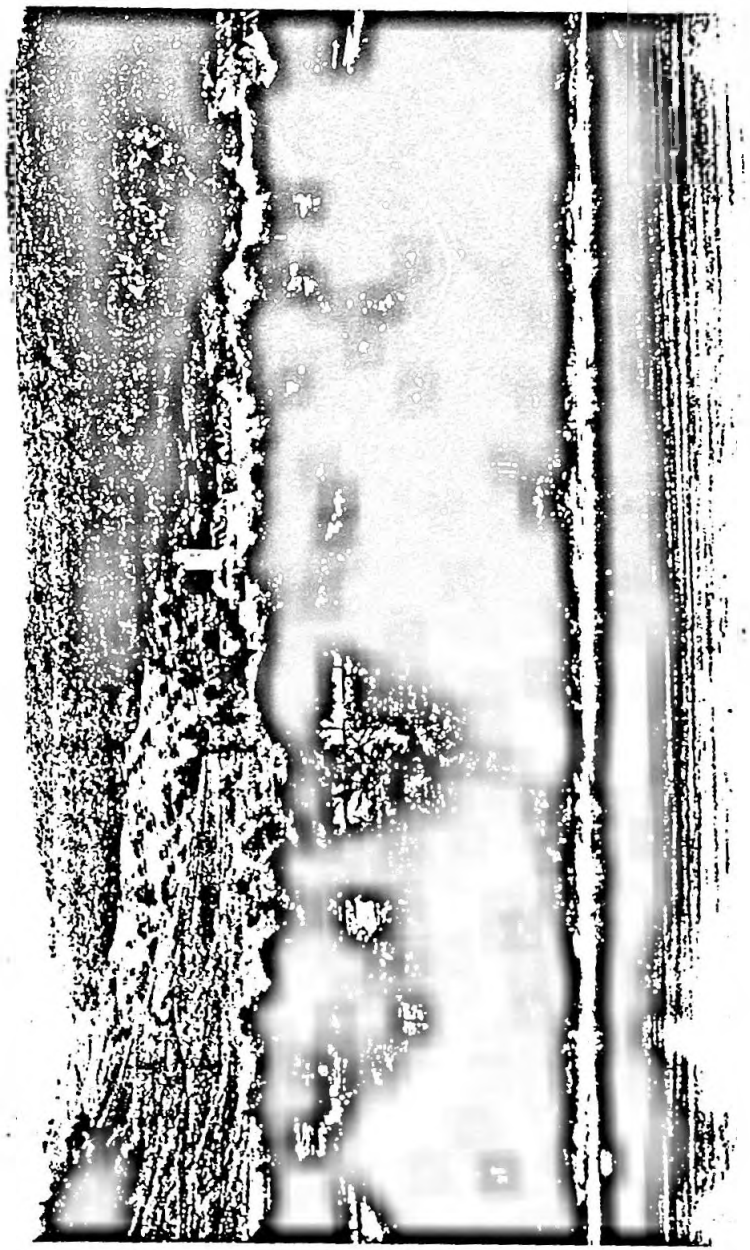
In der „Lex Burgundonium" wird um 500 erstmals der Weinbau bei den Alemannen erwähnt. Als diese dann um die Mitte des 8. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Franken kamen und Teile ihres Landes konfisziert wurden, spielte der Weinbau schon eine große wirtschaftliche Rolle. Aus diesem Grunde stellten ihn Karl der Große und seine Nachfolger durch Ordnungen in die Obhut der Reichsgesetze, um so die Echtheit und Reinheit der Weine zu garantieren. So wurden z. B. die bisherigen Weinschläuche verboten und das Halten von eisenbereiften Fässern angeordnet (4).

Die erste Erwähnung von Rebgütern in unserem Gebiet geschah im Jahre 751, als ein gewisser Ebo und seine Gemahlin Odalsinde diese bei Weil und Riehen gelegenen Güter dem Kloster St. Gallen durch Schenkung übergaben (5).

Grenzach

Auf der Gemarkung Grenzach werden im Jahre 1281 erstmals Reben erwähnt, als Johann Münzmeister von Basel der dortigen Kirche St. Peter für die Stiftung und Begabung eines Altars sechseinhalb Jucharten Reben „aput Krenzach" (bei Krenzach) vermachte (6). Im 13. und 14. Jahrhundert gibt es dann zahlreiche Ersterwähnungen von Rebstücken, die in chronologischer Reihenfolge teilweise hier aufgeführt werden (7):

13. Jhdt. de vinea in krenzach dicta zir Gypsgruobe (Vielleicht am Horn oder auf dem Rettenacker)
1296 tertiam partem vinearum sitarum in monte Krenzach (Mit ziemlicher Sicherheit am Horn)
1313—36 de vineis an dem brandacher (Bei der ehemaligen Gemarkungsgrenze Wyhlen)
1313—36 de vineis an der wehalden (Im oberen Tal)
1314 reben . . . ze kräntzach gelegen uff reden acker (Auf dem Rettenacker)
1322 vier Manwerchen Reben den man sprichet der wingarte. (Westlich vom Friedhof)
1324 de una petia vinearum nebent am Reckolter (Im unteren Tal bei der Au)



1324 de una petia vinearum sitarum am Riffenberge (Im m...l)
1335 duo tagwan in dem alten berge bi Bürglen Wege (Beim S...weg)
1339 bi dem obern boumgarten (Im mittleren Tal)
1340 Reben . . . in den Letten (Bei den Zweyern östlich vom Emilienbad)
1340 Reben oben usse dem man sprichet Juden Bletz (Beim Ifang an der ehemaligen Gemarkungsgrenze Wyhlen)
1349 7 juger vinearum lit unden an dem gipsweg ziet uf den Rin (Am Horn)
1349 de vineis sitis zer leimgruoben (Im unteren Tal)
1349 una petia vinearum am kogenbüle (Beim Buck)
1349 In dem Jan una petia vinearum (Beim Steinweg)
1364 unum vierteil vinearum an dem strigge (Im oberen Tal)
1387 Reben . . . in der Ouwe (Im unteren Tal)
1393 reben gelegen . . . bi der burg (Beim Schlößli)

Diese ausgewählten Beispiele zeigen, daß schon im 14. Jahrhundert ein zusammenhängendes Rebgebiet vorhanden war, das vom Horn bis zur Gemarkungsgrenze Wyhlen reichte und das sich auch durch das Tal bis zum Bettinger Bann hinzog. Dabei beweist der Beleg „Reben . . . in den Letten" von 1340, daß damals sogar Reben unterhalb der Schloßgasse angepflanzt waren.

Natürlich konnte ein Rebgelände von solcher Größe nicht in kurzer Zeit angelegt werden, so daß dieses mit Sicherheit schon vor dem 14. Jahrhundert bestanden hat.

Da an den warmen Südhängen der Gemarkung ein anerkannt guter Wein gedieh, verwundert es nicht, daß bereits früh manche Gutsherren und Klöster auf diesen aufmerksam wurden. Nach der obengenannten Schenkung des Johann Münzmeister an die Kirche von St. Peter im Jahre 1281 vermachte dann 1296 die Witwe des Truto von St. Leonhard, Gisela, ihrem Sohn Werner, der ebenfalls Kleriker von St. Leonhard war, den dritten Teil ihrer Reben „in monte Krenzach" (8). Mit dieser Flurbezeichnung „am Berg Krenzach" ist ziemlich sicher das Horn gemeint, das ja vor der Entstehung der Steinbrüche wie ein Berg in die Rheinebene vorsprang.

Im Jahre 1322 übergeben dann Rudolf von Neuenburg und Markgraf Otte von Hachberg dem Deutschordenshaus zu Basel vier Mannwerk Reben im „wingarte". Diese Reben lagen etwa westlich des heutigen Friedhofs und gehörten vorher als Lehen dem Johans Kuchimeister und seinem Sohn (9).

Die Deutschordenskommende in Beuggen erhielt ebenfalls im Jahre 1322 Rebbesitzungen in Grenzach, und eine Rebordnung von 1388 regelt hier die Bebauung der gegen zwei Drittel des Ertrags vergebenen Reben (10). 1442 verkauft dann Clewin Thüfel, „Rebmann und Bürger zu Klein-Basel", der Stadt Basel 1 Juchart Reben am Horn (11).

Die ehemaligen Besitzer leben zum Teil noch in alten Flurnamen weiter und sind heute oft nur auf diese Weise faßbar. So geht der 1536 erstmals erwähnte „Schönteler" auf das Kloster Schöntal bei Langenbruck in der Schweiz zurück. Der Flurname „Gräfert" (1730 bis heute) bezieht sich auf die Rebbesitzungen des Grafen von Reichenstein, und einem Junker von Reichenstein verdankt der Name „Junker" im oberen Tal sein Entstehen. In dem schon 1341 genannten „Bürgler" hatte einst die Burg, das spätere Schloß, Rebbesitzungen. Im unteren Tal wird von 1451—1814 ein Flurname „Vizmann" oder „Viztum" erwähnt, wo der Basler Vizemann oder Vicedominus, der Vertreter des Bischofs in weltlichen Angelegenheiten, Reben besaß. Der einstige „Kartäusler" bei den „Gipshalden" gehörte im 15. Jahrhundert dem Basler Kartäuserkloster und der „Barfüßler" an der Bettinger Gemarkungsgrenze dem Barfüßerkloster.

Diese auswärtigen Besitzer waren allerdings nicht immer gern gesehen, wie sich am Beispiel des „Merian" zeigt. Dieser war 1735 im Besitz der Erben des

Kleinbasler B...rgers Andreas Merian und stand nun zum Verkauf an. Dabei riet der Obervogt Leutrum dem Markgrafen, er solle die Merianschen Reben erwerben, denn es wäre gut, wenn man die Fremden aus dem Lande brächte, da sie sich gegen die Lasten immer wieder sperrten und davon befreit sein wollten (12). Aus Briefen des Grenzacher Stabhalters Christoph Naber und des Oberamts Lörrach von 1738 an den Markgrafen geht dann hervor, daß „Basler und andere Fremde" fast die Hälfte des Bannes in Besitz hatten und deshalb nicht zur Abgabe des Trottweins herangezogen werden konnten (13).

Seit dem 15. Jahrhundert befand sich auch schon der Große Weinzehnte des Dorfes in Basler Besitz. Hier soll kurz dargestellt werden, wie dieser bedeutendste Weinzehnte in die Hände des Klosters St. Klara von Kleinbasel gelangt ist:

Im Jahre 1450 verpfändete Wilhelm von Hachberg-Sausenberg den Großen Weinzehnten samt der dazugehörigen Trotte und allen Rechten sowie mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung an Adelberg von Bärenfels. 1477 wurde dieser Zehnte dann von Konrad von Bärenfels, dem Sohn Adelbergs, mit Einwilligung des Markgrafen Rudolf IV. von Hachberg-Sausenberg für 220 Gulden an die Klosterfrauen von St. Klara weiterversetzt. Nach dem Tode Konrads versteigerte man zur Deckung seiner großen Schulden auch den Großen Weinzehnten. Infolge eines gerichtlichen Urteils von 1488 wurde dieser den Basler Klarissen als den Meistbietenden für 150 Gulden zuerkannt. Dies war aber mit der Bedingung verbunden, daß sie dem Pfarrer von Grenzach alljährlich 14 Saum Kompetenzwein abgeben mußten und dem Markgrafen das Recht der Wiedereinlösung verbleiben sollte. Im Jahre 1512 erteilte Markgraf Christoph I. den Basler Kartäusern die Erlaubnis zur Ablösung des Weinzehnten für 150 Gulden, wogegen die Klosterfrauen von St. Klara als deren Inhaber Einspruch erhoben. Nach einem jahrelangen Streit traten dann 1517 die Kartäuser von ihrem Anspruch zurück. Ein unparteiisches Schiedsgericht sprach sich schließlich 1527 zu Gunsten des St. Klaraklosters aus, das allerdings als solches nicht mehr bestand. Der Urteilsspruch bestimmte, daß der Große Weinzehnte nur mit 1100 Goldgulden abgelöst werden könne. 1756 erfolgte dann schließlich unter Markgraf Karl Friedrich diese Ablösung, wobei 3300 Gulden Reichsvaluta bezahlt werden mußten, was etwa 1100 Goldgulden entsprach (14).

Aus einer Aufstellung von 1592 geht hervor, daß 27¾ Jucharten Reben zu diesem Großen Weinzehnten gehörten, was umgerechnet etwa 10 ha ergibt (15). (100 Jucharten = 36 ha). Wenn man bedenkt, daß z. B. im Jahre 1699 die gesamte Grenzacher Rebfläche 26 ha umfaßte, was 52 % der bebauten Gemarkungsfläche ausmachte (16), so kann man feststellen, daß zeitweilig mehr als ein Drittel aller Reben unter den Großen Weinzehnten fiel.

Im 15. Jahrhundert erbrachte dieser Zehnte im Durchschnitt etwa 80 Saum Wein pro Jahr, also rund 12000 Liter (1 Saum = 150 Liter). Zwischen 1710 und 1730 sanken diese Durchschnittswerte dann auf etwa 37 Saum oder 5500 Liter (17).

Dieser Rückgang der Weinerzeugung hängt z. T. auch mit der damals aufkommenden Vorliebe für Rotwein zusammen, weshalb die Grenzacher Bauern unter Markgraf Karl Wilhelm (1709—1738) ihren Rebbau zum großen Teil auf roten Burgunderwein umstellten. Neben Basel war die französische Garnison Hüningen ein Hauptabnehmer dieses Weines, so daß man eine gleichbleibend gute Nachfrage annehmen konnte (18). Doch 1778 wird der Rentkammer zu Karlsruhe bekannt, daß die Bauern von Grenzach die Rotweinstöcke meistens ausgehauen hätten. Auf Anfrage teilt dann der Obervogt Sonntag mit, daß sich der Geschmack am Wein gänzlich geändert habe und daß kaum mehr ein Glas roter Wein verlangt werde. Noch im gleichen Jahr gestand dann der Markgraf den Bauern von Grenzach das Recht zu, die Rotweinreben entweder auszustocken oder stehenzulassen (19).

Im Jahre 1778 führte man eine Schatzungsrenovation durch, [illegible] der auf der Gemarkung Grenzach rund 140 Jucharten Reben, also etwa 50 ha, festgestellt wurden. Damit hatte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Rebfläche fast verdoppelt, denn 1699 wurden ja nur 26 ha aufgeführt. Im Zuge dieser Erweiterung wurden vielleicht auch erstmals unten bei den Rheinhäusern Reben angepflanzt, auf die ein urkundlicher Beleg von 1734 wie folgt hinweist: „reben ... Hinden Bey Bärtlichcker wog Im Äeter" (20).

In der erwähnten Schatzungsrenovation von 1778 teilte man die Reben in sechs Preisklassen ein, wobei erwähnt wird, daß der Grenzacher Wein zu den „vorzüglichsten in der röttlischen Gegend" zu rechnen sei (21).

Die Preisfestsetzung für den Markgräfler Wein erfolgte zwischen 1451 und 1804 durch die Basler Zunft der Rebleute zusammen mit einigen Beauftragten der Markgräfler Rebbauern, und schon damals kannte man die Wertung der Ortslagen nach Klassen. Im Jahre 1798 gehörten zur 1. Klasse Grenzach, Tüllingen, Weil, Ötlingen, Haltingen, Efringen, Blansingen, Kleinkems und Auggen, wobei 20 Gulden für den Saum festgesetzt wurden. Im Jahre 1802 zählten dann nur noch Weil, Grenzach und Ötlingen zur 1. Klasse, und für einen Saum dieses Weines mußte man 27½ Gulden bezahlen (22).

Der junge österreichische Graf Niklas Galler, der im Jahre 1785 das badische Oberland bereiste, schreibt in seinem Bericht, daß „hier fast durchgehends besserer Wein als in den Unterlanden und an einigen Orten z. B. Weil, Efringen, Haltingen, Grenzach, Tüllingen etc. ein vorzüglich guter Wein gezogen wird, der unter dem Namen Markgräfler-Oberländer eben so beliebt als bekannt ist und häufig in die Schweiz und Oberschwaben verführet und teuer bezahlt wird. Er ist nicht so stark als der Rheinwein, aber angenehm, haltbar und in Absicht auf die Gesundheit einer der vorzüglichsten ... Der Grenzacher rote Wein passiert häufig für Burgunder" (23).

Auch Johann Peter Hebel schätzte den „Grenzacher" sehr, denn in seiner Erzählung „Lange Kriegsfuhr" lobte er ihn als einen der besten Weine. Einen weiteren bekannten Verehrer fand dieser dann in Josef Victor von Scheffel, der ihn im „Trompeter von Säckingen" wie folgt pries:

's ist ein alter
Auserlesner Wein von Grenzach.
Glänzend blinkt er im Pokale,
Schwer, gediegen, lauterm Gold gleich,
Und er haucht ein Düftlein, feiner
Als die feinste Blum' im Treibhaus.
Angestoßen, Herr Trompeter!

Auch der „badische Hauptbummler" Jacob Burckhardt war ein großer Liebhaber des Grenzacher Weins. Seine erste Bekanntschaft mit den Reben am Horn machte der damals Sechsundzwanzigjährige im Jahre 1844, worüber er in einem Brief wie folgt berichtet: „Gestern Abend spazierte ich mutterseelenallein nach Deutschland, d. h. nach der badischen Grenze, wo nahe über dem Zollhaus einer der letzten Ausläufer des Schwarzwaldes in Gestalt einer Felswand gegen den Rhein abstürzt. Unten ringsherum auf tausendjährigem Felsschutt wuchern und wachsen die schönsten Reben, von steilen Pfaden durchkreuzt. Ach wie lieb reich streckten sie ihre Ranken nach mir aus. Ich war drauf und dran, Verse zu machen (24). Fünf Jahre später hat Burckhardt dann in dem Gedichtzyklus „Aussichten aus einem Fenster" die Reben am Horn humorvoll besungen:

Überm Rheine, bei den Reben
Regt sich's in der Mittagsstille
Aufwärts durch die steile Halde —
Kinder eine ganze Fülle.

Blick vom Hirzenberg auf das Industriegebiet. Links Hoffmann-La Roche, rechts Ciba-Geigy (1960/61) (Aufn. Hein)

Wie sie klettern durch die Hecken
Katzengleich auf scheuen Sohlen!
Denn die Traube schmeckt zwar immer,
Doch am besten nur gestohlen.

Knaben ziehn empor die Mädchen,
Bis die Halde ist erklommen;
Nun zum Plündern! helft einander,
Rasch, bevor die Winzer kommen!

Und es taucht der alte Rheingott
Lachend aus den grünen Tiefen;
Aus dem grünen Barte sieht man
Wasser wie Cascaden triefen:

„Wohl bekomm's, ihr lieben Kleinen!
's kommt die Zeit, ihr werdet sagen:
Wein taugt mehr als Trauben. — jetzo
Nur verderbt euch nicht den Magen!"

Diese Reben am Horn sowie das noch unbebaute Ödland und Steinbruchgelände erwarb dann zwischen 1858 und 1872 der Lörracher Hirschenwirt Markus

Pflüger. Im Jahre 1875 faßte er diesen 181 ar großen Komplex zu einem zusammenhängenden Weinberg zusammen, in dem hauptsächlich Gutedel sowie Traminer, Silvaner und Burgunder angepflanzt wurden (25). Nachdem Pflüger Reichstagsabgeordneter geworden war, soll der Grenzacher Rotwein in den achtziger und neunziger Jahren sogar im deutschen Reichstag ausgeschenkt worden sein. Noch heute erinnert der Name „Hirzenberg" an diesen bedeutenden Lörracher Hirschenwirt (alem. Hirz = Hirsch).

Markus Pflügers Freund Jacob Burckhardt genoß den Grenzacher Wein vor allem im „Waldhorn" und in der „Krone", wo er „beinahe wie zu Hause" war. Einer seiner Schüler hat später berichtet, daß er dort mit der hübschen Wirtstochter Luise Schlupp „zur Gitarre allerlei Liedchen sang und sich den Grenzacher schmecken ließ" (26).

Auch Hermann Burte war ein Verehrer des Grenzacher Roten, wie folgende Verse zeigen:

Du Schlipfer Wy,
Hornfelser dunkelroth!
Dihr sollet myni Liebschte sy
So lang der Schwane stoht!

Im Jahre 1890 wird in Woerls Reisehandbüchern Grenzach noch als ein Ort „in anmutigster Gegend, umgeben von grünen Matten, wallenden Saatfeldern, üppigen Weinbergen und schattigen Bergwaldungen" beschrieben (27). Doch die kurz darauf einsetzende Industrialisierung machte aus dem einstigen Bauern- und Rebdorf bald eine aufstrebende Industriegemeinde. Mit dem dadurch bedingten Rückgang der Landwirtschaft war natürlich auch eine Abnahme des Weinbaus verbunden. So verminderte sich z. B. die Rebfläche von 1882 bis 1926 von 61,5 ha auf 30,5 ha, also rund um die Hälfte (28).

Diese Rebfläche bestand aber nicht nur aus Edelreben, denn mit Schreiben vom 22. November 1930 ordnete der badische Minister des Innern an, daß auf den Gemarkungen Binzen, Fischingen, Schallbach, Egringen, Efringen, Hertingen, Grenzach und Wyhlen die vorhandenen Hybridenreben entfernt werden müßten (29). Diese Reben, welche man auch „Amerikaner" nannte, waren potentielle Reblausträger und sollten nun durch Pfropfreben ersetzt werden. Diese Anordnung des Innenministers war berechtigt, denn schon 1922 hatte die Gemeinde Grenzach dem Bezirksamt Lörrach mitteilen müssen, daß auf dem „Rettenacker" und im „Bürgler" je ein Reblausherd festgestellt worden sei. Obwohl das Weinbauinstitut Freiburg gleich eine Vernichtung dieser Reben und eine Entseuchung der betr. Stücke vornahm, wurde die Krankheit doch in andere Gewanne verschleppt, so daß 1932 bereits zehn verschiedene Rebstücke davon befallen waren (30).

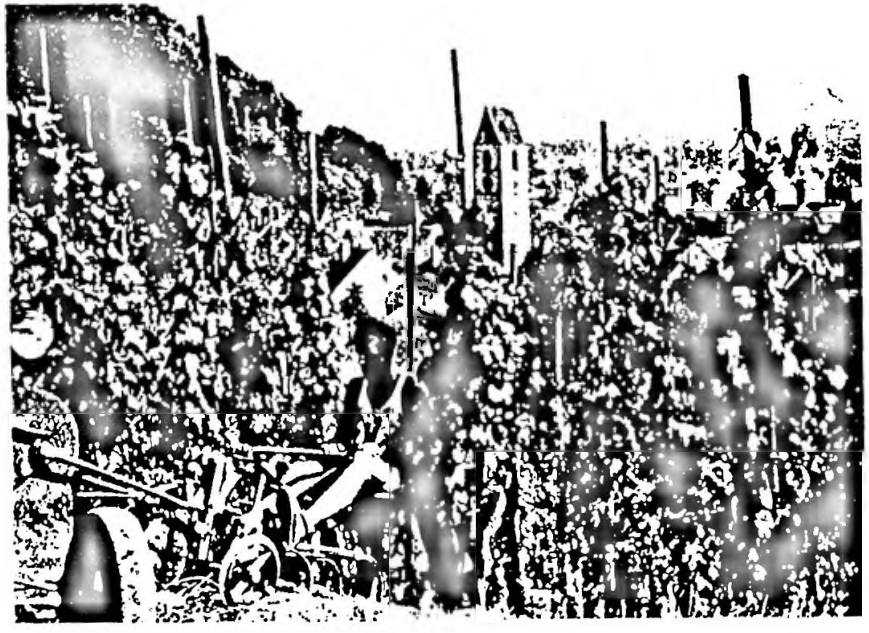
Für die Besitzer der Amerikanerreben war die angeordnete Vernichtung ein schwerer Schlag, da sie mit diesem Wein ihren Haustrunk herstellten. Deshalb wehrten sie sich auch gegen diese Verfügung, und am 6. Februar 1931 erlaubte ihnen das Ministerium des Innern tatsächlich, daß sie die Beseitigung ihrer Reben auf 4—5 Jahre verteilen könnten. Auf Proteste der Gemeinde Bettingen wurden sogar die Hybridenreben im „Lenzen" und in der „Wehhalde" vorläufig von dieser Regelung ausgenommen (31). 1936 waren dann mit Ausnahme dieser Grundstücke alle feldmäßigen Hybridenanlagen auf der Gemarkung Grenzach vernichtet, und am 5. April 1939 konnte die Gemeinde schließlich die Beseitigung aller Amerikanerreben melden (32).

Mit dieser Ausstockung der Amerikanerreben hängt wohl trotz der unentgeltlichen Lieferung von Pfropfreben zum Teil der Rückgang der Rebfläche von 30,5 ha im Jahre 1926 auf rund 21 ha im Jahre 1939 zusammen (33). Die Gemeinde wollte allerdings dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen und begann deshalb im Frühjahr 1932 mit der Erstellung einer 30—35 ar großen Pfropfreben-Anlage im Gewann „Bürgler". In einem Brief vom 2. Februar 1932 schrieb damals die Gemeindeverwaltung an einen dortigen Grundstücksbesitzer, dessen Land sie erwerben wollte, folgendes: „Das Zustandekommen dieser Anlage dient in erster Linie der Hebung unseres Rebbaues und weiterhin könnte bei den Rigolarbeiten, ... vielen Arbeitslosen Arbeit beschafft werden, und nicht zuletzt würde die Wiederbepflanzung der jetzt öd daliegenden Berghänge mit Reben dem Ortsbild nach und nach wieder den alten Reiz geben, und dem Grenzacher Weinbauer ermöglichen die vielen Basler Gäste mit einem guten und echten Grenzacher Tropfen zu versorgen" (34).

Aus den eben genannten Gründen erwarb die Gemeinde im Jahre 1932 auch noch für 7000 Reichsmark von der Firma Hoffmann-La Roche ein 1,57 ha großes brachliegendes Areal im „Burgacker". Dort schuf sie dann im Winter 1932/33 mit Hilfe von rund 50 Arbeitslosen eine Musteranlage von veredelten Pfropfreben, die von der Landwirtschaftskammer in Karlsruhe als bezuschussungswürdig anerkannt wurde. Dadurch erhielt die Gemeinde von den Erstellungskosten in Höhe von 34 735 Reichsmark über die Hälfte, nämlich 17 500 Reichsmark, zurückerstattet (35).

Im Jahre 1935 wurde dann in der Gemeinde auch eine Winzergenossenschaft mit 20 Mitgliedern gegründet. Die von der Genossenschaft betreute Rebfläche betrug ca. 7 ha, wovon auf die Gemeinde rund 2 ha entfielen. Schon ein Jahr nach der Gründung erhielt die Genossenschaft auch die Genehmigung für den Bau eines Winzerkellers am Talbachweg (36).

Alle diese Initiativen konnten aber den Rückgang des Weinbaus nicht auf-



In den Reben im Gewann „Bürgler". Die Bodenbearbeitung erfolgt mit Hilfe eines Kultivators, der von einer Seilwinde gezogen wird. Die Aufnahme entstand Anfang der sechziger Jahre, also kurz vor der Bebauung dieses Rebgeländes
(Gemeindearchiv Grenzach-Wyhlen)

halten. In den fünfziger Jahren kam zur Abnahme der Landwirtschaft auch noch eine rege Bautätigkeit im Rebgebiet, so daß heute seine Ausdehnung sehr zurückgegangen ist. Um 1950 gab es noch 144 Rebbesitzer, zu denen etwa 8—10 aus Bettingen hinzukamen. Diese bebauten zusammen eine Rebfläche von rund 17 ha (37). Aus den Aufstellungen über den sogenannten Stabilisierungsfonds kann man die weitere rückläufige Entwicklung gut ablesen (38). Dabei wurden allerdings die Besitzer von weniger als 2 ar nicht erfaßt, was aber das Bild kaum beeinträchtigt.

Jahr	Zahl der Rebbesitzer	Anbaufläche
1965	59	5,5 ha
1970	26	2,8 ha
1973	11	2,3 ha
1975	7	2,5 ha

Daraus ergibt sich, daß von 1950—1975 die Zahl der Rebbesitzer von rund 150 auf 7 abgenommen hat und daß auch die angebaute Rebfläche von etwa 17 ha auf 2,5 ha zurückgegangen ist. Die sieben Rebeigentümer des Jahres 1975 besaßen aber interessanterweise fast soviel Anbaufläche wie die 26 Winzer von 1970.

Der Rückgang des Weinbaus wäre noch größer gewesen, wenn die Gemeinde nicht im Jahre 1950 von Medizinalrat Dr. Hermann Pflüger aus Emmendingen für 9000 DM die Reben am Hirzenberg unter dem Hornfelsen erworben hätte. Dieses einst vom Vater des damaligen Besitzers, dem Hirschenwirt Markus Pflüger, angelegte 1,81 ha große Rebgebiet sowie ein 24 ar großes Rebstück im dortigen „Hübel" befanden sich 1950 in einem sehr schlechten Zustand und mußten völlig neu angelegt werden (39).

Ein Teil der Gemeindereben am Hirzenberg unter dem Hornfelsen (Aufn. E. Richter)

Die Gesamtfläche der gemeindeeigenen Reben am Hirzenberg umfaßte 1975 noch rund 1,2 ha, wovon 90,12 ar im Ertrag standen (40). In den letzten Jahren wurden dann etwa 60 ar neu angepflanzt, so daß sich diese Rebfläche jetzt auf rund 1,8 ha vergrößert hat.

Erfreulicherweise stiegen seit 1975 auch die Traubenerträge beträchtlich, wie folgende Zahlen zeigen: 1975: 2500 kg, 1976: 6100 kg, 1977: 11308 kg und 1978: 10500 kg (41).

Um die hohen Kosten für die Bearbeitung dieser Reben etwas erträglicher zu machen, schlug 1969 die Bezirkskellerei Markgräflerland vor, die Gemeinde solle jährlich den angelieferten Wein nach dessen Abfüllung wieder von der Kellerei zurückkaufen und ihn dann zu einem kostendeckenden Preis absetzen. Die Gemeinde ist diesem Vorschlag nachgekommen, so daß heute der bekannte Grenzacher Rotwein nur noch zu einem höheren Preis erhältlich ist.

Neben diesem roten Spätburgunder werden — vor allem durch private Rebbesitzer — auch noch immer die Rebsorten Elbling, Müller-Thurgau, Gutedel und Silvaner angebaut, doch spielen diese Weinsorten auf dem Markt keine Rolle.

Wyhlen

Im Jahre 1287 werden auf der Gemarkung Wyhlen erstmals Reben erwähnt, wobei aber eine genaue Lagebezeichnung fehlt. („Wernher von Thegerveld het ein manwerch reben und bome, stant ob den reben" (42). Die Ortsangabe „ob den reben" zeigt aber doch an, daß damals schon ein zusammenhängendes Gebiet mit Reben bepflanzt war. 1301 wird dann eine „Nuwgesetze" (Neusetze) genannt, also ein neuangelegtes Rebstück (43). Bereits ein Jahr nach der Gründung der Prämonstratenserabtei Himmelspforte erhielt diese im Jahre 1304 18 Jucharten Reben in Wyhlen, zu denen 1321 noch weitere zwei Jucharten hinzukamen (44). Der zwischen 1392 und 1572 belegte Flurname „Münchenreben" wird sich wohl mit Sicherheit auf diesen Rebbesitz des Klosters bezogen haben. Im Jahre 1471 vermachte dann Peter Zeichelis Witwe der Himmelspforte weitere Rebgrundstücke, nämlich ein Viertel im „Schwarzbrunnen" und „Brandacker" (45).

Im 14. und 15 Jahrhundert werden in meiner Flurnamensammlung erstmals folgende weitere Reblagen erwähnt

1313—36	de vineis an dem brandacher (Bei der ehemaligen Gemarkung Grenzach)
1374	ein vierteil by dem keppelin (Gemeint ist die kleine Kapelle, welche in der Nähe des Ruschbachs bei der jetzigen Bundesstraße stand).
1374	Reben in den Letten (Beim Donnerloch)
1404—83	viertel reben ligt In endkental (Das heutige Engeltal)
1408—14	reben zer Tonrgruoben (= Donnerloch)
1434	reben gelegen an sant Cristianen betlin (Zwischen Grenzach und Wyhlen, unterhalb der jetzigen Bundesstraße)
1437	Reben nebent dem kilchoff in der Breite (Bei der katholischen Kirche)
1458	Reben . . . gelegen uff leymen (Oberhalb des Dorfes, westlich der ehemaligen Solvaysteinbrüche)
1458	zuo lind in den reben (Bei der abgegangenen Siedlung Linda am Rhein beim Schacht)
1458	reben in der weschen (Oberhalb des Ritterstäßleins bei der ehemaligen Gemarkung Grenzach)
1478	reben in den alten räben (In der Nähe des Friedhofs)
1478	räben Im boumgarten (Bei der jetzigen Baumgartenstraße)
1478	reben neben der Huot matten (Unter der Bundesstraße östlich des Friedhofs)
1478	reben bi kriemeltz Hüsren (Im äußeren Serrnus)

1478 Reben Jm Let under dem kilchhof (Gemeint sind die [illegible]enmatten bei der katholischen Kirche)

1478 1 Juchert Reben lit In [illegible]möslin (An der ehemaligen Gemarkungsgrenze beim Ifang)

1478 zem Ruospach 2 Juchart Reben neben dem silbernen stuock (Oberhalb des Bildungszentrums)

1478 Räben under slipff Halden (Die Schlipfhalden unter den Felsen bei der Lörracherstraße)

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß im 15. Jahrhundert sämtliche Südhänge der Gemarkung sowie Teile des unter der heutigen B 34 gelegenen Gebietes westlich und östlich des Dorfes dem Weinbau dienstbar gemacht waren. Dabei reichte diese Rebfläche im Westen sogar bis über die heutige Bahnlinie hinaus, wie der Beleg „reben in der weschen" von 1458 zeigt. (Damit ist die heutige „Wösch" südlich des „Donnerlochs" gemeint.) Auf einem Plan von 1772 sind auch noch unterhalb des Lettenwegs beim heutigen Friedhof Reben eingezeichnet, so daß sogar noch im 18. Jahrhundert das Rebgebiet hier weit über die jetzige Bundesstraße in das Feld hineingereicht hat.

Überraschend ist auch, daß selbst am Rhein bei den beiden Lindhöfen Reben angebaut waren und diese sogar bis 1726 urkundlich belegt sind. Im Jahre 1861 werden dann auch Reben am Altrhein beim Auhof genannt („Reben, der sogenannte Auboden, neben dem Rheinfluß"), und selbst auf dem Rührberg an der Gemarkungsgrenze Herten hat man früher Reben angepflanzt, wie der 1811 erstmals erwähnte Flurname „Rebacker" beweist.

Diese ausgewählten Beispiele zeigen, daß der Weinbau auch für Wyhlen jahrhundertelang sehr wichtig gewesen ist, wenn er auch aufgrund der viel kleineren Anbaufläche nie die Bedeutung desjenigen von Grenzach erreicht hat.

Auch hier interessierten sich bereits früh die weltlichen und geistlichen Herren für das Erzeugnis der Reben. Schon im Jahre 1397 wird die Zehnttrotte bei der katholischen Kirche erstmals erwähnt. Diese Trotte gehörte bis zu ihrem Verkauf an die Pfarrei Wyhlen im Jahre 1840 der Ordenskommende Beuggen, wie aus folgendem urkundlichen Beleg hervorgeht: „Das Trothus gelegen by dem kilchofe zuo Wile daz do hört zuo dem Hus gen Büke genant die zechent Trott" (1404—83).

Im Jahre 1592 stellte man dann bei einer Berainsüberprüfung fest, daß das Kleinbasler Kloster St. Klara von folgenden Rebstücken Abgaben zu verlangen habe: 1 Juchart Reben in den „Alten Reben", 1/4 Juchart beim „Schwarzbrunnen", 3 Jucharten im „Brandacker", wovon aber der halbe Zehnte dem Edlen von Reichenstein gehörte. Weitere 8 Jucharten beim „Donnerloch" waren damals dem Hans Beuggen, dem Edlen von Reichenstein und dem Kloster St. Klara zinspflichtig (46).

Aus diesen Beispielen wird deutlich, daß auch der Wyhlener Weinbau früher für die Grundherren von Bedeutung gewesen ist. Daneben wird er sicher auch für die Rebbauern eine wichtige Einnahmequelle dargestellt haben. Wie schnell diese aber in einem schlechten Jahr versiegen konnte, zeigt folgende Briefnotiz Jacob Burckhardts aus dem Jahre 1880: „Das Wetter ist schön und warm, und das Weinlaub ist übervoll von herrlichstem Reichthum — aber so wenig Trauben! —

Und würd' er (der Wyhnen) dießmal noch so gut,
Er geht in einen Fingerhut.

In Wyhlen hat der Gemeinderat beschlossen dießmal das Rebhütergeld zu sparen, weil es sich nicht lohne zu hüten wo nichts sei" (47).

Es scheint, daß dem „badischen Hauptbummler" auch der Wyhlener Wein gut geschmeckt hat, denn der dortige „Ochsen" gehörte auf seinen sonntäglichen Spaziergängen ebenfalls eine Zeitlang zu seinen „Hauptquartieren".

Durch die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung und den damit verbundenen Rückgang der Landwirtschaft wurde natürlich auch der Weinbau stark betroffen. Im Jahre 1882 umfaßte das Rebgebiet immerhin noch rund 29 ha (48), wovon aber 1926 nur noch etwa 6 ha übrig waren (49). Am 20. Januar 1928 teilte die Gemeinde Wyhlen dem Badischen Bezirksamt Lörrach auf die Anfrage, ob eine Zusammenlegung der Weinberge und eine Neuanlage von Weinbergwegen sinnvoll sei, mit, „daß in Wyhlen der Rebbau schon derart zurückgegangen ist, daß nur noch einige Berghalden mit Reben bedeckt sind. Neuerdings sind allerdings wieder einige frühere Rebgrundstücke mit Amerikanersorten neu angepflanzt worden. Eine Zusammenlegung der Rebgrundstücke ist hierorts kaum möglich und durchaus nicht wünschenswert. Was die Weinbergwege angeht, so sind hierorts reichlich genug vorhanden und in ordentlichem Zustand" (50).

Diese Neuanpflanzung mit Amerikanerreben war aber nur von kurzer Dauer, denn für Wyhlen galt ja auch die Anordnung des badischen Ministers des Innern vom 22. November 1930, daß sämtliche Hybridenreben beseitigt werden müßten (51).

Obwohl diese Maßnahme mit einer Entschädigung und einer kostenlosen Lieferung von veredelten Pfropfreben verbunden war, wehrte sich die Gemeinde Wyhlen genauso wie Grenzach dagegen. So fällte der Gemeinderat am 18. Dezember 1930 folgenden Beschluß: „Eine Eingabe der Besitzer von Amerikaner-Reben, daß die Reben nicht ausgeschlagen werden sollen da Grenzach und Wyhlen als abgeschlossenes Rebgebiet gilt und die Erträgnisse nur als Haustrunk verwendet werden, soll dem Ministerium befürwortend vorgelegt werden" (52).

Tatsächlich gelang es dann auch, die Vernichtung der 3,74 ha Amerikanerreben um Jahre hinauszuzögern. Am 10. November teilte aber schließlich die Gemeinde dem Weinbauwirtschaftsverband Baden in Karlsruhe mit, „daß auf Gemarkung Wyhlen sämtliche Hybridenreben vernichtet sind" (53).

Auf den ehemaligen Grundstücken mit Amerikanerreben hat man aber sofort mit der Anpflanzung von Pfropfreben begonnen, denn 1940 umfaßte die Rebfläche wieder 6,67 ha, also etwas mehr als 1926 (6 ha). Davon standen allerdings erst etwa 3,4 ha im Ertrag, während die anderen noch ertraglos waren. Bei dieser Bodenbenutzungserhebung von 1940 teilte die Gemeinde auch mit, daß im Jahre 1938/39 die Rebgewanne durch einen neuen Weg besser erschlossen wurden. Es mache sich nun auch bemerkbar, „daß die Bauern und sonstige Rebgrundstücksbesitzer energisch an Neuanpflanzungen gehen und altes Ödland (auf welchen vor vielen Jahren Reben waren) hierzu verwenden. Bis in einigen Jahren wird Wyhlen wieder ein schönes Rebgebiet besitzen" (54).

Trotz des Krieges wurde die Rebfläche in den nächsten vier Jahren dann sogar noch leicht vergrößert, denn 1944 umfaßte sie 6,87 ha (55). Aber in den Nachkriegsjahren führte die umfangreiche Bautätigkeit im Rebgebiet zu einem rapiden Rückgang des Weinbaus, wie folgende Aufstellung für den Stabilisierungsfonds zeigt (56):

Jahr	Zahl der Rebbesitzer	Anbaufläche
1965	40	1,9 ha
1970	29	1,25 ha
1974	24	1,1 ha

(Auch hier wurden wie in Grenzach die Besitzer von weniger als 2 ar nicht erfaßt)

In dem durch die Strukturveränderung des Ortes stark reduzierten Rebbaugebiet werden heute noch die Rebsorten Müller-Thurgau, Elbling, Gutedel und blauer Spätburgunder angebaut.

Anmerkungen

(1) Fritz Fischer: Das Markgräflerland (in: Das Markgräflerland, hg. von Wolfgang Müller, Bühl 1969, S. 13)
(2) Fritz Schülin: Basels Rebgarten im Markgräflerland (in: Basler Volkskalender 1964, S. 47)
(3) Hermann Muser: Der Weinbau im Markgräflerland (in: Das Markgräflerland, Bühl 1969, S. 180)
(4) Fritz Schülin, a.a.O., S. 48/49
(5) Fritz Schülin, a.a.O., S. 49
(6) Urkundenbuch der Stadt Basel, hg. von der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bd. 2, S. 205
(7) Erhard Richter: Die Flurnamen von Wyhlen und Grenzach in ihrer sprachlichen, siedlungsgeschichtlichen und volkskundlichen Bedeutung, Freiburg 1962 (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 11). Die erwähnten Flurnamen sind dort leicht in alphabetischer Anordnung zu finden.
(8) Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 3, S. 146
(9) Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 29, S. 235
(10) Karl Müller: Geschichte des badischen Weinbaus, Lahr 1938, S. 80
(11) Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 7, S. 15
(12) Jakob Ebner: Aus der Geschichte von Grenzach, Wangen i. A. 1937, S. 234
(13) Jakob Ebner, a.a.O., S. 236
(14) Karl Schneider: Grenzach, eine wirtschafts-historische Abhandlung, Diss. Basel 1930, S. 18 f. und
Jakob Ebner, a.a.O., S. 237 ff.
(15) Ebner, a.a.O., S. 226/27
(16) Hermann Muser: Über die Entwicklung des Weinbaus im Landkreis Lörrach von 1882 bis 1975 (in: Das Markgräflerland, Jg. NF 7, Heft 1/2, 1976, S. 98)
(17) Karl Schneider, a.a.O., S. 19
(18) Karl Schneider, a.a.O., S. 23
(19) Jakob Ebner, a.a.O., S. 257/58
(20) Gemeindearchiv Grenzach, Grenzacher Gericht- und Fertigungsprotokoll (1733—52)
(21) Ebner, a.a.O., S. 258
(22) Fritz Schülin, a.a.O., S. 56
(23) Graf Niklas Galler: Relation über meine Reise in die Oberlande der Markgrafschaft Baden vom 15. Juli bis 3. November des Jahres 1785 (in: Badische Neujahrsblätter, Drittes Blatt 1893, Karlsruhe 1893, S. 52)
(24) Erhard Richter: Jacob Burckhardt und das Markgräflerland (Sonderdruck aus der Zeitschrift „Das Markgräflerland", Jg. NF 5, Heft 1/2, 1974, S. 12)
(25) Karl Müller, a.a.O. (vgl. Anm. 10!) S. 88
(26) Zitiert bei Ernst Ziegler: Jacob Burckhardt — einmal anders (in: Basler Stadtbuch 1972, S. 173)
(27) Führer durch Grenzach mit Emilienbad und Umgebung (= Woerl's Reisehandbücher, Würzburg und Wiesbaden 1908, S. 14)
(28) Hermann Muser, a.a.O. (vgl. Anm. 16!), S. 98 und Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 25
(29) Gemeindearchiv Wyhlen, Akten VII, 1, Faszikel 30
(30) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 18
(31) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 23
(32) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 24
(33) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 25
(34) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 28
(35) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 28
(36) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 31
(37) Gemeindearchiv Grenzach, Spezialia 765/40 und Akten VII, 1, Faszikel 25
(38) Gemeindearchiv Grenzach, Spezialia 765/40
(39) Gemeindearchiv Grenzach, Akten VII, 1, Faszikel 36
(40) Gemeindearchiv Grenzach, Spezialia 165/40
(41) Gemeindearchiv Grenzach, Spezialia 923.50
(42) Aargauer Urkunden, Aarau 1933, dritter Teil, Nr. 12
(43) Dazu und zum Folgenden vgl. meine unter Anm. 7 genannte Flurnamenarbeit!

(44) Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 5, S. 368/69
(45) ebenda, S. 370
(46) Ebner, a.a.O., S. 227
(47) vgl. dazu meinen unter Anm. 23 genannten Aufsatz über „Jacob Burckhardt und das Markgräflerland", S. 3
(48) Hermann Muser, a.a.O. (vgl. Anm. 16!), S. 100
(49) Gemeindearchiv Wyhlen, Akten VII, 1, Faszikel 32
(50) Gemeindearchiv Wyhlen, Akten VII, 1, Faszikel 30
(51) ebenda
(52) ebenda
(53) ebenda
(54) Gemeindearchiv Wyhlen, Akten VII, 1, Faszikel 31
(55) ebenda
(56) Gemeindearchiv Wyhlen, Akten 762.06, Hefte 1900

Einige bemerkenswerte Namen der Rebgewanne

von F. Schülin

So wie die Ackerfluren und Mattengründe gewisse ureigene Namen tragen, wie etwa die „Breite", begegnen uns im Rebland auch unverkennbare Namen des „liebsten Kindes" der Markgräfler, die wohl so alt sind wie ihre Träger, weshalb sich zahlreiche Formen im Laufe der Zeiten zum Teil so gewandelt haben, daß ihr ursprünglicher Sinn nicht mehr erkennbar und deshalb nicht überzeugend zu deuten ist. Darum beschränke ich mich auf das Anführen von wesentlichen Namen und verzichte lieber auf eine sprachliche Sinndeutung, die ich nicht verantworten könnte.

Jedem Namen wird — abgekürzt — der Ort und die Jahreszahl der dortigen ersten Beurkundung im Klammer beigefügt.

Abkürzungen:

Au. = Auggen
Ba. = Bamlach
Bi. = Binzen
Bla. = Blansingen
Bri. = Britzingen
Bro. = Brombach
Efr. = Efringen
Egr. = Egringen
Fi. = Fischingen
Gr. = Grenzach
Haa. = Haagen-(Rötteln)
Hal. = Haltingen - Hiltelingen
Ha.st. = Hammerstein
Ho. = Holzen
I.-Hu. = Istein - Huttingen
Ka. = Kandern
Kl.K. = Kleinkems
Lö. = Lörrach
Ma. = Mappach
Mau. = Mauchen

Brislach dokumentiert seine Vergangenheit

Die Gemeinde Brislach im Laufental gab sich eine aussergewöhnlich umfassende und gut gelungene Dorfchronik. An der feierlichen Buchvernissage referierte der Historiker Werner Meyer über das Brislacher Rittergeschlecht der Ramsteiner.

Blick in die Geschichte der Laufental-Gemeinde Brislach – von Kunstmaler August Cueni (Zwingen).

Illustration aus der neuen Brislacher Dorfchronik

Brislach. wer. Mit «Glasnost» bezeichnete der Dirigent den klingenden Beitrag des Brislacher Musikvereins bei der Vernissage des Buches «Brislach 1991». Um die Schaffung von Transparenz und die Offenlegung dunkler Stellen der Vergangenheit ging es tatsächlich bei der Realisierung dieser Dorfchronik, die am Wochenende in und vor der Turnhalle von Brislach gefeiert wurde. Der Verein zur Herausgabe des Brislacher Buches präsentierte dem Dorf das stolze Ergebnis seiner dreijährigen Arbeit, die aussergewöhnlich umfangreiche Chronik eines eher unscheinbaren Dorfs, das bisher von vielen nur als Durchgangsort auf dem Weg zum Passwang wahrgenommen worden ist.

Das halbe Dorf war auf den Beinen, mindestens. Draussen vor der Turnhalle wurden die ersten, noch druckfeuchten Exemplare des «Brislach 1991» wie frische Weggli verkauft. Drinnen waren es bestimmt mehr als 500 Festfreudige – bei etwa 1000 Einwohnern.

«Juhui, das Brislach-Buech isch do», rief Markus Fritschi, Sohn des Präsidenten des Vereins, Hugo Fritschi, den Anwensenden entgegen und drückte stellvertretend für alle Brislacher aus, wie gespannt die Gemeinde auf das mächtige Werk wartete – und wie erleichtert die Vereinsmitglieder waren, dass es mit dem Druck des Buches just noch zur Vernissage reichte. Der Stolz sprach aus den Vorträgen aller Redner. Markus Fritschi, der die Ansprache seines Vaters vorlas, wies auf die kurze Entstehungszeit der Dorfchronik von nicht einmal drei Jahren hin. Bei einem Buchumfang von gegen 400 Seiten in der Tat eine eigentliche Parforceleistung. «Unendlich zu danken», wie es Fritschi formulierte, haben die Brislacher dem geistigen Vater und Hauptautor dieses Unternehmens, dem nimmermüden Chronisten Cesar Semplici. Der ehemalige Gemeindeschaffner stöberte mit Feuereifer alles Wissenswerte über das Dorf auf. Es förderte viel zutage, mehr als er je zu glauben hoffte.

Der erste Teil des Buches fasst facettenreich die Geschichte des geographischen Umfelds, Kulturelles, das soziale Zusammenleben, das Gewerbetreiben und vieles andere aus der Biographie dieses Dorfes zusammen. Der zweite erinnert an alte Geschichten, Erzählungen, Bräuche und Sagen aus der Gegend. Mehrere Passagen der ersten und der Grossteil der zweiten Buchhälfte stammen aus der Feder des Brislacher Klosterbruders Alois Oser (1864 bis 1918). Semplici gab denn auch in seiner Ansprache das kräftige Lob weiter an seinen ebenso gewissenhaften Vorgänger und Sachverwalter der Aufzeichnungen Osers, an den Klosterbibliothekar von Mariastein, Bruder Lukas Schenker.

Das Dorf verfügt jetzt über ein gemeinsames, unvergessliches «Gedächtnis», in dem sich mit beträchtlichem Gewinn in der reichen Lokalgeschichte der Brislacher blättern lässt. Aus dem Mund des Fachmanns und Mitautors Professor Werner Meyer kam zum Schluss das dickste Lob: «Sie müssen weit suchen, liebe Brislacher, bis Sie etwas Vergleichbares in der Schweiz finden.»

Zur Geschichte der Ramsteiner

Brislach. wer. Die Geschichte der Ramsteiner, das wissen alle Brislacher, hat etwas mit ihrem Dorf zu tun. Doch über die genaue Beziehung der Burgherren zur Gemeinde herrschte bis heute Unklarheit. Der auf das Mittelalter spezialisierte Historiker Werner Meyer von der Universität Basel referierte an der Buchvernissage dazu. «Wer nicht weiss, woher er kommt, weiss nicht, wo er jetzt steht und wohin er gehen wird.» Mit diesen Worten unterstrich Meyer die Bedeutung der Rekonstruktion von Vergangenheit, um gleich wieder seine Aussage mit der ernüchternden Erkenntnis zu relativieren, dass «wir immer durch eine Mauer von der Vergangenheit getrennt sein werden. Nur einzelne Fenster in der Mauer erlauben es uns, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen.» Die Fenster sind klein und nicht sehr zahlreich.

Viel Mutmassliches kann über die Ramsteiner Ritter gesagt werden, aber nur wenig wissenschaftlich Fundiertes. Die Geschichte der Ramsteiner müsse erst noch geschrieben werden. Ungewiss ist zum Beispiel nach wie vor das Alter der Familie. Die These, dass Thüring von Brislach der Stammvater sei, kann wissenschaftlich nicht verifiziert werden. Auch die früh- und hochmittelalterlichen Güterverhältnisse der Ramsteiner sind noch hinter einem undurchsichtigen Schleier verborgen. Archäologische Grabungen, die die burgengeschichtlichen Aspekte ans Licht führten, stehen noch aus. Schriftlich belegt ist indes der Verkauf der Ramsteiner Besitzungen im Gebiet von Brislach an Basel im Jahr 1518.

Ebenfalls quellenmässig fassbar sind die engen Beziehungen der Ramsteiner zu Basel. Das Haus Ramstein stellte nicht weniger als sechs Basler Bürgermeister zwischen 1300 und 1450. «Der Einfluss der Ramsteiner war beträchtlich. Die Aufarbeitung ihrer Geschichte wäre ein wichtiger Beitrag für die Regionalgeschichte», meinte Meyer abschliessend. Für die Brislacher bleibt vorläufig nur die Gewissheit, dass sich die Herren von Ramstein anfänglich nach Brislach genannt haben und dass sich die ältesten Kernbesitzungen in diesem Gebiet befunden haben müssen.

Region heute

Binningen: Einwohnerrats-Sitzung. Kronenmattsaal. 20 Uhr.
Freiburg i. Br.: Historisches Kaufhaus: Duoabend. Mit Werken von Bach, Beethoven, Mozart, Fauré. 20 Uhr.
Freiburg i. Br.: Universitätskirche: Orgelkonzert. Mit Werken von Bach, Flammer, Suslin, Liszt und Ruzicka. 18 Uhr.
Freiburg i. Br.: Städtische Bühnen, Theatercafé: Wenn mein Klavier ins Kino geht. Klassiker der Filmmusik mit Johann Maria Naun. 20 Uhr.
Freiburg i. Br.: Theatersaal der Alten Uni: Musik aus russischen und weissrussischen Dörfern. 20 Uhr.
Freiburg i. Br.: Universität, Aula KG I: Musiktage an der Uni Freiburg. Kammerkonzert. Mit Werken von Wohlhauser, Schumann, Radulescu, Scriabin, Flammer und Ingham. 20 Uhr.
Freiburg i. Br.: Jazzhaus: Axel Fischbacher & Band. 21 Uhr.
Frenkendorf: Blutspende-Aktion des Samaritervereins. Saal «Zum Wilden Mann». 17.30 bis 20.30 Uhr.
Hölstein: Gemeindeversammlung. Bürgerstube. 20 Uhr.
Liestal: Kino Sputnik: Matador. Von Pedro Almodovar. Täglich 19 und 21 Uhr.
Waldenburg: Gemeindeversammlung. Gemeindesaal. 20 Uhr.

Therwil

Für sichere Schulwege

-toec-. Nachdem die Therwiler Gemeindeversammlung vom 7. Dezember 1988 dem Richtplan für verkehrsberuhigende Massnahmen zugestimmt hat, sind nun Schritt für Schritt Einzelmassnahmen zu beschliessen. So auch an der Gemeindeversammlung vom 4. Juni: Bei der Einmündung der Parkstrasse in die Bahnhofstrasse zwischen BLT-Areal und «Milchhüsli», im Zentrum der Gemeinde also, soll das Trottoir durchgezogen und sollen am Fahrbahnrand der Bahnhofstrasse «Haifischzähne» aufgemalt werden.

Damit nimmt die Gemeinde auch Forderungen aus einer Initiative für sicherere Schulwege auf. Im Dezember 1990 hat das Rektorat der Primar- und Realschule präzisierend die Schaffung von Fussgängerstreifen in allen Kreuzungsbereichen mit der Bahnhofstrassse verlangt. An verschiedenen andern vorgeschlagenen Stellen seien Fussgängerstreifen nicht möglich, führt der Gemeinderat dazu aus. Dies weil die Streifen mindestens fünf Meter hinter Stoppsack bzw. «Haifischzähnen» angelegt werden müssen, damit anhaltende Personenwagen den Fussgängerübergang nicht blockieren. Im Bereich Bahnhofstrasse/Hinterweg indes sei ein Zebrastreifen bereits aufgetragen worden. Im übrigen seien die wichtigsten Massnahmen auf Kantonsstrassen zu treffen.

Traditionsreicher Markt

Gertrud Bloch aus Frick kommt seit über 35 Jahren als Marktfahrerin nach Reigoldswil. Standchef Albert Krähenbühl kostümierte sich wie andere nostalgisch: Er schlüpfte in eine historische Uniform.

Foto Albert Augustin

Reigoldswil. aug. Auf eine 150jährige Markttradition kann das Dorf am Fusse der Wasserfalle zurückblicken. Am 14. März 1841 beschlossen die Reigoldswiler an einer Gemeindeversammlung die Einführung eines Marktes. Das Begehren des Souveräns stiess in Liestal auf offene Ohren. Denn im Amtsblatt vom 8. April 1841 – die Obrigkeit im damals noch jungen Kanton behandelte das Ersuchen offensichtlich recht zügig – erschien eine Anzeige, in der der Regierungsrat die Einführung der Märkte in Reigoldswil genehmigte. Im Mai 1841 fand dann der erste Markt statt. Der Jubiläumsanlass vom Wochenende, in Reigoldswil ist jeweils im Mai und im Herbst Marktzeit, war mit zwei Ausnahmen ein «Märt» wie jeder andere. Wie Gemeindeverwalter Hans Wagner festhielt, wurden die Marktfahrer eingeladen, nostalgisch kostümiert zu erscheinen. Zudem lud die Gemeinde alle Marktfahrer zu einem Geburtstagsnachtessen in den Gemeindesaal ein. An rund 70 Ständen, zwischen dem Dorfplatz und dem Gemeindezentrum, hielten die teilweise recht originell kostümierten Händler ihre Waren feil. Angesichts des regnerischen Wetters erschienen in der Fülle feilgebotener Waren Hüte, Stiefel und Regenschirme als besonders aktuelle Angebote.

Laufental

Berner Visite

Laufen. wer. Volle 800 Jahre hat der Stadtstaat Bern auf dem Buckel. Unter dem Motto «Bärner Visite – Ds Bärnbiet erläbe» bietet der reich befrachtete Veranstaltungskalender aller 27 Berner Amtsbezirke viele Gelegenheiten, dieses stolze Jubiläum gebührend zu feiern. Ausstellungen in den 27 Amtssitzen informieren über Vergangenheit und Gegenwart der Bezirke. Grosse und kleine Feste sollen für Geburtstagsstimmung sorgen, und mit einem auf diesen Anlass hin signalisierten Netz von Wander- und Velotouren und einer OEV-Jubiläumstageskarte wird versucht, die Ausstellungsorte einander näherzubringen.

Der Bezirk Laufen ist auch mit von der Partie, wenn er auch sicherlich nicht zu den Festfreudigsten gehört. Die Politik lässt das ungetrübte Feiern nicht zu. Die Laufentaler übten sich deshalb in Bescheidenheit und beschränkten sich auf eine Ausstellung im Amtshaus Laufen. Am Freitag abend wurde zur Vernissage geladen. Die Ausstellung im Dachstock des Amtshauses ist klein und übersichtlich. Im knappen Querschnitt erfährt der Besucher die wichtigsten Etappen der wechselvollen Geschichte dieser Region bis hin zur Auseinandersetzung um die Kantonszugehörigkeit des Bezirks. Schautafeln und ein Video orientieren über Geographie, Wirtschaft und soziologische Daten.

Ein selbstbewusster Verweis auf die Schönheiten des Ferienlandes Laufental fehlt auch nicht. Mit grösster Wahrscheinlichkeit wird man «Ds Bärnbiet» nicht mehr lange im Laufental «erläbe». Die Ausstellung dauert bis zum 31. Oktober. Sie ist während den Öffnungszeiten des Amtshauses und am Samstag und Sonntag von 10 bis 16 Uhr zugänglich.

Vier Schwerverletzte

Folgenschwerer Unfall auf der Reinacher Seite der Birsbrücke nach Dornach: Die beiden Autos in der Endstellung. *Foto Peter Armbruster*

Reinach. ew. In der Nacht auf den Sonntag, wenige Minuten nach Mitternacht, kam es auf der Reinacher Seite der Birsbrücke nach Dornach zu einer heftigen Kollision zwischen zwei Autos. Sie forderte vier Schwerverletzte.

Der Lenker des einen Wagens fuhr von Dornach her über die Nepomukbrücke gegen Reinach. Aus der Dornacherstrasse wollte ein von Aesch herkommender Lenker eines zweiten Personenwagens nach links in die Bruggstrasse gegen Reinach abbiegen. Auf der gut beleuchteten Baustelle – die Nepomukbrücke wird gegenwärtig erneuert – beachtete der abbiegende Lenker das Signal «Kein Vortritt» nicht. So kam es zu einer heftigen Kollision. Der eine Personenwagen wurde gegen eine Gartenmauer geschleudert. Aus den beiden schwer beschädigten Autos mussten vier Menschen mit zum Teil schweren Verletzungen geborgen werden. Die Feuerwehr Dornach war im Einsatz. Ein Helikopter und zwei Krankenwagen besorgten den Transport der Verletzten ins Spital.

Während längerer Zeit musste der durchgehende Verkehr zwischen Dornachbrugg und Reinach umgeleitet werden. Die Kantonspolizei Baselland sucht Zeugen, die Angaben über den Hergang des schweren Unfalls machen können (Polizeiposten Reinach 711 55 55).

Die Kantonsteilung von 1833: Eigentlich wollte sie niemand

Seit der Veröffentlichung des Manifestes zum Anschluss der Stadt Basel an den Baselbieter Halbkanton in diesem Jahr wird wieder intensiver über die Möglichkeit eines geeinigten Kantons Basel nachgedacht. In diesem Zusammenhang scheint es sinnvoll, sich neu bewusst zu machen, wie es eigentlich zur Trennung im Jahr 1833 kam. Beim Blick zurück zeigt sich, dass merkwürdige psychologische Reaktionen, die an den Schnittstellen der kleinräumigen, historischen Identitäten entstanden, für die Trennung wesentlich wichtiger waren, als ein in einem rationalen Meinungsbildungsprozess gewachsener politischer Wille.

Basel. Am 26. August 1833 sprach die eidgenössische Tagsatzung die Trennung des Kantons Basel in zwei Halbkantone aus, und besiegelte damit – wenigstens auf juristischer Ebene – das Ende eines Konfliktes, der während dreier Jahre in der Politik Basels keineswegs nur geschwelt, sondern phasenweise lichterloh gelodert hatte.

Von Lukas Schmutz

Die Bedeutung der «Basler Wirren», wie die Geschichtsschreibung den Vorgang zu nennen pflegt, ist unbestritten. Die Basler Historiker Paul Burckhardt und Werner Kaegi etwa sahen darin den tiefsten Einschnitt der Basler Geschichte seit der Reformation, und René Teuteberg schreibt in seiner Basler Geschichte von 1986, die Darstellung der Kantonstrennung berge «das erstaunliche Phänomen, dass über diese Vergangenheit noch nicht soviel Gras gewachsen ist, dass man sie ganz ohne innere Teilnahme wie andere stürmische Zeiten schildern kann».

Sachlich liegt das Merkwürdige an diesem Vorgang erstens darin, dass die Trennung in einem historischen Moment erfolgte, in dem sich das Beziehungsgeflecht zwischen Städten und ihren Landschaften mit grosser Geschwindigkeit zu intensivieren und differenzieren begann, und zwar in einer Weise, dass man allgemein von einer Öffnung reden kann. Die mit dem Anschluss der Stadt an das französische Eisenbahnnetz beginnende Durchlöcherung der Ringmauer (1844), die vor allem auch das Abbröckeln des Abgrenzungsbewusstseins der Stadt (Polis) symbolisiert, darf in Basel ebenso als Beispiel *dafür gelten, wie die Bevölkerungsentwicklung, die in dieser Phase in ein bis dahin ungekanntes* Wachstum eintrat. 1860 war die Mauer weitgehend beseitigt, und die Bevölkerung der Stadt hatte sich auf etwa 40 000 verdoppelt.

Zweitens ist erstaunlich, dass es Basel als einziger Schweizer Stadt nicht gelang, die neuen politischen Ideen in Richtung eines stärkeren Mitspracherechts auch der Bevölkerung, das hiess vor allem der Landbevölkerung, zu einer neuen Verfassungssynthese umzuschmelzen, die einen Fortgang der Entwicklung ohne bleckende Wunde im sich verwandelnden Staatsgefüge ermöglicht hätte.

Die Basler Entwicklung während der Zeit der sogenannten Regeneration ist also in doppelter Weise paradox, und es wird zu fragen sein, wie dies möglich war. Das ist nicht ganz einfach, denn im äusseren Verlauf der Ereignisse ging die Kantonsteilung aus einer fast grotesken Reihe von Ursachen und Wirkungen hervor, in der banale Eitelkeiten, Stimmungen und Sturheiten, Missverständnisse und geradezu läppische politische Einzelentscheide letztlich in eine Sackgasse führten. Man ist bisweilen versucht, die Psychologie zur Erklärung zu bemühen, oder gar den Zufall für den tiefen Einschnitt in der Basler Geschichte verantwortlich zu machen. Und die Frage nach der Paradoxie wird zur Frage, ob sich für die Kantonstrennung überhaupt tiefere historische Erklärungen finden lassen.

Bis 1829 hatte man in Basel jedenfalls keinen Grund, über die Entwicklung im Zuge der Forderungen nach Erweiterung der demokratischen Rechte für die Landbevölkerung in irgendeiner Weise beunruhigt zu sein. Nicht nur war das Klima verhältnismässig entspannt, auch hatte man bereits eine Verfassungsrevision eingeleitet. Man war also in keiner Weise unvorbereitet, als Ende 1830 eine Abordnung aus Bubendorf in Basel erschien und unter Führung des Therwilers Stefan Gutzwiller auf dem damals durchaus üblichen Weg einer Bittschrift eine Verfassungsänderung verlangte. Diese Bittschrift wurde auch ernst genommen, und bereits am 28. Februar des folgenden Jahres konnten die Stimmberechtigten über eine neue Verfassung abstimmen. Die Stadt hiess sie praktisch einstimmig gut, das Land nahm sie mit einem Stimmenverhältins von 2:1 ebenfalls an, und im folgenden Juli wurde die neue Verfassung, die an Liberalität denjenigen der sogenannten regenerierten Kantone durchaus nicht nachstand, von der Tagsatzung genehmigt.

Trotz der rechtlich an sich untadeligen Situation war das Verhältnis zwischen Stadt und Landschaft aber bereits vor dieser Abstimmung in eine ziemlich prekäre Schieflage gekommen. Weil die Verfassung, die bereits im Dezember ausgearbeitet war, keine Repräsentation im Rat nach dem Verhältnis der Bevölkerung vorsah, sondern dem Land trotz etwa doppelter Bevölkerungszahl nur 79 von 154 Sitzen zubilligte, entschlossen sich die radikalen Führer der Landschaft um Gutzwiller zur Agitation und im Januar, also noch vor der Abstimmung, zu einem Aufstand, der als schlecht organisierter Versuch einer Stadtblockade vom Basler Militär mit Gewalt beendet wurde.

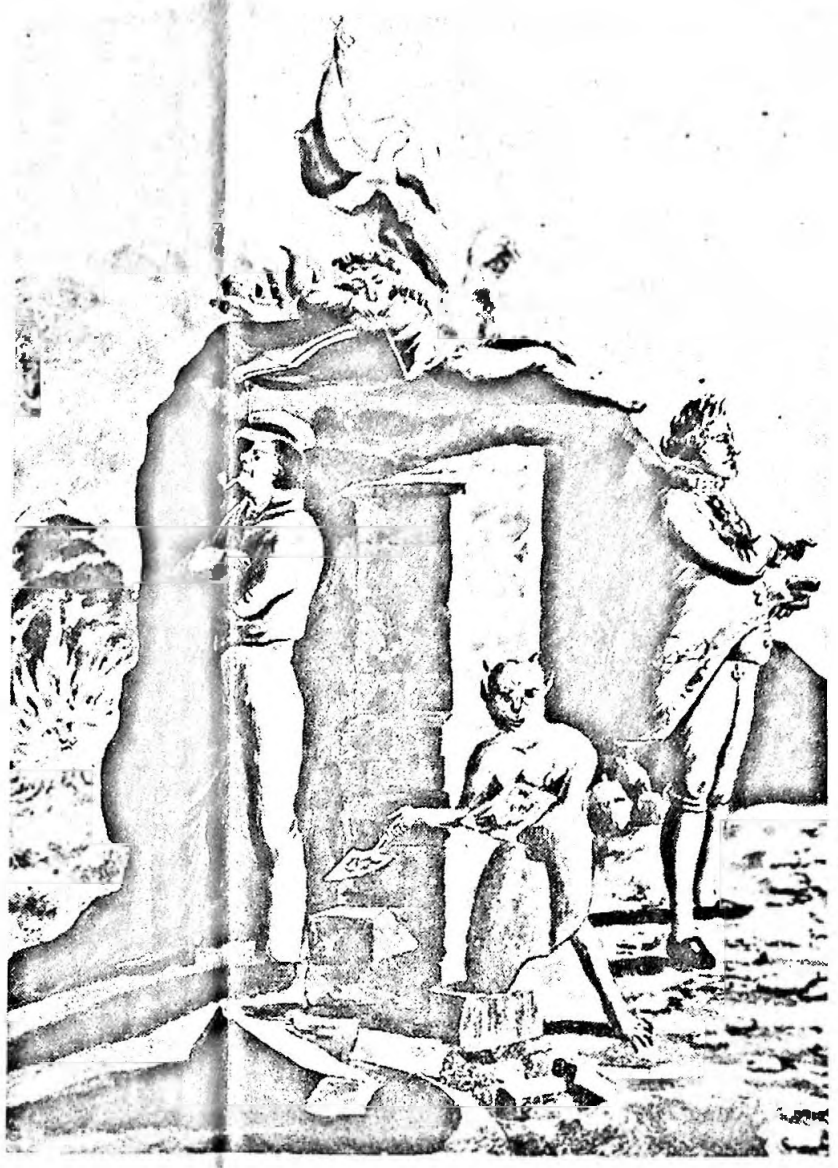
In diesem gewaltsamen Aufeinanderprallen der Parteien liegt ein Kernmoment des Auseinanderfallens der städtischen und der radikalen Positionen, und fast scheint es, als ob mit dem ersten Blut, das geflossen war, auch der Verständigungswille schlagartig versickert sei. Jedenfalls hatten nun die Radikalen den «Beweis» für die aristokratische Arroganz und Starrsinnigkeit, die sie schon zuvor kritisiert hatten, und umgekehrt hielt man die Grobheit und Ungebildetheit der Revolutionäre nun in der Stadt für nachgewiesen; zumindest fühlte man sich in der Ansicht sehr bestärkt, um keinen Preis zwei Drittel der Ratssitze der *Landschaft* überlassen zu dürfen. *Nicht* auszudenken, was diese Herren mit den Steuergeldern anfangen würden, die ja zum allergrössten Teil aus der Stadt kamen. Man hatte sich gegenseitig also gewissermassen abgestempelt. Geistige Annäherung, Einlenken, würde es nach diesem Zeitpunkt nicht mehr geben.

Bürgerkrieg

Im Gegenteil: Die Halsstarrigkeit der Basler Regierung wurde durch das klare Abstimmungsergebnis bei der Verfassungsvorlage und vor allem auch durch die fast einstimmige Unterstützung durch die städtische Bevölkerung noch gesteigert, und entsprechend kühl reagierte man auf die ihrerseits mit ausserordentlicher Unnachgiebigkeit vorgebrachten Forderungen der Radikalen. Angeheizt von den regenerierten Kantonen und namentlich einer Presse, die die erworbene Freiheit zu übelsten Verzerrungen und Verleumdungen der Basler Regierung nutzte, beharrten die Landschäftler auf dem Prinzip der Repräsentation nach der Bevölkerungszahl und verlangten auch eine generelle Amnestie für die Anführer und die Inhaftierten des Januar-Aufstandes.

Beides wurde abgelehnt, und die Auseinandersetzung spitzte sich im Sommer 1831 zu einem eigentlichen Bürgerkrieg zu. Im August waren die Landschäftler Abgeordneten aus dem Rat ausgetreten, die geflüchteten Anführer des Januaraufstandes kamen nach Liestal zurück, und eine fünfköpfige Regierungskommission bot nicht nur den Landsturm auf, sondern entband die Bevölkerung der Landschaft vom Gehorsam gegen die Regierung, und liess sich zur Verkündigung hinreissen, jeder, der zur Stützung der Regierung «Aufruhr mache» sei als vogelfrei niederzuschiessen. Diese absurde Masslosigkeit löste selbst bei den radikalen Zeitungen ein sehr zurückhaltendes Echo aus.

In dieser Situation sah sich die Regierung veranlasst, ihre generell äusserst passive Haltung zu ändern. Zögernd und eher unwillig als kurzentschlossen rang man sich zu einer militärischen Aktion durch, wobei man ständig hoffte, durch einen der militärischen Leitung (Oberst Wieland) beigeordneten Kommissär über Verhandlungen die Ordnung wiederherstellen zu können.



«Trennung», Karikatur von L.A. Kelterborn (1811–1878). Schmollend kehren sich Städter und Landschäftler den Rücken zu, während der Teufel an der trennenden Mauer weiterbaut und Wilhelm Tell offenbar zufrieden zuschaut. *(Aus René Teuteberg: Basler Geschichte)*

Die doppelte Führungsstruktur dieser Aktion symbolisiert ganz klar, mit welch unklaren Konzepten und wie tief verunsichert die Städter sich in der Landschaft verhielten. Entsprechend verlief auch die Operation. Nachdem man Liestal hatte einnehmen können, ohne auf Widerstand zu stossen, kam man auf keine andere Idee, als wieder heimwärts zu zotteln, so zu tun, als hätte man einen Sieg errungen, dabei hatten sich die Insurgenten einfach in Sissach zusammengezogen. Es ist, als ob die Basler die geringste Berührung mit dieser «fremden Welt» hätten vermeiden wollen.

So erstaunt es kaum, dass die Basler Regierung auch nicht fähig oder willens war, in den stadttreuen Gemeinden der Landschaft die Ordnung zu garantieren. Deshalb konnten die Aufständischen beispielsweise das stadttreue Reigoldswilertal unterwerfen, ohne dass die Regierung etwas gegen die in diesem Zusammenhang sehr weit gehenden Gewaltanwendungen zu unternehmen vermocht hätte. Natürlich vergraulte das die regierungstreuen Dorfbevölkerungen, die nunmehr nichts gegen den Einmarsch des eidgenössischen Militärs einzuwenden hatten, weniger jedenfalls als die Städter, die einigermassen baff zur Kenntnis nehmen mussten, dass die von der Tagsatzung verfügte Einquartierung der Truppen an der Stadtgrenze keineswegs halt machte.

Zwar wurde in Basel niemand verhaftet, wie in Liestal, wo vier Mitglieder der Revolutionsregierung unter eidgenössischen Hausarrest gestellt wurden, doch schlug diese Einquartierung doch einen Zacken aus der Krone, die die Regierung aufzuhaben glaubte. Und dadurch war eine Annäherung in den Sachfragen in noch weitere Ferne gerückt.

Die Aufforderung der Repräsentanten der Tagsatzung, nicht auf dem Recht zu beharren, sondern freiwillig ein Entgegenkommen zu leisten, schlug der Basler Rat aus: Mit legalistischer Beharrlichkeit beschloss man, dass 19 Männer, die in Haft waren, zwar straffrei, aber auch für vier Jahre von jedem Amt ausgeschlossen bleiben sollten. Und die Verfassung zu ändern lehnte man glatt ab, hielt sogar an dem ganz auf die Unabhängigkeit der Stadt ausgerichteten Revisionsparagraphen stur fest, auch gegen sehr diplomatische Vermittlungsversuche von baselfreundlichen Repräsentanten der Tagsatzung, von der man kühl verlangte, die Verfassung, so wie sie eine Mehrheit gutgeheissen hatte, zu garantieren.

Fatale Rechthaberei

Im November schliesslich trieb der Rat das Spiel der Rechthaberei auf die Spitze und beschloss, die Landgemeinden darüber abstimmen zu lassen, ob sie die Verfassung beibehalten wollten und verlangte dabei eine Mehrheit der Stimmberechtigten! Die Tagsatzung protestierte entschieden gegen diese Vorlage und sah sich unter diesen Voraussetzungen ausser Stande, die Basler Verfassung zu garantieren. Auch viele Radikale, die also an sich sehr kritisch gegenüber der Stadt eingestellt waren, wiesen jeden Gedanken an Trennung von sich, und interessanterweise beharrte das ebenfalls «revolutionäre» Birseck entschieden auf der durch den Wiener Kongress vorgenommenen Zuordnung ihrer Region zum Kanton Basel. Der Trennungsgedanke stammte also durchaus von der Stadt und wurde zu diesem Zeitpunkt übrigens auch noch gar nicht im Sinne von Gesamttrennung von Stadt und Land verstanden.

Die Basler Regierung nahm aber weder Wetterleuchten noch Sturmsignale wahr und fuhr mit Volldampf auf dem eingeschlagenen Kurs weiter. Am 22. Februar 1832 erreichte sie darauf den point-of-no-return, als sie nämlich jenen Beschluss fasste, der die Historiker bis heute die Hände über dem Kopf zusammenschlagen lässt. Man entschied, all jenen Gemeinden, die in der Novemberabstimmung keine Mehrheit für die Verfassung zustande gebracht hatten, per 15. März «die Verwaltung zu entziehen», wie es hiess, im sicheren Glauben, dass ohne die Basler Verwaltung nullkommaplötzlich das Chaos ausbrechen würde.

Das erwies sich als gigantische Fehlkalkulation. 46 Gemeinden brachten keine Mehrheit für die Verfassung auf. Das hiess jedoch keineswegs, dass diese alle ausdrücklich stadtfeindlich eingestellt waren. Die Abstimmungen waren teils boykottiert, teils behindert oder gar nicht durchgeführt worden. Auf den dennoch durchgesetzten Verwaltungsentzug reagierten diese bereits am 17. März 1832 mit einer Konstitution als Kanton Basel-Landschaft. (Interessant ist, dass bei dieser ersten Konstitution ausdrücklich die Möglichkeit der Wiedervereinigung offengelassen wurde.) Das war die Hälfte der Fehlrechnung. Zur andern Hälfte musste man sich bald eingestehen, dass die stadttreuen Gemeinden vor allem im Reigoldswiler- und im Gelterkindertal nunmehr als schutzlose Enklaven im neuen Kanton existieren mussten.

Die Dynamik der Ereignisse erhielt in der Folge dadurch eine Beschleunigung, dass die regenerierten Kantone in der Tagsatzung parallel zu den Basler Wirren eine Mehrheit gewinnen konnten und sich im sogenannten Siebenerkonkordat gegenseitig die Verfassung garantierten. In dieser neuen Konstellation anerkannte die Tagsatzung im September 1832 die Verfassung der Landschaft und verlieh damit dem jungen Kanton die Legitimität des Staatenbundes. Dadurch drängte sie die Basler Regierung in die an sich merkwürdige Allianz mit Schwyz, Uri, Unterwalden und Neuenburg im sogenannten Sarnerbund, der durch seine Heterogenität und die kleine Bevölkerung, die er repräsentierte, auf eidgenössischer Ebene über das Protestieren hinaus kaum Wirkung erzielen konnte. Auf Kantonsebene aber sollte die Zugehörigkeit der Stadt zu diesem Bund kaum ein Jahr später noch eine entscheidende Wirkung haben.

Definitive Trennung

Nach der teilweisen Trennung der Landschaft von der Stadt lief die Entwicklung keineswegs direkt auf die endgültige Trennung zu. Es schienen nach wie vor Möglichkeiten zur Versöhnung offen, obwohl es gerade in den unschlüssigen und abgeschnittenen Gemeinden zu sehr gewaltsamen Auseinandersetzungen kam, bei denen die Stadt auch nach dem Abzug der eidgenössischen Truppen ihren Einfluss nie wirkungsvoll geltend machen konnte.

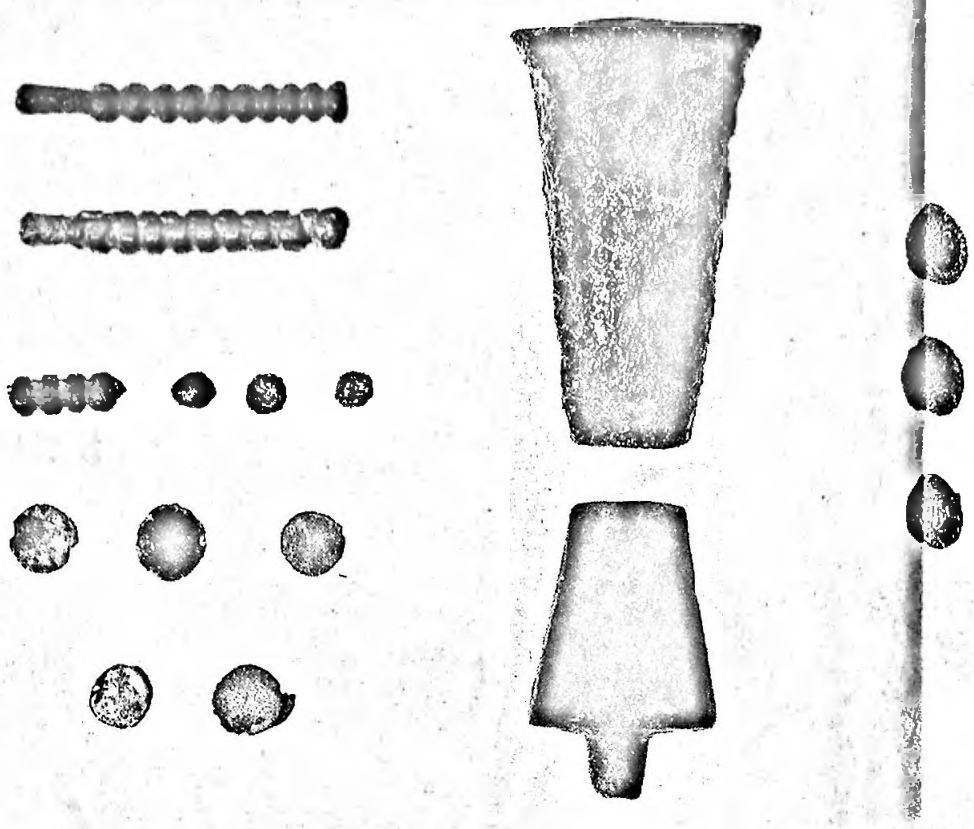
In den ersten Augusttagen 1833, genau im Zeitpunkt der letzten Vorbereitungen für eine vom Vorort einberufene Konferenz zur Verständigung, kam es durch eine irrtümlich entstandene, aber dennoch dramatische Verquickung eidgenössischer und baslerischer Ereignisse zur definitiven Trennung.

Am 31. Juli wurde in Schwyz, wo die Regierung mit analogen Problemen wie in Basel konfrontiert war, eine militärische Unterstützungsoperation für die konservative Bevölkerung in der Umgebung Küssnachts ohne Blutvergiessen erfolgreich durchgeführt. Die Tagsatzung und auch die Radikalen im Baselbiet sahen in dieser Aktion ein Fanal zu einer grossen konservativen Offensive gegen die abfallenden Landschaften. Und gerade wegen der Zugehörigkeit zum Sarnerbund befürchtete man von Basel aus einen ähnlichen Vorstoss. Sofort wurde im Baselbiet mobilisiert, obwohl in Basel niemand von der Schwyzer Operation gewusst hatte. Auch die Baselbieter Regierung plante trotz Mobilisation an sich keine offensive Aktion gegen stadttreue Gemeinden. Die Zwischenfälle, die es – wie schon oft zuvor – zu registrieren gab, waren darauf zurückzuführen, dass einzelne Gruppen des nur lose organisierten Militärs durchaus auf eigene Initiative operieren konnten und dies in diesen Tagen auch taten.

● **Fortsetzung Seite 50**

In Augusta Raurica waren Falschmünzer am Werk

Schon seit dem 18. Jahrhundert gab es Hinweise, dass in Augusta Raurica ohne Erlaubnis Roms Münzen geprägt wurden. Erst die Ausgrabungsergebnisse einer 1981/82 durchgeführten Notgrabung am Rand der Autobahn erlaubten es aber, detailliert nachzuweisen, dass etwa zwischen 195 und 210 nach Christus in der Augster Oberstadt eine Münzstätte existiert haben muss, in der unechte Kopien von echten Silbermünzen in betrügerischer Absicht hergestellt wurden.



Belege von Falschmünzern in Augusta Raurica: Gegossene Perlstäbe, abgetrennte Kügelchen, flachgeschlagene und versilberte Schrötlinge, zwei eiserne Prägestempel und drei fertige Münzen (von oben links nach unten rechts).

Augst. Während der ganzen Römerzeit existierte nachgewiesenermassen in Augst nie eine offizielle Münzstätte. Weil aber bereits vor Jahren eiserne Münzstempel, tönerne Gussformen und eine Vielzahl gefälschter Münzen gefunden wurden, kam bei den in Augst tätigen Archäologen schon früh der Verdacht auf, dass in der Provinzstadt auf mehr oder minder illegaler Basis zumindest zeitweise dennoch Münzen geprägt wurden.

Den endgültigen Beweis dafür brachte aber erst die Auswertung einer Anfang der 80er Jahre durchgeführten Grabung auf dem Areal der heutigen Firma Moritz. Damals stiess man in einer der obersten Schichten auf rätselhafte Bronzegebilde, wie sie noch bei keiner Ausgrabung von Überresten römischer Zivilisation gefunden worden sind. Als er die Funde wissenschaftlich auswertete, fand der Archäologe Markus Peter heraus, dass es sich bei den gefundenen Objekten um Halbfabrikate zur Herstellung eines längst bekannten Typs von Münzfälschungen handeln muss. Im Rahmen einer Lizentiatsarbeit erbrachte der Wissenschafter den Nachweis, dass während der Blütezeit Augusta Rauricas am südlichen Rand der Oberstadt eine Falschmünzerwerkstatt existiert hat, die sogenannte subaerate Denare herstellte. (Als subaerate Denare werden in der Numismatik gefälschte Silberdenare bezeichnet, die sich von den massiven Originalen dadurch unterscheiden, dass sich unter einer Versilberung ein Kern von minderwertiger Bronze versteckt.)

Die Entdeckung einer Fälscherwerkstatt ist insofern über die Erforschung der Geschichte Augusta Rauricas hinaus von Bedeutung, als die Archäologie dank der Augster Funde erstmals schlüssig die Frage beantworten konnte, wie die zur Römerzeit zahlreich auftretenden «gefütterten» Münzen hergestellt wurden. Obwohl sich nicht einmal das Gehniveau der Werkstatt erhalten hat, gelang es nämlich Markus Peter mit fast kriminalistischem Spürsinn und modernsten technischen Methoden die einzelnen Schritte der Produktion in der Fälscherwerkstatt minuziös zu rekonstruieren (vgl. Kasten).

Vor allem via die 43 subaeraten Denare, die Markus Peter als Produkte der Augster Werkstatt identifizieren konnte, lässt sich der Zeitraum, während der die Werkstätte in Betrieb war, recht genau abgrenzen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde die Werkstätte am Südrand der Oberstadt in den Jahren zwischen 195 und 210 für relativ kurze Zeit zur Herstellung subaerater Denare benutzt. Eventuell haben die Falschmünzer, die nach Einschätzung Peters die Münzen zweifellos heimlich herstellten und danach in betrügerischer Absicht in Umlauf setzten, später an anderem Ort eine zweite Werkstätte eröffnet und dort in einem Guss-Verfahren weiteres Falschgeld hergestellt. Das Auffinden von verstreut liegenden Gussformen weiter nördlich deutet darauf hin, doch konnte ein genauer Standort für diese mögliche zweite Werkstätte nicht lokalisiert werden.

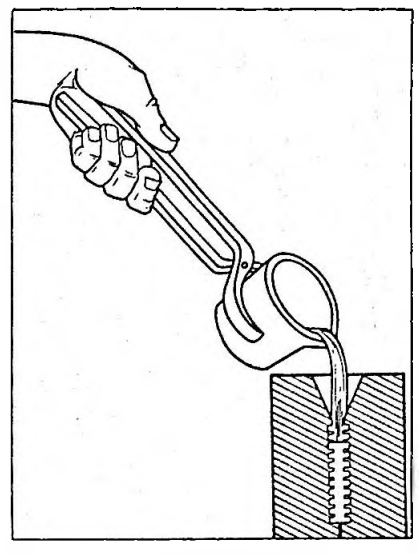
Peter Wittwer

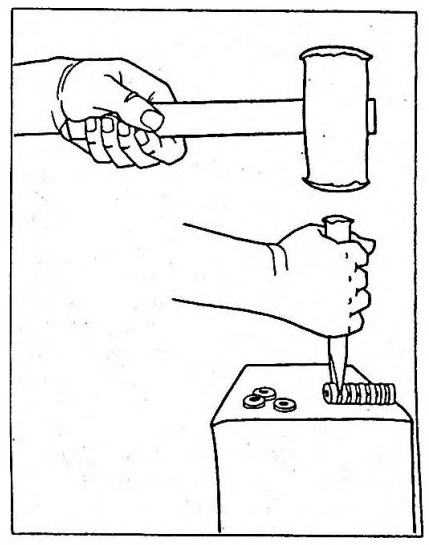
Die obigen Ausführungen basieren auf der 1987 in Basel eingereichten Lizentiatsarbeit von Markus Peter, die vor kurzem in überarbeiteter Form im Rahmen der «Studien zu Fundmünzen der Antike» des Gebrüder Mann Verlages, Berlin, publiziert worden ist. Da es sich bei dem reich illustrierten Werk um eine Publikation für Fachleute handelt, ist das Buch archäologischen Laien nur bedingt zu empfehlen. Leichter verdauliche Zusatzinformationen zum Thema erhält man bei einem Besuch im Römermuseum, wo eine Auswahl von Halbfabrikaten und Münzen in einer ausführlich kommentierten Vitrine präsentiert wird.

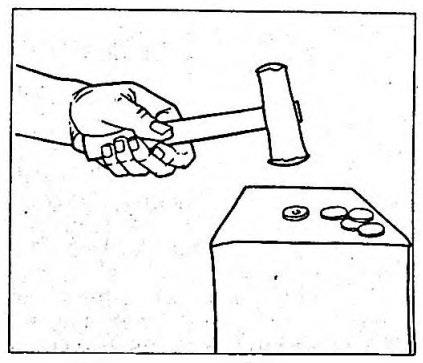
«Gefütterte» Denare

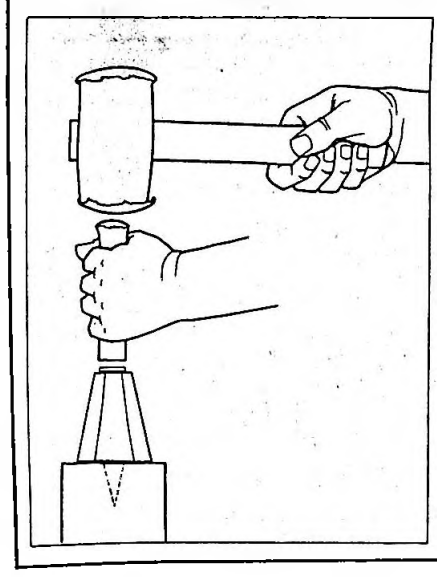
wit. Dadurch, dass man in Augusta Raurica neben fünf Münzstempeln und vielen echten und gefälschten Münzen 1981/82 auch Halbfabrikate der Münzherstellung gefunden hat, weiss man heute recht genau, nach welcher Methode die subaeraten Denare hergestellt wurden. Die von Markus Peter erstmals im Detail rekonstruierte Technik der Herstellung «gefütterter» Denare wurde in Augst um das Jahr 200 angewandt; wenige Jahrzehnte später ging man auch in Augst zum Nachgiessen echter Münzen über.

Aufgrund der am Südrand der Oberstadt gefundenen Halbfabrikate kann man annehmen, dass zur Herstellung subaerater Denare zunächst gerippte Stäbe aus Bronze gegossen wurden (Bild 1). Metallurgische Untersuchungen legen den Verdacht nahe, dass die vergleichsweise wenig wertvolle Bronze zu einem Grossteil aus der Wiederverwertung von Altmetall gewonnen wurde. In weiteren Arbeitsgängen wurden dann die einzelnen Segmente voneinander getrennt (Bild 2) und zu sogenannten Schrötlingen flachgehämmert (Bild 3). Diese Schrötlinge wurden dann in einem relativ einfachen Aufschmelzverfahren versilbert. Zur Prägung legte man die versilberten Bronzescheibchen schliesslich zwischen zwei Münzstempel, wie sie auch in Augst gefunden wurden. Mit einem kräftigen Hammerschlag wurden die beiden Seiten der Münzen schliesslich in einem Arbeitsgang geprägt.



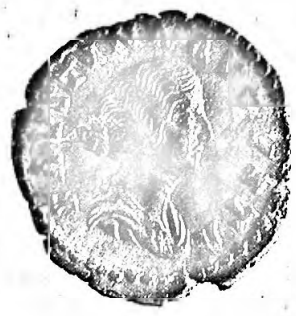






Obwohl sich keine der bisher in Augst gefundenen Münzen mit dem Prägebild des einzigen noch lesbaren Stempels von Augst in Verbindung bringen lässt, steht aufgrund der Analysen Markus Peters fest, dass mindestens 43 Münzen aus der Werkstatt in der Augster Oberstadt stammen müssen. Die in Augst hergestellten subaeraten Denare sind qualitativ derart gute Kopien von echten Münzen aus der Zeit zwischen 117 bis 211, dass sie wohl von den Zeitgenossen nur mit Mühe als Fälschungen identifiziert werden konnten.

Das römische Währungssystem



Echter Silberdenar, auf dem Faustina II., die Gattin des römischen Kaisers Marc Aurel, abgebildet ist ...

wit. Auch in den römischen Provinzstädten wie Augusta Raurica spielte Geld eine wichtige Rolle. Die verschiedenen Münzen, die seit der Reorganisation des Währungssystems durch Kaiser Augustus in stabilen Gewichts- und Wertrelationen zueinander standen, hatten ausser als Zahlungsmittel auch als Propaganda-Instrument des jeweils regierenden Kaisers zu dienen. Da eine Münze, die auf der Vorderseite praktisch immer das Porträt eines Kaisers oder eines Mitglieds der Kaiserfamilie abbildete, auch nach dem Tod eines Kaisers unter Umständen noch Jahrzehnte ihre Gültigkeit behielt, waren anders als heute jeweils unzählige Varianten des selben Münzwertes gleichzeitig im Umlauf. Auch vom Gewicht und Qualität der Prägung wichen schon die echten Münzen des selben Wertes erheblich voneinander ab. Dies erleichterte es Falschmünzern natürlich, ihr gefälschtes Geld unters Volk zu bringen.

Das augusteische Währungssystem, das bis ins 3. Jahrhundert im wesentlichen seine Gültigkeit behielt, basiert auf einem fixen System von Gold- und Silbermünzen sowie von Kleingeld in Messing und Kupfer. Am wertvollsten waren natürlich Goldmünzen, die zur Zeit der Blüte Augusta Rauricas in Form des Aureus in Umlauf gebracht wurden (erst in spätrömischer Zeit führte Constantin den Solidus ein, dessen Teilstücke bis ins Frühmittelalter die Basis für das Münzwesen in unseren Breitengraden bleiben sollten). Ein Aureus entsprach im ganzen römischen Reich dem Wert von 25 Silber-Denaren. Wie beim Aureus, der anfänglich ungefähr acht Gramm schwer war, reduzierte sich sowohl das Gewicht wie auch der Feingehalt der ursprünglich im Schnitt knapp vier Gramm schweren Denare kontinuierlich. Im Zuge der sich beschleunigenden Geldentwertung wurden 214 n. Chr. sogenannte Antoniniane eingeführt. Die ursprünglich ebenfalls silbrigen Antoniniane entsprachen wertmässig zwei Denaren. Die Antoniniane verloren aber schnell an Wert und entwickelten sich innert nur 50 Jahren zu einer kleinen Kupfermünze ohne grosse Kaufkraft. Neben den Gold- und Silbermünzen existierte auch ein abgestuftes System von Messing- und Kupfermünzen, wie zum Beispiel Sesterzen, Dupondien und Asse. Weil vor allem ausserhalb Italiens im Geldverkehr oft Knappheit an diesem Kleingeld herrschte, waren mehr oder minder autorisierte Nachprägungen bei diesen Münzen keine Seltenheit.

Enorme Lohnunterschiede

wit. Weil für das Gebiet der heutigen Schweiz Preisangaben aus römischer Zeit leider fehlen, ist sehr schwer zu sagen, was ein Bewohner Augusta Rauricas beispielsweise mit einem Sesterz oder einem Denar (= vier Sesterzen) kaufen konnte. Aus Pompeji weiss man, dass im 1. Jahrhundert nach Christus beispielsweise ein halber Liter Wein einen Sesterz kostete. Dies entsprach damals beinahe dem Tageslohn eines einfachen Arbeiters. Zur Zeit der Blüte Augusta Rauricas dürfte ein Legionär jährlich um die 2400 Sesterzen verdient haben. Die Grundbedürfnisse konnte ein Soldat damit nicht zuletzt deshalb, weil einheimische Nahrungsmittel vergleichsweise billig waren (zur Illustration: in Pompeji erhielt man 8,7 Liter Getreide für einen Denar), sicher stillen. Vergleichsweise sehr teure Importprodukte waren dagegen einer Oberschicht vorbehalten, deren Einkommen dasjenige eines Legionärs bei weitem in den Schatten stellte. So verdiente ein hoher Staatsbeamter im frühen 3. Jahrhundert jährlich bis zu 300 000 Sesterzen. Wer römischer Senator werden wollte, musste ein Mindestvermögen von einer Million Sesterzen nachweisen können.

... und ein subaerater Denar aus Augusta Raurica (links), der ebenfalls Faustina II. zeigt. Ausser subaeraten Denaren wurden in Augst auch gegossene Falschmünzen (Mitte) sowie die zu deren Herstellung verwendeten Gussformen gefunden.

Alle Abbildungen Römermuseum Augst

Gesucht: Der ideale Baselbieter Regierungsrat

Ein Blick in die Geschichte kann vor Wahlen nie schaden. Vergleiche mit früheren Zeiten zeigen Veränderungen und Kuriositäten auf. Zum Beispiel: Während am Anfang vorab viele Wirte und Bauern in die Regierung kamen, liefen ihnen später die Lehrer den Rang ab. Besonders häufig aber wurden Juristen gewählt ...

Auch das gab es: 1833 wurde Obergerichtspräsident E. R. Frey gegen seinen Willen vom Landrat in die Regierung gewählt.

Liestal. Der Ormalinger Müller Johannes Eglin galt nicht gerade als mustergültiger Regierungsrat. «Er hat von allen Regierungsräten, die je einmal existierten, am wenigsten geleistet», schrieb der Chronist Wilhelm Schulz im Jahr 1875. Während seiner Amtszeit von 1832 bis 1834 soll Eglin den Sitzungen eher selten beigewohnt haben, doch «vergass er nie, wöchentlich seine sechs Fünfliber Lohn abzuholen». Eigenartige Ansichten vertrat *Johannes Eglin über die Ankurbelung* der einheimischen Wirtschaft. So sprach er sich in einer Landratssitzung dafür aus, die Strassen im Kanton möglichst kurvenreich verlaufen zu lassen. Auf diese Weise müssten die Fuhrleute länger im Baselbiet bleiben und hier mehr Geld ausgeben.

Vor allem Lehrer und Juristen

Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen sind auch die Ansprüche an Regierungsräte gestiegen. Seit der Trennung von Basel-Stadt und Basel*land im Jahr 1832 standen insgesamt 83 Männer an der Spitze des Kantons. Waren es in den ersten Jahrzehnten* viele Wirte und Bauern, die ins Amt gewählt wurden, so liefen ihnen später die Lehrer den Rang ab. Die besten Aussichten auf eine Wahl hatten jedoch seit jeher Juristen. Mehr als jeder vierte Regierungsrat arbeitete vor seiner Amtszeit als Gerichtspräsident, Anwalt oder Gerichtsschreiber.

Der Altersdurchschnitt bei Amtsantritt hat sich im 20. Jahrhundert nach oben verschoben. Wurden früher einzelne Regierungsräte wie Daniel Bider (1851–1855/1857–1863) oder Wilhelm Martin (1872–1873) schon mit 26 Jahren gewählt, so gehörte Paul Nyffeler (1975–1989) mit seinen 36 Jahren in diesem Jahrhundert zu den jüngsten. Der älteste Baselbieter, der jemals Regierungsverantwortung übernahm, war der Muttenzer Wirt Johannes Mesmer mit 72 Jahren (1863–1866). Allerdings kannte er sich dazumal im Amt bereits gut aus, hatte er doch schon früher zweimal als Regierungsrat gewirkt (1848–1851 und 1855–1857).

Der ideale Regierungsrat

Nimmt man die Angaben aller bisherigen Regierungsräte zusammen, so ergibt sich daraus so etwas wie das Profil des mustergültigen Anwärters: Er ist 43jährig, Jurist und Bürger von Liestal.

Dass der Kantonshauptort wieder einmal einen Vertreter in die Regierung schicken dürfte, zeigt die Statistik: Insgesamt elf Regierungsräte waren hier beheimatet, seit Gustav Seiler (1922–1939) stammte aber niemand mehr aus dem Stedtli.

Ist dieser Regierungsrat einmal gewählt, so sollte er zehn Jahre im Amt bleiben – dies entspricht dem Durchschnitt seiner Vorgänger. Obwohl der abtretende Justizdirektor Clemens Stöckli bereits 20 Jahre regiert hat, ist er allerdings weit von der längsten Amtszeit entfernt. Gustav Rebmann (1876–1914) und Albert Grieder (1893–1931) brachten es nämlich auf sage und schreibe 38 Dienstjahre. Der Zufall will es, dass beide vor ihrer Wahl als Landschreiber gearbeitet hatten. Und mit Heinrich Gläser (1885–1917) sass zur gleichen Zeit noch ein dritter Landschreiber in der Exekutive. Er stand seinen Berufskollegen um nicht viel nach und blieb 32 Jahre im Amt.

Nicht mit 20 Rossen

Im März werden sich sieben Kandidaten und eine Kandidatin die fünf Sitze streitig machen. Doch nicht immer war das Amt eines Regierungsrates so begehrt. 1833 wurde Obergerichtspräsident und Landrat Emil Remigius Frey vom Kantonsparlament gegen seinen Willen in den Regierungsrat gewählt und in einem zweiten Wahlgang gar noch zum Regierungsratspräsidenten bestimmt. Frey lehnte die Wahl ab und erklärte, er werde eher eine Abwartsstelle übernehmen als den Regierungsratsposten antreten. Dieselbe Komödie wiederholte sich 1836, Frey wurde erneut gewählt. Er betonte, keine 20 Rosse würden ihn in den Regierungsrat bringen. Den Hintergrund dieser Ränkespiele bildete die Tatsache, dass sich der unbequeme Frey als Obergerichtspräsident und Landrat oft gegen Regierungsratsentscheide gestellt hatte. Er sollte deshalb gezwungen werden, selbst Regierungsverantwortung zu übernehmen.

Erst zwanzig Jahre später gab Emil Frey dem Druck nach und amtete von 1854 bis 1857 in der Exekutive.

Schwache Stimmbeteiligung

Aber nicht nur das Interesse einiger Kandidaten, auch die Beteiligung des Volkes liess im 19. Jahrhundert zu wünschen übrig. Nachdem der Landrat während 30 Jahren die Regierungsräte bestimmt hatte, wurden 1863 erstmals die 10 600 stimmberechtigten Männer des Kantons zur Wahl aufgerufen. Am 17. Mai beteiligte sich jedoch weniger als das vorgeschriebene Drittel der Stimmbürger an der Abstimmung – sie musste für ungültig erklärt werden. Ende Mai klappte es dann beim zweiten Versuch, die fünf Regierungsräte galten bei einer Stimmbeteiligung von 39 Prozent als gewählt.

Eine Anekdote aus den «Müschterli us em Baselbiet» beschreibt, wie es damals zuging: Die Einwohner einer Gemeinde waren im Schulhaus versammelt, um an der Abstimmung teilzunehmen. Zuvor wurde jedoch Heu*gras vergantet. Da meinte ein Stimm*bürger: «Me hätt jetz lang gnueg gantet, me chönnt mit de Regierigsrotswahlen afo.» – «He, du Nar», erwiderte ein anderer, «me mues zerscht Heugras ha, eb me cha die Chüe in Stall stelle.» *Rolf von Siebenthal*

24. MÄRZ WAHLEN 91

Spatenstich für Chemielager

Mit dem ersten Spatenstich sind am Mittwoch im Birsfelder Hafen die Bauarbeiten für das Chemie-Sicherheitslager der Ciba-Geigy begonnen worden. In rund zwei Jahren soll das Lager fertiggebaut sein.

Birsfelen. BaZ. Bevor der Aushub beginnt, wurde der Boden auf eine mögliche Kontamination durch Altlasten (Kohlenwasserstoff, chlorierte Kohlenwasserstoffe sowie Schwermetalle) untersucht. Diese Sondierungen haben ergeben, dass Kies- und Sand den strengen Vorschriften der Bodenverordnung entsprechen, wie Ciba-Geigy mitteilt. Somit stehen mehrere 10 000 m³ eines wertvollen Materials für Bauzwecke zur Verfügung.

Vor Beginn der Bauarbeiten haben Fachleute Massnahmen zum Schutz der gefährdeten Pflanzenwelt getroffen. Bestände, die durch die Bautätigkeit bedroht sind, wurden abgeschürft und auf einer speziell präparierten Depotfläche angepflanzt. Sobald das Sicherheitslager steht, sollen sie im Bereich des Neubaus ihre definitiven Standorte erhalten.

Um bei dieser zweimaligen Abschürfung Verluste zu verhindern, haben Fachleute während der Sommer- und Herbstmonate 1990 Samen der seltenen Pflanzen gesammelt und sie im Institut für Umwelttechnik und Ökologie in Luzern eingelagert. Sobald diese Fachleute die vorübergehend deponierten Pflanzen an ihre definitiven Standorte gebracht haben, legen sie auch die Samen dieser zum Teil empfindlichen Gewächse dazu. So soll der gesamte Bestand der wertvollen Flora gerettet werden.

Alte, gut eingewachsene Pflanzenbestände, die sich ausserhalb der eigentlichen Baugrube befinden, werden mit hohen Bretterwänden umgeben. Diese Massnahme kann sie wirksam vor den negativen Auswirkungen der Bautätigkeit schützen.

Reinacher Wohnwagen müssen weg

Jetzt hat auch das Verwaltungsgericht verfügt, dass der Reinacher Bio-Gärtner Künzi die beiden Wohnwagen bei seinem Haus entfernen muss: Es lag nie eine Bewilligung dafür vor, und die Wohnwagen stehen zu nahe an Wald und Haus.

Reinach/Liestal. vst. Die Bio-Gärtnerei und ihr unkonventioneller Inhaber beschäftigen Behörden und Anwohner schon seit längerer Zeit. Gleich hinter seinem Haus hat Künzi vor Jahren zwei Wohnwagen aufgestellt, in denen Saisonniers und Asylbewerber untergebracht sind. Da die Wohnwagen aber zu nahe an Haus und Waldrand stehen, verfügte die Gemeinde Reinach im November 1987 deren Entfernung.

Dagegen protestierte der Hausbesitzer beim Regierungsrat; nachdem er dort abgewiesen worden war, zog er seine Beschwerde schliesslich ans Verwaltungsgericht weiter.

Doch auch das höchste Baselbieter Gericht stützte den Entscheid der Vorinstanzen. In nur gerade fünf Minuten kamen die Richter im Arlesheimer Bezirksgerichtssaal zu einem einstimmigen Urteil. Vizepräsident Christian Englert hielt in seinen Erläuterungen fest, dass die beiden Wohnwagen an Kanalisation und Stromversorgung angeschlossen seien und durch ein speziell erbautes Dach vor Regen geschützt würden. Sie seien deshalb eindeutig als Bauten zu betrachten, ein Baugesuch habe der Beschwerdeführer jedoch nie eingereicht. «Wir können deshalb gar nicht anders entscheiden», erklärte er.

Dieser Meinung schlossen sich die übrigen Richter an. Die Frist für die Entfernung der Wohnwagen wurde auf Ende März festgesetzt.

Das Gericht fällte sein Urteil im übrigen ohne Anwesenheit des Beschwerdeführers: Weder der Gärtner noch sein Anwalt nahmen an der Verhandlung teil. Lediglich am gerichtlichen Augenschein war der Gärtner kurz anwesend.

Zimmerstand in Flammen

Münchenstein. BaZ. Glimpflich abgelaufen ist eine Unachtsamkeit in einem Münchensteiner Einfamilienhaus an der Pfarrgasse: Im Laufe des Dienstagabends zündete der Sohn eine Kerze an, die in einem Kunststoffhalter steckte. Später verliess er das Zimmer, vergass aber, die Kerze zu löschen. Als sie niederbrannte, fing das Papier auf dem Schreibpult Feuer, und rasch breiteten sich die Flammen im ganzen Zimmer aus. Dank des sehr raschen Einsatzes der Münchensteiner Feuerwehr konnte die Ausbreitung des Feuers auf den Dachstock und andere Zimmer verhindert werden. Der Sachschaden ist beträchtlich. Die Behörden haben eine Untersuchung eingeleitet.

Engagiert für Frauenkandidatur

Ein überparteiliches Komitee «Frauen wählen», dem ebensogut auch Männer angehören können, unterstützt die Kandidatin der Grünen, Dorothee Widmer.

Liestal. -toec-. Die Öffentlichkeit dafür sensibilisieren, dass es Frauen auch in der Regierung braucht, will das im Dezember gegründete Komitee «Frauen wählen». Seine Präsidentin Cécile Speiser (Radiojournalistin und Hausfrau), Beatrice Gemperle (Holzbildhauerin, Lehrerin und Hausfrau) und Soledad Vosseler (Sozialarbeiterin) stellten in Liestaler «Ziegelhof» Ziele und Aktivitäten für den Urnengang vom 24. März vor. Es bestehe derzeit aus rund 100 Mitgliedern, zur Hälfte ungefähr aus Männern, ein breites Spektrum sei darin vertreten, legten sie dar. Kollektivmitglieder sind Verein für Frauenrechte BL, Ofra BL und Frauenlobby BL. Das Komitee unterstützt die Regierungsratskandidatin der Grünen, Dorothee Widmer (Birsfelden) und bedauert, dass nicht mehr Frauen für die Exekutive nominiert wurden. Bei den Landratswahlen engagiert es sich nicht. Es verweist darauf, dass Frauen neben anderem zusätzliche Erfahrungswerte, ein teilweise anderes Denken und Handeln in die Politik einbringen und auch von ihrer Lebensgeschichte als Frau her andere Impulse beisteuern können.

Die Bevölkerung, sowohl Männer als auch Frauen, hat das Recht, auch in der Regierung ihrer Zusammensetzung entsprechend vertreten zu sein, unterstreichen die Exponentinnen des Komitees, was bei den heutigen Anteilen im Klartext heisst, dass Männer Frauen Platz machen müssen. Wenn Männer und Frauen einmal zusammen regieren, werde man sehen, was das an Positivem mehr bringen kann.

Mit Dorothee Widmer will das Komitee «eine fähige Frau unterstützen, die in ihrer langjährigen politischen Arbeit gezeigt hat, dass sie sich für die Sache der Frau, der sozial Schwächeren sowie auch für ökologische Anliegen einsetzt», die in der Regierung Mut und Toleranz miteinander verbinden würde. Mit einem Ansteck-Kärtli, einer «Hommage» an Dorothee Widmer (einer kulturellen Veranstaltung am 6. März abends in Liestal mit «Clownin» Nicole Cavin, Chor Kontrapunkt usw.) und vielen weiteren Aktivitäten will es sein Ziel erreichen. Ob das Komitee auch weitere Frauen unterstützen könnte, wenn solche für die Regierung aufgestellt wären? Das komme darauf an, ob sie auch tatsächlich Frauenpolitik mache, ob sie die Interessen auch der Frauen vertrete, räsonniert man im Komitee, das vorerst noch offen lassen möchte, ob es nach den Wahlen bestehen bleiben will.

Aus dem Regierungsrat

Wahlen

Liestal. BaZ. Der Regierungsrat nahm an seiner letzten Sitzung von sechs Kündigungen und zwei Rücktritten Kenntnis.

Er wählte: Renate Oswald (Liestal) als Sachbearbeiterin (Teilpensum) des Sekretariates der Volkswirtschafts- und Sanitätsdirektion/Schlichtungsstelle für Mietangelegenheiten; Elisabeth Oberer (Thürnen) als Sachbearbeiterin (Teilpensum) des Sekretariates der Volkswirtschafts- und Sanitätsdirektion/Altersheime; Valerie Schlosser (Hölstein) als Buchhalter-Kassierin des Fürsorgeamtes; Thomas Wälti (Lupsingen) als Kreisgeometer des Kreises Liestal-Waldenburg und Sissach; Peter Eglin (Känerkinden) als Chauffeur-Handwerker des Tiefbauamtes/Werkhof N2; Daniel Schneider (Pratteln) als Sekretär der Bezirksschreiberei Arlesheim/Abteilung Grundbuchamt; Urs von Arx (Frenkendorf) als Sekretär der Bezirksschreiberei Liestal, Abteilung Betreibungs- und Konkursamt, sowie Bernhard Allemann (Basel) als Fürsorger der Amtsvormundschaft Arlesheim.

Allschwil

Volkszählung abgeschlossen

BaZ. Die Volkszählung 90 wurde in zwei Etappen durchgeführt. Ende September 1990 erhielten alle Haus- und Grundeigentümer die Gebäudefragebogen. Erfreulicherweise kamen bis zum Beginn der eigentlichen Volkszählung bereits rund 90 Prozent dieser Fragebogen ausgefüllt zurück.

Die zweite Etappe setzte am 19. November 1990 ein. An diesem Tag erhielten die 120 eingesetzten Zählerinnen und Zähler die für ihren Zählkreis erforderlichen Unterlagen. Die Verteilung der Zählunterlagen an die Einwohnerschaft erfolgte ab 23. November 1990. Der Einzug der Unterlagen wurde unmittelbar nach dem Stichtag, 4. Dezember 1990, eingeleitet. Anschliessend kontrollierten rund 20 Zählerinnen und Zähler die eingesammelten Zählbogen auf ihre Vollständigkeit. In diesen Tagen erfolgen nunmehr die Abschlussarbeiten durch ein dreiköpfiges Team.

Der Gemeinderat dankt an dieser Stelle dem Leiter der Volkszählung, Ernst Feldmann, für die sorgfältige Vorbereitung dieser Erhebungen und den reibungslosen Ablauf. Ebenso dankt der Gemeinderat den zahlreichen Helferinnen und Helfern für ihren Einsatz.

Wenn Herrchen rauft

Liestal. BaZ. Dass man mit seinen treuesten Kameraden, gemeint sind die Hunde, im Wald spazieren geht, dagegen ist nichts einzuwenden. Kommt es dann aber unter den beiden Besitzern, eben wegen dieser Hunde, zu Handgreiflichkeiten, stimmt das schon bedenklich. So geschehen in einem Naherholungsgebiet im unteren Baselbiet. Unter drei frei umherlaufenden Hunden kam es zu einer Rauferei. Die Besitzer riefen daraufhin ihre Hunde zurück, worauf die Angelegenheit eigentlich beendet schien. Doch weit gefehlt; nun kam es unter den beiden Hundebesitzern zum Streit und gar zu Handgreiflichkeiten, was zur Folge hatte, dass sich im nachhinein noch die Polizei mit diesem Fall zu befassen hatte.

Rosenkränze aus vier Jahrhunderten im Museum im Bürgerhaus

Von Emmy Honegger

Seit altersher ist die Gebetszählschnur bekannt, aus der sich der heutige Rosenkranz entwickelt hat, der in den katholischen Landen in allen Schichten verbreitet ist. Es gibt ganz einfache Rosenkränze mit Perlen aus Früchtekernen und Samen, schlichte aus Holzperlen und es gibt auch prunkvolle mit echten Edelsteinen. Je nach Zeitepoche war der Rosenkranz nicht nur Gebetszählschnur, sondern auch modisches Attribut der Damen von Stand. So ist der Rosenkranz, der im Laufe der Jahrhunderte viele Wandlungen durchgemacht hat, sowohl ein Dokument des Glaubens und des religiösen Brauchtums als auch der Mode und der sozialen Schichten.

Fasziniert von der Vielfalt dieser Gebetszählgeräte, hat die Schreibende weit über tausend Stück dieser brauchtümlich und handwerklich interessanten Objekte zusammengetragen. Ein Querschnitt durch diese Sammlung wird nun vom 16. beziehungsweise 17. März bis 7. April 1991 im Museum im Bürgerhaus gezeigt.

Ich habe auch der Entstehung und Entwicklung des Rosenkranzes nachgespürt und war überrascht von der Komplexität der Entstehung und Entwicklung des Rosenkranzes. So muss ich mich hier auf das Wesentlichste der Rosenkranz-Geschichte beschränken.

Der Ursprung

Bereits zum Ursprung des Rosenkranzes gibt es einige Versionen.
Eine Legende berichtet, dass der Eremit Paulus in der nordafrikanischen Wüste im 4. Jh. 300 Mal am Tag das Gebet des Herrn, das Paternoster, verrichtete. Um sich in der Zahl nicht zu irren, bewahrte er in seinem Gewand 300 Steinchen, von denen er nach jedem Gebet eines in den Sand fallen liess. Aus praktischen Gründen wird dann die Idee entstanden sein, diese losen Zählhilfen miteinander zu verbinden, womit der Ursprung des Rosenkranzes erklärt wäre.

In einer im Jahre 1540 erschienenen Abhandlung über den Rosenkranz nennt der italienische Humanist Polytorus Virgilius Petrus von Amiens als Erfinder des Rosenkranzes. Dieser Petrus war einer der Prediger des ersten Kreuzzuges und zog 1095/96 mit einem eigenen Kreuzheer in das Heilige Land. Dort sah er die Gebetsschnur der Mohammedaner, übernahm sie und brachte sie nach Europa. In der arabischen Welt sind heute noch die Gebetsschnüre üblich.

Eine andere Legende weiss vom hl. Dominikus, dass ihm um das Jahr 1200 in höchster innerer Not die «Himmelskönigin» (Gottesmutter Maria) erschienen ist. Sie hatte drei Königinnen mit je 50 Jungfrauen im Gefolge um sich geschart. Die eine Königin mit ihren Begleiterinnen war schneeweiss gekleidet, die zweite blutrot und die dritte goldgelb. Maria erklärte dem staunenden Heiligen die Bedeutung dieser Erscheinung: Die drei Königinnen bedeuten die drei Rosenkränze - schneeweiss für den freudenreichen = der erste Gruss, den der Engel der Jungfrau Maria brachte; blutrot für den schmerzensreichen = die Geburt und das Leben Jesu Christi mit seinen Leiden und seinem Tode; goldgelb für den glorreichen = Auferstehung und Himmelfahrt. Die Jungfrauen im Gefolge der drei Königinnen symbolisieren die 50 Ave Maria eines jeden Rosenkranzes. Die «Himmelskönigin» forderte Dominikus auf, ihren Rosenkranz zu verkünden. Der Heilige brachte die Grosstaten des Lebens, Leidens und der Verherrlichung des Sohnes Gottes in Verbindung mit den Geheimnissen des Lebens seiner gebenedeiten Mutter, reihte sie alle in fünfzehn einfach, klar und scharf ausgeprägten Sätzen aneinander, liess jedes zehnmal in Verbindung mit dem Ave Maria wiederholen und trennte jedes Geheimnis von den andern durch ein Vaterunser.

Woher der Name Rosenkranz?

Bereits die Legende vom hl. Dominikus weist nicht nur auf den Ursprung des Rosenkranzes, sondern auch auf die Namensgebung hin. Zur Entstehung des Namens nochmals eine Legende, die in ihrer offenbar propagandistischen Absicht in der zweiten Hälfte des 13. Jh. entstand. Sie erzählt von einem mit reichen Geistesgaben ausgestatteten, aber faulen Schüler. Er hatte jedoch die fromme Gewohnheit, der Gottesmutter jeden Tag einen frischen Blumenkranz zu winden und ihr Bild damit zu ehren. Der Welt überdrüssig geworden, trat er in den Zisterzienserorden ein. Doch der Gedanke, Maria nun nicht mehr in der gewohnten Form huldigen zu können, bedrückte ihn so sehr, dass er das Kloster wieder verlassen wollte. Da riet ihm ein Mönch, den Kranz aus Blumen durch einen solchen von Gebeten, durch Ave Marias, zu ersetzen. Eines Tages musste der junge Mönch verreisen und vergass darob sein tägliches Gebet. Sofort stieg er vom Pferde und begann zu beten. Bei jedem Ave Maria, das er verrichtete, wuchs ihm eine Rose aus dem Mund. Da erschien eine wundersame Frau, brach ihm die Rosen vom Munde und band sie auf einen goldenen Reifen. Maria selbst hat ihren Kranz geholt. Diese Legende belegt, dass die Verehrung der Gottesmutter Maria dem Gebetszählgerät den Namen Rosenkranz gegeben hat.

Die Rose ist seit dem Hochmittelalter, der Epoche der grossen Marienminne, das beliebteste Symbol der Gottesmutter. Sie wurde als «Rose ohne Dornen» gepriesen. Die Maler jener Zeit stellten Maria deshalb gerne in einem Rosengarten oder von Rosen bekränzt dar. Rosen, von altersher die Lieblingsblume der Menschen, wuchsen auch ungepflanzt nahe von Marienbildern, wird berichtet.
Ende des 14. Jh. taucht erstmals die Bezeichnung «Rosarium» auf. Urheber ist der Kartäuser Adolf von Essen. Als Dank für die Liebe Gottes, die er den Menschen durch seinen Sohn und Erlöser bewiesen hat und die mit dem Grusse des Engels an Maria sichtbar zu werden begann, entstand das Beten, dem Adolf von Essen den Namen «Rosarium», Rosengarten, gab. Dieser Begriff verbindet die ganze Vorstellungsreihe, die der Begriff Garten im Mittelalter auslöste, vom Paradiesgarten bis zum Symbol der Jungfräulichkeit Marias. Rosenkranz klingt aber noch präziser. Denn «Kranz» stellt die Gedankenverbindung her zu einem brauchtümlichen Objekt, zum schmückenden Kranz sowohl aus Juwelen als auch aus Blüten, der ein fester Bestandteil der Kleidung beider Geschlechter war.
So ist in der Verehrung und Einbezug Marias in das Gebet der Name Rosenkranz entstanden. Der Name beginnt sich aber erst im 17. Jh. richtig zu etablieren und im 18. Jh. hat er alle anderen Namen verdrängt.
Der Beginn der rasanten Verbreitung des Rosenkranzes ist auf das Jahr 1474 zurückzuführen, als der Dominikaner Jakob Sprenger in Köln die erste Rosenkranz-Bruderschaft - die Mitglieder verpflichteten sich, an drei Tagen jeder Woche 15 Paternoster und 150 Ave Maria zu beten.- auf deutschem Boden gründete. Diese neue Idee fand sogleich grossen Widerhall, denn bereits sieben Jahre später zählte diese Bruderschaft 100'000 eingeschriebene Mitglieder aus allen Ständen. An der Spitze stand der Kaiser Friedrich III. mit seiner Gemahlin Eleonore und seinem Sohn, dem späteren Kaiser Maximilian I.. Innert kürzester Zeit hatte sich das Rosenkranzgebet zu einer der führenden Frömmigkeitsübungen der Zeit entwickelt. Es ist zu der Andachtsform geworden, die das gesamte Bild der spätmittelalterlichen Volksreligiosität bestimmte.
Wesentlich zur Verbreitung des Rosenkranzes hat auch der Dominikaner Alanus de Rupe beigetragen. Als Theologe und Lehrer an verschiedenen Universitäten in Frankreich und der Niederlande war er viel auf Reisen. Diese waren für ihn Gelegenheiten, das marianische Gebet, den Rosenkranz oder Psalter der allerseligsten Jungfrau einzuführen und zu beleben.

Von der Zählschnur zum Rosenkranz

Die Form oder die Gestalt des heutigen Rosenkranzes hat im Laufe der Jahrhunderte viele Wandlungen durchgemacht. Erinnern wir uns dabei an Paulus, der nach jedem seiner 300 täglichen Gebete ein Steinchen in den Wüstensand fallen liess. Sowohl mit dieser Methode als auch mit dem verwendeten Material setzte die «technische» Entwicklung ein. Offenbar beschränkte man sich zunächst auf natürliche Dinge, wie Steine, Körner, getrocknete Beeren usw. Aus praktischen Gründen wurden diese Zählmittel untereinander verbunden. In dieselbe ursprüngliche Entwicklung gehören auch die Knotenschnüre, die sich recht lange im Gebrauch hielten und mit der Zeit ihrer Primivität wegen ein Zeichen besonderer Demut wurden. So beteten auch Angehörige höherer Schichten die Knotenschnur und betonten damit ihre Frömmigkeit und Demut vor Gott.

Die Wandlung des Rosenkranzes muss im Zusammenhang mit der Wandlung des Gebetes geschen werden. Das heisst, die Gebetsart hat dem Rosenkranz die Gestalt gegeben. Von den Anfängen einer individuellen Gebetshäufung wandelte sich das Gebet vom geregelten Reihengebet, und aus der zufälligen und persönlichen Anfertigung des Gebetszählgerätes kam es zu einer organisierten Produktion. Mitte des 13. Jh. setzte die Produktion im Grossen ein, wie im «livre des métiers», dem Pariser Zunftbuch von 1260, dokumentiert wird. Dort sind auch die «paternotrier», also die Paternostermacher, in vier verschiedenen Untergruppen aufgeführt. Damit ist der Beweis erbracht, dass die Gebetszählschnur jetzt einen Namen hat, nämlich Paternoster, und zu einem bleibenden Bestandteil des brauchtümlichen religiösen Lebens geworden ist.
Allerdings ist nicht genau zu belegen, ob man damals schon den geschlossenen oder nur den offenen Rosenkranz gekannt hat. Im 14. Jh. war jedenfalls die geschlossene Form bekannt, wie ein Bild der Grabsteine des Wiricho und der Agnes von Treuchtlingen von 1349 in Heidenheim zeigt: eine einfach gereihte Perlenschnur. Übrigens: Unter Perlen sind nicht die kostbaren echten Perlen zu verstehen, sondern «Chrälleli». Die Anzahl Perlen der abgebildeten Perlenschnur dürfte ebenso gut auf die Menge der zu verrichtenden Gebete – also auf den Psalter oder Teile davon - bezogen, wie auch von neutralen Rechnungs- und Zählungseinheiten bestimmt gewesen sein. Diese Wandlungsfähigkeit erhielt sich der Paternoster bei den verschiedenen Formtypen, die sich im Laufe des 15. Jh. entwickelten. Hier seien nur die wesentlichsten Stationen aufgeführt.

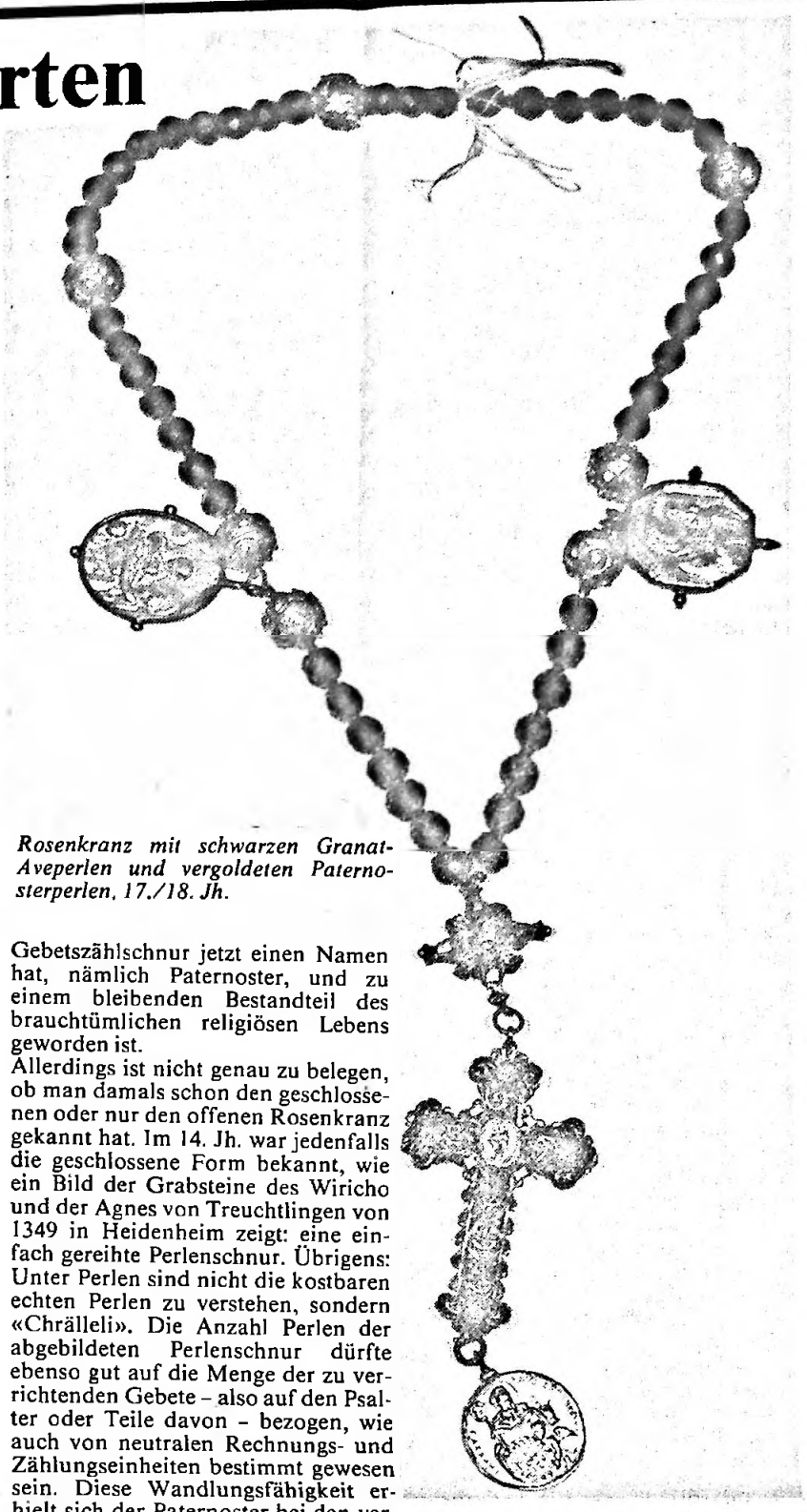
Der Paternoster
Ganz am Anfang stand, wie bereits erwähnt, die primitive Gebetszählschnur, die scheinbar auch als gewöhnliches Zählmittel, eine Art «Zählrahmen», verwendet wurde. In der Weiterentwicklung entstand vorerst der unter dem Namen Paternoster bekannte Rosenkranz. Diese Bezeichnung kann davon abgeleitet werden, dass das an der Schnur am häuftigsten wiederholte Gebet das «Paternoster»», also das «Vaterunser» war. Der Paternoster kannte noch keine Unterteilung wie der spätere Rosenkranz.
Gegen Ende des 14. Jh. spaltete sich der Paternoster in drei unterschiedliche Formen auf: eine mittellange mit ca. 25 bis 50 Perlen, eine kleine zwischen zehn und 25 Perlen und eine lange mit 150 Perlen, den Psalter.
Bis ins erste Viertel des 16. Jh. ist die mittellange Form in praktisch ganz Europa nachzuweisen. Sie ist bei allen Schichten und bei beiden Geschlechtern üblich. Hingegen wurde die Kurzform, im Volksmund «Cavalier» oder auch «Faulenzer» genannt, vorwiegend von Männern bevorzugt, während die lange Form den Frauen vorbehalten war.

Der Psalter
Erst im Laufe des 14. Jh., als sich im Bereich des Reihengebetes der Übergang vom Paternoster zum Ave Maria vollzog - die Übung, den Gruss des Engels und die Worte der heiligen Elisabeth als ein Gebet zu sprechen - begann der Rosenkranz dem heute gebräuchlichen zu ähneln. Wie früher das Vaterunser, begann man jetzt auch die Ave Maria an der Schnur abzuzählen und sie durch eingeschobene Paternoster in einzelne Gruppen abzuteilen.
Psalter werden auch Aveschnüre genannt, damit einen Gegensatz zum Paternoster andeutend. Ursprünglich waren es 150 Ave, die einen Psalter ausmachten. Diese Anzahl entspricht den 150 Psalmen aus dem Psalterium Davids. Aus diesem Grunde auch die Bezeichnung «Psalter».
In seiner Erscheinungsform ist der Psalter sehr charakteristisch. Infolge seines Umfanges wurden meist sehr kleine Perlen, oft aus Korallen, verwendet, was ihm ein zierliches Aussehen verlieh und ihn auch zum Schmuckstück werden liess. Zum Beispiel sollen Marguerite von Flandern und die Herzogin von Burgund solche Psalter, ohne Zwischenperlen, um den Hals getragen haben. Auch wurde damals die Muttergottes mit einem solchen Psalter dargestellt.
Psalter konnten übrigens Gebetszählgeräte mit und ohne Unterteilung in Gesetze sein. Dieses Nebeneinander kann als Beweis gewertet werden, dass die Unterteilung der Perlenfolge durch Merkzeichen nur zögernd Aufnahme fand. Die Abteilung durch Merkzeichen diente zunächst ganz allgemein der besseren Kontrolle und darf nicht mit der heutigen Einteilung des Rosenkranzes verwechselt werden.

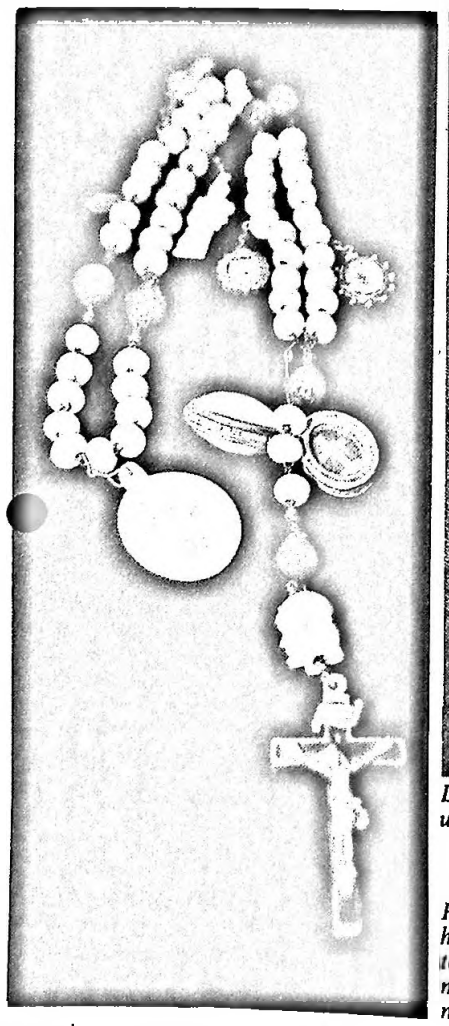
Der Rosenkranz
Die Einteilung in Zehnerabschnitte begann sich im späten 15. und im ersten Viertel des 16. Jh. im Zuge der allgemeinen Vereinheitlichung im Sinne des Rosenkranzes durchzusetzen.
Den wesentlichen Bestandteil des Rosenkranzes macht die herausgehobene Paternosterperle aus. Sie wird jeweils zwischen zehn Perlen (Aveperlen) eingefügt und markiert den meditierenden Gebetsteil. Im frühesten Mittelalter hat sich der Orden der Kartäuser um diese Gebetsfolge bemüht und Heinrich Egker vom Kalkar änderte die reine Gebetsfolge von 150 Ave, indem er zwischen je zehn Ave ein Paternoster einschob, aber weder ein Gloria noch eine Erinnerung an ein Geheimnis Jesu kannte. Die heute übliche Form wurde in der Kartause bei Trier durch Dominikus von Preussen erreicht.

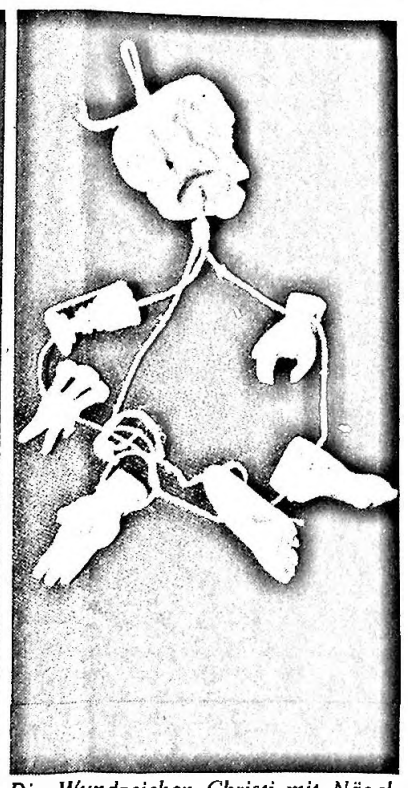
Den Abschluss des Rosenkranzes bildet heute in der Regel ein Kreuz. Und auch dieser Abschluss hat seine eigene Geschichte. Schon recht früh erfuhr der Abschluss eine gewisse Ausgestaltung, die auf zwei Arten vor sich gehen konnte: einerseits die Markierung durch ein irgendwie hervorgehobenes Zwischenglied, «undermarckh» oder Zeichen genannt, welches der Länge nach mit beiden Enden in die Perlenreihe eingefügt war, aber auch nur angehängt sein konnte; andererseits der eigentliche Verschluss der Perlenschnur, bei dem die Schnurenden

Fortsetzung nächste Seite



Rosenkranz mit schwarzen Granat-Aveperlen und vergoldeten Paternosterperlen, 17./18. Jh.





Die Wundzeichen Christi mit Nägeln und Kelch und Wendehaupt

Rosenkranz aus Bein mit Wendehaupt, angehängtem Reliquienbehälter, Perlmutter-Rosenkranzbehälter mit Rosenkränzchen und verschiedenen Medaillen, 19. Jh.

deutlich sichtbar verknüpft wurden.
Auch die ausgestaltete Abschlussmarkierung der Gebetszählschnur dürfte im 14. Jh. aufgekommen sein. Am Beginn der Entwicklung stand eindeutig der Einhänger. Ab 1500 trat neben dem Einhänger dann auch der Anhänger auf, der auch fast immer zwischen zwei Gesetze gestellt wurde.
Mit der Zeit verdrängte der Anhänger den Einhänger und in der ersten Hälfte des 16. Jh. gab es praktisch nur noch zwei Typen Anhänger: die Medaille mit religiösen oder ornamentalen Dekors und der sogenannte Bisamapfel, eine durchbrochen gearbeitete und mit einer Duftstoffpaste gefüllte Kugel.

Seine endgültige Form fand der eigentliche Rosenkranz Ende des 16. Jh., als der Abschluss der mittellangen Perlenschnur um den Glaube-Hoffnung-Liebe-Zusatz erweitert wurde. Woher dieser neue Zusatz kam, weiss man nicht genau. Die Literatur nimmt meist einen Zusammenhang mit dem damals recht beliebten Birgitten-Rosenkranz an, der 63 Perlen nach den legendären 63 Lebensjahren der Muttergottes umfasst. Jedoch ist der Hintergrund des Gebetes dieser drei neuen Ave-Perlen nicht nur unabhängig von den übrigen Betrachtungspunkten, sondern sogar dem ganzen marianischen Bereich fremd. So scheint es wahrscheinlicher, dass es sich um eine neue, aus der zeitgenössischen, volksreligiösen Haltung erwachsene Weiterentwicklung handelt.

Bald erhielt der Rosenkranz als Abschlussteil das gleicharmige Kreuz aus drei beweglichen, balusterartigen Teilen. Im 18. Jh. erstarrte es dann zu Spitzenwerk. Im 19. Jh. wurde es ganz aufgegeben und zum Beispiel durch eine kleine Medaille ersetzt. Es diente der Mahnung an das Credo. Nie stand es für sich; es wurde immer zwischen der ersten Paternosterperle und dem eigentlichen Abschluss eingeschoben. Der Abschluss selbst bestand dann aus einer Medaille oder einem Cruzifix, welches mit einer Schleife oder kleinen Quaste befestigt wurde. Später wurde das lateinische Kreuz als Abschluss üblich. Je nach sozialem Stand des Beters wählte er ein Kreuz in kostbarem Filigranrahmen, einfache Silberarbeiten, Holzkreuze mit Perlmuttereinlagen von einfacher bis schönster Ausführung sowie geschnitzte Holzkreuze mit plastisch bewegten Figuren. Heute ist als Abschluss das lateinische Kreuz aus Metall mit Jesu Christi üblich.
Soweit also die kurz zusammengefasste Entwicklung des Rosenkranzes.

Gebrauch des Rosenkranzes

Ist der Rosenkranz auch ein Konzentrationsmittel zum Gebet, so stellt er gleichzeitig eine Art Wundermittel dar, das heisst, es werden ihm auch magische Kräfte zugeschrieben. Er erhält im Laufe der Zeit den Charakter eines Amuletts und nimmt so seinen festen Platz im volksreligiösen Brauchtum ein.

Der Rosenkranz ist, insbesondere in stark katholischen Gebieten, bei vielen religiösen Handlungen, wie Beichte, Kommunion, Bittgängen, Flurumgängen, Opfer bei Wallfahrten usw. selbstverständlich, ja unentbehrlich. Aber auch aus dem Lebensbrauchtum ist er nicht wegzudenken. Bei der Geburt eines neuen Erdenbürgers wirkt der Rosenkranz nicht nur durch die kirchliche Weihe, sondern wird zu einem mit magischen Kräften ausgestatteten Amulett. Das Neugeborene wiederum wird gerne dem Schutz eines geheiligten Mittels empfohlen. Auf diese Weise sind Rosenkränze an Wiegen und Kinderbetten erklärbar. Auch als Brautgabe ist der Rosenkranz bekannt, und den Toten wird er mit ins Grab gegeben.
Ebenfalls Firmlingen werden Rosenkränze geschenkt und schliesslich wurden sie in gewissen Gebieten Bestandteil der bäuerlichen Tracht. Aber auch als religiöses Opfer, als Votivgabe an ein Gnadenbild findet der Rosenkranz Verwendung.

Vom Rosenkranz verspricht man sich auch Befreiung von allen möglichen Übeln und Leiden. Er wird zum Beispiel zur Abwehr von Unheil benützt, Spukgestalten sollen durch ihn verschwinden. Geweihte Rosenkränze in Verbindung mit Drudengürteln helfen gegen Zauberei. Ebenso findet er als «Heilmittel» Verwendung. Er erleichtert die Geburt, hilft bei Kopfweh und heilt, siebenmal geweiht und zusammen mit gewissen Segenssprüchen, Kranke und kann auch im Liebeszauber nützlich sein. Bei besonders heimtückischen Übeln hilft der Rosenkranz aus Natternwirbelsäuleknochen. Ebenfalls gegen Epilepsie gibt es einen bestimmten Rosenkranz. Diese Auflistung könnte beliebig erweitert werden.

Machart des Rosenkranzes

Bis zum 19. Jh. wurden die Perlen auf einen Faden, ein Seidenband, eine Schnur oder eine Saite aufgezogen. Neben dieser Methode der Fassung kannte man schon Ende des 18. Jh. das «Ketteln», das heisst, die Perlen werden mit Kettengliedern verbunden. Diese Art hat sich bis heute erhalten.

Das Material, aus welchem die Perlen hergestellt werden, kannte vor allem früher keine Grenzen. Sie waren aus Kernen, Samen, Holz, Natternwirbeln, Elfenbein, Bein, Kristall, Perlmutter, Korallen, Gold, Silber, Edelsteinen, Halbedelsteinen usw. gefertigt. Als Paternosterperlen waren oft silberne Filigrankugeln zu finden, die im Laufe des 19. Jh. allmählich durch mit Reliefbildern gestanzte Medaillen abgelöst werden. In jüngerer Zeit wurde das Perlenmaterial meist einfacher und billiger. Oft werden heute Plastikperlen verwendet.

Je nach Gebrauch des Rosenkranzes wird er in einem anderen Material und anderer Farbe gefertigt. Mädchen zum Beispiel erhalten weisse Rosenkränze mit roten Paternosterperlen und Knaben weisse mit blauen Paternosterperlen. Bräuten gebühren Rosenkränze aus Elfenbein. Toten werden Rosenkränze mit grossen Holzkreuzen in die Hände gegeben. Bei der Totenwache werden Rosenkränze benützt, die im Zwischenstück oft einen aus Bein geschnitzten Totenkopf aufweisen. Büsser gebrauchen Rosenkränze, die im Zwischenstück einen Elfenbeinkopf mit drei Gesichtern besitzen: Christus-, Tod und ein Frauenkopf (Maria), was als Leben, Tod und Gnade im christlichen Sinne interpretiert werden kann. Oft wird dem Rosenkranz aber auch das «einfache» Wendehaupt, Tod und Leben symbolisierend, eingehängt.

Den verschiedenen Materialien, aus welchen die Perlen gefertigt sind, werden besondere Kräfte zugeschrieben. Zum Beispiel gilt der Kristall als «Schreckstein», ein Schutzmittel gegen Bezauberung; Hämatit oder andere rote Achate, die ihrer roten Färbung wegen auch «Blutstein» genannt werden, werden bei Blutkrankheiten gebraucht; die Koralle gilt als das Unheil und Zauber abwehrende Material und der Bernstein wegen seiner magischen Kräfte als Unheil-bindend. All die magischen Materialien können auch der Volksmedizin entnommen sein.

Die Wirksamkeit der Materialien kann, so glaubt man, durch zusätzliche Kraftquellen erhöht werden. Das heisst, man gab, und gibt wahrscheinlich heutenoch, dem Rosenkranz Anhänger bei. Damit kommen wir zum Thema

Reliquien

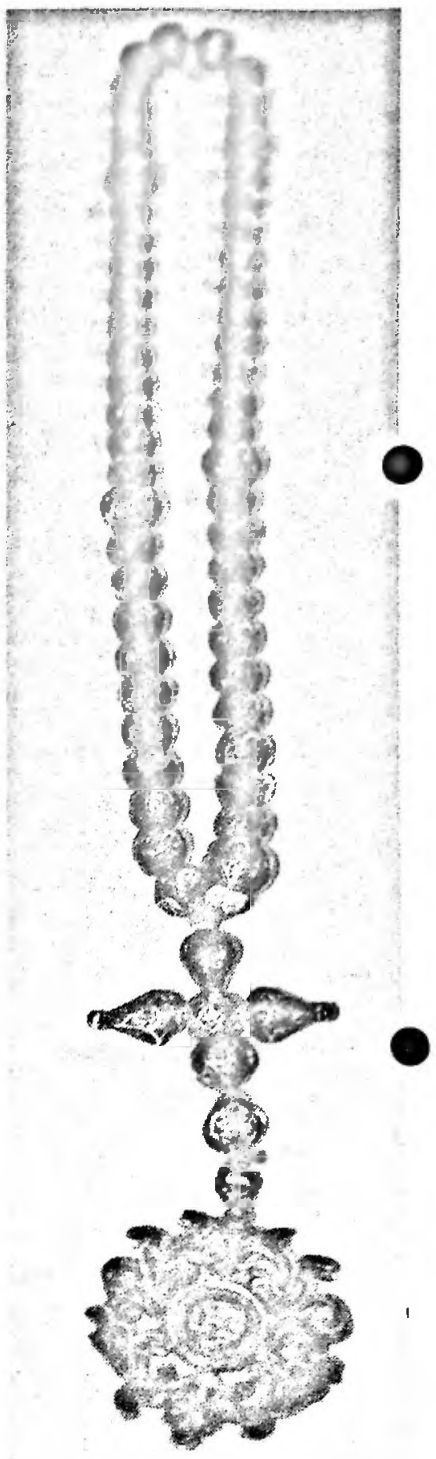
Die Reliquienverehrung muss sehr früh bekannt gewesen sein. Denn im Spätmittelalter war sie schon Ausdruck sowohl einer «unendlichen» Frömmigkeit wie auch einer «gezählten», vom Ablass herrührenden Frömmigkeit bekannt. Zur Abbüssung eines jeden Vergehens musste eine bestimmte Anzahl von Fastentagen, Almosen, Psalmen, Messfeiern oder Rosenkranzgebete verrichtet werden. Bei jedem Ablass sollte jedoch immer noch ein selbst zu leistendes Werk geboten werden. Und dieses eigene Werk bestand unter anderem auch im Besuch bestimmter Reliquien, die in Dömen, in Kirchen in Wallfahrtsorten usw. verwahrt werden. So wurden Reliquien ablasssträchtig.

Im Zusammenhang mit dem Rosenkranz interessiert aber nur die Kleinreliquie. Was ist darunter zu verstehen? Einfach ausgedrückt können Reliquien Erinnerungszeichen aus dem Leben eines Heiligen, wie zum Beispiel ein Stoffrestchen aus seiner Kleidung oder Fragmente von Gebrauchsgegenständen sein. Reliquien im engeren Sinne sind aber «leibliche Überreste», wie beispielsweise Knöchelchen, Haare oder ein Nagelrestchen eines Heiligen. Diese Reliqien werden in kleinen Behältnissen verwahrt, die je nach Grösse und Anspruch, Rosenkränzen angehängt oder auch als eigenständige Reliquie mitgetragen werden können.

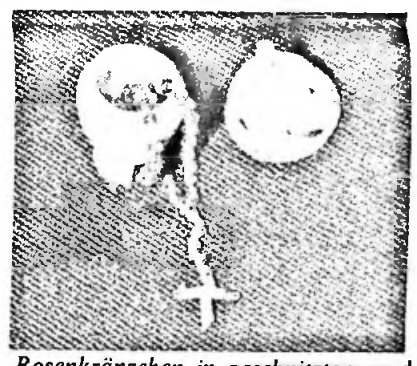
Neben diesen Reliquien werden aber auch verschiedene Anhänger am Rosenkranz befestigt, wie geweihte Medaillen, Münzen, Bildnisse von Heiligen, Nepomukzungen, Bisamapfel, die Wundzeichen Jesu (Hände und Füsse mit den Wundmalen), oft in Verbindung mit den Kreuznägeln und dem Kelch.

Aus nichtkatholischer Sicht könnte der Rosenkranz - mit und ohne Anhänger - als Ausdruck eines gewissen Aberglaubens gesehen werden. Dem ist aber nicht so, der Rosenkranz ist ein Meditationsmittel. Ein Mittel, um sich im Gebet auf Gott zu konzentrieren, um mit ihm Zwiesprache zu halten.

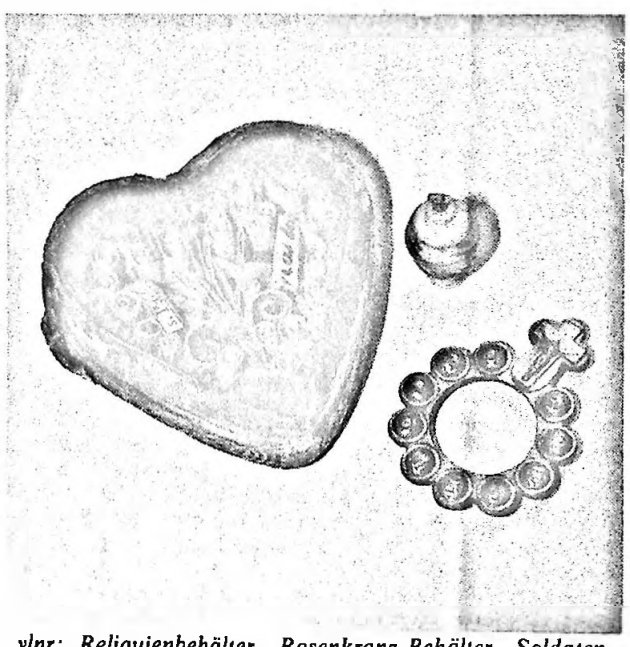
Quellenangaben
«500 Jahre Rosenkranz, 1475 Köln 1975», Bischöfliches Diözesan-Museum Köln, 1975
«Der heilige Rosenkranz» von Alphons Maria Rathgeber, St. Ottoverlag GmbH, Bamberg, 1929
«Rosenkranz in Oberösterreich» von Helene Grünn, in «Kultur und Volk», Wien, 1954
«Reliquien, Verehrung, Geschichte, Kunst» von Alfred Läpple, Pattloch Verlag, Augsburg, 1990
«Reliquien, Verehrung und Verklärung», Anton Legner, Köln, 1989



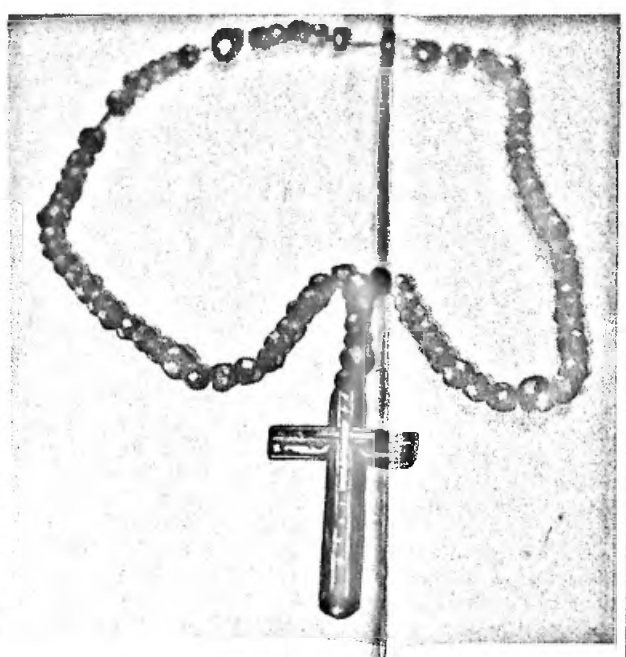
Rosenkranz mit ziselierten Silberperlen und Anhänger, 18. Jh.



Rosenkränzchen in geschnitztem und bemaltem Elfenbein-Behälter

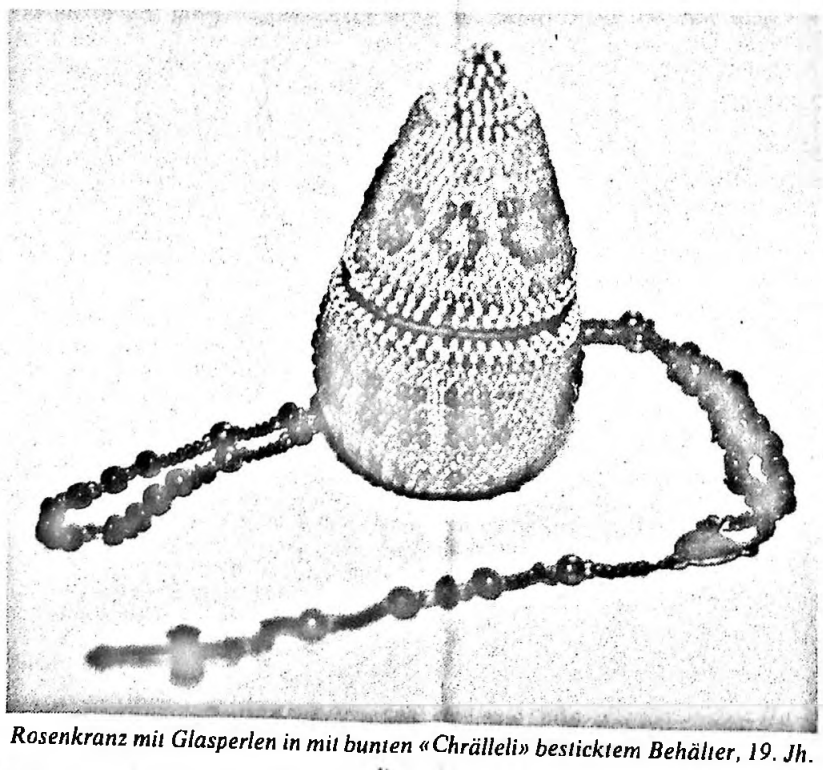


vlnr: Reliquienbehälter, Rosenkranz-Behälter, Soldaten-Rosenkranz

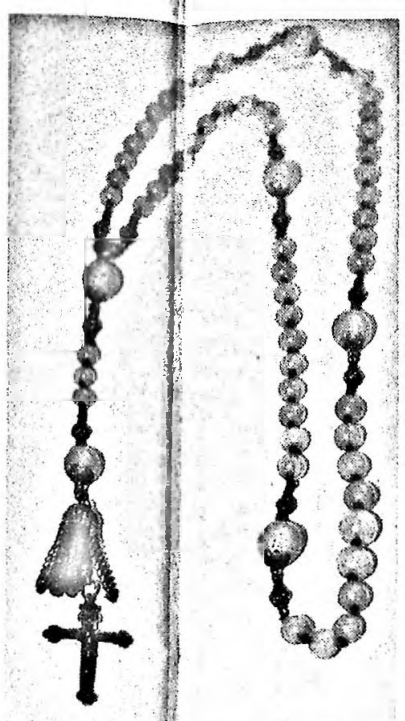


Jerusalemer Rosenkranz mit Perlmutter eingelegten Perlen und Kreuz, 17. Jh.

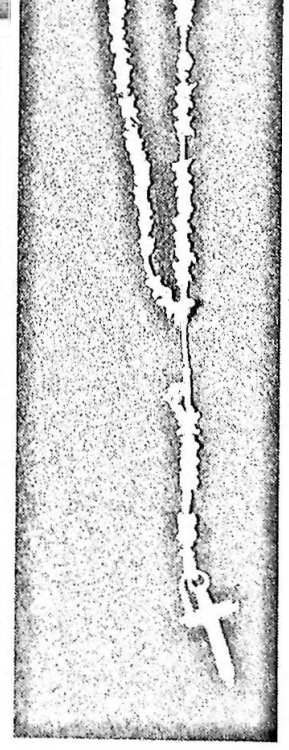
Fotos: eho



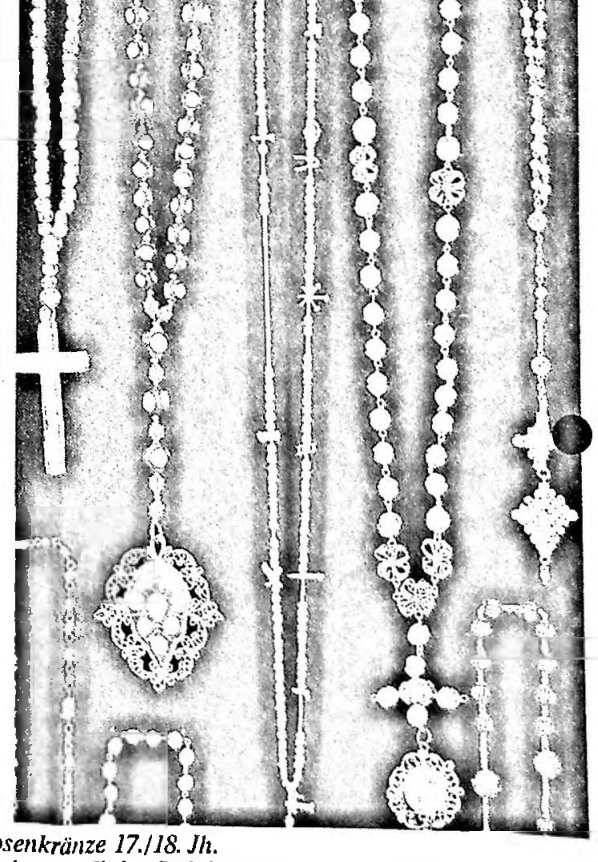
Rosenkranz mit Glasperlen in mit bunten «Chrälleli» besticktem Behälter, 19. Jh.



Rosenkranz mit Perlmutter-Perlen, Paternosterperlen in Silber gedeckelt, vergoldete Quaste, 19. Jh.



Rosenkranz aus Natternwirbeln, 17./18. Jh.



Rosenkränze 17./18. Jh.
zweiter von links: Steinbockhorn, dreiseitig gefenstert und mit Reliquien bestickt, ziselierter Anhänger mit Reliquien, 17. Jh.
Mitte: Psalter, Holzperlen mit Wundzeichen Christi, 17. Jh.

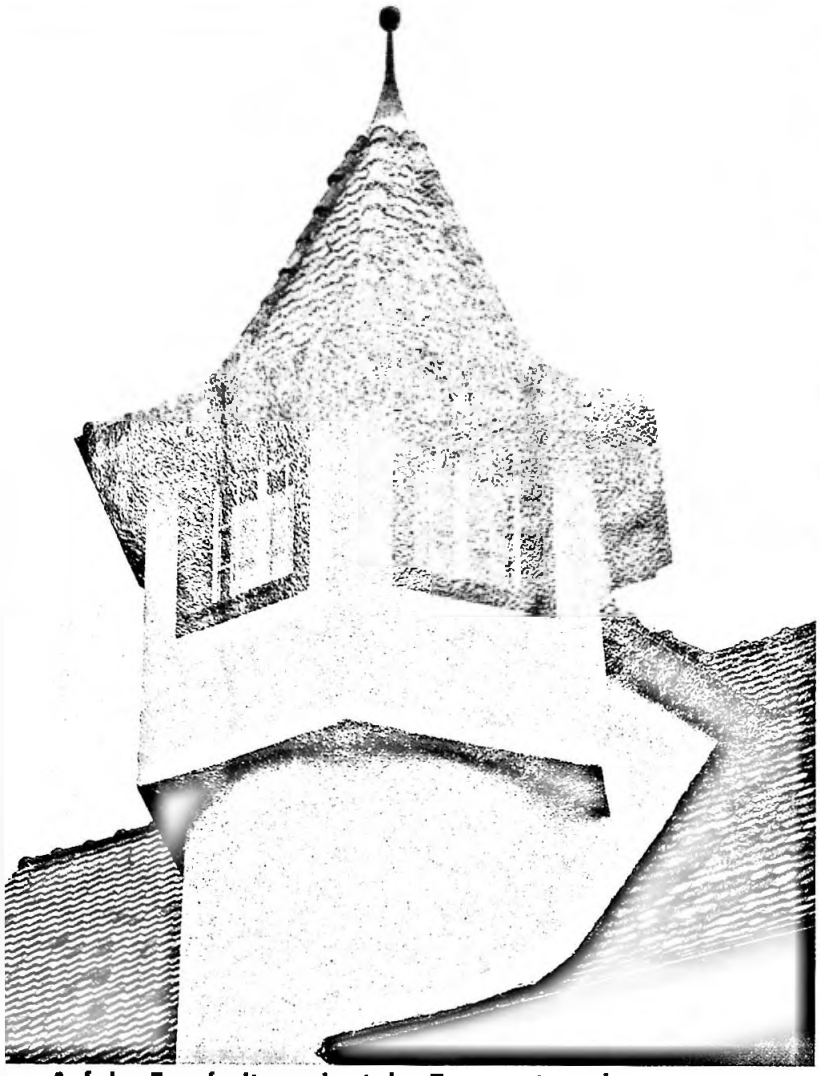
Zu Gast im Schloss

Schweizer Schlösser und ihre Besitzer (III): Zu Besuch bei Hans-Rudolf Heyer im Holee-Schlösschen in Binningen.

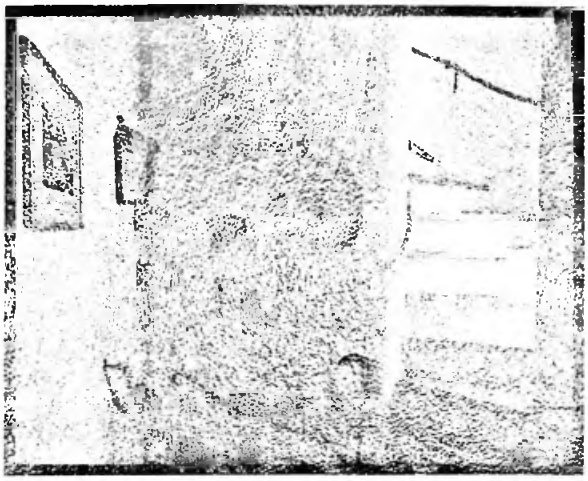
Inmitten des dicht besiedelten Holee-Quartiers steht das Schlösschen mit seinem seitlich angelegten Naturgarten.

Wer genau hinhört, kann nächtens und besonders bei Witterungsänderungen im Binninger Holee ein seltsames Gepolter hören, und oft sind schon zu eben dieser Zeit ritterliche Gestalten in Haus und Hof des Holee-Schlösschens wandelnd, aber bald wieder verschwindend gesehen worden. Denn um Raubritter und sonstige Leute üblen Charakters soll es sich bei den einstigen Schlossbesitzern im Holee gehandelt haben, weshalb sie noch heute – zu Unrast verdammt – ihren Spuk im Hause treiben.

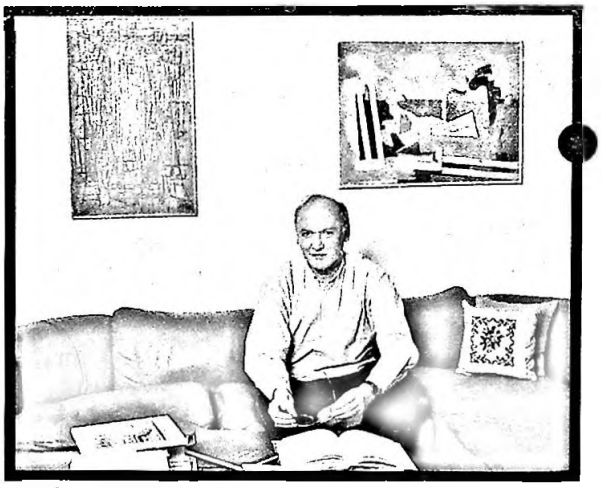
So zumindest geht die Sage, die den früheren Bewohnern des Holee-Schlösschens nicht gerade das beste Lob ausspricht. Doch beim Anblick des heute zwischen Häuserreihen versteckten, blendend weissen Herrschaftsgebäudes hat man Mühe, an ein von Geistern heimgesuchtes Anwesen zu denken: Knapp an der Kantonsgrenze von Basel, inmitten eines dicht besiedelten ▶



Auf der Traufseite springt der Treppenturm hervor.



Über die schmale Wendeltreppe gelangt man in den ersten Stock.



Denkmalpfleger Hans-Rudolf Heyer.

Die in der «bel étage» gefundene Holzdecke besticht durch ihre Unterzüge und das Schuppenmuster.

Quer zum [illegible] von Binningen, streckt es treppig [illegible] in den Himmel und lässt seine Bewohner den Blick über [illegible] Basel geniessen. «Vom Treppenturm [illegible] auf die ganze Rheinebene [illegible] am 1. August alle [illegible] Basel [illegible] an diesem Tag gar [illegible] in die Stadt zu gehen», schwärmt Hans-Rudolf Heyer, jüngster [illegible] des kleinen Schlossgutes am Nordhang am Holee.

Dass der in Binningen aufgewachsene, promovierte Kunsthistoriker dereinst ein solches Anwesen sein eigen nennen würde, hätten wohl zuletzt seine Eltern gedacht. Denn als ältester Sohn von Bauersleuten, die mit Leib und Seele ihrem Beruf verpflichtet gewesen waren, hätte Hans-Rudolf Heyer eigentlich den elterlichen Hof übernehmen sollen. «Doch das hat mir überhaupt nicht zugesagt, deshalb stand ich auch eher abseits von meinen Geschwistern und Cousins, die nach der Schule alle auf dem Feld mithalfen oder im Stall arbeiteten», so Heyer. «Ich musste mich sehr stark durchsetzen, um studieren zu können; zumal in jener Zeit Kunsthistoriker als brotloser Beruf angesehen wurde. Dass ich dann nach dem Studium zwischen drei Stellen auswählen konnte, hätte aber auch ich nicht gedacht.»

Er wählte die Aufgabe, in der wissenschaftlichen Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» das Baselbiet zu behandeln. Und dort kam gleich im ersten Band über den Bezirk Arlesheim das Holee-Schlösschen in Wort und Bild zum Zuge. Das wiederum führte dazu, dass Hans-Rudolf Heyer für die Gemeinde Binningen ein Gutachten über das vom Abbruch bedrohte herrschaftliche Gebäude zu erstellen hatte, das 1968 in der Gemeinde eingehend Diskussionsstoff lieferte. Fünf Jahre später, es war im Jahr 1973, gelangte das Holee-Gut dann in den Besitz des eben zum Baselbieter Denkmalpfleger gewordenen Hans-Rudolf Heyer. So war der Bauernsohn mit dem Schlösslein schon eng verbunden, noch ehe er das Gut käuflich erworben hatte. «Ich interessierte mich nicht nur für dieses Schlösschen, sondern auch für andere erhaltenswerte Landgüter; denn ich wollte als Denkmalpfleger, der mit fachlichen Beratungen, Unterschutzstellungen und Subventionen zu tun hat, ganz einfach mit einem guten Beispiel vorangehen. Sicher spielte beim Kauf für mich – wie wohl für jeden anderen auch – ein Stück Schlossbesitzer-Romantik mit. Schliesslich aber habe ich das Holee-Schlösschen gekauft, um es vor dem Abbruch zu bewahren», so Heyer. Damals hat er zum erstenmal zu spüren bekommen, mit was für Problemen man sich beim Kauf und Unterhalt eines schützenswerten Gebäudes herumschlagen muss – «ich habe gesehen, wie schwierig es ist, mit den Behörden zusammenzuarbeiten; das war für mich als Denkmalpfleger ein Lehrplätz», sagt Heyer. Auch vom Finanziellen her unterschätzte der Familienvater manches: «Die Kosten für den Kauf bildeten weniger Probleme – was teurer zu stehen kam, war die Renovation; ein altes Haus ist diesbezüglich ein Fass ohne Boden.» Andererseits kam es auch zu unerwarteten Überraschungen, die das Herz des Denkmalpflegers höher schlagen liessen. Die grosse Entdeckung im zehn Zimmer umfassenden Holee-Schlösschen war eine Holzdecke; gefunden in der sogenannten «bel étage», dem ersten Stock, bestehend aus einer grossen Stube mit hohen Fenstern, wie es für das 16. Jahrhundert typisch ist. Die aus der Renaissance stammende Holzdecke besticht vor allem durch ihre Unterzüge und ein aufgemaltes Schuppenmuster. Kunstgeschichtlich betrachtet, vertritt das Gebäude als einer der ersten Landsitze in der Umgebung der Stadt Basel den Typus des spätmittelalterlichen Herrschafts- oder Wohnsitzes im Übergang zum Frühbarock.

Und damit sind wir auch bei der Geschichte des Hauses angelangt, über die gerade der 54jährige Hans-Rudolf Heyer Genaueres zu erzählen weiss: etwa dass das Schlösschen nach 1553 von Johann von Brugg erbaut wurde; etwa dass dieser Johann von Brugg eigentlich David Joris hiess, aus den Niederlanden stammte und in Basel als Erzketzer ein Doppelleben führte. Und etwa, dass dieser David Joris drei Jahre nach seiner pompösen Beisetzung exhumiert und verbrannt wurde, weil sich erst dann in der Öffentlichkeit herausgestellt hatte, dass er ein Ketzer gewesen war. Lange blieb das Gut in der Familie Joris nicht. Bereits 1591 wechselte das Haus erstmals den Besitzer und sollte fortan verschiedentlich in andere Hände gelangen, bis das Schlösschen 1831 für mehrere Jahrzehnte als Wirtshaus diente und im Jahre 1901 in den Besitz der Salmenbrauerei Rheinfelden gelangte – «Holee-Schloss-Wirtschaft» stand an der Fassade geschrieben. Die neue Besitzerin verlegte indes das Restaurant in einen Neubau, während das Schlösschen Platz für einen Laden und Unterkunft für die Restaurant-Angestellten bot. Damals wurde auch das Dach erneuert; von der früheren inneren Bausubstanz indes blieb wenig übrig. Der Bau wurde vernachlässigt und bot schliesslich, als Hans-Rudolf Heyer sein Kaufinteresse anmeldete, alles andere als einen erhabenen Anblick. «Wenn Sie ins Haus gekommen wären», erinnert er sich, «hätten Sie die Nase gerümpft.»

Das ist heute, nach der Renovation, indes schwer vorstellbar: Der quer zum Hang stehende Hauptbau präsentiert sich zur Strasse hin mit einer markanten, von Stützmauern gehaltenen Treppengiebelfassade, während aus der Traufseite des Schlösschens der runde, über dem Dachgesims sechseckige Treppenturm mit geschweiftem Helmdach hervorspringt – alles in blendendem Weiss verputzt. Auch im Innern des Gebäudes ist nichts mehr von jener Enge zu spüren, die noch [illegible] haben muss, als sich zeitweise [illegible] italienische Angestellte einer Brauerei in ein Massenlager teilen mussten. Räumlich wurden gewisse Rekonstruktionen vorgenommen, die zu grosszügigeren Räumen führten, in denen Hans-Rudolf Heyer zur Entspannung gerne klassische Musik hört. Die Weite des Wohnraumes zeigt sich anschaulich, wenn der Besucher über die schmale Wendeltreppe in den ersten Stock gelangt: das Esszimmer sowie die helle Wohnstube bieten Hans-Rudolf Heyer nicht nur Platz, um seine Sammlung von Basler Kleinmeistern aufzuhängen,

Empire-Möbel und Bilder von Basler Kleinmeistern zieren die Wohnstube. Auf einer Kommode prangt das Bildnis des Schlosserbauers David Joris.

sondern auch um den Empire-Möbeln aus einem vornehmen Basler Haus an der Lautengartenstrasse sowie dem Cheminée aus einer Villa im Gellert den entsprechenden Rahmen zu geben. Deutlich wird dem Bewohner, dass die Zimmer des Schlosses in sich geschlossen sind, in sich ruhen und gleichzeitig einen herrlichen Blick auf den seitlichen, kunstvoll angelegten Naturgarten gestatten: Kastanienbäume spenden im Sommer angenehmen Schatten, in der Nähe steht eine Buchsbaumhecke, bereit, Lustwandelnde einen mit Rosenbüschen bepflanzten Hang hinauf zu einer Laube zu führen, wo zwei Eibenkugeln den Eingang zu einem Pfad weisen, der über weitere drei Geländestufen am Holee hinaufführt. ●

Birsfeldens Trennung von Muttenz

-in- Bei unserer Besprechung des „Baselbieter Heimatbuches", Band IV, in Nr. 139 haben wir ohne jegliche Absicht den gewichtigen historischen Beitrag „Birsfelden" unerwähnt gelassen, obwohl wir ihn mit großem Interesse gelesen haben. Wir geben dem Leser wohl den besten Begriff von der ausgezeichnet fundierten Arbeit Treumund Kilchherrs und Dr. Georg Sprechers (Birsfelden), indem wir den zentralen Abschnitt „Die Trennung von Muttenz" zum Abdruck bringen.

„Schon früh bildete sich ein Gegensatz zwischen Birsfelden und der Gemeinde Muttenz heraus. Die Muttenzer Bürger, meistens Bauern, hatten einen andern Geist als die Birsfelder. Schon 1839 ersuchten einige Birsfelder Einwohner den Erziehungsrat, er möge dafür sorgen, daß auf dem Birsfeld eine Schule gegründet werde, da infolge des weiten Weges der größte Teil der schulpflichtigen Kinder keine Schule besuche. Diese Eingabe hatte keinen Erfolg. 1840 brannte das Gasthaus zur ‚Krone' ab; bevor die Muttenzer Feuerwehr erschien, waren schon die Pratteler und eine Basler Spritze zur Stelle. Nun verlangten die Birsfelder eine eigene Feuerspritze und bekamen sie auch. 1843 forderten die führenden Birsfelder vom Gemeinderat in Muttenz erneut die Errichtung einer Schule für die Birsfelder Kinder, die wie die ‚Hottentotten' aufwachsen müßten. Unter den Unterzeichnern der Eingabe war auch J. U. Walser, der wohl als Verfasser der Schrift anzusehen ist. Aber erst 1846 wurde auf dem Birsfeld eine Schule gegründet. Xaver Gschwind von Therwil (1824 bis 1886) trat am 1. November 1846 sein Amt als Lehrer an. Mit 74 Kindern mußte er den Unterricht in einer gemieteten Stube beginnen. Gschwind wurde der gute Geist der Gemeinde, ein Hauptförderer der Trennung von Muttenz; er war in der Folge Gemeindeschreiber, Sigrist, Organist, Posthalter, Versicherungsagent, fand aber noch Zeit, Gründer und Leiter der ersten Gesangvereine zu werden.

Auf den 9. Juni 1849 wurde von den führenden Männern des Birsfeldes eine Versammlung in den ‚Ochsen' einberufen. Sie ist bekannt unter dem Namen ‚Birsfelder Urversammlung'. Diese wählte eine ‚Einwohnerkommission', die von nun an sozusagen amtliche Funktionen ausübte, obschon ihr das Recht dazu vom Gemeinderat Muttenz immer wieder bestritten wurde. Schon am 24. Juni 1849 wurde in einem Begehren an den Regierungsrat die Trennung von Muttenz gefordert, aber ohne Erfolg. Doch bekam das Birsfeld eine eigene Einwohnerkasse. 1850 eine eigene Schulpflege. 1852 wurde das erste Schulhaus gebaut; bald aber war es zu klein, so daß man wieder in Privathäusern Schullokale mieten mußte. 1866 wurde die Protestantische Kirche eingeweiht, für deren Bau das Material der abgebrochenen Elisabethenkirche in Basel benützt worden war. Freiwillige Beiträge und Arbeitsleistungen hatten mitgeholfen, das Werk zu vollbringen. Der erste Pfarrer war Gottlieb Linder. 1869 legten die Katholiken den Grundstein zu einer eigenen Kapelle, nachdem sie drei Jahre lang die protestantische Kirche mitbenützt hatten.

Ende der sechziger Jahre wurde die Trennungsfrage wieder lebendig. Die Einwohnerkommission klagte dem Regierungsrat 1867 in einer Eingabe, die Liederlichkeit nehme auf dem Birsfeld überhand; ohne gesetzmäßige Behörde bleibe die Gemeinde eine offene Wunde am kantonalen Staatskörper. Erst eine Eingabe vom 8. Juni 1871 führte zum Erfolg. Die Hauptschwierigkeit bestand in der Abgrenzung eines Gemeindebannes für Birsfelden. Die Birsfelder verlangten einen Bann von 978 Jucharten; Muttenz wollte nur 600 zugestehen. Am 22. Oktober 1872 einigte man sich an einer Konferenz in Liestal auf 750 Jucharten. Am 1. Dezember 1872 wurde gleichzeitig in Muttenz und Birsfelden über die Trennungsvereinbarungen von Liestal abgestimmt. In beiden Gemeinden wurden sie angenommen. X. Gschwind berichtet, daß man in Birsfelden aus Freude über die gewonnene Freiheit bengalisches Feuer entzündet und Böllerschüsse abgefeuert habe. Birsfelden war frei! Schon im Januar 1873 wurde der erste Gemeinderat gewählt. Ihm gehörten an als Präsident Martin Erzberger, ferner Jak. Schneider, Fridolin Kilcher, Joach. Bornhauser, Emil Rosenmund, Jak. Lavater und Joh. Brunner.

Der Regierungsrat hatte erwartet, daß man in Birsfelden eine Bürgergemeinde gründen würde. Doch geschah nichts in diesem Sinne. Heute aber sind Bestrebungen zur Gründung einer Bürgergemeinde im Gange. Es sei hier nur noch erwähnt, daß 1868 ein Hausbesitzerverein gegründet worden war, dessen Vorstand als eine Art Sittengericht amtete, der mißliebige Elemente ausweisen konnte, bis die eigentlichen Gemeindebehörden ihr Amt antraten.

Für die Bildung der neuen Gemeinde Birsfelden war noch ein kantonales Gesetz betreffend ‚die Erhebung der Ortschaft Birsfelden zu einer selbständigen politischen Gemeinde' nötig. Am 4. April 1875 wurde es vom Baselbieter Volk angenommen; damit war die Gründung der neuen Gemeinde anerkannt."

*

Basellandschaftliche Zeitung

1948 (?)

Kanton Basel-Landschaft erwirbt Schloss Wildenstein

Die Basellandschaftliche Kantonalbank erwirbt – auf Ersuchen der Baselbieter Regierung und in der Funktion einer Treuhänderin gegenüber dem Kanton – das Schloss Wildenstein bei Bubendorf. Der Kauf wurde am 14. Dezember 1990 auf der Bezirksschreiberei Liestal beurkundet. Damit konnten die umfangreichen Verhandlungen zwischen dem bisherigen Eigentümer des Schlosses, vertreten durch den Liestaler Advokaten Dr. Thomas Christen, und dem kantonalen Amt für Liegenschaftsverkehr mit einer für beide Parteien befriedigenden Lösung abgeschlossen werden. Mit diesem Kauf sichert sich der Kanton ein einzigartiges Kunstdenkmal: Die im 13. Jahrhundert gegründete Höhenburg stellt die einzige noch erhaltene Burganlage dieser Art im Kanton dar. Der Kauf umfasst neben dem Schlosskomplex auch den dazu gehörenden Landwirtschaftsbetrieb sowie insgesamt 1,15 Quadratkilometer Umschwung mit historischen Garten- und Parkanlagen, Schlossweiher und Eichenhain.

Die Kantonalbank ist aufgrund ihres Geschäftsreglements ermächtigt, zur Wahrung der Interessen von Kanton und Gemeinden Grundeigentum zu kaufen und zu verkaufen. Sie nimmt bei derartigen Geschäften die Stellung einer Treuhänderin ein; Nutzen und Lasten trägt der Kanton. Dank dieser Regelung ist es dem Kanton möglich, bei sich bietender Gelegenheit rasch und «unbürokratisch» wichtige Grundstückgeschäfte zu tätigen.

Über die künftige Nutzung von Schloss Wildenstein sind zurzeit noch keine konkreten Aussagen möglich. Unter anderem wird geprüft, ob ein Teil der Burganlage zu musealen Zwecken genutzt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Der Landwirtschaftsbetrieb wird im heutigen Rahmen weitergeführt.

Die kunsthistorische Bedeutung des Schlosses Wildenstein

Von Dr. Hans-Rudolf Heyer, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Landschaft

Das Schloss Wildenstein ist im burgenreichen Kanton Basel-Landschaft die einzige erhaltene Höhenburg. Als typische Rodungsburg wurde sie auf Grund und Boden des Dinghofes Bubendorf in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch die Herren von Eptingen gegründet. 1334 belagerten und zerstörten die Berner die Burg. Nach der Wiederherstellung wurde sie im Erdbeben von 1356 erneut beschädigt. 1384 veräusserten die Eptinger von Wildenstein die Burg an die Herren von Baden, die sie dem Ordenshaus Beuggen überliessen. 1388 gelangte sie an Petermann Sevogel, der den Arxhof dazu erwarb. 1500 kaufte Basel die Burg und zog die dazu gehörenden Rechte und Freiheiten an sich, wodurch Wildenstein zu einem Adelssitz mit beschränkten Rechten wie die Schlösser Binningen, Bottmingen, Pratteln usw. wurde.

Um 1600 gab Theo Brand der Burg jenes Aussehen, das der Geometer Georg Friedrich Meyer um 1680 in Federskizzen festhielt. Erst Sophie von Planta gab 1693 den alten Wohnturm als Wohnsitz auf und liess die Ökonomie- und Dienstgebäude an der Nordostecke zu einem Wohnsitz umbauen. Nach Auffüllung des äusseren Grabens im 18. Jahrhundert entstand unter der Familie Werthemann um 1717 ein neues Sennhaus. 1792 ging die Burg durch Erbschaft an die Familie Vischer, die sie in einem vernachlässigten Zustand übernahm und neugotische Um- und Anbauten nach Plänen von Christoph Riggenbach vornahm. Der Architekt Fritz Stehlin gab dem Schloss durch weitere Ergänzungen 1902 bis 1904 das heutige Aussehen.

Der Arxhof war 1792 von Wildenstein abgetrennt, 1891 zurückerworben und 1922 durch Erbschaft erneut losgelöst worden; er befindet sich bereits seit 1959 im Besitz des Kantons Basel-Landschaft. Das Schloss diente der Familie Vischer als Landsitz während des Sommers. Erst 1947 wurde das Schloss zu einem ständigen Wohnsitz verwendet.

Ursprünglich bestand die Anlage nur aus dem massiven Wohnturm mit Zwinger und Torbau. Der Wohnturm stammt aus dem 13. Jahrhundert und war bis 1693 bewohnt. Eine Brücke führte über den heutigen Binnengraben zum Torbau mit hölzernem Obergaden aus der Zeit um 1400. Die Wendeltreppe im Innern von 1623 fällt in eine Bauperiode, aus der auch der grosse Turmofen in der Schlossstube stammt. Aus dem 16. Jahrhundert finden sich hier wertvolle Glasgemälde mit Wappen der früheren Besitzer. Unter Peter Vischer-Sarasin, anfangs 19. Jahrhundert, wurde der Wohnturm mit seiner ursprünglichen Raumeinteilung im Sinne der Romantik als Ritterburg mit Gefängnis, Bildern von Alten Meistern und Wandteppichen ausgestattet, also eine Art Museum.

Beim Plantabau, der sogenannten Vorburg von 1693, stand das Wohnen im Vordergrund. Flankiert von Ecktürmen markiert er den Burghof und talseits die Silhouette der Burg. Im Innern des Plantabaus finden sich bemalte Decken, Cheminées usw. und die Wohnung der Familie Vischer, eingerichtet 1923 von Architekt Hans Ryhiner im französischen Salonstil des 18. Jahrhunderts.

Plantabau und Wohnturm werden ergänzt von Verbindungsbauten, Ecktürmen und Gärtnerhaus vor dem Burgeingang. Sie verleihen zusammen mit Baumallee, französischem Garten und englischer Parkanlage eine besonders romantische Stimmung, die anscheinend von der Familie Vischer durch Umbauten und Neubauten noch verstärkt worden ist. Jedenfalls leiten die Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert typologisch von der Burg zum Schloss über.

Auf Wildenstein begegnen wir somit der Rodungsburg, dem adligen Wohnturm des Mittelalters, der Entwicklung zum Schloss mit dem Plantabau und der Ritterromantik des 19. und 20. Jahrhunderts mit den zahlreichen Türmen.

Die Burganlage und der Landwirtschaftsbetrieb sind umgeben vom wertvollen ausgedehnten alten Eichenbestand mit dem idyllisch gelegenen Schlossweiher, den ausgedehnten markanten Feldgehölzen und dem durch den Rappenkrieg bekannt gewordenen Rappenfeld.

and 11 NORDSCHWEIZ Basler Volksblatt
Dienstag, 5. März 1991

Vernissage zum Buch «Kleine Kirchengeschichte von Büren»

Büren wurde 1194 erstmals urkundlich erwähnt

Rund sechs Jahre Arbeit stecken hinter dem Buch «Kleine Kirchengeschichte von Büren». Es wurde nun der Öffentlichkeit vorgestellt. Wie Ammann Roland Aerni ausführte, versteht man das rund dreihundertseitige Werk als Vorläufer zum geplanten Buch der Dorfgeschichte. Denn in drei Jahren sind es 800 Jahre her, seit Büren zum ersten Mal erwähnt wurde. Zu diesem Anlass ist die Herausgabe einer Dorfchronik geplant. Auch sie wird – wie die Kirchengeschichte – von Kurt Stürchler verfasst werden.

Büren. thi. Nicht ohne Stolz lud der Gemeinderat von Büren zu einer Buch-Vernissage ein. In jahrelanger Arbeit hat Kurt Stürchler (mit Mitarbeitern) eine «Kleine Kirchengeschichte von Büren» verfasst. Im Gemeindehaus wurde das knapp 300seitige und reich bebilderte Buch der Öffentlichkeit vorgestellt. Ammann Roland Aerni würdigte die immense Arbeit des Herausgebers. Das Werk verstehe er als Vorläufer zum geplanten Jubiläumsbuch «800 Jahre Büren». Dieses Jubiläum wird 1994 zu feiern sein. Aerni verwies auch auf frühere Bücher und Schriften, die Kurt Stürchler über das Dorf Büren und seine Geschichte geschrieben hat.

Der Dorfpfarrer, Eduard Birrer, zeigte sich seinerseits sehr erfreut über das gelungene Werk. Gerade in der heutigen «geschichtslosen» Zeit sei es wichtig, dass die Menschen über ihre Wurzeln, über ihre Herkunft Bescheid wüssten. Wurzeln seien wichtig, nur Menschen mit Wurzeln vermöchten ihre Identität zu finden. Die Kirchengeschichte Bürens komme diesem Bestreben in idealer Weise nach.

Bereits zum zweiten Mal innerhalb eines Monats konnte die Kirchenratspräsidentin, Ruth Berger, zu einem festlichen Anlass laden. War es vor einem Monat die Renovation der Kirche, so rief diesmal die Buchvernissage. Kurt Stürchler habe viele Stunden in die Nachforschungen und in das Schreiben investiert. Und, was nicht selbstverständlich sei, viele Mitarbeiter – Schreiber und Fotografen – hat er aus eigener Tasche bezahlt. Berger dankte aber auch der Einwohnergemeinde für die finanzielle Unterstützung für das Buch sowie dem Kanton Solothurn für seinen Druckkostenbeitrag.

In seiner bescheidenen Art vermochte der Herausgeber, Kurt Stürchler, den Werdegang des Buches zu schildern. Die ersten Arbeiten gingen etwa sechs Jahre zurück. Und oft habe er gedacht, der Tag X, der Tag der Publikation, komme nie. Denn die Kirchengeschichte sei ein schwieriges Gebiet, das wie kaum ein anderes Gebiet der Geschichte den Beizug von Fachleuten erforderlich mache. So ging's nicht nur darum, alte Dokumente zu lesen, sondern lateinische Urkunden und Schriften zu entziffern und zu übersetzen. Dabei habe er auf die kompetente Hilfe zahlreicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen können. Ihnen sprach Stürchler seinen besonderen Dank aus. Besonders dankte der Herausgeber aber der Dorfbevölkerung von Büren, die dem Werk stets ihre Unterstützung bekundet habe. Vor allem beim Beschaffen von Fotomaterial war ihm die Bevölkerung sehr hilfsbereit entgegengekommen. Und um die Bevölkerung zu ermuntern, ihm auch für die geplante Dorfgeschichte Fotos bereitzustellen, gab Stürchler im Rahmen der Vernissage den Besitzern ihre Fotos wieder zurück...

Beatrice Wessa Heller schilderte ihre Arbeit an diesem Werk. Es galt alte, lateinisch verfasste Urkunden zu übersetzen. Eine aufwendige und nicht immer leichte Aufgabe. Dabei wäre der Erfolg beinahe noch gescheitert, gingen doch die übersetzten rund einhundert Blätter verloren, so dass das Ganze neu übersetzt werden musste.

Damit war der offizielle Teil der Vernissage beendet. Interessenten konnten das Buch gleich vor Ort erwerben. Es kostet fünfzig Franken (Auflage: 500 Exemplare). Die Feier wurde umrahmt von musikalischen Darbietungen von Musikschülern von Büren.

Kirchengeschichte

Büren feiert in drei Jahren sein achthundertjähriges Bestehen. Grundlage für dieses Datum bildet eine Urkunde aus dem Jahre 1194 (14. März), in welcher Papst Cölestin Büren erstmals erwähnt. Diese Urkunde ist denn auch in der «Kleinen Kirchengeschichte von Büren» lateinisch und in einer deutschen Übersetzung abgedruckt. Das Buch, herausgegeben von Kurt Stürchler, enthält in der Tat eine Fülle von Informationen über Büren. Wie er in seinem Vorwort schreibt, hätte diese Darstellung aus Platzgründen in der kommenden Dorfchronik nicht vollständig berücksichtigt werden können, so dass die Kirchengeschichte der Gemeinde in «einer Art von Sonderexemplar» erscheine.

Die Martinskirche

Das rund dreihundertseitige Buch enthält nicht nur eine Liste aller Seelsorger, die in Büren gewirkt haben. Es erwähnt auch alle Bürner Bürger, die zu Priestern geweiht worden sind. Es schildert auch die Zeit, als Büren zur Herrschaft Pfirt gehörte, und die Entstehungsgeschichte der verschiedenen Glocken der Pfarrkirche St. Martin. Erwähnung finden aber auch alle Kirchendienerinnen und -diener, die im Laufe der Jahre für die Kirchgemeinde gewirkt haben. Besonders eindrücklich ist auch die Zeit der Französischen Revolution geschildert, die ihre Wellen bis ins Schwarzbubenland warf. Das Buch wäre nicht vollständig, wenn es nicht gleichzeitig alle Bischöfe des Bistums Basel (seit dem 3. Jahrhundert) erwähnen oder den Finanzhaushalt der Kirchgemeinde vorstellen würde.

Der Basler Kunsthistoriker Daniel Schneller beschreibt in seinem Aufsatz die Martinskirche von Büren. Er vermutet die erste Kirche im Dorf im Jahre 1250, sind doch 1973 «die Fun-

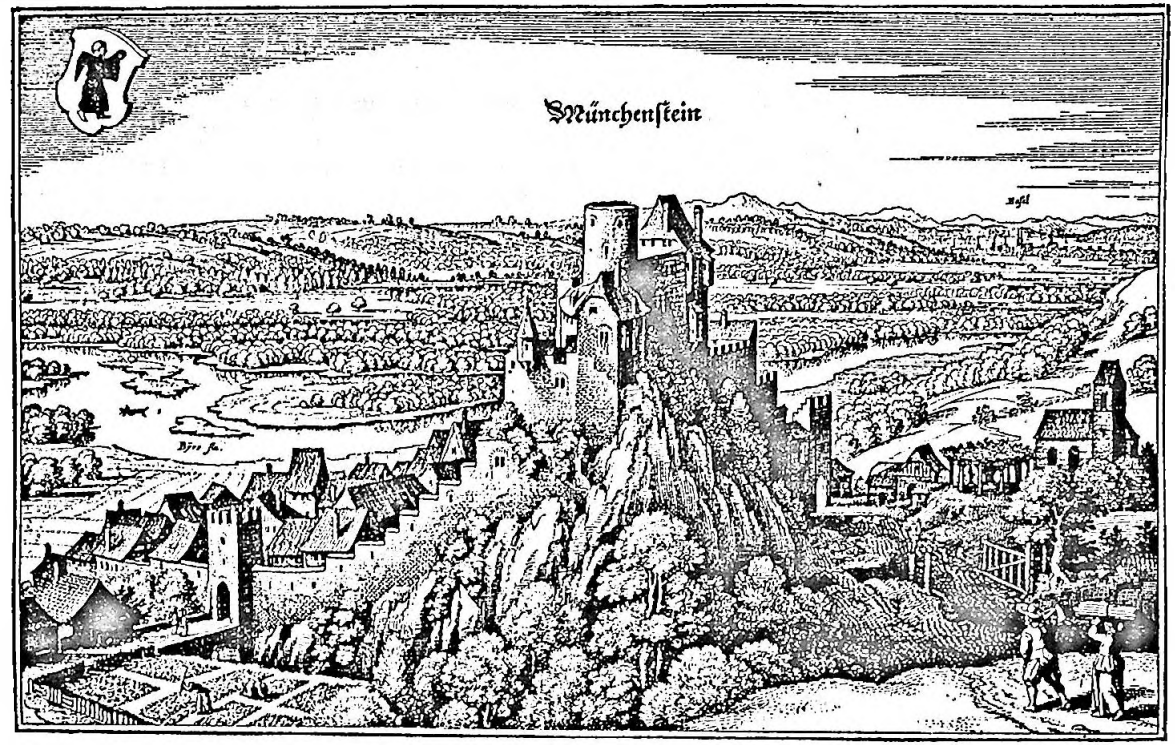
Dieser Holzschnitt aus dem Jahre 1931 zeigt die Dorfkirche St. Martin von Büren.

damente einer spätromanischen Kirche mit rechteckigem Schiff und eingezogenem quadratischem Chor zum Vorschein» gekommen. Die Kirche selber ist im Innern ziemlich schmucklos und karg. Es scheint, wie Schneller schreibt, alles auf die Altäre ausgerichtet, die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammen.

Sehr verdienstvoll in diesem Werk ist auch das fast 150seitige Sterberegister von Büren. Es umfasst die Jahre 1800 bis 1990. Hier sind alle Todesfälle im Dorf registriert und insbesondere auch die Todesursachen. Auffallend ist die – damals nicht ungewöhnliche – Häufigkeit von Totgeburten von Kindern, oder von Frauen, die im Wochenbett starben. Bemerkenswert sind auch die früher noch vorkommenden Todesursachen Cholera und Pestbeulen. Und dass ein Selbstmörder nicht auf dem Friedhof begraben wurde, wird in den Erläuterungen ergänzend erklärt: Ein Selbstmörder wird – auf Ratsbeschluss von Solothurn – dort beigesetzt, wo er sich erhängte, «damit die Familie des jungen Mannes nicht diffamiert werde», wie es heisst.

Münchenstein – eine Gemeinde der Gegensätze

Von Fritz Zweifel, Gemeindepräsident, Münchenstein

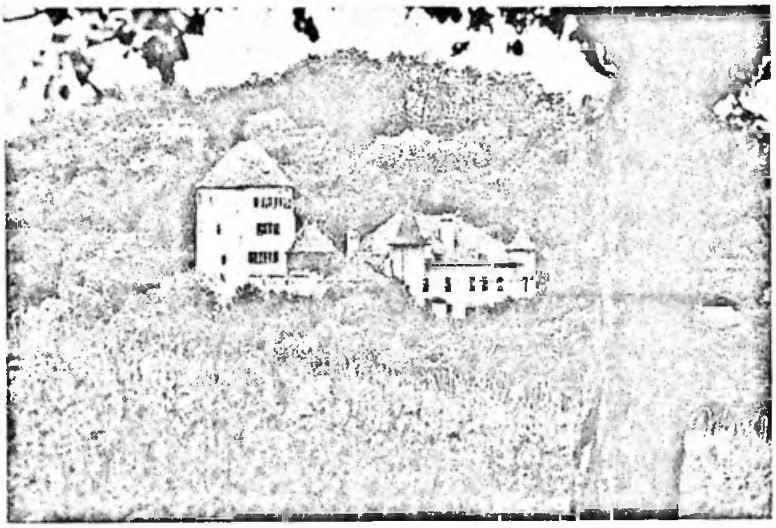


Münchenstein, Kupferstich von Matthäus Merian (1642).

Münchenstein ist ein Ort der Gegensätze:

- Es liegt unmittelbar an der Grenze zur Stadt Basel. Trotz der Anziehungskraft der Stadt hat sich aber ein gutes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Alteinwohnern und Neuzuzügern erhalten und weiter entwickelt.
- Als Vorort ist Münchenstein stark überbaut. 420 von 722 ha sind mit Gebäuden, Strassen und Bahnlinien überbaut (wobei in dieser Zahl allerdings die Gärten inbegriffen sind). Daneben besitzt es aber auch noch 100 ha Landwirtschaft und 170 ha Wald, darunter das bekannte Erholungsgebiet auf dem Gelände der ehemaligen Grün 80 und die ruhigen Gebiete auf dem Bruderholz und hinauf gegen die Schönmatt.
- Münchenstein zählt 6300 Arbeitsplätze vor allem im Gstad und im Dreispitz. Es hat aber auch für 11 500 Einwohner Wohnungen mit zum grössten Teil guter vorstädtischer Lebensqualität in den übrigen Quartieren.
- Als oberste Behörde hatte Münchenstein 1972–1979 den Einwohnerrat, seit 1980 wieder die Gemeindeversammlung.
- Im Gemeinderat steht ein der Freisinnig-Demokratischen Partei angehörender Gemeindepräsident einer rot-grünen Mehrheit gegenüber.

Auseinandersetzungen in gemeindepolitischen Fragen sind in Münchenstein wie an anderen Orten oft heftig, aber die unterschiedlichen Meinungen gehen oft durch die Parteien hindurch. Und bei Festlichkeiten wie am Banntag oder bei Vereinsanlässen treffen sich wieder alle Einwohner, auch wenn sie vorher bei politischen Auseinandersetzungen heftig gegeneinander kämpfen.



Geht in den Besitz des Kantons Baselland über: Das Schloss Wildenstein ob Bubendorf. Der Hauptturm (links im Bild) soll zum Museum werden. Foto Roth/bz-Archiv

Kanton Baselland kauft Schloss Wildenstein

fgy. Die Würfel sind gefallen. Dem Baselbiet bleibt das 110 Hektaren grosse Gut Schloss Wildenstein aus dem 13. Jahrhundert erhalten. Langwierige und zähe Verhandlungen zwischen privaten Interessenten, dem Kanton einerseits und dem Besitzer Anthony Vischer - rechtlich vertreten durch das Advokaturbüro Thomas Christen und Peter Goepfert, Liestal - andererseits, gingen der Kaufvertragsunterzeichnung voraus. Verhandlungen, welche durch die besondere Lage des Schlossgutes im Zonenplan der Gemeinde Bubendorf und durch weitere Vorschriften in bezug einer künftigen Nutzung ebenso erschwert wurden wie durch die Festsetzung des Kaufpreises.

Gegenseitiges Entgegenkommen ermöglichte nun die Unterzeichnung des Kaufvertrages am vergangenen Freitagnachmittag zwischen dem Kanton Basel-Landschaft und dem ehemaligen Besitzer. Vorgesehen ist, dass der Kanton als neuer Schlossherr den Hauptturm zum Museum umgestaltet und die übrigen Gebäude zu Repräsentationszwecken einrichtet. Ebenso soll der Landwirtschaftsbetrieb weitergeführt werden. Damit wird dem Wunsch der Familie Vischer um vernünftige Weiterverwendung des Schlossgutes entsprochen.

Doppelstab Donnerstag, 13. Dezember 1990 Seite 5

Schloss Wildenstein: Golfplatz oder Museum?

Schloss Wildenstein, einer der letzten Herrensitze im Baselbiet, steht kurz vor dem Verkauf. Der doppelstab hatte erstmals die Möglichkeit, einen Blick hinter die Schlossmauern zu werfen und erläutert zukünftige Möglichkeiten der Nutzung.

Von Peter C. Müller

Als ein «wahres Eldorado für juristische Probleme» bezeichnet Thomas Christen, Advokat in Liestal und rechtlicher Vertreter des Eigentümers von Schloss Wildenstein, die derzeitige Situation des Besitztums kurz vor dessen Verkauf.

Da der Herrensitz grösstenteils in der Landwirtschaftszone liegt, ist für jede zukünftige Änderung der Benützungsart ein Bewilligungsverfahren notwendig. Dies schreibt wenigstens das Eidgenössische Raumplanungsgesetz vor. Zudem unterliegt das 110 Hektaren grosse Gut aus dem 13. Jahrhundert dem kommunalen Zonenplan der Gemeinde Bubendorf und den kantonalen Baugesetzen. Weitere Einschränkungen im Verkauf bestehen aber auch durch die «Lex Friedrich», die einen Verkauf an Ausländer verbietet.

Rechtliche Vorschriften also, die eine zukünftige Nutzung stark einschränken? Nach Auffassung von Thomas Christen können die zukünftigen Besitzer im Rahmen der bestehenden Bausubstanz das Schloss zu einem grossen Teil nach eigenen Vorstellungen nutzen. Ganz alles – beispielsweise ein Golfplatz wie er einmal im Gespräch war – lässt sich aber wegen juristischer Auflagen kaum realisieren.

«Den jetzigen Besitzern, der Basler Familie Vischer, welche die Burg vor rund zweihundert Jahren durch Erbschaft übernommen haben, liegt ausserdem sehr viel daran, dass das Schloss in geeignete Hände übergeben wird: Die neuen Eigentümer sollen mit dem Gut, bestehend aus dem Schloss selbst, dem Gutshof und den dazugehörigen Scheunen, etwas anzufangen wissen», meint Thomas Christen weiter.

Als mögliche Käufer von Schloss Wildenstein sind nun Banken und Industriekonzerne im Gespräch, die das Schloss als neues Schulungszentrum sehen.

Grosses Interesse bekundet aber auch der Kanton Basel-Landschaft, der die einzige noch vollständig erhaltene Burg im Kanton teils als Museum, teils als Repräsentationssitz übernehmen möchte.

Eine Übernahme, die als sehr wahrscheinlich gilt, denn anfängliche Verhandlungsschwierigkeiten mit dem Kanton seien in letzter Zeit zu «sehr konstruktiven Gesprächen» gediehen. «Aufgrund unserer Interventionen hat der Kanton seine ursprünglichen Vorstellungen wesentlich revidiert», meint Thomas Christen.

Mit wem man sich aber schliesslich einig wird, ob mit dem Kanton oder mit der Privatwirtschaft, wird erst ein Abschluss des Kaufvertrages zeigen. Der allerdings steht unmittelbar bevor!

Das Amphitheater in Augst

Von Dr. Hans Stohler

Eine bisher wenig beachtete geometrische Glanzleistung der Erbauer

Es handelt sich hier nicht um die phänomenale Akustik des Augster Theaters, wo man auf den obersten Sitzplätzen ein Kind verstehen kann, das tief unten in der Arena ein Gedicht vorträgt, sondern um die Form der Arenamauer, die ebenfalls das fachliche Können der römischen Architekten glänzend illustriert. In einer größeren Gesellschaft seiner Universitätskollegen stellte der bekannte Leipziger Professor G. Th. Fechner (1801 bis 1887) die Frage: «Warum wird die Wurst vielmehr schief als gerade durchgeschnitten, so daß die Schnittflächen wie die Scheiben sich nicht kreisrund, sondern elliptisch (oval) darstellen?» Obwohl die Sache nicht die Frage wert zu sein scheint, erhielt Fechner fünfzehn verschiedene Antworten und besprach sie in einer geistreichen Abhandlung, die den Titel trägt: *«Warum wird die Wurst schief geschnitten?»*

Wenn auch Fechners Abhandlung, die in der Sammlung «Aus großen Meistern der Naturwissenschaften» abgedruckt ist, nur indirekt mit unserem Problem zusammenhängt, so werden die Leser doch erwarten, daß wir einige der Antworten abdrucken, obgleich diese meistens mehr scherzhaft als ernst gedacht sind, zum Beispiel: «Die Wurst wird schief geschnitten, weil man bei der runden Gestalt die Besorgnis hat, das Wurstscheibchen könnte davonlaufen, oder weil bei der ovalen Gestalt die Wurstscheibchen größer ausfallen, sodann, weil die Hausfrau durch den größeren Schnitt dem Gast die Güte der Wurst zu zeigen sucht, ferner mit Rücksicht auf die Zipfel. Bei geradem Schnitt werden die Scheibchen gegen das Ende kleiner, bei schiefem Schnitt wird die Ungleichheit nicht so augenfällig. Auch werden bei schief geschnittenen Scheibchen die Grieben weniger leicht herausfallen als aus den gerade geschnittenen» usw.

Nur in einer Antwort wird darauf hingewiesen, daß beim schiefen Schnitt eine Kurve höherer Ordnung entsteht, die ein höheres Wohlgefallen erweckt als der Kreis. Tatsächlich hat die auftretende ovale Kurve schon die Gelehrten des Altertums beschäftigt und von ihnen den Namen Ellipse erhalten. Über die *Eigenschaften der Ellipse und ihr Vorkommen in der Natur* sind seither Berge von Büchern geschrieben worden. Die größten Forscher aller Zeiten haben, anhand von unermüdlichen Messungen und scharfsinnigen Ueberlegungen, den Beweis erbracht, daß der Mond in einer Ellipse um die Erde wandert, daß die Bahn der Erde um die Sonne und die Bahnen der andern großen Planeten — des Merkur, der Venus, des Mars, des Jupiters, Uranus, Neptuns und des Pluto sowie der vielen kleinen Planeten, die wir nur mit bewaffnetem Auge wahrnehmen können — Ellipsen sind. Selbst für den mächtigen Halleyschen Kometen wurde nachgewiesen, daß ihm die ehernen Gesetze der Himmelsmechanik eine elliptische Bahn um die Sonne vorschreiben, und damit hatte der alte Störefried den Schrecken verloren, den er vorher bei seinem Erscheinen der Menschheit einflößte.

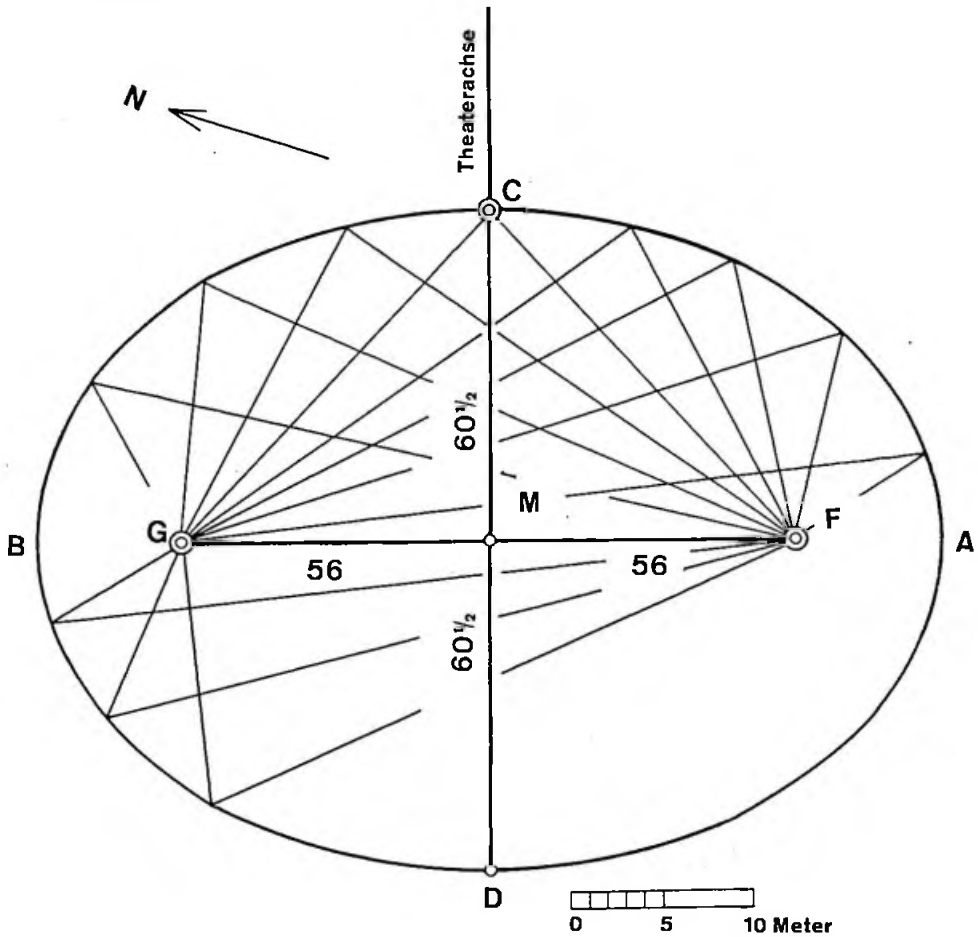
Aber auch anderswo treten Ellipsen auf: Scheint die Sonne schief auf eine Kreisscheibe, so ist der auf eine ebene Fläche geworfene Schatten eine Ellipse. Ein Muttenzer Schüler, der Sohn eines Schreiners, bat mich, ihm zu zeigen, wie der Vater am besten einen schönen ovalen Tisch aufzeichnen könne. Selbstverständlich lehrte ich dem Knaben die einfachste und praktisch leicht ausführbare Ellipsenkonstruktion, denn, wenn es sich um eine wohlgefällige Form handelt, so ist die Ellipse am Platz.

Im weitern bemerkt Fechner: «Der nützliche Knopf und das nützliche Geld sind kreisrund, indes das zierende Medaillon und der Toilettenspiegel sind elliptisch. Auf Glückwunschkarten und in den obern Ecken eleganter Briefbogen sieht man oft elliptisch, aber niemals kreisförmig umrahmte Bilderchen, Namen und Sprüche. Die Linie der Schönheit ist elliptisch.» Für den Fachmann sind überdies die strenggeometrischen Gesetzmäßigkeiten der Ellipse von großer Bedeutung.

Es ist daher verständlich, wenn mancher unserer Leser beim Betrachten der Ueberreste der ovalen *Umfassungsmauer der Arena des Amphitheaters von Augst* gerne wissen

möchte, ob der Kurve eine Ellipse oder irgend ein anderes Oval zugrunde liegt. Eine zuverlässige Antwort kann freilich nur auf indirektem Wege gegeben werden, weil die für eine rasche Beurteilung erforderlichen Kurvenscheitel ausgebrochen sind, doch genügen die vier erhalten gebliebenen langen schmalen Mauerbogen, um die Form der ganzen Anlage rechnerisch zu überprüfen. Dazu bietet der große Lageplan der Theaterruinen von Augst, der von meinem Vater vor fünfzig Jahren erstellt wurde, eine zuverlässige Unterlage.

Auf diesem Wege gelang vor einem Jahrzehnt der Nachweis, daß die römischen Architekten tatsächlich eine Ellipse verwendet haben. Die aus der Berechnung hervorgegangenen Zahlenwerte hat Prof. Rud. Laur-Belart in seinem «Führer durch Augusta Raurica» vom Jahre 1948 übernommen. Die große Achse der Arena-Ellipse mißt 48,8 m = 164,8 oder rund 165 römische Fuß, die kleine Achse 35,8 m = 120,99 oder rund 121 römische Fuß.



Veranschaulichung der Absteckung der Arenamauer des Amphitheaters von Augst

Nachdem die elliptische Form der Kurve ermittelt war, stellte sich sogleich die weitere Frage: *«Welches Verfahren haben die römischen Architekten bei der Absteckung der Arenamauer von Augst angewendet?»* Auch darauf können wir rasch eine befriedigende Antwort geben: Bekanntlich werden die Theaterruinen in Augst von den Überbleibseln dreier Theater gebildet, die an der gleichen Stelle gebaut wurden. Zuerst errichtete man ein szenisches Theater, dann ein Amphitheater und zuletzt wieder ein szenisches Theater, so daß heute die Bruchstücke von drei Theatern ineinander hineingeschachtelt sind. Im älteren szenischen Theater, in welches das Amphitheater hineingestellt wurde, erwähnt Prof. Laur in seinem Augster Führer mehrfach als Grundmaß 112 römische Fuß, eine Länge, die offenbar vom Erbauer des Amphitheaters beibehalten wurde, denn bei der errechneten Ellipse beträgt der Abstand der beiden Brennpunkte (F und G in unserer Zeichnung) 33,18 m = 112,07 römische Fuß.

Die auffallende Übereinstimmung deutet darauf hin, daß man 112 Fuß absichtlich als Abstand der Brennpunkte der Arena-Ellipse wählte und bei der Konstruktion ein Verfahren anwendete, das von den beiden Brennpunkten ausging, das heißt, man beschritt den einfachen Weg, der als «Gärtnerkonstruktion» bezeichnet wird und den auch heute die Gärtner einschlagen, wenn sie ein gefälliges ovales Beet abgrenzen wollen. Da mit Hilfe der Gärtnerkonstruktion jede Ellipse ohne Mühe gezeichnet und abgesteckt werden kann, sei hier anhand unserer Zeichnung veranschaulicht, wie die Erbauer der Arenamauer zweifellos vorgegangen sind. Sie wählten auf der Symmetrieachse des älteren szenischen Theaters, hier kurz Theaterachse genannt, den Mittelpunkt M der Arena-Ellipse und maßen von diesem aus nach beiden Seiten die halbe Brennweite der Ellipse = 56 Fuß ab. Damit waren die Brennpunkte F und G der Ellipse bestimmt. In F und G schlugen sie Pfähle ein und erhielten die Brennpunkte im Gelände. Damit war die Lage der beiden Ellipsenachsen festgehalten. Die große Achse AB ging durch die Brennpunkte F und G, und die kleine Achse CD fiel mit der Theaterachse zusammen.

Nun wußte man aus vielfacher Erfahrung, daß eine Arena die günstigste Form hatte, wenn die kleine Achse CD um einen Zwölftel länger war als die Brennweite FG, also in unserem Fall 112 Fuß + 1/12 von 112 Fuß = 121,3 Fuß maß, was praktisch mit der für die kleine Achse gefundenen Länge von 121 Fuß übereinstimmt.

Man maß also von M aus auf der Theaterachse 60½ Fuß ab, erhielt den Punkt C und schlug auch dort einen Pfahl in die Erde, der nun zusammen mit den Pfählen F und G die Arena-Ellipse bestimmte. Zur Ausführung der Gärtnerkonstruktion legte man um die drei Pfähle C, F und G straff ein Seil, dessen Länge sich beim Anspannen nicht änderte. Hierauf zog man den Pfahl C aus dem Boden und führte ihn innerhalb des Seiles um die Pfähle F und G herum, wobei darauf geachtet wurde, daß die Pfahlspitze den Boden ritzte und das Seil angespannt blieb. Dann war die Ritzspur die gesuchte Arena-Ellipse.

Beim Zeichnen einer Ellipse auf ein Blatt Papier ersetzt man die Pfähle C, F und G durch drei Stecknadeln, knüpft um diese herum einen Faden, entfernt die Stecknadel C und führt die Spitze eines Bleistiftes längs dem gespannten Faden um die Stecknadeln F und G herum. Dann zeichnet die Bleistiftspitze die durch die Brennpunkte F und G sowie den Nebenscheitel C bestimmte Ellipse auf.

Man spricht von der «Fadenkonstruktion», die zuerst, wie die Geschichte der Mathematik berichtet, im 6. Jahrhundert nach Christus vom Byzantiner Anthemios angegeben wurde. Dem gegenüber beweist uns das Theater in Augst, daß die römischen Architekten schon ein halbes Jahrtausend früher die im Prinzip gleiche Gärtnerkonstruktion gekannt und bei der Absteckung eines Amphitheaters verwendet haben.

Behördenkalender 1956/58 Hochuli AG Muttenz

Im schönen

Birsigtal

So viel Schönes, wie im Birsigtal mit Blauengebiet findest Du kaum mehr so nah beieinander: Burgen, romantische Schluchten, liebliche Täler, dazwischen wieder prächtige Aussichtspunkte und die einzigartige Bergspielmatte der Birsigthalbahn komplett mit allem, was das Herz begehren kann, von der Gigampfi bis zum Sesselkarussell, sowie den gemauerten Kochstellen und eine neuerstellte Bergwirtschaft.

Das ganze Jahr Sonntagsbillette, auch Mittwoch- und Samstag-Nachmittag

Gilt die 2000-Jahrfeier von Augst auch für das ganze untere Baselbiet?

Von Dr. Hans Stohler

Um 1956/57 sind zweitausend Jahre verflossen, seitdem der römische Feldherr und Staatsmann Munatius Plancus mit Heeresmacht, Verwaltungspersonal und Werkleuten sowie zahlreichen strebsamen Auswanderern aus dem überfüllten Rom in unsere Heimat einzog und die erhöhte, zur Verteidigung günstige Landzunge zwischen der Ergolz und dem Violenbach als Bauplatz für die Hauptstadt einer Kolonie bestimmte. Es dürfte daher niemand bestreiten, daß jetzt Augst mit vollem Recht die 2000-Jahrfeier seiner Gründung begehen kann. Dagegen wurde bekanntlich in der Presse der Anspruch von Basel auf die gleiche 2000-Jahrfeier angefochten und die Frage gestellt, ob hier die historische Begründung nicht fadenscheinig sei. Das würde besagen, daß damals die Römer einzig bei Augst eine Stadt gegründet haben, ohne zugleich das umliegende Land auf ihre Weise zu bebauen und in weitem Umkreis eine Verschiebung der Bevölkerung in die Wege zu leiten.

Die Anlage einer einzelnen Siedelung in Feindesland würde auch niemand den weitsichtigen Römern zutrauen, die gewohnt waren, zu befehlen und nicht zu dienen. Munatius Plancus gründete keineswegs bloß eine Stadt, sondern einen regelrechten Bauernstaat, der sich im Verein mit der Stadt selbst erhalten und verteidigen konnte, worauf auch der Name Kolonie = Bauernstaat hindeutet. Die Wahl von Augst als Hauptstadt der Kolonie zeugte von volkswirtschaftlichem Weitblick und hervorragender Geländekenntnis, denn die Kolonie bildete so eine, sowohl wirtschaftlich als auch verkehrstechnisch, gleich vortreffliche Einheit, dank der Augusta Raurica bald zur blühendsten Römerstadt am Oberrhein emporstieg und die Krone der ganzen Gründung bildete.

Man kann auf eine beweiskräftige Leistung der römischen Feldmesser hinweisen, die ebenfalls zeigt, daß die Besiedelung und die Bebauung des Bodens von Augst und seiner weiteren Umgebung gleichzeitig geplant und als einheitliches Werk durchgeführt wurde. Wir denken an das genial einfache *Vermessungsnetz der Kolonie Augusta Raurica*, das ich 1946 publiziert habe und bei dem die streng geometrisch abgesteckten Vermessungslinien nach Liestal hinauf sowie über Basel hinaus bis in den oberen Sundgau hinab verlaufen.

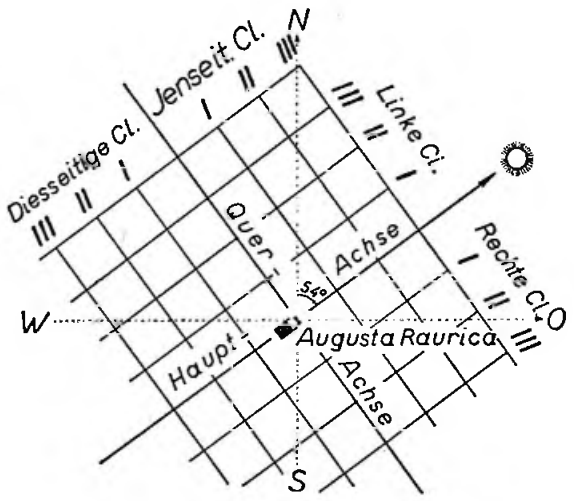


Bild 1: Die vom Hauptaltar gezählten und nach römischer Art beschrifteten Centurienlinien «Cl» des römischen Vermessungsplanes in der Umgebung von Augst
Nach Jurablätter, 17. Jahrgang, 1955, Seite 57

Aus unserem Bild 1 geht hervor, daß die römischen Vermessungslinien ein Quadratnetz bildeten, wie wir es vom Schachbrett und auf unsern topographischen Landkarten gewohnt sind. Nur hielten sich die römischen Geometer an das bei ihnen größte Maß für Entfernungen und gaben der Quadratseite die Länge einer Centurie = 710 m, womit jedes der antiken Quadrate ziemlich genau die Fläche von ½ km² umfaßte.

Wir müssen uns ferner vor Augen halten, daß sich die römischen Soldaten nach ihren Feldzügen im Orient vielfach der Sonnenanbetung zuwandten und im rauhen Norden die Wohltaten der wärmespendenden Gottheit besonders schätzen lernten. Um Gott Sol zu ehren, richteten die Priester das Quadratnetz der Augster Kolonie nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag aus, an dem der lichte Gott in seiner größten Herrlichkeit aufstieg und am längsten über der Erde dahin wandelte. An diesem Tag begingen die gläubigen Sonnenanbeter ihr höchstes religiöses Fest, zu dem sie sich schon vor Sonnenaufgang bei den Tempeln einfanden, um die aufgehende helle Gottheit ehrfürchtig zu begrüßen. Durch seine besondere Ausrichtung war das ganze Vermessungsnetz der Raurikerkolonie auf diese Begrüßung eingestellt und erinnerte die Gottheit das ganze Jahr hindurch an

den Tag, an dem ihn die Menschheit durch ein prächtiges Fest ehrte und an seinen Altären reiche Opfer darbrachte.

In die nach dem Sonnengott ausgerichteten und vom Hauptaltar von Augusta aus gezählten Vermessungslinien verlegten die Römer nicht nur die Eigentumsgrenzen, sondern auch die Straßen und Wege der Kolonie. Dadurch erfuhr das Quadratnetz in nachrömischer Zeit weniger leicht Veränderungen und ließ eher Spuren zurück. Dank solcher Spuren war es, in Verbindung mit den Ruinen römischer Siedelungen, möglich, das Vermessungsnetz der Kolonie Augusta Raurica zu rekonstruieren, das im Bild 1 schematisch dargestellt ist und offensichtlich den Eindruck erweckt, daß dieses Werk der Römer einheitlich geplant und abgesteckt worden sein muß.

Für die gleichzeitige Vermessung und Besiedelung der Kolonie spricht aber auch schon die dringende Notwendigkeit, das Heer und die zahlreichen Mitgezogenen zu ernähren, da man bei den damaligen Transportmöglichkeiten nicht auf lange Zeit hinaus die Nahrungsmittel für die vielen, am Aufbau der Kolonie beteiligten Menschen aus der Ferne heranschaffen konnte. Die in Besitz genommenen Ländereien mußten rasch vermessen und die Landlose umgehend den ausgedienten Soldaten, den Siedlern aus dem Süden und den zuverläßigen Einheimischen zugewiesen werden, damit die Felder in kürzester Zeit den erwarteten Ertrag lieferten.

Die 2000-Jahrfeier gilt somit auch für die weitere Umgebung von Augst, und man darf sie auch dort mit Recht begehen, denn die Römer haben dem Norden viel Wertvolles gebracht. Wir übergehen die vielen technischen und landwirtschaftlichen Errungenschaften der Mittelmeerländer, die ihnen zu verdanken sind, und greifen einzig das Haushuhn heraus, das als Geschenk der Römer zu betrachten ist. Es war auch nicht die Schuld der Römer, daß die von ihnen erbauten und über das ganze Baselbiet verteilten, stattlichen Gutshöfe verschwanden und wegen der Dreifelderwirtschaft durch eng zusammengebaute Dörfer abgelöst wurden. Schließlich fragten die Franken die von ihnen besiegten Alamannen nicht um ihre Meinung, als sie den Einheitsstaat in Gaue zerteilten, um das unterworfene Volk leichter regieren zu können, womit weitere, von den Römern gebrachte Vorteile zu nichte gemacht wurden.

Wenn man bisher den rekonstruierten Augster Vermessungsplan rasch und einleuchtend erklären wollte, ergaben sich gewisse Schwierigkeiten:

Es war nachzuweisen, warum man die ins Auge gefaßten Spuren als römisch betrachtete. Die Zuhörer mußten einigermaßen mit den Möglichkeiten der archäologischen Forschung, den römischen Gebräuchen, den Aufgaben der Feldmesser und dem Jahreslauf der Sonne vertraut sein. Auch konnte man auf kein entsprechendes römisches Vermessungswerk hinweisn, bei dem man, gestützt auf moderne Katasterpläne, genau die Eigenschaften gefunden hatte, die das Raurikernetz auszeichnen. Schließlich fehlte ein entsprechendes Beispiel, dessen Rekonstruktion so durchsichtig und einleuchtend erfolgt war, daß man sie in wenig Worten anschaulich darlegen konnte.

Bild 2: Das römische Quadratnetz in einer tunesischen Fliegeraufnahme
Nach Horlaville, Communication sur un quadrillage romain, Paris 1952

Frei von diesen Unzukömmlichkeiten ist das *römische Quadratnetz in Tunesien*, das 1952 publiziert wurde und das Vermessungsnetz im Raurikerland glänzend bestätigte. Kürzlich zeigte mir ein Freund eine, durch drei Abbildungen belegte, kurze Mitteilung über ein römisches quadratisches Katasternetz, das auf Fliegerbildern zum Vorschein kam, die im Winter 1949 auf 1950 anläßlich einer Verifikation der französischen Landkarten von Tunesien aufgenommen worden waren (Bild 2). Der Ingénieur en Chef Géographe Horlaville entdeckte auf verschiedenen Photographien ein streng geometrisches

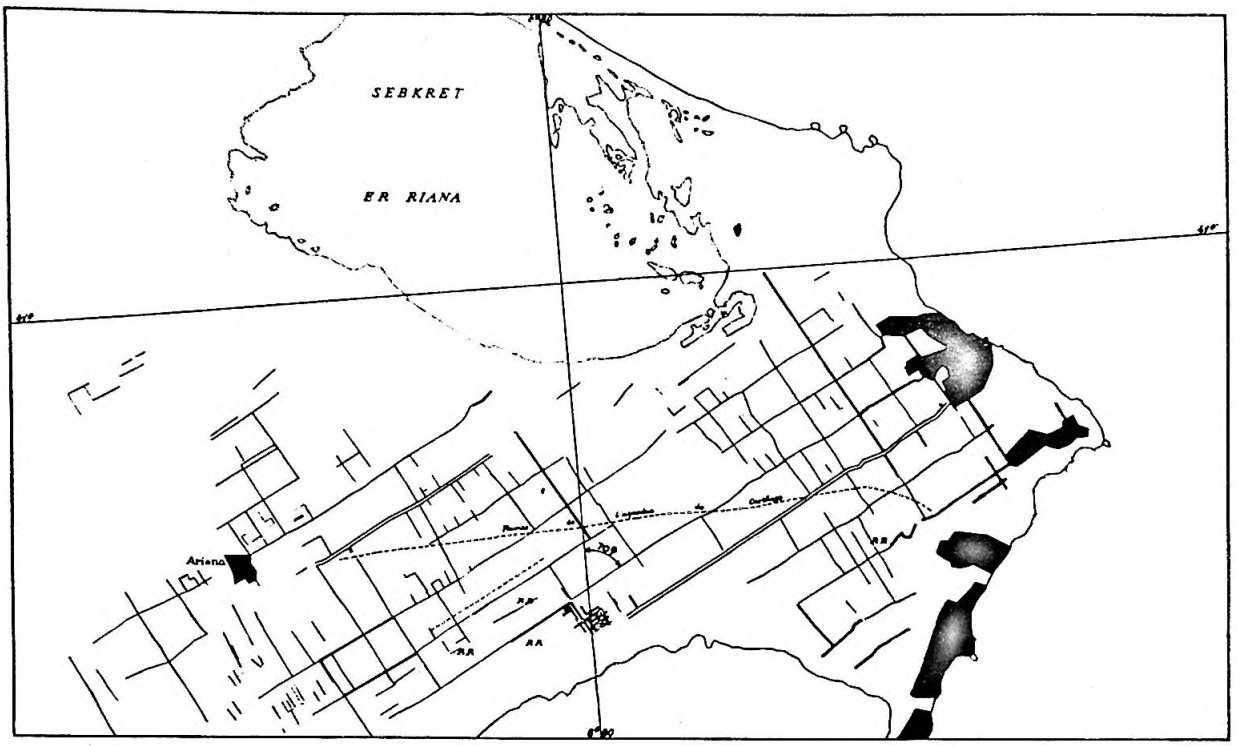
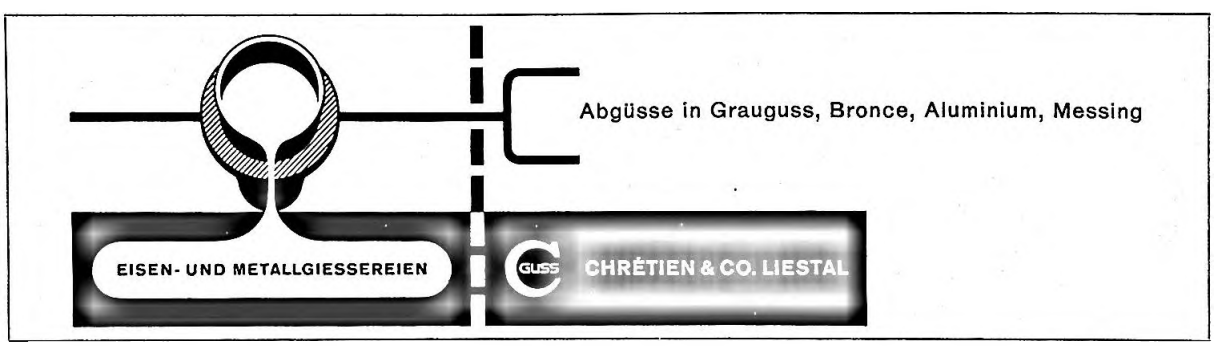


Bild 3: Erhalten gebliebene römische Wegstücke nordöstlich von Tunis. Nach Horlaville, Communication sur un quadrillage cadastral romain, Paris 1952

Netz, dessen Linien er am Boden nachmaß. Dabei stellte er ein exakt abgestecktes Quadratnetz mit der Seitenlänge 710 m fest, das heißt, er fand mit geringer Mühe dasselbe römische Grundmaß, das ich nach jahrelangem Ueberprüfen zwischen Augst und Basel ermittelt hatte. Die Abdrehung des afrikanischen Netzes von der Ostrichtung beträgt freilich nicht 36 Winkelgrade wie bei uns in Augst, sondern nur 30 Winkelgrade (Bild 3). Horlaville erkannte aber, daß damit das Netz ebenfalls auf den Sonnenaufgangspunkt am längsten Tag eingestellt worden war, denn in Tunis geht an diesem Tag die Sonne um 6 Winkelgrade südlicher auf als in Augst. Doch fand er eine zuverläßige Bestätigung seiner Entdeckungen als unerläßlich und fügte daher seiner Mitteilung folgende Einschränkung bei:

«Man könnte vermuten, die Römer hätten ihre Grenzlinien nach dem Aufgang der Sonne zur Zeit des Sommerstillstandes ausgerichtet. Mit Gewißheit kann aber das nur anhand von entsprechenden Entdeckungen in einer total verschiedenen geographischen Breite nachgewiesen werden, wobei präzise Messungen anzustellen sind.»

Das aber ist bei Augst der Fall, und daher verbürgt das Quadratnetz von Augst das von Tunis und umgekehrt. Damit dürfte aber auch für Uneingeweihte jeder Zweifel behoben sein, daß die Ebene um Augst bis hinauf nach Liestal und bis hinunter nach Basel in einem Guß vermessen und besiedelt wurde. Das kann aber nur Munatius Plancus befohlen haben, hinter dem Rom mit seinen Hilfsmitteln stand, und zwar damals, als er um 44/43 v. Chr. die Rauriker Kolonie gründete. Die Bewohner des untern Baselbietes dürfen daher mit vollem Recht die 2000-Jahrfeier des Einzuges der römischen Kultur in ihre Heimat begehen.


Abgüsse in Grauguss, Bronce, Aluminium, Messing
EISEN- UND METALLGIESSEREIEN
GUSS
CHRÉTIEN & CO. LIESTAL

Behördenkalender 1956/58 Aschuli AG Muttenz

Inhaltsverzeichnis

Die römische Villa in Munzach bei Liestal . . 5
Ständerat, Nationalräte 11
Regierungsräte und Landschreiber 13
Der Landrat 17
Finanzdirektion 21
Direktion des Innern 27
Baudirektion 33
Polizeidirektion 37
Sanitätsdirektion 39
Justizdirektion 41
Kirchendirektion 43
Militärdirektion 45
Erziehungsdirektion 49
Bezirksbehörden 53
Richterliche Behörden 55
Einwohner- und Bürgergemeinden 63
Vereine und Stiftungen 65
Ärzte und Apotheker 69
Basellandschaftliche Kantonalbank 71
Basellandschaftliche Hypothekenbank 72
Schweizerischer Bankverein 73
Schweizerische Bankgesellschaft 74
Verzeichnis der Fabriken 75
Mit der Birseckbahn in ein Ausflugsgebiet . . . 80
Das Amphitheater in Augst 81
200-Jahrfeier von Augst 85

Buchdruckerei

Hochuli AG

Drucktypen verschiedener Größen und Charaktere, verbunden mit moderner, zweckmäßiger Gestaltung sowie geeigneter Papierwahl ermöglichen es uns, auch Ihren Wunsch zu erfülleu
Wir garantieren für eine gediegene Ausführung und eine prompte Erledigung Ihrer Aufträge

Muttenz

Die römische Villa Munzach bei Liestal

Architekt W. Brodtbeck

Wenn auch die Ueberreste des ehemaligen Kirchleins und des Dorfes von Munzach schon im Jahre 1765 verschwunden waren, lebte doch im Volke die Erinnerung, vor allem an das einstige Kirchlein, in der Ueberlieferung fort. Von irgendwelchen Spuren römischer Bauten war nie die Rede, bis der Historiker Pfarrer D. K. Gauß in Liestal anhand der Flurnamenforschung und gelegentlicher Bodenfunde auf die Möglichkeit einer römischen Villa hingewiesen hat. Ueber die Lage einer solchen waren aber keinerlei Anhaltspunkte vorhanden.

Als im Jahre 1950 die zum Spitalgut gehörende, sehr ergiebige Quelle, die im Gebiet des ehemaligen Friedhofes von Munzach liegt, neu gefaßt werden mußte, stieß man auf die Fundamente einer römischen Badeanlage und direkt daneben auf die drei Bauetappen zeigenden Fundamente der ehemaligen Kirche.

Diese überraschenden Funde veranlaßten den Heimatforscher Theodor Strübin, Lehrer in Liestal, zu weitern Nachforschungen und zu den ersten im Sommer 1952 systematisch durchgeführten Grabungen in diesem Gebiete, in welchem man weitere römische Funde erhoffte. Das Glück war den Ausgräbern hold. Bald zeigten sich überraschende Funde, die Fundamente und vielfach noch erhaltenen Raumteile einer römischen Villa mit großem Landwirtschaftsbetrieb.

Südflügel mit Säulenhalle

Küche, Säulenhalle, Mosaiken

Mit zugezogener Hilfe und unterstützt durch Schenkungen von Privaten, der Gemeinde Liestal, dem Staate Baselland und der schweizerischen Römerkommission ging das Suchen und Finden weiter, und immer neue Ueberraschungen stellten sich ein. Bald zeigte auch die Bevölkerung von nah und fern lebendiges Interesse an diesen wertvollen Entdeckungen und Funden.

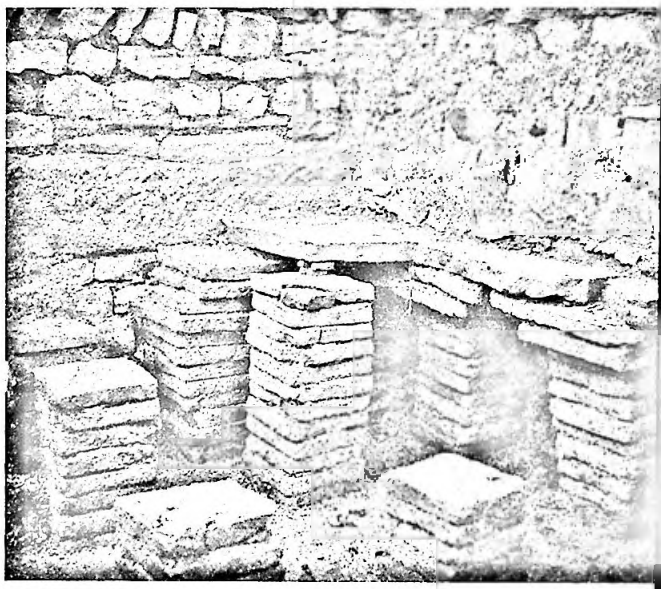
Ja, man erlebte das Wunder, daß trotz unserer so sehr auf Materielles eingestellten Zeit, sich von Stadt und Land freiwillige Hilfskräfte zur Mitarbeit zur Verfügung stellten. Selbst halbwüchsige Mädchen und Knaben meldeten sich in großer Zahl und wurden bald eifrige und sorgfältige Arbeit leistende Mitarbeiter. Eine wirkliche Freude an dieser Mithilfe drang in Hunderte von Herzen, und man erlebte eine so allgemeine Begeisterung für diese Sache, wie sie wohl bei der Entstehung der mittelalterlichen Dombauten einst gewesen ist. So kam es, daß Ende 1952 der überraschend guterhaltene Nordteil dieser schönsten römischen Villa unseres Landes klar dalag und Munzach bald zu einem eigentlichen Wallfahrtsorte wurde. 1953, 1954 und 1955 wurden die Grabungen fortgesetzt und durch immer neue wertvolle, kaum geahnte Funde ergänzt. Interessante Kleinfunde wie Keramik, Glas, Bronzen, Münzen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände werden laufend von Erhardt Loeliger konserviert und im Schutzhaus ausgestellt.

Heute liegt ein klares Bild der ganzen Anlage vor uns. Bei Munzach handelt es sich nicht um eine ähnliche Anlage wie bei andern gefundenen Villen der Colonia Raurica. Vielmehr um eine reich ausgestattete suburbane Villa, d. h. um den groß angelegten, zum weiteren Stadtgebiet von Augusta Rauracorum gehörenden Wohnsitz eines offenbar sehr reichen und kultivierten Römers.

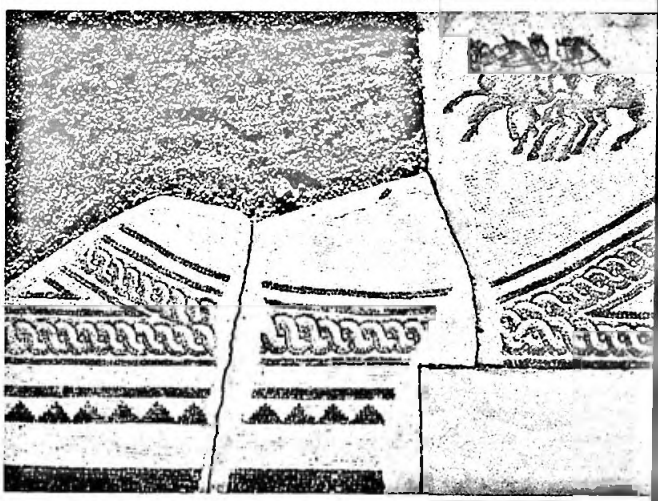
Wenn bis heute auch bloß zwei im rechten Winkel aneinanderstoßende, je ca. 35 Meter lange und 10 bis 14 Meter tiefe Gebäudeteile klar vor uns liegen, darf doch angenommen werden, daß der dritte, zum ersten parallele Gebäudeflügel auch vorhanden war und daß so ein stattlicher geschlossener Hof gebildet wurde.

Gleich zu Beginn der Ausgrabung in den Sommerferien 1954
wurde von jugendlichen Hilfskräften
eine über 50 m² große Mosaikfläche freigelegt,
und zwar in der Ecke, wo die beiden
Säulenvorhallen rechtwinklig zusammenstoßen

Guterhaltene Heizanlage unter dem Badraum
Die von der Heizöffnung her eindringenden Rauchgase
umspülten die 60 cm hohen Stützpfeiler,
erwärmten den darübergelegten Tonplattenboden von unten
und strömten durch die Heizröhren der hohlen Wände
(auch diese von innen erwärmend) empor



Pferdegespann, restauriertes Mosaikfragment
(2./3. Jahrhundert nach Christus)
In dem von einem Flechtbandquadrat umschlossenen Kreis
muß ursprünglich ein Wagenrennen
dargestellt gewesen sein
Vom vorderen Viergespann ist auf dem mittleren Bruchstück
eine Andeutung eines Wagenrades erkennbar



Durch das Ziegelgewölbe der Heizöffnung blickt man in
den unter dem Wohnraum des Südflügels gelegenen Heizraum

Aufnahmen: Th. Strübin, Liestal

In der Verlängerung des südlichen Traktes sind die Grundmauern von Gebäuden zur Aufnahme der zahlreichen Dienerschaft, des Viehes usw. gefunden, aufgenommen und wieder zugedeckt worden. Das Gesamtbild der einst so großzügigen, ja festlichen Anlage muß sehr herrschaftlich gewesen sein. Diese hatte eine Breite von zirka 150 m und eine Länge von zirka 300 m, war in ihrer Fläche also so groß, daß die Altstadt von Liestal darin untergebracht werden könnte.

Den Hofseiten der Bauteile waren zirka 4 m breite, von Säulen getragene Vorhallen vorgelagert. Ein Säulenstück und verschiedene zierliche Säulenbasen und Kapitelle sind noch gefunden worden. Die Vorhallen führten gedeckt zu den einzelnen Räumen und waren mit verschiedenartigen, teils ganz erhaltenen, in Quadrate aufgeteilten Mosaikböden belegt. So auch der innere Korridor des Nordflügels.

Ganz besonders kunstvoll waren aber die Mosaikböden der Wohnräume gestaltet, wovon derjenige mit der prachtvollen Quadriga (Viergespann) und der hintere mit der noch recht gut erhaltenen Heizungsanlage besonders zu erwähnen sind. Den Heizungs- und Kücheneinrichtungen wurde spezielle Aufmerksamkeit geschenkt, und es muß überhaupt in diesen Räumen mit luxuriösen Marmorwandverkleidungen sehr bequem und schön zu wohnen gewesen sein. Munzach darf deshalb in seiner ganzen Anlage und inneren Ausstattung als etwas ganz Besonderes und Einmaliges bezeichnet werden.

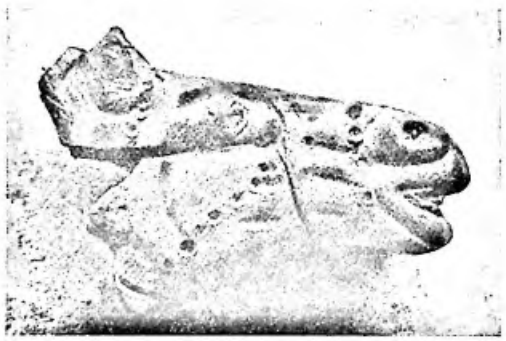


Bild links:
Gefäß aus Bronze, 19 cm hoch, Oberteil mit Silber plattiert, in Fundlage

Bild rechts: Fragment eines Pferdekopfes aus gebranntem, rotem Ton, 7 cm lang

Wohl haben wir in Orbe und anderwärts vielleicht noch schönere Einzelmosaiken gefunden. Das Wesentliche und Kostbare von Munzach besteht aber darin, daß wir hier an Mosaiken, Heizungsanlagen, Wandverkleidungen in Marmor, Kücheneinrichtungen, Patisserieanlagen, Backofen usw. alles noch im Zusammenhang mit den einzelnen Bauteilen und noch am ursprünglichen Orte beieinander haben. Also ein lückenloses Ganzes. Und das ist das Einzigartige und Bedeutungsvolle der Villa Munzach.

Hoffen wir, daß durch das Zusammenwirken von Römerkommission, Staat, Gemeinden und Privaten es gelingen werde, wenigstens die beiden wichtigen Flügel dauernd zu schützen und der Allgemeinheit für alle Zeit zugänglich zu machen.

Das erfordert wohl ziemlich große Opfer. Aber: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.»

Um die bisherigen Forschungen und Bemühungen der privaten Munzacherkommission auf eine breitere rechtlich fundierte Basis zu stellen, ist im Herbst 1955 die Munzachgesellschaft gegründet worden. Ihre Mitglieder rekrutieren sich in stattlicher Zahl aus dem weitgespannten Kreise der alten Munzachfreunde. Neue Mitglieder sind erwünscht und stets willkommen.

Mit der Munzachgesellschaft ist nun eine Körperschaft entstanden, welche alle zukünftigen Interessen, wie Konservierung des Herrschaftshauses und weitere Forschungen zusammenfaßt.

Der hohe Regierungsrat von Baselland hat die Wichtigkeit der Ziele der Munzachgesellschaft erkannt. Auf dessen Empfehlung hin hat der hohe Landrat anfangs 1956 die Mittel zur Sicherung und Erhaltung dieses einzigartigen historischen Denkmals großzügig bewilligt. Damit hat sich der Kanton Baselland selbst ein Kulturdenkmal gesetzt und den Weg zu allen weiteren Bestrebungen geöffnet. Alle nun noch nötig erscheinenden Forschungen können fernerhin durchgeführt werden.

Behördenkalender 1956/58, Hochhuli AG Muttenz

900 Jahre Frick

Am 1. März 1964 kann Frick die 900-Jahrfeier seiner ersten Erwähnung begehen: 1064—1964.

Graf Rudolf, der Sohn des Grafen Lanzelin und Bruder des Grafen Radbot hat um das Jahr 1040 das Kloster Ottmarsheim unterhalb Basel am Rheine gegründet. Papst Leo IX., der aus dem Elsass stammte und mit der Stifterfamilie entfernt verwandt war, weihte es bei seinem Besuche in Deutschland 1049 ein. Wie Graf Radbot, der Bruder, und seine Gattin Ita das von ihnen gestiftete Kloster Muri reichlich ausstatteten, so wetteiferten auch Graf Rudolf und seine Gattin Kunigunde, das von ihnen gegründete Kloster Ottmarsheim mit Gütern freigebig zu beschenken. Noch heute legt die herrliche Kirche daselbst beredtes Zeugnis dieser freigebigen Grafenfamilie ab.

Nach dem Vorgang Papst Leos IX. bestätigte auch Kaiser Heinrich IV. am 29. Januar 1063 die Stiftung, ebenso die Bestimmungen über die Vogtei, über die Weihe von Aebtissin, Altären, Nonnen, sowie über den an den Papst alljährlich zu leistenden Zins.

Bald nach dieser königlichen Bestätigung starb der edle Graf Rudolf. Heinrich IV. stellte wiederum einen Schutzbrief aus und billigte von neuem dem Kloster Ottmarsheim die von der Gräfin Kunigunde, der Witwe Rudolfs, und von diesem geschenkten Besitzungen. Dabei wurden die Dörfer, in denen die Güter lagen, einzeln aufgezählt und genannt. Es sind deren 36 in verschiedenen Grafschaften, so: im Oberelsass, in der Mortenau, im Breisgau, Scherrgau, Klettgau und Frickgau.

Der Eintrag bezüglich Frick lautet: «Item in comitatu Arnoldi comitis et in pago Frichgoue: Talcheim, Fricho, Ramingen. (Ebenso in der Grafschaft des Grafen Arnold und im Gau Frickgau: Talheim, Frick, Remigen).»

Graf Arnold war ein Lenzburger Graf, der Enkel Ulrich des Reichen (1036—45) aus dem Gasterland. Seine Gattin hiess Richenza und war die Nichte des genannten Grafen Rudolf und Schwester von Radbot, nach P. Kläui, die Grossnichte bzw. Enkelin.

Welches Frick ist nun gemeint: das untere oder das obere? Das ist kaum zu entscheiden — umso mehr Anlass, dass beide Frick gemeinsam und brüderlich die kommende 900-Jahrfeier festlich begehen! War es das ganze Dorf, das geschenkt wurde oder nur ein Hof? Wohl letzteres, auch wenn damals keines der Dörfer über 100 Einwohner zählte.

Indes vernehmen wir später nichts mehr von dieser Beziehung von Frick zu Ottmarsheim im Elsass, weder wie lange sie gedauert, noch wie sie aufgehört hat. Es scheint, dass die Grafen von Homburg-Tierstein, die am 11. November 1082 erstmals erwähnt werden, den Besitz an sich gebracht haben.

Immerhin sei darauf hingewiesen, dass laut einer Habsburger Urkunde von 1259 das Elsässer Kloster Murbach schon längst in Gipf einen Hof besass, desgleichen in Augst, Möhlin, Schupfart, Wittnau, Elfingen, Rain usw. Schon bald nach Mitte des 8. Jahrhunderts dürfte das Vogesenkloster zu diesem Erwerb gekommen sein. Jedenfalls ist er für Möhlin für den 28. August 794 bezeugt.

Freilich ist Frick älter als 900 Jahre und geht bedeutend über den 1. März 1064 zurück. Das Wort Frickgau ist Beweis genug, denn kein Frickgau ohne Frick! Doch gibt es für die zwei früheren Erwähnungen des Frickgaus kein genaues Datum. Ekkehart IV., der gelehrte Mönch und Historiker von St. Gallen (980—1060), der um das Jahr 1050 geschrieben, berichtet, wie Hirminger aus dem Frickgau dem Kloster Säckingen gegen die Angriffe der wilden Ungarn von 926 tatkräftig zu Hilfe eilte, und Rachildis, die als Klausnerin 946 ihr gottseliges Leben beschloss, aus dem Frickgau stammte.

Wenn also Frick schon 1926 etwelchen Grund gehabt, seine 1900 Jahre festlich zu begehen, so ist doch die alte Metropole gerne bereit, so unbestimmte Feierdaten andern Dörfern zu überlassen und sich grossmütig mit einer 900-Jahrfeier zu bescheiden. Trotzdem sei es gesagt: Kein Dorf im alten Homburger Amt oder alten Fricktal weist eine ältere Erwähnung auf mit Jahr und Tag als Frick — den 1. März 1064, und diese urkundliche Notiz führt uns, wie die Acta Murensia berichten, zu den Grafen von Habsburg, zu Rudolf und Kunigunde, zur Stifterfamilie von Ottmarsheim.

Fricktal-Bote
Redaktion
5262 FRICK

Sonderausstellung zum Thema «Werkunterricht» im Therwiler Dormuseum

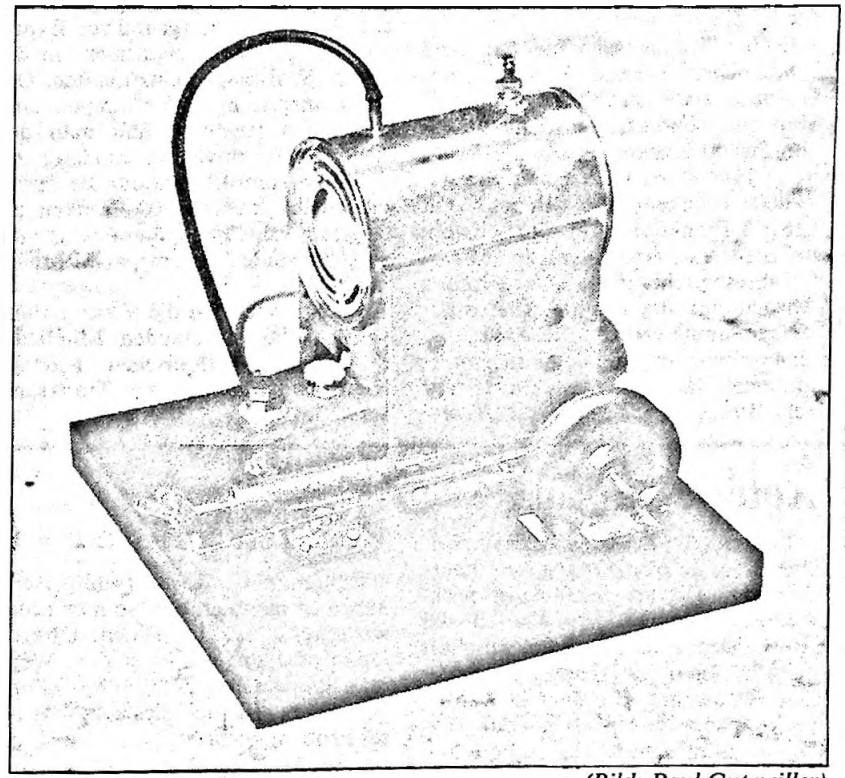
Armreif, Schlüsselbrett und Dampfmaschine

Rund 200 verschiedene Gegenstände aus Holz und Metall – vom Armreif bis hin zu Dampfmaschinen – sind gegenwärtig im Therwiler Dormuseum zubewundern. Thema der neuen Sonderausstellung ist der «Werkunterricht an den Therwiler Schulen – gestern und heute»

Therwil. chk. Erinnern Sie sich noch an Ihre Arbeiten im Werkunterricht an der Oberstufe? An das Zopfbrett, das Segelschiff oder den Briefhalter? Die Grosszahl der ausgestellten Gegenstände sind in den vergangenen Jahren von Schülerinnen und Schülern der Oberstufe angefertigt worden. Das eine oder andere Objekt dürfte aber bei vielen Besuchern wieder Erinnerungen an die eigene Werkunterrichts-Zeit wachrufen.

Seit der Einführung des neuen Lehrplanes für die Realschule im Jahre 1987 ist der Werkunterricht von vier Stunden in der Woche (Textiles, Holz- und Metallwerken) für Mädchen und Knaben der ersten Realklasse Pflichtfach. In den weiteren Schuljahren kann zwischen Werken mit Holz und Metall und textilem Werken gewählt werden. Auch im Stundenplan der Sekundarschule und der progymnasialen Abteilung bildet der Werkunterricht in den ersten zwei Jahren einen festen Bestandteil. Da viele Schülerinnen und Schüler der Realschule später einen handwerklichen Beruf erlernen, hat der Werkunterricht auf dieser Stufe einen besonders grossen Stellenwert.

Reklameteil



(Bild: Paul Gutzwiller)

Antik-Uhr von 1940

Im ersten Werkjahr hat das Aneignen von gewissen Kenntnissen und Grundlagen im Rahmen von kleineren Arbeiten Priorität. Später sind es dann vor allem grössere und anspruchsvollere Arbeiten, die den Unterricht prägen. Die nach Herstellungsmaterial und -art gegliederten ausgestellten Gegenstände geben einen vielfältigen Überblick über die Arbeit in den verschiedenen Altersstufen. Die Palette reicht vom Armreif über das Zopfbrett, einem Tischgrill bis hin zur Dampfmaschine.

Prunkstück der Ausstellung ist eine aus Holz hergestellte Antik-Uhr aus dem Jahr 1940. Ausserdem können in einem Ausstellungsraum verschiedene selber hergestellte (Geschicklichkeits-) Spiele ausprobiert werden.

Aufgrund der Vielfalt der Ausstellungsstücke erhofft sich Peter Meier, Werklehrer und Initiant dieser Ausstellung, dass den Lehrkräften und Werklehrern aus der Region neue Impulse und Anregungen für den Unterricht vermittelt werden.

Die rund 200 Werk-Gegenstände sind am kommenden Sonntag 29. April sowie am 27. Mai und 24. Juni von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr im Therwiler Dorfmuseum an der Bahnhofstrasse 5 zu besichtigen.

Nordschweiz

28.4. 1990

19	Nachrschaft
190	Gemeinden
191	Basel
192	aargau
193	Bern
194	Solothurn
195	Schweiz
196	Deutschland
197	Frankreich
198	
199	

19 Nachrschaft

190 Gemeinden

191 Basel

192 aargau

193 Bern

194 Solothurn

195 Schweiz

196 Deutschland

197 Frankreich

198

199

DER EHEMALIGE BIRSFELDERHOF UND DAS STERNENFELD

HANS BÜHLER

Das Eigenartige und wohl auch Einzigartige des im Jahre 1952 abgerissenen «Birsfelderhofes» war seine Gesamtanlage. Im Gegensatz zu den in der Nordwestschweiz vorherrschenden quergeteilten Einhöfen («Dreisässenhäusern») waren beim «Birsfelderhof» die einzelnen Gebäudeteile voneinander getrennt. Der nahezu quadratförmig angelegte Hof war grossenteils von einer Mauer umgeben, die ehemals durch vier Ecktürmchen, die sogenannten «Streichwehren», abgeschlossen wurde. Die Höhe der Mauer war zuletzt wesentlich geringer als ursprünglich, war sie doch als vermutlich 2 m hohe Schutzmauer erstellt worden. Der «Birsfelderhof» war nach der Art der sogenannten fränkischen Hofanlagen erbaut. Links und rechts der breiten Hofeinfahrt standen zwei kräftige Säulen aus roten Sandsteinquadern. Rechterhand lag das Gesindehaus, ein langgestreckter, einstöckiger Bau mit regelmässiger Fensterreihe. Auf der Hofseite zog sich auf der obern Stockwerkhöhe eine Laube beinahe der ganzen Länge des Baus entlang: das Fachwerk mit seiner braunroten Farbe bildete einen prächtigen Gegensatz zur hellen Mauer. In dem weiten Hofe stand rechterhand, also ungefähr östlich gerichtet, eine mächtige Scheune, welche die Jahreszahl 1731 trug,

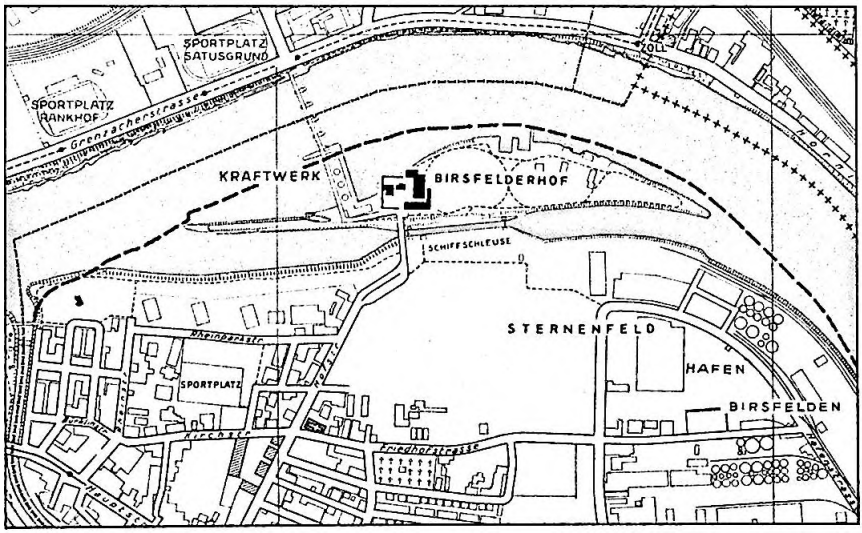


Abb. 1 Plan des Birsfelds

während das nächste Gebäude, die Stallung, sich rechtwinklig anschloss, Diese zeigte in schön gemeisselter Zahl 1720 als Entstehungsjahr an. Der Bau besass einen französischen Dachstuhl und «Oeil-de-boeuf»-Fenster. Neben dieser Scheune lief der Weg in direkter Fortsetzung des Platzes über die Wiesen hinunter an den Rhein zur Fähre, die seit 1906 dort den Strom überquerte. Rückwärtsblickend sah man die Nordwand des Hauptgebäudes, des «Herrenhofes»; ein besonderes Merkmal seiner Hausfront war der kleine Treppengiebel.

Der Erbauer des «Birsfelderhofes» lässt sich nicht genau feststellen. Vermutlich legten die Mönche von St. Alban den Grundstein, verbrachten sie doch jeweils einen Teil des Sommers auf dem Hofgut, das unter ihrer Leitung bewirtschaftet wurde. Die erste Urkunde des Hofes, der 1274 «minor Rinvelden» und 1444 «Klein Rinfelden» genannt wurde, geht zurück auf das Jahr 1227. Der «Birsfelderhof» hatte eine bewegte Geschichte und zahlreiche Besitzer. In jüngerer Vergangenheit wurde er auch «Bitterlin-Hof» und etwas früher «Schneider-Hof» genannt; vier Generationen dieser Familie haben den «Birsfelderhof» besessen und bewirtschaftet. Abgesehen von einigen kleinen Veränderungen hat die Anlage bis zu ihrem Abbruch ihr Gesicht so wahren können wie auf einer Zeichnung von Emanuel Büchel aus dem Jahre 1753.

Der «Birsfelderhof» blieb lange Zeit die einzige Siedlung auf diesem weiten, tiefgelegenen Terrassenboden. Erst im 16. Jahrhundert, als das ganze Gebiet mit Muttenz unter baslerische Oberhoheit gestellt wurde, entstanden einige weitere kleinere Bauernhöfe; diese leisteten noch lange Zeit einen wesentlichen Beitrag zur baslerischen Milchversorgung. Durch die Trennung des Kantons Basel in die beiden Halbkantone entstanden dann auf dem Birsfeld weitere Siedlungen: ein Zollhaus, Wirtshäuser, in denen die Fuhren nach Torschluss über Nacht blieben, dann einige Behausungen, in denen arme Baselbieter Familien wohnten, die bei Basler Bandfabrikanten in Arbeit standen. Dazu kamen noch etwa aus Basel ausgewiesene kleine Händler, die in Konkurs geraten waren.

Hafen- und Kraftwerkbau verliehen der Landschaft ein völlig neues Gepräge. Der «Birsfelderhof» lag auf der Hafeninsel des heutigen Schalthauses und des Pumpenhauses. Bereits in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts befassten sich Unternehmergruppen mit der Projektierung eines Kraftwerkes in Birsfelden. Es wurde eine Aktien-Gesellschaft gegründet unter dem Namen «Oberrheinische Elektrizitäts-Werke, Birsfelden»; als Aufsichtsrat zeichneten ein Hugo von Vrintzel und Fr. von Müller. Erst 65 Jahre später nahmen diese Pläne konkrete Gestalt an. Die Konzession wurde im Sommer 1950, ab 1. Januar 1951 auf 83 Jahre erteilt; am 4. September 1950 erfolgten die Gründung der «Kraftwerk Birsfelden AG» und bald darauf der erste Spatenstich (9. November). Als Bauzeit waren fünf Jahre vorgesehen; dank günstiger Umstände konnten die Hauptobjekte schon in vier Jahren fertiggestellt werden, so dass bereits am 20. November 1954 die erste Maschinengruppe die Energieproduktion

Abb. 2 Gesamtansicht des Birsfelderhofes, gegen N. Zeichnung von Hans Bühler, Basel

aufnahm. Am 20. Januar 1955 war das «Rheinkraftwerk Birsfelden» in vollem Betrieb. Von den auf 145 Millionen Franken veranschlagten Baukosten konnten 14 Millionen Franken eingespart werden. Die Schweiz ist die alleinige Nutzniesserin der Energieproduktion; diese beträgt in einem Jahr mittlerer Wasserführung:

Mio kWh	Sommer	Winter	Jahr
Brutto-Produktion in Birsfelden	305	230	535
Einstauverlust Augst-Wyhlen	36	35	71
Netto-Produktion in Birsfelden	269	195	464

An der Aktiengesellschaft sind beteiligt:

	Aktienkapital (30 Mio Fr.)	Energieproduktion
Kanton Baselstadt	50 %	50 %
Kanton Baselland	25 %	—
Elektra Birseck	15 %	30 %
Elektra Baselland	10 %	20 %

Jeder der drei Energiebezüger übernimmt einen seinem Energiebezugsrecht entsprechenden Anteil an den Jahreskosten.

Am Gelingen des Unternehmens war Regierungsrat Edwin Zweifel massgebend beteiligt. Als Präsident der baselstädtischen regierungsrätlichen Delegation für das Kraftwerk Birsfelden wirkte er viele Jahre schon an den Bauvorbereitungen mit. Später wurde er zum Präsidenten des Verwaltungsrates gewählt und leitete auch die Geschicke der Gesellschaft während der ganzen Bauzeit.

Da schon bei Baubeginn bereits die Personenschiffahrt betrieben wurde und seit 1933 die Güterschiffe bis nach Rheinfelden geführt wurden, hatte sich das Kraftwerk Birsfelden zu verpflichten, durch den Bau einer Schleuse die Schiffahrt zu gewährleisten. Die Schleuse konnte am 12. November 1954 der Schiffahrt freigegeben werden. Folgende Angaben mögen eine Vorstellung vom Ausmass der Schiffahrtsanlagen vermitteln:

Schleuse: 180 m×12 m, Höhe 14 m
Oberer Vorhafen: 420 m×53 m
Unterer Vorhafen: 450 m×60—80 m
Füllzeit der Schleuse, je nach Wasserführung des Rheins: 7—9 Minuten
Entleerungszeit: 6—8 Minuten
Dauer einer Berg- oder Talschleusung einschliesslich Ein- und Ausfahrt: 15—30 Minuten

Abb. 3 Einfahrtstor des Birsfelderhofes, gegen N. Zeichnung von Hans Bühler, Basel

Abb. 4 Herrenhaus des Birsfelderhofes, gegen W. Zeichnung von Hans Bühler, Basel

Neben dem Birsfeld weitet sich östlich das Sternenfeld. Bis zur Inbetriebnahme des Flugplatzes Basel-Mülhausen diente es als Flugplatz der Stadt. Besitzer des Sternenfeldes waren ehemals die «Von Roll'schen Eisenwerke Gerlafingen». Das ganze Feld wurde dann von den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land erworben. Der Landkanton übernahm die östliche Hälfte, die heute als Industriezone vollständig überbaut ist; der westliche Teil wird von Basel-Stadt als Wohnzone überbaut werden. 1964 ist ein Bebauungsplan geschaffen worden, der inzwischen gesetzliche Kraft erlangt hat. Als Bauherr zeichnet die «Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals in Basel». Das Baufeld wird im Norden durch das Kraftwerkareal, im Westen durch die Hofstrasse, im Süden durch die Friedhofstrasse und im Osten durch die Sternenfeldstrasse umschlossen; letztere wird das Industrievom Wohngebiet trennen. Etwas westwärts dieser Strasse wird die Autobahn durchführen. Neben der Autobahn sollen drei 19geschossige Hochhäuser entstehen. Ausser zahlreichen, lockerer gestellten, 7 bis 12 Stockwerke aufweisenden Wohnhäusern sind ein Primarschulhaus mit Turnhalle und drei Kindergärten vorgesehen. Alle diese Bauten werden insgesamt 900 Wohnungen und 911 teilweise unterirdische Abstellplätze für Motorfahrzeuge umfassen. Das neue Wohnquartier wird einen starken Gegensatz zum Industriegebiet bilden, das vorläufig noch das ganze Gebiet beherrscht.

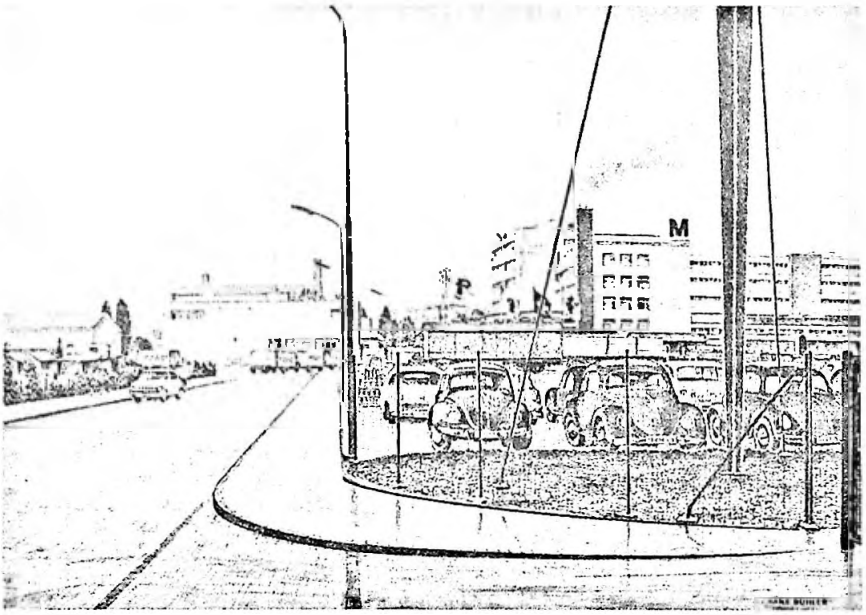


Abb. 5 Die neu erbaute Sternenfeldstrasse, gegen N. Zeichnung von Hans Bühler, Basel

Vom alten Sternenfeld bestehen heute noch das Haus des ehemaligen Flugplatz-Restaurants und zwei kleine Nebengebäude, die ebenfalls industriellen Zwecken dienen. Hinter grossen Bauten sind sie fast unsichtbar. In das Gebiet haben sich viele grosse Firmen geteilt, von denen einige namentlich aufgeführt seien: Genossenschaft Migros, Jowa AG, Karl Spaeter AG, Elektromotorenbau AG Birsfelden, Shell, Gebr. Stamm, G. Grisard AG, «Solco» AG, Bau AG.

Die Zeiten wandeln sich; dort, wo ehemals der «Birsfelderhof» auf grossem Feld einsam dalag, ist ein Kraftwerk entstanden, das sich als technischer Bau schön in das Landschaftsbild einfügt, und wo sich einmal das Sternenfeld weitete, beansprucht heute die Industrie grosse Gebiete und die ständig wachsende Stadt neuen Wohnraum.

LITERATUR

Bühler, Hans (1953): Der «Birsfelderhof». Basler Jahrbuch, S. 60—66.

Burckhardt, G. (1927): Basler Heimatkunde. Bd. II, S. 77, 171, 175—176.

Dietschi, Eugen (1966): Zur Erinnerung an Edwin Zweifel. Basler Stadtbuch, S. 146.

Gemeindekanzlei Birsfelden (1964): Bebauungsplan «Sternenfeld».

Rheinkraftwerk Birsfelden (1964).

LE «BIRSFELDERHOF» ET LE STERNENFELD *(Résumé)*

Ce qui frappait dans l'ancien «Birsfelderhof», c'était la disposition générale des différents bâtiments qui le constituaient. Ceux-ci étaient placés à angle droit par rapport les uns aux autres, ce qui correspond à la disposition de la villa franque. Tout autour de l'ensemble courait un mur de protection, dont une partie est encore conservée et qui mesurait autrefois à peu près 2 mètres de hauteur. Lors de la construction de l'usine hydro-électrique de Birsfelden, le «Birsfelderhof» dut être démoli. La construction de l'usine dura 4 ans (1950—1954) et elle coûta la somme de 131 millions de francs. Sa production annuelle moyenne s'élève à 464 millions de kwh. Elle appartient à une société anonyme dont les actionnaires sont le canton de Bâle-Ville pour 50 %, le canton de Bâle-Campagne pour 25 %, l'Elektra Birseck pour 15 % et l'Elektra Basel-Land pour 10 %. Pour assurer le maintien de la navigation sur le Rhin, laquelle remontait déjà avant la construction de l'usine jusqu'à Rheinfelden, il a fallu édifier une grande écluse. A côté du Birsfeld se trouve le Sternenfeld, l'ancien aérodrome de Bâle. La moitié orientale du Sternenfeld, qui relève de Bâle-Campagne, est devenue un quartier industriel, tandis que sa partie occidentale, qui appartient à Bâle-Ville, doit être aménagée en quartier d'habitation.

(Trad. *S. L. Gloor*)

1/6/57

Muttenz—Grenzach und zurück — mit der Fähre

Endlich war es so weit. Es war ein dornenvoller Weg bis zum Ziel, das heißt bis zur Wiederaufnahme des Fährebetriebes zwischen Grenzach und Muttenz. Am Samstagnachmittag erfolgte die erste Landung bei der Schiffsstation Waldhaus, die zum Zeichen eines besonders festlichen Anlasses Flaggenschmuck trug: ein rotes Fahnentuch mit dem weißen Kreuz, flankiert von Fahnen mit den Symbolen des Standes Baselland und der Gemeinde Muttenz. Außer dem Gemeinderat und weiteren prominenten Gästen hatte auch das Fußballer-Chörli Muttenz beim Landeplatz Aufstellung genommen. Als sich die Fähre mit der Schweizer Fahne und einer Fahne in den Farben des Landes Baden von Grenzach her dem Schweizer Ufer näherte, ließ die Sängerschar ein frohes Lied erklingen. Punkt 15 Uhr landete das Boot, dem als erster Passagier Bürgermeister Jakob Ewelshäuser entstieg. Die Muttenzer bewiesen ihre Gastfreundschaft mit einer Einladung zu einem Trunk im Waldhaus, wo Gemeindepräsident Paul Stohler die deutschen Gäste herzlich willkommen hieß. Im weiteren begrüßte er die Nationalräte Dr. Leo Lejeune und Fritz Waldner, Zolldirektor Franz Lüthi mit seinem Adjunkten Walter Lanz, Straßeninspektor Jules Kapp, der die Regierung von Baselland vertrat, Walter Henke als Präsident der Gemeindekommission von Muttenz und schließlich auch noch die Presse. Nach einem vergnüglichen «Plausch» bestieg man die Fähre zur Ueberfahrt nach Grenzach.

Das Schiff, das rund 40 Personen zu fassen vermag, hatte bereits in der Nordsee Dienst geleistet und wurde von den Grenzacher Behörden für rund 10 000 Mark gekauft; der Fahrpreis für die einfache Fahrt beträgt 40 Rappen. Nach kurzer Fahrt rheinaufwärts landeten wir bei herrlichem Sonnenschein in Grenzach, wo offenbar die gesamte Dorfbevölkerung auf den Beinen war. Es war schon am Samstag ein offenes Geheimnis, daß die Behörden von Muttenz und Grenzach seit einigen Jahren ein angenehmes Freundschaftsverhältnis unterhielten, nicht zuletzt dank der gegenseitigen Besuche, die jeweilen in fröhlicher Stimmung ausgeklungen haben sollen. Die Freudenkundgebung vom Samstagnachmittag über die Ankunft der Muttenzer hat nun allerdings alle Erwartungen übertroffen. Der Musikverein, der Männerchor, ein Schülerchor, prominente deutsche Persönlichkeiten und eine jubelnde Dorfjugend hatte sich zum Empfang eingefunden.

Bürgermeister Jakob Ewelshäuser schilderte kurz die Bemühungen, die notwendig waren, um das heutige Ziel zu erreichen. Nur dank der Zähigkeit und der Ausdauer der Verwaltungen auf beiden Seiten ist es möglich geworden, daß nunmehr die Wiedereröffnung des Fährebetriebes gefeiert werden konnte. Gemeindepräsident Paul Stohler bestätigte die Ausführungen des Bürgermeisters und gab in der Folge einen kurzen historischen Rückblick über den Wasserweg zwischen Grenzach und Muttenz. Bereits im Jahre 1736 hatte ein Fährebetrieb bestanden, doch war es damals nur ein Nachen. Von 1865 bis 1938 wurde eine Seilfähre betrieben, die ihren Dienst am 1. Juli einstellte. Auch Gemeindepräsident Paul Stohler verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß die neue Verbindung das Freundschaftsband zwischen Muttenz und Grenzach — allerdings nicht nur zwischen den Behördemitgliedern — noch enger knüpfen möge. Der Empfangsakt, der für Grenzach zum Volksfest wurde, war umrahmt von gesanglichen und musikalischen Darbietungen.

Beim anschließenden Nachtessen war reichlich Gelegenheit für Tischreden geboten. Man hörte sie sich gerne an, waren sie doch nicht zu lang und war jede noch mit etwas Humor gewürzt. Einmal gratulierte der Bürgermister Hans Boll von Wylen den Grenzachern zum erreichten Ziel und stellte dabei in Aussicht, daß auch in nächster Zukunft eine Fähre das Nachbardorf Wylen mit Pratteln verbinden wird. Als Vertreter des Landamtes Lörrach sprach Dr. A. Seifert, während Baurat Egon Kunz die Grüße des Wasser- und Schiffahrtsamtes überbrachte. Für die deutschen Zollbehörden ergriff Zollrat Rösch das Wort. Es wurde mitgeteilt, daß die Fähre gründlich kontrolliert und als «seetüchtig» deklariert wurde. Walter Henke in seiner Eigenschaft als Präsident der Gemeindekommission würdigte die Ausdauer der zuständigen Instanzen, die notwendig war, um die Bewilligungen für den Fährebetrieb zu erhalten und dankte im Namen der Bevölkerung von Muttenz, zu deren Vertreter er sich selbst proklamiert hatte, für das unnachgiebige Durchstehen bis zum Erfolg. Das hatte unser Gemeindekommissionspräsident fein gemacht — bravo! Im weiteren sprachen noch Zolldirektor Franz Lüthi und Ingenieur A. Aegerter, beide in kernigem Berndeutsch, wobei Letzterer bemerkte, daß dank dem Bau des Kraftwerkes Birsfelden die Seilfähre verschwunden (Zwischenruf von Gemeinderat Fritz Müller: «Sie isch aber schön gsi!») und nun durch eine Motorfähre ersetzt worden sei. Als einzige weibliche Gäste befanden sich zwei schmucke Markgräflerinnen in der Runde, von denen eine folgenden gereimten Willkommgruß entbot:

E froh Ereignis seltner Art
Wänn hüt mir zämme fiere
Will wieder rüste darf zuem Start
Unseri schöni neui — Fähri.

Es isch scho lang der Wunsch uns gsi,
Daß d'Fähri wieder gieng,
Zue unsere liebe Nochbere hi,
Die Richtung wieder nähm.

Denn durch dr Chrieg isch jo das Band
Der Fähri gsi zerschnitte,
Doch het die treui Freundschaftshand
Keisfalls do drunter glitte.

Es isch jetzt wieder mengs Johr her
Viel Wasser isch dr Rhi abgflosse
Doch unse Wunsch nach einer Fähr,
Het nimmer uns verlosse.

Damit me cha, wie früeher au,
Die Fründschaft wieder pflege,
In schöner Landschaft Wald und Au,
Am Rhi so schön gelege.

Und hüt isch jetzt das Ziel erreicht,
Das wämmer froh jetzt fiere,
Mit unserm Boot, das jetz isch g'eicht,
Und mit Gierlande zieret.

Mög es, wills Gott, recht vieli Johr,
Uns alle wieder diene,
Johr us und i ohn Sturm und Gfohr,
Die Fahrgäst übere füehre.

Zuem Schluß heiß ich no recht willkomm
Euch Alli hüt uff best,
Ganz bsunders das — Präsidium —
Vo Muttenz zue dem Fest.

So mög das Boot au fürderhi
Wie in de frühere Zite
Das Band der treue Freundschaft si,
Das isch hüt Wunsch und Bitte. *(Luise Lebert)*

In allen den Reden kam die aufrichtige Freude über die neue Verbindung über den Rhein zum Ausdruck. Man aß gut und schlürfte den «Grenzacher Schloßberg», während das Fußballer-Chörli fleißig zusammenstand, um einige seiner herrlichen Lieder zu

Muttenzer Anzeiger
7.6.1957

singen. Wie sangen sie doch so erfrischend vom Frühling, vom Rhein, vom Rhein und von der Liebe. Präsident Paul Stohler bemühte sich persönlich um die Unterschriften aller Teilnehmer für das «Goldene Buch von Muttenz»; wozu wir bemerken möchten, daß man dieses Buch nicht exportieren, sondern ausschließlich den Gästen, die nach Muttenz kommen, reservieren sollte.

Der Tag ging bereits zur Neige, als das Chörli auf Initiative von Gemeinderat Fritz Müller aufbrach, um dem am Vortage verunfallten Schreiber, der am Zustandekommen des Fährebetriebes großen Anteil gehabt haben soll ein Ständchen zu bringen. Mittlerweile waren Vizepräsident Hugo Vögtlin, der sich offenbar verpflichtet fühlte, seinen Geburtstag im Familienkreise zu feiern, und Gemeindeverwalter Paul Moser (ohne nähere Zielangabe) verschwunden.

Große Dunkelheit lag über dem Rhein, als wir — nicht in geschlossener Formation wie bei der Hinfahrt — wieder die Fähre bestiegen. Die Abfahrt verzögerte sich, aber in fröhlichr Stimmung warteten wir bis der Motor ansprang, und dann war es schon passiert... (nichts für Fasnächtler, die ein Schnitzelbank-Sujet erlauschen möchten). In flotter Fahrt ging es alsdann an den in der Nacht gespenstisch aussehenden hohen Tanks vorbei, dem Landeplatz Waldhaus entgegen. Noch ein Schlummerbecher im Waldhaus inmitten einer tanzfreudigen Gesellschaft und dann rollten wir heimwärts, erfüllt von der Ueberzeugung, daß die Fähre eine Brücke zwischen Grenzach, d. h. dem Land Baden und der Schweiz bilden wird, welche dazu beitragen dürfte, die menschlichen Beziehungen zwischen unsern nördlichen Nachbarn und uns zu vertiefen. *Sp.*

Sp = Jacques Spahn

Muttenzer Anzeiger
7.6.1957

Ansichtsexemplar

Ord
5.10

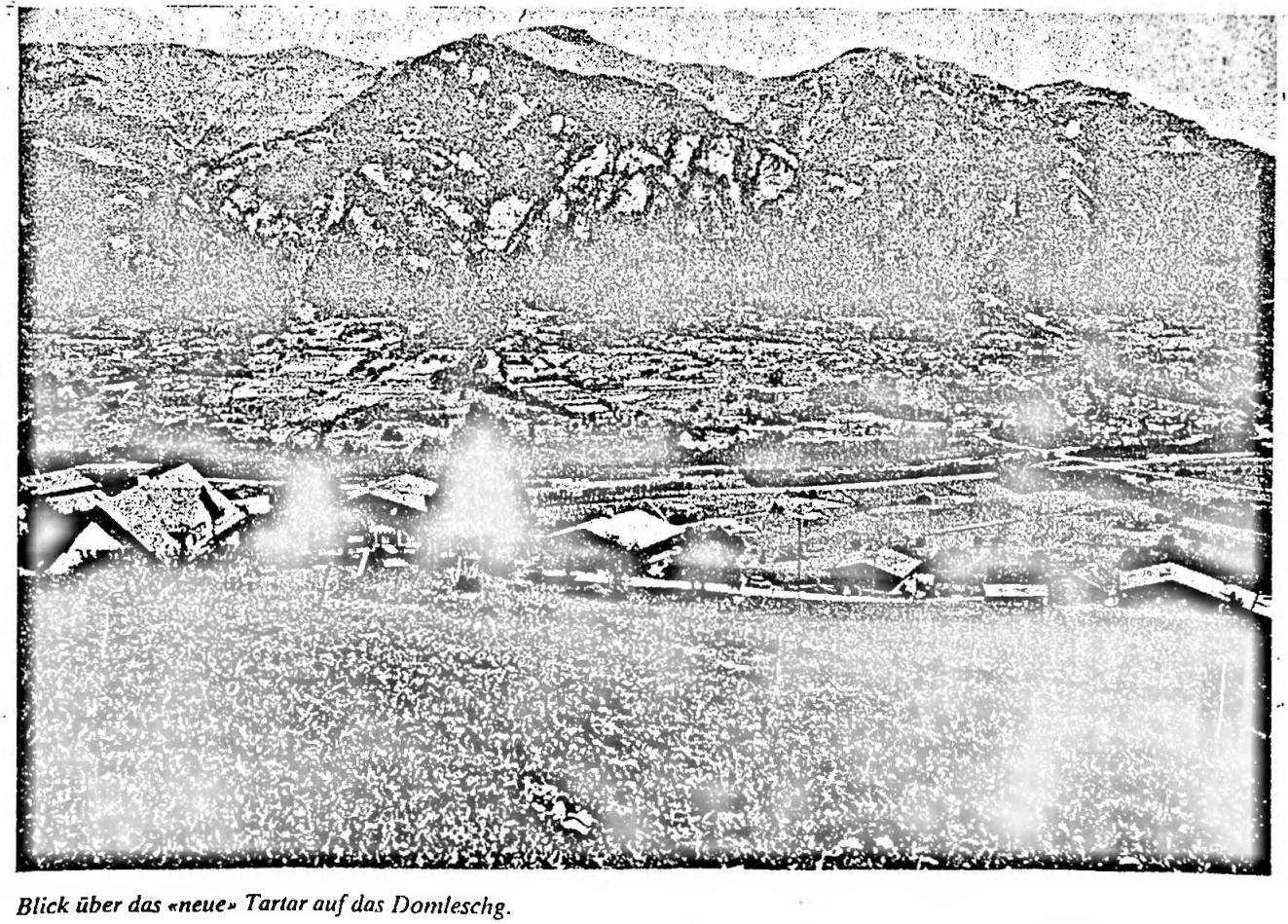
Wir stellen die Muttenzer Patengemeinde vor:

Tartar am Heinzenberg/Graubünden

-on.- Man stellte sich die folgende Situation vor: anlässlich der Budget-Gemeindeversammlung im Dezember erklärt Gemeindepräsident Fritz Brunner seinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern: «Der Gemeinderat sieht sich ausserstande, Ihnen einen Voranschlag für das kommende Jahr zu unterbreiten. Trotz eines Steuerfusses von 120 Prozent der Staatssteuer reichen die zu erwartenden Einnahmen kaum aus um die Schuldzinsen zu begleichen und die Anleihen zu tilgen. Alle übrigen Ausgaben können erst beschlossen werden, wenn der Kanton eine Subvention zugesagt hat».
Mit dieser Realität müssen Gemeindepräsident Mario Santacaterina und die Einwohner der Muttenzer Patengemeinde Tartar in Graubünden leben und sich abfinden. Jede Ausgabe in Höhe einer vierstelligen Zahl erfordert Hilfe von aussen – die notwendigen Investitionen übersteigen die Möglichkeiten der 48 Familien. Dabei weist die Gemeinderechnung praktisch keine Verwaltungskosten aus, da alle Aufgaben nebenamtlich erfüllt werden. Arbeiten im Auftrag und im Dienst der Gemeinde wie Waldarbeit, Strassenreinigung oder Schneeräumung werden von älteren Einwohnern ausgeführt zu einem Stundenlohn von acht Franken.

Kleine Berggemeinde an schönster Lage

Da von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen (Besuch der Kinder aus Tartar im Basler Zolli auf Einladung der Heuwänder, Ausstellung im hiesigen Ortsmuseum, Briefwechsel zwischen den Behörden) kaum Kontakte zwischen Muttenz und Tartar bestehen, haben wir uns im August bei Gemeindepräsident Mario Santacaterina zu einem Besuch angemeldet um für unsere Leser einen Eindruck von den Verhältnissen in Tartar und den Lebensgewohnheiten der Bewohner zu erhalten.
Wir waren am Samstag, 28. August verabredet und hatten auch im Bündner Oberland Quartier bezogen. Leider spielte das Wetter nicht mit: es fiel ein Dauerregen, Nebel und Wolken hingen bis ins Tal, von den Schönheiten der Natur war nichts zu sehen. Zwei Tage später, am Montag, 30. August 1982, konnte das Treffen dann stattfinden – das Hinterrheintal und die umgebende Bergwelt lagen im schönsten Sonnenschein. Wir wurden vom Gemeindepräsidenten und von Frau den Ouden, Kassierin des Gemeindevorstandes, mit aller Herzlichkeit empfangen.
Bereits die Fahrt von Cazis/Summaprada nach Tartar auf einer steilen, mit zahlreichen Spitzkehren gespickten Strasse, welche derzeit durch den Kanton ausgebaut wird, liess uns etwas von den nicht immer einfachen Lebensbedingungen in dieser landschaftlich reizvollen Gegend erahnen. Auf einer Distanz von vier Kilometern sind 300 m Höhendifferenz zu bewältigen, was im Winter gewiss nicht problemlos ist. Die kleine Kirche von Tartar liegt genau 1000 m über Meer, während das Rheintal bei Thusis auf 700 m liegt. In Tartar geniesst man die ungehinderte Aussicht



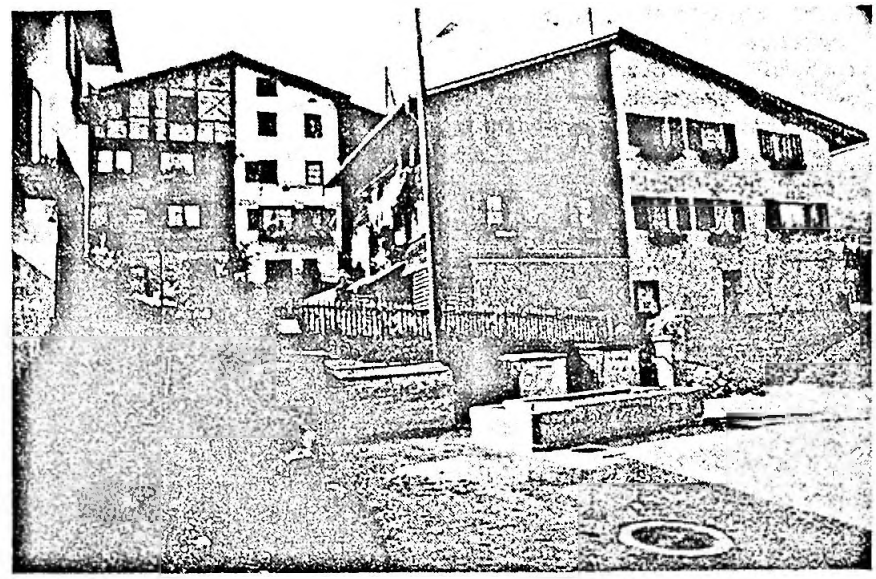
Blick über das «neue» Tartar auf das Domleschg.

von Fr. 10000.– ein. Eine Schuld von ca. 80000.– Fr. aus der Wasserversorgung drückt die Gemeinde. Ausserdem sind die jährlichen Ausgaben für die Armenlasten im Betrag von Fr. 30000.– sehr hoch, wofür einige kinderreiche Familien aus der Fraktion Valleina verantwortlich sind.
Die Gemeinde ist auf den Finanzausgleich des Kantons angewiesen. Durch eine Patenschaft von Seiten der Gemeinde Muttenz werden jährlich Fr. 5000.– zur Verfügung gestellt.

Die Landwirtschaft von Tartar ist stark verschuldet. Nach Angaben des Gemeindevertreters erreicht die Schuldenlast je ha Boden im Durchschnitt Fr. 8000.– bis 10000.–.
Im Dorfe wird nur die Primarschule abgehalten. Auf allen Gebieten der Wirtschaft und der Geselligkeit sind die Bewohner von Tartar auf die Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden angewiesen. Es stellt sich daher ernsthaft die Frage, ob nicht die Fusion einiger Gemeinden am Heinzenberg ins Auge gefasst werden sollte, denn dadurch werden auch die Aufgaben der Gemeindeverwaltung erleichtert. Vor allem mit Sarn und Protein wäre dies sehr gut möglich.»
Soweit Auszüge aus der Untersuchung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes vor bald 20 Jahren. Tartar und die Nachbargemeinden sind auch heute noch selbständig und das Wort «Fusion» wurde von Seiten unserer Gesprächspartner überhaupt nie erwähnt.

Aktuelle Zahlen

Zunächst wollen wir einige im vorstehenden Bericht aufgeführte Zahlen auf den heutigen Stand bringen. Die Wohnbevölkerung in Tartar entwickelte sich gemäss den Zahlen der Volkszählungen wie folgt: 1860: 164, 1900: 146, 1920: 206, 1930: 174, 1941: 164, 1950: 188, 1960: 151, 1970: 130, 1982 zählt die Gemeinde 114 Einwohner in 48 Haushaltungen. Lebten 1965 noch 12 Familien hauptberuflich von der Landwirtschaft, so sind es derzeit noch deren drei. Im Ort bestehen zwei Gewerbebetriebe: eine Schreinerei-Zimmerei (Chaletbau, Innenausbau), die fünf Familien ernährt, und eine Glasbläserei als Zweifamilien-Betrieb.
Die Einnahmen der Gemeinde, die sich aus Steuern und dem Erlös der Waldwirtschaft zusammensetzen, betrugen 1980 Fr. 50900.–, 1981 Fr. 58678.– und dürften 1982 um 70000.– Fr. liegen. Die 57,4 ha Wald befinden sich in Gemeindebesitz, während das Kulturland ausschliesslich in privatem Besitz ist. Aufgrund dieser Waldfläche steht der Gemeinde ein Hiebsatz von jährlich 300 Festmetern zu. Bis das Nadelholz bearbeitet und zu Tal transportiert ist, bringt es noch etwa einen Drittel des ursprünglichen Wertes. Der Waldbestand hat sich gegenüber 1965 leicht erhöht, weil vor einigen Jahren im Porteinertobel zur Verhütung von Erdrutschen 6,5 ha Wald aufgeforstet wurden, was die Gemeinde rund Fr, 21000.– kostete.



Der Dorfplatz von Tartar.

13 Kinder gehen in vier Gemeinden zur Schule

Tartar zählt derzeit 13 Kinder im schulpflichtigen Alter, welche in vier verschiedenen Gemeinden zur Schule gehen. Zusammen mit Präz, Sarn und Protein bildet Tartar den «Schulverband Ausser-Heinzenberg». Die 1. und 2. Klassen werden in Tartar geführt, die 3.–6. Klassen in Sarn, während die Sekundarschule sich in Präz befindet. Drei Schüler besuchen die Realschule in Cazis. Für die Schule hat die Gemeinde Fr. 63000.– pro Jahr aufzubringen, wovon allein ca. Fr. 40000.– für den Schülertransport.
Bis vor kurzem hatten die Mütter keine Gelegenheit ihre kleinen Kinder in den Kindergarten zu bringen. Auf Initiative einiger Frauen aus drei Gemeinden wurde dann ein Kindergarten auf privater Basis eröffnet, den 12 Kinder besuchen, wovon eines aus Tartar. Die Kosten belaufen sich auf 16000.— Fr. pro Jahr. Tartar entrichtet daran einen Gemeindebeitrag von Fr. 800.– plus Fr. 200.– pro Kind, also insgesamt Fr. 1000.– pro Jahr. Dieser Beitrag wurde zunächst für einen Zeitraum von drei Jahren bewilligt. Der durch die Gemeindebeiträge nicht gedeckte Aufwand wird von privater Seite erbracht: Eltern, «Passivmitglieder», Erlös aus Bettelbriefen. Rund 5000.– Franken blieben als Reinerlös von einem Bazar, an welchem übrigens auch Arbeiten aus Muttenz verkauft wurden. Die Frauen

Teestunde bei Familie den Ouden. Rechts Gemeindepräsident Mario Santacaterina.

werden auch mit einem Stand am Herbstmarkt von Thusis vertreten sein. Frauen und Männer aus Tartar haben während Monaten für diesen Bazar gearbeitet. Dies wurde ihnen dadurch erleichter, dass vor einigen Jahren in einem Raum des Schulhauses drei Webstühle aufgestellt werden konnten, an welche auch die Gemeinde Muttenz einen Beitrag geleistet hat.

Finanziell vom Kanton abhängig

Ohne den Kanton geht in den finanzschwachen Berggemeinden Graubündens nichts. Hier haben Finanzausgleich und Subventionen eine grosse Bedeutung. Mario Santacaterina erklärte anerkennend, dass er bei der kantonalen Verwaltung mit seinen vielfältigen Anliegen auf grosses Verständnis stösst. Als Ausgleich für seine Grosszügigkeit setzte der Kanton den Steuersatz für alle finanzschwachen Gemeinden verbindlich auf 120 Prozent der Staatsteuer fest.

Derzeit baut der Kanton die Zufahrtsstrasse ab Cazis etappenweise aus, was Tartar verschiedene Erleichterungen aber auch neue Probleme bringt. Bis 1986 sollen die Arbeiten abgeschlossen sein.

Da die neue Strasse die Ortschaft umfährt ist die alte Gemeindestrasse vom Durchgangsverkehr befreit. Um den Postautoverkehr auch weiterhin zu gewährleisten, musste im Dorf ein Wendeplatz errichtet werden. Kostenpunkt 36000 Fr. wozu der Kanton Fr. 20000.–, die PTT Fr. 10000.– und die Gemeinde den Rest beisteuern.

Die alte Gemeindestrasse weist eine Steigung von 20 Prozent aus und muss nun durch die Gemeinde saniert werden. Dazu sollen zwei oder drei Sandkisten aufgestellt werden, damit im Winter bei Vereisung Sand gestreut werden kann. Man rechnet mit Aufwendungen von gegen 10000.– Franken, die etwa zur Hälfte vom Kanton subventioniert werden. Wie den Schulnachrichten im letzten Muttenzer Amtsanzeiger zu entnehmen war, hat die Sekundarschule Muttenz aus dem Erlös der Papiersammlung der Gemeinde Tartar Fr. 2365.– als Beitrag an dieses Projekt überwiesen.

Künftige Aufgaben

Bevor die Gemeinde weitere Aufgaben in Angriff nehmen kann, hat sie noch einen ansehnlichen Schuldenberg abzutragen. So stehen noch 68000.– Fr. aus der Erweiterung der Wasserversorgung, 12000.– Franken aus dem Einbau von Fenstern mit Doppelverglasung im Schulhaus, 80000.– Franken aus der Abwasserkanalisation, und ein Betrag aus dem Umbau des Feuerwehrlokals.

Bereits im kommenden Winter wird die Schneeräumung organisiert werden müssen. Als Folge der Umfahrungsstrasse muss die Gemeinde innerorts diese Aufgabe selbst übernehmen. Die Anschaffung eines Schneepflugs drängt sich auf. Doch wird der Gemeindevorstand zuerst die notwendigen rund 10000 Franken irgendwie aufbringen müssen. Als Übergangslösung kann Tartar die Schneeräumung durch eine benachbarte Gemeinde ausführen lassen doch wird diese selbstverständlich in erster Prorität «vor der eigenen Haustür kehren» – und dies bei Schneehöhen von gegen 250 cm.

Ein wichtiges Anliegen des fünfköpfigen Gemeindevorstandes ist auch die Einrichtung eines Kehrichtsammelplatzes, da durch die Inbetriebnahme der Umfahrung der Lastwagen in einer Sackgasse mündet und in der engen Gemeindestrasse das Dorf rückwärts verlassen muss.

Viel diskutiert wird in der Gemeinde derzeit die Zukunft des Schiessplatzes. Die Anlage ist kaum noch betriebsfähig. Es bieten sich zwei Lösungen an: Sanierung der eigenen Anlage mit einem Aufwand von einer halben Million Franken oder Beteiligung an der neuen Schiessanlage von Thusis. Die Schützen plädieren für die erste Variante, andere Einwohner geben de zweiten, kostengünstigeren, den Vorzug.

Im Zonenplan von Tartar ist eine kleine Bauzone ausgeschieden, die man gerne durch eine Strasse erschliessen möchte. Dieses Vorhaben scheiterte bisher am Widerstand eines Landbesitzers. Ein Enteignungsverfahren kann sich die Gemeinde aus Kostengründen nicht leisten. So muss man zuwarten bis dieser Mitbürger seine Einstellung revidiert bzw. die Opposition aufgibt. Dabei wäre es für die Gemeinde sehr wichtig, einige junge Familien in Tartar ansiedeln zu können. Weitere Ferienhäuser wünscht man jedenfalls nicht, da diese ausser einer geringen Grundstücksteuer der Gemeinde finanziell wenig bringen, und überdies nur einige Wochen im Jahr bewohnt sind. Der bekannteste «Freizeit-Tartarer» dürfte Ueli Beck vom Radio DRS sein, der sich vor vielen Jahren in Tartar ein altes Haus erworben und dieses renoviert hat.

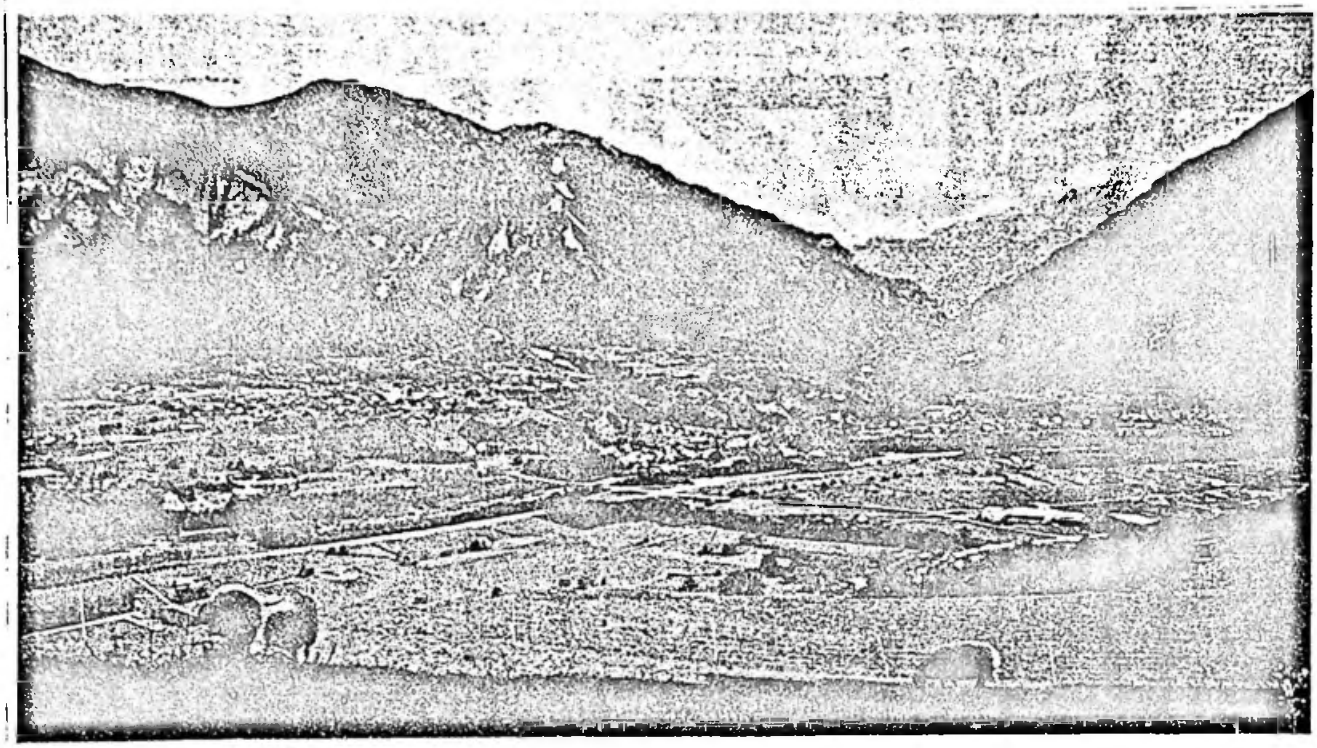
Patenschaft seit 1974

Die Patenschaft zwischen Muttenz und Tartar besteht seit 1974 und kam durch Vermittlung der «Schweizerischen Patenschaft für bedrängte Berggemeinden» zustande. Anfangs erhielt Tartar von Muttenz einen jährlichen Zustupf von Fr. 5000.–, ein Betrag der inzwischen verdoppelt wurde. Die zweite Fünfjahresperiode läuft 1983 aus, und man hofft in Tartar, dass der Gemeinderat der Gemeindeversammlung eine Verlängerung der Patenschaft beantragen und diese auch beschlossen wird.

Mario Santacaterina wird wohl noch lange Zeit der Gemeindeversammlung kein Budget vorlegen können. Er ist es gewohnt, bei auftauchenden Problemen den Pilgerstab zu nehmen und in Chur um Unterstützung zu bitten. «Ja, wenn wir Wasserrechte an einem Elektrizitätswerk hätten wie andere Bündner Gemeinden, dann wären wir unsere Sorgen auf einen Schlag los» sagte er beim Tee bei Familie de Ouden. Leider hat Tartar keine Wasserrechte und ist dankbar für die freiwillige Unterstützung aus Muttenz. Speziell freut man sich, wenn von privater Seite an die Patengemeinde in Graubünden gedacht wird, wie beispielsweise die Einladung der Heuwänder an die Kinder, der Bei-

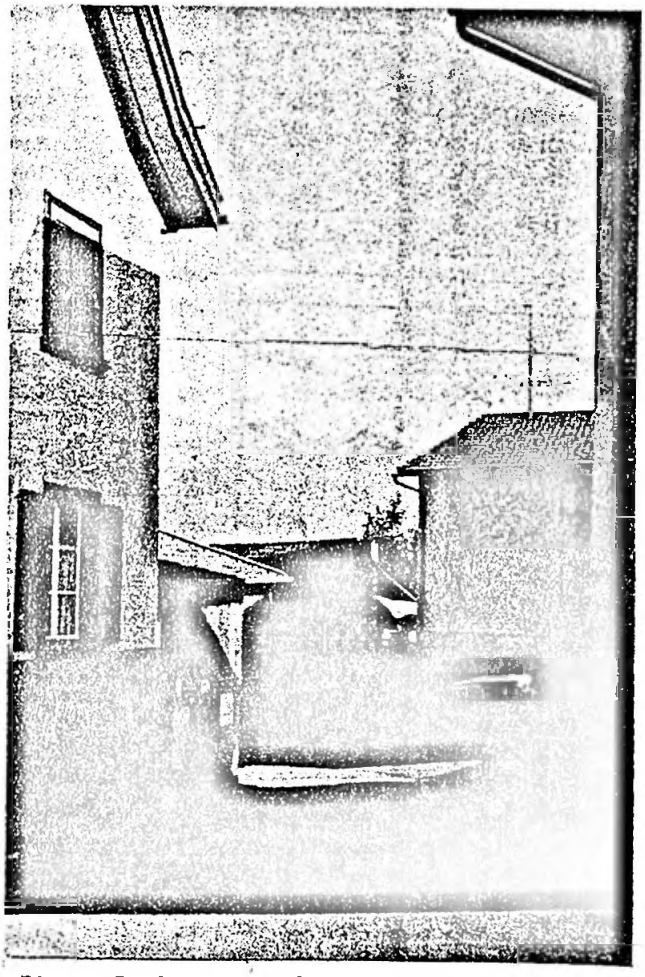
An bevorzugter Wohnlage.

trag aus der Papiersammlung der Sekundarschule oder die Unterstützung beim Bazar für den Kindergarten.
Wir konnten in Tartar den Eindruck gewinnen, dass man die bescheidenen Mittel mit grösstmöglicher Effizienz einsetzt. Das kleine Dorf lädt zum Verweilen ein, und die Menschen sind gastfreundlich. In Muttenz darf man versichert sein, dass die Patenschaft einen Akt echter freundeidgenössischer Solidarität darstellt.



Hier mündet die Albula in den Rhein.

Eine Bauernfamilie bei der Arbeit.



Die enge Dorfstrasse bedarf dringend der Sanierung.

Ansichtsexemplar

OHO
5.10

Wir stellen die Muttenzer Patengemeinde vor:

Eschlen-Balzenberg im Simmental

-on. – Vor etwa zehn Jahren fasste der Muttenzer Gemeinderat den Entschluss, zwei bedürftigen Berggemeinden des Landes eine jährliche Unterstützung zur Verwirklichung dringender Vorhaben zukommen zu lassen. Nach verschiedenen Abklärungen entschied man sich für Tartar im Domleschg und Eschlen/Balzenberg im Simmental. Es war schon seit längerer Zeit unser Wunsch, die beiden Patengemeinden und die Lebensbedingungen ihrer Bewohner unseren Lesern vorzustellen. Wir nutzten die veranstaltungsärmeren und somit etwas ruhigeren Ferienwochen um dieses Vorhaben zu verwirklichen. Heute stellen wir die Simmentaler Patengemeinde Eschlen-Balzenberg vor. In einer späteren Ausgabe werden wir über unsere in Tartar gewonnenen Eindrücke berichten.

Die Grossgemeinde Erlenbach

Die Einwohnergemeinde Erlenbach i. S. besteht aus sieben «Bäuerten» und «Rechtsamen Gemeinden», nämlich Ringoldingen, Erlenbach, Latterbach, Allmenden, Thal und eben Eschlen und Balzenberg. Die Gemarkung reicht von der Simme bis zum Stockhorn (2190 m ü. M.) und die Distanz an der Kantonsstrasse dürfte gut 12 Kilometer betragen. Die Einwohnergemeinde Erlenbach zählt etwa 1450 Einwohner und jede der Bäuerten oder Rechtsamen Gemeinde stellt einen Vertreter im Gemeinderat, der von der Gemeindeversammlung gewählt wird. Auf wirtschaftlichem Sektor zählt die Gemeinde zwei Sägereien, einige Hotels, Tankstellen und Detailgeschäfte – alle an der Simmentalstrasse gelegen – sowie die Stockhornbahn. Das Steueraufkommen beträgt rund 900000 Franken. Der Tourismus beschränkt sich auf den Durchgangsverkehr. In den höher gelegenen Weilern wie Balzenberg und Eschlen fehlt jegliche touristische Infrastruktur.

Balzenberg/Eschlen

Diese beiden Weiler weisen die typische Streusiedlung des Simmentals auf. Sie zählen zusammen 27 Haushaltungen, 83 Einwohner und 13 Bauernbetriebe. Die Bevölkerung lebt grösstenteils von der Landwirtschaft, dem Alpbetrieb und im Winter von der Forstwirtschaft. Sie führen eine eigene Gemeinderechnung aus der Verwaltung des Waldes und der Allmend. Sie haben aber auch ihre eigenen Probleme zu lösen, wie die Erschliessung der Weid-, Wald und Alp-Regionen. Die «Bäuerten-Gemeinde» wählt einen Vorstand, eine Waldkommission deren Präsident der Allmendvogt ist, sowie eine Holzkommission mit dem Bannwart an der Spitze. Alle diese Institutionen haben genau umschriebene Aufgaben und Kompetenzen. Die Kinder aus Eschlen, das auf 886 m Höhe liegt, und aus Bälzenberg (978 m hoch gelegen) besuchen die Schulen aller Stufen in Erlenbach, was für letztere ein Hin- und Rückweg von jeweils 3,5 km darstellt.

Eine Strasse mit Geschichte

Wir haben eingangs ausgeführt, dass die Gemeinde Muttenz konkrete Projekte in den beiden Patengemeinden unterstützt. Auf Umwegen hat Fritz Durtschi, damals Vizepräsident des Gemeinderates, vom Vorhaben des Baus einer Strasse erfahren, welche die Weiden, Waldparzellen und die bis auf 2000 m reichenden Alpen erschliessen sollte. Vor zehn Jahren bestand bis auf etwa 1200 m ein Weg ohne jeglichen Unterbau und Belag. In den höheren Regionen musste man sich durch den mit Felsblöcken durchsetzten Wald und die

Typische Alpenlandschaft oberhalb Balzenberg.

Alpen den Aufstieg erkämpfen. Die Alphütten war nur zu Fuss mühsam zu erreichen, das Heu musste auf dem Rükken getragen und das in den Wäldern geschlagene Holz konnte nur bei genügend Schnee zu Tale gestossen werden. 1969/70 wurde ein Initiativkomitee gegründet, welches den Bau einer festen Verbindung zum Ziele hatte.

Lebensnerv und Zankapfel

Die absolute Notwendigkeit dieser Strasse war nicht bestritten. Erbitterter Widerstand erwuchs dem Projekt wegen der unabsehbaren finanziellen Folgen. Die Wichtigkeit der Strasse geht aus der Aufteilung des Gemeindeareals hervor: Kultur- und Weidland 235 ha, Wald 200 ha, Alpweiden 172 ha, Bergseen 18 ha, unkultivierbar (Fels) 100 ha; total 725 ha. Der Widerstand einiger Bauern und Waldbesitzer hatte seinen Ursprung auch in früher gemachten Erfahrungen. Bis in die sechziger Jahre war auch die Verbindungsstrasse Erlenbach–Balzenberg eine Privatstrasse, die einer Genossenschaft gehörte. Schliesslich konnte die Gemeinde dazu bewegt werden, diese Strasse zu übernehmen – die Genossenschafter hatten jedoch eine «Abfindung» in Höhe von 46000 Franken zu entrichten.

Im Jahre 1972 wurde die «Weggenossenschaft Eschlen/Balzenberg/Stokkenalpen» gegründet und ein Vorstand bestellt, der von Wilhelm Hehlen präsidiert wird. Zunächst wurde der Perimeter des Einzugsgebietes festgelegt, und dieses in Promille aufgeteilt. Eine Schatzungskommission legte aufgrund dieser Unterlagen den Beitrag jedes Anliegers fest. Und diese Beiträge sind recht bedeutend. Im Einzelfall sind bis 3000 Franken pro Jahr zu entrichten.

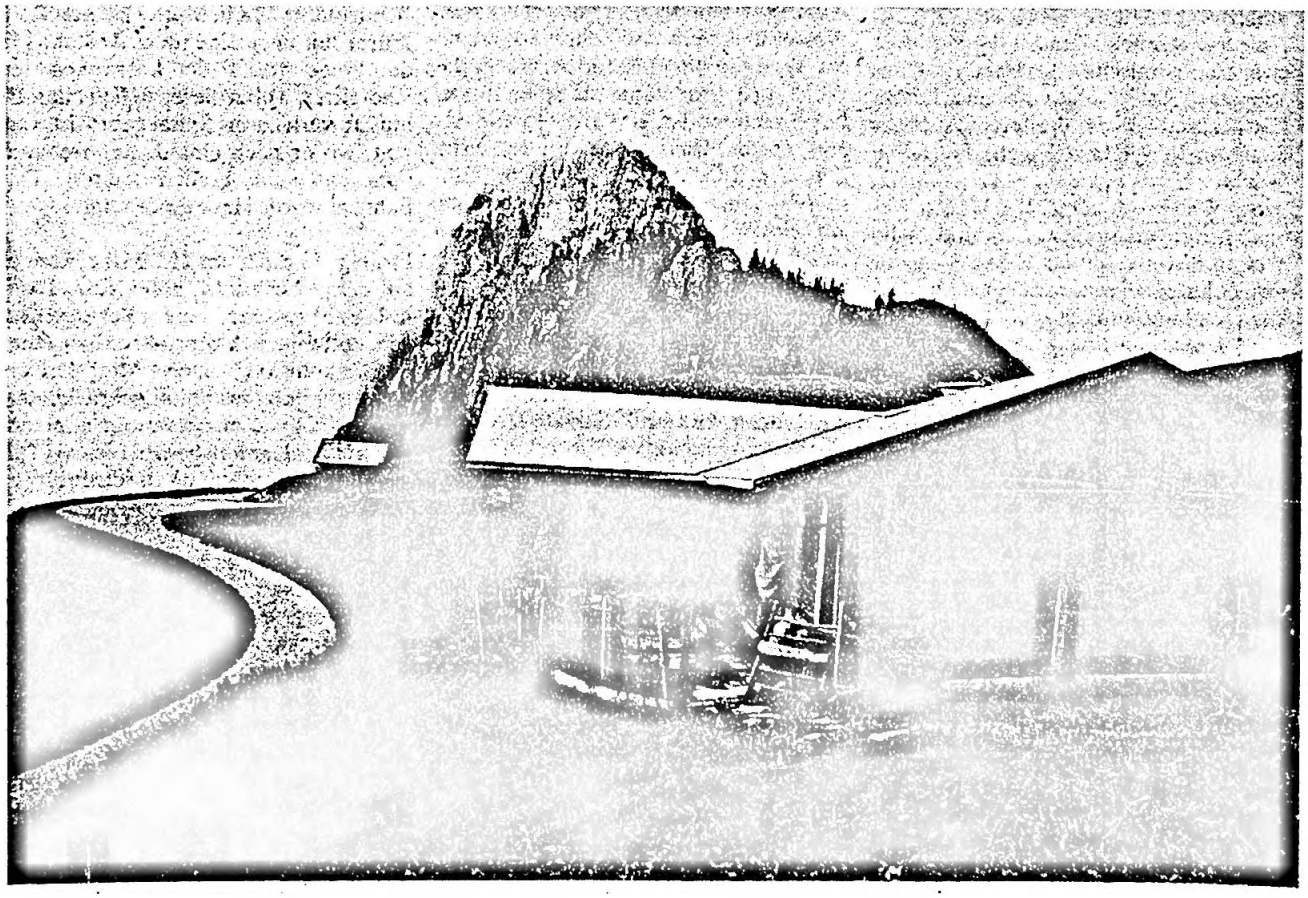
Nachdem der Bund, der Kanton und die Einwohnergemeinde Erlenbach Subventionen bis zu 80 Prozent der Kosten zugesagt hatten, wurde 1973 mit dem Strassenbau begonnen. Die Subventionen sind mit Auflagen verbunden: es darf nur Landwirtschafts- bzw. Forst- und Alpengebiet erschlossen werden. Der Bodenspekulation wurde zum vorneherein ein Riegel geschoben: würde nur ein einziges Ferienhaus erstellt, müsste die Weggenossenschaft die Subventionen zurückbezahlen.

Es war schliesslich die von Muttenz zugesagte finanzielle Unterstützung von 10000 Franken jährlich, welche den letzten Anstoss zum Bau der Strasse gab und die einander heftig bekämpfenden Befürworter und Gegner des Projektes wieder versöhnte. Alle unsere Gesprächspartner sagten uns wiederholt: «Wir sind der Gemeinde Muttenz für den finanziellen Zuschuss zu grossem Dank verpflichtet, vor allem aber dafür, dass sie uns Eschlern und Balzenbergern den Dorffrieden gerettet hat».

Auf der Vorder-Stockenalp

Fritz Durtschi hatte unseren Besuch im Niedersimmental angekündigt und uns alle Türen geöffnet. Karl Gafner, früher Gemeinderat von Erlenbach und Inhaber des Hotels Jäger in Ringoldingen, und Wilhelm Hehlen, Präsident des Vorstandes der Rechtsamen Gemeinde Balzenberg und der Weggenossenschaft, standen uns bereitwillig für jede Auskunft zur Verfügung. Wir möchten ihnen für den informativen und erlebnisreichen Aufenthalt an dieser Stelle herzlich danken.

Am Sonntagnachmittag geleitete uns Wilhelm Hehlen über die neue Strasse zum Oberstockensee und zur Vorder-Stockenalp auf 1800 m, uns auf unzählige Details aufmerksam machend die den Wert dieser Verbindung belegten. Uns fiel auf, dass die Strasse nur auf den offenen Teilstücken mit einem Schwarzbelag versehen ist, in den Waldpartien aber einen Naturbelag aufweist. Die Erklärung hierfür: eine Auflage der Subventionsgeber. Die Folge: bei jedem heftigen Gewitter, durch Schnee und Schmelzwasser wird der feine Belag weggeschwemmt, mit entsprechend hohen Unterhaltskosten. Man hat da offensichtlich am falschen Ort sparen müssen. Sobald die Genossenschaft über genug eigene Mittel verfügt, will man diese Partien denn auch teeren lassen.

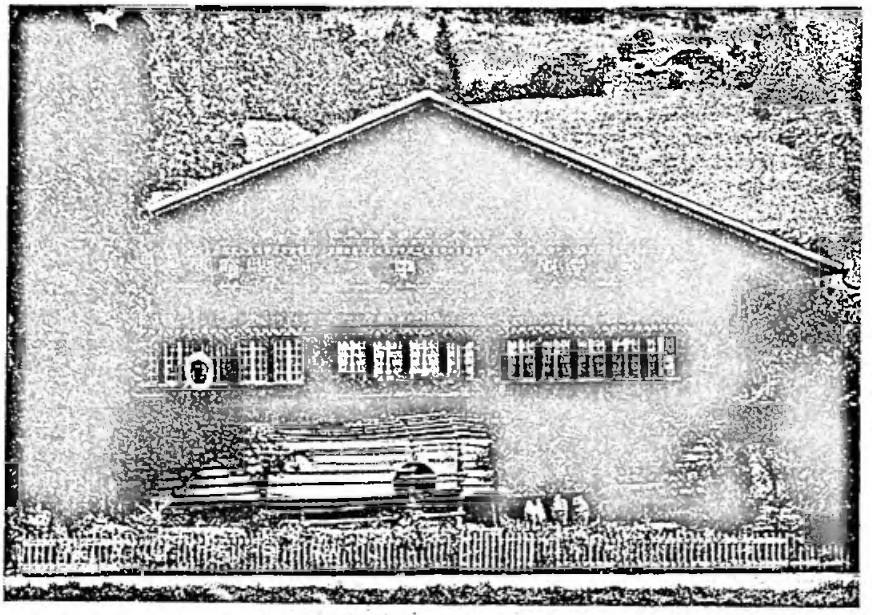


Die Vorder-Stockenalp mit der neuen Zufahrtsstrasse.

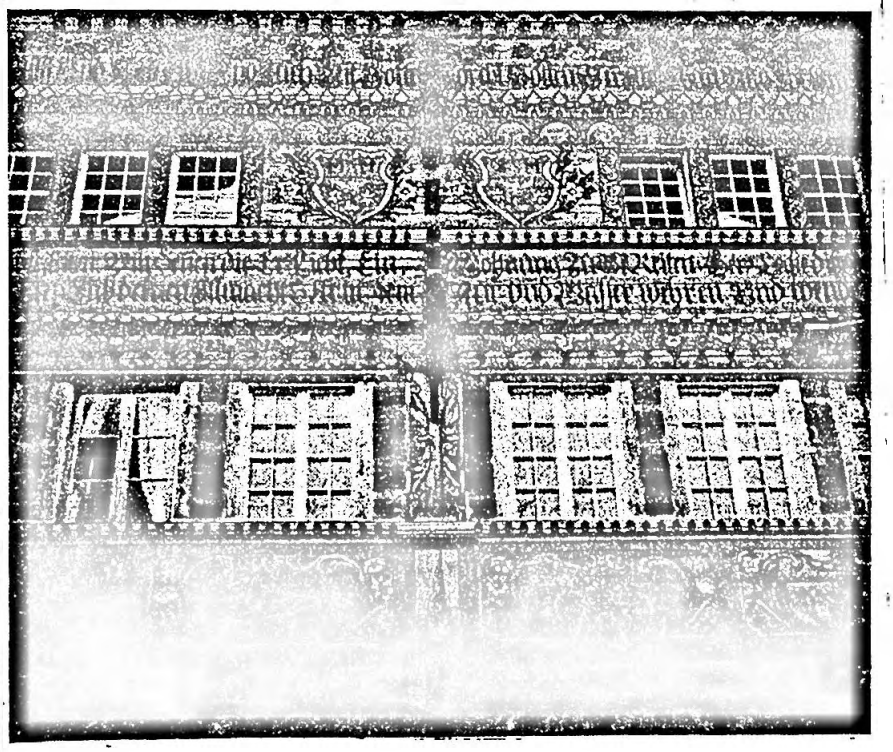
und – ähnlich wie in der Leventina – ist das Übersqueren dieser Strasse mit einigen Risiken verbunden. Ob man aber das landschaftlich reizvolle Tal der Simme durch eine vierspurige Autobahn zerstören soll darf doch bezweifelt werden, zumal auch die Walliser nicht einmütig hinter dieser neuen Verbindung stehen, von welcher hauptsächlich die mondänen Kurorte im Mittelwallis wie Crans-Montana profitieren würden. Denn die kleinen Hotels, die wenigen Tankstellen und die heimeligen Ladengeschäfte würden mit der Simmentalautobahn wohl ihre wirtschafliche Grundlage verlieren. Sie leben hautpsächlich vom Durchgangsverkehr.

Simmentaler-Häuser – perfekte Holzbaukunst

Wer das Simmental durchwandert, dem fallen die herrlichen Simmentaler-Bauernhäuser auf. Sein Blick wird gefesselt von den bodenständig, zweckmässig und dauerhaft gebauten Häusern, welche oft schon drei- bis vierhundert Jahre bestehen, wie die Jahreszahlen unter dem Dache verraten. Der Grund, weshalb im Simmental der Holzbau ein solch hohes künstlerisches Niveau aufweist, ist auf folgende Tatsachen zurückzuführen. Im 17. und 18. Jahrhundert erfuhr das Simmental aufgrund der Käse- und Butterausfuhr, vor allem aber durch die blühende Rindvieh- und Pferdezucht einen stetig wachsenden Wohlstand. So war zum Beispiel die Zucht von Erlenbacherpferden zu Kriegszeiten besonders lohnenswert. Die Offiziere der Schweizerregimenter in fremden Kriegsdiensten hielten vielfach Erlenbacherpferde, weil sie ungemein zäh, hervorragende Traber und dazu noch schön waren. So wurden diese Tiere nach und nach in vielen Ländern Europas bekannt und berühmt. Dies war der Grund, weshalb es sich diese Leute leisten konnten, repräsentative Häuser bauen zu lassen.



Das Knutti-Haus bei Därstetten (1765). Man sagt, es sei das schönste Simmentaler-Haus.



Liebe zum Detail.

Sinn und Zweck dieser Häuser

Primär diente das Simmentalerhaus als reines Wohnhaus, wobei zusätzliche Räume für die Vorratshaltung integriert wurden. Der Keller und der Speicher dienten für die Käsehaltung, das Gadengeschoss für die Fleischlagerung. Die Küche kann als offene Rauchküche bezeichnet werden. Der Bretterkamin eignete sich ausgezeichnet zum Räuchern von Fleisch und Ziger. Neben der Kochstelle wiesen die meisten Küchen auch eine Feuergrube für das «Käsekessi», einen Drehgalgen, eine Käsepresse sowie einen Schottentrog auf. Heute sind Küchen mit Bretterkamin leider zu einer Seltenheit geworden. Die meisten Häuser wurden modernisiert und somit ist eine Besichtigung solcher Einrichtungen bald nur noch im Museum möglich.

Hausinschriften

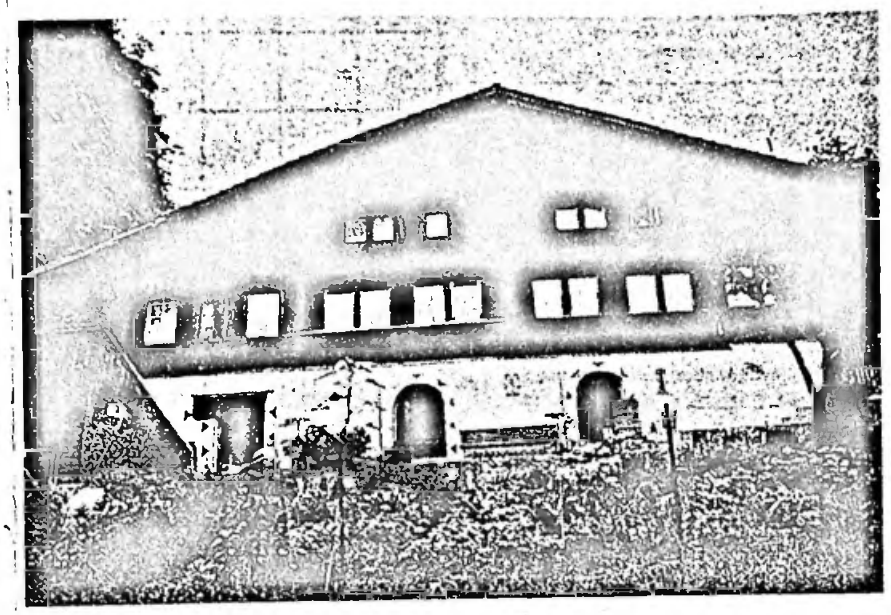
Während im 16. Jahrhundert an den Hausfronten des Simmentals noch keine Hausinschriften ersichtlich waren, änderte sich das um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Bis ins Jahr 1600 fühlte sich der Bauer als unbedeutendes Glied der Menschheit. Er fand es deshalb nicht nötig, der Mit- und Nachwelt durch eine Inschrift bekanntzugeben, dass er sich hier ein Haus erstellt hatte. Im 17. Jahrhundert änderte sich die Lebensauffassung und man hatte Freude daran, an der Schauseite des Hauses anzuschreiben, wer dieses Haus erbauen liess, wer es errichtete und schmückte. So finden wir von 1600 an bis gegen 1800 im Sprachgut des Simmentaler Hauses stets die Namen des Bauern und seiner Ehefrau einerseits, sowie die Namen des Zimmermeisters und oft auch seiner Mitarbeiter andererseits. Aber auch gewisse Stellen aus der Bibel und Formulierungen, die für Haus und Familien Schutz Gottes erflehen, sind ersichtlich:

«In Gottes Namen geh ich aus,
O Herr, behüet mein gantzes Hauss
vor Feier (Feuer) und auch vor Wassers Not
und was dem Hauss möcht Schaden thun,
wie auch die Haussfrauw und die Kinder mein
lass dier, o Gott, befohlen sein.»

Aber auch vor den Kosten solch prächtiger Häuser hat man sich oft gefürchtet, was sich an den Hausinschriften niederschlug:

«Das Buwen ist e schöni Lust
Doch was es kost, han i net gwusst,
Drum bhüet Gott zu jeder Zeit
Vor Murer, Schmid und Zimmerlüt.»

Im Simmentaler Holzhaus liegt eine gewaltige Entwicklung. Überall wo noch nach dieser Tradition gebaut wird, und überall wo die wohl mehr als tausendjährige Erfahrung nicht ausser Acht gelassen wird, entsteht ein heimeliges, wohnliches und dauerhaftes Haus, das von seiner äusseren Form her in die Landschaft passt.
Fast ehrfürchtig steht man vor diesen Bauerhäusern, denkt nach, und kommt zum Schluss, dass hier vor einigen hundert Jahren eine Zimmermannskunst entwickelt wurde, die uns noch heute mit Faszination und Freude erfüllt.



Dieses schöne Haus in Balzenberg wurde bei einem Unwetter schwer beschädigt und mit Hilfe des Heimatschutzes restauriert.

Statt diesen Felsblock zu sprengen, änderte man die Strassenführung.

Der Ausbau dieses Waldweges wird die Forstarbeit erleichtern.

Grenzach besucht Muttenz

(Von Gemeindevizepräs. Hugo Vögtlin)

Vergangenen Samstagnachmittag teigte das Muttenzer Banner am Gemeindehaus und duftenden Blumenschmuck im Gemeindesaal den staunenden Passanten an, dass im Gemeindehaus etwas Besonderes vor sich gehen müsse. Tatsächlich war es so.

Die Gemeindebehörden unseres Nachbardorfes über dem Rhein, die Gemeinderäte von Grenzach, an der Spitze geführt von Bürgermeister Evelshäuser, besuchten unsere Gemeindeväter. Anlaß hiezu bot die Tatsache, daß sich die Grenzacher wie auch wir Muttenzer eifrig darum bemühen, die vor dem zweiten Weltkrieg stillgelegte Fähre Grenzach—Muttenz im Auboden wieder auferstehen zu lassen.

«Eine jahrzehnte alte Freundschaft verbindet Muttenz mit Grenzach», so betonte unser Gemeindeoberhaupt Herr Paul Stohler in seiner recht herzlichen Begrüßungsansprache anläßlich des Ehrentrunkes, welcher im Gemeindesaal, gespendet vom hiesigen Weinbauverein, eingenommen wurde. «Anlaß zu dieser Freundschaft und den herzlichen Beziehungen dürfte sicherlich die Grenzacher Fähre gewesen sein. Wir Muttenzer sind eifrig bemüht, uns den freien Zugang zum grünen Rhein, zu seinem ehemals so idyllischen Ufer trotz Rheinhafen und Kraftwerk nicht rauben zu lassen. Unsere Vertreter im Landrat und in der Rheinhafenkommission haben sich und werden sich weiterhin für den Zugang zum Rhein und für die Grenzacher Fähre einsetzen. Seid willkommen auf Muttenzer Boden», so schloß Präsident Stohler seine Begrüßungsansprache. «Wir danken Grenzach für seine tatkräftige Hilfe, das bei seinen Behörden offensichtlich mehr Verständnis für wohlerworbene Rechte findet als wir Muttenzer.»

Wenn auch die Fähre beziehungsweise dessen Seil im Rhein vor Jahren versandete und schließlich verrostete, so wurden die Beziehungen mit Grenzach sowohl von Muttenz als auch von Birsfelden nach dem letzten Weltkrieg durch die beidseitigen Gemeindebehörden diesseits und jenseits des Rheines wieder aufgenommen. Die Bewohner Grenzachs hatten während der Hitlerzeit und dann besonders während des wahnwitzigen, von Hitler vom Zaune gerissenen Weltkrieges hart zu leiden. Daher startete man in Muttenz und Birsfelden die Aktion «Muttenz und Birsfelden helfen Grenzach». Sie war ein voller Erfolg und brachte in manche Grenzacherfamilie wiederum einen Hoffnungsschein auf bessere Zeiten.

Bürgermeister Evelshäuser dankte Präsident Stohler für seine innigen Worte und fand seinerseits ebenfalls herzliche Dankesworte für all die Freundschaftsbezeugungen und die Hilfe der Grenzgemeinden Muttenz und Birsfelden. «Wir bleiben mit Euch verbunden und lassen uns das verbriefte Recht auf unsere alte Fähre nicht rauben. Der Ort des Landungssteges ist uns bestimmt. Sorgt dafür, daß auch Muttenz bald auf Schweizer Boden den Anlegeort zugesagt erhält.» So schloß Bürgermeister Evelshäuser.

Bei Anlaß dieses Grenzacherbesuches, der die beidseitigen Gemeindeväter bis in den späten Abend beisammen hielt und wo bei einer Besichtigung des Freidorfes und der neuen Grastrocknungsanlage noch mancher wertvolle Meinungsaustausch gepflegt wurde, ist auch erstmals das «Goldene Buch von Muttenz» aufgelegt worden.

Dieses tatsächlich in Goldschnitt gehaltene, mit dem Muttenzer Gemeindewappen gezierte, in Leder gebundene Gästebuch, ist ein kleines Kunstwerk. Alle auswärtigen Gäste, die Muttenz mit einem Besuche ehren, werden sich dort eintragen können. Der Mundartdichter Hans Tanner «ab em Hubel z Birsfälde» hat darin als erster einen Willkommgruß an die Gäste von Muttenz geschrieben und der Kunstmaler Paul Zares trug mit einem geschmackvollen Gemälde, welches das Gemeindehaus und die St.-Arbogastkirche wiedergibt, zur Verschönerung des Ganzen bei.

Der Willkommgruß lautet:

Sit Gottwilche, grüeßt me währli,
z Muttez fründlich immer no,
wenn es ehrewärtes Schärli
Gäscht und Fründ tuet zue-n-is choh
luegt ein tief in d Auge a.
Uff dr Zunge und de Lippe,
gli es fröhlichs Wörtli ha!
Lade eusi Gmeindrots-Vätter
liebe Gäscht zum Bsüechli y,
reicht me-ne wies Büüsiwetter
flingg es Chrüegli guete Wy!
Eigegwächs us eigne Räbe,
guldig lutre Sunnesaft,
spändet Frohsinn, Luscht und Läbe,
säll fürs Gmüet dr Bode schafft!
s Zämmesi und s Zämmehalte,
Tuet enander d Händ fescht schüttle
sälbe chreftig, zeeche Chitt,
z truzze allne Nöt und Gwalte,
ächti, gsundi Fründschaft git!

Hans Tanner

Derjenige welcher ebenfalls von Hans Tanner für die Grenzacher Behörden niedergeschrieben wurde sagt kurz:

Wie uns verbindet fest und klar
der hehre stolze Vater Rhein
so möge stets und immerdar,
die Freundschaft Grenzach—Muttenz sein.

Unsern Gästen und Amtskollegen sagen wir herzliche Grüße zu Hause und auf baldiges Wiedersehen.

Muttenzer Anzeiger
28.5.1954

Muttenz—Grenzach und zurück — mit der Fähre

Endlich war es so weit. Es war ein dornenvoller Weg bis zum Ziel, das heißt bis zur Wiederaufnahme des Fährebetriebes zwischen Grenzach und Muttenz. Am Samstagnachmittag erfolgte die erste Landung bei der Schiffsstation Waldhaus, die zum Zeichen eines besonders festlichen Anlasses Flaggenschmuck trug: ein rotes Fahnentuch mit dem weißen Kreuz, flankiert von Fahnen mit den Symbolen des Standes Baselland und der Gemeinde Muttenz. Außer dem Gemeinderat und weiteren prominenten Gästen hatte auch das Fußballer-Chörli Muttenz beim Landeplatz Aufstellung genommen. Als sich die Fähre mit der Schweizer Fahne und einer Fahne in den Farben des Landes Baden von Grenzach her dem Schweizer Ufer näherte, ließ die Sängerschar ein frohes Lied erklingen. Punkt 15 Uhr landete das Boot, dem als erster Passagier Bürgermeister Jakob Ewelshäuser entstieg. Die Muttenzer bewiesen ihre Gastfreundschaft mit einer Einladung zu einem Trunk im Waldhaus, wo Gemeindepräsident Paul Stohler die deutschen Gäste herzlich willkommen hieß. Im weiteren begrüßte er die Nationalräte Dr. Leo Lejeune und Fritz Waldner, Zolldirektor Franz Lüthi mit seinem Adjunkten Walter Lanz, Straßeninspektor Jules Kapp, der die Regierung von Baselland vertrat, Walter Henke als Präsident der Gemeindekommission von Muttenz und schließlich auch noch die Presse. Nach einem vergnüglichen «Plausch» bestieg man die Fähre zur Ueberfahrt nach Grenzach.

Das Schiff, das rund 40 Personen zu fassen vermag, hatte bereits in der Nordsee Dienst geleistet und wurde von den Grenzacher Behörden für rund 10 000 Mark gekauft; der Fahrpreis für die einfache Fahrt beträgt 40 Rappen. Nach kurzer Fahrt rheinaufwärts landeten wir bei herrlichem Sonnenschein in Grenzach, wo offenbar die gesamte Dorfbevölkerung auf den Beinen war. Es war schon am Samstag ein offenes Geheimnis, daß die Behörden von Muttenz und Grenzach seit einigen Jahren ein angenehmes Freundschaftsverhältnis unterhielten, nicht zuletzt dank der gegenseitigen Besuche, die jeweilen in fröhlicher Stimmung ausgeklungen haben sollen. Die Freudenkundgebung vom Samstagnachmittag über die Ankunft der Muttenzer hat nun allerdings alle Erwartungen übertroffen. Der Musikverein, der Männerchor, ein Schülerchor, prominente deutsche Persönlichkeiten und eine jubelnde Dorfjugend hatte sich zum Empfang eingefunden.

Bürgermeister Jakob Ewelshäuser schilderte kurz die Bemühungen, die notwendig waren, um das heutige Ziel zu erreichen. Nur dank der Zähigkeit und der Ausdauer der Verwaltungen auf beiden Seiten ist es möglich geworden, daß nunmehr die Wiedereröffnung des Fährebetriebes gefeiert werden konnte. Gemeindepräsident Paul Stohler bestätigte die Ausführungen des Bürgermeisters und gab in der Folge einen kurzen historischen Rückblick über den Wasserweg zwischen Grenzach und Muttenz. Bereits im Jahre 1736 hatte ein Fährebetrieb bestanden, doch war es damals nur ein Nachen. Von 1865 bis 1938 wurde eine Seilfähre betrieben, die ihren Dienst am 1. Juli einstellte. Auch Gemeindepräsident Paul Stohler verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß die neue Verbindung das Freundschaftsband zwischen Muttenz und Grenzach — allerdings nicht nur zwischen den Behördemitgliedern — noch enger knüpfen möge. Der Empfangsakt, der für Grenzach zum Volksfest wurde, war umrahmt von gesanglichen und musikalischen Darbietungen.

Beim anschließenden Nachtessen war reichlich Gelegenheit für Tischreden geboten. Man hörte sie sich gerne an, waren sie doch nicht zu lang und war jede noch mit etwas Humor gewürzt. Einmal gratulierte der Bürgermister Hans Boll von Wylen den Grenzachern zum erreichten Ziel und stellte dabei in Aussicht, daß auch in nächster Zukunft eine Fähre das Nachbardorf Wylen mit Pratteln verbinden wird. Als Vertreter des Landamtes Lörrach sprach Dr. A. Seifert, während Baurat Egon Kunz die Grüße des Wasser- und Schiffahrtsamtes überbrachte. Für die deutschen Zollbehörden ergriff Zollrat Rösch das Wort. Es wurde mitgeteilt, daß die Fähre gründlich kontrolliert und als «seetüchtig» deklariert wurde. Walter Henke in seiner Eigenschaft als Präsident der Gemeindekommission würdigte die Ausdauer der zuständigen Instanzen, die notwendig war, um die Bewilligungen für den Fährebetrieb zu erhalten und dankte im Namen der Bevölkerung von Muttenz, zu deren Vertreter er sich selbst proklamiert hatte, für das unnachgiebige Durchstehen bis zum Erfolg. Das hatte unser Gemeindekommissionspräsident fein gemacht — bravo! Im weiteren sprachen noch Zolldirektor Franz Lüthi und Ingenieur A. Aegerter, beide in kernigem Berndeutsch, wobei Letzterer bemerkte, daß dank dem Bau des Kraftwerkes Birsfelden die Seilfähre verschwunden (Zwischenruf von Gemeinderat Fritz Müller: «Sie isch aber schön gsi!») und nun durch eine Motorfähre ersetzt worden sei. Als einzige weibliche Gäste befanden sich zwei schmucke Markgräflerinnen in der Runde, von denen eine folgenden gereimten Willkommgruß entbot:

E froh Ereignis seltner Art
Wänn hüt mir zämme fiere
Will wieder rüste darf zuem Start
Unseri schöni neui — Fähri.

Es isch scho lang der Wunsch uns gsi,
Daß d'Fähri wieder gieng,
Zue unsere liebe Nochbere hi,
Die Richtung wieder nähm.

Denn durch dr Chrieg isch jo das Band
Der Fähri gsi zerschnitte,
Doch het die treui Freundschaftshand
Keisfalls do drunter glitte.

Es isch jetzt wieder mengs Johr her
Viel Wasser isch dr Rhi abgflosse
Doch unse Wunsch nach einer Fähr,
Het nimmer uns verlosse.

Damit me cha, wie früeher au,
Die Fründschaft wieder pflege,
In schöner Landschaft Wald und Au,
Am Rhi so schön gelege.

Und hüt isch jetzt das Ziel erreicht,
Das wämmer froh jetzt fiere,
Mit unserm Boot, das jetz isch g'eicht,
Und mit Gierlande zieret.

Mög es, wills Gott, recht vieli Johr,
Uns alle wieder diene,
Johr us und i ohn Sturm und Gfohr,
Die Fahrgäst übere füehre.

Zuem Schluß heiß ich no recht willkomm
Euch Alli hüt uff best,
Ganz bsunders das — Präsidium —
Vo Muttenz zue dem Fest.

So mög das Boot au fürderhi
Wie in de frühere Zite
Das Band der treue Freundschaft si,
Das isch hüt Wunsch und Bitte. *(Luise Lebert)*

In allen den Reden kam die aufrichtige Freude über die neue Verbindung über den Rhein zum Ausdruck. Man aß gut und schlürfte den «Grenzacher Schloßberg», während das Fußballer-Chörli fleißig zusammenstand, um einige seiner herrlichen Lieder zu

Muttenzer Anzeiger
7.6.1957

singen. Wie sangen sie doch so erfrischend vom Frühling, vom Rhein, vom Rhein und von der Liebe. Präsident Paul Stohler bemühte sich persönlich um die Unterschriften aller Teilnehmer für das «Goldene Buch von Muttenz»; wozu wir bemerken möchten, daß man dieses Buch nicht exportieren, sondern ausschließlich den Gästen, die nach Muttenz kommen, reservieren sollte.

Der Tag ging bereits zur Neige, als das Chörli auf Initiative von Gemeinderat Fritz Müller aufbrach, um dem am Vortage verunfallten Schreiber, der am Zustandekommen des Fährebetriebes großen Anteil gehabt haben soll ein Ständchen zu bringen. Mittlerweile waren Vizepräsident Hugo Vögtlin, der sich offenbar verpflichtet fühlte, seinen Geburtstag im Familienkreise zu feiern, und Gemeindeverwalter Paul Moser (ohne nähere Zielangabe) verschwunden.

Große Dunkelheit lag über dem Rhein, als wir — nicht in geschlossener Formation wie bei der Hinfahrt — wieder die Fähre bestiegen. Die Abfahrt verzögerte sich, aber in fröhlichr Stimmung warteten wir bis der Motor ansprang, und dann war es schon passiert... (nichts für Fasnächtler, die ein Schnitzelbank-Sujet erlauschen möchten). In flotter Fahrt ging es alsdann an den in der Nacht gespenstisch aussehenden hohen Tanks vorbei, dem Landeplatz Waldhaus entgegen. Noch ein Schlummerbecher im Waldhaus inmitten einer tanzfreudigen Gesellschaft und dann rollten wir heimwärts, erfüllt von der Ueberzeugung, daß die Fähre eine Brücke zwischen Grenzach, d. h. dem Land Baden und der Schweiz bilden wird, welche dazu beitragen dürfte, die menschlichen Beziehungen zwischen unsern nördlichen Nachbarn und uns zu vertiefen. *Sp.*

Sp = Jacques Spahn

Muttenzer Anzeiger
7.6.1957

Grenzach besucht Muttenz

(Von Gemeindevizepräs. Hugo Vögtlin)

Vergangenen Samstagnachmittag teigte das Muttenzer Banner am Gemeindehaus und duftenden Blumenschmuck im Gemeindesaal den staunenden Passanten an, dass im Gemeindehaus etwas Besonderes vor sich gehen müsse. Tatsächlich war es so.

Die Gemeindebehörden unseres Nachbardorfes über dem Rhein, die Gemeinderäte von Grenzach, an der Spitze geführt von Bürgermeister Evelshäuser, besuchten unsere Gemeindeväter. Anlaß hiezu bot die Tatsache, daß sich die Grenzacher wie auch wir Muttenzer eifrig darum bemühen, die vor dem zweiten Weltkrieg stillgelegte Fähre Grenzach—Muttenz im Auboden wieder auferstehen zu lassen.

«Eine jahrzehnte alte Freundschaft verbindet Muttenz mit Grenzach», so betonte unser Gemeindeoberhaupt Herr Paul Stohler in seiner recht herzlichen Begrüßungsansprache anläßlich des Ehrentrunkes, welcher im Gemeindesaal, gespendet vom hiesigen Weinbauverein, eingenommen wurde. «Anlaß zu dieser Freundschaft und den herzlichen Beziehungen dürfte sicherlich die Grenzacher Fähre gewesen sein. Wir Muttenzer sind eifrig bemüht, uns den freien Zugang zum grünen Rhein, zu seinem ehemals so idyllischen Ufer trotz Rheinhafen und Kraftwerk nicht rauben zu lassen. Unsere Vertreter im Landrat und in der Rheinhafenkommission haben sich und werden sich weiterhin für den Zugang zum Rhein und für die Grenzacher Fähre einsetzen. Seid willkommen auf Muttenzer Boden», so schloß Präsident Stohler seine Begrüßungsansprache. «Wir danken Grenzach für seine tatkräftige Hilfe, das bei seinen Behörden offensichtlich mehr Verständnis für wohlerworbene Rechte findet als wir Muttenzer.»

Wenn auch die Fähre beziehungsweise dessen Seil im Rhein vor Jahren versandete und schließlich verrostete, so wurden die Beziehungen mit Grenzach sowohl von Muttenz als auch von Birsfelden nach dem letzten Weltkrieg durch die beidseitigen Gemeindebehörden diesseits und jenseits des Rheines wieder aufgenommen. Die Bewohner Grenzachs hatten während der Hitlerzeit und dann besonders während des wahnwitzigen, von Hitler vom Zaune gerissenen Weltkrieges hart zu leiden. Daher startete man in Muttenz und Birsfelden die Aktion «Muttenz und Birsfelden helfen Grenzach». Sie war ein voller Erfolg und brachte in manche Grenzacherfamilie wiederum einen Hoffnungsschein auf bessere Zeiten.

Bürgermeister Evelshäuser dankte Präsident Stohler für seine innigen Worte und fand seinerseits ebenfalls herzliche Dankesworte für all die Freundschaftsbezeugungen und die Hilfe der Grenzgemeinden Muttenz und Birsfelden. «Wir bleiben mit Euch verbunden und lassen uns das verbriefte Recht auf unsere alte Fähre nicht rauben. Der Ort des Landungssteges ist uns bestimmt. Sorgt dafür, daß auch Muttenz bald auf Schweizer Boden den Anlegeort zugesagt erhält.» So schloß Bürgermeister Evelshäuser.

Bei Anlaß dieses Grenzacherbesuches, der die beidseitigen Gemeindeväter bis in den späten Abend beisammen hielt und wo bei einer Besichtigung des Freidorfes und der neuen Grastrocknungsanlage noch mancher wertvolle Meinungsaustausch gepflegt wurde, ist auch erstmals das «Goldene Buch von Muttenz» aufgelegt worden.

Dieses tatsächlich in Goldschnitt gehaltene, mit dem Muttenzer Gemeindewappen gezierte, in Leder gebundene Gästebuch, ist ein kleines Kunstwerk. Alle auswärtigen Gäste, die Muttenz mit einem Besuche ehren, werden sich dort eintragen können. Der Mundartdichter Hans Tanner «ab em Hubel z Birsfälde» hat darin als erster einen Willkommgruß an die Gäste von Muttenz geschrieben und der Kunstmaler Paul Zares trug mit einem geschmackvollen Gemälde, welches das Gemeindehaus und die St.-Arbogastkirche wiedergibt, zur Verschönerung des Ganzen bei.

Der Willkommgruß lautet:

Sit Gottwilche, grüeßt me währli,
z Muttez fründlich immer no,
wenn es ehrewärtes Schärli
Gäscht und Fründ tuet zue-n-is choh.
luegt ein tief in d Auge a.
Uff dr Zunge und de Lippe,
gli es fröhlichs Wörtli ha!
Lade eusi Gmeindrots-Vätter
liebe Gäscht zum Bsüechli y,
reicht me-ne wies Büüsiwetter
flingg es Chrüegli guete Wy!
Eigegwächs us eigne Räbe,
guldig lutre Sunnesaft,
spändet Frohsinn, Luscht und Läbe,
säll fürs Gmüet dr Bode schafft!
s Zämmesi und s Zämmehalte,
Tuet enander d Händ fescht schüttle
sälbe chreftig, zeeche Chitt,
z truzze allne Nöt und Gwalte,
ächti, gsundi Fründschaft gitl

Hans Tanner

Derjenige welcher ebenfalls von Hans Tannet für die Grenzacher Behörden niedergeschrieben wurde sagt kurz:

Wie uns verbindet fest und klar
der hehre stolze Vater Rhein
so möge stets und immerdar,
die Freundschaft Grenzach—Muttenz sein.

Unsern Gästen und Amtskollegen sagen wir herzliche Grüße zu Hause und auf baldiges Wiedersehen.

Muttenzer Anzeiger
28.5.1954

Aus den Gemeinderatsverhandlungen

Mit dem Beginn der neuen Amtsperiode traten auch erstmals die am 20. März 1988 gewählten neuen Behörden zusammen. Die erste Aufgabe jeder Behörde besteht darin, sich selbst zu konstituieren, wobei beim Gemeinderat dessen Präsident noch direkt durch die Stimmberechtigten gewählt wird. Wie schon bekannt, wurde in Muttenz der bisherige Präsident, Fritz Brunner, für eine weitere Amtsperiode in seinem Amt bestätigt. Der Gemeinderat hat jetzt auch den bisherigen Vizepräsidenten, Benjamin Meyer, in diesem Amt für die neue Amtsperiode bestätigt. Auch in der Gemeindekommission blieb an der Spitze «alles beim alten». Die Bisherigen, Präsident Rolf Florin, Vizepräsident Dr. Christian Frey, und Aktuarin Dr. Hildegard Gantner, sind alle in ihren Ämtern bestätigt worden.

Die zuständigen Behörden haben auch immer zu Beginn einer Amtsperiode die Mitglieder der verschiedenen Kommissionen für die kommende Amtsdauer zu wählen. Gemeinderat und Gemeindekommission allein sowie gemeinsam als Wahlbehörde haben die verschiedenen Wahlen vorgenommen. Noch zurückgestellt worden sind die Wahlen in die Verkehrskommission sowie in die Natur- und Umweltschutz- und in die Energiekommission. Es ist vorgesehen, für diese Kommissionen ein neues Konzept zu erarbeiten und erst dann die Mitglieder zu wählen.

Seit einiger Zeit setzt die Einwohnergemeinde jeweils in ihren Budgets auch einen Kredit von Fr. 100000.– ein für Massnahmen zur Beschäftigung Arbeitsloser. Ein Teil dieses Kredites wird jeweils der Bürgergemeinde zur Verfügung gestellt, damit Arbeitslose während einiger Zeit im Wald sinnvoll beschäftigt werden können. Damit ist auch eine noch intensivere Pflege des Waldes möglich, was gerade heute, wo dem Umweltschutz ein grosser Stellenwert zukommt, besonders wichtig ist.

Ein in diesem Jahr bewilligter erster Teilkredit wird demnächst aufgebraucht sein. Nachdem aber der Bürgerrat gemeldet hat, dass noch viel Arbeit vorhanden wäre, wurde eine zweite Tranche von Fr. 20000.– aus diesem Kredit freigegeben.

Am 17. August ist im Mittenza eine internationale Jazzveranstaltung geplant mit der Ellington-Band. Diese besteht aus dem Sohn des legendären Duke Ellington und vielen seiner ehemaligen Mitmusikern. Damit auch viele Jazzfreunde aus der Stadt Basel zum Besuch dieses Konzertes animiert werden können, soll den Besuchern mit den Eintrittskarten ein Gratis-Hin- und Rücktransport mit der BVB angeboten werden. Der Gemeinderat ist erfreut, dass einige Grössen des Jazz in unserer Gemeinde zu sehen und zu hören sein werden und er begrüsst natürlich auch den Umweltschutzgedanken mit dem Anbieten des öffentlichen Verkehrsmittels; er hat sich deshalb entschlossen, die Veranstaltung finanziell zu unterstützen.

WA

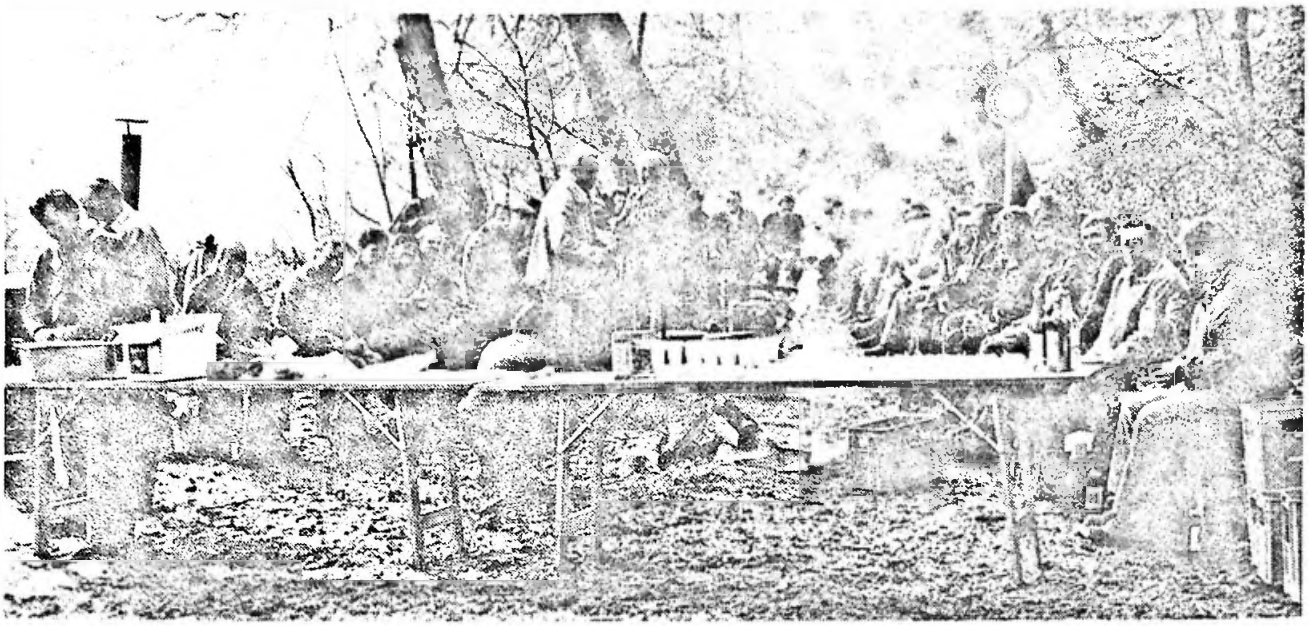
15.7.88

Verhandlungen des Gemeinderates

Der Schweiz. Lebensrettungs-Gesellschaft, Sektion Muttenz, wird zur Durchführung der Schülerschwimmkurse im Sommer 1988 wiederum ein Beitrag von Fr. 10000.– zur Verfügung gestellt.

Zeitgerecht liegt wieder der Amtsbericht 1987 vor; 41 Seiten kann allerlei Wissenswertes entnommen werden. Illustrationen, interessante Statistiken, Säulendiagramme usw. lockern das Ganze auf. Der Bericht kann am Auskunftsschalter der Gemeindeverwaltung bezogen werden. Es sei hiermit an dieser Stelle allen gedankt, die in irgendeiner Form zur termingerechten Herausgabe beigetragen haben.

6.88



Am Lagerfeuer – mach mal Pause.

Frontag der Bürgergemeinde: Waldarbeit zum Nulltarif

-on. – Etwa 55 Bürger und Einwohner folgten am vergangenen Samstagmorgen der Einladung des Bürgerrates zum Frühjahrsfron. Letztmals fand dieser beliebte Arbeitseinsatz unter der Verantwortung von Waldchef Meinrad Löw und Vizepräsident Hans Schär statt, welche beide nicht mehr kandidierten und Ende Juni ihr Mandat an Karl Jourdan und Hugo Brodbeck abtreten werden.

Einsatzgebiete waren das «Heidenkraut» auf der Rüttihard und die Goleten am Wartenberg. Auf der Rüttihard ging es darum, die jungen Kirschbäume zu schneiden, Holz abzuräumen und die Mäuse zu bekämpfen. Körperlich anspruchsvolle Arbeit erforderte der Einsatz am steilen Hang des Wartenbergs. In den Goleten wurde im Winter Holz geschlagen. Die Fronteilnehmer räumten Äste und Zweige auf, damit der Jungwuchs gedeihen kann. Das Holz wurde an Ort und Stelle verbrannt, was einige Proteste bei der Bevölkerung auslöste. Der eine oder andere Nachbar fühlte sich durch die Rauchentwicklung belästigt.

Schliesslich sahen alle die Nützlichkeit dieses Vorgehens ein, und beim Znüni herrschte wie üblich beste Stimmung. Die Pause eröffnete insofern verheissungsvolle Perspektiven als unmittelbar neben dem Rastplatz die Küchenmannschaft mit der Zubereitung eines währschaften «Spatz» beschäftigt war. Nach einem wärmenden Kaffi fertig wurde die Arbeit bis 13.00 Uhr weitergeführt,

Die abtretenden Bürgerräte Hans Schär (links) und Meinrad Löw haben gut lachen.

worauf der oben angesprochene «Spatz» zu Gemüte geführt und der persönliche Kontakt gepflegt wurde.

Die Teilnahme am Fron wird, wie es der Begriff ausdrückt, nicht entlöhnt. Hingegen erhalten die Fronteilnehmer auf Wunsch Holz für die Heizung oder das Cheminee gratis und franko nach Hause geliefert. Dieser Dienst der Bürgergemeinde ist ebenso alt wie die Tradition des zweimal jährlich stattfindenden Frontages und wird von den Teilnehmern sehr geschätzt.

Beschwerliche Waldarbeit.

MA
20.3.
1988

Persönlich

«Der Hahn darf krähen»

Unter dieser Überschrift habe ich kurz vor Weihnachten folgendes gelesen:
«Was sind das für Zeiten, in denen bald kein Hahn mehr krähen darf? Demnächst scheinen wir so weit zu sein, und kein Mensch soll sich darüber wundern. Dem Kirchengeläute ist ein permanenter Kampf angesagt, und in den jurassischen Freibergen klagen Basler Weekendhaus-Besitzer über die Herdenglocken, die angeblich die Nachtruhe stören. Die Hähne tun das natürlich ebenfalls, und deshalb sind sie zum Schweigen zu bringen ...

Aber es gibt noch Richter in diesem Land, die der akustischen Empfindlichkeit Schranken setzen. Im Streit nämlich zwischen dem Morgengruss des Hahns im Genfer Dorf Cartigny und einem durchaus gestörten Rentner gab ein Gericht der Calvinstadt dem Hahn oder besser: seinem Besitzer uneingeschränkt Recht. Der Hahnenschrei gehöre nun einmal zu einem richtigen Dorf, befand die eingeschaltete Justiz, wie auf der anderen Seite der Verkehrslärm zu einer Stadt.»

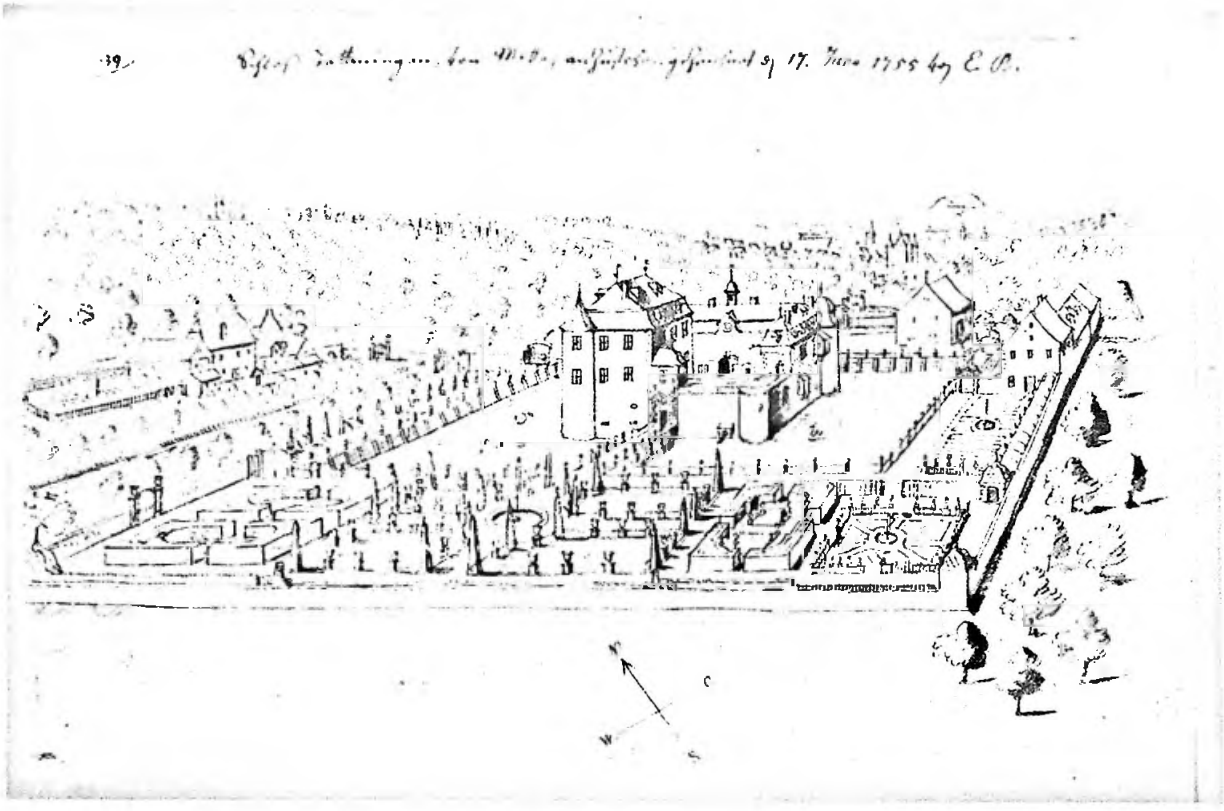
Es ging im Kanton Genf um die Frage, welcher Lärm noch zumutbar sei – eine Frage also, die in unserem Dorf, welches (mindestens statistisch) auch eine Stadt ist, nicht unbekannt und kein Einzelproblem ist. Bekanntlich wird der Verkehrslärm besonders durch Autos und «Töffli», aber auch durch das Tram oder die Eisenbahn verursacht. Und je mehr Autos usw., umso mehr Lärm. Muss man diesen Lärm nun einfach akzeptieren wie den Weckruf des «Güggels»? Nein! Also werden Verkehrsbeschränkungen und Verkehrsberuhigungsmassnahmen gefordert – und vom Gemeinderat verfügt. Richtig so! Goht's no?! protestieren Autofahrer gegen solche Schikanen: Wir müssen fahren und zwar nicht im Schneckentempo und mit immer mehr Einschränkungen unserer Freiheit.

Nicht nur die Autos machen Lärm, beispielsweise auch musizierende Schüler oder landwirtschaftliche Traktoren oder Open-air-Konzerte im Fussballstadion oder Schützen zu Unzeiten oder Flaschenschmeisser in die zu nahe Glasmulde oder Autotürenzuknaller oder ... Die Beispiele können vermehrt werden.
Man weiss es: Fast jedes Problem hat zwei Seiten, auch das Lärmproblem. Da sind auf der einen Seite die Verursacher des Lärms, des unvermeidbaren Lärm (Hahnenschreie im Dorf und Motorengeräusche in der Stadt). Gefordert ist hier: Lärm vermeiden! Gefordert ist Rücksichtnahme.
Auf der anderen Seite stehen diejenigen, welche den Lärm ertragen müssen, den unvermeidbaren, und welche betroffen sind durch den unnötigen Lärm. Gefordert ist hier: Toleranz!
Anhand von Leserbriefen könnte nun gezeigt werden, dass der Lärm allermeist nur von einer Seite allein, von dieser oder jener Seite angegangen wird. Vergessen wird fast immer, dass jeder einzelne sowohl Verursacher wie auch Betroffener von Lärm ist. Und wenn jeder daran denken würde, dann nähme sicher jeder mehr Rücksicht und zeigte mehr Toleranz. Dann wären sehr viele (wenn auch nicht alle) Lärmprobleme gelöst oder gar nicht mehr vorhanden!
Mehr Rücksichtnahme und mehr Toleranz: keine Vorsätze nur für die Lösung des Lärmproblems, sondern für das Zusammenleben allgemein in unserer schönen Wohngemeinde.

Karl Bischoff, Gemeinderat

An dieser Stelle erscheinen persönliche Stellungnahmen von Mitgliedern gewählter Behörden – Gemeinderat, Gemeindekommission, Fürsorgebehörde, Schulpflege – zu aktuellen lokalpolitischen Fragen. Reaktionen zu den angesprochenen Themen sind erwünscht und erscheinen unter der Rubrik «Leserbriefe».

LuA 8.1.1988



Bottmingen BL, Weiherschloss aus dem 13. Jahrhundert. Der Barockgarten wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegt. (Nach E. Büchel)

Nachrichten des Schw. Burgenvereins 2/1980

Burggärten im Mittelalter

Von Hans-Rudolf Heyer

Literatur und Kunst lassen vermuten, dass die höfische Gesellschaft im Mittelalter dem Garten eine grosse Bedeutung beimass. Der Minnedienst liess die Liebesgärtlein und die Marienverehrung den «Hortus conclusus» entstehen. Auch in der Schweiz finden sich Zeugen dieser Gartenherrlichkeit. In der Manessischen Liederhandschrift spielen sich zahlreiche Szenen im Garten ab, wobei dieser jedoch meist nur symbolisch dargestellt ist. Das neue Naturgefühl zeigt sich weit besser auf den Wirkteppichen mit Darstellungen des Liebesgartens, die sich vor allem im Basler Historischen Museum finden lassen. Während dort nur ein Blumenhag oder ein Rebspalier den Garten andeutet, finden wir auf dem Bild der «Madonna in den Erdbeeren» in Solothurn um 1420 bereits die bekannte Rasenbank. Rasenbank und Rosenlaube waren beliebte Motive, die wir auch auf einem Monatsbild des zweiten Zürcher Rathauses aus dem 15. Jahrhundert finden.

Schilderung und Wirklichkeit stimmten jedoch selten überein. Die in Literatur und Kunst dargestellten Gärten entsprachen eher einem Wunschdenken. Dies gilt vornehmlich für die Schweiz, wo sich keine Fürstenhöfe befanden. Von keiner der zahlreichen mittelalterlichen Burgen erfahren wir hier etwas über einen Garten. Ansichten unserer Burgen aus dem 17. und 18. Jahrhundert lassen höchstens hypothetische Rückschlüsse auf frühere Gärten zu.

Im Lichte der neueren Burgenforschung, welche die Burg als Rodungsgebiet mit einer Naturalwirtschaft sieht, hat die Gartenkunst kaum Platz. Botanische Untersuchungen einiger Burgruinen haben zu Ergebnissen geführt, die gewisse Hinweise auf Wurzgärtchen bei den Burgen liefern könnten, doch sind diese vorläufig noch mit Vorbehalt aufzunehmen. Irgendwo auf der Burg oder in ihrer Nähe dürfte sicher ein kleiner Platz für ein Kräutergärtchen vorhanden gewesen sein. Urkundliche Erwähnungen von Burggärten sind bisher selten beachtet worden. Nur Walter Merz führt sie in seinem Werk über die Burgen des Sisgaus auf. Für die Farnsburg wird bereits 1472 ein «Krutgarten under dem huss» erwähnt. Im 17. Jahrhundert lag dieser zwischen den beiden Fallbrükken und noch später im Graben zwischen der Burg und dem Felsen. Häufiger stossen wir hingegen auf Erwähnungen von Gärtchen bei den Weiherschlössern der Ebene, wo mehr Platz dazu vorhanden war. Beim Schloss Pratteln erscheint bereits 1440 ein Garten, «der da lit in dem Bifang an der Burg». Beim Schloss Bottmingen erinnert das Burggartenschulhaus noch an den ehemaligen Burggarten.

Darstellungen der Schlösser Hallwil und St-Maire in Lausanne aus dem 17. Jahrhundert zeigen Gärtchen in-

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Sekretariat und Geschäftsstelle:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel
Postcheckkonto Zürich 80 – 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLVI. Jahrgang 1973 9. Band Mai/Juni Nr. 3

Die Ausgrabung der Burgruine Scheidegg ob Gelterkinden

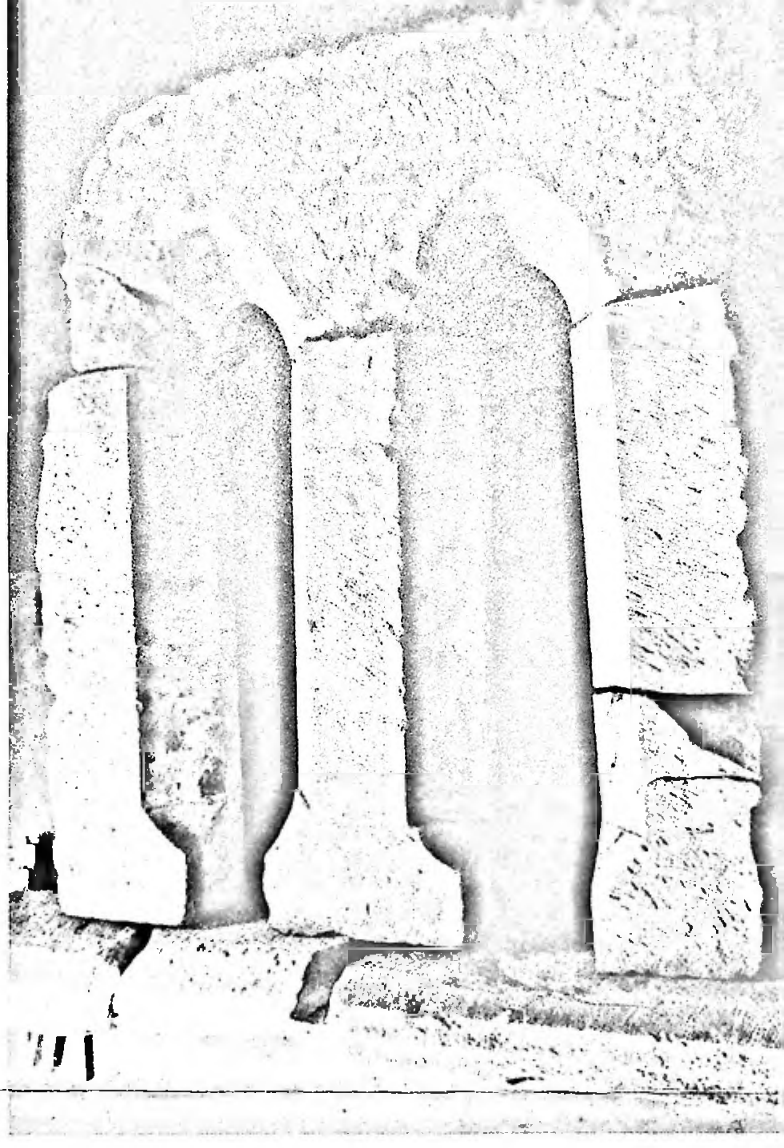
Ein Arbeitsbericht von *Jürg Ewald und Jürg Tauber*

Obwohl bereits zwei Vorberichte ähnlicher Art publiziert wurden*, erscheint es uns angebracht, hier noch einmal eine etwas erweiterte Fassung abzudrukken. Wir beabsichtigen damit, einen möglichst großen Leserkreis zu erreichen und auf die geplante Gesamtpublikation aufmerksam zu machen, soll doch neben der ausführlichen Besprechung der Funde und der Baugeschichte auch die Umwelt stark berücksichtigt werden (Geologie, Bearbeitung des osteologischen Materials sowie der Pflanzenreste usw.).

Im Jahre 1967 faßte die Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz des Kantons Basel-Landschaft den Entschluß, in Anbetracht des schlechten Erhaltungszustandes der auf Scheidegg noch sichtbaren Mauerreste die Restaurierung dieser kleinen, namenlosen Burg an die Hand zu nehmen. Da ein Bauwerk ohne Kenntnis des Unterbaus, der Fundamente und ihrer Qualität nicht konserviert oder restauriert werden kann, führte der Kantonsarchäologe mit seinem Stab und einer großen Zahl junger Mitarbeiter in zwei fünfwöchigen Kampagnen in den Monaten Juli und August der Jahre 1970 und 1971 die gesamte archäologische Untersuchung der Anlage durch. Der Ertrag dieser Untersuchung ist so umfangreich und aussagekräftig, daß im Rahmen dieses Vorberichtes nur einige Grundzüge festgehalten werden können.

Die Nachrichten zur *Vergangenheit der Burg* sind nur spärlich, ja verschwindend gering. Ein tiersteinisches Urbar aus dem Jahre 1372 spricht, als früheste Quelle, bereits von der Burg als einer Ruine. Sie muß also schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder wenig später verlassen oder zerstört worden sein.

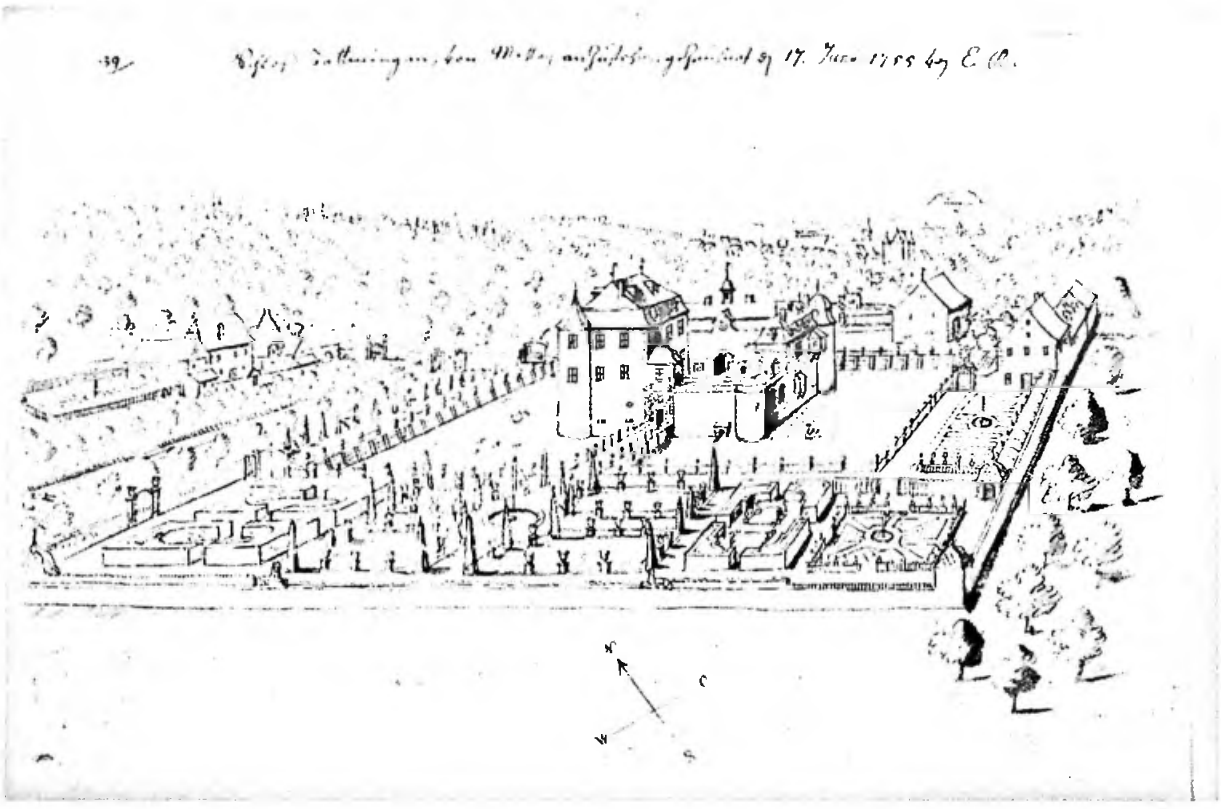
Die erste Grabungsetappe widmete sich dem höher gelegenen, turmartigen südlichen Teil, von welchem noch Mauern sichtbar waren. Die zuerst am Burghügel angelegten Suchschnitte erwiesen sich als praktisch fundleer, so daß weder mit einer größeren Fundausbeute im Innern noch mit einer längeren Besiedlungszeit der Anlage gerechnet wurde. Beide Annahmen schienen sich 1970 zu bestätigen. Der erwähnte Südteil wird von einer Längsmauer unterteilt, die in der Osthälfte des Bautraktes einen einzigen Saal von



Ruine Scheidegg. Eines der geborgenen Fenstergewände. Scheitelhöhe im Licht 1,15 m.

4×12 m Größe schafft (MR 2-3-4-6). Sein Gehniveau ist der nackte Fels, dessen Unebenheiten mit einem mergeligen Lehmestrich ausgeglichen waren. Auf diesem lag anscheinend ein Holzboden. Der Raum innerhalb der Mauern 1-4-3-3a lag um Stockwerkhöhe tiefer und erwies sich als mit mächtigen Balken überdeckter Keller, von dem aus eine Tür (Aussparung zwischen den Mauern 3a und 1) mittels einer Treppe in den Vorraum innerhalb der Mauern 1-3a-3-2 hinaufgeführt haben mußte, deren Brandspuren innen an Mauer 1 abzulesen sind. Wo Mauer 2 auf Mauer 1 trifft, fand sich eine Aussparung, welche den Haupteingang zu dem beschriebenen Komplex bildet.

Die Funde der ersten Grabungsetappe (die neben dem besprochenen Südtrakt auch die Torpassage an seiner nordwestlichen Ecke umfaßte) waren recht spärlich. Immerhin gelang es, aus den zahlreichen kleinen Scherben zwei Töpfe verschiedener Größe zusammenzusetzen, die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. An Metallfunden liegen außer einer Anzahl Pfeileisen nur eine Schnalle und ein Messerfragment sowie ein kleiner Hammer aus dem Tor vor. Außerdem konnte im Lehmestrich des als Keller angesprochenen Raumes eine größere Anzahl kleiner Nägel der üblichen mittelalterlichen Form und ein Miniaturspielwürfel mit nur 5mm Kanten-



Bottmingen BL, Weiherschloss aus dem 13. Jahrhundert. Der Barockgarten wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegt. (Nach E. Büchel)

Nachrichten des Schw. Burgenvereins 2/1980

Burggärten im Mittelalter

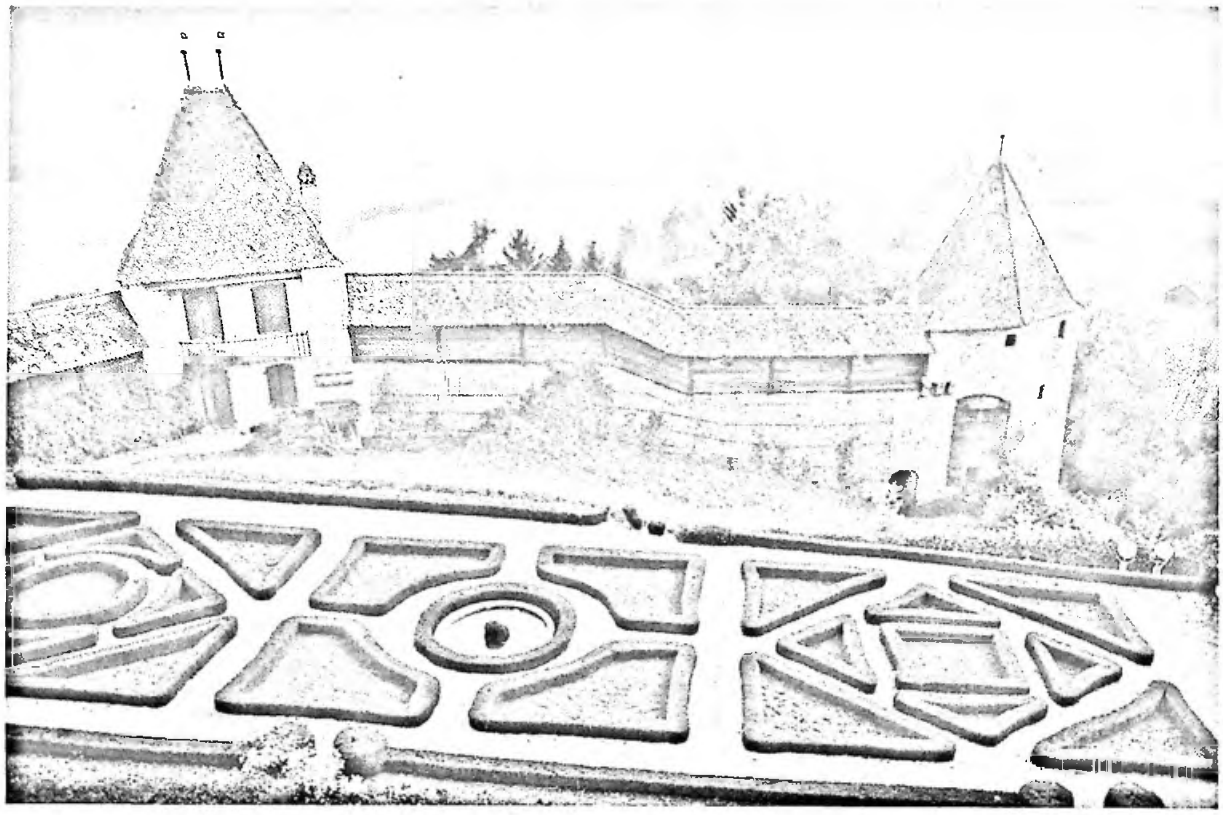
Von Hans-Rudolf Heyer

Literatur und Kunst lassen vermuten, dass die höfische Gesellschaft im Mittelalter dem Garten eine grosse Bedeutung beimass. Der Minnedienst liess die Liebesgärtlein und die Marienverehrung den «Hortus conclusus» entstehen. Auch in der Schweiz finden sich Zeugen dieser Gartenherrlichkeit. In der Manessischen Liederhandschrift spielen sich zahlreiche Szenen im Garten ab, wobei dieser jedoch meist nur symbolisch dargestellt ist. Das neue Naturgefühl zeigt sich weit besser auf den Wirkteppichen mit Darstellungen des Liebesgartens, die sich vor allem im Basler Historischen Museum finden lassen. Während dort nur ein Blumenhag oder ein Rebspalier den Garten andeutet, finden wir auf dem Bild der «Madonna in den Erdbeeren» in Solothurn um 1420 bereits die bekannte Rasenbank. Rasenbank und Rosenlaube waren beliebte Motive, die wir auch auf einem Monatsbild des zweiten Zürcher Rathauses aus dem 15. Jahrhundert finden.

Schilderung und Wirklichkeit stimmten jedoch selten überein. Die in Literatur und Kunst dargestellten Gärten entsprachen eher einem Wunschdenken. Dies gilt vornehmlich für die Schweiz, wo sich keine Fürstenhöfe befanden. Von keiner der zahlreichen mittelalterlichen Burgen erfahren wir hier etwas über einen Garten. Ansichten unserer Burgen aus dem 17. und 18. Jahrhundert lassen höchstens hypothetische Rückschlüsse auf frühere Gärten zu.

Im Lichte der neueren Burgenforschung, welche die Burg als Rodungsgebiet mit einer Naturalwirtschaft sieht, hat die Gartenkunst kaum Platz. Botanische Untersuchungen einiger Burgruinen haben zu Ergebnissen geführt, die gewisse Hinweise auf Wurzgärtchen bei den Burgen liefern könnten, doch sind diese vorläufig noch mit Vorbehalt aufzunehmen. Irgendwo auf der Burg oder in ihrer Nähe dürfte sicher ein kleiner Platz für ein Kräutergärtchen vorhanden gewesen sein. Urkundliche Erwähnungen von Burggärten sind bisher selten beachtet worden. Nur Walter Merz führt sie in seinem Werk über die Burgen des Sisgaus auf. Für die Farnsburg wird bereits 1472 ein «Krutgarten under dem huss» erwähnt. Im 17. Jahrhundert lag dieser zwischen den beiden Fallbrükken und noch später im Graben zwischen der Burg und dem Felsen. Häufiger stossen wir hingegen auf Erwähnungen von Gärtchen bei den Weiherschlössern der Ebene, wo mehr Platz dazu vorhanden war. Beim Schloss Pratteln erscheint bereits 1440 ein Garten, «der da lit in dem Bifang an der Burg». Beim Schloss Bottmingen erinnert das Burggartenschulhaus noch an den ehemaligen Burggarten.

Darstellungen der Schlösser Hallwil und St-Maire in Lausanne aus dem 17. Jahrhundert zeigen Gärtchen in-



Greyerz FR, Schlossanlage mit Barockgarten.

nerhalb der Burgmauern in der Form der damaligen Bauerngärtchen. Eine Darstellung der Burg Wildenstein bei Bubendorf zeigt im Burggraben deutlich rechteckige Beete. Gleichzeitig besass diese Burg auf der Anhöhe einen von Mauern umgebenen Garten mit einem Gartenhäuschen in der Mitte, also eine Art Hortus conclusus. Büchels Zeichnung des Schlosses Angenstein zeigt ein kleines Gärtlein auf der Südseite am Steilhang unterhalb der Burg. Beim Schloss Birseck lag der Burggarten auf einer künstlichen Terrasse auf der Südseite der Burg. Auf Waldenburg lag der erste Burggarten ebenfalls auf der Südseite, während sich später ein Garten auf der Nordseite beim Burghof befand. Hier und anderswo spielte auch die Pflege und der Unterhalt und damit auch die Wasserversorgung eine entscheidende Rolle bei der Anlegung des Gartens bei der Burg. Auf der Homburg lagen noch im 18. Jahrhundert zwei Gärtchen ausserhalb der Mauern.

In der Regel waren diese Burggärtchen einfache Kräuter- und Wurzgärtlein, zum Teil auch mit Blumen in rechteckigen und quadratischen Beeten. Ähnliche Gärten fanden sich damals auch bei den zu den Burgen gehörenden Bauern- oder Sennhöfen. Erst im 16. und 17. Jahrhundert entstanden auf einigen Burgen in der Schweiz auch grössere Ziergärten, sofern dazu Platz vorhanden war. Sie entsprachen allerdings nicht mehr den mittelalterlichen Kräutergärtchen, sondern waren von den französischen Schlossgärten beeinflusst. Eigentliche Ziergärten, wie wir sie auf den mittelalterlichen Bildern und in der Literatur finden, gab es auf den Burgen in der Schweiz im Mittelalter nicht. Dazu fehlte das höfische Leben, der Reichtum, d. h. die Voraussetzungen für das Entstehen einer Gartenkunst. Erst in der Renaissance und in vermehrtem Masse im Barock folgten die Burgen der zeitgenössischen Gartenkunst. Davon zeugen die Ansichten des Weiherschlosses Pratteln, das Buchsparterre beim Schloss Greyerz, das Gartenparterre auf Schloss Wildenstein im Baselbiet, der Garten mit den Buchenlauben und dem Aussichtspavillon beim Schloss Wartenfels und der reizende Garten beim Schloss Ortenstein im Domleschg. Nun erst waren Ziergärten möglich, wenn auch in beschränktem Ausmasse und mit grösster Zurückhaltung angelegt. Grössere Barockgärten bei Burgen fanden sich im 18. Jahrhundert beim Schloss Kastelen im Aargau und beim Schloss Wildegg, wo er heute noch in seinem ganzen Umfang erhalten ist.

Literatur
Hans-Rudolf Heyer, Historische Gärten der Schweiz, Bern 1980
Werner Meyer/Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977

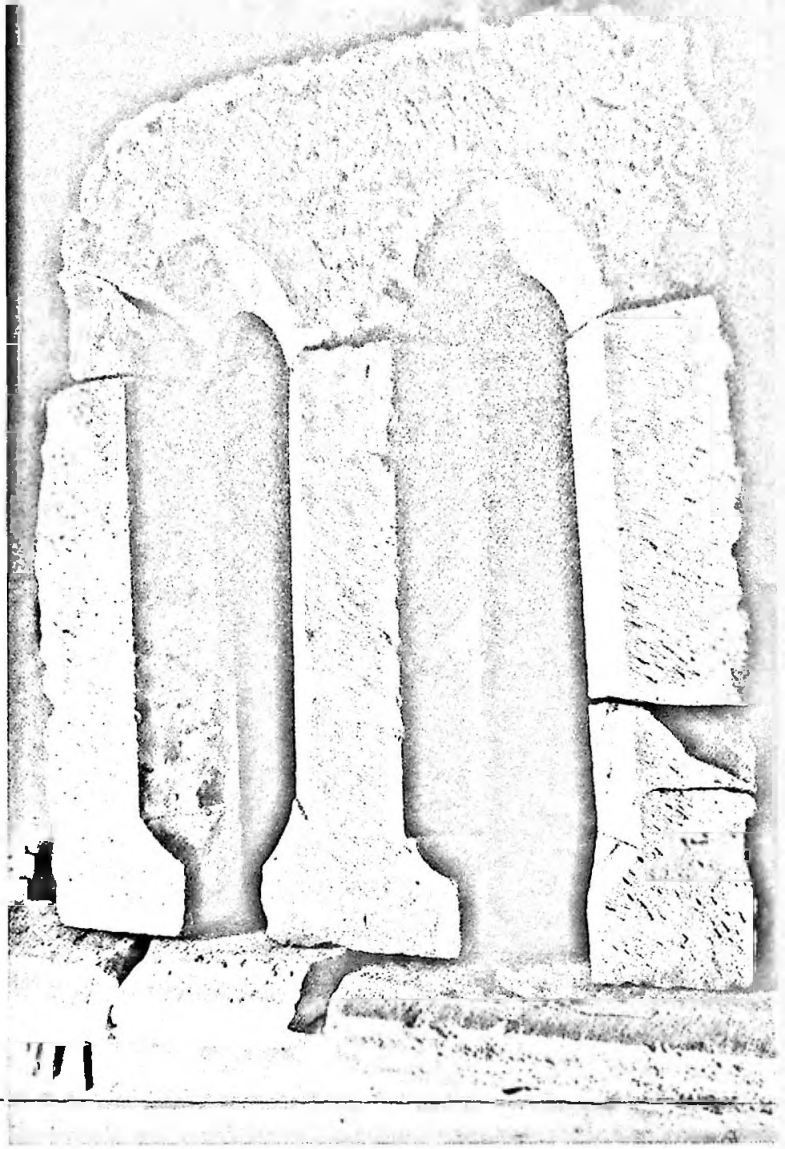
Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Sekretariat und Geschäftsstelle:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel
Postcheckkonto Zürich 80 - 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLVI. Jahrgang 1973 9. Band Mai/Juni Nr. 3



Ruine Scheidegg. Eines der geborgenen Fenstergewände. Scheitelhöhe im Licht 1,15 m.

Die Ausgrabung der Burgruine Scheidegg ob Gelterkinden

Ein Arbeitsbericht von *Jürg Ewald und Jürg Tauber*

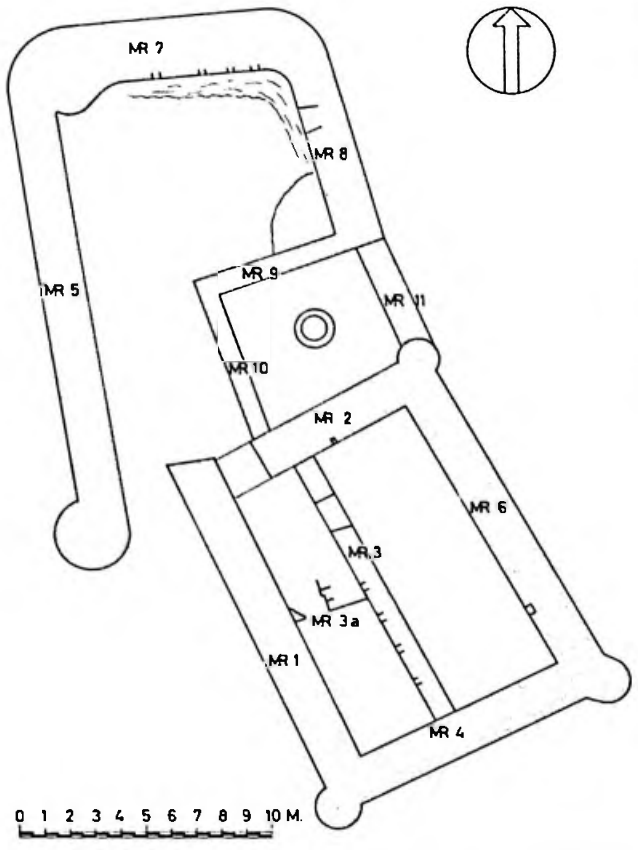
Obwohl bereits zwei Vorberichte ähnlicher Art publiziert wurden*, erscheint es uns angebracht, hier noch einmal eine etwas erweiterte Fassung abzudrukken. Wir beabsichtigen damit, einen möglichst großen Leserkreis zu erreichen und auf die geplante Gesamtpublikation aufmerksam zu machen, soll doch neben der ausführlichen Besprechung der Funde und der Baugeschichte auch die Umwelt stark berücksichtigt werden (Geologie, Bearbeitung des osteologischen Materials sowie der Pflanzenreste usw.).

Im Jahre 1967 faßte die Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz des Kantons Basel-Landschaft den Entschluß, in Anbetracht des schlechten Erhaltungszustandes der auf Scheidegg noch sichtbaren Mauerreste die Restaurierung dieser kleinen, namenlosen Burg an die Hand zu nehmen. Da ein Bauwerk ohne Kenntnis des Unterbaus, der Fundamente und ihrer Qualität nicht konserviert oder restauriert werden kann, führte der Kantonsarchäologe mit seinem Stab und einer großen Zahl junger Mitarbeiter in zwei fünfwöchigen Kampagnen in den Monaten Juli und August der Jahre 1970 und 1971 die gesamte archäologische Untersuchung der Anlage durch. Der Ertrag dieser Untersuchung ist so umfangreich und aussagekräftig, daß im Rahmen dieses Vorberichtes nur einige Grundzüge festgehalten werden können.

Die Nachrichten zur *Vergangenheit der Burg* sind nur spärlich, ja verschwindend gering. Ein tiersteinisches Urbar aus dem Jahre 1372 spricht, als früheste Quelle, bereits von der Burg als einer Ruine. Sie muß also schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts oder wenig später verlassen oder zerstört worden sein.

Die erste Grabungsetappe widmete sich dem höher gelegenen, turmartigen südlichen Teil, von welchem noch Mauern sichtbar waren. Die zuerst am Burghügel angelegten Suchschnitte erwiesen sich als praktisch fundleer, so daß weder mit einer größeren Fundausbeute im Innern noch mit einer längeren Besiedlungszeit der Anlage gerechnet wurde. Beide Annahmen schienen sich 1970 zu bestätigen. Der erwähnte Südteil wird von einer Längsmauer unterteilt, die in der Osthälfte des Bautraktes einen einzigen Saal von 4×12 m Größe schafft (MR 2-3-4-6). Sein Gehniveau ist der nackte Fels, dessen Unebenheiten mit einem mergeligen Lehmestrich ausgeglichen waren. Auf diesem lag anscheinend ein Holzboden. Der Raum innerhalb der Mauern 1-4-3-3a lag um Stockwerkhöhe tiefer und erwies sich als mit mächtigen Balken überdeckter Keller, von dem aus eine Tür (Aussparung zwischen den Mauern 3a und 1) mittels einer Treppe in den Vorraum innerhalb der Mauern 1-3a-3-2 hinaufgeführt haben mußte, deren Brandspuren innen an Mauer 1 abzulesen sind. Wo Mauer 2 auf Mauer 1 trifft, fand sich eine Aussparung, welche den Haupteingang zu dem beschriebenen Komplex bildet.

Die Funde der ersten Grabungsetappe (die neben dem besprochenen Südtrakt auch die Torpassage an seiner nordwestlichen Ecke umfaßte) waren recht spärlich. Immerhin gelang es, aus den zahlreichen kleinen Scherben zwei Töpfe verschiedener Größe zusammenzusetzen, die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. An Metallfunden liegen außer einer Anzahl Pfeileisen nur eine Schnalle und ein Messerfragment sowie ein kleiner Hammer aus dem Tor vor. Außerdem konnte im Lehmestrich des als Keller angesprochenen Raumes eine größere Anzahl kleiner Nägel der üblichen mittelalterlichen Form und ein Miniaturspielwürfel mit nur 5mm Kanten-

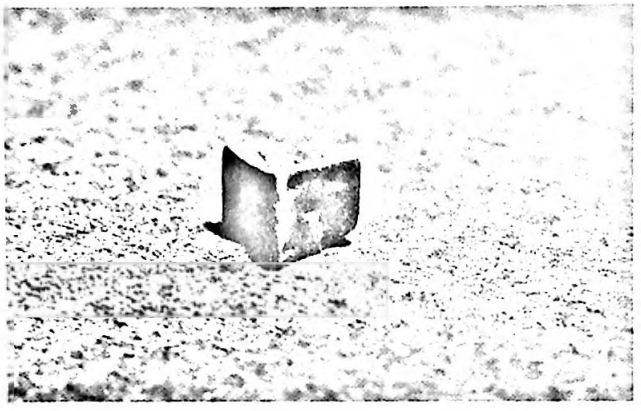


Ruine Scheidegg, Grundriß. Aufnahme und Ausarbeitung E. Fehlmann. MR = Mauer-Nummer.

länge geborgen werden. Die Seltenheit der Funde zeigt, daß die Burg nach ihrer Auflassung offensichtlich gründlich nach brauchbarem Material durchsucht worden war.

Eine um so größere Überraschung brachte die *zweite Grabungsetappe*, welche sich auf den übrigen, nördlich gelegenen Teil der Burg erstreckte, von welchem nur spärliche Andeutungen der Außenmauer zutage getreten waren. Schon bei der Ausräumung der bis zu 4 m mächtigen Schuttmassen zeigte es sich, daß es hier Mauern gab, die noch manchen Meter hoch erhalten waren. An inneren Bauten in diesem Teil fanden sich nur die Mauern 9 und 10, die sich mit der Entdeckung des Rundschachtes im Geviert der Mauern 2-11-9-10 eindeutig als Mantelmauern einer Zisterne zu erkennen gaben. Die Mauern 9, 10 und 11 sind innen mit einer um 15 cm dicken, tonigen Lehmpackung abgedichtet. Der bei einer Schachttiefe von gut 3 m etwa 60 m³ fassende Raum rund um den Schacht, innerhalb des Mauergevierts, ist mit Steinen locker aufgefüllt, so daß sich hier das Regenwasser sammeln und im Schacht geschöpft werden konnte. Auf diesem Zisternenbereich und im Schacht selbst sowie im Bereich zwischen den Mauern 10 und 5 fand sich eine große Zahl von schlicht bearbeiteten Sandsteinblöcken. Das Puzzle mit diesen Fenster- und Türgewänden an Ort und Stelle sowie in den Werkstätten des Kantonsmuseums ergab zwei spitzbogige Doppelfenster, ein einfaches Fenster mit Spitzbogen und einen großen Torbogen von 2,25 m Scheitelhöhe und 1,40 m lichter Weite.

Der nicht sehr organische Zusammenhang zwischen dem oberen, südlichen und dem nördlichen, tiefer gelegenen Teil, der im Stoß zwischen den Mauern 11 und



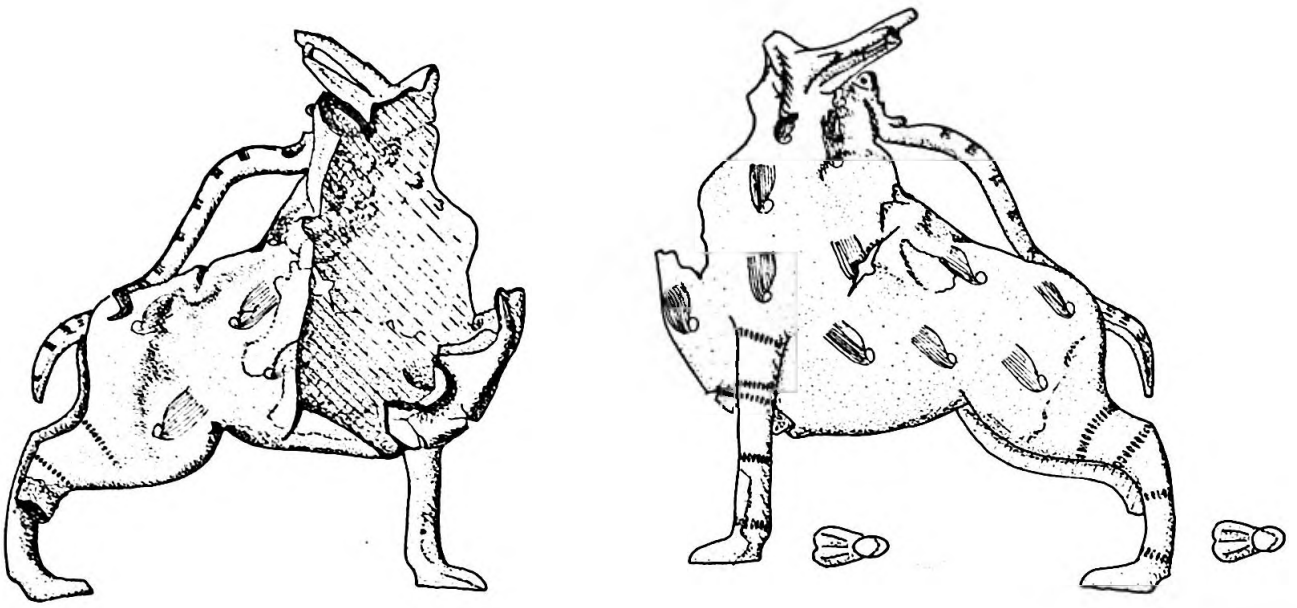
Miniaturspielwürfel. Kantenlänge etwa 5 mm.

Kleiner Hammer mit Geißfuß und achteckigem Schlagteil. Länge 9,7 cm.

6/2 besonders deutlich wird, legt die Annahme nahe, daß die Gesamtanlage in zwei verschiedenen Etappen entstanden sein muß. Ein erst im Zusammenhang mit den Konservierungsarbeiten 1972 entdecktes zugemauertes Fenster ist ein weiterer Hinweis auf zwei Bauphasen. Schließlich fand R. Schelker nach der Zusammensetzung des Torbogens, daß dieser seiner äußeren Breite von über 1,70 m wegen gar nicht im Engpaß zwischen Mauer 1 und der auslaufenden Flanke von Mauer 5 hätte Platz finden können. Das seltsam schräg angesetzte Haupt am Nordende von Mauer 1 erwies sich damit als Hilfskonstruktion für die – sekundäre – Aufstellung des Torbogens, rechtwinklig zu MR 5, und angelehnt an das schräge Nordhaupt von Mauer 1. Daraus darf gefolgert werden, daß das Torgewände ursprünglich den ehemaligen Haupteingang zum Wohnturm in Mauer 2 zierte und erst beim Anbau des Nordteils heruntergeholt und recht unorganisch als neuer Hauptdurchlaß eingesetzt worden ist.

Wohnturm von Norden.

Töpfe aus dem Wohnturm.

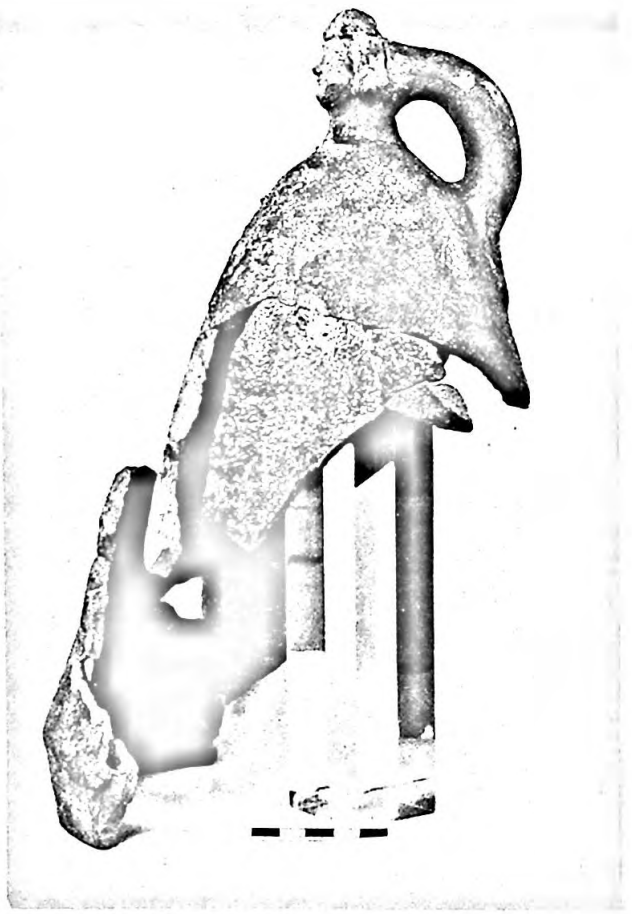


Fragment des bronzenen Aquamaniles. Länge etwa 24 cm.

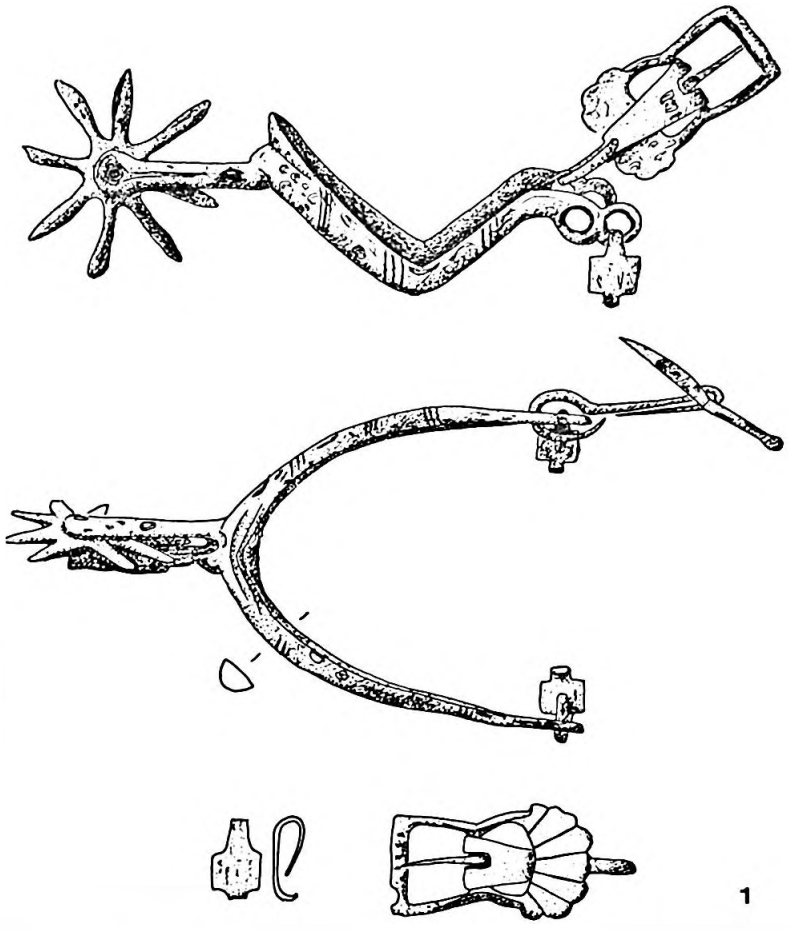
Auch hinsichtlich der Funde wurden unsere Erwartungen, die von der ersten Etappe her nicht gerade sehr groß waren, bei weitem übertroffen. Im Hof oder Stall innerhalb der Mauern 9-8-7-5 stießen wir unter den mehreren Metern hohen Schuttschichten auf eine kompakte und völlig ungestörte Brandschicht von rund 20–50 cm Mächtigkeit. Diese Schicht war nun außerordentlich reich an Funden und enthielt neben den üblichen mittelalterlichen Fundgegenständen, wie sie auch von anderen Burgengrabungen her bekannt sind, einige außerordentliche Stücke. In diesem Bericht können wegen der Reichhaltigkeit des Inventars praktisch nur einige der bedeutenderen Funde erwähnt werden.

Auf einer Fläche von rund 1 m² fand sich ein dichter Komplex von mehr oder weniger zerborstenen Ofenkacheln, die in einer leicht angebrannten Lehmmasse eingebettet waren. Die Restaurierungsarbeit von E. Roost ergab um 40 ganze Napfkacheln sowie eine einzige Kranzkachel etwa vom Typ, der auch auf Bischofstein (bei Sissach/BL, s. Baselbieter Heimatbuch 1942, Abb. 41, S. 83) zum Vorschein gekommenen Exemplare. Zuoberst auf diesem Scherbenhaufen lag ein bronzenes Wassergefäß in Tierform, ein Aquamanile. Leider war der vordere Teil durch Brand und durch den Druck der daraufgefallenen Steine so stark beschädigt, daß die dargestellte Tierart nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann. Die paarigen Hufe und eine Art Geweih lassen am ehesten an einen Cerviden denken, die Ausgestaltung des Hinterteils und der Schwanz aber an ein Pferd.

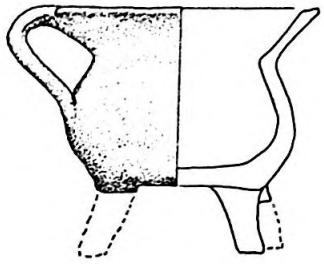
Auch die Geschirrkeramik war im Fundbestand reich vertreten: Neben einer großen Anzahl üblicher Topfscherben konnten ein kleines Fläschchen mit Ausgußtülle und Wellenlinienverzierung und eine kleine Henkelkanne, bei der lediglich die Ausgußtülle fehlt, geborgen werden. Ein wahrscheinlich bisher einmaliges Stück ist ein Miniaturgefäß mit Henkel und drei Beinen aus feinem Ton, das eine braune Außenglasur aufweist. Der aufsehenerregendste Fund aber war ein Gefäß, das wohl nur mit dem Begriff «Sturzhumpen» bezeichnet werden kann, d. h. es konnte nur auf den Tisch gestellt werden, wenn es leer war und somit umgestülpt werden konnte. Obwohl wir nicht Anhänger romantisierender Vorstellungen von Gelagen im Rittersaal usw. sind, bleibt für dieses Gefäß doch wohl kein anderer Verwendungszweck.



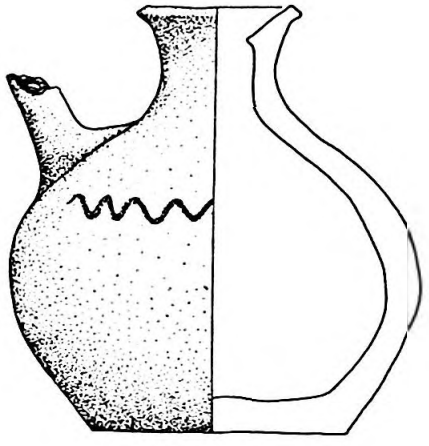
«Sturzhumpen».



1



2



3

Nr. 1 Radsporn. Länge 15,5 cm.

Nr. 2 Kleines Töpfchen mit Bandhenkel und brauner Außenglasur.

Nr. 3 Fläschchen mit Ausgußfülle und Wellenlinienverzierung.

Die Opfer der Brandkatastrophe.

An Metallfunden konnte eine ungewöhnlich große Anzahl aus den verschiedensten Lebensbereichen geborgen werden. Waffen sind durch einen Dolch, verschiedene Pfeileisen und Fragmente von Kettenpanzern vertreten, Werkzeuge u. a. durch Gertel, Meißel, Sicheln usw. Der schönste Metallfund neben dem Aquamanile ist aber ein vorzüglich erhaltener Radsporn, der noch beide Riemenösen des Sohlriemens sowie die Schnalle des Ristriemens aufweist.

In der Versturzschicht, in der die Relikte des Ofens und – darunter — die Reste eines Mörtelbodens zum Vorschein kamen, entdeckten wir schließlich die unmittelbarsten Opfer jener Brandkatastrophe, der die Burg vor rund sechs Jahrhunderten anheimfiel: zwei Pferde. Mit ihren Köpfen in Richtung der Mauer 7, an welcher sie vermutlich angebunden waren, waren sie niedergestürzt, parallel zur Mauer 5, das eine auf seine rechte, das andere auf seine linke Flanke. Ihre Becken enthielten noch die verkohlten Reste ihres letzten Futters. B. Kaufmann, der die osteologische Untersuchung des aufgefundenen Knochenmaterials vornimmt, spricht von einer ausgesprochen kleinen Rasse mit einer Schulterhöhe von lediglich etwa 1,20 m. Nach einer groben Durchsicht der vielen kleinen Knochenfragmente, die außer den Pferden noch geborgen wurden, glaubt er außerdem einen Vogel von der Größe eines Storchs entdeckt zu haben.

Für eine endgültige Auswertung der Knochen, der Kleinfunde und der anderen Quellengattungen muß jedoch die Gesamtpublikation abgewartet werden; sicher werden dort noch viele interessante Aspekte zur Sprache kommen.

Soweit es die Bearbeitung der Funde schon zuläßt, kann man zur Baugeschichte folgende Schlüsse ziehen: In der ersten Hälfte (wohl zweites Viertel) des 13. Jahrhunderts wird auf Scheidegg ein Wohnturm errichtet. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde dieser mit einem Anbau versehen, der offensichtlich mit nicht unbedeutendem Luxus versehen war (Zisterne, Ofen, Aquamanile usw.). Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist die ganze Anlage einer raschen Katastrophe zum Opfer gefallen, wobei ein Großbrand ausbrach. Allerdings deuten Spuren darauf hin, daß ein Teil noch einige Zeit bewohnt war. Die weitere Analyse der Funde bringt über dieses Problem vielleicht Klarheit.

Mit der Unterstützung des kantonalen Burgenkomitees konnte die Konservierung der neu aufgedeckten und der schon früher bekannten Mauern 1971 begonnen und 1972 soweit fortgesetzt werden, daß für 1973 mit dem Abschluß der Restaurierungs- und zugleich der Publikationsarbeiten gerechnet werden darf.

* Baselbieter Heimatblätter, 37. Jg., Nr. 4, Dez. 1972. Jurablätter Heft 10/11. Sondernummer «Baselland» 1972.

Photos und Zeichnungen von Dr. J. Ewald und Jürg Tauber.

Zur Bewaffnung fester Plätze im Spätmittelalter
Ein Basler Waffeninventar aus dem frühen 15. Jahrhundert

Von *Werner Meyer*

Im Jahre 1415 hat die Stadt Basel ein Verzeichnis der obrigkeitlichen Waffen- und Munitionsbestände aufnehmen lassen. Der Rodel ist schon verschiedentlich ausgezogen und verwendet, aber meines Wissens noch nie vollständig veröffentlicht worden. Der Text lautet wie folgt[1]:

Des Jares da man zalte von Crists geburte viertzehenhundert und funfzehen jare uf mittwuch nach unser lieben frowen tag der liechtmesse (6. Februar) ist der stette ze Basel gezug von Buhsen, Armbresten, Buhsenphulffer, Harnasch und aller ander gezug und sachen, so dazu gehört, es sie in der Statd Basel und in den ussern geslossen zu Liestal, ze Waldenburg, ze Olten und ze Homberg von den vieren, so in der Statd Basel von Rate und Meister daruber gesetzt sint, mit nammen Henman von Leymen, Peter Nellen dem Messersmide, Engelfrid Scherrer und Peter Küffer. Und von den vögten und Amptlüten der egenanten slossen als in die selben viere in der Statd Basel und die Amptlüte in den Slossen zu disen ziten eigentlich besehen und gezalt hand und den nemlich als daz hienach mit underscheidung gelutert ist, verschriben geben habent.

Item des ersten in der Stadt Basel

Im Werghuss

8 kupferin buhsen uf wagenen
3 ysenen buhsen uf wagenen
uf gerusten 42 buhssen.

Im Ratehuse

68 Stabbuhssen
27 großer Tertzschen (Setzschilde)
44 Schilte
22 ungehüter Tertzschen[2]
5 ungehuter Schilte
324 hürnen armbrosten (Armbrüste mit Hornbogen)
1 hürnen Bogen
53 *** (nicht identifizierbar)
30 kriege (Winden)
250 geserpfe (Panzerhemden)
12 huben bös und gut
3 ysenhüte
1 hundskappe
2 stechblatten
2 par beingewand
1 par stösslin
164 pfantzer
46 schegken (Waffenröcke aus Leder oder gefüttertem Stoff)
62 spieß
7 Richtswert
1 ax damitte man richtet
by 60 000 pfile one die alten
250 fürphile

Summa aller Buhssen: 128 buhsen

Item in dem Turn an den Spalen by 18 zentener buhsenpulfers

Item im Saltzturm by 7 zentener büchsenphulffers

Item daselbes by 34 Tonnenfassen Salpeters und Swebel (Schwefel)

Item aber wol 16 seckelin mit swebel

Item 50 zentener hartzes in driu vesselin, der sint zwen vass im Balhofe und 1 im Richthuse.

Summa bereitz buhsenpulffers ist by 25 zentener und 36 vass Salpeters und swebel und dazu 16 secklin mit swebel.

Item 3 gross ysenen mursel (Mörser), da man Buhsenphulffer inne stosset.

So ist dis der hussrat uf dem Richthuse[3]

1 groß kessi
3 groß erin hefen
1 kessi mit driu füßen
2 kessi mit hantheben
3 drifüße
3 ysene spiß (Bratspieße)
1 Rost
1 möschin bekken
1 möschin gießvaß
2 zynnene kannen
1 kupferin beckin
1 beslagen tröglin, was meister Balthasars

So ist dirre gezug ze minren Basel (Kleinbasel)

32 arnbrest und geserpf
1 krieg
3 klotzbühssen (Büchse, die ein Metallgeschoß verschießt)
10 schegken

Item so ist dirre gezug ze Waldenburg[4]

Item des ersten in der vestin

12 huben böse und gut
12 pfantzer
11 armbrost böse und gut
by 700 philen
1 steinbuhse als ein fuststein (Büchse für faustgroße Steine)
1 klotzbuhse
1 klein seckelin mit phulffer
2 klein klotzbuhssen (Nachtrag von zweiter Hand)

So ist dirre gezug im stettelin ze Waldenburg

7 Armbrost
1 klein steinbuhse
4 klotzbuhsen
ein wenig phulffers in einem sack

Der gezug so zu Liestal ist

10 steinbühssen
10 handbuhssen (Handfeuerwaffen ohne Zündmechanismus)
16 springbuhssen (Handfeuerwaffen mit Luntenschloß)
38 armbrost
6 beckenhuben
10 schegken
2 liechtphannen oder liechter
8 ysen slegel zu den buhssen
by 1 zentener buhsenpfulvers und nit daruber

So ist dirre gezug ze Olten

4 zilig steinbuhssen } ungevasset
3 klotzbuhssen }
15 bliklotzbuhssen klein und groß
62 phund buhsenpfulfers
by 1 pfund salpeters
13 armbrost
15 geserffe
by 4 000 pfile
by 270 buhsensteine

So ist dirre gezug ze Homburg[5]

7 armbrost
6 geserpfe
3 klotzbuhssen
1 steinbuhsse als ein walkugel (Kegelkugel)
1/2 sester buhsenphulffers
500 phile

(Die folgenden, 1415 leergebliebenen Seiten enthalten verschiedene Nachträge aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.)

Aus diesem Inventar ergibt sich deutlich, daß zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Feuerwaffen, Handbüchsen und Geschütze, einen beträchtlichen Teil des städtischen Kriegsmaterials ausmachten. Keinen ausgesprochen kriegsbereiten Eindruck erwecken die Munitionsbestände in den Schlössern und Landstädtchen. Das wird darauf zurückzuführen sein, daß sich 1415 außer für Olten keine unmittelbare Kriegsgefahr abzeichnete, weshalb man das Bereithalten größerer Mengen Büchsenmunition für unnötig erachtete. Das auffallende Fehlen von Armbrustbolzen in den Arsenalen der Städtchen Liestal und Waldenburg könnte damit erklärt werden, daß vermutlich jeder wehrpflichtige Einwohner über einen privaten Vorrat von Pfeilen verfügt haben dürfte. Regelmäßige Schießübungen lassen sich in Liestal bereits für das 14. Jahrhundert nachweisen. Nahkampf- und Schutzwaffen sind im Inventar nur geringfügig vertreten, weil diese Ausrüstungsgegenstände von jedem Bürger auf eigene Kosten angeschafft werden mußten.

In der recht ansehnlichen Zahl der Handfeuerwaffen und Geschütze, über die Basel damals verfügte, spiegelt sich der Reichtum der aufstrebenden Handelsstadt wider. Die Burgen des ländlichen Ritteradels werden viel spärlicher, teilweise sogar geradezu kümmerlich bewaffnet gewesen sein.

[1] Staatsarchiv Basel, Militär H 2, 1ff. (1415).

[2] Die Schilde pflegte man mit Tierhäuten zu überziehen.

[3] Die Gegenstände im Richthaus haben zwar keinen militärischen Charakter, sollen aber um ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung willen hier doch aufgeführt werden. Offenbar hat man – dem zahlreichen Kochgerät nach zu schließen – im Richthaus auch Bankette und Gelage abgehalten.

[4] Die Ämter Liestal, Homburg und Waldenburg sind im Jahre 1400 vom Bischof der Stadt Basel verkauft worden. 1407 ist Olten pfandweise an Basel gelangt, 1426 jedoch in solothurnische Hand übergegangen.

[5] Neu-Homburg bei Läufelfingen.

Unsere neuen Mitglieder

a) Lebenslängliche Mitglieder:

Herr Alfred Zurbrügg, Fällanden ZH
Herr Dr. Roger Bär, Arlesheim BL
Herr dipl. Ing. Emil Walser, Bern

b) Mitglieder mit jährlicher Beitragsleistung:

Stadtarchiv Zürich, Zürich
Herr H. Benedetter-Moser, Zollikon ZH
Herr Dominik Butz, Arlesheim BL
Frau Barbara Kissane, Basel
Herr Roger Daenzer, Zürich
Herr Anton Minder, Zug
Herr Paul Schweizer, Niederwangen BE
Herr Kurt Stucki, Zürich
Herr Walter Hügi, Biel
Herr Erwin Eggenschwiler, Wabern BE

Burgenfahrt 1973 nach Südfrankreich

Montag, den 24. bis Sonntag, den 30. September 1973

Unsere diesjährige Auslandsfahrt wendet sich wiederum nach Süden, in eine etwas näher gelegene Gegend als 1972, die neben vielbewunderten auch mit einer reichen Fülle an weniger bekannten Schätzen aufwartet. Ziel ist die Provence, genauer gesagt das Land beidseits der untersten Rhone und Durance bis zum Meer. An mittelalterlichen Burgen und Festungswerken, Schlössern der Renaissance und des Barocks besteht dort kein Mangel; baugeschichtlich und künstlerisch interessante Kirchen und Klöster liegen am Wege; durch herrliche Zeugen einer hochstehenden Architektur ist aber auch die Antike vertreten. Die Reise wird in zwei Autocars (ein Raucher und ein Nichtraucher) vom Standquartier Avignon aus nach allen Richtungen führen; sie liegt in den Händen des Vizepräsidenten und des Aktuars des Burgenvereins und ihrer Frauen.

Programm

Montag, 24. September:

Treffpunkt ist Genf (Ankunft des Schnellzuges von Zürich–Bern um 10.26, von Basel 9.46). 10.40 Abfahrt von Genf-Cornavin mit TEE Catalan, 1. Klasse, nach Culoz–Grenoble–Valence–Avignon. Mittagessen im Speisewagen. Ankunft in Avignon um 14.59. Transfer zunächst zum neuen Hotel Holiday Inn, wo während der folgenden Tage logiert wird. Kurz nach 16 Uhr Rundfahrt in Cars durch Avignon und Aufstieg zur Aussichtsplattform über der Rhone. Dann Besichtigung von Villeneuve mit dem Turm Philipps des Schönen. Nachtessen im Hotel.

Dienstag, 25. September:

Fahrt zuerst nach Norden, über Châteauneuf-du-Pape nach Orange (berühmte römische Bauten), dann westwärts über die Rhone nach St-Laurent-des-Arbres (Festungskirche) und Remoulins (Besuch des Pont-du-Gard und Mittagessen). Nachmittags zum Städtchen Uzès (Burg «Le Duché») und zum Schloß La Tour bei St-Chaptes, von dort nach Nîmes mit seinen antiken Anlagen. Rückfahrt nach Avignon zum Nachtessen.

Mittwoch, 26. September:

Besuch des Schlosses von Tarascon, dann Fahrt über St-Gilles (romanisches Portal) nach dem Festungsstädtchen Aigues-Mortes. Mittagessen. Nachmittags Rundfahrt der Küste entlang (La Grande Motte, Grau-du-Roi) in die Camargue nach Les-Stes-Maries-de-la-mer und Rückreise nach Avignon. Nachtessen im Hotel.

Donnerstag, 27. September:

Fahrt über St-Rémy (Ruinen der antiken Stadt Glanum) in die Berge der Alpilles und nach Les Baux (Höhenstädtchen, Burgruine). Von dort zum Kloster Montmajour und nach Arles. Mittagessen. Nachmittags Besichtigung von Arles und seiner Schätze. Dann durch die Ebene der Crau bis zur Bucht von Fos und zur Kapelle von St-Blaise mit den Resten einer antikgriechischen Wehrmauer. Anschließend nach Salon; Besichtigung der mittelalterlichen Burg und Nachtessen. Rückfahrt auf der Autobahn nach Avignon.

Freitag, 28. September:

Vormittag zur freien Verfügung. Mittagessen im Hotel. Nachmittags Rundfahrt durch die Berge von Vaucluse. Burgstädtchen Gordes, Zisterzienserabtei von Sénanque, Höhenstädtchen Vénasque; zum Abschluß Besichtigung eines mittelalterlichen Wohnturms in Pernes-les-Fontaines (Wandmalereien mit Turnierszenen usw.) und kurzer Aufenthalt in Carpentras. Nachtessen im Hotel.

Samstag, 29. September:

Fahrt durch das Durancetal zu den Burgen von Lourmarin und Ansouis und zu dem zur Ruine zerfallenen Renaissanceschloß von La Tour d'Aigues. Mittagessen in Aix-en-Provence. Anschließend Besichtigung der Stadt. Weiterfahrt zum hochgelegenen Schloß La Barben (Besichtigung), dann über die Autobahn an der Burgruine von Vitrolles vorbei nach Marseille zum Abschiedsessen am Vieux-Port. Rückfahrt über die Autobahn nach Avignon.

Sonntag, 30. September:

Vormittags Fahrt über Barbentane (Schloß) und über die Rhone zum Schloß und Städtchen Montfrin (Besichtigung). Das Schloß wird das «kleine Versailles des Midi» genannt. Rückkehr zum Mittagessen ins Hotel, dann Transfer zum Bahnhof von Avignon. Abfahrt 15.05 mit dem TEE Catalan über Grenoble nach Genf. Ankunft um 19.28; Abschluß der Reise. Wegfahrt der Schnellzüge nach Basel bzw. Bern–Zürich kurz vor 20 Uhr.

Die Kosten betragen für die ganze Fahrt, mit Reise in Bahn und Car, erstklassiger Unterkunft im Holiday Inn, Avignon (Zweibettzimmer mit Bad), allen Mahlzeiten ohne Getränke, mit Service und Taxen, Gepäckservice in Avignon, Besichtigungen, *Fr. 1180.–*. Für Einzelunterkunft im Zimmer wird ein Zuschlag von total Fr. 180.– für die 6 Nächte verlangt. Es wird keine Einschreibegebühr oder Anzahlung eingefordert. — Nach Ablauf der Anmeldefrist (15. Juli 1973) erhalten die definitiv Angemeldeten alle verbindlichen Unterlagen samt der persönlichen Rechnung mit Einzahlungsschein zugestellt.

Unser erster Hinweis auf die Fahrt in der letzten Ausgabe der «Nachrichten» hat bewirkt, daß sich bereits eine große Zahl von Mitgliedern unverbindlich für die Reise anmeldeten und diese noch nicht ganz, aber fast ganz ausgebucht ist. Für die definitive Anmeldung ist indessen die Einsendung der beiliegenden Anmeldekarte erforderlich, und wir wären allen, die mitkommen möchten, dankbar, wenn sie sie postwendend benützen würden. Maximale Teilnehmerzahl: 81 Personen.

Anmeldetermin bis spätestens 15. Juli 1973.

Alle Anfragen oder Mitteilungen, welche diese Südfrankreichfahrt betreffen, sind *ausschließlich* zu richten an: Ewald Im Hof, Vizepräsident des Burgenvereins, Dunantstraße 21, 3006 Bern. Telephon privat 031/44 61 60, Büro 031/61 41 42.

Für die Reiseleitung:
Ewald und Christa Im Hof
Erich und Jeanne-Christine Schwabe

Mitgliederverzeichnis: Berichtigung

Infolge eines bedauerlichen Versehens, das wir zu entschuldigen bitten, figuriert im Rahmen des Mitgliederverzeichnisses Herr Fürsprech Kurt Scheurer, Bern, nicht in der Liste der Vorstandsmitglieder des Burgenvereins. Diese ist selbstverständlich um seinen Namen, als den eines langjährigen und sehr verdienten Vorstandsmitgliedes, zu ergänzen.

Die Redaktion

Burgenfahrt 1973 nach Südfrankreich

Montag, den 24. bis Sonntag, den 30. September 1973

Unsere diesjährige Auslandsfahrt wendet sich wiederum nach Süden, in eine etwas näher gelegene Gegend als 1972, die neben vielbewunderten auch mit einer reichen Fülle an weniger bekannten Schätzen aufwartet. Ziel ist die Provence, genauer gesagt das Land beidseits der untersten Rhone und Durance bis zum Meer. An mittelalterlichen Burgen und Festungswerken, Schlössern der Renaissance und des Barocks besteht dort kein Mangel; baugeschichtlich und künstlerisch interessante Kirchen und Klöster liegen am Wege; durch herrliche Zeugen einer hochstehenden Architektur ist aber auch die Antike vertreten. Die Reise wird in zwei Autocars (ein Raucher und ein Nichtraucher) vom Standquartier Avignon aus nach allen Richtungen führen; sie liegt in den Händen des Vizepräsidenten und des Aktuars des Burgenvereins und ihrer Frauen.

Programm

Montag, 24. September:

Treffpunkt ist Genf (Ankunft des Schnellzuges von Zürich–Bern um 10.26, von Basel 9.46). 10.40 Abfahrt von Genf-Cornavin mit TEE Catalan, 1. Klasse, nach Culoz–Grenoble–Valence–Avignon. Mittagessen im Speisewagen. Ankunft in Avignon um 14.59. Transfer zunächst zum neuen Hotel Holiday Inn, wo während der folgenden Tage logiert wird. Kurz nach 16 Uhr Rundfahrt in Cars durch Avignon und Aufstieg zur Aussichtsplattform über der Rhone. Dann Besichtigung von Villeneuve mit dem Turm Philipps des Schönen. Nachtessen im Hotel.

Dienstag, 25. September:

Fahrt zuerst nach Norden, über Châteauneuf-du-Pape nach Orange (berühmte römische Bauten), dann westwärts über die Rhone nach St-Laurent-des-Arbres (Festungskirche) und Remoulins (Besuch des Pont-du-Gard und Mittagessen). Nachmittags zum Städtchen Uzès (Burg «Le Duché») und zum Schloß La Tour bei St-Chaptes, von dort nach Nîmes mit seinen antiken Anlagen. Rückfahrt nach Avignon zum Nachtessen.

Mittwoch, 26. September:

Besuch des Schlosses von Tarascon, dann Fahrt über St-Gilles (romanisches Portal) nach dem Festungsstädtchen Aigues-Mortes. Mittagessen. Nachmittags Rundfahrt der Küste entlang (La Grande Motte, Grau-du-Roi) in die Camargue nach Les-Stes-Maries-de-la-mer und Rückreise nach Avignon. Nachtessen im Hotel.

Donnerstag, 27. September:

Fahrt über St-Rémy (Ruinen der antiken Stadt Glanum) in die Berge der Alpilles und nach Les Baux (Höhenstädtchen, Burgruine). Von dort zum Kloster Montmajour und nach Arles. Mittagessen. Nachmittags Besichtigung von Arles und seiner Schätze. Dann durch die Ebene der Crau bis zur Bucht von Fos und zur Kapelle von St-Blaise mit den Resten einer antikgriechischen Wehrmauer. Anschließend nach Salon; Besichtigung der mittelalterlichen Burg und Nachtessen. Rückfahrt auf der Autobahn nach Avignon.

Freitag, 28. September:

Vormittag zur freien Verfügung. Mittagessen im Hotel. Nachmittags Rundfahrt durch die Berge von Vaucluse. Burgstädtchen Gordes, Zisterzienserabtei von Sénanque, Höhenstädtchen Vénasque; zum Abschluß Besichtigung eines mittelalterlichen Wohnturms in Pernes-les-Fontaines (Wandmalereien mit Turnierszenen usw.) und kurzer Aufenthalt in Carpentras. Nachtessen im Hotel.

Samstag, 29. September:

Fahrt durch das Durancetal zu den Burgen von Lourmarin und Ansouis und zu dem zur Ruine zerfallenen Renaissanceschloß von La Tour d'Aigues. Mittagessen in Aix-en-Provence. Anschließend Besichtigung der Stadt. Weiterfahrt zum hochgelegenen Schloß La Barben (Besichtigung), dann über die Autobahn an der Burgruine von Vitrolles vorbei nach Marseille zum Abschiedsessen am Vieux-Port. Rückfahrt über die Autobahn nach Avignon.

Sonntag, 30. September:

Vormittags Fahrt über Barbentane (Schloß) und über die Rhone zum Schloß und Städtchen Montfrin (Besichtigung). Das Schloß wird das «kleine Versailles des Midi» genannt. Rückkehr zum Mittagessen ins Hotel, dann Transfer zum Bahnhof von Avignon. Abfahrt 15.05 mit dem TEE Catalan über Grenoble nach Genf. Ankunft um 19.28; Abschluß der Reise. Wegfahrt der Schnellzüge nach Basel bzw. Bern–Zürich kurz vor 20 Uhr.

Die Kosten betragen für die ganze Fahrt, mit Reise in Bahn und Car, erstklassiger Unterkunft im Holiday Inn, Avignon (Zweibettzimmer mit Bad), allen Mahlzeiten ohne Getränke, mit Service und Taxen, Gepäckservice in Avignon, Besichtigungen, *Fr. 1180.–*. Für Einzelunterkunft im Zimmer wird ein Zuschlag von total Fr. 180.– für die 6 Nächte verlangt. Es wird keine Einschreibegebühr oder Anzahlung eingefordert. — Nach Ablauf der Anmeldefrist (15. Juli 1973) erhalten die definitiv Angemeldeten alle verbindlichen Unterlagen samt der persönlichen Rechnung mit Einzahlungsschein zugestellt.

Unser erster Hinweis auf die Fahrt in der letzten Ausgabe der «Nachrichten» hat bewirkt, daß sich bereits eine große Zahl von Mitgliedern unverbindlich für die Reise anmeldeten und diese noch nicht ganz, aber fast ganz ausgebucht ist. Für die definitive Anmeldung ist indessen die Einsendung der beiliegenden Anmeldekarte erforderlich, und wir wären allen, die mitkommen möchten, dankbar, wenn sie sie postwendend benützen würden. Maximale Teilnehmerzahl: 81 Personen.

Anmeldetermin bis spätestens 15. Juli 1973.

Alle Anfragen oder Mitteilungen, welche diese Südfrankreichfahrt betreffen, sind *ausschließlich* zu richten an: Ewald Im Hof, Vizepräsident des Burgenvereins, Dunantstraße 21, 3006 Bern. Telephon privat 031/44 61 60, Büro 031/61 41 42.

Für die Reiseleitung:
Ewald und Christa Im Hof
Erich und Jeanne-Christine Schwabe

Mitgliederverzeichnis: Berichtigung

Infolge eines bedauerlichen Versehens, das wir zu entschuldigen bitten, figuriert im Rahmen des Mitgliederverzeichnisses Herr Fürsprech Kurt Scheurer, Bern, nicht in der Liste der Vorstandsmitglieder des Burgenvereins. Diese ist selbstverständlich um seinen Namen, als den eines langjährigen und sehr verdienten Vorstandsmitgliedes, zu ergänzen.

Die Redaktion

Jahresrechnung 1972

Ausgaben	Fr.	Fr.
Aufwendungen für Erhaltungsarbeiten: Tellenburg, Hochhaus Küsnacht, Planungsarbeiten Schwandegg		7 000.—
Beiträge an Vereine		60.—
Zeitschrift «Nachrichten»		17 077.60
Aufwendungen für neues Burgenmuseum		356.60
Filme, Bibliothek		766.30
Generalversammlung, Fahrten		887.20
Veranstaltungen, Referate		808.50
Allgemeine Verwaltung:		
Vorstand, Reisespesen	1 843.35	
Saläre, Buchhaltung, Kanzleiarbeiten	4 960.—	
Propaganda, Bürospesen, Porti, Drucksachen, Telephon	1 696.20	8 499.55
Mehrausgaben Rapperswil		9 914.—
Total Ausgaben		45 369.75
Mehreinnahmen 1972		1 809.10
		47 178.85

Einnahmen	Fr.
Mitgliederbeiträge und Zuwendungen	31 548.20
Zinsen	3 818.70
Vergabungen	2 000.—
Bücherverkauf	1 311.95
Auflösung Rückstellungen für noch nicht ausgeführte Erhaltungsarbeiten	6 500.—
Auflösung Rückstellung für Burgenführer Rapperswil	2 000.—
Total Einnahmen	47 178.85

Bilanz vom 31. Dezember 1972

Aktiven	Fr.	Fr.
Postcheck		2 524.32
Schweizerische Kreditanstalt		4 445.10
Zürcher Kantonalbank		1 392.10
Schweiz. Depositen- und Kreditbank, Zürich		80 458.70
Burgruine Freudenberg		1.—
Burgruine Zwing Uri		1.—
Debitoren		2 712.60
Transitorische Aktiven		2 117.05
Rückstellung für Karte historischer Wehranlagen		10 979.—
Kontokorrent Schloß Rapperswil		1 718.50
		106 349.37

Passiven	Fr.	Fr.
Kreditoren		16 483.10
Rückstellung für noch nicht ausgeführte Erhaltungsarbeiten		22 600.—
Rückstellung für Burgenwerk TI		727.30
Rückstellung für Burgenwerk GR		3 000.—
Rückstellung für Burgenwerk SG		1 000.—
Rückstellung für Schriftenreihe SBV		3 000.—
Eigene Mittel am 1. Januar 1972	57 729.87	
Mehreinnahmen 1972	1 809.10	
Eigene Mittel am 31. Dezember 1972	59 538.97	59 538.97
		106 349.37

Jahresrechnung 1972, Schloß Rapperswil

Ausgaben	Fr.	Fr.
Schloßverwalter		16 800.—
AHV, Personalversicherung		1 419.—
Schloßmiete		3 000.—
Licht, Heizung, Reinigung		4 734.80
Telephon		428.30
Werbung, Propaganda		653.90
Einkauf Drucksachen		2 242.10
Allgemeine Unkosten		1 447.80
Bürounkosten, Drucksachen		9.40
Abschreibungen:		
an Geräten, Maschinen	300.—	
an Einrichtung, Gestellen	1 000.—	1 300.—
Total Ausgaben		32 035.30

Einnahmen	Fr.
Eintritte	13 054.40
Verkauf Bücher, Karten, Burgenkarten	2 896.60
Mietzins-Einnahmen	5 820.—
Verschiedene Einnahmen	350.30
Total Einnahmen	22 121.30
Mehrausgaben	9 914.—
	32 035.30

Bilanz vom 31. Dezember 1972, Schloß Rapperswil

Aktiven	Fr.	Fr.
Kassa		300.—
Postcheck		388.50
Geräte, Apparate, Maschinen	300.—	
./. Abschreibung	300.—	—.—
Einrichtung, Gestelle	1 000.—	
./. Abschreibung	1 000.—	—.—
Vorrätige Drucksachen		1 835.—
		2 523.50

Passiven	Fr.
Transitorische Passiven	805.—
Kontokorrent Burgenverein	1 718.50
	2 523.50

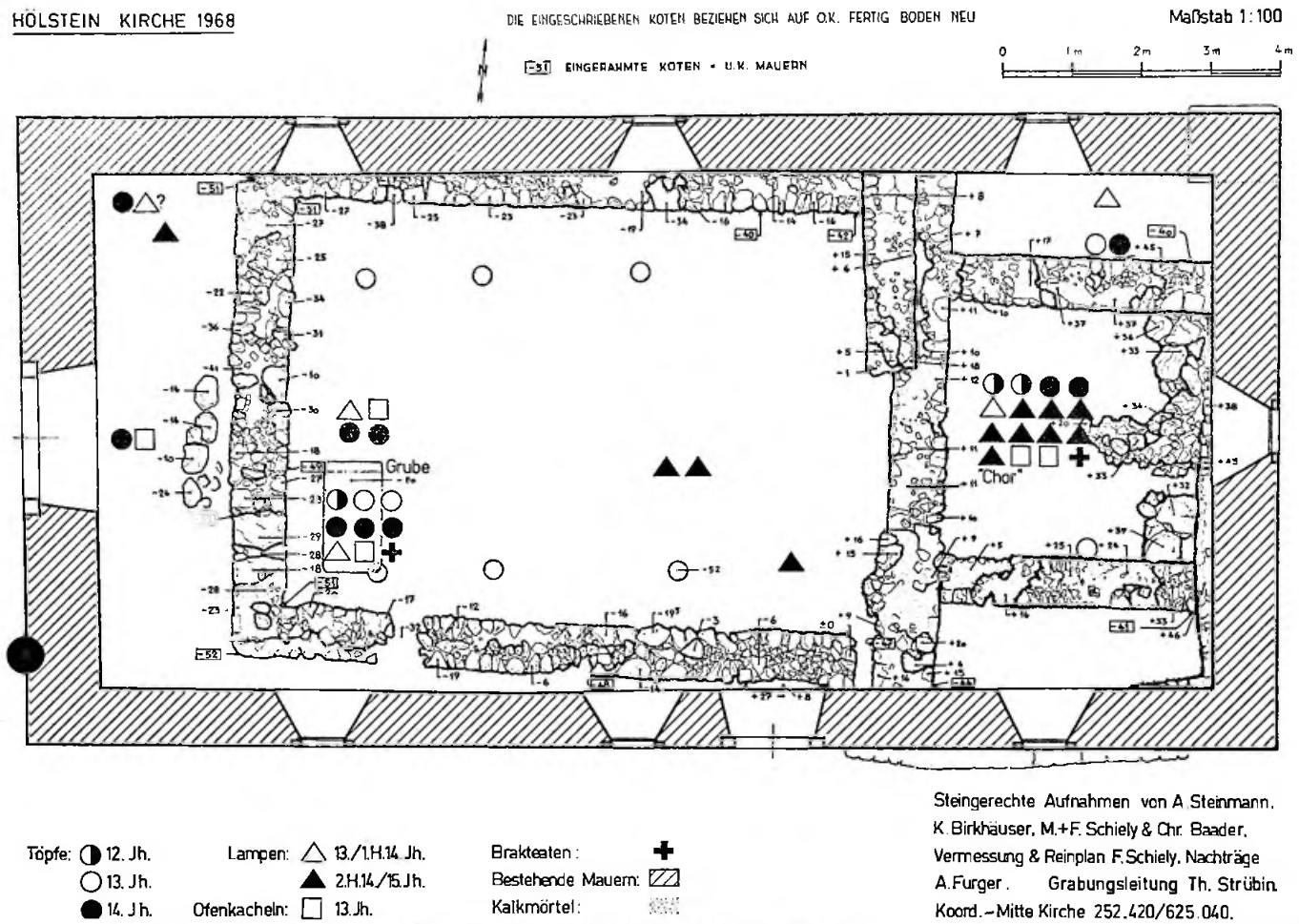


Abb. 2

Grube wurde an ihrer südöstlichen Ecke von einem runden, 35 cm tiefen Pfostenloch tangiert, das mit fünf weiteren Vertiefungen zwei Reihen zu je drei Pfostenstellungen bildet, die in einem Abstand von rund 1,5 m parallel zu den heute noch stehenden Längsmauern verlaufen. Es sind darin die Spuren einer Unterteilung des jüngeren Kirchenschiffes in ein Mittel- und zwei Nebenschiffe zu sehen. Neben der großen, rechteckigen Grube im hinteren Schiff des älteren Kirchenbaues lieferte der Chorraum die meisten archäologischen Funde, die dort jedoch meist als Streufunde vor der eigentlichen Ausgrabung geborgen wurden (Abb. 2).

Unter dem Fundmaterial der Kirche Hölstein überwiegt bei weitem die Geschirrkeramik (Abb. 3). Zahlreich am stärksten vertreten sind die Kochtöpfe, die durch 17 verschiedene Randstücke (Abb. 3, 1–17) sowie zahlreiche Wand- und Bodenfragmente belegt sind. Der Großteil läßt sich dem späten 13. und dem 14. Jh. zuweisen, während nur wenige Stücke ins 12. Jh. zurückreichen (Abb. 3, 1–2, evtl. Abb. 3, 26), und nur ein Randstück läßt sich dem späten 15. bzw. 16. Jh. zuweisen (Abb. 3, 17). Die selteneren Schüsselreste verschiedener Form gehören dem 13. bis 15. Jh. an (Abb. 3, 18–24). Ein Unikum ist das Bruchstück eines kleinen Schälchens aus hartgebranntem, innen grünglasiertem Ton. Beim Brennen hat sich auf der Innenseite die überschüssige Glasur gesammelt (Abb. 3, 27). Gefäßreste mit Verzierungen wurden nur wenige gefunden: so die rillenverzierte Schulterpartie eines Kochtopfes, ein wohl früh anzusetzendes Stück mit Wellenrille und ein Wandfragment mit zwei Horizontalleisten (Abb. 3, 16, 26 und 25). Eine weitere Fundgattung bilden die Grappen (sog. Tüpfi, Abb. 3, 28–32). Sie waren innen glasiert und mit drei Füßen versehen, um sie in die Herdglut stellen zu können, wie mehrere brandgeschwärzte Bodenscherben zeigen. Auffallend ist ein außen rillenverziertes Randstück, das wohl zur gleichen Gefäßgruppe zu zählen ist (Abb. 3, 33). Schließlich gehören auch die schon erwähnten Fragmente eines kleinen Ausgußkruges zur Geschirrkeramik (Abb. 3, 34). Er ist außen dunkelgrün glasiert und gehört zu den jüngsten Funden aus der Rechteckgrube (15. Jh.).

Gut vertreten im Fundmaterial der Kirche Hölstein sind die tönernen Talglampen. Die frühen Formen haben meist einen flach abgestrichenen Rand und sind noch nicht glasiert (Abb. 4, 1–6). Sie gehören ins 13. bzw. frühe 14. Jh. Die jüngeren Stücke mit meist grüner Innenglasur und leicht nach innen gebogenem Rand sind mit 8 Exemplaren etwas zahlreicher vertreten (Abb. 4, 7–14, und Abb. 8). Ein Randstück mit Dochtrast und zwei Lampenfragmente mit Griffen (Abb. 4, 12–14) geben uns einen Eindruck der Gesamtform dieses jüngeren Lampentyps.

Die Ofenkacheln sind mit fünf Bruchstücken vertreten (Abb. 5, 1–3). Außer einem ungewöhnlichen Randstück aus hellgrauem, hartgebranntem Ton (Abb.

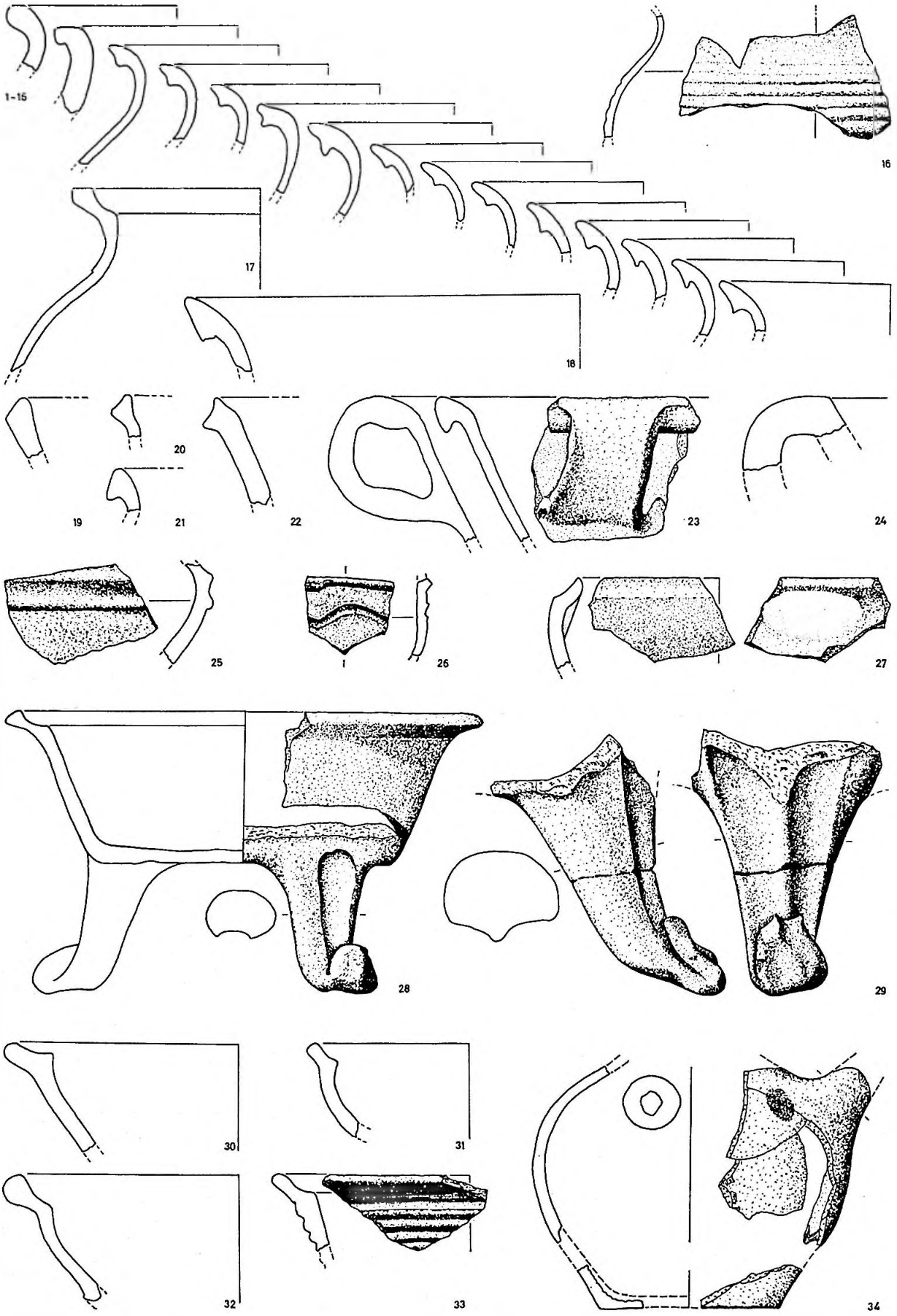


Abb. 3 Kirche Hölstein BL, Geschirrkeramik, Maßstab 1:2.

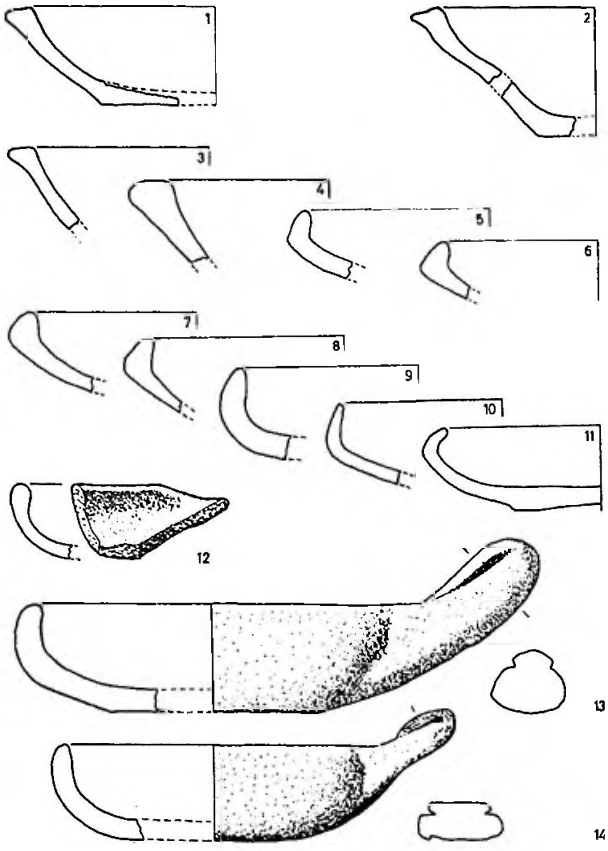


Abb. 4 Kirche Hölstein BL, Lampen: 1–6 unglasiert, 7–14 glasiert, Maßstab 1:2.

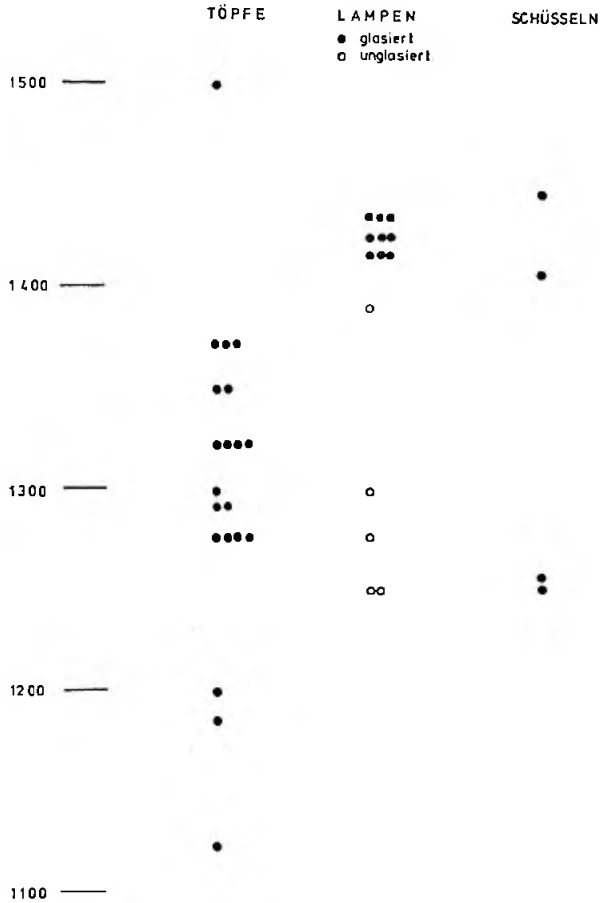


Abb. 8 Kirche Hölstein BL: Quantitative und zeitliche Verteilung der wichtigsten Keramikgruppen, schematisch.

5, 1) handelt es sich um Wand- und Bodenfragmente der geläufigen rötlichen Napfkacheln des 13. Jh. Die Außenriefelung dieser Kacheln diente zur besseren Haftung im Ofenlehm.

Zwei Randstücke von handgemachten Gefäßen aus grobem, mit Quarz gemagertem Ton sind wahrscheinlich bronzezeitlich und haben keinen Zusammenhang mit der mittelalterlichen Kirche (Abb. 5, 4–5). Ob die römischen Ziegelreste und die nicht bestimmbare Bronzemünze mit dem römischen Gutshof im Hinterbohl (750 m südlich der Kirche) in Zusammenhang stehen, bleibt offen.

Von den Eisenfunden sind die wichtigsten auf Abb. 6 wiedergegeben: Zu den Bauteilen sind ein Bandeisen, zahlreiche Nägel und ein Schloßriegel zu zählen (Abb. 6, 1–4 und 10). Ein stark korrodiertes Eisenstück ist wahrscheinlich zu einem Messer zu ergänzen (Abb. 6, 5). Das Stollenende eines Hufeisens aus dem 13. oder 14. Jh. wird ergänzt von zwei verschiedenförmigen Hufnägeln (Abb. 6, 6–7 und 9). Ins 13. Jh. gehört eine eiserne Halbkreisschnalle, deren Dorn abgebrochen ist (Abb. 6, 8).

Von den wenigen Bronzefunden sind ein kleines Schnällchen und zwei kleine, durchbrochene Beschläge aus dünnem Blech zu erwähnen (Abb. 7, 1–3). Ein kleines Röhrchen aus Zinn (Abb. 7, 4) wird wohl von einem Gefäß stammen. Die zahlreich vertretenen Fensterglasreste lassen zwei Grundformen erkennen: die runden Butzenscheiben und die dreieckigen Zwischenstücke (Abb. 7, 5–6). Die drei gedrechselten Ringe aus Bein (Abb. 7, 7–9) sind Bestandteile des Paternosters, des Vorläufers des späteren Rosenkranzes. Schließlich ist ein fast ganz erhaltener Schleifstein aus feinem grauem Sandstein zu erwähnen (Abb. 7, 10).

Es sei nun näher auf die rechteckige Grube in der Südwestecke eingegangen (Abb. 2). In Orientierung und Abstand hält sie sich an die Mauerecke des älteren Kirchenbaues. Ihre lockere, ungeschichtete Auffüllung kann als Bauschutt angesehen werden (Bausteine, Mörtelbrocken, Holzreste usw.), der beim Abbruch und Planieren der alten Kirche in die Grube geworfen wurde. Dabei sind glücklicherweise zahlreiche Kleinfunde mit hineingeraten (Abb. 3, 4, 6, 8, 11, 15, 16, 26 und 34; Abb. 4, 2 und Abb. 7, 8): Die datierbaren Stücke umfassen einen großen Zeitraum, was den Charakter der Grubeneinfüllung mit Planierungsschutt unterstreicht. Am frühesten anzusetzen, vielleicht noch ins späte 12. Jh., ist das Schulterbruchstück eines Kochtopfes mit Wellenrille (Abb. 3, 26). Das 13. und 14. Jh. sind in diesem Fundkomplex durch sechs Kochtöpfe, ein Napfkachelfragment, eine unglasierte Talglampe und einen Pfennig aus dünnem Blech (Silberlegierung), geprägt in Zofingen um 1330, gut vertreten. Der jüngste Fund aus dieser Grube ist zweifellos der grünglasierte Ausgußkrug (Abb. 3, 34) aus dem 15. Jh. Durch ihn wird die Grubeneinfüllung frühestens ins 15. Jh. datiert und kann mit dem Abbruch der alten Kirche vor dem Neubau von 1591 in Verbindung gebracht werden.

Ein Blick auf Abb. 2 zeigt, daß einige Funde aus der Zeit des älteren Kirchenbaues außerhalb dessen Mauern lagen. Der Großteil stammt jedoch aus dem

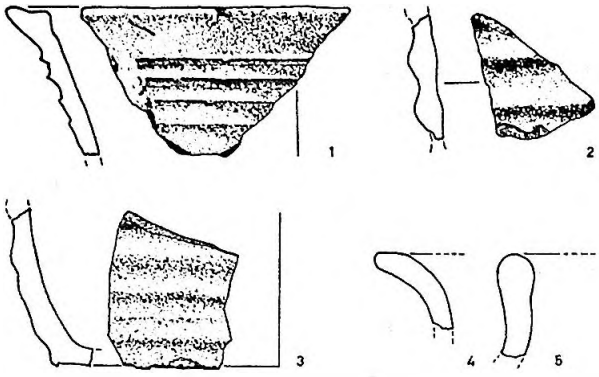


Abb. 5 Kirche Hölstein BL, 1–3 Ofenkacheln, 4–5 prähistorische Randscherben, Maßstab 1:2.

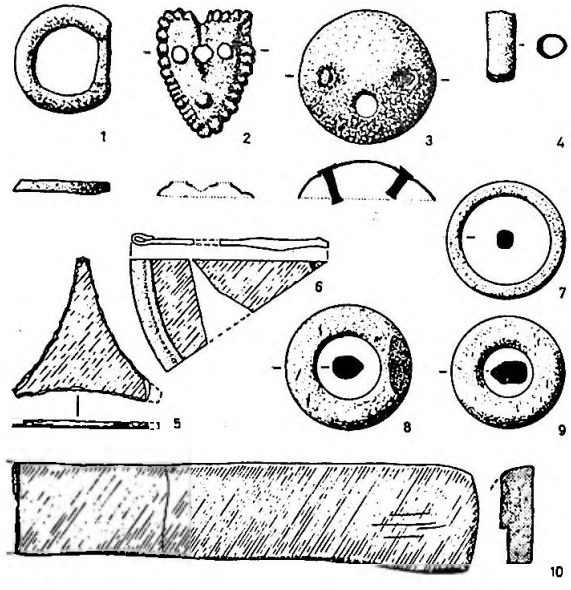


Abb. 7 Kirche Hölstein BL, 1–3 Bronze, Maßstab 1:1; 4 Zinn, Maßstab 1:2; 5–6 Glas, Maßstab 1:2; 7–9 Knochen, Maßstab 1:1; 10 Sandstein, Maßstab 1:2.

Chorraum, ermöglicht aber keine näheren Aufschlüsse in Verbindung mit den Bauresten, da ein Teil des Chorraums vor der archäologischen Untersuchung ausgeräumt wurde und dadurch die genaue Lage der Funde nicht zu ermitteln ist.

Sämtliche zeitlich bestimmbaren Kleinfunde aus der Kirche Hölstein sind der Benützungszeit des älteren Kirchenbaues zuzuordnen. Es können keine Fundgegenstände mit dem Umbau von 1591 direkt in Verbindung gebracht werden. Dem jüngeren, nachmittelalterlichen Kirchenbau sind lediglich einige Bauspuren zuzuweisen, wie z. B. die Fundamentreste eines Torbogens und die beiden Pfostenreihen zur Unterteilung des Kirchenschiffes (Abb. 2).

Interessant ist die zeitliche Verteilung der verschiedenen Keramikgruppen (s. Tabelle Abb. 8): Während die Kochtöpfe vor allem aus der zweiten Hälfte des 13. und aus dem 14. Jh. stammen, belegen die glasierten Lampenfragmente vorwiegend das 15. Jh., nur wenige unglasierte Lampen gehen ins 13. Jh. zurück. Die wenigen, oft nicht gut datierbaren Schüsselreste verteilen sich auf die Zeit vom 13. bis zum 15. Jh.

Die Kleinfunde aus der Kirche Hölstein unterscheiden sich nur wenig von Fundkomplexen aus Burgen.

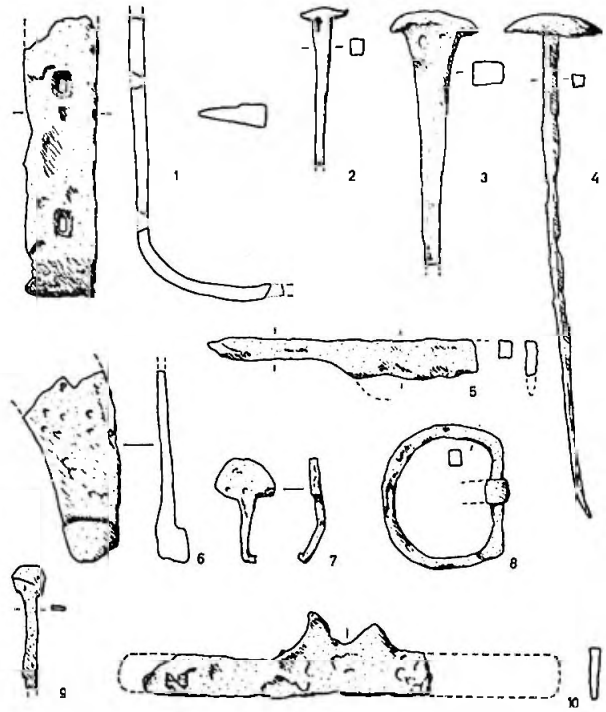


Abb. 6 Kirche Hölstein BL, Eisenfunde, Maßstab 1:2.

Es überrascht der hohe Anteil an Kochtöpfen, der 31% der bestimmbaren Keramik ausmacht. Diese an Siedlungsplätzen am häufigsten vertretene Keramikgruppe macht in andern Kirchen nur einen kleinen Anteil des Fundgutes aus (z. B. Kirche Gelterkinden BL: 12,5% Kochtöpfe). Mit 24% sind die Lampen in der Hölsteiner Kirche gut vertreten. Ihr zahlreiches Vorkommen in einer Kirche ist begreiflich, da schlechte Lichtverhältnisse und abendlicher Gottesdienst Beleuchtungseinrichtungen erfordern. In der Kirche von Gelterkinden dominieren die Lampenreste mit 70% unter den keramischen Funden. Ausgesprochen sakralen Charakter haben die beinernen Paternoster-Ringe (Abb. 7, 7–9), die aber auch auf Burgen gefunden werden. Drei schlecht erhaltene Brakteaten mögen bei der Kollekte in der mittelalterlichen Kirche verlorengegangen sein. Möglicherweise sind in den beiden kleinen Bronzeblechbeschlägen (Abb. 7, 2–3) Teile von Buchdeckelverzierungen zu sehen. Die wenigen Ofenkachelreste (Abb. 5, 1–3) sind vermutlich von einem Wohnhaus in das Kirchenareal verschleppt worden. Sie machen auf Burgen oft einen großen Teil des Fundmaterials aus. Ebenfalls profanen Charakter haben die Hufbeschläge (Abb. 6, 6–7 und 9). Im Gegensatz zu Fundkomplexen aus Burgen fehlen in der Hölsteiner Kirche eiserne Werkzeug- und Waffenteile.

Nur wenige der Hölsteiner Kirchenfunde zeichnen sich also durch besonderen sakralen Charakter aus. Die meisten Funde sind Objekte des täglichen Lebens, wie sie von mittelalterlichen Siedlungsplätzen reichlich auf uns zugekommen sind. Es wäre zu begrüßen, wenn den bescheidenen Zeugen des mittelalterlichen Alltags mehr Beachtung geschenkt würde.

* Für die Erlaubnis zur Vorlage der Funde sei dem Grabungsleiter, Herrn Th. Strübin, und dem Konservator des basellandschaftlichen Kantonsmuseums, Herrn Dr. J. Ewald, bestens gedankt.

Die Abbildungsvorlagen stammen, wo nicht anders vermerkt, vom Verfasser.

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Sekretariat und Geschäftsstelle:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel
Postcheckkonto Zürich 80 – 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLVIII. Jahrgang 1975 9. Band Jan./Febr. Nr. 1

Pfeffingen, Abb. 10

Zeichnungen von Schloss und Ruine Pfeffingen

Der bauliche Niedergang des Schlosses Pfeffingen

Von *René Gilliéron*

Hier sei einmal nicht die Geschichte des Schlosses Pfeffingen festgehalten — wir lesen sie am vorteilhaftesten in: Walter Merz, Die Burgen des Sisgaus, 1911 —, sondern zusammenfassend der Versuch unternommen, anhand von Zeichnungen und Photographien aus verschiedenen Quellen und Epochen lückenlos die bauliche Entwicklung bzw. den baulichen Niedergang des Schlosses Pfeffingen aneinanderzureihen. Die älteste Darstellung des Schlosses Pfeffingen ist in Schradins Schweizer Chronik zu finden, Sursee 1500.

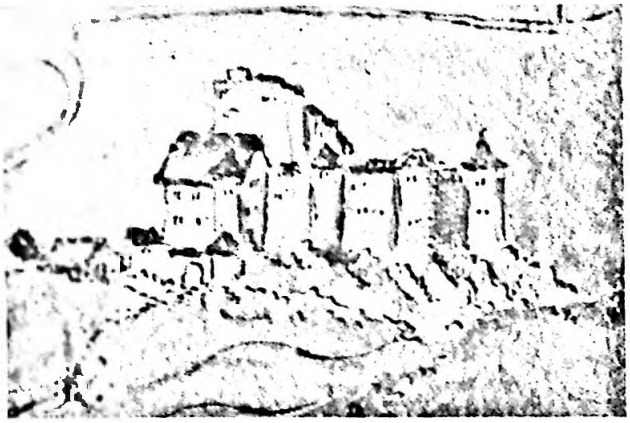
1630: D. Meisner hat in «Sciagraphia cosmica» uns einen Stich von Dorneck hinterlassen, der im Hintergrund noch die Abbildung des Schlosses «Pfäffikon» aufweist (Abb. 1). Wie sonst nirgends auf Zeichnungen führt der Weg zum Schloss an einer schroffen, felsigen Partie vorbei zum Haupteingang, den wir hier auf der Ostseite suchen müssen, entgegen späteren Darstellungen, die ergeben, dass der Haupteingang auf der Westseite gewesen sein muss. Das Schloss war damals noch bewohnt und bischöflicher Landvogteisitz. Der später sonst rund gezeichnete Wohnturm auf der Südostseite der Burganlage ist hier eher eckig dargestellt, und auch die Schildmauer im Westen hat sehr eckige Kanten. Die sogenannte neue Behausung ist hier bereits sichtbar, da ab 1566 unter Bischof Melchior von Lichtenfels das ganze Schloss umgebaut und erweitert wurde. Ein neuer Wohnbau mit Treppengiebel und Turm entstand.

1665: Den wehrhaften Baubestand überliefert auch Jakob Meyer in seiner Karte des Birstales (Abb. 2). Der Zugang zum Schloss führt über die Schlossmatten vom Dorfe Pfeffingen her und gelangt zuerst zur Schloss-Schaffnerei, die sich später zum oberen Schlosshof entwickelte. Einen Eingang zeichnete Meyer auf der Nordseite vor dem oben erwähnten, dem alten Wohnturm vorgebauten Neubau mit Treppengiebel und Turm. Schön sichtbar sind die westliche Schildmauer und der Hexenturm.

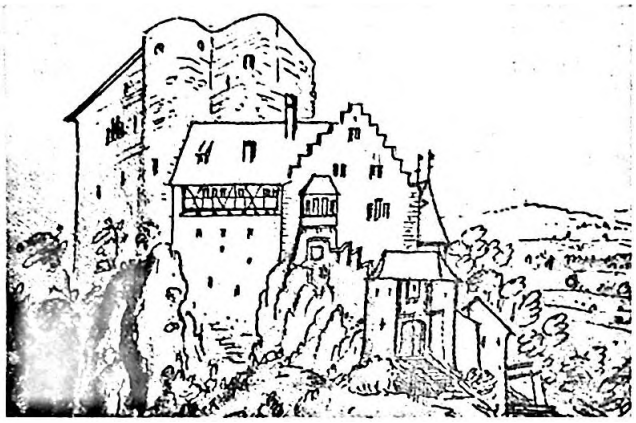
1754: Vor der Versteigerung auf Abbruch des Schlosses (1761), aber bereits als unbewohntes Bauwerk zeichnete Emanuel Büchel die Burg von drei Seiten. Die Verlegung des Landvogteisitzes nach Aesch erfolgte um 1748. Die Nordnordost-Ansicht (Abb. 3) zeigt die Burg in der ganzen Längsrichtung mit den drei Toranlagen, der neuen Behausung mit dem gevierten Turm und dem gewaltigen Wohnturm; westlich im Hofe sind die Giebel zweier Ökonomiegebäude ersichtlich.

1754: Auch die Südansicht Büchels (Abb. 4) gibt das Schloss in der Längsachse wieder ob dem jäh abfallenden Felsen. Charakteristisch ist das nach dieser Seite abfallende Dach des Wohnturmes. Links neben dem Tore erhebt sich der runde Hexenturm.

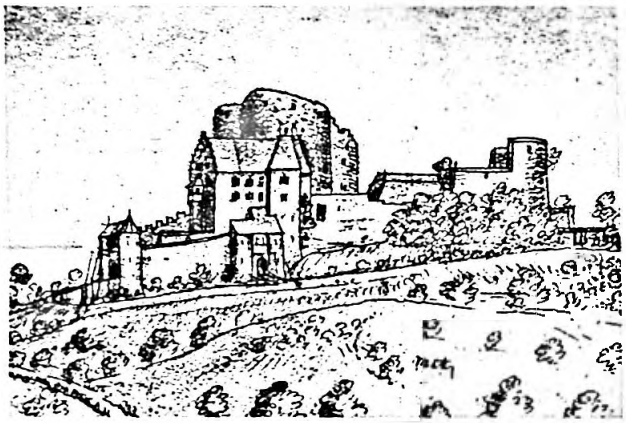
1754: Büchels Ostansicht bietet vorab ein genaues Bild der östlichen Toranlage (Abb. 5); über den künstlich angelegten Graben leitet die Zugbrücke, die Schlitze ihrer Waagbalken befinden sich zu beiden Seiten einer Pechnase. Das Tor ist von zwei halbrun-



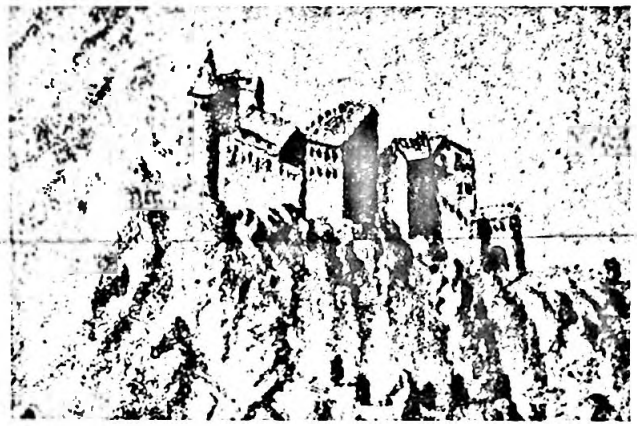
Pfeffingen, Abb. 2



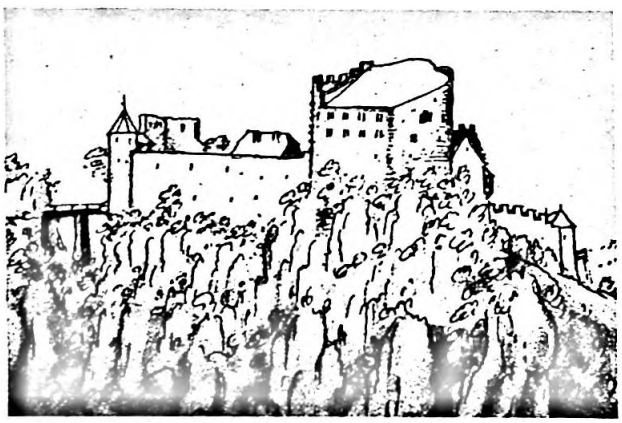
Pfeffingen, Abb. 5



Pfeffingen, Abb. 3



Pfeffingen, Abb. 6



Pfeffingen, Abb. 4

Pfeffingen, Abb. 7 (Kupferstichkabinett Basel)

den Türmen flankiert. Die neue Behausung hat einen Treppengiebel, ihr oberstes Geschoss ist im Fachwerkbau erstellt. Der Wohnturm hat auf der Südostseite ein dreifach gekuppeltes Fenster.

1758: Ein bisher unveröffentlichter Plan in der Waldschule Pfeffingen, den «hochfürstbischöflichen» Wald darstellend, weist als hübsche Beigabe eine Zeichnung (Abb. 6) auf — eher etwas weniger kunstvoll als die Zeichnungen von Büchel — vom Schloss auf schroffen Felsen mit dem gegen Süden schräg gelegten Dach des Hauptturmes oder Bergfrieds. Das allzuhoch gezeichnete spitze Kegeldach des Hexenturmes überdeckt eine Reihe schöner Fenster, die sonst nirgends zu sehen sind.

1776/77: Die die Burg in eine etwas allzu flache Landschaft stellende Ansicht von Nicolas Perignon in Zurlaubens «Tableaux topographiques de la Suisse» zeigt bereits die erste Stufe des Zerfalls mit den ihrer Dächer beraubten Gebäuden und dem schon halb zerstörten Torvorbau (Abb. 7). Schon fast bis auf die Grundmauern niedergerissen, präsentiert sich diese Ostpartie der Burg auf einem um 1800 entstandenen Aquarell des in Basel arbeitenden Zürcher Zeichners Achilles Bentz, das Johann Jakob Sperli rund dreissig Jahre später kopierte (Abb. 8).

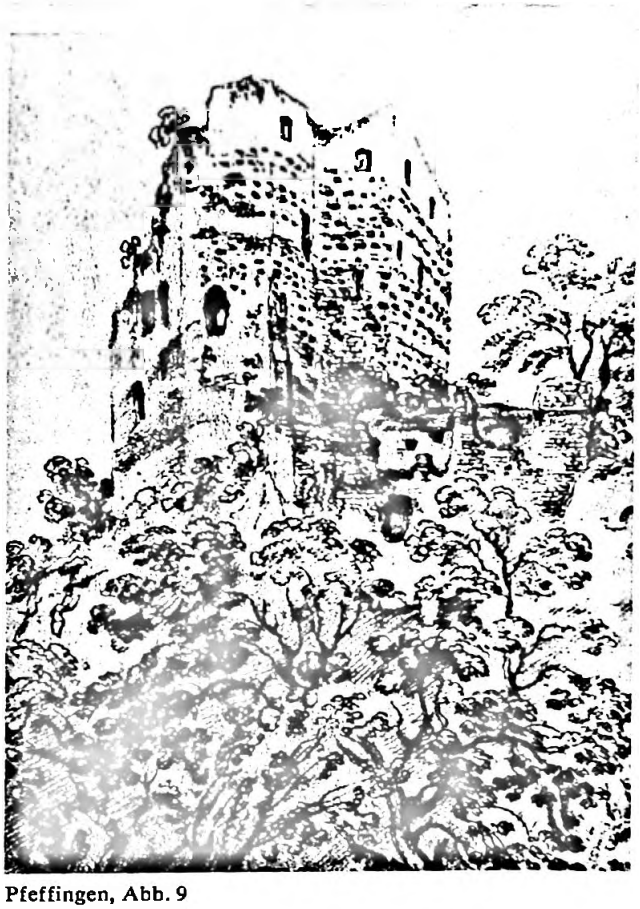
1829: Der Verfall der stolzen Burg ging inzwischen unaufhaltsam weiter. Die Pfeffinger erhielten nämlich von dem nach Aesch ausgezogenen bischöflichen Vogte das Recht, aus der zerfallenen Burg allerhand Baumaterial zu beziehen, was allem Anschein nach auch rege benützt wurde; denn das einst so erhabene Schloss ward bald eine armselige Ruine. Samuel Birmann, der 1829 mehrere Zeichnungen von der Ruine anfertigte, wovon zwei hier abgebildet sind (Abb. 9 und 10), sah zwar noch hohe Mauerzüge, die jetzt eingestürzt sind. Neu auf der Birmannschen Zeichnung tritt an der Südostseite unter dem Felsen, worauf sich die Feste erhebt, ein Häuschen auf, das in eine natürliche Felsenhöhle eingebaut ist. Hier mag vielleicht ein Waldbruder gehaust haben, von dem man sagt, er habe noch eine gewisse Zeit in der Burg gewohnt. In einer weiteren Zeichnung von Birmann sind sogar zwei Gebäude unter dem Schlossfelsen sichtbar, die in einer romantischen Wildnis fein, bis ins Detail gehend, ausgezeichnet sind. Auch Hess zeichnete diese Häuslichkeiten auf (frühes 19. Jh., Abb. 11).

1840: Auch J. F. Wagner hielt in seiner Lithographie noch hohe Mauern vom Schlossneubau fest (Abb. 12). Aber eindeutig steht fest, dass dieser spätere Bau dem Zerfall am wenigsten zu trotzen vermochte. Wenn Wagner um 1840 noch erhebliche Mauerzüge desselben sah, weist eine etwa drei Jahrzehnte später aufgenommene Photographie nur spärliche Trümmer hievon auf. Am besten erhalten sind der «heidnische Stock», d. h. der feste Wohnturm, die Ringmauer neben dem Hexenturm, dieser selbst und die Schildmauer bei der westlichen Toranlage. Infolge der Öffnung, die im Wohnturm ausgebrochen ward, um einen leichteren Zutritt zu ermöglichen, fiel am 25. März 1867 das darüber gelegene Mauerstück ein.

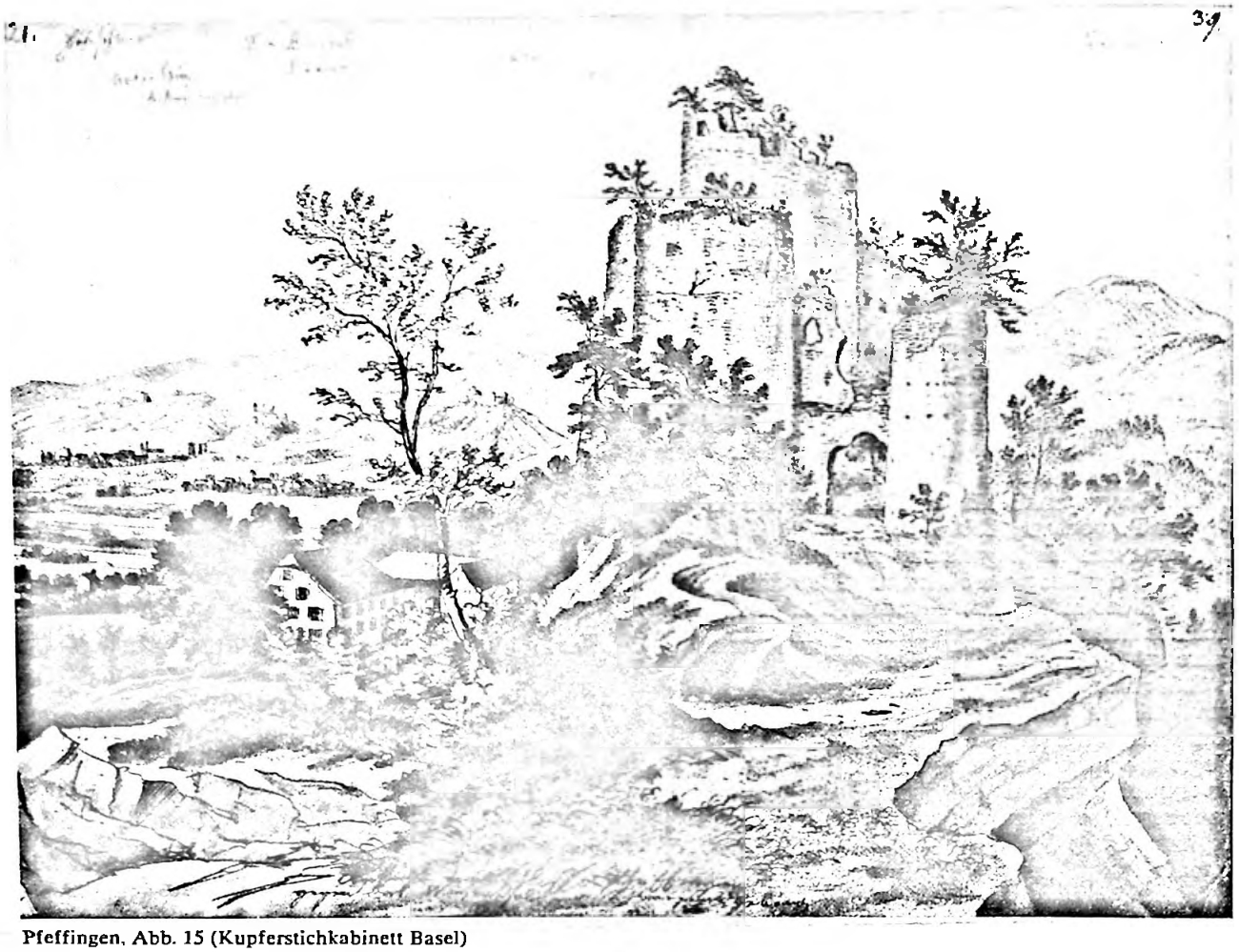
Fast gleichzeitig mit Wagner hielten zwei Schüler Peter Birmanns ungefähr den gleichen Zustand fest: Rudolf Follenweider in einem hübschen Aquarell (Abb. 13) und Friedrich Salathé in einer kräftigen Federzeichnung (Abb. 14).

1849: Eine äusserst eindrückliche Darstellung des Schlosses Pfeffingen vermittelt uns Anton Winterlin in seinem Skizzenbuch (Abb. 15). Sein Aquarell kann

Pfeffingen, Abb. 1



Pfeffingen, Abb. 9



Pfeffingen, Abb. 15 (Kupferstichkabinett Basel)

als ziemlich genaue Bestandesaufnahme vor rund hundert Jahren angesehen werden. Auf alle Fälle stimmen die Gebäude (links) des oberen Schlosshofes (heute Waldschule) ziemlich genau mit dem Grundrissplan überein, der 1808 im Auftrag des damaligen Schlossbesitzers Zimmerlin angefertigt wurde (Abb. 16). Daraus darf geschlossen werden, dass Winterlin auch die damaligen Reste des Schlosses genauestens wiedergegeben hat. Das Westtor beim Hexenturm ist noch nicht zerfallen, der malerische, auf unregelmässigem Grundriss sich erhebende Wohnturm ist noch intakt, und auf den breiten Gebäudemauern wachsen kleinere Bäume, die sonst auf keiner Zeichnung festzustellen sind.

1867: Noch vor dem teilweisen Zerfall eines Teiles des Wohnturmes hat Kassian Knaus die Ruine gezeichnet, von Süden her (Abb. 17). Sie zeigt deutlich die gegen den Schlossgraben geneigte Turmöffnung ohne Dach. Von den Ökonomiegebäuden im Hof ist nichts mehr zu sehen; hingegen sehr wuchtig und massiv ist die Schildmauer mit dem Tor im Westen.

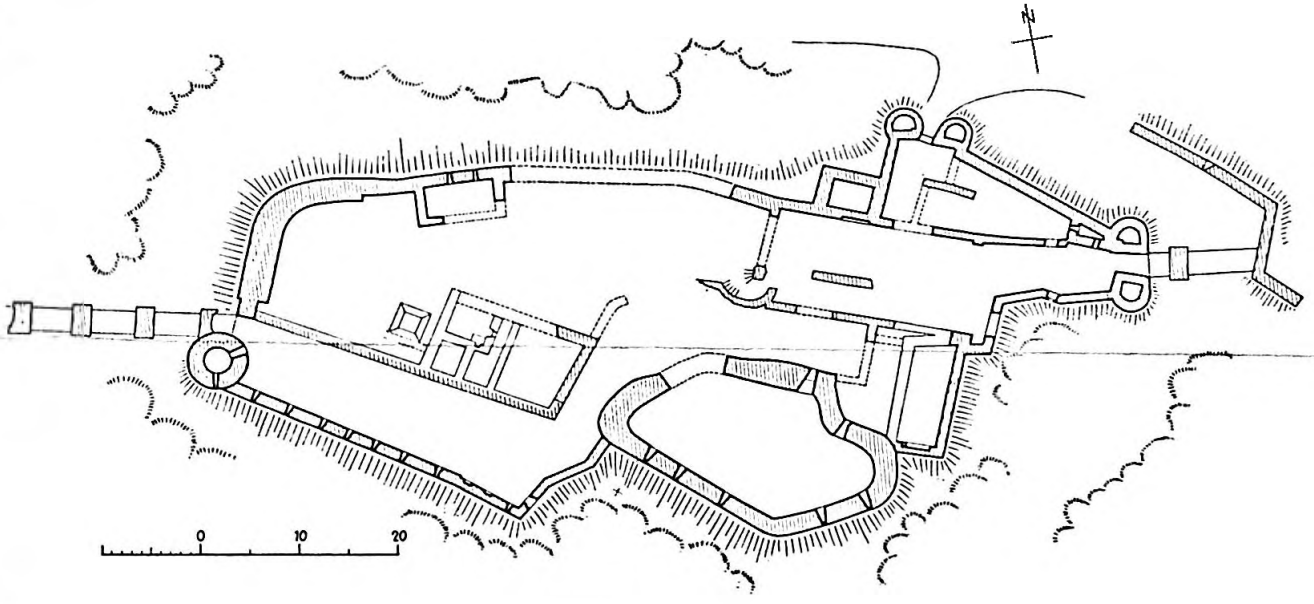
1897: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kündet uns die sehr anschauliche Vogelschau von E. Probst das Aussehen der Burg (Abb. 18). Der Fahrweg führt zum Westtor, was Merz veranlasste, den Haupteingang auf der Westseite anzunehmen. Hier trennte ein künstlich angelegter, tief eingeschnittener Halsgraben die Burgstelle vom jenseits liegenden Felsrücken. Er war vor dem Tore zu doppelter Breite erweitert, gemauerte Pfeiler trugen den festen Teil der Brücke, nur der letzte Abschnitt unmittelbar vor dem Tore war beweglich und konnte aufgezogen werden. Das Westtor leitete in einen Zwinger, der bedeutend tiefer lag als der Burghof. Zu diesem führte am östlichen Ende ein an den Wohnturm stossendes festes Tor. Von den Bauten, die durch die alten Bilder für den Hof bezeugt sind, ist jede Spur verschwunden. Die ganze Südfront der Feste schloss sich dem Rande der fast lotrecht in den Schlossgraben abfallenden felsigen Wand an und war somit sturmfrei. Die dortigen Mauern haben daher ganz erheblich geringere Stärke als auf der Nordseite. Die vom Hexenturm ausgehende Ringmauer war einst mit einem hölzernen Wehrgang gekrönt, der über die Mauer nach aussen vorkragte.

1966: Vom gegenwärtigen Zustand fehlt hier absichtlich ein Bild; der Besucher der Burg kann sich ein solches selber machen. Er kann sich die Namen der Gebäudeteile an Ort und Stelle selber orten anhand eines seit 1934 an der Innenseite der Schildmauer angebrachten rekonstruierten Grundrissplanes (Abb. 19). Seit 1931 ist das Schloss Pfeffingen in seinem Bestande gesichert, da es damals unter Bundesschutz gestellt wurde.

Das einst so stolze Schloss ist heute eine malerische, viel besuchte Ruine und gehört seit August 1941 dem Kanton Baselland.

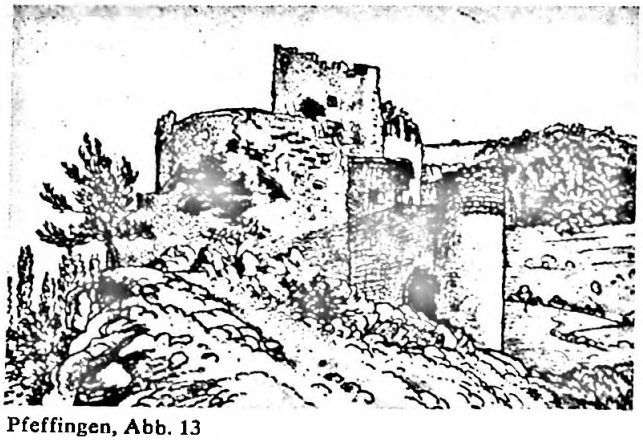
Pfeffingen, Abb. 8

Pfeffingen, Abb. 12

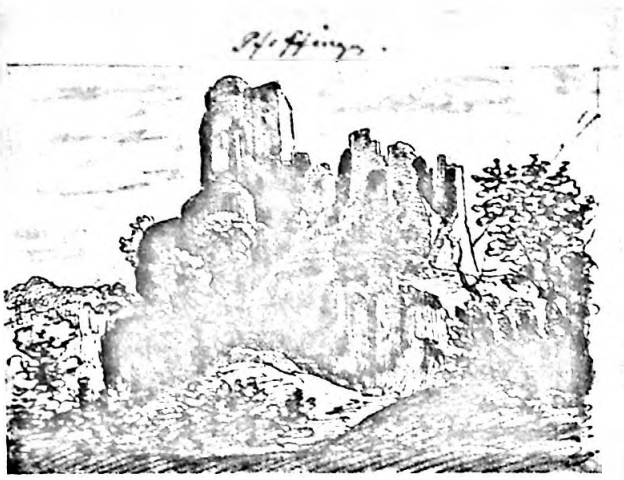


Pfeffingen, Abb. 19, Grundriss 1967 (Kantonale Denkmalpflege Baselland)

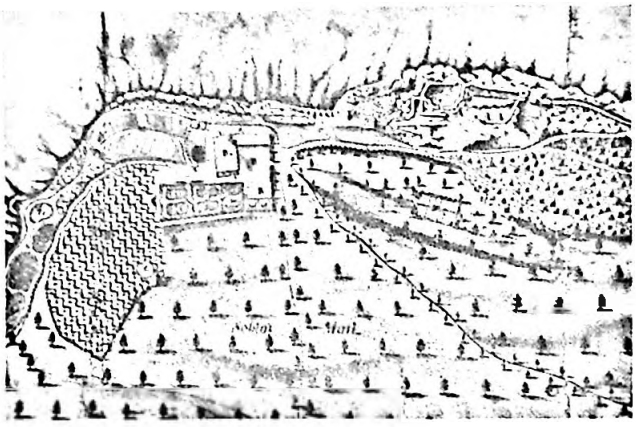
Pfeffingen, Abb. 11



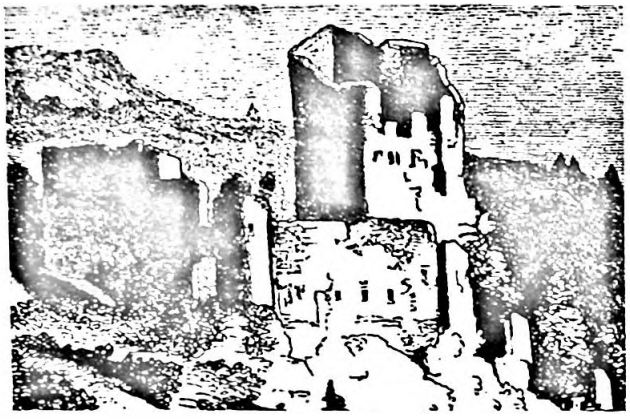
Pfeffingen, Abb. 13



Pfeffingen, Abb. 14 (Kupferstichkabinett Basel)



Pfeffingen, Abb. 16



Pfeffingen, Abb. 17

Pfeffingen, Abb. 18

Jahresgabe 1974

Kurz vor Weihnachten konnte die Jahresgabe 1974, der 1. Band der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» mit dem Forschungsbericht über Alt-Wartburg, an die Mitglieder verschickt werden. Darauf sind unerwartet viele Dankes- und Anerkennungsschreiben bei der Geschäftsstelle eingegangen. Den Präsidenten freut diese spontane Reaktion sehr, doch fühlt er sich ausserstande, die unzähligen Briefe und Karten alle persönlich zu beantworten. Er möchte deshalb an dieser Stelle allen Einsendern für ihr Interesse und für die vielen freundlichen Neujahrswünsche herzlich danken. Mitglieder können weitere Exemplare der Jahresgabe zum Preis von Fr. 26.— bei der Geschäftsstelle beziehen.

Gleichzeitig sei hier verraten, dass die nächste Jahresgabe bereits in den Druck gegangen ist.

Die Geschäftsstelle

Stammtischrunde Zürich

Berichtigung

Am 17. April hält Frau *Maria Felix* den angekündigten Vortrag nicht über die Inkas, sondern über das Thema: «Auf den Spuren der Mayas von Palenque-Merida-Uxmal (Yucatan), Mexiko» (mit Dias).

Wir bitten um Kenntnisnahme.

Stammtischrunde Bern des Burgenvereins

Zusammenkünfte weiterhin am zweiten Montag jedes Monats

Ort: Café Beaulieu, Erlachstrasse 3
(wenige Minuten vom Hauptbahnhof, Bus «Länggasse» Nr. 12, Haltestelle Universität)

Abendschoppen ab 18 Uhr im Restaurant

Vorträge: Beginn 20 Uhr im Säli
(um rechtzeitige Bedienung zu ermöglichen und Störungen der Vorträge zu vermeiden, Bestellung der Getränke vorher erbeten)

Nächste Veranstaltungen:

Montag, 10. 2. 75:

Herr Hans Suter, Köniz
Die Entstehung der neuen Burgenkarte der Schweiz. Herr Suter ist an deren Bearbeitung massgebend beteiligt. Blatt 3 ist erschienen, die weiteren Blätter folgen.

Montag, 10. 3. 75:

Herr Jakob Zemp, Küsnacht ZH
Korea, gesehen von einem Maler, Zeichnungen und Dias

Montag, 14. 4. 75:

Herr Werner Hochuli, Küsnacht ZH
Burgenreise durch das Weserbergland, II. Teil, Dias

Montag, 12. 5. 75:

Herr Emil Walser, Bern
Plauderei über eine Winterreise in Nordpersien, Dias

Diesen Referenten im voraus unseren besten Dank, ebenso jenen, die sich später noch melden.

Auch die Mitglieder der Genealogisch-heraldischen Gesellschaft Bern und weitere Gäste sind freundlich bei uns eingeladen.

Mit besten Grüssen

Hans Streiff
Waldheimstrasse 8
3012 Bern
Telefon 031/23 50 40
(am besten vor 08.30 Uhr)

Burgenfahrt nach Schottland

19. bis 26. Juli 1975

Würde man alle historischen Städte, einstigen Klöster, die Burgen und Ruinen, Herrensitze und befestigten Anlagen von Schottland berücksichtigen, käme man auf 5000 Denkmäler — alle zusammen Zeugen einer grossen Geschichte.

Unsere Burgenfahrt kann natürlich nur einen Bruchteil dieser vielen Baudenkmäler erfassen. Auf unserer Reise besuchen wir etwa 20 auserlesene «Burgen» im Umkreis der Standorte Aberdeen und Edinburgh. Die Fahrten erfolgen in bequemen Autocars; sie werden so gegliedert, dass die Besichtigungen reibungslos und ohne grosse Wartezeiten vor sich gehen können.

Programm:

Samstag, 19.7.: Flugreise nach Aberdeen

Um die Mittagszeit Besammlung im Flughafen Zürich-Kloten und Flug mit Kursflugzeug der British Airways über London direkt nach Aberdeen.

Spaziergang zum nahegelegenen Flughafen-Hotel Skean-Dhu, wo wir drei Nächte zubringen. Nachtessen im Hotel und kurze Einführung in die Landeskunde und Geschichte Schottlands durch Dr. Schwabe.

Sonntag, 20.7.: Aberdeen, Haddo House, Fyvie Castle

Einen Tag verwenden wir zur Besichtigung von Aberdeen (Stadt mit ca. 200 000 Einw.) und einigen seiner historischen Bauten (King's College, Provost Ross's House, Provost Skene's House). Die andere Tageshälfte benützen wir zu einer Fahrt in nördlicher Richtung zur Besichtigung von Haddo House (1732 von William Adam erbaut) und des Fyvie Castle, das, als einer der schönsten Herrensitze Schottlands (13. Jh.), nur sehr selten besucht werden kann.

Nachtessen im Hotel.

Montag, 21.7.: Schlösser Crathes, Craigievar, Braemar

Eine lange, doch abwechslungsreiche Fahrt ins Tal des Flusses Dee führt uns in die Hügellandschaft der Grampian Mountains und zum Craigievar Castle, einem «Märchenschloss» aus dem 17. Jh. In Braemar halten wir zum Mittagessen und anschliessend zu einer Schlossbesichtigung. Auf der Fahrt talwärts gelangen wir erst zum Schloss Balmoral, welches die königliche Familie sehr oft bewohnt. Weiter in Richtung Aberdeen erreichen wir Crathes Castle, einen reichen Besitz mit Garten aus dem 16. Jh.

Nachtessen im Hotel.

Dienstag, 22.7.: Fahrt zum Glamis Castle und nach Edinburgh

Nach dem Frühstück verlassen wir Aberdeen im Autocar. Südwärts der Küste entlang geht's nach Stonehaven und Forfar. Zwischenhalt beim grandiosen Glamis Castle (11. und 17. Jh.), dem Besitz des Grafen von Strathmore; die Königinmutter verbrachte hier ihre Kindheit. Weiterfahrt nach Perth und auf der Autobahn über die Forth-Brücke nach Edinburgh.

Zimmerbezug und Mittagessen im Hotel North British. Nachmittags besichtigen wir die Stadt und ihre berühmte Burg hoch über der Princes Street sowie das hochbedeutsame Holyroodhouse.

Nachtessen in echt schottischer Atmosphäre im Hotel.

Mittwoch, 23.7.: Traquair House, Melrose, Mellerstain

Ein Ausflug bringt uns südlich von Edinburgh durch die Moorfoot Hills an den River Tweed, wo wir erst das Traquair House (heute im Besitz von Maxwell Stuart) besichtigen. Es soll sich um das in Schottland ununterbrochen am längsten bewohnte Haus

Edinburgh Castle

handeln. Weiterfahrt nach Melrose zum Mittagessen und Besichtigung der Abtei aus dem 12. Jh.

Nachmittags sehen wir uns Dryburgh Abbey an, wo der Dichter Sir Walter Scott begraben liegt. Auf der Rückkehr nordwärts folgt ein Zwischenhalt beim Mellerstain House, einem sehr schönen Besitz mit Garten aus dem 18. Jh.

Nachtessen im Hotel.

Donnerstag, 24.7.: Hopetoun und Stirling Castle

Frühstück und Mittagessen im Hotel; Vormittag zur freien Verfügung.

Nachmittags besuchen wir zuerst Hopetoun House, das «Versailles von Schottland», Besitz der Grafen von Hopetoun und der Gräfin von Linlithgow, aus dem 17. Jh., mit Park und Waldlandschaft über dem Firth of Forth. Später am Nachmittag gelangen wir nach Stirling zur Besichtigung der imposanten Festung, einer reichhaltigen und dominierenden Anlage von grosser geschichtlicher Bedeutung.

Nachtessen im Hotel.

Freitag, 25.7.: Falkland, St. Andrews und Scone Palace

Nach der Fahrt nordwärts über die Autobahn gelangen wir nach Falkland Palace, einstigem Sitz von James V. Stuart und seiner Tochter Mary, Königin von Schottland. Zum Mittagessen begeben wir uns nach dem am Meer gelegenen St. Andrews. Besichtigung der Kathedralen-Ruine aus dem 12. Jh. und des Schlosses aus dem 13. Jh.

Nachmittags Weiterfahrt über den Firth of Tay nach Dundee und bis Perth zur Besichtigung des Scone Palace. Dessen Geschichte reicht ins 8. Jh. zurück; das Schloss wurde verschiedentlich neu aufgebaut und erweitert und besitzt heute eine sehenswerte Sammlung von antiken Möbeln, Porzellan und Elfenbein. Rückkehr nach Edinburgh.

Festlicher Schlussabend und «Gala»-Nachtessen im Borthwick Castle, wenig südlich von Edinburgh, in erlesenen historischen Räumlichkeiten, die für den Burgenverein reserviert sind.

Samstag, 26.7.: Rückflug nach Zürich

Frühstück im Hotel.

Vormittags noch frei bis zur Abfahrt um die Mittagszeit zum Flughafen von Edinburgh. Flug mit Kursflugzeug der British Airways über London nach Zürich.

Pauschalpreis: Fr. 1960.— pro Person

bei einer Beteiligung von 80 Personen. Zum Vergleich sei erwähnt, dass ein normaler Retourflug Zürich—Aberdeen heute, nach mehrmaligen Preissteigerungen, ca. Fr. 1200.— kostet. Der Preis umfasst: Flug in Economyklasse, 20 kg Freigepäck, Verpflegung an Bord, erstklassige Unterkunft in Zweibettzimmern mit Bad, volle Verpflegung ab Nachtessen 1.Tag bis Frühstück am letzten Tag, Transfers und Rundfahrten gemäss Programm mit modernen Autocars, Eintritte zu Besichtigungen, einen schottischen Abend (Folklore) im Hotel sowie das Festessen im Schloss Borthwick, Reiseunterlagen, Reiseleitung.

Zuschlag: Fr. 200.— für Einzelzimmer mit Bad, die leider nur in beschränkter Anzahl vorhanden sind.

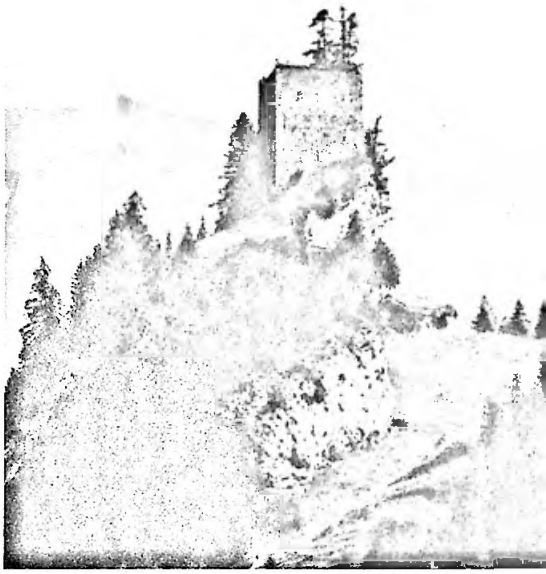
Anmeldung: mit Postkarte an Dr. Erich Schwabe, Kriegliweg 14, 3074 Muri BE, bis spätestens Ende April 1975. Die Anmeldungen werden gemäss Posteingang berücksichtigt. Bitte Telefon nur in dringenden Fällen benützen — vielen Dank!

Verlängerung: Es besteht die Möglichkeit, den Aufenthalt in Schottland oder England um eine Woche zu verlängern. Bei gemeinsam gewähltem Rückflug (mindestens 10 Personen) erfolgt dann kein Aufschlag im Flugpreis. Für individuelle Wünsche zur Rückreise müsste ein Zuschlag von etwa Fr. 200.— bezahlt werden. Interessenten sind gebeten, bei der Anmeldung den Vermerk anzubringen. Sie erhalten dann vom Reisebüro Vorschläge zum verlängerten Aufenthalt (Mietwagen, Hotels usw.).

Preis- und Programmänderungen bleiben vorbehalten.

Die Reiseleitung

Felsenburg BE



Geschichte: Die Erbauungszeit ist nicht bekannt. Früheste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1339, als die Freiherren vom Turn den Wehrbau, zusammen mit der benachbarten Tellenburg und der Burg Mülinen, aus der Hand des Bischofs von Sitten zu Lehen empfingen. Trotz denkbar schlechtester Verwaltung konnte diese gewalttätige Sippe ihre Mißwirtschaft bis 1400 ausdehnen; damals kam die ganze Talschaft Frutigen endgültig an Bern.

Heutiger Zustand: Der massive, immer noch rund 12 Meter hohe Wohnturm wirkt durchaus imposant. Zerfall nur geringfügig. Sehr interessante Baudetails.

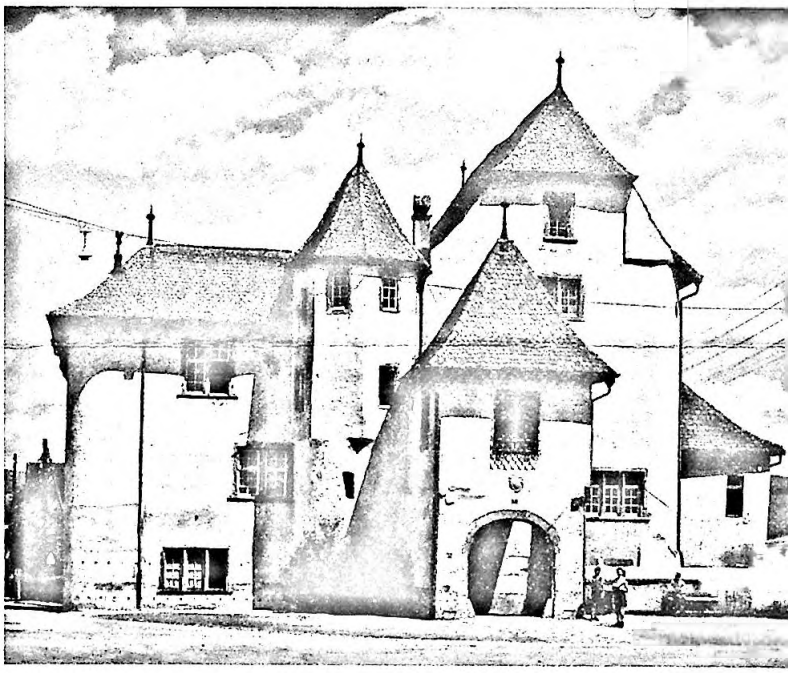
Lage: Auf schmalem Felsgrat thront die Burg hoch über dem Kandertal. Von der Station Blausee-Mitholz (Linie Thun–Brig) in 15 Minuten erreichbar.

Gaststätten: ✕ in Blausee. 🛏 in Blausee und Kandergrund.

Besitzer: Kanton Bern.

Nachdruck Burgenverein CH 1/1967

Pratteln BL



Geschichte: Pratteln, mit der über dem Dorfe gelegenen Burg Madeln, befand sich seit dem 13. Jh. im Besitze der Herren von Eptingen. Nachdem Madeln 1356 einem Erdbeben zum Opfer fiel, ließen sich diese am Ortsende von Pratteln eine Wasserburg errichten. 1384 ging sie, anläßlich einer Fehde, bereits in Flammen auf, wurde aber wenig später um so stärker wieder aufgebaut. 1521 Übergang durch Kauf an Basel. 1773 wurde Schloß und Schloßgut endgültig von der Gemeinde Pratteln erworben. Ein Aquarell aus dieser Zeit von Emanuel Büchel veranschaulicht uns die prachtvolle Anlage mit Weiher, Brücke und Gärten. Unglückliche Eingriffe des ausgehenden 18. Jh., wie Aufschütten der Wassergräben, Niederlegen der Umfassungsmauern usw. verdarben leider den schönen Gesamteindruck.

Heutiger Zustand: Unter Beratung durch die Eidgenössische Denkmalpflege erfuhr das Schloß in den letzten Jahren eine Gesamtrestaurierung, die demnächst vor dem Abschluß steht. Ein Teil der schönen historischen Räumlichkeiten wird alsdann durch die Sammlungen des Ortsmuseums belegt.

Lage: Inmitten der Ortschaft, 15 Minuten vom Bahnhof (Linie Basel–Olten). Außerdem Tramverbindung mit Basel.

Gaststätten: ✕ und 🛏 am Orte.

Öffnungszeiten/Eintritt: Zur Zeit der Drucklegung noch nicht festgelegt. Man orientiere sich unter Telephon (061) 81 53 45. *Eröffnung im Sommer 1967.*

Besitzer: Gemeinde Pratteln.

Soyhières (Saugern) BE

Geschichte: Die Anfänge der Burg liegen wohl im 9. Jahrhundert. Bereits im 11. Jahrhundert war sie Sitz der Grafen von Saugern, eines reichbegüterten, aus dem Elsaß stammenden Geschlechtes, das aber schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts ausstarb. Erben waren die mächtigen Grafen von Pfirt. 1271 veräußerten diese ihre weiträumige Herrschaft mit mehreren Burgen, u. a. Saugern und Löwenburg, an den Bischof von Basel, der auf Saugern nun einen Kastellan einsetzte. Im Schwabenkrieg 1499 wurde die Burg ausgeplündert und verbrannt. Kein Wiederaufbau.

Heutiger Zustand: Unter der tatkräftigen Initiative ihrer heutigen Eigentümer ist der imposante Wehrbau in den vergangenen Jahren mustergültig restauriert worden.

Lage: Gegenüber dem gleichnamigen Dorfe erhebt sich auf schmalem Bergrücken die sehr schöne Ruine mit ihrer 60 Meter langen Hauptfront. Ab Station Soyhières (Linie Basel–Delsberg) in bequemem Aufstieg von 15 Minuten erreichbar.

Gaststätten: ✕ und 🛏 am Orte.

Besitzer: Vereinigung der Freunde des Schloßes Soyhières / Les Amis du Château de Soyhières.

Iberg SG

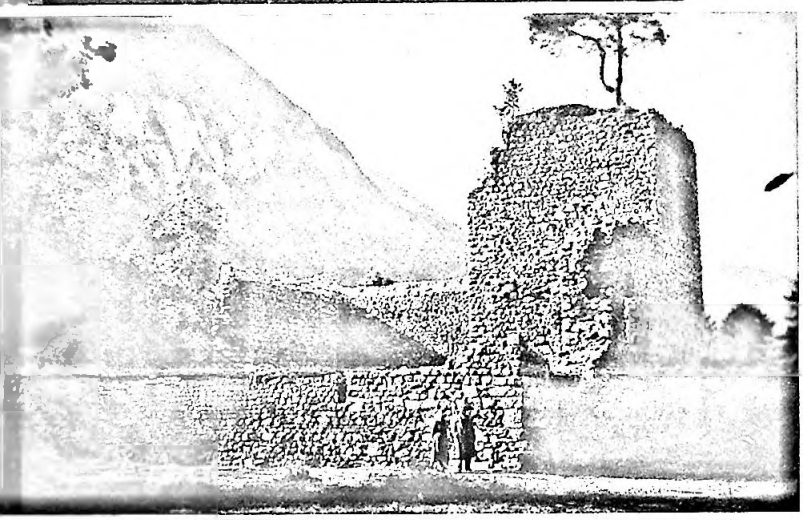
Geschichte: Erbaut um 1240 durch Heinrich von Iberg, einem Dienstmann des Klosters St. Gallen. Die starke Festung blieb über Jahrhunderte hinweg Streitobjekt zwischen der Herrschaft des Krummstabes und den Grafen von Toggenburg. Mehrmaliger Zerstörung folgte ein um so massiverer Wiederaufbau. Nach 1718 von Lehensleuten des Abtes bewohnt. Zufolge Beraubung des Dachwerkes trat später ein schneller Zerfall ein.

Heutiger Zustand: 1902 ließ die Gemeinde Wattwil durch Architekt Eugen Probst die immer noch respektablen Teile der weitläufigen Burg umfassend konsolidieren. Neben dem markanten Bergfried ist die Ringmauer fast zur Gänze erhalten.

Lage: Über dem linken Ufer der Thur, rund 20 Minuten vom Bahnhof Wattwil entfernt. (Knotenpunkt der Linien Rapperswil–St. Gallen sowie Wil–Nesslau).

Gaststätten: ✕ und 🛏 in Wattwil.

Besitzer: Gemeinde Wattwil.



Weißenau BE

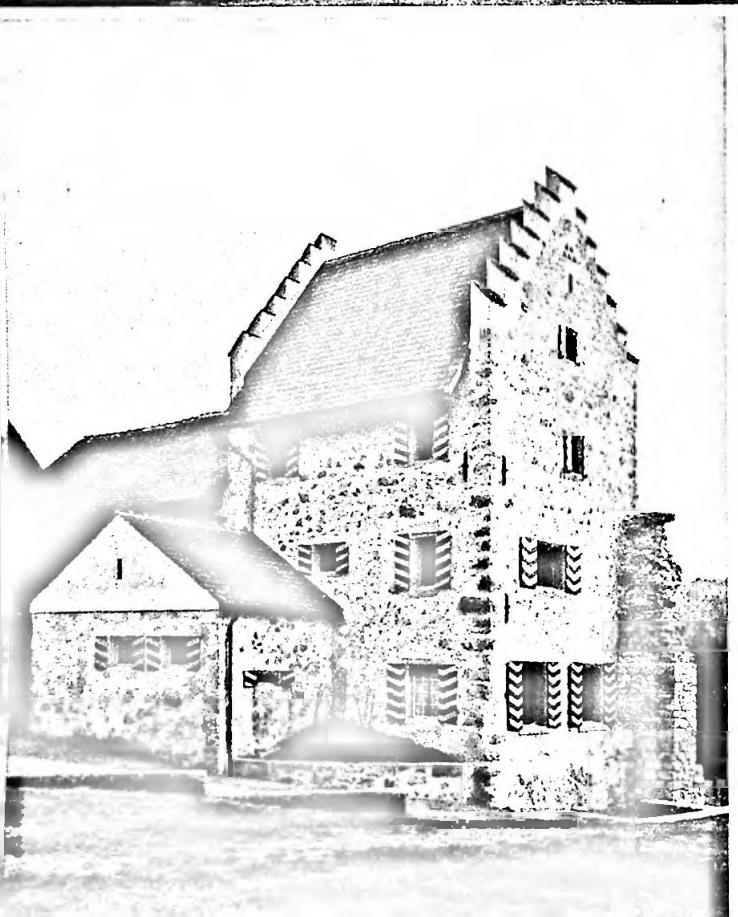
Geschichte: Erste urkundliche Erwähnung 1298 im Zusammenhang einer Fehde der Herren von Weißenburg mit einer habsburgisch-kyburgischen Koalition. Zufolge Geldschwierigkeiten wurden Burg und Herrschaft Weißenau bereits 1334 an das Kloster Interlaken verkauft. Nach der Reformation legte der bernische Staat Hand auf das Ganze, fand aber für die ausgedehnte Wasserfestung keine Verwendung. Seit 1700 allmählicher Zerfall.

Heutiger Zustand: Die imposante Anlage wurde 1955–1957 unter Mithilfe des Burgenvereins in ihrem Bestand gesichert und ist eine der besterhaltenen Ruinen des Berner Oberlandes. Mächtiger Wehrturm (Aussichtsterrasse), Palas, Burghof mit Wehrgang, Wällen und Gräben.

Lage: Äußerst idyllischer Standort am rechten Ufer der Aaremündung in den Thunersee. Unberührte, von Auenwäldern durchsetzte Landschaft. Ab Interlaken–Westbahnhof oder Schiffstation Neuhaus in je 40minütigem Spaziergang bequem erreichbar.

Gaststätten: ✕ und 🛏 in reicher Auswahl in Neuhaus, Unterseen oder Interlaken.

Besitzer: Kanton Bern.



Altenburg AG

Geschichte: Das bescheidene Schlößchen Altenburg darf wohl als ältester und geschichtlich interessantester Wehrbau der deutschsprachigen Schweiz betrachtet werden. Seine Südfassade besteht aus dem 7 Meter hohen Mauerrest eines römischen Flußkastells des 4. Jahrhunderts nach Christi. Frühester Bewohner der Burg war um die Mitte des 10. Jahrhunderts Lanzelin I., Graf von Altenburg. Sein Sohn Radbot erbaute 1020 auf dem benachbarten Wülpelsberg die Habsburg, worauf sich das Geschlecht fortan diesen Namen zulegte. Vom einstigen Stammsitz des Hauses Habsburg wurde der Bau später zur Wohnung von Lehensträgern und schließlich bis in die jüngste Zeit zum Bauernhaus.

Heutiger Zustand: Sehr gelungene Restaurierung 1938/39 durch Hans Herzig, wobei der Anlage das frühere Aussehen zurückgegeben wurde. Ausbau zur Jugendherberge wie Ehrenfels oder Rotberg (s. d.).

Lage: Das reizende Schlößchen steht auf dem rechten Aareufer, unmittelbar vor der Eisenbahnbrücke bei Brugg. Vom Bahnhof Brugg (Linien Zürich–Bern/Basel) in 15 Minuten erreichbar.

Gaststätten: ✕ und 🛏 in Brugg.

Öffnungszeiten: ganzjährig, täglich. Telephon (056) 41 10 20.

Eintritt: keiner. Im übrigen siehe Benützungsbestimmungen des Schweizerischen Jugendherbergenverbandes!

Besitzer: Aargauischer Jugendherbergenverband.

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft

Schweizerischer Burgenverein
Geschäftsstelle:
Mythenquai 26, 8002 Zürich
Telephon 01 202 63 61
Postcheckkonto Zürich 80–14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internationalem Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Redaktion:
Postfach 2042, 4001 Basel
Telephon 061 22 74 06

Erscheinen jährlich sechsmal
53. Jahrgang 1980 11. Band Jan./Febr. Nr. 1

Wenslingen, Oedenburg.
Die konservierte Toranlage von Norden.

Die Oedenburg bei Wenslingen BL

Vorbericht über die Grabungen 1976–1979

Von Jürg Tauber

Westlich des Dorfes Wenslingen liegt auf einem für den Tafeljura typischen, durch zwei stark eingeschnittene Täler von der Hochfläche isolierten Bergsporn die Burgstelle Oedenburg (LK 1:25 000, Blatt 1068, 634 380/254 650). Der vorderste Punkt des Sporns, ein markanter Felskopf, überragt den nördlichen Eingang des Hauensteinbasistunnels und die Gemeinde Tecknau um etwa 130 Meter, der Sporn selbst fällt durch steil, manchmal senkrecht abfallende Flanken auf. Der einzige bequeme Zugang von Wenslingen her wird durch einen Graben erschwert, welcher im wesentlichen natürlichen Ursprungs sein dürfte, später jedoch künstlich erweitert worden ist.

Der Baugrund für die einstige Burg besteht grösstenteils aus einem kompakten, harten Hauptrogenstein, der in den Hauptrichtungen Nord-Süd und Ost-West zerklüftet ist und zudem in der Risseiszeit vom Gletscher derart überschliffen wurde, dass sämtliche durch die Klüftung entstandenen Kanten völlig verrundet sind. Bei den Kreuzungspunkten grösserer Klüfte entstanden Schwachzonen im Gestein, an denen sich durch die Erosionswirkung des Schmelzwassers grössere Spalten und eigentliche Schächte bildeten.

An der höchsten Stelle des Burggeländes, im Südosten, wurde jedoch der kompakte Hauptrogenstein von einer Bank eines wesentlich weicheren oolithischen Kalks überlagert, was für uns insofern von Bedeutung ist, als ausgerechnet auf diesem zerbröckelten Untergrund das im Bauvolumen grösste Mauerwerk fundiert war, nämlich die Schildmauer.

Frühere Grabungen

Mit vielen anderen sagenumwobenen Burgen hat die Oedenburg von jeher gemeinsam, im Mittelpunkt des Interesses von Schatzsuchern, "Burgenforschern" und Burgenforschern zu stehen. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich für die Geschichte der älteren Grabungen auf den Aufsatz von Karl Heid, Fritz Pümpin und Theodor Strübin im Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1969.

Für uns waren vor allem die Arbeiten von Pümpin 1941/42 und von Heid/Strübin 1968 bedeutsam. Pümpin hatte seinerzeit versucht, mit schmalen Schlitzen und Gräben den Grundriss der ganzen Anlage zu erfassen, was ihm im grossen und ganzen gelungen zu sein scheint. Der Wert der Grabarbeiten wurde aber dadurch gemindert,

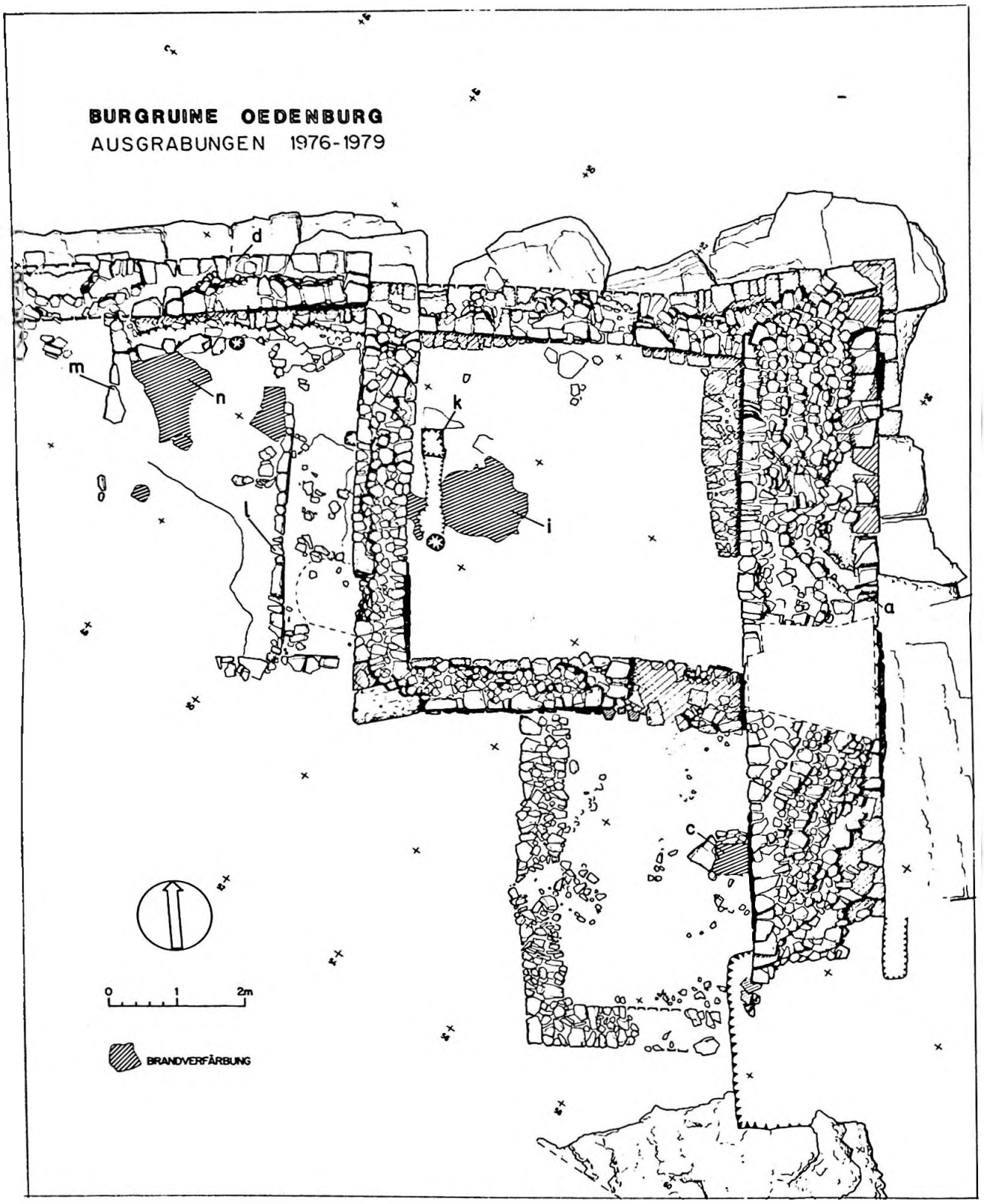


Abb. 1. Steingerechter Plan des Burgareals. Oben die Bauten 2 und 9 (Befunde i–m), unten Bau 3 mit Feuerstelle (c).

dass er einerseits nach dem damals üblichen Muster den Mauern entlang grub und damit wichtige Schichtanschlüsse zerstörte und andrerseits keine Dokumentation erstellte, wie wir sie heute erwarten. Der nach Abschluss seiner Arbeiten mit eher künstlerischem Schwung als sklavischer Messtechnik aufgenommene Plan erwies sich als so ungenau, dass es heute unmöglich ist, Pümpins doch recht anschauliche Beschreibungen und seine zum Teil genauen Beobachtungen überhaupt zu lokalisieren.

Die Arbeiten von 1968 beschränkten sich in der Hauptsache darauf, den bereits seit den frühen vierziger Jahren teilweise abgedeckten Torkomplex zu konservieren, da er stark unter den Witterungseinflüssen gelitten hatte. Es erwies sich dabei, dass Pümpin nur wenige Flächen ganz ausgegraben hatte, weshalb zahlreiche wichtige Ergänzungen vorgenommen und eine beträchtliche Anzahl von Funden geborgen werden konnten.

Die Geschichte der jüngsten Grabungen schliesslich begann damit, dass die fragliche Parzelle zum Verkauf ausgeschrieben war. Das Amt für Museen und Archäologie BL, das zunächst ein Kaufinteresse anmeldete, musste jedoch verzichten, weil der geforderte Preis den kantonalen Ansatz für "Waldland" überstieg. Glücklicherweise fand sich aber ein anderer Käufer, nämlich der Rotary Club Sissach-Oberbaselbiet, der das erworbene Burgareal in die "Stiftung Oedenburg" (mit archäologischer Zielsetzung) umwandelte.

Durch das rege Interesse der Clubmitglieder wurde der Kantonsarchäologe geradezu genötigt, sich eine Grabung abringen zu lassen, und so wurde 1976 damit begonnen, unter aktiver Mitarbeit von Clubmitgliedern Sondierschnitte im Umgelände und im Graben anzulegen. Zum Bedauern dieser Freiwilligen liess sich jedoch weder eine Stratigraphie erarbeiten, noch konnten Kulturschichten beobachtet werden. Die dürftige Fundausbeute enthielt neben einigen Keramik- und Eisenfragmenten auch jüngster Zeitstellung aber immerhin recht interessante Gegenstände wie eine Anzahl Ringe aus Zinn, die mit regelmässigen Kerben verziert waren, sowie eine Münze. Ausserdem stiess man im Graben auf einige absichtlich aufgestellte Steinplatten von beträchtlicher Grösse, die auf eine menschliche Tätigkeit in diesem natürlichen entstandenen Graben schliessen liessen.

Diese Auffassung konnte im folgenden Jahr vollauf bestätigt werden, als sich mit dem Fortschreiten der Arbeiten im westlichen Teil des Halsgrabens allmählich die Reste eines Steinbruchs abzuzeichnen begannen: Sowohl vertikale wie horizontale Keillöcher ermöglichten eine Rekonstruktion der Steinbruchtechnik. Vorerst rätselhaft blieb jedoch die Tatsache, dass etwa ein Dutzend grosser Steinplatten vom Fels gebrochen und in loser Folge aneinandergestellt, aber offensichtlich zur Gewinnung von Mauerqaudern nicht mehr weiterverarbeitet worden waren.

Nach diesen zwei zwar nicht unbedeutenden, aber auch nicht sehr spektakulären Grabungsetappen wurde begreiflicherweise der Wunsch laut, auch im Innern der Burg zu graben. Um abzuklären, was bei einem derartigen Unternehmen zu erwarten wäre, liess Kantonsarchäologe Jürg Ewald durch Grabungstechniker Rolf Schelker und seine Mitarbeiter 1978 einige Testflächen untersuchen, die wichtige, wenn auch nicht sensationelle Erkenntnisse lieferten.

So konnte entlang der Felskante gegen das Eital hin eine Umfassungsmauer festgestellt werden, und im Nordwesten der Anlage kam gar ein Steinhaus zum Vorschein. Gegen den Graben zu traf man hingegen auf eine mächtige Schildmauer sowie auf Spuren von Holzbauten, unter anderem auch eines Grubenhauses.

Nach diesen Abklärungen sah sich J. Ewald erneut zu einem Entschluss gedrängt, diesmal über die Frage, ob man nun die ganze Anlage ausgraben solle oder nicht. Die Entscheidung wurde dadurch beschleunigt und erleichtert, dass eine grosszügige Spende eines Mitgliedes des Rotary Clubs es erlaubte, einen für diese Grabung zur Bedingung gemachten wissenschaftlichen Grabungsleiter anzustellen. Diese Funktion wurde dem Schreibenden übertragen, wofür J. Ewald an dieser Stelle nochmals gedankt sei. Ebenfalls Dank schulde ich dem technischen Leiter R. Schelker, der die Grabung ab Mitte April 1979 bis Anfang Mai allein leitete und dann zusammen mit dem Schreibenden bis Mitte Juli zum Abschluss brachte. Ebenfalls gedankt sei dem Zeichner Heinz Stebler für seine speditive Arbeit sowie Willy Stebler und Alessandro Mastrovicenzo, den langjährigen Mitarbeitern des Kantonsarchäologen, für ihren Einsatz an den oft recht problematischen und auch nicht ungefährlichen Arbeitsplätzen.

Der Verlauf der Grabung 1979

Während der ganzen Grabungsdauer waren es vor allem drei Probleme, die uns immer wieder arg zu schaffen machten:

1. Die ganze Anlage war vor Beginn der Arbeiten mit Wald überwachsen und dementsprechend mit Wurzelstöcken dicht besetzt. Der oft fast undurchdringliche Wurzelteppich war einer sorgfältigen Arbeitsweise alles andere als förderlich.

2. Da die Felskuppe nur von sehr wenig Humus überdeckt war, wurde auch der Wasserhaushalt des Areals zu einem Problem. Bei Regen verwandelte sich die Grabung in jeweils kurzer Zeit in einen zähen, knöcheltiefen Morast, der jedoch bei Sonne und Wind ebenso rasch wieder austrocknete und sich in eine pickelharte Kruste verwandelte.

3. Sehr zu schaffen machte uns schliesslich auch der Aushub. Da wir das Material zur Schonung des Waldes nicht einfach den Abhang hinunterbefördern konnten und es zudem nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten für eine Humusierung des Geländes benötigt wird, waren wir gezwungen, allen Aushub auf dem Burgareal zu deponieren. Zunächst wurde die westliche Hälfte der Burg ausgegraben und das Material in der östlichen abgelagert, dann maschinell in die bereits ausgegrabenen Flächen verschoben. Das Überschütten der Westhälfte brachte allerdings den Nachteil mit sich, dass

keine nachträglichen Abklärungen an besonders problematischen Stellen mehr vorgenommen werden konnten.

Trotz dieser drei Probleme lief die Grabung gut an. Bald bestätigte sich der Eindruck, der schon 1978 gewonnen worden war: auf der Oedenburg durfte man nicht mit einer Schichtengrabung rechnen. Unter der dünnen Humusdecke liess sich nur an wenigen Stellen undeutlich eine graubraune, nicht genau abgrenzbare, aber meist sehr bescheidene Kulturschicht über dem Fels oder dem Verwitterungslehm feststellen. Von einer eigentlichen Stratigraphie kann aber nur in zwei oder drei Zonen der Grabung gesprochen werden, im Grubenhaus (Bau 6) und im Komplex der Häuser 2, 3 und 9[1]. Die Datierung der einzelnen Strukturen ist deshalb nur über die Kleinfunde möglich, was insofern erleichtert wurde, als fast alle Steinsetzungen, Mauern und Feuerstellen nicht direkt auf dem blanken Fels oder dem Verwitterungslehm auflagen, sondern auf einer dünnen, fundhaltigen Kulturschicht.

Wenn man die Ergebnisse der Grabung in einem Satz zu bewerten hätte, müsste man wohl feststellen, dass sie gleichermassen enttäuschend und erfreulich ausgefallen sind.

Enttäuschend vor allem darum, weil sich herausstellte, dass die Grundrisssuche F. Pümpins in den vierziger Jahren offensichtlich sehr viele wichtige Informationen zerstört hatte. Die damaligen Methoden bei Grabung und Dokumentation wurden von den oft nur schwer erkennbaren Befunden offensichtlich überfordert, so dass zahlreiche Beobachtungen über verkohlte Balken, Pfostenlöcher usw. zwar vorhanden, auf dem Plan jedoch nicht lokalisierbar sind.

Dennoch als erfreulich darf die Grabung bezeichnet werden, weil sich trotz dieser für uns als "Störungen" geltenden Eingriffe noch zahlreiche andere Befunde hatten erhalten können und darüber hinaus die Fundausbeute als alle Erwartungen übertreffend bezeichnet werden muss.

Der Befund

a) Steinbauten

Das wohl markanteste aus Steinen errichtete Bauwerk ist die Mauer (a), welche die Burg gegen den Graben und die leicht zugängliche Stelle hin von der Hochfläche abtrennt. Sie beginnt am südlichsten Punkt der Burg in annähernd östlicher Richtung und biegt in zwei leichten Knicken nach Norden um. Ihre Dicke beträgt zwei Meter, bei der Mauertechnik fallen die lagerhaft verlegten Quader auf (Abb. 2). Allerdings muss der Begriff "Quader" insofern präzisiert werden, als es sich nicht um eigentliche Quader, d.h. zu regelmässigen, rechteckigen Blöcken zugehauene Steine, handelt, sondern um Bruchsteine, die allerdings durch die natürliche Schichtung des Felsens beim Brechen der Form des Quaders sehr nahekommen.

Die Struktur der Mauer a ist jedoch nicht auf der ganzen Länge einheitlich. Generell wurden innen grössere Steine verwendet als am Aussenmantel. Lediglich im nördlichsten Abschnitt, im Bereich der Bauten 2 und 3, ist dieses Verhältnis umgekehrt: Der Innenmantel ist an dieser Stelle aus regelmässigen, eher kleinen Steinen aufgeführt, wobei durch das Einfügen von Lagen hochkant gestellter Handquader eine überaus lebendige Struktur entstand.

Etwa einen Meter südlich des Baues 3 liessen sich Spuren eines schmalen Tores (b) fassen, das sich allerdings nicht anhand der Torwangen nachweisen liess, sondern anhand einer aus anstehendem, stark verwittertem Fels bestehenden Rampe. Links und rechts davon zeichneten sich ausgeprägte, in den Fels eingetiefte Fundamentgruben der Schildmauer ab.

An ihrem nördlichen Ende biegt die Mauer a dreimal rechtwinklig um und bildet so ein Gebäude mit annähernd quadratischem Innenraum (Bau 2). An diesem Haus – für einen Turm scheinen die Grundmauern doch etwas bescheiden – fällt vor allem der mächtige Tuffquader vom ursprünglichen Eckverband auf, der sich an der Mauerecke gegen den Burghof zu erhalten hat.

Das Innere dieser Steinhauses war aufgefüllt mit bis zu 60 cm Mergel, der während des Baus eingebracht worden sein muss: die südliche Hausmauer liegt auf dieser Einfüllung auf. Ein eigentlicher Gehhorizont fand sich jedoch nicht; ob dies nur daran liegt, dass Pümpin hier besonders ausgiebig gegraben hat, oder ob das Haus bereits im Mittelalter, etwa im Zuge von Umbauten, ausgeräumt wurde, sei vorderhand dahingestellt.

Südlich an Bau 2 anstossend kam ein Fundament zum Vorschein, das in lehmigen Mergel verlegt und nur noch in einer einzigen Lage erhalten war (Bau 3). Ob es sich im Aufgehenden um ein gemörteltes Steinhaus oder um einen Holzbau gehandelt hat, konnte nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Angesichts der Fundamentdicke von ca. 70 cm muss aber damit gerechnet werden, dass mindestens der Sockel des Hauses in Mörtelmauerwerk aufgeführt gewesen sein muss.

Im Gegensatz zu Bau 2, wo aufgrund des Befundes und der Funde keinerlei Rückschlüsse auf die Funktion des Hauses gezogen werden konnten, war es bei Bau 3 möglich, die Bestimmung zu ermitteln. Am Fuss der Schildmauer a fand sich nämlich eine ausgezeichnet erhaltene Feuerstelle c, welche mit Steinen umstellt war und eine nahezu intakte Oberfläche aufwies. Darum herum lagen eine Anzahl Topfscherben, was eine mindestens teilweise Benutzung des Raumes als Küche wahrscheinlich macht.

An der westlichen Ecke von Bau 2 schliesst – auffallenderweise nicht in derselben Flucht – eine Mauer d an, die ca. 80 cm Dicke aufweist und auf die äusserste mögliche Auflagefläche des Felsens aufgesetzt ist. Diese stark exponierte Fundierung hatte zur Folge, dass vom aufgehenden Mauerwerk nur an ganz wenigen Stellen zwei bis fünf Lagen erhalten sind. Meist liess sich jedoch nur noch das Fundament beobachten, welches in Felsklüften gegen das Burginnere verbreitert ist. Gegen das Tor (Bau 4) zu läuft diese Umfassungsmauer allmählich aus. Nicht einmal mehr Mörtelspuren konnten an ihrer aufgrund des

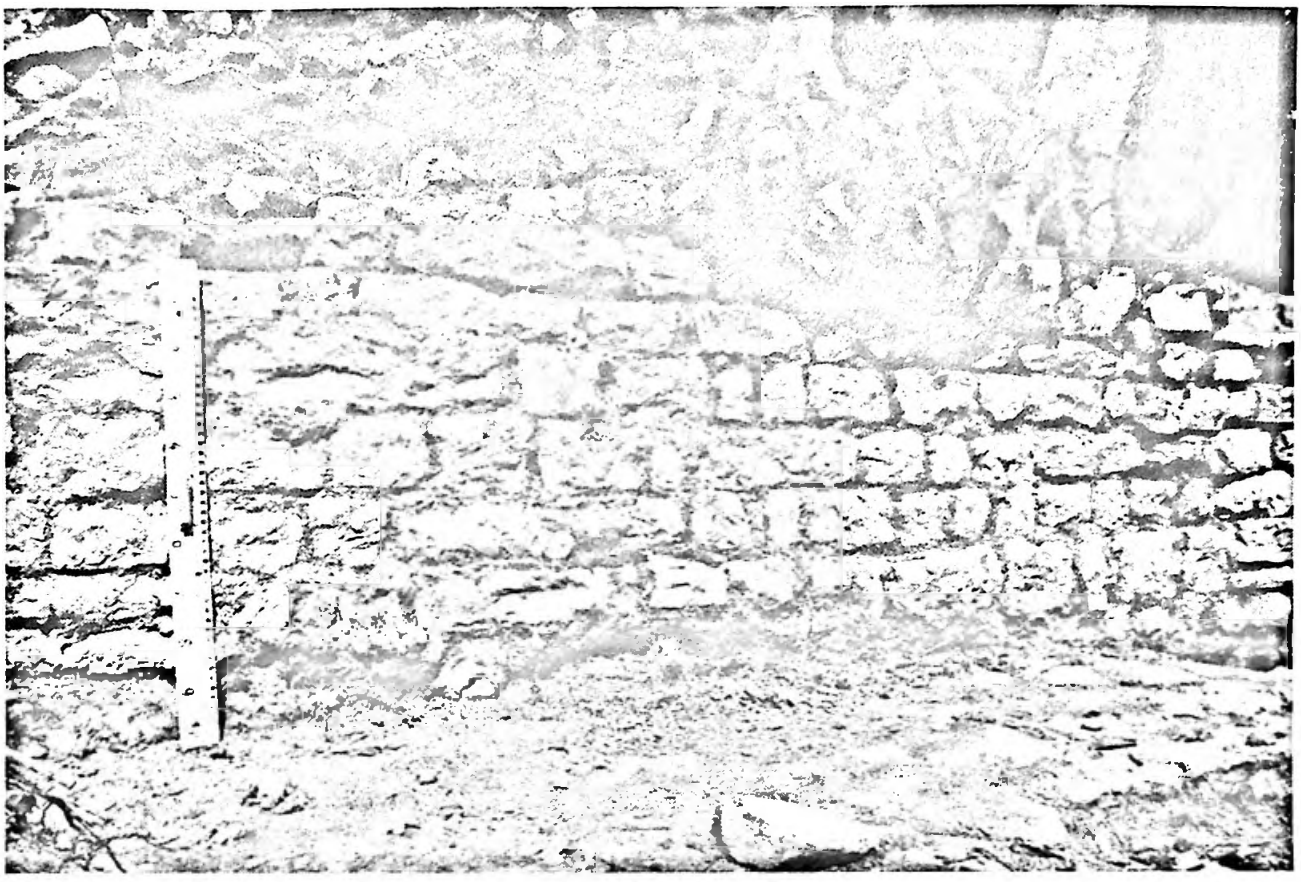


Abb. 2. Lagerhaftes Quadermauerwerk am Aussenmantel der Schildmauer.

Verlaufs der Felskante zu erschliessenden Flucht beobachtet werden.

Die Toranlage (Bau 4) muss zusammen mit der Schildmauer als aufwendigste Maurerarbeit auf der Oedenburg betrachtet werden. Da die Ausgrabung dieser Zone sowie die Restaurierung bereits mehr als zehn Jahre zurückliegen und ausserdem schon publiziert sind, kann auf eine detaillierte Beschreibung verzichtet werden. Die wichtigsten Erkenntnisse seien jedoch kurz zusammengefasst.

Das Tor ist in eine natürliche Felskluft hineingebaut. Beide Torwangen bestehen aus lagerhaft vermauerten, regelmässigen Quadern, die westliche Wange verläuft geradlinig, während die östliche geknickt ist. Unmittelbar hinter der Toröffnung konnten die Ausgräber die Drehpfannen der beiden Torflügel beobachten. Die Torflur selbst verläuft horizontal und steigt dann unregelmässig stark an, bis sie das Niveau des Hofes erreicht. Mindestens der obere Teil der Torflur war von einem Gewölbe überdeckt, welches eine Rekonstruktion der Toranlage als eigentlichen Torturm verlangt.

Die Schwellenhöhe des Tores ist vom Aussengelände mittels einer Mauer um gut 1,5 m angehoben. Der Zugang muss deshalb über eine Hilfskonstruktion erfolgt sein, die man sich am ehesten als hölzerne Rampe zu denken hat.

Ebenfalls bereits früher angeschnitten wurden Mauerspuren südlich des Toraufganges. Sie wurden damals als Abschlussmauer gegen den Felskopf interpretiert. Die Grabung von 1978 zeigte jedoch, dass es sich auch hier um die letzten Reste eines Steinhauses handelte (Bau 1). Lediglich die Mauerecke unmittelbar oberhalb des Toraufganges ist auf Sicht gemauert und besteht aus sauber zubehauenen Quadern. Von den restlichen Mauern des Gebäudes sind nur noch die Fundamente erhalten.

Die westliche Umfassungsmauer ist ähnlich wie ihr Pendant im Osten nur stellenweise erhalten, doch fällt an ihr ein Detail auf, das für die Geschichte der Burg von einiger Bedeutung ist. Angrenzend an die südliche Wand von Bau 1 lässt sich eine Mauer in einer Dicke von zwei Metern einige Meter weit verfolgen (e), bricht dann aber abrupt ab. Das Auslaufen der Mauer konnte allerdings nicht gefasst werden, da just an dieser Stelle ein grosser Wurzelstock und ein noch benötigter Mess-Fixpunkt eine Abdeckung verunmöglichten. Jedenfalls setzt sich die mächtige Mauer jenseits der knapp einen Meter breiten Erdbrücke auch in Spuren nicht fort.

Ein ganz ähnliches Bild bietet sich am anderen Ende der Westmauer, dort, wo sie an die Schildmauer a anstösst (f). Auch hier von beachtlicher Dicke – sie misst knapp unter zwei Metern – bricht sie nach etwa sechs Metern plötzlich ab.

Der Raum zwischen den massigen Mauerstummeln im Süden und im Norden zeigt nun aber weitere Spuren von Mauerwerk, allerdings von wesentlich bescheidenerer Mauerstärke. Die wenigen gut fassbaren Partien zeichnen sich

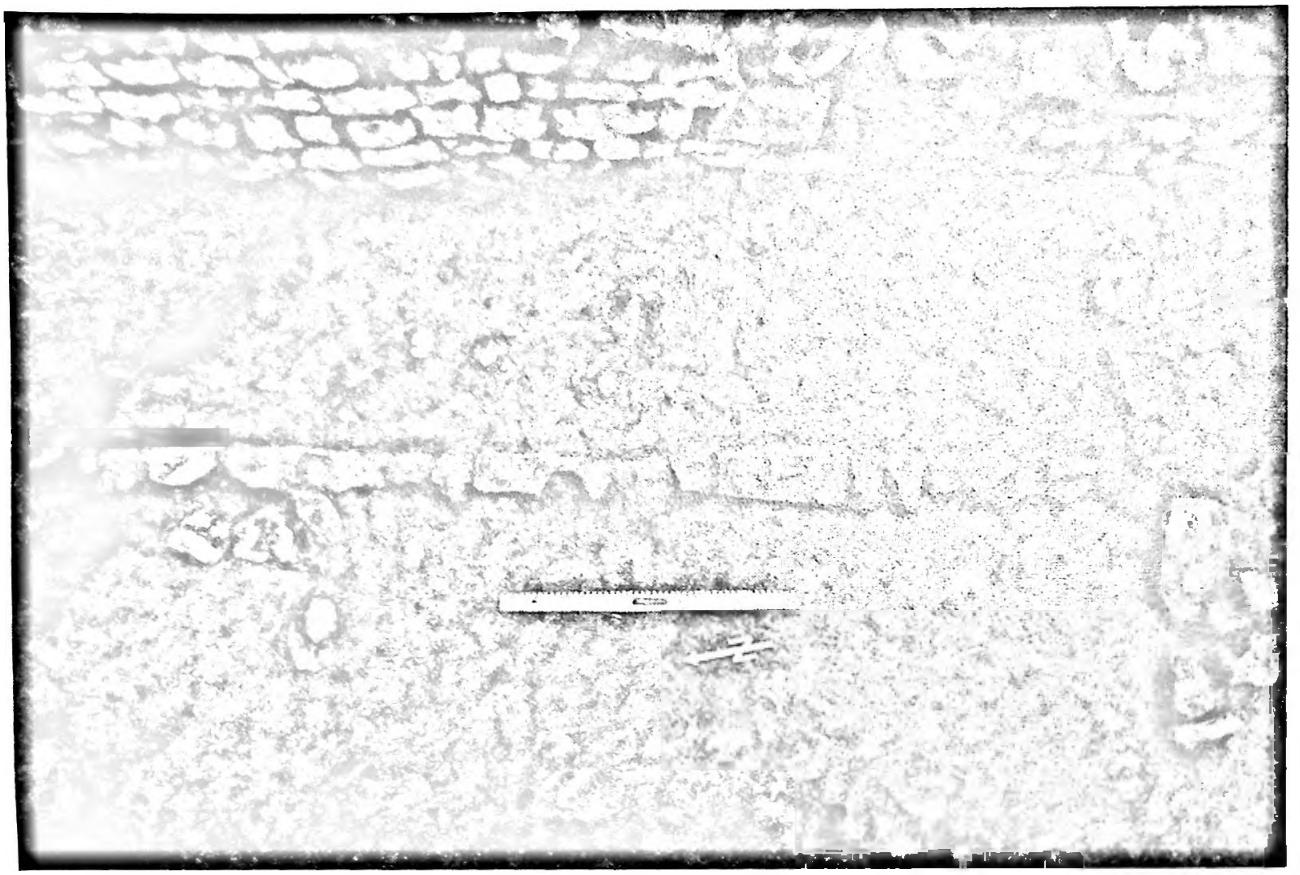


Abb. 3. Balkensubstruktion (l) von Bau 9. Am oberen Bildrand Westmauer von Bau 2.

durch eine sorgfältige Mauertechnik aus und sind in der Regel auf die äusserste Felskante gestellt (g). Es macht ganz den Anschein, als hätten wir mit den dicken und den Spuren der dünnen Mauern zwei verschiedene Bauphasen vor uns, von denen e und f die spätere sein dürfte und offensichtlich nie zu Ende gebaut wurde. Mit dieser Interpretation wären auch die zahlreichen grossen, vom Fels losgelösten Steinplatten im Steinbruch erklärbar: Sie wurden für den Bau der mächtigen Mauer gebrochen und bereitgestellt, dann aber wegen des Abbruchs der Bauarbeiten nicht mehr zu Bausteinen weiterverarbeitet.

b) Holzbauten

Ausser den aus Steinen und Mörtel gefügten Bauwerken, bei denen das Repräsentativ-Fortifikatorische eindeutig im Vordergrund steht. fanden sich sonst auf dem ganzen Areal lediglich Spuren von Holzbauten.

So konnten entlang der westlichen Umfassungsmauer in mehr oder weniger regelmässigen Abständen insgesamt fünf Feuerstellen lokalisiert werden, die jedoch nur in der südlichen Hälfte der Burg durch weitere Befunde ergänzt wurden (etwa Bau 5), wie Steinreihen von Balkensubstruktionen oder eigentliche Balkengräbchen, in denen ursprünglich Schwellbalken verlegt und verankert gewesen waren.

Einen interessanten Befund konnten wir im Winkel zwischen den Mauern a und f aufdecken. Es handelt sich dabei um ein Grubenhaus (Bau 6), das vor allem hangseitig stark in den Boden eingetieft und dessen Rückwand mit Steinen gesichert war. An der nördlichen Schmalseite zeichnete sich ein dunkle Verfärbung ab, wo der Firstpfosten in den Boden eingegraben worden war. Die westliche Begrenzung dieses Hauses liess sich leider nicht feststellen. Sie wird bereits bei der Errichtung der Mauer f zerstört worden sein.

Können die Spuren von Holzbauten entlang der westlichen Umfassungsmauer als spärlich bezeichnet werden, so müssen jene am nördlichen Plateaurand als kaum greifbar umschrieben werden. Hier war der Fels nicht von Mergel und Lehm, sondern lediglich von einer dünnen Humusschicht überdeckt, und zudem hatte ausgerechnet in dieser Zone Pümpin relativ grosse Schnitte angelegt und dabei wohl die letzten deutlichen Reste von Häusern weggeräumt. So blieben uns nur Spuren einer Feuerstelle und verschiedene Steinsetzungen, die in keinem Fall zu einem Grundriss hätten ergänzt werden können.

Das Zentrum des Burgareals scheint weitgehend unbebaut gewesen zu sein. Lediglich in der östlichen Hälfte zeichneten sich eine Pflästerung mit einer Feuerstelle sowie einige aus Steinen bestehende Balkensubstruktion ab.

Wesentlich reichhaltiger waren hingegen die Befunde in einem ca. sechs Meter breiten Streifen entlang der Schildmauer. Hier konnten die Spuren einer ganzen Reihe von Pfostenbauten festgestellt werden, wobei vorderhand noch nicht klar ist, ob sie durch unverbaute Zwischen-

räume getrennt oder aneinandergebaut waren. Sicher lässt sich im Westen ein langgestrecktes Gebäude ausmachen (Bau 7), in dessen Firstrichtung sich zudem ein längs verlaufender Balkengraben abzeichnete. Vermutlich handelt es sich bei dieser Struktur um einen Unterzug für einen Holzboden, mit dem das leicht gegen Süden abfallende Bodenniveau hatte ausgeglichen werden sollen. Eine intensive, eng eingrenzbare Brandrötung dürfte die Lage einer Feuerstelle anzeigen.

Ein weiterer Bau von quadratischem Grundriss liegt etwas weiter östlich (Bau 8). Allerdings konnten nur drei Pfostenlöcher beobachtet werden, während die Stelle des vierten sich deutlich ein von Pümpin angelegter Schnitt abzeichnete. Da dieser jedoch anhand des alten Planes mehr oder weniger genau lokalisiert werden konnte und darin auch ein Pfostenloch eingezeichnet war, darf es in diesem Fall wohl unbedenklich übernommen werden.

Im Innern dieses Hauses, am Fuss des Innenhauptes der Schildmauer, konnten die Reste einer offenen Kaminanlage aufgedeckt werden (h). An die unterste Lage der Mauersteine anstossend war die Feuerstelle aus stark brandgerötetem Lehm erkennbar. Die zweite – und leider letzte – erhaltene Lage dieser Mauer war auf eine Länge von ca. 80 cm leicht zurückversetzt und bildete eine Nische in der Wand, wie dies von besser erhaltenen Burgen aus anderen Gegenden bekannt ist.

Die gleiche Zone der Burg, welche schon für die Steinbauten die am besten erhaltenen Befunde geliefert hatte, entpuppte sich auch hinsichtlich der Spuren von Holzhäusern als äusserst ergiebig. Zunächst fanden wir im Innern des Steinhauses 2 eine grosse Fläche stark verbrannten Lehms (j), die teilweise bis zu 10 cm von grauweisser, lockerer Asche überlagert war. Da der Mergel, auf den die Südmauer von Haus 2 aufgesetzt ist, diese Feuerstelle überdeckte, muss sie älter sein, ebenso wie die beiden Pfostenlöcher und eine sie verbindende, als Balkenlager interpretierbare Bodenverfärbung (k). Westlich von Bau 2 wurde dann ein Befund entdeckt, mit dem j und k in einem Zusammenhang stehen dürften. Es handelt sich um eine schmale Steinsetzung (l), die sich an ihrem südlichen Ende T-förmig nach beiden Seiten hin fortsetzt. Gegen die Umfassungsmauer d hin wurde darüber hinaus ein Mauerwinkel freigelegt (m), der ebenfalls zu diesem Gebäude gehören muss. Eine starke Brandverfärbung (n) dürfte auch hier auf eine Feuerstelle hinweisen.

In der Ecke zwischen Schildmauer a und Umfassungsmauer d liessen sich also im Gegensatz zu fast allen anderen Grabungszonen stratigraphische Beobachtungen vornehmen, die eine Mehrphasigkeit der Besiedlung auf der Oedenburg deutlich nachzuweisen vermögen.

Die Funde

Wenn wir festgestellt haben, dass sich die Befunde in der Nordwestecke mehreren Bau- und Siedlungsphasen zuweisen lassen, so mussen wir uns dabei im klaren darüber sein, dass uns dies zunächst nur eine relative Datierung erlaubt, d.h. wir können bestenfalls eruieren, welche Befunde älter sind und welche jünger.

Für eine absolute Datierung sind wir jedoch im Falle der Oedenburg ganz auf die Funde angewiesen, zumal uns auch die zeitgenössischen schriftlichen Quellen ganz im Stich lassen. Die früheste Erwähnung stammt aus einer Zeit, in welcher die Oedenburg mit Sicherheit nicht mehr bewohnt war.

Glücklicherweise kamen die für eine Chronologie so wichtigen Funde in derart grosser Zahl zum Vorschein, dass man nach ihrer sorgfältigen Auswertung auf einige bisher noch nicht mögliche Aussagen hoffen kann.

Die weitaus häufigsten Funde waren Tierknochen, die uns allerdings keine präzisen Datierungshilfen abgeben können. Chronologisch wesentlich genauer lässt sich jedoch die ebenfalls sehr zahlreich vorhandene *Keramik* verwerten; bereits jetzt kann jedenfalls der zeitliche Rahmen für die Besiedlung der Burg abgesteckt werden.

Die Scherben stammen zum grössten Teil von Geschirr, und zwar fast ausschliesslich von Töpfen, während die Ofenkacheln eher selten sind. Ein Überblick über das Material zeigt, dass sich eine Gruppe von Töpfen herausarbeiten lässt, welche anhand verschiedener Merkmale dem späten 10. Jahrhundert zuzuweisen ist (Abb. 4, 1–3). Dass die besten Vertreter dieses Typs ausgerechnet beim Bau 9 zum Vorschein kamen, der stratigraphisch als ältester Befund abgesichert ist, stützt unsere Datierung.

Aus demselben Grabungsbereich stammen aber auch die jüngsten Keramikfunde. Auch hier ist es Haus 3, das vom Befund her späteste, welches die entsprechenden Scherben geliefert hat. Ihre absolute Datierung fällt in die Zeit um 1180 (Abb. 4, 4–7).

Das Formenspektrum der übrigen Töpfe entspricht weitgehend demjenigen von anderen Burgen derselben Epoche, wie etwa der Frohburg, von Alt-Tierstein und dem Vorderen Wartenberg. Die Tendenz der Formveränderungen geht von unverdickten Trichterrändern, die mitunter eine leichte Deckelkehle aufweisen können, über gerundet ausladende, zunächst unverdickte, später immer stärker verdickte Ränder zu den Formen mit Hals und knollig verdicktem Randsaum.

Was die Verzierung der Töpfe anbelangt, so kann generell festgehalten werden, dass jede Art von Dekor eher zur Ausnahme gehört haben muss. An Verzierungen sind vor allem breite Zonen horizontalen Kammstrichs zu beobachten, aber auch Wellenlinien auf der Schulter kommen öfters vor. Selten sind hingegen Furchen oder Riefeln, und ein Rollstempeldekor wurde nur in einem einzigen Fall beobachtet.

Bei den Ofenkacheln liess sich in der Grabung 1978/79 nur ein einziger Typ fassen. Es handelt sich um eine becherförmige, manchmal sogar leicht bauchige Kachel mit verdicktem, in der Regel leicht nach innen abgestrichenem

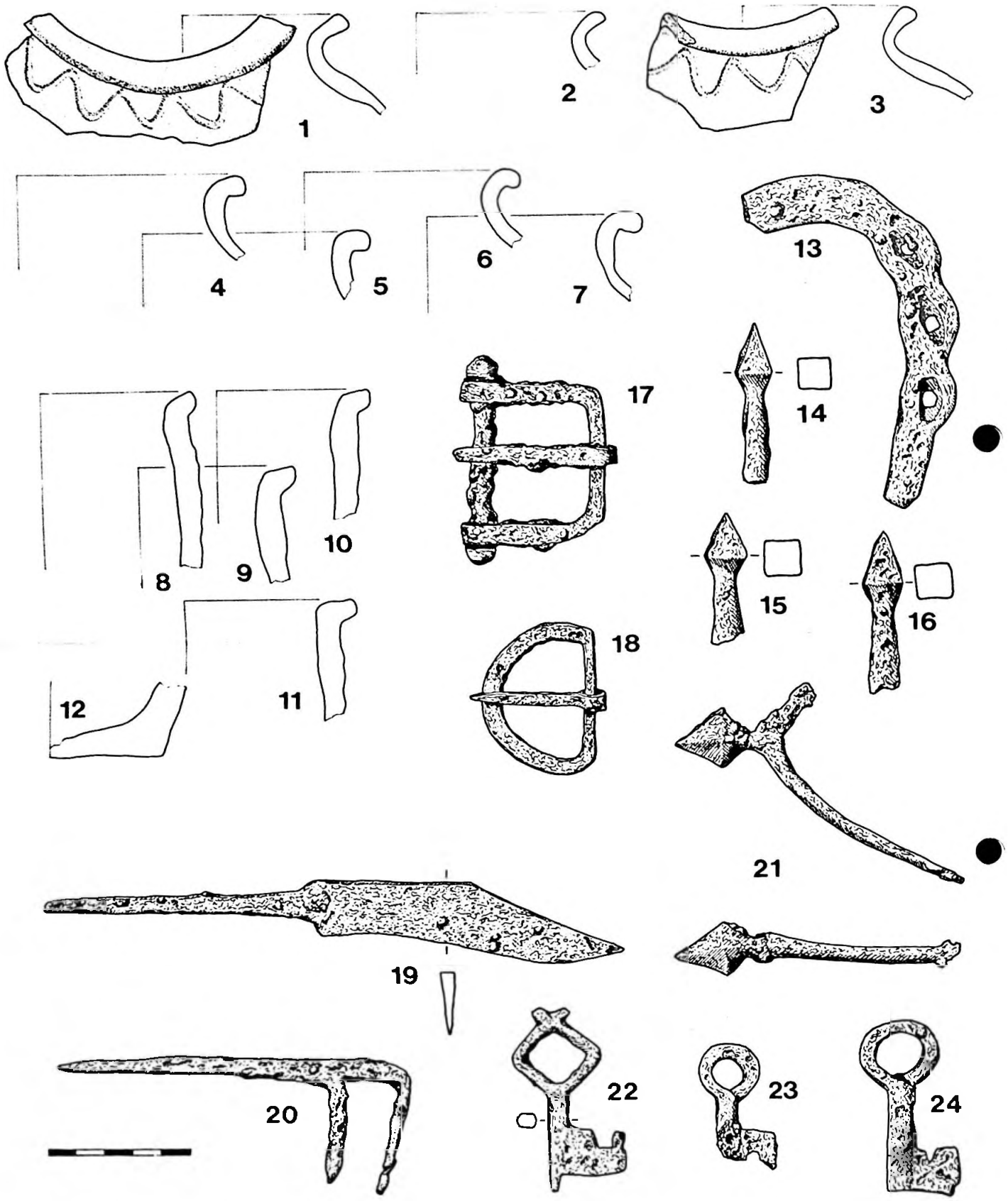


Abb. 4. Auswahl von Funden (Massstab entspricht 5 cm)

Rand (Abb. 4 , 8–12). Das Material ist wesentlich stärker und gröber gemagert und schlechter gebrannt als dasjenige der Geschirrkeramik. Die auf der Oedenburg gefundene Form gehört zwar nicht zu den ältesten überhaupt bekannten Kacheln, wie sie etwa auf der Frohburg gefunden wurden, sondern dürfte einige Jahrzehnte später anzusetzen sein und in die Zeit um 1130 gehören.

Weniger zahlreich vertreten als die Keramik, aber dennoch relativ häufig waren die Metallfunde. Die Oedenburg erwies sich in dieser Hinsicht als erfreuliche Ausnahme, denn diese Fundgruppe ist normalerweise auf Burgen, die nicht gerade durch eine grosse Feuersbrunst zerstört wurden, in eher bescheidenem Masse und zudem meist in sehr schlechtem Zustand vertreten.

Bereits aus den früheren Grabungen bekannt waren die Hufeisenfragmente (wie Abb. 4 , 13) welche zu Dutzenden, und die Hufnägel, welche zu Hunderten gefunden wurden. Daneben konnten aber weitere, zum Teil nicht alltägliche Gegenstände geborgen werden, etwa Pfeileisen mit pyramidenförmiger Spitze (Abb. 4 , 14–16), Schnallen von rechteckiger oder halbrunder Form (Abb. 4 , 17 und 18), Messer und eine Fleischgabel (Abb. 4 , 19 und 20) sowie verschiedene Schlüssel (Abb. 4 , 22–24). Auch der Reitbedarf ist neben den Hufeisen und -nägeln reichhaltig vertreten: Abgesehen von einem Steigbügel konnten drei gar nicht oder nur wenig fragmentierte Sporen verschiedener Entwicklungsstufen geborgen werden. Zwar weisen alle den charakteristischen doppelt pyramidenförmigen Stimulus auf, doch sind beim ältesten die Arme fast gerade (Abb. 4 , 21), während sie beim jüngsten bereits eine starke Krümmung aufweisen.

Die weiteren Metallfunde gehören zu den Fundgruppen, die sonst auf Burgen noch seltener sind als gut erhaltene Eisenfunde. Zunächst sind sechs silberne Brakteaten zu nennen, die alle demselben Typ, einem Kolbenkreuzpfennig der Zeit um 1160, angehören (vgl. Wielandt 45)[2]. Dann ist aber vor allem auf die Kupfer- und Bronzebeschläge und Beschlagfragmente hinzuweisen, die meist verziert und ausserdem noch vergoldet sind (Abb. 5). Welchem Gegenstand sie als Schmuck dienten, muss weitgehend offengelassen werden, sie dürften am ehesten Beschläge von kleinen Truhen oder Schatullen gewesen sein, doch kämen einige auch als Teile der Tracht oder des Pferdegeschirrs in Frage.

Die Zahl dieser vergoldeten Funde macht deutlich, dass die Burgbewohner einen erheblichen Reichtum zur Schau getragen haben müssen, was aus den Zeugen des alltäglichen Lebens nicht unbedingt hervorgeht. Diese müssen als eher bescheiden gelten und werden sich kaum vom entsprechenden Material aus dem bäuerlichen Leben unterschieden haben.

Die Erbauer der Oedenburg

Wer sich diese vergoldeten Beschläge leisten konnte und wer sie benutzte, oder anders, wer Burgherr auf Oedenburg war, soll nun etwas näher beleuchtet werden.

Geht man die schriftlichen Quellen nach zeitgenössischen Erwähnungen unserer Burg durch, so wird man bitter enttäuscht. Erst im 14. Jahrhundert erscheint der Name zum ersten Mal: im Lehenrodel des Hauses Habsburg-Laufenburg aus der Zeit um 1320. Dort taucht die Oedenburg unter zwei verschiedenen Bezeichnungen als Lehen der Küttinger auf: Zum einen als "die öden burg ze Tegnowe", zum andern als "das burgstal ze Wenslingen"[3]. Dass damit aber ein und dieselbe Burg gemeint ist, geht aus dem jeweils dazugehörigen Güterkomplex hervor, der mit wenigen, geringfügigen Abweichungen identisch ist.

Wir haben mit diesen Quellen auch gleich eine Erklärung für den Burgnamen gefunden: die "öde burg" heisst nichts anderes als die verlassene, eben öd liegende Burg, was hier auch die Bedeutung von "burgstal" ist[4].

Die gleiche Quelle gibt uns aber auch die Antwort auf die Frage nach den Burgherren. Bei beiden Erwähnungen wird nämlich unmissverständlich festgehalten, dass die Küttinger dieses Lehen von den Hombergern erhalten haben und es ihnen durch die Habsburg-Laufenburger nach dem Antritt des Alt-Homberger Erbes bestätigt wird[5].

Angesichts des reichen Fundgutes und der frühen Datierung sowie der Grösse der ganzen Anlage ist davon auszugehen, dass hier nicht ein unbedeutendes Geschlecht gewohnt haben kann, und wir können wohl kaum fehlgehen, wenn wir in den gesuchten Burgherren die Grafen Alt-Homberg selbst sehen möchten[6]. Diese hielten ausser im Frickgau ja auch im Sisgau die gräflichen Rechte inne, wobei die Oedenburg das rechtliche Zentrum dieses Komplexes gewesen sein dürfte.

Ungeklärt bleibt vorderhand der festgestellte "Baustopp" und die Auflassung der Burg um 1180. Da im 12. Jh. jedoch einerseits der Vordere Wartenberg ausgebaut wurde[7] und anderseits ein Familienzweig sich durch Heirat das Erbe der Grafen von Saugern erwarb und Neu-Tierstein erbaute[8], könnte der Grund für die Auflassung der Oedenburg in einer Schwerpunktverlagerung der Alt-Hombergischen Besitztümer zu suchen sein.

Genaueres wird sich allenfalls erst nach intensiven Studien über die regionalen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse der Nordwestschweiz sagen lassen.

Weitere Pläne

Dass man nach einer Grabung die abgedeckte Fläche und die Aushubdeponien nicht einfach liegen lassen kann, wird jedermann einleuchten, zumal es sich bei der Oedenburg um einen vielbegangenen Aussichtspunkt handelt. Eine Humusierung und eine mindestens teilweise Restaurierung einiger erhaltenswerter Befunde wurde deshalb bereits vor der Grabung grundsätzlich ins Auge gefasst. Wie viele der zutage getretenen Baureste sichtbar gemacht

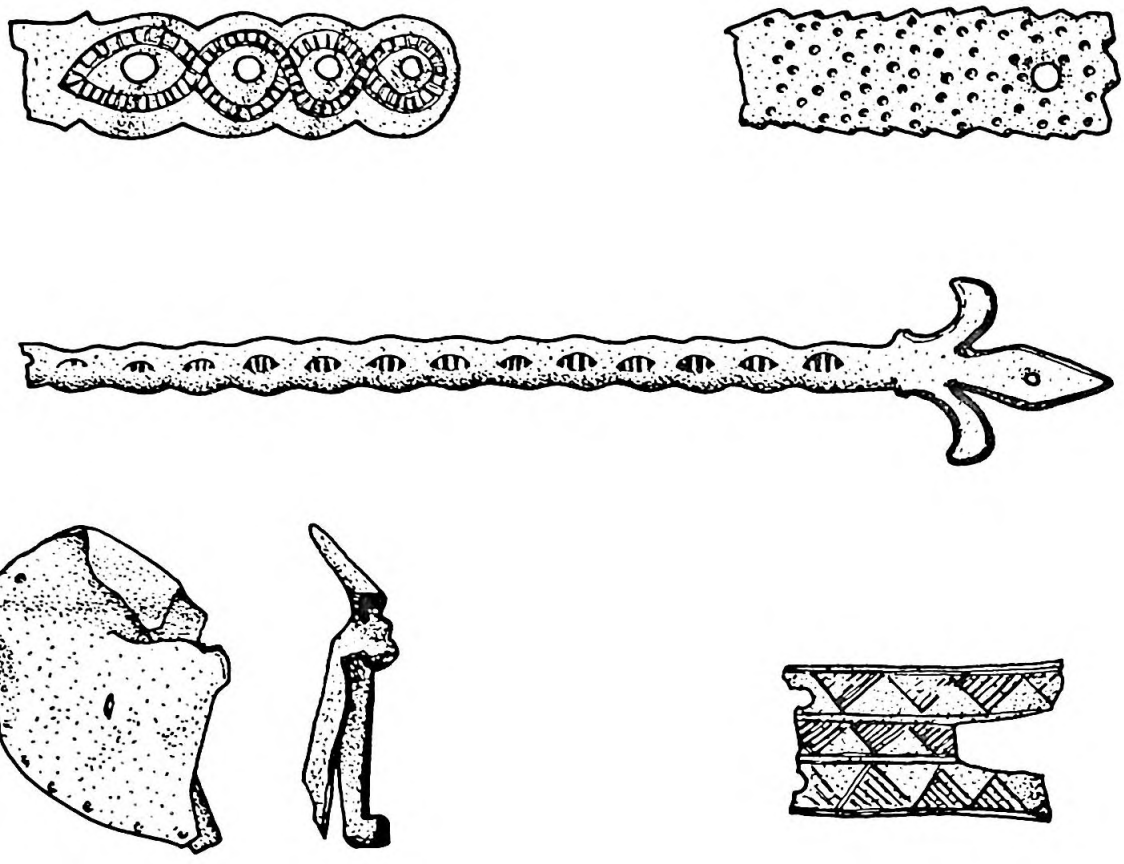


Abb. 5. Vergoldete Kupferbeschläge. Natürliche Grösse.

oder konserviert werden können, ist noch nicht entschieden, da verschiedene schwerwiegende Probleme vorgängig gelöst werden müssen. Erwähnt seien etwa die schlechte Fundamentierung der Schildmauer, der miserable Erhaltungszustand des Steinmaterials, welches fast durchwegs stark verbrannt ist und bei einer Restaurierung nicht wiederverwendet werden kann, sowie die Frage nach der Art und Weise, wie Spuren von Holzbauten sichtbar gemacht werden sollen. Bis zum Sommer 1980 dürfte es jedoch möglich sein, die ersten Arbeiten anlaufen zu lassen, welche aus der jetzigen "Mondlandschaft" wieder ein lohnendes Ausflugsziel machen sollen.

Anmerkungen

1 Die Bezeichnung mit kleinen Buchstaben betrifft die Befunde, diejenige mit Zahlen die einzelnen Bauten auf den Abbildungen 1 und 6.

2 Friedrich Wielandt, Die Basler Münzprägung von der Merowingerzeit bis zur Verpfändung der bischöflichen Münze an die Stadt im Jahr 1373. Schweizer Münzkataloge VI, Bern 1971, S. 68 und Tafel 4.

3 Der Habsburg-Laufenburgische Lehensrodel, um 1318, in: Das Habsburger Urbar II, 1. Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. 15, Teil 1, Basel 1899.
Die entsprechenden Stellen auf den Seiten 766 und 775 f.

4 Diese Erklärung hält auch Heinrich Boxler für plausibel (mündliche Mitteilung), der sich in einer anderen Gegend der Schweiz intensiv mit Burgnamen befasst hat (Heinrich Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, Studia Linguistica Alemanmca, Band 6, 1976).

5 Vgl. dazu: Werner Meyer, Der historische Rahmen, in : Jürg Ewald/Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden, Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, 1975, S. 121.

6 Zur Geschichte des Grafengeschlechts von Homberg/Tierstein s. Jürg Schneider, Die Grafen Homberg. Genealogische, gütergeschichtliche und politische Aspekte einer süddeutschen Dynastie 11.–14. Jahrhundert. Argovia 89, 1977.

7 Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 1, Der Bezirk Arlesheim, Basel 1969, S. 372 ff.

8 Nach J. Schneider, Die Grafen von Homberg (s. Anm. 6), S. 37, soll es sich bei dieser neuen Burg um Alt-Tierstein im Fricktal gehandelt haben. Dieser Interpretation steht einerseits das Fundgut entgegen, welches wesentlich älteres Material enthält, und andrerseits die Tatsache, dass sich bereits Rudolf I, zu Beginn des 12. Jahrhunderts "de Dirstein" nennt, was meines Erachtens die Existenz einer gleichnamigen Burg voraussetzt.

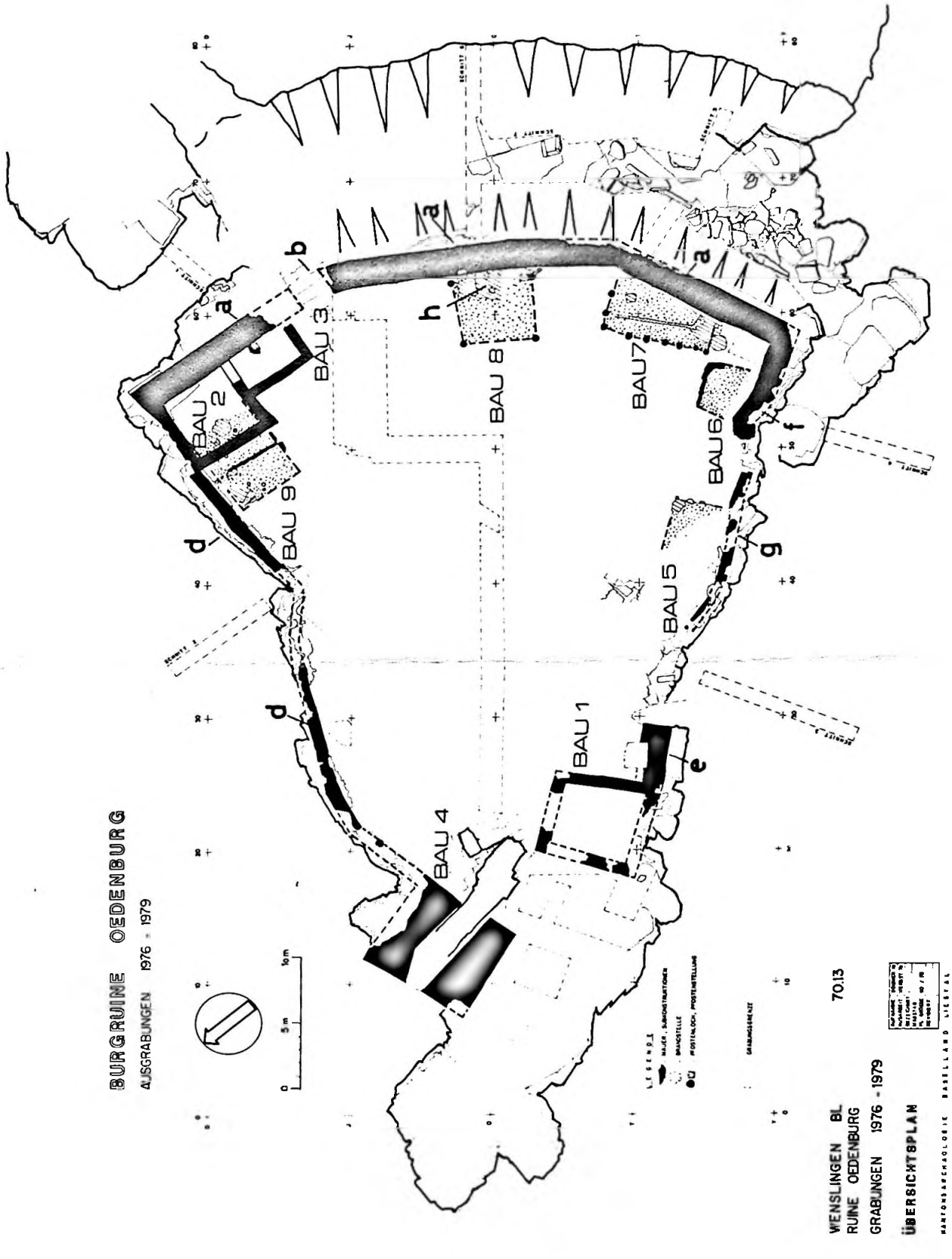


Abb. 6. Vereinfachter Gesamtplan mit Mauern und ergänzbaren Holzgrundrissen. Im Text erwähnte Befunde sind mit Kleinbuchstaben bezeichnet.

Burgenfreunde beider Basel

Jahresprogramm 1980

Mittwoch 23. Januar	Vortrag von Dr. J.J. Wörner, Denkmalpfleger Neuenburg/Freiburg Br. *Badische Residenzen*
Donnerstag 21. Februar	Vortrag von Dr. H. Schneider, Direktor Schweiz. Landesmuseum Zürich *Burgen als Fundgruben historischer Waffen*
Donnerstag 27. März	Vortrag von Herrn Stuart Morgan, Bellevue-Genf *Von der Herrenburg zur Schweizerstadt*
Samstag 26. April	Generalversammlung in Rheinfelden mit Stadtbesichtigung und Museumsbesuch
Donnerstag 15. Mai– Sonntag 18. Mai	Burgenfahrt nach Graubünden (siehe Spezialprogramm) Leitung: Prof. Dr. W. Meyer, Frau R. Hutchinson
Sonntag 8. Juni	Burgenwanderung, Führung K. Indlekofer
Sonntag 22. Juni	Carfahrt nach den Burgen Mörsburg – Hegi – Kiburg Führung Dr. E.A. Erdin/P.F. Rüegg
Sonntag 7. September	Burgenwanderung
Sonntag 28. September	Carfahrt zu den Residenzschlössern Rastatt– Favorite – Bruchsal. Führung: Dr. E.A. Erdin/P.F. Rüegg
Donnerstag 23. Oktober	Vortrag von Dr. J. Tauber: *Rund um die Oedenburg. Ausgrabungen 1979*
Donnerstag 27. November	Vortrag von Frl. lic. phil. D. Rippmann: *Grabungsergebnisse um und in der Basler Barfüsserkirche*

Änderungen aus unvorhersehbaren Gründen bleiben vorbehalten.

Die Vorträge finden jeweils um 20.00 Uhr im grossen Saal der Schlüsselzunft Basel statt.

Stammtischrunde Bern des Burgenvereins

Veranstaltungen grundsätzlich am zweiten Montag jeden Monats, ausgenommen während den Ferienmonaten.

Lokal: Café Beaulieu, Erlacherstrasse 3
Bus Nr. 12 Länggass, Haltestelle UNI
Vorträge 20.00 im Säli
Gemütliches Zusammensein und Abendimbiss im Restaurant.

Montag, 10. März 1980 (Säli besetzt)
Gemütliches Zusammensein im Restaurant, ab 18.00.

Weitere Veranstaltungen:
Montag, 14. April, 12. Mai, 9. Juni 1980

Wer in der Lage ist, etwas zu bieten, ist gebeten, sich beim Untenstehenden zu melden; danke im voraus,

mit freundlichen Grüssen
Hans Streiff, Waldheimstrasse 8, Tel. 031/25 50 40 (am besten morgens früh erreichbar)

Voranzeige Burgenexkursion

Grottenburgen im Bleniotal TI

Hauptziel der Exkursion ist der Besuch der schwer zugänglichen "Case dei pagani".

Datum:	Wochenende 14./15. Juni 80 (Für Schüler besteht die Möglichkeit, sich im Laufe des Samstagnachmittags anzuschliessen)
Treffpunkt:	Biasca
Reisemittel ab Biasca:	Velo, eigenes oder Mietvelo (Bestellung mit der Anmeldung)
Übernachtung:	Schlafsack mitnehmen

Das Programm im einzelnen und eine Anmeldekarte folgen im nächsten Heft.

L. Högl, R. Locher

Burgenfahrt in den Thurgau

Sonntag, 18. Mai 1980

Programm:

9.00 Uhr	Abfahrt mit Autocar ab Zürich HB, gegenüber Landesmuseum
9.45 Uhr	Besichtigung der Mörsburg
10.45 Uhr	Schloss Frauenfeld: Baugeschichte und Besuch des Museums
12.15 Uhr	Mittagessen auf Schloss Sonnenberg
14.15 Uhr	Abfahrt nach Schloss Altenklingen. Führung durch Mitglieder der Familie Zollikofer. Rückfahrt über Frauenfeld
17.15 Uhr	Ankunft Zürich HB
Kosten:	Fr. 30.– für Carfahrt, Eintritte, Trinkgelder. Fr. 20.– für Mittagessen. Der Betrag wird unterwegs eingezogen. Für Reisende aus der Ostschweiz besteht die Möglichkeit, sich ab Schloss Frauenfeld der Exkursion anzuschliessen (Ermässigung Fr. 5.–).
Anmeldung:	mit beiliegender Postkarte bis 1. Mai 1980
Leitung:	Dr. Heinrich Boxler, Im Hölzli 19, 8706 Feldmeilen, Telefon: 01/923 41 34

Grenzacher Nachrichten

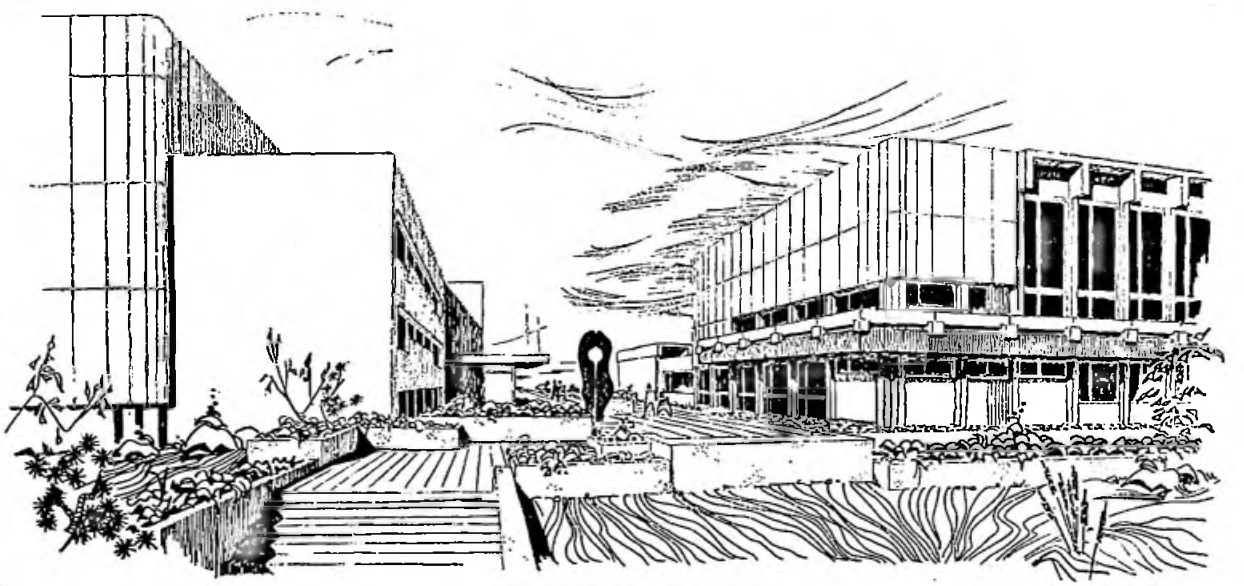
Amtliches Verkündigungsblatt der Gemeinde Grenzach

Herausgeber: Gemeinde Grenzach. Redaktion: Bürgermeister W. Bertsch, Gemeinderat W. Nopper
Organisat. der Festwoche: H. Lacher, F. Gerbel, Gemeinderat H. Fischer, Gemeinderat W. Nopper
Druck: Buchdruckerei Peter Krauseneck, Rheinfelden.

Im September 1972

Festausgabe

zur Einweihung unseres Ortszentrums
mit Sport- und Schwimmhalle, Mehrzweckbau, Schulerweiterung



ORTSZENTRUM GRENZACH

Bürgermeister, Gemeinderat und Gemeindeverwaltung
grüßen die gesamte Bürgerschaft, alle Grenzacher aus nah und fern
und alle Gäste zur Festwoche
anläßlich der Einweihung unseres Ortszentrums.

Wir schaffen eine lebendige Mitte

Das unaufhaltsam wachsende Wirtschaftszentrum am Rheinknie bei Basel, am Schnittpunkt dreier Länder — Deutschland - Frankreich - Schweiz — hat auch das Antlitz unserer Gemeinde entscheidend geprägt. Aus dem kleinen, beschaulichen Reb- und Fischerdorf ist eine große Industriegemeinde geworden.

Die moderne Industriegesellschaft mit all ihren Licht- und Schattenseiten dominiert auch bei uns. Gutbezahlte Arbeitsplätze, familiengerechte Wohnungen, mehr Freizeit, günstige Gemeindefinanzen sind positive, Leistungsdruck und Umweltverschmutzung weniger erfreuliche Aspekte unserer Zeit. Doch die Ziele sind erkannt: Industrie und Öffentlichkeit arbeiten verstärkt für den Umweltschutz; Städte und Gemeinden müssen in ihre Programme zur Verbesserung der Infrastruktur vermehrt die Schaffung von Freizeiteinrichtungen aufnehmen.

Diese neue Forderung der Daseinsvorsorge hat der Gemeinderat unserer Gemeinde schon frühzeitig erkannt und in den Jahren 1958—1968 als **erste Freizeitzone** im Gewann Grienboden ein Freischwimmbad mit Sauna und med. Bäderabteilung, ein Sporthaus und mehrere Sportplätze mit Parkanlagen geschaffen.

Im Jahre 1968 schon reiften weitere Pläne, im Ortskern ein neues Ortszentrum oder Bürgerzentrum zu bauen und in Verbindung mit Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden eine **zweite Freizeitzone** zu gestalten. Wiederum traf der Gemeinderat nach sorgfältiger Vorplanung weittragende und verantwortungsvolle Entscheidungen. Jetzt ist der erste Bauabschnitt mit Sporthalle, Hallenbad, Sauna, med. Bäderabteilung, Haus der Volksbildung mit Festsaal, Feuerwehrhaus und Rotkreuzstation vollendet. Zugleich wird die miterbaute Grundschule ihrer Bestimmung übergeben. Die weitere Planung sieht, nach einer ausreichenden Schnaufpause, die besonders aus finanziellen Gründen erforderlich wird, in räumlicher Verbindung ein Sozialgebäude mit Einrichtungen zur Altenbetreuung sowie eine neue Gemeindebücherei vor, wobei sich nach Modellen anderer Städte auch eine Kombination mit Räumlichkeiten für die Jugend anbieten könnte.

All diese Pläne konnten und können natürlich nur dann verwirklicht werden, wenn die Benützer der neugeschaffenen Einrichtungen Verständnis dafür aufbringen, daß sinnvolle Freizeitgestaltung durch aktiven Sport, Spiele, Schwimmen, Gesundheitstraining und Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen der Volkshochschule nicht ohne finanziellen Beitrag möglich sind. Trotzdem wird die Gemeinde für den Betrieb dieser Einrichtungen erhebliche Zuschüsse aus allgemeinen Steuermitteln leisten müssen, was auch berechtigt ist.

Besonders erfreulich darf die Tatsache bewertet werden, daß alle Gebäude des Ortszentrums durch einen Dampfverbund mit der Fa. Hoffmann-La Roche AG. mit „sauberer" Energie versorgt werden und daher ausgesprochen umweltfreundlich sind. Dazu trägt sicherlich auch bei, daß das neue Ortszentrum als reine „Fußgängerzone" von jeglichem Fahrverkehr freigehalten wird. Alle sollen sich ohne Verkehrslärm, Abgase und Hast in entspannter Atmosphäre so begegnen können, wie es die hervorragend gelungene Bronzeplastik des Bildhauers Rudolf Scheurer symbolisch zum Ausdruck bringt.

Das neue Ortszentrum reiht sich mit allen anderen Gemeindeprojekten in unser großes Planziel ein: Möglichst allen hier arbeitenden Menschen mit ihren Familien einen optimalen Lebensmittelpunkt zu bieten. Sie sollen sich in unserem Gemeinwesen jetzt und künftig in allen Lebensbereichen — Arbeiten — Wohnen — Leben — und besonders auch in der Freizeit — froh und glücklich fühlen.

„Wir schaffen eine lebendige Mitte" war das Motto für unser Ortszentrum. Mögen alle Gebäulichkeiten mit ihrer klaren und modernen Architektur und ihren Einrichtungen und Anlagen von der Bevölkerung gut aufgenommen und mit Leben erfüllt werden. Nur dann können sie jetzt und in der Zukunft ihren Zweck erfüllen.

All denen, die mit Kopf und Hand an dieser größten kommunalen Baustelle unserer Gemeinde gearbeitet haben, sei herzlich gedankt. Mögen wir die neuen Einrichtungen in Frieden und Freiheit nutzen können.

Walter Bertsch

Bürgermeister

Die Einweihung der ersten Etappe unseres Ortszentrums ist für die ganze Gemeinde ein Ereignis von großer Bedeutung.

Dieses Ereignis ist Grund und Anlaß genug, die Grenzacher Nachrichten als Festausgabe erscheinen zu lassen.

Für mich war es eine besondere Ehre und Freude, als mir die Aufgabe der Gestaltung dieser Festausgabe übertragen wurde.

Ich habe diese Aufgabe gerne übernommen und möchte an dieser Stelle allen danken, die mir ihre Unterstützung durch Beiträge und beim Zusammentragen von Daten zuteil werden ließen.

Bewußt wird in dieser Festausgabe auf Rückblicke historischer Art verzichtet. Sie soll lediglich der Gegenwart gewidmet sein, wobei es nicht zu umgehen war, in die letzten Jahre zurückzublenden, um der Berichterstattung über das vollendete Werk gerecht zu werden.

Möge unser Ortszentrum seine Aufgabe erfüllen und zu einer lebendigen Mitte in unserer Gemeinde und zu einer Begegnungsstätte aller Bevölkerungsschichten werden.

W. Nopper, Gemeinderat

Mit Freude und Vertrauen Großes verwirklicht

Für den Architekten ist eine übernommene Planungsaufgabe meistens viel mehr als eine Routinearbeit — in manchen Fällen auch mehr als das Streben nach der bestmöglichen Lösung der gestellten Aufgabe und — in wenigen Einzelfällen — von schicksalhafter Bedeutung. Man kann es sehr wohl unter diesem letzteren Aspekt betrachten, wenn mehrere Architekten durch eine ihnen von einem weitsichtigen Bauherrn gemeinsam gestellte Aufgabe aus ihrem Einzelgängerdasein heraus zu einer „Gruppe" zusammenfinden, in der sich die Teamarbeit so bewährt, daß dieser „aufgezwungene" Status als selbstverständlicher Zustand auch für die Zukunft beibehalten wird.

Ein Ortszentrum zu planen und, in einem relativ kurzen Zeitabschnitt, auch weitgehend verwirklichen zu können, ist eine „Traumaufgabe", ebensosehr aber auch eine Verpflichtung. Hier ist kein Platz mehr für Fantastereien und Formspiele — die realen Forderungen und die gegebenen oder erlaubten Möglichkeiten führen über einen schmalen Weg zum gesteckten Ziel.

Dieses Ziel ist ein Ortszentrum, das die Funktionen eines solchen, die alle unter den Begriff „Dienst an der Öffentlichkeit" genannt werden können, zu einem harmonischen Ganzen zusammengefaßt und durch die Stellung der Gebäude Räume schafft — kleinere und größere —, die zum Verweilen einladen und den großen Zusammenhang spüren lassen. Als erste Etappe sind nicht Verwaltungsbauten errichtet worden, sondern die der Freizeitgestaltung der Grenzacher dienenden Gebäude für Spiel, Sport und Volksbildung.

Die Schulerweiterung ist mit einbezogen worden, denn nicht Abgeschiedenheit brauchen die Kinder, sondern das schon früh entwickelte Gefühl selbstverständlicher Zugehörigkeit zum Gemeinwesen.

Diese erste Etappe hält für den Endausbau viele Möglichkeiten offen, läßt aber doch die endgültige Form erahnen.

Immer schon hat für das Gelingen einer größeren Bauaufgabe das Verhältnis des Bauherrn zu seinen Architekten und das in sie gesetzte Vertrauen eine ganz wesentliche Rolle gespielt.

Wenn wir heute, kurz vor der Einweihung der ersten Etappe des Ortszentrums mit seinen diversen Bauten, bei der Übergabe der Schlüssel und somit der bisher von uns weitgehend ausgeübten Hausherrenrechte an den Bauherrn, von einem Idealfall reden können, so denken wir an die Jahre ersprießlicher Zusammenarbeit mit einem aufgeschlossenen Gremium, als das sich die Gemeinde, verkörpert durch Herrn Bürgermeister Bertsch und den Gemeinderat, erwiesen hat. Dafür möchten wir bei dieser Gelegenheit danken, wie auch für die Unterstützung und Beratung durch den uns von der Gemeinde zur Seite gestellten Ausschuß der Herren Sillmann, Fischer, Bördner, Nopper und Thomes. Doch auch unser Mitarbeiter Architekt Erich Bauer, dem ein nicht unbedeutender Anteil am Gelingen zufällt, darf nicht unerwähnt bleiben. Unser Dank gilt ebensosehr den anderen Mitarbeitern unseres Büros

sowie den Kollegen und ihren Mitarbeitern, die uns in statischen und anderen technischen Belangen auf das beste unterstützt haben wie das Büro Dipl. Ing. Flößer, u. a., nicht zuletzt aber den ausführenden Firmen und Arbeitern, die die Ideen und Pläne in Stein, Holz, Metall und Glas umsetzten, sowie allen jenen, die in irgendeiner Form am Gelingen des Werkes beteiligt waren.

Das Wort „Teamwork", oft unnötig strapaziert, hier kann es mit Recht Anwendung finden. Wir selbst aber hoffen, daß es uns gelungen sein möge, für die uns gestellte Aufgabe die richtige Formensprache gefunden zu haben zur Freude und vielleicht auch zum Stolz aller Grenzacher.

Architektengruppe
DIETRICH - KERN - LEHNER - WILDT

Zusammensetzung des Gemeinderates

am 12. September 1968,
der die Ausführung der Bauvorhaben beschlossen hat:

Bürgermeister Walter Bertsch

Gemeinderat Richard Ambrosius
Gemeinderat Robert Dietrich †
Gemeinderat Hans Fischer
Gemeinderat Karl Gerbel
Gemeinderat Johann Grether
Gemeinderat Dr. Walter Haas
Gemeinderat Werner Herzog
Gemeinderat Hans Huber
Gemeinderat Dr. Theodor Jost
Gemeinderat Hans Lederer
Gemeinderat Josef Nepple
Gemeinderat Walter Nopper
Gemeinderat Fritz Philipp
Gemeinderat Werner Sillmann
Gemeinderat Fritz Stoll
Gemeinderat Karl Tritsch

am 22. September 1972 bei der Übergabe des Ortszentrums nach vierjähriger Planungs- und Bauzeit:

Bürgermeister Walter Bertsch

Gemeinderat Dr. Helmut Bauer
Gemeinderat Jakob Benzler
Gemeinderat Hansjörg Blubacher
Gemeinderat Theo Dietrich
Gemeinderat Hans Fischer
Gemeinderat Karl Gerbel
Gemeinderat Werner Herzog
Gemeinderat Hans Huber
Gemeinderat Heinz Intveen
Gemeinderat Dr. Theodor Jost
Gemeinderat Dr. Hans Keck
Gemeinderat Josef Nepple
Gemeinderat Walter Nopper
Gemeinderat Helmut Schöpperle
Gemeinderat Werner Sillmann
Gemeinderat Rolf Werner Thomes

Grenzacher Golddukaten und Silbermedaillen

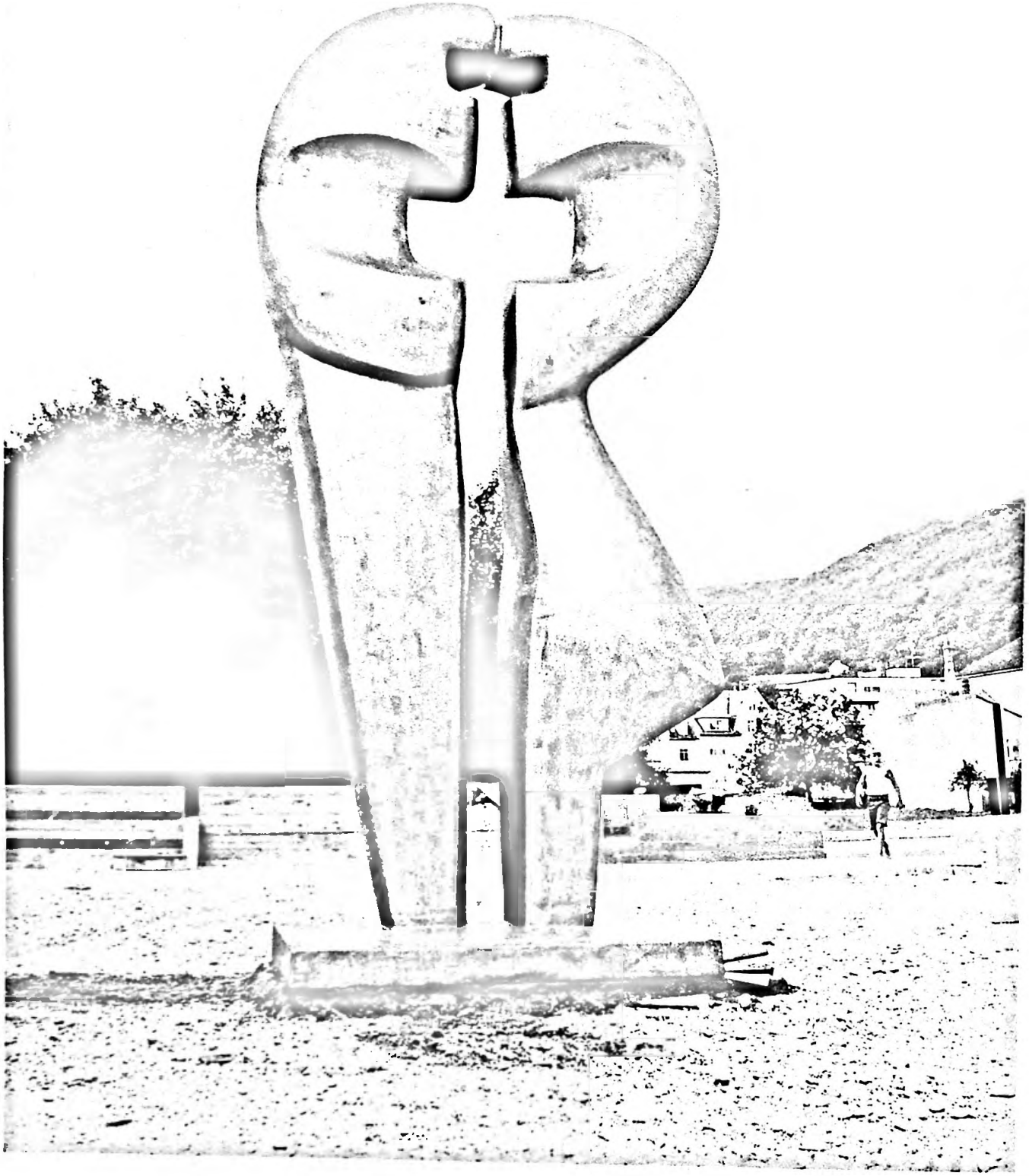
Zur Einweihung unseres Ortszentrums überrascht die Sparkasse Markgräflerland, Zweigstelle Grenzach, mit einem schönen Erinnerungsdukaten.

Die Vorderseite des Dukatens hat als Motiv das Rathaus und die evangelische Kirche und hält damit ein altes Grenzacher Motiv fest. Die Rückseite zeigt das Grenzacher Wappen.

Der Dukaten wird ab sofort in folgenden Ausführungen abgegeben:

986/1000 Feingold	Φ 20 mm	3,5 g
986/1000 Feingold	Φ 26 mm	8,8 g
Feinsilber	Φ 26 mm	11 g

Die Auflage des Dukatens ist begrenzt.



Bronze-Großplastik „Begegnung"

BEGEGNUNG

Zur Großplastik von RUDOLF SCHEURER

Scheurers Werk ist eine von schmaler Basis aufstrebende Zweifigurengruppe, die aus der Nahsicht und im Gegensatz zur umgebenden strengen Architektur gesehen, an pflanzenhaft Aufstrebendes, sich Entfaltendes erinnert. Beim Nähertreten verblüfft sie manchen Betrachter und reizt ihn zum Widerspruch, weil die beiden Gestalten dem gewohnten Menschenbild nur andeutend entsprechen. Zwei sich Begegnende, männlich und weiblich, in körpernaher Zwiesprache, bauen sich vor uns auf.

Gewiß hätte der Bildhauer das Menschenpaar auch in der natürlichen Nacktheit darstellen können. Aber wäre dann auch das Sinnbildliche, das in der Vereinfachung der Formen und ihrer Beziehungen körperlich abstrakt, den Sinn von „Begegnung" ausdrückt, zur geistigen Aussage gekommen?

Das Befremdende der Formensprache unseres Bildwerks ergibt sich zwingend aus dem Sinnbildhaften, das durch einfache plastische Kontraste erreicht wird. Lassen wir das Auge mehrmals am Umriß des Figurenpaares empor und wieder abwärts gleiten, so empfinden wir eindrücklich das Spiel der Gegensätze. Das anscheinend Entstellte wird zum Anreiz des Sehens und zum augensinnlichen Erleben, weil das Altgewohnte dem übersättigten Menschen unserer Zeit nichts mehr sagt. Er braucht die „Würze des Befremdenden" in der Öde unseres verstandlich durchorganisierten Daseins. Das überraschend Unregelmäßige, Entstellte und Verformte wird zum Merkmal des Schönen und bewahrt uns vor seelischer Vertrocknung.

Überraschend für die Formkunst Rudolf Scheurers ist aber das eindringlich Menschliche, das seelische Erfülltsein, das in der Umarmung noch in so vereinfachter Gestaltweise zu uns spricht. Diese Begegnung, Auge in Auge, zeugt von humaner Kraft, urtümlich und wesenhaft, fern aller pathetischer Gebärde.

Viele unserer Zeitgenossen, auch Kunstfreunde, stehen der Plastik oder Skulptur, dem Körperhaften der dreifachen Ausdehnung unsicher, oft hilflos gegenüber. Plastisches Schauen wendet sich an unsern Körper- und Tastsinn. Das gemächliche Umschreiten der Figur führt uns von einer Ansicht zur andern, wodurch erst das Gesamtbild entsteht. Dabei eröffnet sich auch ein lebendig wechselndes Spiel der innern Körperflächen mit Überschneidungen, Verkürzungen, Untersichten und Verschränkungen — ein Augenerlebnis, das nur dem in der Anschauung Beharrenden geschenkt wird. (Abb. 1). Die Ausladungen und Einziehungen sowie der schmale Spalt zwischen den Figuren schließen den umgebenden Raum mit ein. Dadurch entsteht eine dritte Figur, die Negativfigur, die beim Anschauen plastisch mitspricht und das Weitergeben der rhythmischen Formen und auch das Weiterentstehen neuer Formzusammenhänge bewirkt. (Henry Moore: Plastik in Luft). (Abb. 2).

Die Farbe des Werkstoffs Bronze (Hohlguß) ist für das Auge eine Zugabe, die nicht unmittelbar plastisch wichtig ist. Im Laufe der Zeit wandelt sich durch Einwirkung der Luft und mannigfacher Reflexe der ursprüngliche Bronceton in eine Patina, die dunkler wird und zu farbigem Oberflächenspiel führt.

Die Gemeinde Grenzach ehrt sich selbst durch den Besitz dieses hervorragenden Kunstwerks.

Maier-Pfau

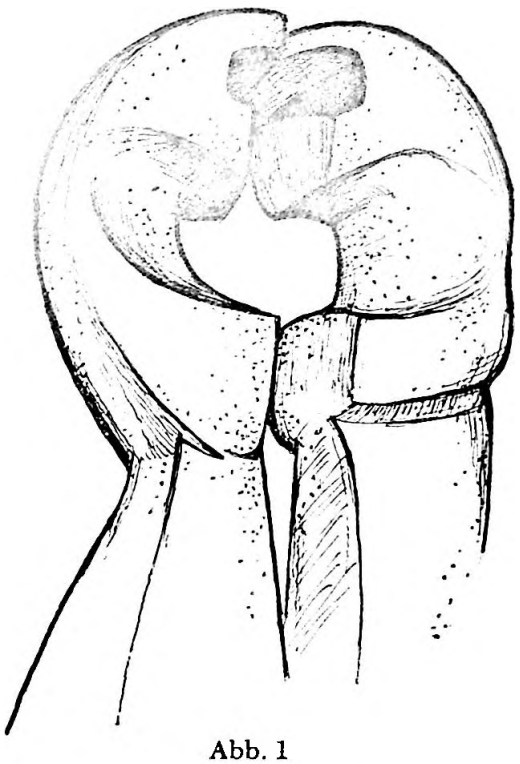


Abb. 1

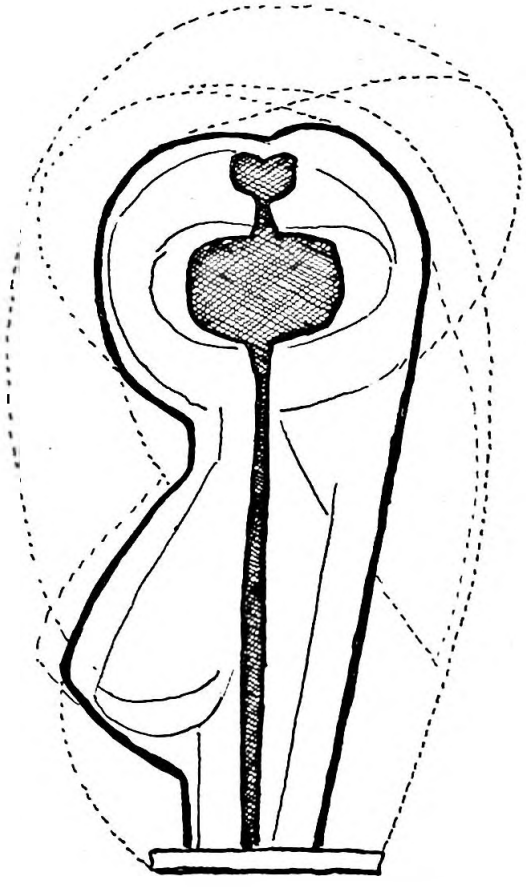
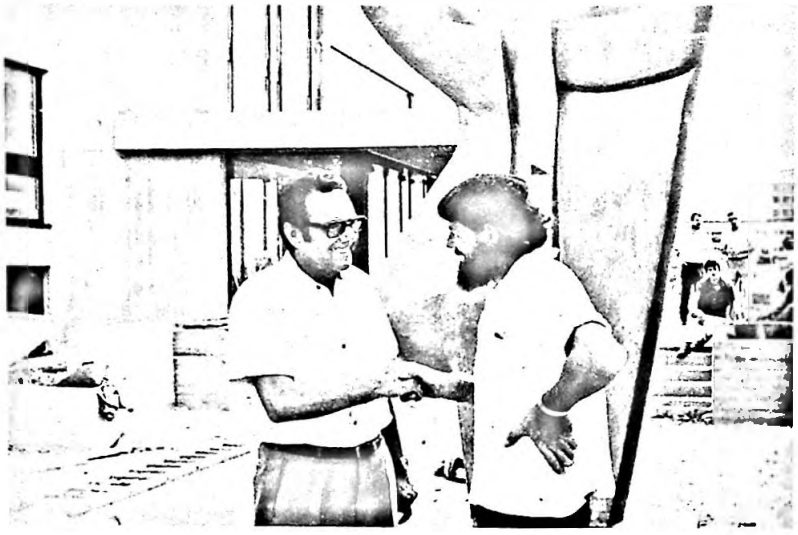
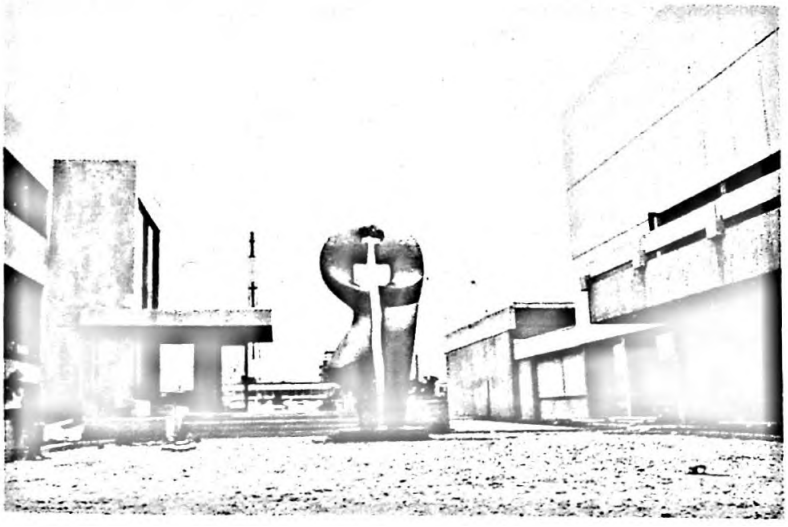


Abb. 2

Aufstellung der 3 Tonnen schweren Bronze-Großplastik.



Bürgermeister Bertsch beglückwünscht Bildhauer Scheurer zu seinem gelungenen Werk.



Zwischen Sport- und Schwimmhalle und dem Mehrzweckbau versinnbildlicht die Großplastik die Stätte der Begegnung.

Chronologische Zusammenstellung der wichtigsten Daten über die Entwicklung des Ortszentrums

12. September 1968	Der Gemeinderat beschließt die Ausführung der Bauvorhaben und genehmigt die Vorentwürfe.
14. Oktober 1968	Im Sparkassengebäude findet eine Ausstellung der Pläne und Modelle des Ortszentrums statt.
13. Februar 1969	Der Gemeinderat genehmigt den Bauantrag für die Sport- und Schwimmhalle.
31. März 1969	Der Bauantrag für den Mehrzweckbau mit Feuerwehrgerätehaus, Rot-Kreuz-Station und Räumlichkeiten für die Volkshochschule wird vom Gemeinderat genehmigt.
10. Dezember 1969	Das Landratsamt erteilt die Genehmigung zum Bauantrag für den Mehrzweckbau.
10. April 1970	Das Landratsamt erteilt die Genehmigung zum Bauantrag für die Sport- und Schwimmhalle.
13. April 1970	Der Gemeinderat vergibt die Rohauarbeiten für die Sport- und Schwimmhalle und für den Mehrzweckbau.
4. Mai 1970	Beginn der Rohbauarbeiten (Erdarbeiten) für die Sport- und Schwimmhalle und den Mehrzweckbau.
25. Januar 1971	Genehmigung des Bauantrages für die Grundschulerweiterung durch den Gemeinderat.
19. April 1971	Vergabe der Rohbauarbeiten für die Grundschulerweiterung durch den Gemeinderat.
7. Mai 1971	Grundsteinlegung für die Sport- und Schwimmhalle und den Mehrzweckbau.
26. Mai 1971	Das Landratsamt erteilt die Genehmigung zum Bauantrag für die Grundschulerweiterung.
26. Mai 1971	Beginn der Rohbauarbeiten (Erdarbeiten) für die Grundschulerweiterung.
17. September 1971	Richtfest für die Sport- und Schwimmhalle, den Mehrzweckbau und die Grundschulerweiterung.
22. September 1972	Übergabe des Ortszentrums an die Gemeinde durch die Architektengruppe.
23. September bis 30. September 1972	Festwoche für die gesamte Einwohnerschaft anläßlich der Fertigstellung und Übergabe des Ortszentrums.

Zahlen geben Aufschluß

Man kann die Berechtigung jeder Sache anzweifeln. Man kann sich die Frage stellen, ob die Entwicklung unserer Gemeinde denn so stürmisch war. Dazu die Beweise zu erbringen, ist nicht schwer. Jeder, der mit offenen Augen durch unsere Gemeinde geht, stellt fest, daß wir in einem Entwicklungstrend sind, der in dieser Größenordnung nicht vorauszusehen war. Einmal ist es die Industrie, die von Jahr zu Jahr wächst, und daraus ergibt sich die schnelle Bebauung unserer Gemeinde. Nehmen wir als jüngstes Bebauungsgebiet das Gewann Talmatten. Dort hat die Bebauung innerhalb kürzester Zeit einen Aufschwung erlebt, der nicht vorauszusehen war. Oder blicken wir in die Zukunft und denken an die künftige Bebauung des Neufeldes. Auch hier zeigt sich ein so großes Interesse, daß die Bebauung des Neufeldes keinen Aufschub mehr erfahren kann.

Deshalb sollen an dieser Stelle einige Zahlen zu Worte kommen, die eindeutig das Bild der Entwicklung in unserer Gemeinde aufzeigen.

Die Einwohnerbewegung unserer Gemeinde:

Jahr	Einwohnerzahl	Haushalte
1890	1025	223
1895	1140	235
1900	1331	274
1905	1505	292
1910	1857	314
1916	1602	252
1917	1636	—
1919	1802	428
1925	2243	567
1933	2616	714
1939	2902	885
1946	2762	883
1950	3407	—
1956	4155	1250
1961	5113	1748
1965	5722	1852
1968	5947	1965
1969	6329	2013
1970	6605	2136
1971	6696	2166

Die Entwicklung an unseren Schulen:

	Schülerzahlen		
Schuljahr	Grund- und Hauptschule	Gymnasium	Total
1960/61	419		419
1961/62	422		422
1962/63	453		453
1963/64	457		457
1964/65	492		492
1965/66	526		526
1966/67	543		543
1967/68	611		611
1968/69	658	118	776
1969/70	687	155	842
1970/71	718	207	925
1971/72	774	271	1045
1972/73	ca. 780	335	1115

Besucherzahlen im Schwimmbad:

Jahr	Gesamtbesucherzahl	Tageshöchstbesucherzahl
1958	87.802	4.570
1959	108.830	5.560
1960	72.892	6.018
1961	110.861	6.825
1962	120.770	8.000
1963	95.125	5.600
1964	136.776	6.269
1965	70.563	4.000
1966	97.699	5.475
1967	133.455	8.962
1968	99.757	10.261
1969	143.053	10.100
1970	147.462	10.210
1971	148.758	10.400

Besucherzahlen der Sauna:

Jahr	Besucherzahlen
1960	5.419
1961	4.229
1962	3.673
1963	4.250
1964	3.700
1965	5.181
1966	6.568
1967	6.844
1968	6.560
1969	6.420
1970	6.678
1971	6.311

UNSER ORTSZENTRUM - Von der Idee bis zur Vollendung

Mit der Fertigstellung der Sport- und Schwimmhalle, des Mehrzweckbaues und der Schulerweiterung haben Bauvorhaben ihren Abschluß gefunden, die unserer Gemeinde zur Ehre gereichen und die in ihrem vollen Umfange jedem einzelnen Bürger unserer Gemeinde dienen und zur Verfügung stehen sollen.

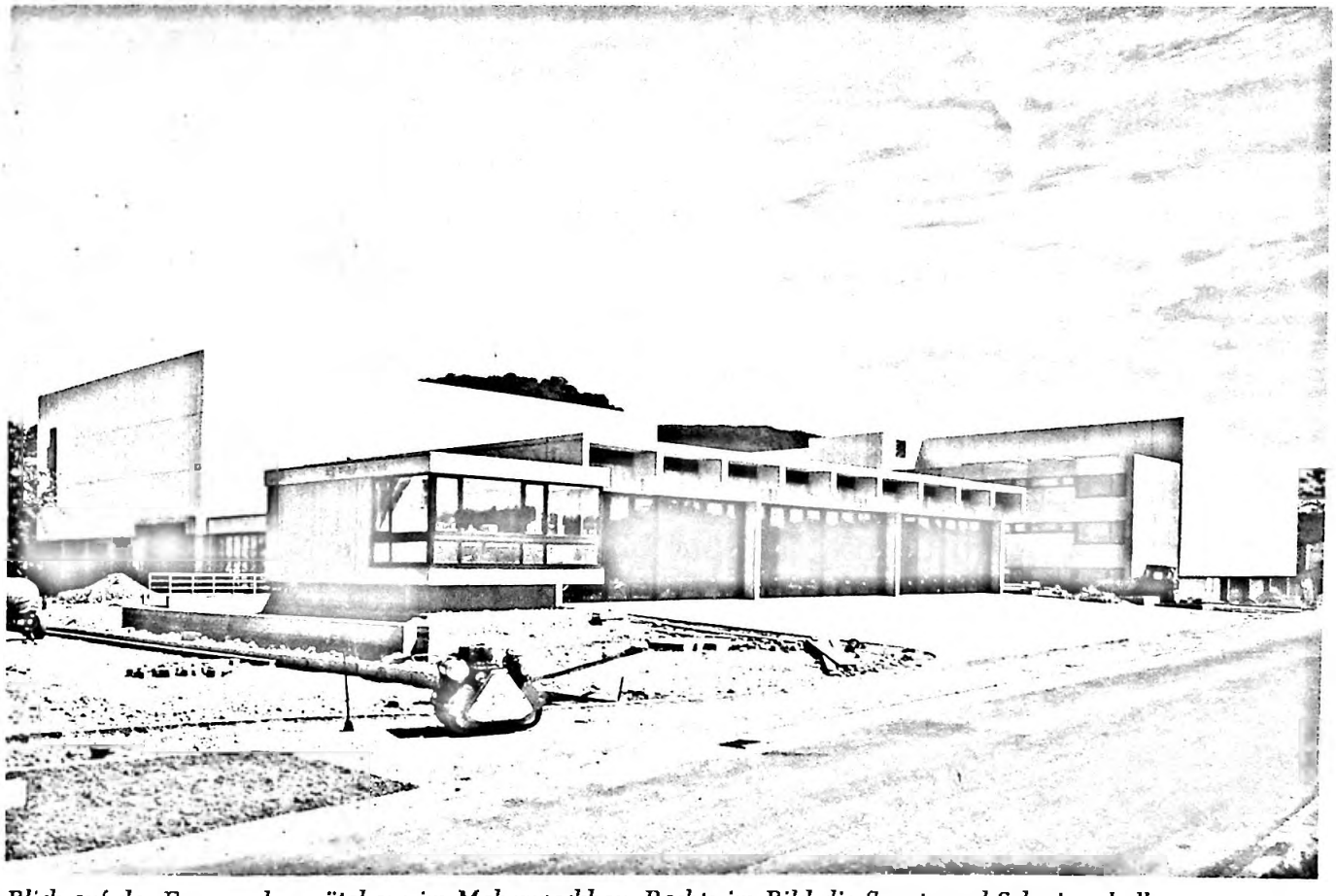
Bis zum heutigen Tage waren in den zurückliegenden Jahren vom Gemeinderat, der Architektengruppe und allen mittelbar und unmittelbar Beteiligten große und vielseitige Aufgaben zu erfüllen, damit dieses Werk gelingen konnte. Der Wunsch der Bevölkerung und des Gemeinderates nach ausreichenden Sportstätten und Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen war nicht neu, und er wurde in den zurückliegenden Jahren immer stärker.

Nach Abschluß der notwendigen, nicht immer leichten Grundstücksverhandlungen im Bereich des heutigen Ortszentrums fiel dann durch den Gemeinderat die Entscheidung, als er im Jahre 1968 die Bildung einer Architektengruppe anregte, zu welcher sich die Herren Architekten Dietrich, Kern, Lehner, Wildt zusammenfanden.

Der damalige Gemeinderat stellte der Architektengruppe die Aufgabe, für das Gelände zwischen Basler- und Bahnhofstraße und zwischen Rheinstraße und Seidenweg einen Bebauungsvorschlag auszuarbeiten, der folgende Projekte berücksichtigen sollte:

Sport- und Schwimmhalle
Feuerwehrgerätehaus
Rot-Kreuz-Station
Aula
Sozialgebäude
Grundschulerweiterung
Neubau eines Gymnasiums
Rathaus mit Festsaal
Tiefgarage
Geschäfts- und Wohnhäuser

Der von der Architektengruppe konzipierte Bebauungsplan entsprach den Anforderungen und fand auch bei den Behörden großen Anklang, war in diesem Bebauungsvorschlag doch alles mit inbegriffen, was den städtebaulichen Erfordernissen entsprach. Anläßlich einer Behördenbesprechung kam sogar zum Ausdruck, daß



Blick auf das Feuerwehrgerätehaus im Mehrzweckbau. Rechts im Bild die Sport- und Schwimmhalle.

man auf Grund der schulischen Planung eine Erweiterung vorschlug, verbunden mit dem Gedanken, in diesem Raum ein Schulzentrum zu schaffen. Durch den Bebauungsplan wurden für Jahrzehnte die Richtlinien für ein Ortszentrum im Herzen unserer Gemeinde festgelegt.

So tat der damalige Gemeinderat einen mutigen Schritt, als er für das ausgewiesene Gelände die Voraussetzungen für das heute Geschaffene schuf.

In öffentlicher Sitzung hatte der Gemeinderat am 12. September 1968 über die Vorentwürfe zur Planung und Erstellung eines Feuerwehrgerätehauses, einer großen Turnhalle (Sporthalle), einer Rot-Kreuz-Station und der Schulerweiterung für die Volksschule mit Aula und Wohnungen zu beraten.

In jener denkwürdigen Sitzung, in welcher die Würfel fielen, berichteten die Herren der Architektengruppe im gesamten über die von ihnen erarbeitete Konzeption eines Ortszentrums und im einzelnen über die Sporthalle mit dem im Untergeschoß geplanten Hallenbad, dem Feuerwehrgerätehaus, der Rot-Kreuz-Station, der Aula und der Schulerweiterung.

Wohl jeder der damaligen Gemeinderäte nahm zu den Projekten Stellung, und man diskutierte sehr eingehend das Für und Wider, wobei schlußendlich die Meinung gesamthaft vertreten wurde, daß die Verwirklichung der Projekte als dringend angesehen werden müsse und diese nicht weiter aufgeschoben werden dürfe.

So kam es in jener Sitzung auch zu dem zukunftsweisenden Beschluß des Gemeinderates, der hier im Wortlaut wiedergegeben wird:

1. Der Gemeinderat beschließt die Durchführung der vorstehend bezeichneten Vorhaben und anerkennt, soweit es sich um Zuschüsse zur Förderung der Leibeserziehung handelt, die mit der Zuschußgewährung zu übernehmenden Verpflichtungen nach den allgemeinen Bewilligungsbedingungen für die Gewährung von Landeszuschüssen gemäß Merkblatt des Regierungspräsidiums Südbaden.
2. Der Finanzierungsplan für die Projekte vom 10.9.68, er wies damals eine Summe von 5.465.000,— DM aus, wird genehmigt. Wegen der Verbesserung des Finanzierungsplanes sind Gespräche mit der Industrie aufzunehmen.
3. Die Architektengruppe Dietrich, Kern, Lehner, Wildt wird im Rahmen eines Architektenvertrages beauftragt, baureife Entwürfe alsbald zur definitiven Ausführungsgenehmigung zu unterbreiten. Die Baupläne für die Sporthalle mit Hallenbad sind so rechtzeitig fertigzustellen, daß der Antrag auf Bewilligung von Zuschüssen zur Förderung der Leibeserziehung noch vor dem 1. 10. 1968 gestellt werden kann.
4. Soweit es sich um Schulprojekte handelt, ist gemäß § 28 des Schulverwaltungsgesetzes noch der Schulbeirat zu hören.

In kürzester Zeit mußte die Architektengruppe die Baupläne für die Sporthalle und das Hallenbad erstellen, blieben ihr doch vom 12. September bis zum Monatsende nicht einmal 3 Wochen Zeit.

Einen bedauerlichen Aufschub erfuhr das ganze Vorhaben, als von den Behörden die bereits akzeptierte Lösung mit einem Gymnasium im Gebiet des Ortszentrums verworfen wurde. Das eingeplante Gymnasium mußte aus der Planung herausgenommen werden, weil dieses zwischenzeitlich in das Bildungszentrum, das in der Grünzone zwischen Grenzach und Wyhlen erstehen soll, integriert worden war.

Auf Grund dieser Tatsache mußte die bestehende Konzeption geändert und der Bebauungsplan neu erstellt werden.

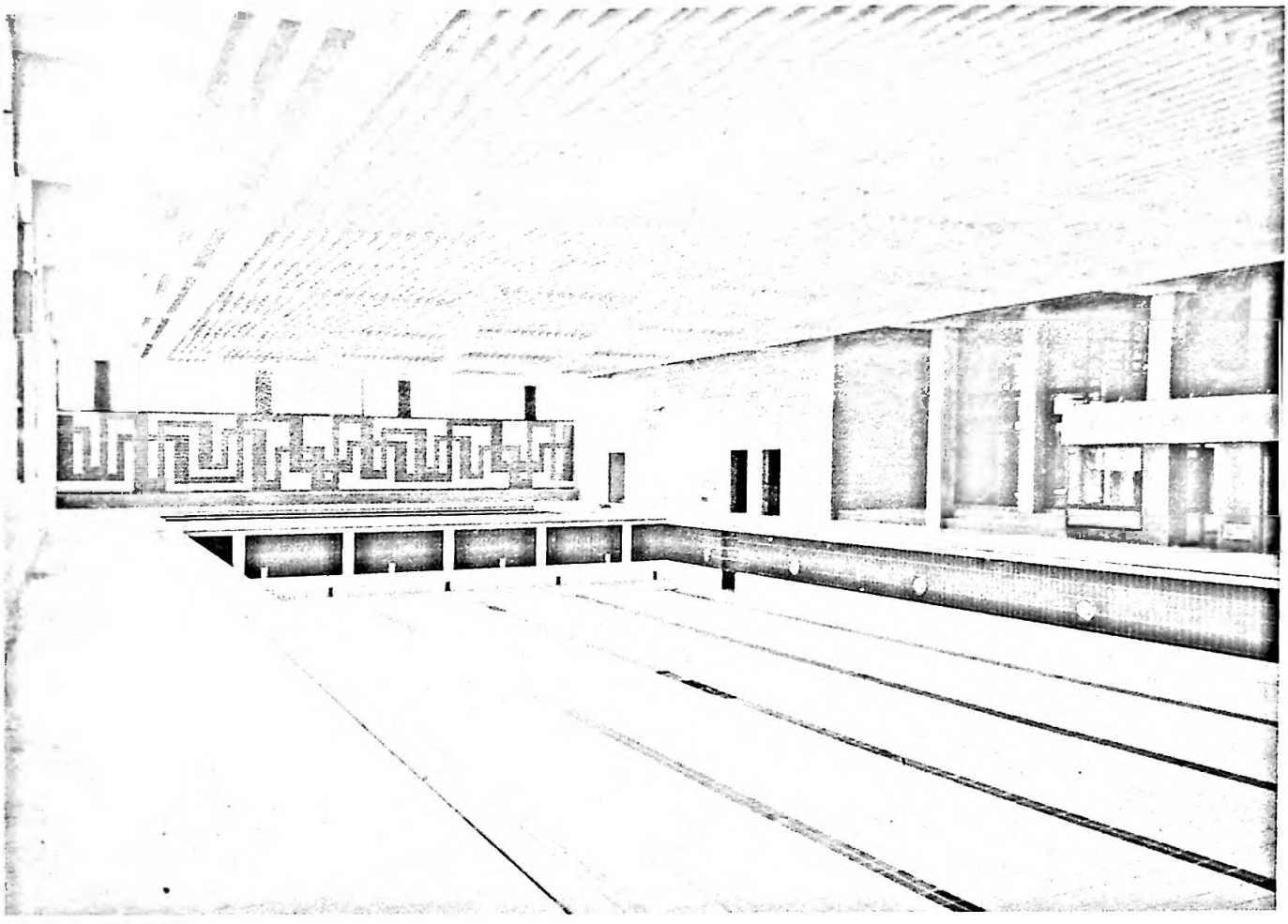
In der Vorbereitungszeit und während der gesamten Bauzeit bis zur Vollendung waren zahlreiche Sitzungen, Beratungen und Entschlüsse, unter Hinzuziehung von Sonderfachleuten, notwendig.

Vom Gemeinderat wurden zahlreiche Sitzungen gefordert, und bei Studienfahrten konnten wertvolle Erfahrungen gesammelt werden, die den einzelnen Projekten zugute kamen. Der volle Einsatz aller Beteiligten war notwendig, um das gute Gelingen dieses großen Werkes zu garantieren.

Nun ist die erste Etappe unseres Ortszentrums mit der Fertigstellung der Sport- und Schwimmhalle, des Mehrzweckbaues und der Schulerweiterung abgeschlossen, und es darf mit Stolz und Freude festgestellt werden, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Aufgabe erfüllt wurde, die zum Nutzen der gesamten Bürgerschaft von Grenzach ist. Das Sprichwort „Was lange währt wird endlich gut" trifft hier in vollem Umfange zu.

Die Sport- und Schwimmhalle

Die erdgeschossige Sporthalle weist mit 42 Meter Länge und 21 Meter Breite eine Hallenfläche von rund 900 qm auf. Im Westteil der Sport- und Schwimmhalle liegen im Bereich der Sporthalle sechs Umkleideräume sowie notwendige Wasch-, Geräte- und sonstige Räume. Die große, nach internationalen Vorschriften erbaute Halle kann durch Kunstledervorhänge für den Schul- und Vereinssport in drei Hallen getrennt werden. Ebenfalls auf der Westseite befindet sich eine Tribüne, die Platz für 300 Zuschauer bietet. Die gesamte Einrichtung der



Blick in die Schwimmhalle.

Sporthalle entspricht den modernsten Erfahrungen und Richtlinien, und es können in ihr praktisch alle Hallensportarten durchgeführt werden.

Vornehmlich mit Holz verkleidet, bietet die Halle durch Lichtkuppeln blendfreie Lichtverhältnisse und erfüllt auch hier höchste Ansprüche. Im Schwingboden sind die Markierungen in farblicher Unterscheidung für die verschiedenen Sportarten eingelassen.

Die Schwimmhalle wirkt trotz der Untergeschoßlage überraschend hell und großräumig. Mit zwei Meter Wassertiefe und einer Länge von 25 Metern und Breite von 12,5 Metern ist eine Wasserfläche von mehr als 300 Quadratmeter vorhanden. Mit Genugtuung darf vermerkt werden, daß durch eine Ozon-Wasseraufbereitung dem Bade der oft lästige Chlorgeruch erspart bleibt. Einem besonderen Anliegen wurde durch die Schaffung eines Lehrschwimmbeckens Rechnung getragen, das eine Größe von 12,5 Meter mal 6 Meter aufweist. Im Westteil des Gebäudes sind die Umkleideräume, Wechselkabinen, Sammelumkleideräume für Schulen und Vereine sowie notwendige Nebenräume untergebracht.

Auf Grund der bei Studienfahrten gemachten Erfahrungen hat die Schwimmhalle eine vollautomatische Kassenanlage, an die sich der Besucher sicherlich sehr schnell gewöhnen wird. Die Gemeinde konnte durch den Einbau dieser Anlage die in allen Bädern mehr oder weniger problematische Personalfrage weitgehendst aus der Welt schaffen. Mit zu den Gediegenheiten der Schwimmhalle zählt die erhöhte Galerie für Zuschauer sowie ein zum Schwimmbecken verglaster Aufenthaltsraum, der auch als Erfrischungsraum dient. Entsprechende Automatenwände sind in diesem Raum untergebracht.

Vom Erfrischungsraum im Zwischengeschoß sind auch die weiteren Einrichtungen zugänglich. Im südlichen Teil befindet sich die medizinische Bäderabteilung mit modernsten Einrichtungen, während im Nordteil die Sauna eingerichtet ist mit der Möglichkeit des direkten Zuganges zur Schwimmhalle. Für die Saunagäste befindet sich auf der nördlichen Seite der Freiluftraum.

Der Gebäudekomplex der Sport- und Schwimmhalle weist eine Überabuung von 1462 Quadratmetern und einen umbauten Raum von 25.528 Kubikmetern auf.

Das Mehrzweckgebäude

Der Mehrzweckbau erfüllt vielseitige Aufgaben. In ihm befinden sich das **Feuerwehrgerätehaus**, die **Rot-Kreuz-Station**, die **Volkshochschule**, der **Fest- und Vortragssaal** und das **Sitzungszimmer des Gemeinderates.**

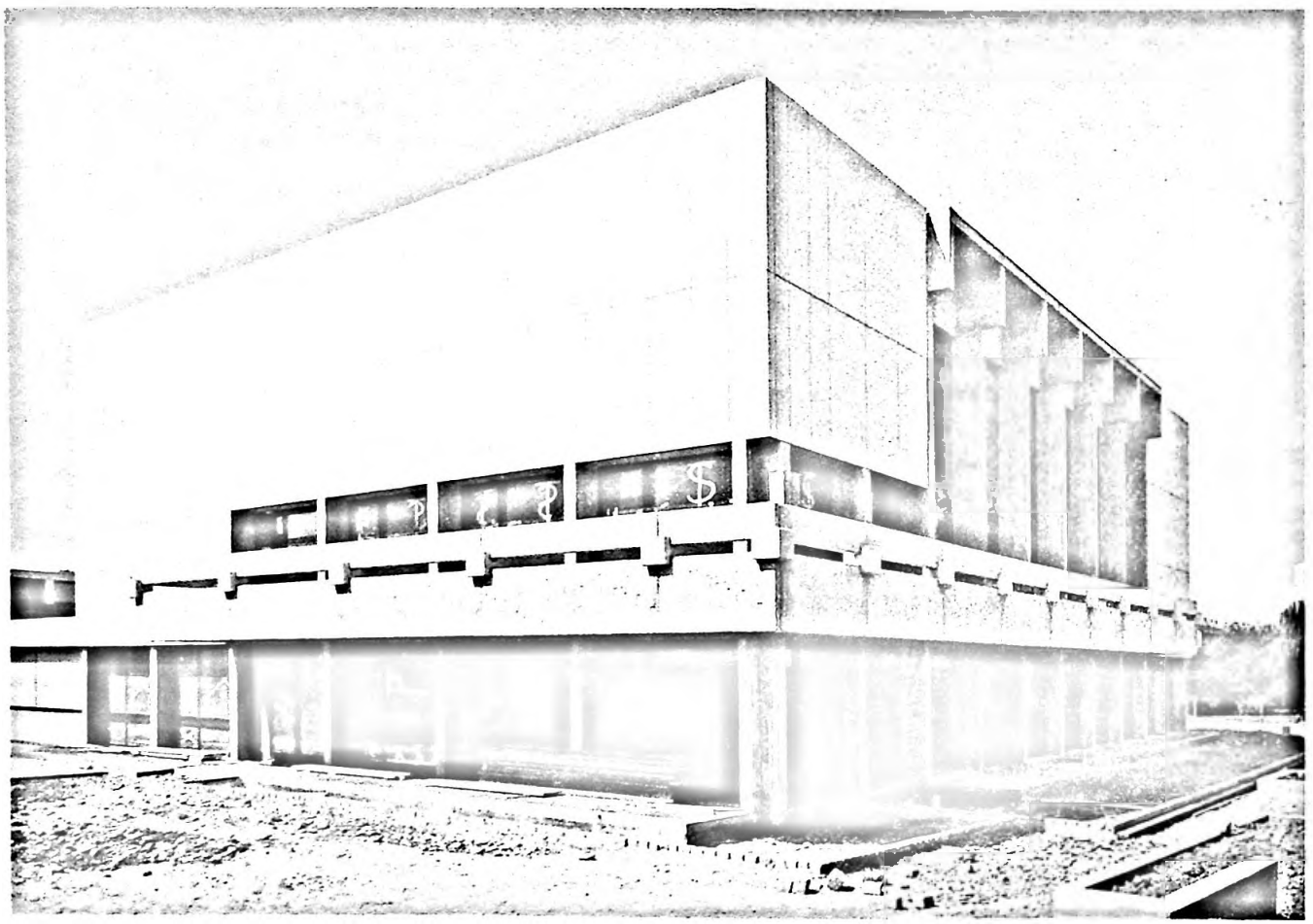
Die Fahrzeughalle mit Ausfahrt zur Bahnhofstraße erstreckt sich über eine Fläche von mehr als 300 Quadratmetern. An sie schließt sich die Notstandszentrale an. Im Untergeschoß befinden sich die Übungs- und Schulungsräume der Feuerwehr, wobei für die Jugendfeuerwehr getrennte Räumlichkeiten vorhanden sind.

Die Rot-Kreuz-Station im Erdgeschoß verfügt über einen Schulungsraum, Lagerraum, Untersuchungsraum und weitere notwendige Nebenräumlichkeiten. Zur Rot-Kreuz-Station gehört die von der Westseite zugängliche Doppelgarage.

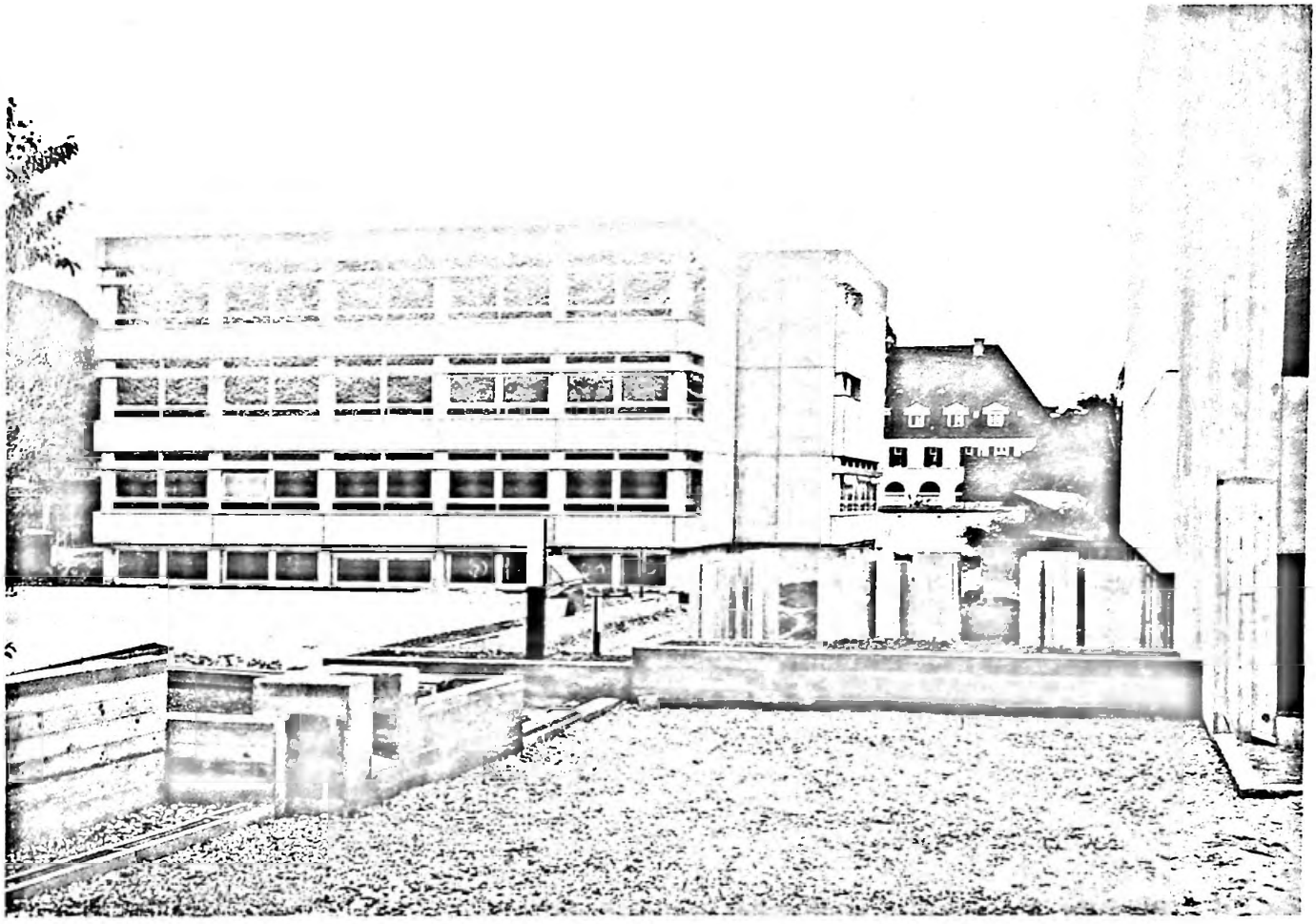
Alle Räumlichkeiten sind auch durch das weiträumige Foyer zugänglich, in welchem sich auch eine große Garderobenablage befindet. Der Volkshochschule stehen im Mehrzweckbau zwei Seminarräume und der Fest- und Vortragssaal sowie ein Sekretariatszimmer zur Verfügung.

Der Festsaal im ersten Obergeschoß kann bei seiner Bestuhlung 600 Personen und bei Tischung etwa 500 Personen aufnehmen. Mit seinen nach Norden weisenden großzügigen Fensterfronten und seinem Rundgang bietet er einen herrlichen Ausblick. Die Innenausstattung darf als besonders gelungen bezeichnet werden. Die Wände mit Palisanderholz verkleidet und die Decke mit einer gediegenen Akustikdecke versehen, geben dem Raum eine festliche Note. Eine gut gelungene Galerie gibt den Blick auf die Bühne ebenso frei wie jeder Platz im Saal. Die große Bühne mit modernsten Einrichtungen schließt ein künstlerisch gestalteter Vorhang. Auch die Bestuhlung und Betischung entsprechen in vollem Umfange den Ansprüchen eines Festsaales.

Der Gebäudekomplex des Mehrzweckbaues weist eine Überbauung von 1.180 Quadratmetern und einen umbauten Raum von 12.840 Kubikmetern auf.



Der Mehrzweckbau mit seinen Räumlichkeiten für die Volkshochschule, das Rote Kreuz und dem Festsaal.



Erweiterungsbau der Grund- und Hauptschule.

Die Schulerweiterung

In dreigeschossiger Kompaktbauweise, abgestimmt auf die anderen Projekte, erstand die Erweiterung der Grund- und Hauptschule nach modernsten Gesichtspunkten, wobei durch die Verwendung des Untergeschosses das Gebäude als viergeschossig bezeichnet werden kann. Unter wirtschaftlicher Ausnutzung entstanden neun Klassenräume sowie Kursräume, Lehrerzimmer und Nebenräume.

Dem Wunsche der Schulleitung Rechnung tragend, darf hier insbesondere auf das Sprachlabor und den Physik- und Chemiearbeitsraum hingewiesen werden. Hier hat die Gemeinde einmal mehr ihre Schulfreundlichkeit bewiesen und Einrichtungen geschaffen, die in jeder Beziehung als vorbildlich und fortschrittlich betrachtet werden dürfen. Im Untergeschoß befinden sich Werkräume für Schule und örtliche Werkgruppen.

Der Gebäudekomplex der Schulerweiterung weist eine Überbauung von 484 Quadratmetern und einem umbauten Raum von 6.118 Kubikmetern auf.

Vom Schulerweiterungsbau zu den bereits vorhandenen Schulpavillons wurde eine überdachte Verbindung geschaffen. Von besonderer Bedeutung sind auch die modernst eingerichteten Lüftungsanlagen in allen Gebäuden.

Nicht aus dem Blickfeld wurde die Umweltfreundlichkeit gelassen. Durch eine Dampfzuleitung von der Firma Hoffmann-La Roche A.G. zur Wärmeversorgung wurde ein wesentlicher Beitrag zum Immissionsschutz geleistet.

Das Bild dieser Bauten runden die großzügigen Außenanlagen ab. Aufgelockert durch Blumentröge, Ruhebänke und Wasserspiele sowie eine moderne Bronzefigur erfüllt das Ortszentrum seine Aufgabe als Stätte der Entspannung, Erholung und Freizeitgestaltung.

Die Zugänge zum Ortszentrum bieten sich von allen Seiten an. Es ist erreichbar von der Basler Straße, vom Seidenweg und von der Rheinstraße durch Fußgängerwege, während der motorisierte Verkehr sich über die Bahnhofstraße abwickelt. Diese Verkehrsplanung wird sich im besonderen auf die Entflechtung des Schülerverkehrs auswirken, der sich bis jetzt in fast vollem Umfange über die Kreuzung in der Ortsmitte abwickeln mußte.

Durch die Verlegung der Bahnhofstraße nach Süden wurden die notwendigen Parkplätze geschaffen und gleichzeitig ein wesentlicher Beitrag zur Verkehrssicherheit geleistet.

In einer kurzen, gedrängten Übersicht wurde hier versucht, Größe und Umfang, die wesentlichen Merkmale des Ortszentrums und seine Bestimmung aufzuzeigen.

Es bleibt nun die Hoffnung, daß die Bürgerschaft die Bemühungen der Gemeinde honoriert, indem sie von den ihr gebotenen Möglichkeiten in unserem Ortszentrum Gebrauch macht. Gleichzeitig aber ergeht auch die Bitte an alle, dieses Ortszentrum mit seinen Einrichtungen und Anlagen als ihr Eigentum zu betrachten und es als solches zu behandeln.

Die Grundsteinlegung

Nachdem am 4. Mai 1970 der erste Spatenstich für die Sport- und Schwimmhalle und den Mehrzweckbau vorgenommen wurde, zeichnete sich nach einem Jahr der volle Umfang der Projekte ab. So konnte am 7. Mai 1971 die Grundsteinlegung vollzogen werden. In feierlicher Form wurde dieser Anlaß begangen und im Vorraum zur Sporthalle die von Herrn Gerhard Decker künstlerisch gestaltete Urkunde eingemauert.

Diese Urkunde hatte folgenden Text:

Grundsteinlegung Sport- und Schwimmhalle und Mehrzweckbau am 7. Mai 1971

1. Die Entwicklung Grenzachs zu einer bedeutenden Industriegemeinde mit etwa 6.000 Einwohnern brachte es mit sich, daß der Gemeinderat im Jahre 1960 erstmals die Erstellung eines modernen Ortszentrums erwog. Als geeignetes Gelände erschienen die Grundstücke zwischen folgenden Straßen:

   Basler Straße und Bahnhofstraße
   Rheinstraße und Seidenweg

2. Laut Beschluß des Gemeinderates wurde in der Zeit von 1961 bis 1969 das hierfür notwendige Grundstücksareal zu einem Quadratmeterpreis von DM 50,— bis DM 80,— erworben.

3. Das geplante Ortszentrum sollte folgende Gebäulichkeiten und Einrichtungen umfassen.

   1. Gymnasium
   2. Sporthalle mit Hallenbad
   3. Feuerwehrgerätehaus
   4. Rot-Kreuz-Station
   5. Haus der Volksbildung
   6. Sozialgebäude mit Altenstube und Volksbücherei
   7. Rathaus mit Tiefgaragen

   Diese ursprüngliche Konzeption wurde durch den Erlaß des Kultusministeriums Baden-Württemberg vom Februar 1970, zwischen den Gemeinden Grenzach und Wyhlen ein großes Bildungszentrum zu erstellen, durchkreuzt.

4. Am 12. 9. 1968 beschloß deshalb der Gemeinderat in öffentlicher Sitzung, vorerst nur einen Teil der vorgesehenen Gebäude zu erstellen. Als vordringlich wurde die Errichtung folgender Bauten vorgesehen:

   1. Sport- und Schwimmhalle
   2. Mehrzweckbau, der neben dem Feuerwehrgerätehaus eine Aula, Räume für die Volksbildung sowie eine Rot-Kreuz-Station enthalten soll.

5. Mit der Planung und Bauleitung wurde die hiesige Architektengruppe Theo Dietrich, Waldemar Kern, Peter Lehner und Peter Wildt beauftragt.

6. Nach Fertigstellung der Planung beliefen sich die geschätzten Baukosten

für Sport- und Schwimmhalle auf	DM 5.130.000,—
für Mehrzweckbau auf	DM 2.970.000,—

   Die Finanzierung sieht

Eigenmittel	DM 3.200.000,—
Staatszuschüsse	DM 1.400.000,—
Fremdmittel	DM 3.500.000,—

   vor.

7. Nach Erhalt der baurechtlichen Genehmigung wurde mit dem Bau der Sport- und Schwimmhalle am 3. Mai 1970 begonnen.

8. Der Gemeinderat hat die Grundsteinlegung für die Sport- und Schwimmhalle und den Mehrzweckbau auf den 7. Mai 1971, 17.00 Uhr, festgelegt. An diesem Festakt nehmen teil: Vertreter der örtlichen Vereine, Delegationen der Grund- und Hauptschule und des Progymnasiums. Die kurze Feier wird vom Fanfarenzug und Kinderchor des Männerchors umrahmt.

9. Zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung hat Grenzach 6.600 Einwohner, und der Gemeinderat setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

   1. Bürgermeister Walter BERTSCH

   2. Gemeinderäte
   AMBROSIUS Richard, SPD
   BENZLER Jakob, SPD
   HERZOG Werner, SPD
   HUBER Hans, SPD
   SILLMANN Werner, SPD
   RIESTERER Emil, SPD
   BLUBACHER Hansjörg, FDP
   DIETRICH Theo, FDP
   DR. HAAS Walter, FDP
   DR. KECK Hans, FDP
   TRITSCH Karl, FDP
   FISCHER Hans, FW
   GERBEL Karl, FW
   NEPPLE Josef, CDU
   NOPPER Walter, Unabhängiger
   PHILIPP Fritz, Unabhängiger

   3. Leitende Gemeindebeamte
   WAGNER Fritz,
   Gemeindeoberamtmann - Ratschreiber
   BERGER Rudi,
   Gemeindeoberamtmann - Bauamtsleiter
   HATTWIG Werner,
   Gemeindeinspektor - Rechnungsamtsleiter

10. Diese Urkunde wurde für die Grundsteinlegung angefertigt und zusammen mit den heute gebräuchlichen Münzen und den Tageszeitungen (1 Pfennig, 2 Pfennig, 5 Pfennig, 10 Pfennig, 50 Pfennig, 1 Mark, 2 Mark, 5 Mark Stücke) in das Bauwerk der Sport- und Schwimmhalle eingemauert.

BERTSCH, Bürgermeister

Grenzach, den 7. Mai 1971

Vom Volksbildungswerk zur Volkshochschule

Das Jahr 1972 gleicht einem Meilenstein auf dem Wege öffentlicher Erwachsenenbildung in Grenzach. Für diese Behauptung sprechen zwei Tatsachen, auf die hier näher eingegangen werden muß.

Mit Beginn des Wintersemesters 1972/73 wird das von langer Hand vorbereitete Kooperationsmodell mit den gleichgearteten Einrichtungen in Wyhlen und Herten wirksam. Auf freiwilliger Basis und mit ausdrücklicher Billigung der Ratsgremien aller drei Gemeinden werden die bisherigen Volksbildungswerke als „Volkshochschule Hochrhein" in Erscheinung treten. Ihr gemeinsamer Arbeitsplan wird das umfassendste Angebot an alle Bildungswilligen beinhalten, das es je zuvor in diesem Raum gab, mehr noch, es wird vor allen Dingen aufeinander abgestimmte, langfristige Kurse anbieten und damit die Möglichkeit geben, einen einmal begonnenen Kurs bis zum vorgezeichneten Ende, etwa dem Volkshochschul-Zertifikat, zu gehen. Die Effektivität des Angebots und die Möglichkeit eines schrittweisen Aufbaus sind größer geworden. Was kümmert es schon den bildungswilligen Erwachsenen, ob sein Kurs in der Gemeinde selbst oder zwei bzw. fünf Kilometer weiter in der Nachbargemeinde stattfindet? Diese organisatorische Neubesinnung, die sich mit Sicherheit zu Gunsten der VHS-Hörer auswirken wird, ist eine der zwei oben genannten Tatsachen.

Die zweite liegt in den im Ortszentrum von Grenzach geschaffenen baulichen Voraussetzungen begründet.

Dank der Aufgeschlossenheit der Gemeinde und dank eines namhaften Zuschusses der Landesregierung konnten im Ortszentrum Räumlichkeiten geschaffen werden, die der Volkshochschule übereignet bzw. von ihr mit Vorrang benützt werden können. Auch die im Neubau der Grund- und Hauptschule geschaffenen Spezialräume, das Sprachlabor und die Werkräume im Untergeschoß stehen der Volkshochschule zur Verfügung. Damit sind in unserer Gemeinde die äußeren Voraussetzungen geschaffen worden, die es ermöglichen, die ständig steigende Nachfrage nach qualifizierter, erwachsenengerechter Weiterbildung zu gewährleisten.

Es ist gewiß nicht überheblich, aus diesem Anlaß von einem Meilenstein in der Entwicklung zu sprechen. Meilensteine bezeichnen den zurückgelegten Weg und weisen zugleich aber auch auf das noch anzustrebende Ziel hin.

Deshalb mag auch ein Rückblick auf das Wirken und die Entfaltung des Volksbildungswerkes seit seinem schüchternen Beginn im Jahre 1955 bis in unsere Tage angebracht sein.

Eine Handvoll Männer, wohl angeregt durch das Beispiel der Städte Weil und Lörrach, trägt sich im Jahre 1955 mit dem Gedanken, auch in Grenzach ein Volksbildungswerk zu gründen. Die formelle Gründung des Volksbildungswerkes der Gemeinde Grenzach findet am 8. März 1955 im Grenzacher Hof statt. Von den Anwesenden wird Fritz Schächtelin zum Geschäftsführer, Gerhard Lautsch zum Kassier, Walter Brogle zum Schriftführer, Franz Bauer zum Leiter und Karl Kaltenbach zu seinem Stellvertreter gewählt.

Die Gemeinde entsendet die Gemeinderäte Lederer und Philipp in den vorbereitenden Ausschuß.

Die Aula der Volksschule wird dem Volksbildungwerk zur Verfügung gestellt, und für die Eröffnungsveranstaltung am 28. 3. 1955 kann als erster Referent der Präsident des Hebelbundes, Pfarrer Nutzinger, gewonnen werden, mit dem Thema „Johann Peter Hebel, der Volksmann". Ab September 1955 ist für das Winterhalbjahr monatlich ein Vortrag vorgesehen, und im Mai 1956 kann Fritz Schächtelin mit Stolz berichten: „Die Besucherzahl ist fast so hoch wie die Hälfte der Einwohnerschaft unserer Gemeinde."

Als Schächtelin Grenzach am 1. 10. 1956 verläßt, übergibt er die Leitung des Volksbildungswerkes an Dr. med. Wolfgang Günther. Er erweitert das bisherige Programm durch Vortragsreihen und Kurse und gibt auch das erste gedruckte Programm für das Wintersemester 1957/58 heraus. In diesem Programm weist Dr. Günther auf die Aufgaben und das Ziel des Volksbildungswerkes hin.

Es ist ein weitgestecktes, progressives Ziel, bei dessen Verwirklichung es nicht ohne Schwierigkeiten abgeht. Da sind die Raumsorgen für die ausgeschriebenen Kurse. Neben dem Raumproblem steht jedoch noch das finanzielle Problem. Die vielfältigen Aktivitäten kosten Geld, und trotz intensiver Bemühungen, ein breite Schichten der Bevölkerung ansprechendes Programm auf die Beine zu stellen, läßt der Besuch der Veranstaltungen zu wünschen übrig. Obwohl Land, Kreis und in bescheidenem Umfange auch die Gemeinde Barzuschüsse leisten, beläuft sich das Defizit im Jahre 1959 auf die für damalige Verhältnisse beachtliche Summe von ca. 1.000,— DM.

Im April 1959 verläßt Dr. Günther Grenzach und schlägt zu seinem Nachfolger Karl Mukrosch vor. Es wird ein Arbeitsausschuß für die Programmgestaltung gegründet, bei dem Karl Mukrosch die Organisation und Durchführung der Vorträge, Konrektor i. R. E. Sütterlin die Kurse und Herr U. Totens die Film- und Jugendfragen übernehmen.

Weiter im Gremium sind G. [illegible] die Kassengeschäfte, W. Brogle als Schriftführer [illegible] Gemeinderäte Lederer und Philipp als Vertreter der Gemeinde.

Das Volksbildungswerk erfährt [illegible] 1959/60 eine Erweiterung. Herr H. Wehrle nimmt seine Tätigkeit als Leiter der Werk- und Bastelgruppe auf und gibt damit der Jugendarbeit im Rahmen des Volksbildungswerkes neue Impulse. Karl Mukrosch wächst in die Aufgaben eines Leiters des Volksbildungswerkes hinein, und seine Programme weisen ein hohes Niveau aus, das auch außerhalb Grenzachs viel Beachtung findet. Seine Idee war auch der bisher jährlich erschienene Veranstaltungskalender, von dem wir in diesem Jahr, nicht ganz ohne Wehmut, wieder Abschied nehmen.

Nach dem Wegzug von Herrn Lautsch im Jahre 1963 übernahm Herr Georg Dockhorn die Kassengeschäfte, der diese verantwortungsvolle Aufgabe bis zum heutigen Tage zur vollsten Zufriedenheit ausführt.

Dank erhöhter Zuschüsse durch den Kreis und die Gemeinde verbesserte sich die finanzielle Plattform. Die Grenzacher Firmen würdigten die kulturelle Leistung durch jährliche Zuschüsse, was in dankenswerter Weise auch heute noch geschieht.

Die räumliche Ausstattung des Volksbildungswerkes wird 1964 durch die Schulneubauten verbessert. Leider werden die Besucherzahlen rückgängig, und es wird nach neuen Wegen Ausschau gehalten.

Im Frühjahr 1966 stirbt Karl Mukrosch plötzlich, und auf einstimmigen Beschluß des Beirates und des Gemeinderates wird im Mai 1966 Herr Rektor W. Küchlin mit der Leitung des Volksbildungswerkes beauftragt. Sein Bemühen gilt von Anfang, neben Themen von allgemeinem Interesse, Seminare und Kurse in verstärktem Maße sowie Studienfahrten und Studienreisen in das Veranstaltungsprogramm aufzunehmen. In welchem Maße das gelungen ist, mag am besten den Zahlen der offiziellen Statistik entnommen werden. Um eine bessere Übersicht zu verschaffen, zeigen wir die Zahlen der letzten 10 Jahre auf:

	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971
Durchschnittliche Teilnehmerzahl je Einzelvortrag:	65	46	62	32	35	62	67	62	78	85
Durchgeführte Kurse:	4	2	3	6	7	10	19	30	32	49
Unterrichtseinheiten:	128	90	106	172	170	190	406	532	560	882

Diese Zahlen verdeutlichen, daß die langfristigen Kurse mehr und mehr in den Vordergrund getreten sind, ohne jedoch, zumindest bei uns, die Einzelveranstaltung, die Vortragsreihe und das Seminar zu verdrängen.

Dieser allgemeine Trend wird sich fortsetzen, denn die Welt, in der wir heute und morgen leben, ist durch eine geradezu stürmische Entwicklung und eine unablässige Veränderung in allen Bereichen gekennzeichnet. Wer in ihr bestehen will, ist darauf angewiesen, einen großen Teil seiner Freizeit für die Weiterbildung zu nutzen, was in einem lebenslangen Lernen seinen Niederschlag findet.

Nicht umsonst ist die Erwachsenenbildung auch in der Bundesrepublik in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt.

Wir sind im Lande noch weit von den gestellten Zielen der Erwachsenenbildung entfernt. Mit den im Ortszentrum von Grenzach geschaffenen neuen Möglichkeiten ist die Gemeinde aber einen entscheidenden Schritt auf dem Sektor der Erwachsenenbildung weitergekommen. Die Gemeinde hat dafür hohe finanzielle Opfer erbracht, für die ihr Dank und Anerkennung gebührt.

Die Bemühungen der Gemeinde zur Verbesserung des Bildungsangebotes stehen indessen nicht allein. Wie bereits eingangs erwähnt, trägt der freiwillige Zusammenschluß zur „Volkshochschule Hochrhein" den steigenden Ansprüchen einer sich wandelnden Welt und dem Ruf nach einem umfassenderen Angebot Rechnung.

Im Blick auf das leistungsfähigere größere Ganze haben die bisherigen Leiter ein Mehr an Arbeit und ein Quäntchen Verzicht auf sich genommen. Das soll ihr Beitrag zum Neubeginn sein.

Nun liegt es bei der Bevölkerung Grenzachs und der benachbarten Gemeinden, das umfangreicher gewordene Angebot aufzugreifen und zu nutzen. Wenn das wachsende Interesse der letzten Jahre auch in Zukunft anhält, dann sind weder die finanziellen Opfer von Gemeinde und Land noch die Mühen um das Zustandekommen der „Volkshochschule Hochrhein" und des ersten Arbeitsplanes umsonst gewesen.

W. Küchlin

☆ ☆ ☆

Herrn Rektor W. Küchlin sei an dieser Stelle besonders gedankt für seine bisherige Mühe und Arbeit, die er mit viel Liebe und Begeisterung dem „Volksbildungswerk" gewidmet hat. Seiner Fürsprache im Beirat des Volkshochschulverbandes Baden-Württemberg verdanken wir auch den beachtlichen Landeszuschuß für das neue Haus. Viel neue Kraft wird ihm nunmehr abgefordert, weiterhin als Motor der „Volkshochschule" zu wirken mit ihren vielseitigen und großen Aufgaben in der Erwachsenenbildung und Freizeitgestaltung. Mögen ihm hierzu die neuen Räumlichkeiten und Einrichtungen eine solide Grundlage für seine verantwortungsvolle, ehrenamtliche Tätigkeit sein.

Die Erinnerungsplakette - Entwurf Gerhard Decker

Die Idee, eine Erinnerungsplakette zu schaffen, wurde vom Organisationsausschuß gerne aufgegriffen. Man war sich darüber klar, daß diese Plakette nicht in der üblichen Form erstehen sollte, sondern daß sie modern aber doch verständlich, symbolhaft den Mittelpunktgedanken unseres Ortszentrums wiegeben soll.

Herr Gerhard Decker hat eine Vielzahl von Entwürfen geschaffen, aus welchen die abgebildete Plakette entstanden ist, die in ihrer Größe als Anhänger ausgelegt ist.

Die Vorderseite weist durch ihre Umschrift auf den Anlaß hin, während im Innenteil durch Blumen, Musik und Figuren auf die im Ortszentrum geschaffenen Stätten Bezug genommen wird.

Die Rückseite der Plakette soll die Freude über das Ortszentrum wiedergeben, das zwischen den beiden Figuren in der Mitte als Spirale aus dem übrigen Ornament harmonisch herauswächst.

Sie haben unser Ortszentrum geschaffen

Planung und Bauleitung
Architektengemeinschaft Dietrich, Kern, Lehner, Wildt, Grenzach

Statik / Prüfstatik
Ingenieur-Büro Flößer, Säckingen
Ingenieur-Büro Hartmann, Weil
Dipl. Ing. Lehr, Freiburg

Vermessungen
Fa. Kammerer, Herten

Bronzeplastik
Bildhauer Rudolf Scheurer, Brombach

Akustikdecken
Fa. J. & H. Nepple, Grenzach

Akustik und Feuchtraumputz
Fa. Scherf, Dortmund-Hörde

Akustische Beratung
Fa. M. Adam & G. Bächli, Baden/Schweiz

Atemschutz-Werkstätte
Fa. Kurt Matter, Karlsdorf

Aufzugsanlagen
Fa. C. Haushahn, Stuttgart

Außenanlagen
Fa. Robert Dietrich, Grenzach
Fa. Rudolf Frey, Grenzach
Fa. W. Mönch, Grenzach
Fa. H. Puchelt, Grenzach
Fa. Oskar Vogel, Grenzach

Automatische Kassenanlage
Fa. Carl Maier & Cie., Schaffhausen

Baumeisterarbeiten
Fa. Dyckerhoff & Widmann, Grenzach
Fa. W. Mönch, Grenzach

Betonfassaden
Fa. Bertschinger, Lörrach

Blitzschutzanlagen
Fa. W. A. Geyer, Baden-Baden
Fa. Lösch K.G., Offenburg

Bodenbeläge
ARGE Gerhard und Rudolf Rasenberger, Grenzach

Bühneneinrichtung
Fa. W. Dombkowski, Karlsruhe

Bühnen-Vorhang
Fa. ART CENTRUM, Prag

Dachdeckung
Fa. Gebr. Thoma, Lörrach
Fa. Walter Wunschel, Lörrach

Dacheindeckung
Fa. Hebels Gasbeton, Emmering-Fürstenfeldbruck
Fa. Robertson Bauelemente, Monheim-Hitdorf

Dampffernleitung
Fa. Häusler K.G., Rheinfelden
Fa. Johann Keller, Renchen
Fa. Fritz Kramer,, Rheinfelden
Fa. Gebr. Sulzer, Freiburg

Elektro-Akustische Anlagen
Fa. Siemens A.G., Freiburg

Elektro-Installation und Beleuchtungskörper
Fa. Böhler-Oertlin, Grenzach
Fa. Honold, Grenzach
Fa. Waitl, Grenzach

Erdarbeiten
Fa. Walter Herrmann K.G., Grenzach

Estrich-Arbeiten
Fa. Deutsche Asphalt GmbH., Freiburg
Fa. Erbsland, Weil

Faltwände
Fa. Hüppe & Co., Oldenburg

Fassadenverkleidung
Fa. H. J. Hartwig, Mannheim

Fernsprechhaus- und Uhrenanlage
Telefonbau und Normalzeit, Freiburg

Fliesenlegerarbeiten
Fa. J. F. Haug, Grenzach
ARGE Klotz, Theiss, Harter, Grenzach/Lörrach

Fugenabdichtungen
Fa. W. Schickert, Karlsruhe

Gärtnerische Anlagen
Fa. Karl Tritsch, Grenzach

Garderobenanlagen
Fa. Lista, Lienhard A.G., Erlen/Schweiz
Fa. Nyffenegger K.G., Bietigheim
Fa. Fritz Oertlin, Grenzach

Gerüstbau
Fa. E. Schmutz GmbH., Weil

Hallentore
Fa. Gustav Riexinger, Heilbronn-Böckingen

Heizungsanlagen
Fa. Heizungstechnik, Grenzach
Fa. Gebr. Sulzer, Freiburg

Holzpflasterböden
Fa. Hugo Oeschger, Hänner

Isolierarbeiten
Fa. Fritz Kramer, Rheinfelden

Kenngott-Treppen
Fa. W. & K. Koch K.G., Merzhausen

Kipptorbau
Fa. Wenk, Brombach

Küchen-Ausrüstung
Fa. Issler & Pütz, Inh. O. Schlageter, Grenzach

Küchen-Einrichtung
Fa. Franke, Säckingen
Fa. Hans Fischer, Grenzach

Kunststoff-Rolläden
Fa. Eugen Lang, Brombach

Leichtmetallarbeiten
Fa. Riesterer, Weil
Fa. Siegfried Tschorn, Berau

Lüftungsanlage
Fa. Gebr. Sulzer, Freiburg

Malerarbeiten
ARGE Jost, Meier, Sutter, Lörrach
Fa. Kock, Wyhlen

Möbeleinrichtungen
Fa. Casala, Neu-Ulm
Fa. Fehlbaum, Weil
Fa. Erich Hiller, Schmiesheim
Fa. Karl-Heinz Mayer, Offenburg

Notstromaggregat
Fa. Daimler-Benz A.G., Mannheim

Parkettbeläge
Fa. Robert Dietrich, Grenzach

Planung Elektroinstallation
Fa. Behnke K.G., Rheinfelden

Sanitäre Installationen
Fa. Berthold & Sutter, Freiburg
Fa. Hans Fischer, Grenzach

Schallschluck- und ALU-Leichtmetalldecken
ARGE Neppie, Grenzach, F. Kramer, Rheinfelden
Fa. Phoenex A.G., Basel

Schließanlagen
Fa. Otto Haas, Rheinfelden

Schlosser- und Metallbauarbeiten
Fa. Rudolf Frey, Grenzach
ARGE Stockmar, Stetten, Lang, Brombach

Schreinerarbeiten
Fa. Robert Dietrich, Grenzach
Fa. W. Hahn, Freiburg
Fa. A. J. Kunzweiler, Weil

Schulmöbel
Fa. CASALA-Werke, Neu-Ulm
Fa. Josef Hofbauer, Zwiesel

Schutzraumbelüftung
Fa. August Boll, Karlsruhe

Schutzraumtüren
Fa. Thyssen,Industrie GmbH., Düsseldorf

Schwimmhallenausrüstung
Fa. Klaus Zipfel, Freiburg

Schwingboden
Fa. Holzwerk Osterwald, Osterwald

Sprachlaboranlage
Fa. PHYWE AG., Göttingen

Trennwände-Umkleidekabinen
Fa. Kerapid, Hildesheim
Fa. Kemmlit, Tübingen

Turnhallengeräte
Fa. Turnmeyer-Werke GmbH., Hagen

Verdunkelungsanlagen
Fa. Jalousien-Haasler K.G., Freiburg

Verglasungen
Fa. K. Scherer & Sohn, Grenzach

Vorhänge
Fa. Rübin-Issler, Grenzach

Wasseraufbereitung
Fa. Klüber, Schriesheim

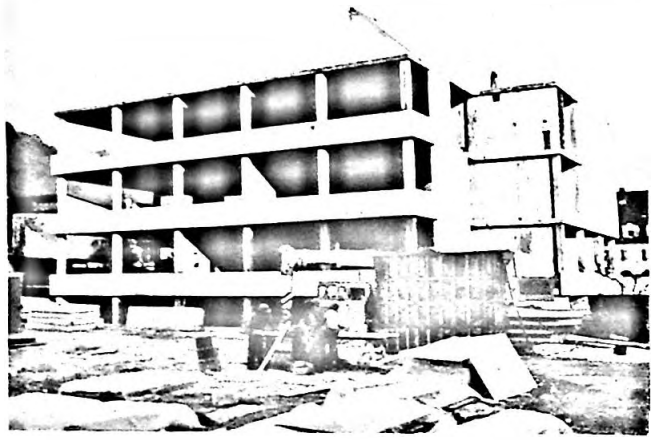
Werkraum-Ausstattung
Fa. Dr. Keller, Freiburg
Fa. Galler K.G., Kulmbach

Zargen und Türen
ARGE G. Oertlin, Grenzach, Arzet K.G., Hausen

Die vierte Schulerweiterung

Mit der Einweihung der Schulerweiterung im Rahmen des Ortszentrums erfährt die im Jahre 1901/02 erbaute Schule ihre vierte Erweiterung. Drei dieser Schulerweiterungen fallen in die letzten 20 Jahre, während die erste Schulerweiterung in den Jahren 1910/11 erfolgte.

Im Jahre 1952 wurde am 20. September, also fast auf den Tag genau vor 20 Jahren, die zum zweiten Male erweiterte Volksschule eingeweiht. Sechs Klassenräume, eine Aula, das Volksbad und die Heizungsanlage wurden damals neu erstellt. Fast 25 Jahre mußten die Bürger auf die schon 1928 geplante Schulerweiterung warten, da es an erforderlichen Mitteln fehlte und immer wieder dringendere Aufgaben zu verwirklichen waren.



Die Schulerweiterung im Rohbau.

Mit der zweiten Schulerweiterung glaubte man für einige Zeit dem Problem „Schulraumnot" entgegengewirkt zu haben, aber die Entwicklung der Gemeinde lief den Prognosen davon, und so zeigte sich schon Ende der 50er Jahre, daß auf Grund der rasch ansteigenden Schülerzahlen eine erneute Schulerweiterung nicht zu umgehen war.

Am 26. September 1964 war es soweit, daß die dritte Schulerweiterung ihrer Bestimmung übergeben werden konnte. Geschaffen wurden die beiden Schulpavillions und der Verwaltungsbau mit 8 Klassenräumen, 2 Gruppenräumen, Naturlehreraum, Lehrküche, Gymnastikraum und im Verwaltungstrakt die notwendigen Räumlichkeiten für die Schulverwaltung und die Gemeindebücherei.

Mit Bedauern mußte Bürgermeister Bertsch in seiner damaligen Festansprache feststellen, daß trotz des gut gelungenen Werkes ein Wermutstropfen im Becher der Freude sei, da es wegen der ungeklärten Grundstücksverhältnisse nicht möglich war, die so dringend notwendige Schulturnhalle zu verwirklichen.

Nunmehr, bei der vierten Schulerweiterung, konnten wohl alle anstehenden Wünsche erfüllt und die Voraussetzung für eine weitestgehende Schulbildung verwirklicht werden. Neben modernen Klassenräumen, Chemie- und Physikraum, Sprachlabor und Werkräumen konnte mit der Sport- und Schwimmhalle endgültig auch das Problem des Schulturnens und Schulschwimmens gelöst werden.

Vergessen Sie den Sonderstempel nicht

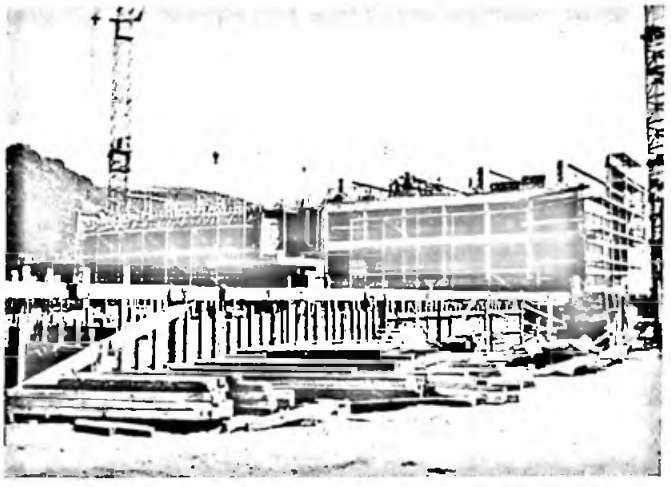
Wie aus dem Festprogramm ersichtlich ist, veranstalten verschiedene Vereine und Organisationen zum Tag der offen Tür am 22. und 23. September Ausstellungen.

Der Briefmarkensammlerbund hat sich dazu noch eine Besonderheit einfallen lassen, indem er für die zwei Tage einen Sonderstestempel führt. Alle Briefpost, die an diesen beiden Tagen beim Sonderpostamt, das sich in den Räumen der Schulerweiterung befindet, eingeliefert wird, erhält den abgebildeten Sonderstempel, der von den beiden Graphikerinnen Frau Günzel und Frau Heusch aus Grenzach entworfen worden ist.

Im Mai 1970 konnte mit den Erdarbeiten begonnen werden. Blick in die riesige Baugrube des Ortszentrums.

Der Keller der Sport- und Schwimmhalle ist betoniert.

Arbeiten an den Fundamenten und Kellerwänden.



Die Sport- und Schwimmhalle macht Fortschritte.

Das Dach der Sport- und Schwimmhalle wird eingedeckt.

Blick in den Festsaal während des Rohbaues.

Sport- und Freizeitstättenbau in den zurückliegenden 15 Jahren

Als in den 50er Jahren, bedingt durch den Kraftwerkbau in Birsfelden, das Schwimmbad ins Gespräch kam und später auch verwirklicht wurde, waren nicht alle mit dieser Entscheidung einverstanden.

Die rasche Entwicklung unserer Gemeinde verlangte noch wichtigere Dinge, so die einen, aber genau so recht hatten die anderen, die die Meinung vertraten, daß im Zuge der Entwicklung der Sport- und Freizeitstättenbau nicht zurückstehen dürfe.

Zwischenzeitlich ist der Gedanke der Freizeitgestaltung und sportlichen Betätigung im Sinne der Gesunderhaltung Allgemeingut geworden.

Besonders Baden spielte in der Menschheit schon immer eine große Rolle, denn in den Anfängen aller Kulturen erkannten die Menschen, daß im Wasser eine heilende Wirkung vorhanden ist.

Die Wogen über den Schwimmbadbau haben sich längst geglättet, und mit Stolz dürfen wie an das Jahr 1958 zurückdenken, in welchem das Schwimmbad in Betrieb genommen werden konnte.

Im November 1959 konnten im Schwimmbad Einrichtungen für Sauna und medizinische Bäder in Betrieb genommen werden. Während die Sauna bis zum heutigen Tag im Betrieb ist und sich guten Zuspruchs erfreut, ist die medizinische Bäderabteilung nicht in vollem Umfange zum Zuge gekommen, wofür es verschiedene Gründe gibt.

Wir entnehmen dem Gemeinderatsbericht vom April 1961 über das erste Betriebsjahr der Sauna und med. Bäderabteilung:

Der Betrieb in der Sauna hat sich sehr gut angelassen. Die Statistik verzeichnet 5.425 Saunagäste. Es wurden 1.597 Bäder auf Rezepte und 3.828 Bäder privat verabreicht.

Allerdings galten die Bemühungen der Gemeinde nicht einseitig dem Sport im nassen Element. 1961 und 1962 wurde die Turnhalle an der Rheinfelder Straße, in welcher sich der Vereins- und Schulsport abwickelte, renoviert und erweitert.

Im Juni 1964 konnte für die Rasensport treibenden Vereine im Gewann Grienboden, das von der Gemeinde als Sportzentrum ausgewiesen worden war, das Sporthaus seiner Bestimmung übergeben werden.

Neben den vielen und großen Aufgaben, die die Gemeinde als Nachholbedarf und im Zuge der Entwicklung zu meistern hatte, wurde der Bau von Sportstätten nie in den Hintergrund gedrängt.

Dem Bau des Sporthauses folgte die Inangriffnahme eines Sportplatzes, der im August 1967 seiner Bestimmung im Gewann Grienboden übergeben werden konnte.

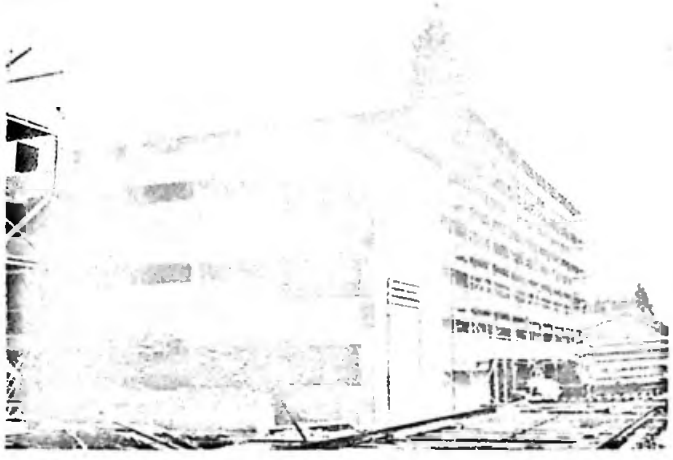
Im September 1968 ging ein langgehegter Wunsch der Sportler und der Schule in Erfüllung, als der Sportplatz hinter der Turnhalle an der Rheinfelder Straße neu ausgebaut worden war und seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Schon 1955 hatte sich in Grenzach infolge des Rheinstaues die Gründung des heutigen Ruderclubs vollzogen. Waren anfänglich die Boote in den Räumlichkeiten des Schwimmbades untergebracht, wurde der Wunsch nach einem eigenen Bootshaus immer lauter und dringender. Die Eigeninitiative dieses Vereins führte im Sommer 1969 zur Einweihung des Bootshauses, welchem die Gemeinde ihre finanzielle Unterstützung nicht versagte.

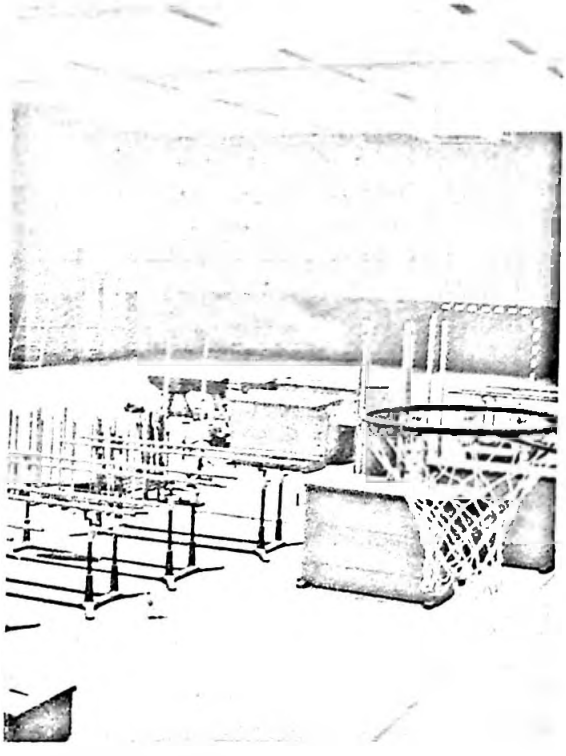
Den Abschluß dieses kurzen Rückblicks könnte die Erstellung des Trimm-Dich-Pfades sein, der unabhängig von einer Vereinsmitgliedschaft der gesamten Bevölkerung zur Verfügung steht und sich großer Beliebtheit erfreut. Herrlich gelegen auf dem Unterberg, inmitten eines schönen Waldgebietes, hat die Gemeinde im Jahre 1971 eine Stätte geschaffen, die dem Ausgleich in guter Weise dient.

Zu all diesen Sport- und Freizeitstätten gesellt sich nun die neue Turn- und Sporthalle und das Hallenbad mit seiner Sauna und medizinischen Bäderabteilung.

Die Forderungen der Bevölkerung, der Vereine und der Schulen haben hier ein Höchstmaß an Erfüllung gefunden.



Am 17. 9. 1971 konnte im Ortszentrum das Richtfest gefeiert werden.



Blick in die Turnhalle.

Mit Freude und Eifer waren auch die Jüngsten beim Richtfest dabei.

Rohbau des Feuerwehrgerätehauses.

Heizungsverteileranlage in der Sport- u. Schwimmhalle.

Kostenschätzung, Kostenvoranschläge, Endgültige Kosten, Finanzierung

Wenn in dieser Festausgabe Zahlen aufgezeigt werden, die eine kaum vorauszusehende Entwicklung widerspiegeln und wenn festgestellt werden muß, daß die Entwicklung unserer Gemeinde allen Berechnungen und Prognosen davongelaufen ist, so trifft dies auch in vollem Umfange für die Kosten für das Ortszentrum zu, die bei der Schlußabrechnung mehr als das Zweifache betragen werden gegenüber der ersten Kostenschätzung vom 10. September 1968. Man wird dann die 12 Millionen Grenze erreicht haben.

Dieser wesentliche Anstieg der Kosten ist allerdings nicht, wie vielleicht angenommen werden muß, auf ungenügende Vorbereitungen und Berechnungen zurückzuführen, sondern vielmehr fielen in die Planungs- und Bauzeit Erweiterungen der einzelnen Projekte, allgemeine zusätzliche Erschließungskosten, Straßenbau, erweiterter Ausbau der Außenanlagen, allgemeine Preiserhöhungen und vieles andere mehr. Dabei muß besonders hervorgehoben werden, daß auch wesentliche Mehrkosten durch einen verbesserten Innenausbau entstanden sind.

So wurden 1968 gegenüber den heutigen Kosten auf Grund anderer Größenordnungen und Einrichtungen fast bescheidene Kosten gegenüber der zu erwartenden Endsumme errechnet.

	Kostenschätzung 1968 für das Vorprojekt	Kostenanschlag vom September 1971 bzw. Dezember 1971
Sport- und Schwimmhalle	2.800.000 DM	5.982.000 DM
Mehrzweckgebäude	1.565.000 DM	3.322.000 DM
Schulerweiterung	1.100.000 DM	2.340.000 DM
Total	5.465.000 DM	11.644.000 DM

Kostenanschläge, die zwischen der Kostenschätzung von 1968 und dem Kostenanschlag des Jahres 1971 liegen, zeigen das stetige Anwachsen der Kosten.

	Kostenvoranschlag nach Einreichung der Bauanträge im März 1969	Kostenvoranschlag errechnet im Juli 1970
Sport- und Schwimmhalle	3.450.000 DM	5.130.000 DM
Mehrzweckgebäude	2.200.000 DM	2.970.000 DM
Schulerweiterung	1.560.000 DM	1.870.000 DM
Total	7.210.000 DM	9.970.000 DM

Die prozentualen Mehrkosten zwischen der Kostenschätzung von 1968 und dem Kostenanschlag vom September/ Dezember 1971 ergeben folgendes Bild:

Sport- und Schwimmhalle 114 % Mehrzweckgebäude 112 % Schulerweiterung 113 %

Und wie wird ein solches Großprojekt finanziert?

Die Gemeinde muß den gleichen Weg gehen wie jeder Normalbürger, der sich ein Haus erstellt, und ist neben Eigenmitteln abhängig von Darlehensaufnahmen. Diese Darlehensaufnahmen, selbst in der Größenordnung, wie sie für das Ortszentrum notwendig sind, sind nichts Außergewöhnliches, hat die Gemeinde doch gleichzeitig weitere große Aufgaben zu erfüllen, wie Sicherstellung der Wasserversorgung, Ausbau des Kanalisationsnetzes, Straßenbau, Baulanderschließung und vieles andere mehr.

Eine Ausnahme im Finanzierungsplan einer Gemeinde im Vergleich zum Normalbürger, bilden die Zuschüsse.

Auf Grund der Gesetzgebung werden Bauvorhaben wie Sportstätten, Schulen, Einrichtungen für die Erwachsenenbildung und Einrichtungen des Feuerlöschwesens, also Einrichtungen, die der Gesamtheit dienen, durch Zuschüsse gefördert.

Dazu muß an dieser Stelle erwähnt werden, daß die Erwartungen der Gemeinde bezüglich der Bezuschussung nicht erfüllt wurden und dadurch wesentlich höhere Darlehensaufnahmen notwendig werden.

Finanzierungspläne gemäß Kostenanschlag 1971:

Sport- und Schwimmhalle:

Eigenmittel:	Ordentlicher Haushalt	1.756.000 DM	
	Rücklagen	626.000 DM	2.382.000 DM
Fremdmittel:	Zuschuß des Landes Baden-Württemberg für Sporthalle	200.000 DM	
	Zuschuß durch den Kreis Lörrach für die Sport- und Schwimmhalle	100.000 DM	300.000 DM
Schuldenaufnahmen:			3.300.000 DM
Total:			5.982.000 DM

Für den Bau der Schwimmhalle wurde die Bezuschussung seitens des Landes abgelehnt.

Mehrzweckbau:

Eigenmittel:	Ordentlicher Haushalt	902.000 DM	
	Rücklagen	420.000 DM	1.322.000 DM
Fremdmittel:	Zuschuß des Landes Baden-Württemberg für die Volkshochschule	400.000 DM	
	für das Feuerwehrgerätehaus	150.000 DM	
	für die Notstandszentrale	10.000 DM	560.000 DM
Schuldenaufnahmen:			1.440.000 DM
Total:			3.322.000 DM

Schulerweiterung:

Eigenmittel:	Ordentlicher Haushalt	978.000 DM	
	Rücklagen	230.000 DM	1.208.000 DM
Fremdmittel:	Zuschuß des Landes Baden-Württemberg		232.000 DM
Schuldenaufnahmen:			900.000 DM
Total:			2.340.000 DM

Mit knapp 10 % Bezuschussung durch das Land blieben auch hier die Erwartungen der Gemeinde unerfüllt.

Die Finanzierung des Gesamtprojektes ergibt folgendes Bild:

Eigenmittel:	Ordentlicher Haushalt	3.636.000 DM	
	Rücklagen	1.276.000 DM	4.912.000 DM
Zuschüsse:	Land Baden-Württemberg	992.000 DM	
	Kreis Lörrach	100.000 DM	1.092.000 DM
Schuldenaufnahmen:			5.640.000 DM
Total:			11.644.000 DM

Die prozentuale Finanzierung ergibt folgendes Bild:

Eigenmittel: 42 % Zuschüsse: 9 % Schuldenaufnahmen: 49 %

Die alti und die neui Halle

I weiß no guet, es isch miseel kei Määrli,
i mein sogar, es isch erst gestert gsi,
wo'n ich mit Freud, als junge, frohe Kärli,
zuem erste Mol in's Turne gange bi.

Do het mit Holz, mit Brikett oder Chole,
dr Hallewart im Winter d'Halle g'füürt.
Churz nach em Chrieg, do häm mr s'Holz no g'stohle
und in de Gluet verzwiiflet umme g'schüürt.

I seh nen no, dä alti Iseofe,
er het eim fast vertroulich zue sich g'lockt,
wenn and'ri Lüt scho längstens seelig g'schloofe,
sin mir no lang und g'müetlich bi nem g'hockt.

Mir hänn dört turnt und mänge Wettchampf g'wunne
und Lorbeer g'holt für üns're Heimetort,
ich hoff jetz numme s'mög ä neui Sunne,
ganz früsch ufgoh, für uns're schöne Sport.

Jetz häm mr jo ä wunderschöni Halle,
sogar no z'mitts in dr Gemarkig drin.
Ä stolze Bou, er tuet eim prächtig g'falle,
s'isch numme schad, MIR sinn jetzt nimmi „in".

Es mien jetz früsch sich neui Lüt bewähre,
und d'Jugend soll dört zeige, wie si cha;
und nit voll Trotz ä Traumbild hoch verehre.
Neil werdet dört durch Sport ä rächte Maa.

S'goht nit nur drum, in Handstand uffeschwinge,
biim Handballspiel dr Gegner möglichst schloh,
und elegant in's Wasser iine springe,
es isch no mehr, mr mueß änand verstoh.

Mr findet dört ä Stündli frei vo Sorge
und no dezue ä mänge guete Fründ.
Und goht ämol ä Turnstund bis am Morge,
jä nu so denn, no isch es au kei Sünd.

Uf alli Fäll, jetz häm mr si, die Halle,
traineret drin und bliibet schlank und rank.
Ich loß zuem Schluß dr Sportlergrueß erschalle,
Hipp hipp hurra, Gut Heil — und viile Dank.

Werner Richter

Liebe Grenzacher in der Ferne

Zum Schluß sei auch aller Grenzacher in der Ferne gedacht. Mit dieser Festausgabe der Grenzacher Nachrichten hoffen wir, Ihnen eine besondere Freude bereiten zu können.

Sie zeigt Ihnen einen weiteren Abschnitt in der Entwicklung Ihrer Heimatgemeinde auf.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir Sie im Rahmen unserer Festwoche bei uns in Grenzach begrüßen dürften. Für die meisten von Ihnen wird dies, sei es aus entfernungsmäßigen oder sonstigen Gründen, nicht möglich sein. Sollten Sie aber gelegentlich in unserem Grenzach verweilen, sind wir gerne bereit, mit Ihnen einen Rundgang durch unser Ortszentrum zu machen.

Gleichzeitig möchten wird die Gelegenheit benützen, und uns für die Zuschriften, die uns immer wieder erreichen, herzlich bedanken. Wir freuen uns mit Ihnen, daß unsere Grenzacher Nachrichten mit dazu beitragen, die Verbindung zur alten Heimt aufrechtzuerhalten.

Ausstellungen

Im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten haben sich verschiedene Vereine bereit erklärt durch Ausstellungen an der Festwoche mitzuwirken.

Zum Tag der offenen Tür am Samstag, den 23. September, und am Sonntag, den 24. September, werden im Schulerweiterungsbau sowie auf den neugeschaffenen Anlagen innerhalb des Ortszentrums folgende Vereine mit Ausstellungen aufwarten:

Briefmarkensammlerbund
Ruderclub
Schützenverein
Segelflieger
Wassersportverein.

Unter dem Motto „Rettungswesen" veranstalten die DLRG, Feuerwehr und das Rote Kreuz am Samstag/Sonntag, den 23./24. September, und am Samstag/Sonntag, den 30. September/1. Oktober, eine recht interessante Ausstellung über Geräteschaften und Ausrüstungsgegenstände im Feuerwehrgerätehaus.

Im Rahmen der Volkshochschule Hochrhein stellen anläßlich der Festwoche die Freizeitmaler von Grenzach und Wyhlen ihre Werke im Schlößle aus. Die Ausstellung dauert bis 30. September und wird ebenfalls ein lohnendes Besuchsziel sein:

Öffnungszeiten:

Sonntag	10 bis 12 Uhr und 15 bis 18 Uhr
Mittwoch	18 bis 20 Uhr
Samstag	16 bis 20 Uhr.

Wir wünschen allen Einwohnern und allen Gästen aus nah und fern einen harmonischen Verlauf der Festwoche. Alle Veranstalter und Mitwirkenden freuen sich über einen regen Besuch ihrer Veranstaltungen.

Während der Festwoche werden auch zahlreiche Ehrengäste und auswärtige Besucher in unserer Gemeinde verweilen, und es geht deshalb an die gesamte Bevölkerung der Aufruf, mitzuhelfen, daß sich unser Ortsbild den Gästen und Besuchern so zeigt, wie es jeder Bürger selbst wünscht und erwartet. Die Gemeinde dankt Ihnen für Ihre Untertützung.

Und noch eine Bitte an alle!

Im Rahmen der Festwoche findet auch Wirtschaftbetrieb statt. Die Ausgabe von Getränken findet im Mehrzweckgebäude statt. Wir möchten alle Besucher bitten, dafür Verständnis zu haben, daß Getränke in Gläsern oder Flaschen nicht mit in die Sport- und Schwimmhalle genommen werden dürfen. Wir möchten unser Ortszentrum nicht mit Verboten eröffnen und belegen, sondern halten uns lediglich an die Vorschriften, die im Interesse aller besagen, daß in Sport- und Schwimmhallen keine Getränke in Flaschen und Gläsern ausgegeben werden dürfen. Wir hoffen für diese Maßnahmen im Interesse aller auf Ihr Verständnis.

Allen Helferinnen und Helfern, Vereinen und Organisationen danken wir für die Unterstützung und Mitarbeit zur Gestaltung und Durchführung der Festwoche.

Ab Montag, den 2. Oktober 1972, wird das Hallenbad seinen Badebetrieb aufnehmen.

Aufnahmen: Foto-Hein, E. Bauer, A. Greiner, W. Kern, R. Scheurer.
Skizzen und Entwürfe: Frau Günzel, Frau Heusch, G. Decker, P. Lehner, P. Maier-Pfau.

Festprogramm

für die Einweihungsfeierlichkeiten vom Freitag, dem 22. September 1972 bis Sonntag, dem 1. Oktober 1972

FREITAG, 22. SEPTEMBER

19.30 Uhr **Enthüllung der Bronzeplastik „Begegnung"**

20.00 Uhr **Offizielle Feier mit Festbankett**

Mitwirkende: Fanfarenzug,
Männerchor,
Musikverein

Diese Veranstaltung findet nur für geladene Gäste statt. An ihr nehmen auch 50 Bürgerinnen und Bürger teil, die von einer Schülerin aus der Einwohnerkartei gezogen wurden.

SAMSTAG, 23. SEPTEMBER

14.00 Uhr **Tag der offenen Tür**

Allen Einwohnern und Gästen ist an diesem Tage bis 18.00 Uhr die Möglichkeit geboten, die Räumlichkeiten des Ortszentrums zu besichtigen.

PLATZKONZERT des Musikvereins Grenzach

Schwimmhalle:

15.00 Uhr Wasserballspiele
16.00 Uhr Schwimmwettkämpfe

Sporthalle:

14.00 Uhr Leichtathletik bis 16.00 Uhr
15.30 Uhr Tischtennis bis 17.00 Uhr
17.00 Uhr Hallenhandball bis 20.30 Uhr

SONNTAG, 24. SEPTEMBER

10.00 Uhr **Tag der offenen Tür**

Ab 15.00 Uhr muß der Festsaal für Proben freigehalten werden. Alle übrigen Räume sind bis 18.00 Uhr geöffnet.

Nachmittags PLATZKONZERT des Akkordeon-Orchesters Grenzach

Schwimmhalle:

13.30 Uhr Schwimmvorführungen, Tauchen, Rettungsschwimmen usw. (bis 17.00 Uhr)

Sporthalle:

10.30 Uhr Tischtennis bis 12.00 Uhr
13.30 Uhr Kunstturnen bis 16.00 Uhr
16.15 Uhr Basketballturnier bis 18.15 Uhr

MONTAG, 25. SEPTEMBER

Tag der Grenzacher Schulen
Tag der Volkshochschule

Sporthalle:

15.00 Uhr Turnvorführungen, Spiele und Staffeln der Schüler bis 12 Jahre bis 16.30 Uhr

Schwimmhalle:

15.00 Uhr Wettschwimmen und Tauchen der Schüler über 12 Jahre bis 16.00 Uhr, DLRG-Vorführungen
16.00 Uhr Freies Schwimmen für die Schuljugend bis 18.00 Uhr

20.00 Uhr **Eröffnung des Wintersemesters 1972/73 der Volkshochschule Hochrhein**
im Fest- und Vortragssaal

Programm:

Ouvertüre 1. Satz aus der Orchester-Suite Nr. 3 in D-Dur von Joh. Seb. Bach
Te Deum von Georg Friedrich Händel - Oratorium für Soli, Chor und Orchester

Ausführende:

Bläser-Ensemble Friedmann Schnackenberg, Freiburg; evangelischer und katholischer Kirchenchor Grenzach und Solisten

Musikalische Leitung: Hans Himmler, Rheinfelden

DIENSTAG, 26. SEPTEMBER

Tag der Grenzacher Schulen

Sporthalle:

15.00 Uhr Turnvorführungen, Handballspiele, Basketballspiele der Schüler über 12 Jahre

Schwimmhalle:

15.00 Uhr Wettschwimmen, Spiele im Wasser und Staffeln der Schüler bis 12 Jahre. DLRG-Vorführungen

16.00 Uhr Freies Schwimmen für die Schuljugend bis 18.00 Uhr

Sporthalle:

18.30 Uhr Hallenfußballturnier der Senioren

MITTWOCH, 27. SEPTEMBER Keine Veranstaltungen

DONNERSTAG, 28. SEPTEMBER

Tag der Gemeindeältesten

14.30 Uhr Altennachmittag für alle Einwohner, die 70 Jahre und älter sind.

Veranstalter: Gemeinde Grenzach.

Mitwirkende: Naturfreunde Grenzach, Volkstanzgruppe der Naturfreunde Haltingen, Kinderchor Grenzach, Doppelquartett des Männerchors Grenzach.

Durch das Programm führt Heinz Weiss.

FREITAG, 29. SEPTEMBER

20.00 Uhr **Bunter Abend**

Mitwirkende: Männerchor, Musikverein, Narrenzunft

SAMSTAG, 30. SEPTEMBER

Tag des freiwilligen Helfers

15.00 Uhr Vorführungen der Jugendfeuerwehr und des Jugend-Rot-Kreuzes

16.00 Uhr Ballonfliegen

16.00 Uhr Verpflegungsempfang aus der Gulaschkanone für alle

Während den Vorführungen veranstaltet die Sanitätskapelle Freiburg ein Konzert.

20.00 Uhr Festabend der Feuerwehr und des Roten Kreuzes für geladene Gäste

SONNTAG, 1. OKTOBER

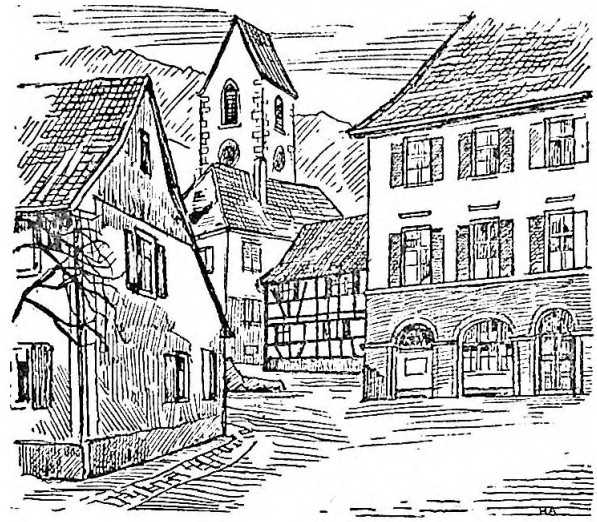
10.30 Uhr Großübung der Feuerwehr und des Roten Kreuzes

14.00 Uhr Kommandantentagung der Feuerwehren des Kreises Lörrach

Für alle Veranstaltungen, mit Ausnahme des Eröffnungsabends der Volkshochschule, werden keine Eintritte erhoben. Besucher des Eröffnungsabends der Volkshochschule zahlen für den Besuch der nicht alltäglichen musikalischen Veranstaltung einen Unkostenbeitrag.

Programmänderungen vorbehalten.

Aus der Heimatgeschichte



Sehenswürdigkeiten Grenzachs und Umgebung

Das Röttler Schloß

Von der ehemals stolzen Burg Rötteln ist heute nur noch eine Ruine übrig geblieben. Die vielen eingestürzten Mauern geben uns aber noch einen Eindruck von dem mittelalterlichen Schloß.

Über den Bauherrn der Burg weiß man nichts Genaues. Der obere Turm wurde wahrscheinlich im 11. Jahrhundert erbaut und fällt somit in die Zeit der Herren von Rötteln. 1259 wird die Burg erstmals urkundlich erwähnt, und zwar unter Konrad I. von Rötteln. Als die Herren von Rötteln im Jahre 1315 ausstarben, fiel das Schloß an die mit ihnen verwandten Herren von Hachberg-Sausenburg. Dieses Geschlecht verlegte nun seine Residenz auf das sonnige Rötteln, und seine Glieder nannten sich von jetzt an „Markgrafen von Hachberg, Herren zu Rötteln und Sausenburg", oder auch nur kurz „Markgrafen von Rötteln".

Der bedeutendste dieses Geschlechtes war Markgraf Rudolf III., der das Schloß erweitern ließ. Er erbaute 1401 auch die Kirche von Rötteln und ließ sie 1418 zur „ecclesia cathedralis" erklären. 1420 erlebte er einen schmerzlichen Verlust, als drei seiner Töchter und sein Sohn Rudolf der Pest zum Opfer fielen.

Der Turm „Die Landschaft" in der Unterburg. Aufn. Regina Wolff

Rudolf III. starb 1428 im Alter von 85 Jahren und liegt mit seiner zweiten Frau, der Gräfin Anna von Freiberg, in der Kirche zu Rötteln begraben. Diese Steinsarkophage gehören zu den schönsten gotischen Kunstwerken unserer Gegend.

Nach Rudolfs Tod übernahm sein Sohn Philipp die Herrschaft Rötteln. Mit 16 Jahren war dieser schon in die Dienste des burgundischen Herzogs Karls des Kühnen eingetreten und wurde mit 23 Jahren zum Marschall von Burgund ernannt. Später brachte er es in französischen Diensten sogar bis zum Gouverneur und Großseneschall der Provence und Frankreichs.

Nach Philipps Tod im Jahre 1503 wurde Markgraf Christoph von Baden Besitzer der oberen Markgrafschaft und des Röttler Schlosses. Unter seinem Sohn Ernst brach 1525 der Bauernkrieg aus, wobei auch Rötteln von den Aufständischen eingenommen, aber nicht zerstört wurde.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde Rötteln schwer beschädigt, aber anschließend wieder einigermaßen aufgerichtet. Doch im Jahre 1678 wurde das Schloß von den Franzosen eingenommen und endgültig zerstört.

Heute ist die Ruine durch ihre wundervolle Lage ein Anziehungspunkt vieler Besucher. Umgeben von Wald und Wiesen, blickt sie stolz in das Land. Abends wird sie von Scheinwerfern angestrahlt und wirkt dann wie ein Märchenschloß aus vergangenen Zeiten. Von dieser Schönheit angetan, bildeten sich vor 7 Jahren die „Burgfestspiele Rötteln", die jedes Jahr auf einer Freilichtbühne Schauspiele und Schloßkonzerte aufführen.

Wenn man heute das Röttler Schloß besucht, dann sieht man rechts vom unteren Eingang die ehemalige Richtstätte, den sogenannten Kapf, auf dem die Sitzungen des Landgerichts stattfanden. Dann durchquert man das im Jahre 1468 erbaute untere Burgtor.

In der Vorburg sieht man noch die Reste der Wirtschaftsgebäude und der Landschreiberei. Zur Linken haben die „Burgfestspiele Rötteln" eine neue, eindrucksvolle Spielfläche errichtet. Auf dem Weg zur Oberburg passiert man die alte Zugbrücke und gelangt dann auf einem steilen Weg in den Burghof der Oberburg.

Den Eingang zur Oberburg bewacht ein mächtiger Turm, der sogenannte Giller, welcher als Verbrechergefängnis dien-

halb gebeten, mit ihren Kindern pünktlich um 14.30 Uhr anwesend zu sein und sich auf eine Wartezeit von etwa zwei Stunden einzurichten.

Die Realschule berichtet

An der Realschule Wyhlen ist die Anmeldung der neuen 5.-Kläßler für das Schuljahr 1972/73 abgeschlossen. Es haben sich angemeldet

aus Grenzach 32 Schüler,
aus Wyhlen 34 Schüler,
aus Herten 14 Schüler, also insgesamt 80 Schüler.

Alle Eltern werden bis zum 8. Juni 1972 schriftlich benachrichtigt, ob ihr Kind eine Aufnahmeprüfung ablegen muß oder ob es davon befreit ist.

Falls eine Aufnahmeprüfung abgelegt werden muß, findet diese

am Mittwoch, dem 28. Juni 1972, 8.45 — 11.30 Uhr,
am Donnerstag, dem 29. Juni 1972, 8.55 — 10.20 Uhr,
und die evtl. mündliche Prüfung
am Freitag, dem 30. Juni 1972,

statt. — Für alle neu eintretenden Schüler endet die Probezeit nach dem ersten Schulhalbjahr im Februar 1973.

Mitgliederversammlung der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Grenzach

Vor kurzem hielt die Gemeinnützige Baugenossenschaft Grenzach eGmbH im Saal des Hotels „Drei König" ihre ordentliche Mitgliederversammlung ab. Bereits schon einige Tage zuvor wurde den Mitgliedern von der Geschäftsführung der Baugenossenschaft der Geschäftsbericht für das Jahr 1971 zugestellt. Die wohnungswirtschaftliche Tätigkeit im Jahre 1971 erstreckte sich vorwiegend auf den Neubau Basler Straße 8, welcher am 15. Dezember 1971 fertiggestellt werden konnte. Dieser Neubau beinhaltet 7 Vierzimmerwohnungen, 1 Fünfzimmerwohnung, 2 Dreizimmerwohnungen, 4 gewerbliche Einheiten sowie 10 Garagen. Auch die Genossenschaft hat nunmehr ihre Büroräume in diesen Neubau verlegt. Der Neubau umfaßt insgesamt 1.385 qm Fläche, wofür die Gesamtkosten sich auf rd. 1,3 Mill. DM beliefen.

Mit dem Neubau Basler Straße 8 ist die Genossenschaft nun Eigentümerin von 28 Einzimmerwohnungen, 127 Zweizimmerwohnungen, 151 Dreizimmerwohnungen, 6 Dreieinhalbzimmerwohnungen, 24 Vierzimmerwohnungen, 1 Fünfzimmerwohnung, 4 gewerblichen Einheiten, 1 Mansarde, somit insgesamt 340 Wohnungen. Dazu gehören noch 93 Garagen.

Weiterhin verwaltete die Genossenschaft im Jahre 1971 noch 115 Wohnungen und 13 Garagen für die Gemeinde Grenzach.

Die wohnungswirtschaftliche Tätigkeit erstreckte sich aber auch noch auf größere Renovationen und Modernisierungen in Wohngebäuden der Genossenschaft. In den Häusern Uhlandstraße 9/11 und 13 wurden zwei Ölzentralheizungen mit Warmwasserversorgung eingebaut. Mit der Fertigstellung dieser Anlagen, welche seit Oktober 1971 in Betrieb genommen werden konnten, sind nunmehr 44 % des gesamten Wohnungsbestandes der Genossenschaft zentral mit Wärme und Warmwasser versorgt. Bereits Ende März 1972 wurde mitdem Einbau von zwei weiteren Zentralheizungen im Wohnbau Uhlandstraße 1/3/5/7 begonnen. Auch in den Häusern Bäumleweg 4/6 und Scheffelstraße 8—13 ist der Einbau von Zentralheizungen mit zentraler Warmwasserversorgung vorgesehen.

In dem Geschäftsbericht zeigt sich auch die gute finanzielle und wirtschaftliche Lage, zu welcher vor allem auch die Mitglieder mit den laufenden Einzahlungen weiterer Geschäftsanteile beigetragen haben. So vermehrte sich das Geschäftsguthaben der Mitglieder um rd. 85.700,— DM. Die Mitgliederzahl stieg von 585 Mitgliedern mit 2.012 Anteilen zum Jahresbeginn 1971 auf 614 Mitglieder mit 2.163 Anteilen zum 31. Dezember 1971. Die Entwicklung der Vermögens- und Schuldenverhältnisse verdeutlicht in den nachstehenden Zahlen eine gute Führung der Genossenschaft. Das Vermögen konnte gegenüber dem Vorjahr um fast 1,2 Mill. Mark (18 %) vermehrt werden. Er betrug zum Jahresschluß 1971 7,6 Mill. Mark, wovon 99,27 % zum Anlagevermögen und 0,73 % zum Umlaufvermögen zählen. Dem gegenüber stehen die Schulden mit Rückstellungen in Höhe von 288.000 DM, die Verbindlichkeiten und Dividenden mit 5,68 Millionen Mark. Das Eigenkapital der Genossenschaft steht in 920.685,30 DM (56,63 %) Geschäftsguthaben und 705.000 DM (43,37 %) Rücklagen und restlichem Reingewinn. Dieses gute Rechnungsergebnis sieht wiederum wie in den Vorjahren eine Ausschüttung einer vierprozentigen Dividende vor, während der Restbetrag des Reingewinns der gesetzlichen Rücklage zugeführt werden wird.

Eine Vorschau auf die wohnungswirtschaftliche Tätigkeit 1972 zeigt zunächst einen Stopp in der Bautätigkeit, nachdem die Genossenschaft über kein eigenes Baugelände mehr verfügt. Die weitere Erstellung von Neubauten ist nunmehr ganz auf eine baldige Erschließung des Neufeldes ausgerichtet. In diesem Baugebiet stehen der Genossenschaft sieben Bauplätze zur Verfügung. Hierbei ist auch an die Erstellung von Eigentumswohnungen für die Mitglieder gedacht.

In der Mitgliederversammlung, welcher auch Bürgermeister Bertsch, die Gemeinderäte Fischer, Intveen und Nepple sowie die Vertreter der Volksbank, Zweigstellenleiter Skibbe und Vorstandsmitglied der Volksbank Lörrach, Riewe, und Architekt Brunner, Wyhlen, beiwohnten, wurden die bisherigen Aufsichtsratsmitglieder Albert Kneier, Egon Winkler, Josef Nepple wiedergewählt. Für das verstorbene Mitglied Hans Kramer wurde Hugo Staub in den Aufsichtsrat gewählt. Durch den Aufsichtsrat waren zuvor bereits die bisherigen Vorstandsmitglieder Wolfgang Schneider, Fritz Wagner und Erich Wiedemann für die nächsten drei Jahre wiedergewählt worden.

Die Versammlung selbst nahm den Bericht des Vorstandes sowie den Bericht des Aufsichtsrates und den Prüfungsbericht ohne Widerspruch zur Kenntnis und erteilte sowohl Geschäftsführung, Vorstand wie auch Aufsichtsrat einstimmig Entlastung. Besonderen Dank an die Baugenossenschaft sprach Bürgermeister Bertsch namens des Gemeinderates und der Gemeinde für ihre Tätigkeit in der Erstellung von sozialen, günstigen Wohnungen. Gleichzeitig gab er der Hoffnung Ausdruck, daß es der Baugenossenschaft gelingen möge, auch in Zukunft bei der Erstellung von Wohngebäuden die gleiche glückliche Hand zu haben wie bisher.

Blick auf die Oberburg mit dem Bergfried. Aufn. Regina Wolff

te. An der Ostseite befinden sich die ehemaligen herrschaftlichen Gebäude, von denen eines die Jahreszahl 1360 trägt.

Vor dem alles überragenden Bergfried aus dem 11. Jahrhundert befindet sich das Hexengewölbe, in dem im Mittelalter die als Hexen angesehenen Frauen eingesperrt waren. Hier soll im 14. Jahrhundert auch die „Hexe von Binzen" bis zu ihrem Tode festgehalten worden sein.

Wir besteigen nun den mächtigen Bergfried, den ältesten Teil der Burg. Von hier hat man eine wundervolle Aussicht auf das ganze Land am Basler Rheinknie. Im Süden sieht man die Berge des Jura, und bei klarer Sicht sogar die Spitzen der Alpen. Im Westen erkennt man den Rhein und dahinter die Vogesen, während sich im Osten die Wiese durch das Tal schlängelt. Im Norden erheben sich schon die Berge des Schwarzwaldes, und in der Nähe des Blauen erblickt man die weißen Mauern von Schloß Bürgeln.

Nach diesem herrlichen Rundblick verließ ich den Turm wieder und dachte noch einmal darüber nach, was sich auf Rötteln schon alles ereignet hat.

Regina Wolff, Quarta a

Die Geschichte der Grenzacher Vereine:

60 Jahre Rotes Kreuz Grenzach

Auf dem Schlachtfeld von Solferino, einem italienischen Dorf südlich des Gardasees, wurde im Jahre 1859 die Idee des Roten Kreuzes geboren. Der 30jährige Genfer Kaufmann Henri Dunant wurde anläßlich einer Geschäftsreise Zeuge des blutigen Krieges zwischen Franzosen und Österreichern. Dunant stellte dabei fest, daß die Verwundeten fast völlig ihrem Schicksal überlassen wurden. Noch voller Empörung schreibt Dunant wenige Jahre später das Buch „Eine Erinnerung an Solferino". So schlug der Genfer Kaufmann vor, in allen Ländern Hilfsorganisationen zu schaffen, die im Kriegsfall ihre Leute auf die Schlachtfelder schickten, um den äußerst primitiven Sanitätsdienst der Armeen zu unterstützen. Vier Genfer schlossen sich 1863 zusammen und bildeten das Internationale Hilfskomitee für Verwundete, das später in Internationales Komitee vom Roten Kreuz umbenannt wurde. Schon ein Jahr später gelang es dem Komitee, in Genf eine Konferenz zu organisieren, in der Vertreter aus zwölf Nationen einen Vertrag unterschrieben, der als „Genfer Konvention" in die Geschichte einging und in dem sich die Vertragspartner verpflichteten, die Verwundeten und ihre Pfleger als neutral anzuerkennen, fortan Krankenhäuser, Ambulanzen und das ärztliche Hilfspersonal mit einem einheitlichen Zeichen, dem Roten Kreuz, zu versehen.

In Grenzach wird seit 60 Jahren im Geiste Henri Dunants gearbeitet. Die Anregung zur Gründung einer Freiwilligen Sanitätskolonne des Badischen Roten Kreuzes gab der Geheime Regierungsrat Dörle, Großherzoglicher Amtsvorstand in Lörrach, anläßlich einer Reise durch die Gemeinden seines Amtsbezirks. Bürgermeister Blubacher lud nach Besprechungen mit interessierten Grenzacher Bürgern die Vorstände des Gesang-, Musik- und Turnvereins sowie der Freiwilligen Feuerwehr auf den 17. Oktober 1912 zu einer Versammlung ein, in welcher der Geheime Regierungsrat Dörle den Vorsitz führte und über die Tätigkeit des Roten Kreuzes informierte. Die Vereinsvorstände erklärten sich bereit, für dieses soziale Werk in ihren Vereinen Mitglieder zu werben. Anfang November 1912 fand die Aufnahme von 38 Mitgliedern statt. Die Übungsstunden fanden zweimal monatlich im Rathaussaal statt. Es wurde gelehrt: das Anlegen von Verbänden, Kenntnisse der Anatomie, die Anfertigung von Gebrauchsgegenständen für die Kolonne. Übungen im Gelände ergänzten die Ausbildung. Dr. med. Heinrich Engert (Wyhlen) — in Grenzach gab es damals noch keinen Arzt — wurde als Kolonnenarzt berufen. Leider verringerte sich die Mitgliederzahl der Aktiven bald. Die seinerzeit noch weitgehend bäuerliche Bevölkerung hatte nicht die Zeit, an den regelmäßigen Ausbildungsabenden teilzunehmen. Wenn Dr. Engert nicht gewesen wäre, hätte sich der junge Verein wieder aufgelöst. Die Leitung des Vereins war wie folgt besetzt: Kolonnenarzt: Dr. med. H. Engert; Kolonnenführer: Hauptlehrer Walter Schmitt; Kolonnenführer-Stellvertreter: Oskar Richter; Schriftführer und Kassierer: Walter Oertlin; Einzüger: Franz Staub; Materialverwalter: Otto Löffler.

Am Sonntag, den 10. Mai, fand gemeinsam mit der Kolonne Wyhlen die Jahresschlußübung in Grenzach statt. Als Übungsaufgabe war die Einräumung des Rathaussaales als Feldlazarett, der Transport von Verwundeten mit zwei Wagen zum Bahnhof und die Ausstattung eines Eisenbahnwaggons mit behelfsmäßigen Feldbetten gestellt. Am dar-

Heute kommt das große S,
und bevor ich's dann vergeß,
malen wir schnell eine Ente,
was ich wirklich lustig fände.
mit dem S hab ich probiert
und Frau Huber frisch frisiert!

auffolgenden Sonntag wurde in Wyhlen eine Prüfung für die Mitglieder beider Sanitätskolonnen abgehalten. Als im August 1914 der erste Weltkrieg ausbrach, wurden fast alle Sanitäter einberufen. Acht Jahre lang schwieg das Protokoll, bis am 12. Juli 1922 wieder eine außerordentliche Versammlung stattfinden konnte. Da die Kolonne Grenzach von vorne beginnen mußte, wurde beschlossen, eine Haussammlung durchzuführen. Am 30. November 1922 fand eine erneute Generalversammlung statt, die einen neuen Vorstand zu wählen hatte: 1 Vorsitzender wurde Dentist Fritz Bergmann; Kassierer: Ratschreiber Walter Oertlin; Schriftführer: Kurt Schreyer; Einzüger: Fritz Ostertag. Die Mitgliedsbeiträge für 1922 — dem Beginn der Inflation — wurden für die Aktiven auf 50 Mark, für die Passiven auf 100 Mark festgesetzt. Als dringliches Vorhaben galt die Uniformierung der Kolonne; aber vorerst verhinderten die finanzielle Entwicklung durch die Inflation und die besondere mißliche Finanzlage in der Kolonne eine solche Anschaffung. Zwar sorgten Spenden der Gemeinde, der Fabriken und der Passivmitglieder dafür, daß die Kolonne sich über Wasser halten konnte. Eine gut gelungene Weihnachtsfeier brachte der Kolonne einen schönen finanziellen Erfolg. Von dem Reinerlös reichte es zur Beschaffung eines Krankenwagens, der seinen Standort im Spritzenhaus bekam. Inmitten einer schweren Zeit war das Jahr 1923 ein „arbeitsfreudiges und glückliches Jahr", stand im Jahresbericht. (Fortsetzung folgt)

Eugen Kehl

Gartenecke

Der Juni kann recht trocken sein. Wir wissen, daß im Blumen- und Gemüsegarten reichlich gegossen werden muß. Aber immer wieder stelle ich fest, daß man versäumt, auch die Beerensträucher und Obstbäume mit zu wässern.

Gerade diese brauchen während der Zeit des Fruchtansatzes sehr viel Feuchtigkeit. Steht sie ihnen nicht zur Verfügung, hilft sich der Baum oder Strauch selbst, indem er seine Früchte oder einen Teil der Früchte abwirft. Der Selbsterhaltungstrieb ist auch bei Pflanzen größer, und um nicht durch Wassermangel Schaden zu nehmen, entledigt sich jeder Baum oder Strauch erst einmal seiner Früchte.

Es hat natürlich keinen Sinn, einen Baum mit einer Gießkann ein wenig zu begießen. Dazu bedarf es schon ganz kräftiger Portionen, um mit dem Gießen wirklich Erfolg zu haben. Bei großer Trockenheit zieht man darum im Bereich der Kronentraufe einen kleinen Graben und läßt diesen mit Hilfe eines Wasserschlauches richtig vollaufen. Wie schon gesagt, müssen auch Beerensträucher bei Trockenheit mit Wasser versorgt werden, wenn wir mit einer guten Ernte rechnen wollen. Schattenmorellen bleiben oft klein, wenn es ihnen an Wasser fehlt. Hier tun kräftige Wassergaben selbst kurz vor der Ernte noch Wunder.

TIPS Vor Gebrauch waschen

Ungewaschenes Obst bringt Magenverstimmung

Wenn in diesen Wochen die ersten deutschen und ausländischen Obsterzeugnisse in die Geschäfte gelangen, wird in vielen Haushalten wieder zu der bewährten Kohletablette gegriffen. Der Genuß der ersten Boten des Sommers zwingt nicht wenige zu Marathonläufen auf ein gewisses Örtchen. Muß das sein? Sicher nicht! Das Frischobst, das aus aller Herren Länder den Weg zu uns findet, bringt auch noch einige unerwünschte Gäste mit: Krankheitserreger, wenn es ungewaschen genossen wird. In den meisten deutschen Familien werden Obst und Gemüse vor dem Verzehr zwar gewaschen, aber auch nur, wenn die Mutti dabei ist. Sind die Kinder allein, wandern die Köstlichkeiten ungewaschen in den Magen.

Die meisten landwirtschaftlichen Erzeugnisse werden mit Schädlingsbekämpfungsmitteln mehrmals besprüht, und es ist sicher, daß diese Rückstände der Gesundheit abträglich sind. Dabei kann man sich auf ganz einfache Weise helfen: Schon eine 0,5prozentige Lysoformlösung tötet die noch vorhandenen Krankheitserreger ab und löst die Reste der Pflanzenschutzmittel. Diese Lösung hat den Vorteil, völlig geschmacksfrei zu sein, und gibt der Familie die Gewißheit, ungestraft zugreifen zu können — was auch immer auf dem häuslichen Tisch stehen mag.

Wußten Sie schon...?

Schlafend schwimmen

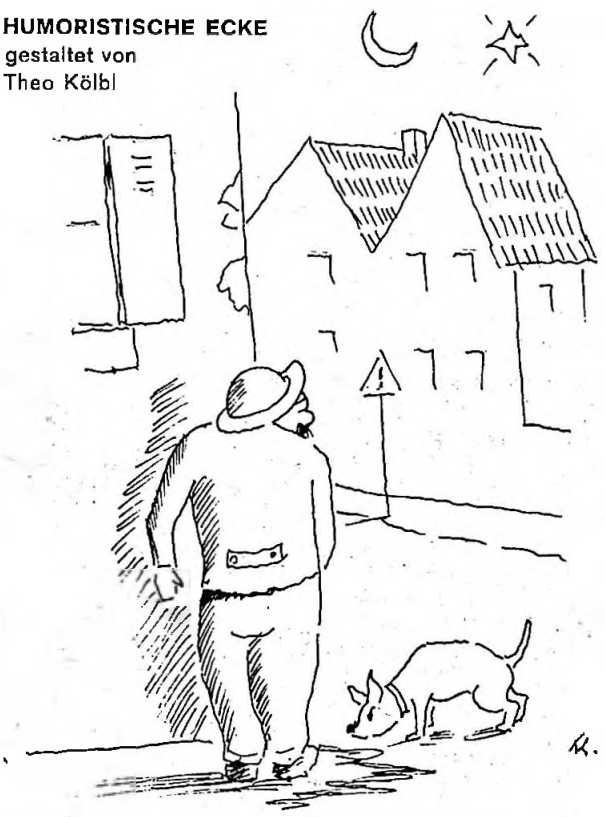
Man hat festgestellt, daß Seehunde acht bis neun Monate lang im offenen Meer treiben, ohne an Land zu gehen. Sie holen sich aus dem Meer ihre Nahrung, sie spielen im Meer, und sie schlafen auch zwischendurch beim Schwimmen.

* * *

Schneckenstraßen

Was wir als silbrige Spur hinter sich bewegenden Schnecken sehen, ist die von der Schnecke selbst gebaute Straße aus Schleim, auf der sie sicher, glatt und den Untergrund einebnend dahingleitet. Spitze Steine, harte Sandkörner können ihr so nichts anhaben. Ihre Reisegeschwindigkeit beträgt etwa 4 m die Stunde, es wurden auch schon Spitzengeschwindigkeiten von 6 m gemessen.

HUMORISTISCHE ECKE
gestaltet von
Theo Kölbl



„Me sot Azeig erstatte wäge dene ummestreunende Hünd, erschtens verunreinige si d'Strosse und zweitens, me cha nit emol in Rueh uusträtte!"

Aus der Heimatgeschichte

Sehenswürdigkeiten Grenzachs und seiner Umgebung

Im letzten Sommer gab ich den Schülern der Quinta a im Deutschunterricht die Aufgabe, ein von ihnen selbst ausgewähltes Thema aus der Heimatgeschichte darzustellen. Für diese Arbeit hatten sie mehrere Wochen Zeit, und wenn möglich wurde ihnen auch die notwendige Literatur zur Verfügung gestellt. Obwohl die Arbeit nicht benotet wurde und somit also kein Leistungszwang bestand, machten sich die Schüler doch mit großem Eifer daran, und ich habe kaum jemals so viel Eigeninitiative einer Klasse erlebt wie in diesem Falle. Richtige Reportertrupps bildeten sich und zogen aus, um etwa die Langen Erlen, den Basler Zoo, St. Chrischona oder das Inzlinger Wasserschloß aufzusuchen und zu beschreiben. Wem eine solche Beschreibung nicht so lag, der konnte sich als Amateurfotograf beteiligen und somit auch seinen Beitrag leisten.

Als Egebnis dieser Betätigung besitzt die Klasse nun eine recht nette heimatgeschichtliche Aufsatzsammlung, die mit selbstgemachten Fotos reichlich ausgestattet ist. Davon sollen unter dem Titel „Sehenswürdigkeiten Grenzachs und seiner Umgebung" einige allgemein interessierende Themen in den „Grenzacher Nachrichten" veröffentlicht werden.

E. Richter

Die evangelische Kirche von Grenzach

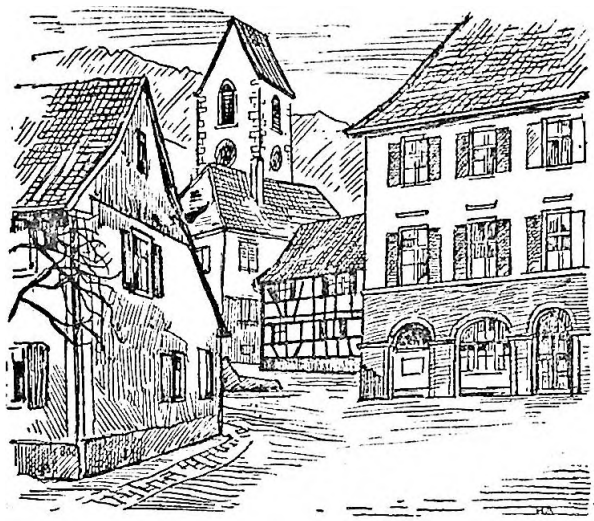
Bis auf den heutigen Tag ist das Jahr der ursprünglichen Erbauung der Kirche unbekannt. Es ist aber anzunehmen, daß schon zur Zeit Karls des Großen hier in unserem Dorf ein Gotteshaus aus Holz stand. Wahrscheinlich wurde nach einem Brand diese erste Holzkirche durch einen romanischen Bau ersetzt, der das einzige Gebäude aus Stein im Ort war.

Das Kirchenschiff wurde umgebaut, und die Kirche erhielt einen neuen, schlanken Turm, und zwar im spätgotischen Stil. Gerade im Bereich des Markgräflerlandes hatte sich für die Kirchenbauten dieser nüchterne Stil durchgesetzt. Es ist unbekannt, ob die ursprüngliche Kirche zuvor ganz abgerissen oder nur völlig umgebaut wurde.

Wenn man heute die Kirche betritt, so merkt man, daß der Chor seine alte Gestalt behalten hat und daß das Kirchenschiff in der heutigen Form nicht alt ist. Es wurde zu beiden Seiten erweitert. Im Turm ist ein Stein zu sehen mit dem Wappenbild derer von Baden zu Liel, die zu dieser Zeit, um 1430, große Weinberge in Grenzach besaßen.

Das Portal trägt die Jahreszahl 1507 und wurde wahrscheinlich in diesem Jahr erweitert.

Die Kirche hatte reich bemalte, kostbare Fenster, die im 30jährigen Krieg aus Sicherheitsgründen herausgenommen und nach den Kriegswirren wieder eingesetzt wurden.

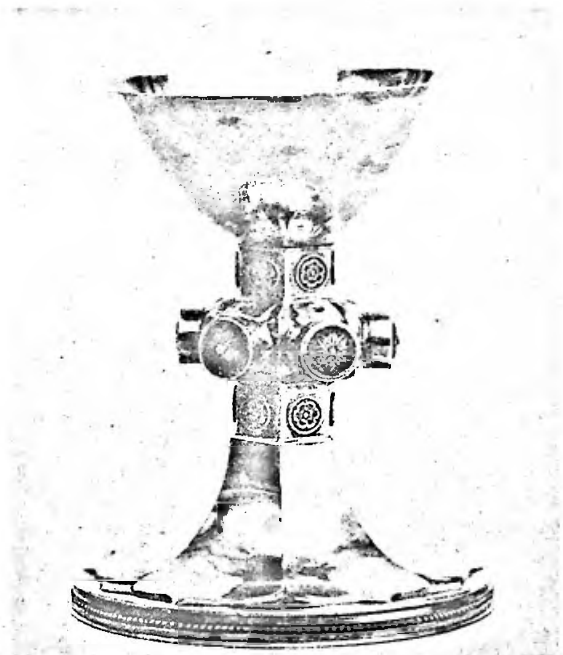


Schutzpatron unserer Gemeindekirche war der fränkische Heilige Leodegar, der 659 Bischof von Autun war. Um 670 war er Hausmeier von Burgund, fiel aber bei dem unsittlichen König Childerich II. in Ungnade, wurde gefangen genommen, geblendet und nach vielen Qualen 678 enthauptet. In einem Rebberg oberhalb der Schloßgasse wurde 1936 eine Silbermünze gefunden mit dem Bild des hl. Leodegar als Bischof und mit der Jahreszahl 1615. Im Historischen Museum zu Basel sind solche Münzen auch noch zu sehen.

1481 wurde bei einer Renovierung der Kirche ein neuer Altar eingebaut. Wir besitzen von der Einweihung dieses Altares noch eine Abschrift der Urkunde, das Original ging leider verloren.

1547 wird erwähnt, daß der hiesige Pfarrer einen Kaplan als Helfer erhalten hat, denn die Kapelle St. Chrischona und eine St. Wolfgangskapelle mußten außer der hiesigen Pfarrkirche mitverwaltet werden.

Die St. Wolfgangskapelle stand gegenüber dem heutigen Gasthaus z. Ziel, der damaligen Herberge z. Ziel, wo jetzt die alte Sparkasse steht. Ein Fenster dieser Kapelle befindet sich heute im Historischen Museum von Basel. Dort in der



Goldkelch der Grenzacher Kirche aus dem 15. Jahrhundert.

Nähe befand sich auch ein Wolfgangsbrunnen. Der hl. Wolfgang war 972 Bischof von Regensburg.

Interessant ist das Sakramentshäuschen an der linken Chorwand der Grenzacher Kirche, auch im spätgotischen Stil und mit Wappenbildern der Bärenfels und Schönau.

1757 wird in einem Schreiben geklagt, daß die Grenzacher Kirche in einem solch baulich ruinösen Zustand sei, daß dieselbe einer starken Restauration bedürfe, um deren Einsturz zu verhüten. Nach langen, streitvollen Prozessen wegen der Baukosten wurde die Kirche renoviert, und zwar dank des tüchtigen, beharrlichen Pfarrers Hauber. Auch später gab es bei jeder baulichen Veränderung große Streitereien wegen der Kosten.

1781 bekam die Kirche eine neue Orgel. Diese wurde aber wegen der Kriegswirren bald darauf nach Basel gebracht. 1812 wurde zu freiwilligen Spenden für eine nötige Reparatur der Orgel aufgerufen.

Mit Friedrich von Bärenfels gab es großen Streit wegen der Plätze in der Kirche. Friedrich von Bärenfels mußte als Buße eine Geldstrafe zahlen und die Hälfte der Kosten des Gerichtsurteils tragen. Außerdem wurde er verurteilt, weil er die Untertanen als „Canaillen" bezeichnet hatte.

1835, in der Zeit des Klassizismus, wurde die Kirche wieder umgebaut. Der Stil dieser Renovierung aus dem Jahre 1835 hat sich bis heute erhalten. Damals wurden die hohen, farbigen Chorfenster herausgenommen und durch schlichte, rechteckige Fenster ersetzt. Der Kirchenraum wurde damals durch die Chorempore abgeschnitten, keine Äußerlichkeiten sollten die Gläubigen mehr von der Predigt ablenken, weshalb die Wände im Grauton gestrichen wurden.

Bei der Erneuerung von 1894 bis 1926 versuchte man, der Kirche den feierlichen Ausdruck ein wenig wiederzugeben. Später wurde die Heizung eingebaut und die Decke mit einer Holzverkleidung versehen. Es wurden auch wieder farbige Chorfenster eingesetzt und der Kirche ein einladendes Aussehen gegeben.

Auch der alte Kirchhof, der von einer hohen Mauer umgeben war, wurde in die Erneuerung einbezogen. Eine weite Freitreppe aus rotem Sandstein führt nun die Gläubigen zum Gottesdienst.

Esther Haberer, Quarta a

Die Geschichte der Grenzacher Vereine:

Seit 1904 gibt es eine Feuerwehr in Grenzach (Fortsetzung und Schluß)

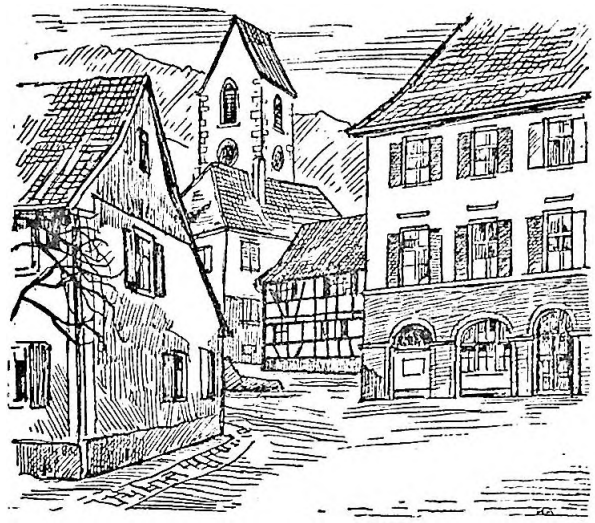
Am 26. April 1964 wurde das neue Löschfahrzeug auf dem Turnhallenplatz übergeben. Kreisbrandmeister Leible dankte der Gemeindeverwaltung dafür, daß sie der Wehr ein so schlagkräftiges Fahrzeug zur Verfügung stelle. Bei den am 10. 10. 1964 in Lörrach stattgefundenen Wettkämpfen erwarb die I. Mannschaft mit 477 Punkten das silberne Leistungsabzeichen und die zweite Mannschaft das Abzeichen in Bronze. Das 60jährige Bestehen wurde am 24. 10. 1964 anläßlich eines Kameradschaftsabends gefeiert. Hierbei zeichnete Kreisbrandmeister Leible den Oberlöschmeister Max Richter und den Löschmeister Kurt Pfeifle für 25jährige Wehrzugehörigkeit mit dem Feuerwehrehrenkreuz in Silber aus. Bei dieser Veranstaltung wirkten der Musikverein und der Männerchor mit.

Der Tätigkeitbericht für das Jahr 1965 vermerkte mehrere Einsätze. In der Baracke einer dienstleistenden Firma der J. R. Geigy A.G. brach am 28. 11. in den Morgenstunden Feuer aus. Durch rasches und umsichtiges Handeln konnte ein Kommando der Feuerwehr unter Kommandant Lederer in Zusammenarbeit mit der Werksfeuerwehr der Firma Geigy den Brand bekämpfen und so wertvolles Montagematerial retten. An weiteren Einsätzen hatte die Wehr zu leisten: bei Waldbrandgefahr am Horngraben, bei einem Ölofenbrand im Bäumleweg und bei mehreren Müllgrubenbränden. Am 27. November fegte ein Sturm über das Dorf. Die Wehr hatte mehrere Stunden mit dem Aufräumen der Sturmschäden zu tun. Der Schlußübung, die ein Großbrand des landwirtschaftlichen Anwesens im Schlößle darstellte, wohnten neben Bürgermeister Bertsch der Inspekteur der Feuerwehren Baselland, Major Sutter, sowie Gäste aus Muttenz und die Kommandanten der Wehren von Wyhlen und Inzlingen bei. 12 Wehrmänner beteiligten sich mit Erfolg an den Kreiswettkämpfen. Ferner stellte die Wehr bei den Anlässen der örtlichen Vereine Brandwache wie auch am Strandbad Parkwache.

Das Jahr 1966 hatte neben einigen kleineren Einsätzen für die Wehr die große Aufgabe gebracht, wegen Verseuchung des Trinkwassers auswärtiges Wasser mit ihren Fahrzeugen herbeizufahren und an die Familien auszugeben. In der Zeit vom 9. Juli bis 8. September wurden insgesamt 924 Arbeitsstunden hierfür geleistet und 622.000 Liter Wasser ausgegeben. In der Generalversammlung vom 4. 3. 1967 wurde von seiten der Feuerwehr sehr bedauert, daß durch die Unzulänglichkeit des Gerätehauses weder geräte- und mannschaftsmäßig die Wehr vergrößert werden könnte. Bürgermeister Bertsch ging im anschließenden gemütlichen Beisammensein auf das Gerätehausproblem ein und versicherte, daß die Gemeindeverwaltung einem Gerätehausbau nicht ablehnend gegenüberstehe, was die Tatsache beweise, daß seit einigen Jahren im Haushaltsplan Rücklagen gebildet würden. In dieser Versammlung wurde für den nicht mehr kandidierenden Schriftführer Richard Pfau als Nachfolger Albert Greiner gewählt.

Die Einsätze der Wehr im Jahre 1967 erstreckten sich auf Rasenbrände und Sturmschäden. An sonstigen Ereignissen darf erwähnt werden, daß die Feuerwehr zum guten Gelingen des Dorffestes „200 Jahre Johannimärt" selbstverständlich auch ihren Beitrag geleistet hat. Im Laufe des Jahres wurden die Gerätehäuser in Lörrach, Weil und Rheinfelden besichtigt. Dem Jahresbericht für 1968 war zu entnehmen, daß der Übungsbesuch zugenommen habe. Unter den 12 Einsätzen, zu denen die Wehr gerufen wurde, befanden sich auch zwei Überlandbrandhilfen (Hagenbacher Hof, St. Josefsanstalt Herten). Bei der Gerätehausbesichtigung in Konstanz sammelten die Teilnehmer wertvolle Erfahrungen sowohl bezüglich der Bauausführung als auch der Innenausstattung. Die Stärke der Wehr ist im Jahre 1968 auf 45 Mann angewachsen. Ein wichtiger Tag in der Geschichte der Wehr stellte der 4. April 1969 dar, als im Lehrerkonferenzzimmer der Volksschule unter Vorsitz von Bürgermeister Bertsch eine Besprechung zur Erstellung eines Feuerwehrgerätehauses stattfand. Neben mehreren Gemeinderäten, Architekten, Kreisbrandmeister Leible, Mitglieder der Grenzacher Wehr nahm auch ein Vertreter des Regierungspräsi-

Aus der Heimatgeschichte



Vor 120 Jahren

Grenzacher religiös, sittlich und politisch verirrt

Dem Buch „Aus der Geschichte von Grenzach" von Pfarrer Jakob Ebner entnehmen wir folgenden Bericht über eine Ortsbereisung:

Ortsbereisung vom 4. Februar 1853

Unterhalb Grenzach am Rhein bei der Überfahrt wohnen Fischer und Schiffer. Die Häuser heißen Rheinhäuser. Dort führt ein Fußweg am Rhein entlang, ganz nahe am Wasserspiegel. Dieser Fußpfad ist sehr gefährlich und sollte etwas eingerückt werden.

Am 23. Juli 1853 begab sich der Amtsvorstand infolge vorhergegangener Bestellung nach Grenzach. Obschon allen Bürgern eröffnet worden war, daß ihnen Gelegenheit geboten sei, etwaige Wünsche und Beschwerden dem Amtsvorstand persönlich vorzutragen, erschien doch nur ein einziger. Er brachte Klagen vor wegen des Bürgernutzens.

Der Befund der Gemeinde ergab: Das Dorf Grenzach mit 895 Seelen und 121 Bürgern liegt an dem südlichsten Ende des Landes. Eine kleine Stunde oberhalb Basels, ziemlich nahe am Rhein. Die Einwohner ernähren sich meist vom Landbau, besonders aber vom Weinbau. Andere Gewerbe werden in größerer Ausdehnung daselbst nicht betrieben.

Die Gemarkung ist zwar nicht besonders groß, aber fruchtbar. Besonders ist die Lage und der Boden für den Weinbau günstig. Der Wein zu Grenzach wird zu den besten Weinen des Oberlandes gerechnet. Die Einwohner hatten sich in den Jahren 1848—49, wie dies bei der Lage des Ortes, der Nachbarschaft mit dem Kanton Basel Land, welcher nur durch den Rhein getrennt ist, der Nähe von Muttens, das kaum eine Stunde weit entfernt ist, woselbst Hecker, Struwe und andere Flüchtlinge lange Zeit hindurch vor zahlreichen Versammlungen ihre Irrlehren verbreiteten, allerdings mit Ausnahmen, an dem religiösen, sittlichen und politischen Verirrungen der damaligen Zeit in ziemlichem Grade beteiligt. Der sittliche und kirchliche Sinn war begraben und infolge der politischen Ereignisse war unter der Bürgerschaft auch eine schädliche Parteiung eingetreten.

1. Diese unerfreulichen Zustände haben sich in den letzten zwei Jahren sichtlich gebessert. Der Pfarrer rühmt den zahlreichen Besuch seiner Kirche und das Streben nach sittlicher Besserung, welches recht oft zu erkennen sei. Die politischen Parteiungen haben aufgehört.

Der der Ordnungspartei zugehörige Bürgermeister Blubacher, welcher früher allerlei Insulten und Angriffen ausgesetzt war, wurde von dem großen Ausschuß, dessen Mitglieder früher den verschiedensten Richtungen angehört hatten, einstimmig wieder gewählt. Unter der Bürgerschaft herrscht, soweit dies in einer Gemeinde sein kann, Einigkeit. Von politischen Umtrieben, selbst von seiten der Schweiz her, ist nichts mehr zu bemerken. Weniger erfreulich sind die ökonomischen Zustände in der Gemeinde, die allgemeinen Zeitverhältnisse, der Mangel an Absatz und das mehrjährige Mißraten der Hauptprodukte des Weines, haben den sonst erfreulichen Wohlstand in der Gemeinde, besonders bei der ärmeren und mittleren Klasse, tief erschüttert. Doch kann dieser Schaden durch einige günstige Jahre wieder vollständig ausgeheilt werden.

In einem solchen Bericht blieben auch die Gemeindebediensteten nicht verschont, und so entnehmen wir dem Bericht weiter:

2. Was die öffentlichen Beamten und Diener der Gemeinde anbelangt, so ist

a) der Geistliche, Pfarrer Rink, welcher schon seit 17 Jahren der Seelsorger der Gemeinde ist, ein Mann von ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung, und er ist von rühmlichem Eifer. Er lebt mit der Gemeinde in erwünschter Einigkeit.

b) Auch der Lehrer Karl Wilh. Fischer, der seit 1839 in der Gemeinde angestellt ist, genießt allgemeine Achtung in der Gemeinde. Seine für einen Lehrer beinahe zu starke Schule ist in gutem Zustand und soll sich wesentlich verbessert haben, seitdem dem Lehrer, der wie dies so vielfach der Fall war, ohne eingeholte höhere Erlaubnis das Amt eines Ratschreibers eingenommen hat, dieses Amt wieder im Jahre 1849 abgenommen worden ist.

c) Der Bürgermeister Blubacher ist ein Mann von guter Gesinnung und redlichem Willen. Er besitzt großes Vertrauen in der Gemeinde. Manchmal wäre ihm mehr Energie zu wünschen. Im Übrigen ist sein dienstliches wie außerdienstliches Verhalten durchaus lobenswert.

d) Die Mitglieder des Gemeinderats Jakob Kiefer, Heinrich Kiefer und Johann Linin, sowie die 4 Mitglieder des kleinen Ausschusses, welche sämtlich vor einem Monat neu gewählt worden sind, sind unbescholtene brave Männer.

e) Der Ratschreiber J. Schmidlin könnte in seinen Geschäften etwas pünktlicher und fleißiger sein. Man hat ihm mündlich aufgegeben, auf die Fortführung der Registratur größere Sorge zu legen, die Gemeinderats- und Versammlungsprotokolle pünktlicher zu führen.

becken Eggberg, Wehra, Hornberg, Lindau, Alb und Schluchsee. In Kühmoos wurden wir eingehend mit der Arbeit und Aufgabe der Techniker vertraut gemacht. Zum Schluß der Führung besichtigten wir das noch im Bau befindliche Hornbergbecken. Die Hornberg-Stufe ist ein reines Pumpspeicherwerk zwischen dem Wehratal oberhalb Wehr und dem Hornberg auf rund 1040 m Höhe.

Hofmann, Steinebrunner, Lang und Viereck,
Klasse R 9

Viel Spaß beim Sommerfest

Erstmals organisierte die Schülermitverwaltung der Realschule und der Hauptschule (Lindenschule) ein Sommerfest in den Schulhöfen. Wochenlang wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um den großen Andrang von über 400 Schülerinnen und Schülern zu bewältigen und den Festbesuchern ein möglichst vielfältiges Unterhaltungsangebot zu offerieren. Während die letzten Buden aufgebaut wurden, gab es beim Blick auf die heraufziehenden dunklen Wolken bedenkliche Gesichter. Doch der Himmel hatte ein Einsehen und wartete auf die Minute bis 22 Uhr, bis der erste kräftige Regenguß niederging. Sehr positiv wurde ein Schreiben der Schüler an die Anwohner aufgenommen: Es war wegen der pausenlos hämmernden Rhythmen während über vier Stunden um Nachsicht gebeten worden. Jutta Ochsner, Marita Lauber und Daniela Kralisch als Festbesucher faßten ihre Eindrücke wie folgt zusammen:

„Die selbstgebastelten Buden in den Schulhöfen fanden großen Anklang, der sich auch in klingender Münze für die Kassen der Schülermitverwaltung ausdrückte. Selbstbereiteter Popcorn und Obstsalat ließen die Atmophäre eines Jahrmarktes entstehen. Mit List und Tücke versuchten die kleinen Verkäufer Muttis Kuchen an den Mann zu bringen. Viele hatten auf das Abendessen verzichtet, weil sie sich an Klöpfern und Bratwürsten gütlich tun wollten. Damit sich aber nicht zu viele Kalorien ansetzen konnten, wurde bei heißen Rhythmen der Körper in Schwung gehalten. sogar die Lehrer mußten Farbe bekennen und rockten mehr oder weniger gelenkig über die Tanzfläche. Die vom Diskjockey aufgelegten Platten wurden begeistert aufgenommen. Eine besondere Überraschung war das Auftreten der Band der Realschule. Trotz des ausgefallenen Schlagzeugers gelang es ihr, das Publikum mitzureißen.

Mit verschiedenen alkoholfreien Getränken konnte der große Durst gelöscht werden. Am Bogenschießstand, beim Werfen mit Ringen und Pfeilen konnten Geschicklichkeit und Treffsicherheit bewiesen werden. „Jeder Schlag ein Treffer" war das Motto eines Standes, bei dem Nägel in einen Balken getrieben werden konnten. Gelegentlich mußte aber auch ein Finger daran glauben. Ob Fortuna einem gut gesinnt war, erfuhr man am Losstand. Bücher, ein Schraubenzieher, ein kleiner weißer Hund, Spielzeugautos und andere „Raritäten" konnten gewonnen werden. Hauptanziehungspunkt der Buben war die aufgestellte Autorennbahn in Minimalgröße. Hier winkte eine Siegprämie von fünf Mark.

Nachdem die Zeit wie im Fluge vergangen war, wußten sich alle darin einig, daß das Fest ganz toll war. Daß wir auf dem Heimweg noch „eingeseift" wurden, konnte unsere Zufriedenheit nicht schmälern."

Konfirmanden-Anmeldung

Die Konfirmanden-Anmeldung für alle diejenigen, die bis zum 31. Juli 1974 das 14. Lebensjahr vollendet haben, findet im evangelischen Pfarramt jeweils wie folgt statt:

Dienstag,	18. 9.,	17—19 Uhr, für die Buchstaben A—H
Mittwoch,	19. 9.,	17—19 Uhr, für die Buchstaben I—R
Donnerstag,	20. 9.,	17—19 Uhr, für die Buchstaben S—Z

Die Eltern, mindestens aber ein Elternteil, mögen zu der Anmeldung mitkommen und die Taufurkunde bzw. das Familienbuch mitbringen.

NACHRUF

Im gesegneten Alter von nahezu 84 Jahren ist

Herr Walther Oertlin

Ratschreiber i. R.

in die Ewigkeit abgerufen worden. Der Verstorbene hat über 46 Jahre den Dienst als Ratschreiber in der Gemeinde Grenzach treu ausgeübt. Durch seine Schaffenskraft und sein korrektes Auftreten war er bei der Bürgerschaft und über die Ortsgrenzen hinaus sehr beliebt.

Die Gemeinde Grenzach dankt ihm. Sie wird sein Andenken in Ehren halten.

Bertsch
Bürgermeister

Grenzach, den 24. Juli 1973

VOLKSHOCHSCHULE GRENZACH

Eröffnungsveranstaltung für das Wintersemester 1973/74

Die für den 22. September 1973 angekündigte Folkloreveranstaltung mit der Waadtländer Singgruppe „L'Alouette" wird auf **Samstag, den 15. September 1973,** vorverlegt.

Wir dürfen an dieser Stelle nochmals um Privatquartiere für die ca. 50 Mitwirkenden bitten. Für jede Person, die Sie unterbringen können, erhalten Sie eine Freikarte zum Besuch des Konzertes.

Bitte schreiben Sie uns oder rufen Sie an:
VHS-Sekretariat, Grenzach, Rheinstr. 2, Tel. 1033 oder 2291

Der Leiter der Volkshochschule: W. Küchlin

Ausstellungen im Schlößle

Für das Jahr 1973 sind folgende weitere Ausstellungen geplant:

8.—30. September:	Hans Peter, Basel Geometrische Abstraktionen
3.—25. November:	Herbert Bohnert, Haagen Holzplastik — Farbholzschnitte
Die Ausstellung:	Kunstwerke des 19. und 20. Jahrhunderts aus Grenzacher Privatbesitz kann aus technischen Gründen noch nicht festgelegt werden.

f) Der Gemeinderechner Konrad Göltzlin scheint diesem Dienst in keiner Weise gewachsen, sein Kassenbuch ist voller Fehler und durchaus mangelhaft und das Rechnungswesen überhaupt teilweise mit Verschulden durch frühere ungeschickte Rechnungssteller in Unordnung.

g) Der Waldhüter Herzog erfüllt seine Pflichten.

h) Dagegen wird die Feldhütung des Ödlinger sehr beklagt. Es wurde der Vorschlag gemacht, noch einige zuverlässige Bewohner zur Feldhütung zu verpflichten.

i) Der Ortsdiener Joh. Mich. Braun, welcher seit 1851 angestellt ist, ist zwar fähig und im Durchschnitt fleißig, aber er sollte sich vielfach entschiedener betragen.

Genauestens wurde auch der Gemeindebesitz, die Finanzen und die Schulden geprüft, wie der Bericht weiter aufzeigt.

3. Die Gemeinde besitzt an Vermögen:

a) 453 Morgen Wald, woraus jährlich 130 Gaben zu je 1½ Klafter Scheitholz und 200 Holzwellen abgegeben werden. Der Rest des jährlichen Holzhiebes wird zugunsten der Gemeindekasse veräußert und wirft alljährlich durchschnittlich 500 Gulden ab.

b) 49 Morgen Allmendfeld, wovon 113 Lose,. jedes 150 Ruten groß, werden den Bürgern zur Benutzung überlassen; das sog. Faselgut, etwa 3½ Morgen groß, ist für die 2 Zuchtstiere in der Gemeinde.

c) Die Gemeinde besitzt einen kleinen Zehnten, der um 85 Gulden abgelöst wurde und den sog. Wucherviehzehnten, über welchen zwar schon ein Ablösungsvertrag abgeschlossen wurde, der jedoch zur Umarbeitung der fehlerhaften Berechnung zurückgegeben werden mußte. Die Arbeit wird jetzt während der Ernteferien durch den Lehrer gefertigt werden.

Aktivkapitalien besitzt die Gemeinde nicht, dagegen aber noch 1000 Gulden Schulden. Die Fuhr- und Handdienste werden meist von den Bürgern unentgeltlich geleistet.

Zur Bestreitung der Gemeindebedürfnisse ist seit Jahren eine Umlage nötig, welche im Jahre 1850 = 8 Kreuzer, 1851 = 13, 1852 = 11 Kreuzer betrug. Der Einzug dieser Umlagen geschah früher höchst unregelmäßig, was bei der Rechnungsabhör sehr gerügt wurde.

4. Was das Zehntwesen angehet, so bestanden in der Gemeinde folgende Zehnten:

1. Der Zehnten des großherzoglichen Domänenärars mit 21821 Gulden. Dieser Zehnten wurde durch Aufnahme eines Kapitals gänzlich abbezahlt, welches Kapital in 10 Jahresterminen getilgt werden soll. Der letzte ist erst im Jahre 1853 verfallen und das Kapital ist bereits bis auf 2000 Gulden eingezahlt.

2. Der Zehnten, welchen die gnädigste Herrschaft namens der freiherrlichen badischen Lehensadministration zu beziehen hatte, mit einem Ablösungskapital zu 8900 Gulden, wurde durch ein aufgenommenes Kapital im Spätjahr 1848 nach Fertigstellung der öffentlichen Ablösungsurkunden abbezahlt. An diesem Kapital sind inzwischen nur 700 Gulden zurückgezahlt worden. In den letzten 2 Jahren war es nicht möglich, mehr zu erheben. Gehen die Hoffnungen auf einen guten Herbst in Erfüllung, so dürfte der Einzug einer beträchtlichen Summe möglich sein, welche jedenfalls nachträglich betrieben werden soll.

3. Der freiherrlich württembergische Zehnten mit einem Ablösungskapital von 4378 Gulden, welches gleichfalls durch Kapitalaufnahme im Jahre 1848 getilgt wurde. Das Kapital ist bis auf einen Rest von 2367 Gulden zurückbezahlt. Die Zahlung dieses Restes soll in 3 Jahren geschehen.

4. Der freiherrlich von reichensteinische Zehnten mit einem Ablösungskapital von 2521 Gulden 37 Kreuzer, das seit 1850 bis auf 500 Gulden abbezahlt worden ist. Vor 1850 konnte wegen eines Prozesses nicht bezahlt werden.

5. Pfarrzehnten mit einem Ablösungskapital von 1650 Gulden, welcher erst im Jahre 1851 der Gemeinde zur Verwaltung überwiesen wurde und bereits zur Hälfte eingezogen wurde und verzinslich angelegt ist.

6. Der oben unter 3b) schon erwähnte Gemeindezehnten mit einem Ablösungskapital von 85 Gulden, welcher von dem Gemeinderechner teilweise eingezogen worden ist.

7. Der gleichfalls oben schon erwähnte Wucherviehzehnten, über welchen die Ablösungsverhandlungen noch im Gange sind.

8. Der Obst- und Nußzehnten der Pfarrei, über welchen noch gerichtliche Verhandlungen im Gange sind, weil eine gütliche Ablösung nicht zustande kam. Es dürfte nächstens das Urteil in 1. Instanz erfolgen.

Für die Zehnten 1, 3, 4, 5 ist Friedrich Althuhn als Zehntrechner aufgestellt, dessen Rechnung, wie man selbst überzeugt, sehr geordnet ist.

Für den Zehnten 2 ist Bürgermeister Blubacher selbst als Verrechner von der Gemeinde gewählt worden.

Weil der Wein in den letzten 3 Jahren gefehlt hat, welcher das Hauptprodukt der Einwohner ist, so war in dieser Zeit der Einzug der Zehntablösungskapitalien von den Zehntpflichtigen nicht wohl mit größerer Strenge zu beziehen, doch soll und muß dies nach dem Herbst nunmehr geschehen.

5. An milden Fonden bestehen in der Gemeinde:

a) Ein der Gemeinde überwiesenes Pfarrpfründekapital, das jetzt noch 9550 Gulden beträgt. Dafür wurde aus einem Teil desselben Liegenschaften gekauft. Das Kapital ist auf Pfandurkunden verzinslich ausgeliehen, welche vorschriftsmäßig von dem Kirchengemeinderat aufbewahrt werden. Die Rechnung wird als Anhang der Gemeinderechnungen aufgeführt.

b) Der Kirchen- und Pfarrhausbaufonds mit einem Vermögen von 5000 Gulden. Die Rechnung von 1850—51 liegt zur Revision vor.

c) Der Armenfond mit einem Kapitalvermögen von 4000 Gulden. Die Rechnung 1850—51 ist bereits abgehört.

6. Seit nicht ganz einem Jahr besteht in der Gemeinde eine Spar- und Leihkasse, wozu der Gutsbesitzer Imhoff von Basel durch Stiftung eines Kapitals von 100 Gulden die erste Einlage gemacht hat. In der kurzen Zeit des Bestehens sind schon über 400 Gulden eingelegt worden, und mancher Einwohner hat durch ein Darlehen aus dieser Kasse Hilfe bekommen.

7. Schon seit mehreren Jahren besteht in der Gemeinde eine Kleinkinderschule, welche aus freiwilligen Beiträgen einiger Privaten und durch Armenfonds neben dem Bezug des unbedeutenden Schulgeldes sich erhält. Der Amtsvorstand hat diese Anstalt wie früher gleichfalls besichtigt und sich von der angemessenen Behandlung der Kinder überzeugt.

Die Zöglinge der kaum eine halbe Stunde von Grenzach entfernten schweizerischen Missionsanstalt zu St. Crescona (St. Chrischona) halten schon seit Jahren nächtlich zu bestimm-

ten Tagen mit Wissen des Ortsgeistlisten sog. Andachtsstunden in Privathäusern, wozu mehr oder weniger Leute sich zu versammeln pflegen. Der Gemeinderat und der Bürgerausschuß halten mit Ausnahme eines Mitgliedes es für wünschenswert, daß diese Andachtsversammlungen untersagt werden, weil sie zur Uneinigkeit in der Gemeinde, sowie in den einzelnen Familien führen. Der Ortsgeistliche, welchem man darüber mündliche Mitteilung machte, will über die Sache noch nähere Erhebungen machen.

In der Gemeinde Grenzach selbst bestehen 4 und in dem sog. grenzacher Horn, wo mehrere Wohnungen eine viertel Stunde vom Hauptort beim Zollamt an der Straße stehen, ist eine 5. Wirtschaft. Alle diese Wirtschaften sind Gastwirtschaften mit Realgerechtigkeit.

Ob und in welcher der zum Schluß angeführten Gastwirtschaften nach einer solch „strapaziösen" Ortsbereisung man sich noch bei einem Schoppen Grenzacher Roten traf, ist dem Bericht nicht zu entnehmen.

Die Geschichte der Grenzacher Vereine:

50 Jahre Schwarzwaldverein Grenzach

Am 12. September 1923 wurde in Grenzach eine eigene Sektion des Schwarzwaldvereins gegründet, nachdem bis dorthin die Grenzacher Mitglieder zur Sektion Lörrach gehörten und in einer vorausgegangenen Besprechung Vorstandsmitglieder aus Lörrach verständlicherweise zu verhindern versuchten, daß in Grenzach eine eigene Sektion auf die Beine gestellt würde. Zollverwalter Faulhaber eröffnete die Versammlung im „Drei König", und Richard Entringer stellte nach einleitenden Worten die Gründung zur Diskussion. Die anwesenden 34 Mitglieder stimmten einstimmig für die Gründung und wählten als Vorstand: 1. Vorsitzender: Richard Entringer; 2. Vorsitzender: Georg Faulhaber; Verwaltungsmitglied: Reinhard Dietsche; Schriftführer: Karl Neuschütz; Rechner: Karl Emmert; Vereinsdiener: Albert Braun (Wegwart). In der Anwesenheitsliste zur Gründungsversammlung finden wir weitere Namen: Oskar Neuschütz, Ernst Asal, Georg Dockhorn, Georg Lenz, August Thomann, R. Dullenbacher, Gottlob Lederer jun., Robert Nübling, Eugen Blubacher, Albert Braun (Wegwart), Albert Braun jg. (Rebgasse) und noch andere mehr, deren Namen nicht immer lesbar sind.

Damit wurde ein Grundstock gelegt für eine Organisation, die neben dem Wandern die Heimatliebe pflegte. Dem Schwarzwaldverein verdankt die Grenzacher Bevölkerung für seine Tätigkeit in den vergangenen 50 Jahren sehr viel. Wenn der Grenzacher Wald neben seinen ihm von der Natur geschenkten Schönheiten ein echtes Erholungszentrum für die Bevölkerung ist, dann tragen die gepflegten Spazierwege, die vielen Ruhebänke, die ausgezeichneten Wegmarkierungen hervorragend dazu bei. Das empfindet in erster Linie ein Fremder oder ein Grenzacher, der nach vielen Jahren wieder einmal im Grenzacher Wald spazieren geht.

Bezeichnend für die damalige wirtschaftliche Situation ist der Eintrag im Protokollbuch, daß als Gründungsbeitrag 500.000.— Mark festgesetzt wurden. Am 27. Dezember 1923 fand die erste Monatsversammlung im kleinen Saal des Gasthauses „Löwen" statt, in der der Zusagebrief zur Neugründung von Seiten des Hauptvereins verlesen wurde. Gleichzeitig wurden Arbeitsgruppen zusammengestellt, auf die viel Arbeit wartete, denn im Wald war seit dem Krieg nichts mehr geschehen. So waren viele Wege zugewachsen oder überhaupt nicht mehr begehbar. Von Bänken oder Aussichtsplätzen keine Rede. Der junge Verein ging aber mit Begeisterung ans Werk. Zwar tauchten mit der Holzbeschaffung schon die ersten Schwierigkeiten auf. Das Holz zur Errichtung von Bänken oder zum Bau von Brücken mußte zuerst vom Forstamt genehmigt werden, dann mußte es von den Mitgliedern selbst geschlagen werden. Die Grenzacher Industrie, die deswegen angeschrieben wurde, konnte vorerst auch nicht helfen.

Umso stolzer ist der erste Jahresbericht zu werten, der in der Generalversammlung vom 27. Mai 1925 gegeben wurde. Sämtliche Fußwege wurden instandgesetzt, 25 Wegweiser aufgestellt und 5 Ruhebänke neu hergerichtet; eine Brücke aus Holz und eine aus Stein wurden geschlagen. Interessant in diesem Bericht ist auch die Beschwerde gegen die Bestimmung des Forstamtes und der Gemeindeverwaltung, wonach der Buchs im Grenzacher Wald auszurotten sei. Dem Einsatz des Schwarzwaldvereins ist es zu verdanken, daß dieser seltene Strauch, der meines Wissens in der Bundesrepublik sonst nirgends wächst, erhalten blieb und seit vielen Jahren berechtigter Weise geschützt wird. Die Neuwahl des Vorstandes ergab Reinhard Dietsche als erster Vorsitzender und Bürgermeister Barth als Stellvertreter. Den ersten Bericht über eine Wanderung, die am 9. August 1925 stattfand, finden wir im Protokollbuch als großes Ereignis. Die Tour führte in den Hotzenwald mit Ziel Görwihl. Um 5.18 Uhr fuhren die Teilnehmer mit der Bahn nach Murg, von dort über Burg Wieladingen, Wasserfall, Hottingen nach Görwihl. Der Rückweg führte durch das Albtal über Tiefenstein nach Albbruck, von wo der Zug die Wanderer wieder nach Grenzach zurückbrachte. Der Jahresbericht für 1925 wurde in zwei Teile aufgeteilt. Über die Zeit vor der Jahreshauptversammlung gab es nichts zu berichten. Dagegen fanden im zweiten Halbjahr 2 Mitgliederversammlungen, 4 Vorstandssitzungen und 2 Ausflüge statt. Die weitere Arbeit erstreckte sich in der Hauptsache auf die Unterhaltung des Wegenetzes im Wald, der Wegweiser und der Ruhebänke. In diese Zeit fällt auch der Ausbau des Wanderheims „Belchenblick" in Neuenweg, das von einer Arbeitsgemeinschaft verschiedener Sektionen betreut wird.

Der Jahresbericht für 1926 vermerkt den Austritt verschiedener jüngerer Mitglieder, was bedauert wird, unterstreicht

Als wertvolles und gediegenes Geschenk für jeden Anlaß empfehlen wir die

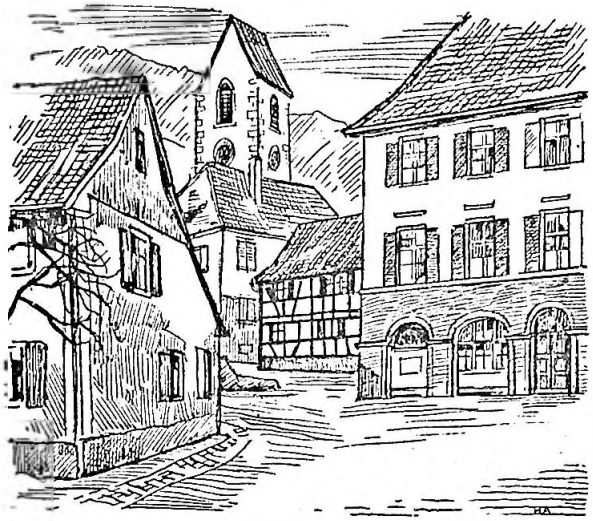
Grenzacher Gemeindechronik

von Pfarrer Jakob Ebner

zum Preise von DM 8,—.

Das Buch ist beim Bürgermeisteramt „Rechnungsamt", im 1. Obergeschoß der Sparkasse, Rheinstraße, erhältlich.

Aus der Heimatgeschichte



Geschehen zu Grenzach vor 350 Jahren anno 1623

Drei Franzosen wurden wegen Diebstahls im Grenzacher Horn gehängt

Am 10. Januar 1623 schreibt Melchior von Bärenfels nach Rötteln: Wegen Beutelschneiderei und Diebstähle werden Anton Annon von Crois in der Champagne, Hermann Rosenwaldt von Paris und Alexander Bally von Dijon in Grenzach gefangen und mit dem Strang hingerichtet.

Am 21. Juli 1623 wird vom Fürsten an den Landvogt, Landschreiber und Räte zu Rötteln geschrieben: Über die in dem verwichenen Monat Juni zu Grenzach eingezogenen 3 Fransen, über das Landgericht und die Verurteilung ist uns berichtet worden. Von der hinterlassenen Barschaft dieser Franzosen, Kleider und Gewehr ist zu sepparieren, was andern gehört. Das ist zurückzugeben. Das andere ist zum halben Teil für uns einzuziehen und zu berechnen. Wegen der Malefizkosten bleibt es bei den alten Entscheidungen, wie sie schon 1582 gegeben wurden, wo 2 Personen hingerichtet wurden.

Bericht an den Fürsten vom Obervogt in Rötteln vom 16. 6. 1623 über 3 gehängte Franzosen in Grenzach: Melchior von Bärenfels hat am 29. Mai dieses Jahres zu Grenzach 3 Franzosen gefänglich einziehen lassen, welche zu Basel einem Fischkäufer etlich Geld an Gold und Reichstalern, so über 100 Gulden gewesen, samt dem Beutel gestohlen. Sie haben sich darauf mit anderen Gesellen nach Grenzach begeben, anfangs im niederen Wirtshaus (im Ziel) logiert. Als sie aber fürchteten, sie würden ausgekundschaftet, haben sich die 3 in das obere Wirtshaus begeben, die anderen aber haben sich aus dem Staub gemacht. Als der Fischkäufer davon hörte, daß sie auf Grenzach den Weg genommen, ist er ihnen straks nachgefolgt und hat sie daselbst angetroffen. Er hat Anzeige erstattet wegen des Diebstahls, von dem die anderen, welche geflohen waren, auch etwas bekommen haben. Das Gestohlene wurde von Bärenfels eingezogen. Weil sie einen öffentlichen Diebstahl begangen und ein Bekenntnis abgelegt, wurden sie am 10. Juni bei einem Gerichtstag zu Grenzach verurteilt. Von den konfiszierten Sachen hat Leo Klein zu Basel das Seinige wieder erhalten. Das übrige ist vom Herrn von Bärenfels uns zugeschickt worden. Es möge dort entschieden werden, wie die Verteilung stattfindet. Als Berater bei diesem Prozeß hatte Melchior von Bärenfels neben seinem Bruder Hans Christoph den Doktor Jakob Heinrich Petri von Basel.

Nach einer fürstl. Resolution an das Oberamt Rötteln vom 21. Juli 1623 wird bestimmt, daß die konfiszierten Güter dem von Bärenfels halb zugehören. Derselbe sei aber schuldig, die Malefizkosten allein zu tragen (G. L. A., Spezialakten Grenzach Conv. 3).

Die Kriegssteuerschraube brachte Grenzach äußerste Armut und höchste Verschuldung

Kriegserlittenheiten

In den grenzacher Akten ist über Kriegserlittenheiten vor dem 30jährigen Krieg keine Nachricht zu finden. Aus dem 30jährigen Krieg hat das Generallandesarchiv in Karlsruhe Spezialakten Grenzach, Conv. 9, folgende Nachricht:

Schreiben des Oberamts in Rötteln an Melchior von Bärenfels in Grenzach vom 6. Juli 1631: Wir berichten dem Schwager und Herrn, daß wider alles Verhoffen der Generalkommissär und Obrist Wolf Rudolf von Oser auf Befehl des Kaisers in das markgräfl. Ober- und Unterland 5 Komp. Fußvolk und von diesen 3 ins Oberland einzuquartieren vorhabe. Auch soll in dieser Herrschaft von solchem Volk neben den Hauptleuten und Offizieren fast der halbe Teil verlegt werden. Zum Unterhalt soll am 1. Juli neuen Kalenders der Anfang gemacht werden.

Obgleich solches dem ganzen Land und den bereits ganz ausgesogenen und verarmten Untertanen dieser Herrschaft sehr beschwerlich vorkommt, kann es doch nicht abgewendet werden, sondern muß, wenn man größere Ungelegenheiten vermeiden will, mit großer Geduld aufgenommen werden, bis der liebe Gott ein anderes schickt.

Nach dem Überschlag kommt die Kontribution diesmal viermal höher als das letztemal. Damals kam der Anteil von Grenzach auf wöchentlich 6 Gulden und jetzt auf 24 Gulden. Wir sollten eigentlich jede Gemeinde wie die andere halten, aber wir wollen doch soviel zugeben, daß die zu Grenzach bei dreifacher Kontribution, also mit wöchentlich 18 Gulden, gehalten werden. Wir wollen hoffen, daß die Untertanen in Grenzach willig und unweigerlich dem verordneten Einnehmer erstatten und erlegen, erkennend, daß die Grenzacher jederzeit gegen andere Gemeinden dieser Herrschaft ganz gering und leidendlich in die Kriegssteuer angelegt

worden sind. Wir haben die Zuversicht, es werde der allmächtige Gott bald diesem hochbeschwerlichen Wesen steuern und abhelfen.

Am 9. Juli schreibt Melchior von Bärenfels nach Rötteln: Es ist zum Erbarmen, daß diese höchst beschwerliche Drangsal nicht zu Ende gehen will. Von Rötteln aus hat man uns vertröstet, daß es nicht lange währen werde. Deshalb habe ich meinen Untertanen hier etwas zu kontribuieren bewilligt. Meine Gemeinde hat an Wein, Früchten, Geld und anderem ein Namhaftes erlitten. Wir haben die Kontributionslast schon lange Zeit mit höchster Beschwerde getragen. Die Gemeinde Grenzach ist dadurch nicht bloß in äußerste Armut, sondern auch in solche Schuldenlast geraten, daß sie sich nicht so bald daraus schwingen könne. Die Leute müssen das Hauptgut angreifen und werden aufs Höchste getrieben. Sie haben meistens Reben. Mit Ausnahme von 2 oder 3 haben sie keinen Feldbau und Fruchtwachs. Vom Rebbau müssen meine Untertanen Weib und Kind ernähren. Wegen der Winterkälte mußte man die Rebstöcke aushauen. Daher gab es wenig Wein. Bei dieser Teuerung müssen sie das ganze Jahr hindurch das Brot kaufen. Sie sagen, es sei unmöglich, daß sie etwas kontribuieren könnten. Ich kann das, was ich von dem Markgraf zu Lehen trage und sein Eigentum ist, wegen der Armut der Untertanen nicht ausnützen und die Lehenzinsen nicht einbringen. Ich bitte deshalb meinen Schwager und Gevatter, meine Gemeinde bei dieser neuen Kontribution zu verschonen. Ich bitte, den mit nächster Post einkommenden Bericht der Gemeinde zu beachten. Wir sind arme Leut.

Diese beiden historischen Aufzeichnungen sind dem Buch „Aus der Geschichte von Grenzach" von Pfarrer Ebner entnommen, das auf dem Bürgermeisteramt, Rechnungsamt, im 1. Obergeschoß der Sparkasse in der Rheinstraße, zum Preis von DM 8.— erhältlich ist.

Die Geschichte der Grenzacher Vereine:

55 Jahre Fußball in Grenzach

Als im Dezember 1918 offiziell der Fußball-Club Grenzach gegründet wurde, nachdem bereits im Frühjahr Wilhelm Egger, Karl Gschwind, Franz Deschler, Eugen Neuschütz und Lucien Lambelet den Gedanken gefaßt hatten, einen Club zu gründen, da spielte der Fußball noch nicht die Rolle eines Volkssports. Wohl wurde im Jahre 1903 schon eine deutsche Fußballmeisterschaft ausgetragen, aber erst nach dem Krieg 1914/18 wurde auf dem Dorfe Fußball gespielt. Die Geschichte des FC Grenzach ist nicht anders verlaufen als diejenige fast aller Fußballvereine. Es gab Hoch und Tief, Aufstieg und Abstieg. Eugen Neuschütz, einer der Gründer des Vereins, besorgte den ersten Fußball vom FC Nordstern Basel. Das erste Fußballspiel fand gegen den damaligen FC Südstern Säckingen statt auf dem Gelände, wo heute Werksgebäude der Firma Ciba-Geigy stehen. Das Spiel endete 0:10 für die Gäste. Das Rückspiel, das drei Wochen später in Säckingen stattfand, ging für die Grenzacher nur 1:4 verloren. Das erste für Grenzach erzielte Tor war ein prächtiger Kopfball von Eugen Burger. Bei der Einwohnerschaft hatte der junge Verein kein Ansehen. Aber die jungen Idealisten ließen sich nicht verdrießen.

Da in den ersten Jahren des Bestehens keine Protokolle geführt wurden, oder vorhandene Aufzeichnungen im Dritten Reich und während des zweiten Weltkrieges verloren gingen, war der Verfasser der Vereinsgeschichte zu seinem 50jährigen Bestehen auf die Aussagen alter Mitglieder angewiesen, und deshalb erheben auch diese Darlegungen keinen Anspruch auf Richtigkeit und Vollständigkeit. Der Verfasser dieses Artikels kann sich nur dunkel an die Anfänge der 20er Jahre erinnern. Aber mein erstes Fußballspiel sah ich auf dem Sportplatz im „Grienboden" — etwa wo heute das Strandbad ist —. Besser erinnere ich mich noch an die Mitte der 20er Jahre, als Rheinfelden und Tiengen gefürchtete Gegner für die Grenzacher waren. Zur Mannschaft aus der Gründerzeit zählten folgende Spieler: Hermann Tscheulin, Wilhelm Mönch, Otto Bauknecht, Otto Dullenbacher, Albert Herzog, Jakob Klein, Otto Jenny, Oskar Bär, Eugen Neuschütz, Paul Bauknecht, Alfred Arnold und Alfred Laifer. Während der Inflationszeit hatte der Verein circa 50 Mitglieder aus Basel, davon 10—15 aktiv. Für den Grenzübertritt benötigten die Schweizer eine Grenzkarte, die sie erhielten, wenn sie Mitglied eines Sportvereins waren. In dieser Zeit war es für die Schweizer sehr günstig, da sie praktisch fast umsonst mit ihren Franken leben konnten. So kostete zum Beispiel eine Fahrt nach Berlin und zurück 10 Schweizerfranken.

Ende der 20er Jahre erschütterte eine niegekannte Arbeitslosigkeit ganz Europa. Doch unentwegt lief das Geschehen im Verein weiter, und im Fußball konnte man für kurze Zeit die Not und das Elend vergessen. Anläßlich des Jubiläums zum 50jährigen Bestehen wurde in der Festschrift bestätigt, daß leider kaum schriftliche Unterlagen über die Geschichte der 20er Jahre vorhanden seien. Es wurde versucht, diese Lücke durch Bilder zu ersetzen. So wurden die Leser der älteren Jahrgänge noch einmal an die glanzvollen Namen Grenzacher Fußballspieler wie Fritz Katzeck, Harry Wölfle, Emil Schweizer, Alfred Laifer, Albert Herzog, Ludwig Kohlmann, Hans Bär, Emil Bär und Albert Bär und einige mehr erinnert.

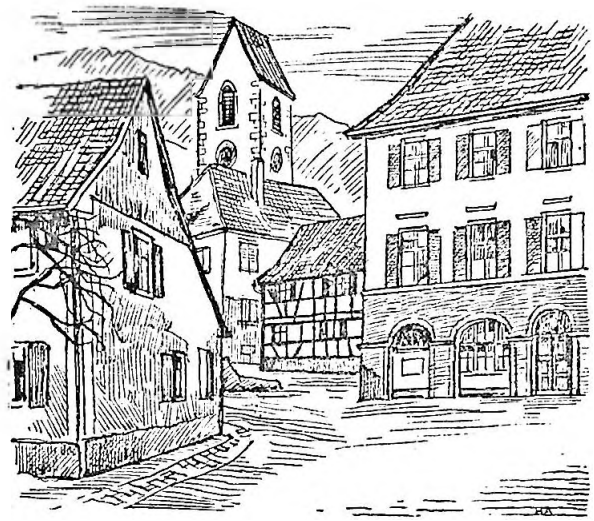
Bereits vor dem letzten Krieg hatte die erste Mannschaft den Aufstieg in die zweithöchste Spielklasse, der damaligen Bezirksliga geschafft, in welcher Vereine wie die Spielvereinigung Freiburg, der Sportclub Freiburg, der FV Lörrach, der FC Weil und der FC Friedlingen vom Oberrhein spielten. Während des zweiten Weltkrieges kam der Spielbetrieb zum Stehen, einmal weil die meisten Aktiven zum Wehrdienst einberufen wurden, zum andern aber auch, weil die Firma Hoffmann-La Roche den Sportplatz beim Pumpwerk für Schrebergärten ihrer Betriebsangehörigen benötigte.

Erst 1946 ergriffen einige der alten Garde die Initiative zur Wiederaufnahme des Fußballspielbetriebes. Vorerst konnte der FC als eigener Verein sich nicht etablieren, weil die Bestimmungen der Besatzungsmacht dies nicht zuließen. In Orten bis zu einer bestimmten Einwohnerzahl durfte nur ein Sportverein existieren, und so spielten die Fußballer einige Jahre als Abteilung der „Sportgemeinde Grenzach". Im Jahre 1953 wurde dann in einer Fußballerversammlung mit großer Mehrheit der Beschluß gefaßt, wieder einen eigenen Club auf die Beine zu stellen, um die Tradition des alten FC Grenzach als selbständiger Verein fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt)

Eugen Kehl

Aus der Heimatgeschichte



Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein

von Dr. Erhard Richter (Schluß)

Der Wachtturm Pferrichgraben

Um diesen Wachtturm zu erreichen, benutzt man die am östlichen Ortsausgang von Schweizer-Rheinfelden nach Möhlin führende Abzweigung. Nach etwa zwei Kilometern biegt dann von der durch den Wald führenden Straße bei dem Hinweisschild „Josef Meyer AG" ein Weg links ab. Dieser führt zu einer etwa 200 Meter entfernten Baumgruppe und verläuft dann nach Westen bis zum Waldrand. Wenn man von dort den Weg zum Rhein hinunterfährt, dann erkennt man kurz vor dem kleinen Parkplatz einen Pfad, der nach links in den Wald und direkt zum Wachtturm am Rheinufer führt.

Dieser fast quadratische Turm von 11,50 m Durchmesser wurde 1902 ausgegraben und 1938 von der „Fricktalisch-badischen Vereinigung für Heimatkunde" konserviert und zu einem Drittel neu aufgebaut. Sein Fundament reicht bis zu 2,5 m Tiefe und hat einen Durchmesser von 2,2 m. Die noch vorhandenen Mauern stehen 1,4 m über die Erde und sind 1,8 m dick. Besonders interessant ist, daß sich in dem Mauerwerk Kanäle und Röhren befinden, die als Luftzüge dienten, um die Mauern trocken zu halten.

Aus der großen Menge der gefundenen Leistenziegel kann geschlossen werden, daß der Turm einst ein Ziegeldach getragen hat. Er muß auch eine Heizvorrichtung besessen haben, denn im Schutt wurden auch Bruchstücke von Heizungsziegeln, den sogenannten tubuli, gefunden.

Auf der Nordseite des Turmes ist noch heute ein Sicherungsgraben erkennbar, der allerdings nicht die ganze Anlage umgeben hat. Ein 1902 festgestellter Spitzgraben erwies sich bei der späteren Untersuchung als eine Kalkbrennanlage, in der im Mitteltlter oder in der Neuzeit die Kalksteine des Turmes bis zu einem kleinen Rest zu Mauerkalk verbrannt wurden. Dies ist leider bei anderen römischen Ruinen auch nur allzuoft der Fall gewesen. Dennoch sind aber die Reste dieses einst über 20 m hohen römischen Wachtturmes noch sehr sehenswert.

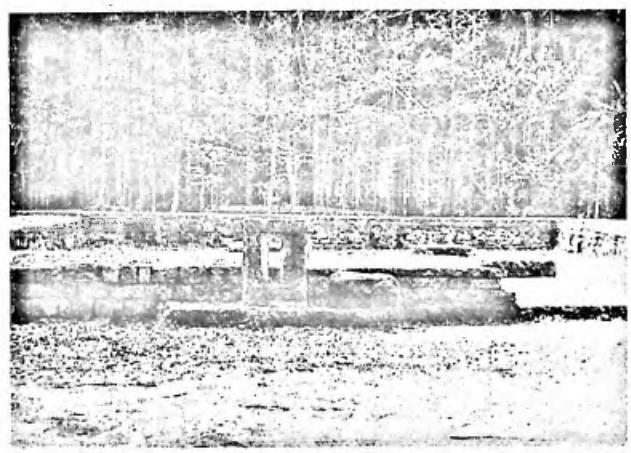
Im großen Rheinbogen zwischen Rheinfelden und Mumpf befinden sich außerdem noch die Ruinen von drei weiteren Warten, die alle ums Jahr 370 auf Befehl des Kaisers Valentinian errichtet worden sind. Uns interessiert hier neben dem schon erwähnten „Bürkli" nur der Turm bei Wallbach, der sogenannte

Stelli-Wachtturm

Diesen erreichen wir, indem wir von Möhlin auf der Landstraße in Richtung Säckingen fahren und dann beim Hinweisschild links nach dem schweizerischen Wallbach abbiegen. Am Rheinufer wendet man sich dann nach Westen und fährt den Fluß entlang bis zu einer Fabrik. Etwa 200 Meter danach steht am Rheinufer der Stelli-Wachtturm.

Diese Warte unterscheidet sich von den andern sogenannten Rheinfelder Wachttürmen durch ihre überraschende Größe, denn die Länge der Seiten beträgt hier 15 m. Ihre Mauern sind 1,8 m dick, und innerhalb des von ihnen umschlossenen Quadrats erkennt man noch die Fundamente von vier Steinpfeilern, die den Boden des zweiten Stockwerks abstützten. An der Außenseite der Nordmauer sind zwei schießscharten-artige Fenstergewände aufgestellt, die jeweils aus einem

Der Wachtturm Pferrichgraben. (Aufn. E. Richter)



Der Stelli-Wachtturm. (Aufn. E. Richter)

Felsblock gehauen sind und ursprünglich in die Wände eingesetzt waren.

Leider ist dieser Turm von den Einwohnern Wallbachs früher als Steinbruch benutzt worden, indem man die hier liegenden Quaderstücke zum Hausbau verwendete. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde dann auch noch der letzte Mauerstutz weggebrochen.

Bei diesem Wachtturm muß es sich auf Grund seiner besonderen Größe um ein Hauptquartier für die Wachtposten der kleineren Türme gehandelt haben. Warten ähnlicher Größe wurden auch noch an anderen Stellen des Hochrheins entdeckt, und dabei jeweils an Stätten, von wo aus man mehrere kleine Türme überblicken konnte, wie z. B. vom Wachtturm „Unteres Bürgli" in Schwaderloch aus.

Um zum besterhaltenen römischen Wachtturm am Hochrhein zu gelangen, fahren wir nun nach Koblenz bei Waldshut. Etwa 1,5 km östlich dieses Städtchens liegt an der Straße nach Zurzach und kurz vor der Bahnunterführung an der linken Straßenseite der sogenannte

Wachtturm Kleiner Laufen

Die Mauern dieses Turmes erheben sich noch heute 2,5—4 m über die Fundamente und stehen 1,5—3 m über den Erdboden vor. Sie sind aus mehr oder weniger regelmäßigen Quadern von Tuff und Kalksteinen gebaut und bilden ein Quadrat von 8 m Seitenlänge, so daß wir diese Anlage zu den kleineren Rheinwarten zu zählen haben. Der Eingang zu diesem Wachtturm befindet sich auf der Rheinseite, und in der Sandsteinplatte, die als Schwelle diente, ist noch das Loch zu erkennen, in dem sich die Tür drehte. Eine nur wenig tief unter der Erdoberfläche liegende Brandschicht beweist, daß dieser Turm einst durch Feuer zerstört wurde.

Von besonderem Interesse ist hier die schon oben erwähnte Inschrift auf der Westseite des Turmes. Dabei handelt es sich allerdings nur um eine Kopie, denn das Original davon befindet sich im Landesmuseum in Zürich. Aus der Inschrift geht hervor, daß hier „unter der segensreichen Gesamtherrschaft des Kaisers Valentinian, seines Bruders Valens und seines Sohnes Gratian, der ruhmvollen, stets siegreichen Gebieter", im Jahre 371 dieser burgus errichtet worden ist.

Diese schräg gegenüber der Wutachmündung gelegene Warte war, mit Ausnahme der Rheinseite, von einer Mauer und einem Graben umgeben und wahrscheinlich noch von einer Palisade geschützt gewesen. Eine Rekonstruktionszeichnung dieses Wachtturms ist auf einer Tafel beim Ein-

Der Wachtturm Kleiner Laufen. (Aufn. E. Richter)

gang angebracht und vermittelt uns einen ungefähren Eindruck von seinem Aussehen.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um die römische Grenzbefestigung am Hochrhein zu charakterisieren. Manche der Wachttürme wurden im Laufe der Jahrhunderte vom Fluß hinweggespült, andere sind zwar festgestellt, aber noch nicht ausgegraben worden. Die noch jetzt sichtbaren Reste geben uns jedoch ein recht anschauliches Bild vom Bestreben der Römer, die Rheinlinie gegen die immer wieder vordringenden Alemannen zu verteidigen. Diesen Grenzbefestigungen und Wachttürmen war es immerhin zu verdanken, daß das Land südlich des Stromes noch fast 200 Jahre lang römisch blieb. Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts konnte jedoch die Rheinlinie nicht mehr gehalten werden, und die Alemannen drangen in immer größeren Scharen ins Schweizer Mittelland vor. Von hier aus besiedelten sie dann in den folgenden Jahrhunderten auch die Berggegenden der heutigen deutschsprachigen Schweiz, wo zur Zeit der Invasion sicher bedeutende Reste der gallo-romanischen Bevölkerung Zuflucht gefunden hatten.

Mit der alemannischen Landnahme südlich des Rheines verlor dieser Stromabschnitt für über 1000 Jahre seinen Grenzcharakter, bis sich dann am Ende des Mittelalters und in der Neuzeit die jetzige Grenze herausbildete. An diese wird man noch eindrücklich gemahnt, wenn man hie und da am Rheinufer zwischen den alten Wachttürmen der Römer die Betonbunker aus dem Zweiten Weltkrieg gewahrt.

Jedes Kind ein Schwimmer

Eltern als Schwimmlehrer (Fortsetzung und Schluß)

Ausatmen ins Wasser

Das Ausatmen ins Wasser ist die Voraussetzung für jedes sichere Schwimmen. Die Schwierigkeit liegt für den Anfänger in der Überwindung des Wasserwiderstandes beim Ausblasen der Luft. Man beginnnt am besten, indem man mit dem Mund auf die Oberfläche des Wassers atmet, später mit aufgetauchtem Gesicht und dann in der Hocke mit eingetauchtem Kopf. Die Hände halten sich am Beckenrand oder an den Händen des Ausbilders fest.

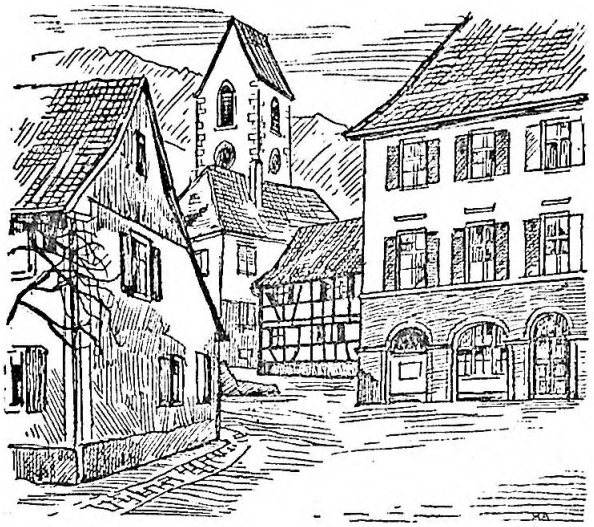
Das Gleiten ist die wichtigste Voraussetzung zur Erlernung des Schwimmens. Der Körper muß im Wasser in die ungewohnte horizontale Lage gebracht werden. Schon bei den ersten Übungen ist darauf zu achten, daß die Füße vom Boden weg an die Oberfläche kommen. Eine flache Körperlage erleichtert das Erlernen des Schwimmens wesentlich.

Bei allen Gleitübungen ist auf Eintauchen des Gesichtes und gestreckte Arm- und Beinhaltung zu achten. Es bieten sich folgende Übungen an: Der Ausbilder zieht den Lernwilligen in der Bauch- oder Rückenlage. Abdrücken vom Beckenboden oder Beckenrand in Bauch- und Rückenlage. Von selbst vergrößert der Lernende beim Abstoßen seine Entfernung vom Beckenrand.

Springen bei der Wassergewöhnung

Sprünge bringen Abwechslung in das Schwimmenlernen und lassen sich gut mit anderen Übungen wie Gleiten und Gehen kombinieren. Bei Fußsprüngen vom Beckenrand soll der Oberkörper aufrecht bleiben. Beim Aufsetzen auf den Boden werden die Knie gebeugt. Bei flachen Gleitsprüngen aus dem Sitz ist richtige Kopfhaltung wichtig. Der Kopf liegt so zwischen den Armen, daß der Blick auf die Hände

Aus der Heimatgeschichte



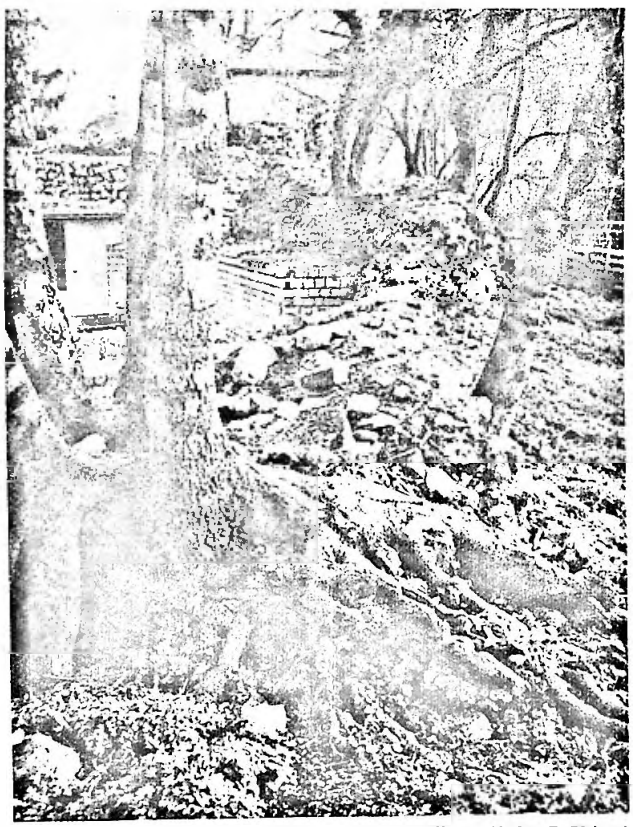
Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein

von Dr. Erhard Richter (1. Fortsetzung)

Das Kastell Tenedo

Von ähnlicher strategischer Bedeutung wie Kaiseraugst war auch das Kastell Tenedo in Zurzach, da hier ebenfalls ein wichtiger Rheinübergang geschützt werden mußte. Auf dem etwa 20 m hohen Plateau „Burg" befinden sich die Reste zweier römischer Befestigungsanlagen, wovon die ältere der beiden Anlagen, die Rundtürme und Halbtürme aufwies, auf dem „Kirchlibuck" stand. Diese etwa 100 m lange und 50—70 m breite Anlage besaß einen Flächeninhalt von 4914 m². Ein kleineres Kastell stand auf der Höhe „Sidelen", die vom „Kirchlibuck" durch die heutige, zum Rhein führende Straße getrennt ist. Diese Befestigungsanlage ist mit 1480 m² wesentlich kleiner, doch war sie durch eine Verbindungsmauer mit der größeren zu einem einzigen Bollwerk zusammengeschlossen.

Auf dem „Kirchlibuck" erkennt man neben der Südmauer des Kastells noch die Fundamente einer der ersten christlichen Kirchen der heutigen Schweiz mit dem Zementboden der Taufkapelle und dem Taufstein. Die dahinter gelegene Festungsmauer ist noch jetzt drei bis vier Meter hoch und soll früher etwa sieben Meter gemessen haben.



Die von Bäumen durchwachsene Südmauer des Kastells. (Aufn.: E. Richter)

Von hier aus führten einst zwei römische Brücken über den Rhein, und bei niedrigem Wasserstand sind noch heute die steinernen Joche eines dieser Flußübergänge erkennbar.

Trotz dieser Kastelle und anderer Verteidigungsanlagen drangen aber im Jahre 298 die Alemannen erneut in das Gebiet der heutigen Schweiz vor, doch Kaiser Constantius gelang es, sie bei Vindonissa zu schlagen. Als im darauffolgenden Winter eine große Alemannenschar den zugefrorenen Rhein oberhalb Basels überschreiten wollte, kam den Römern das plötzlich eintretende Tauwetter zur Hilfe, und die auf einer Insel abgeschnittenen Alemannen mußten sich ergeben.

Während der Regierungszeit Konstantins des Großen (306 bis 337) erholte sich die römische Schweiz wieder einigermaßen, und Augusta Raurica wurde in dieser Zeit auch teilweise wieder aufgebaut. Doch nach Konstantins Tod drangen die Alemannen mehrfach über den Rhein vor, wovon uns zahlreiche versteckte Münzschätze aus jener Zeit Kenntnis geben. Im Jahre 354 versuchte Constantius II., die alemannischen Könige Gundomad und Wadomar „prope Rauracum" („nahe bei Augusta Raurica") auf dem rechtsrheinischen Ufer anzugreifen. Dazu benutzte er eine Schiffsbrücke, doch der Übergang scheiterte unter den Geschossen der Alemannen. Nachdem er nachts durch eine Furt in den Rücken der Feinde gelangt war, konnte er diese wenigstens zu einem Friedensschluß zwingen. Doch erst als Julian, der Vetter Constantius II., ein Alemannenheer bei Straßburg im Jahre 357 vernichtend geschlagen hatte, wurde das Elsaß und die Schweiz für einige Jahrzehnte frei von germanischen Einfällen.

Unter Valentinian I. (364—75) ging man dann daran, durch ein umfassendes Befestigungssystem an der Rheingrenze und im Innern des Landes die Alemannen vor weiteren Einbrüchen abzuhalten. Der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet uns unter dem Jahr 369, daß der Kaiser den Rhein von der rätischen Grenze bis zur Nordsee mit Lagern, Kastellen und einer Kette von Türmen befestigen ließ.

Uns interessieren hier nur die damals errichteten Türme zwischen Basel und dem Bodensee.

Die Volkshochschule im März

Mittwoch, 14. März 1973, 20.15 Uhr, Vortragssaal

Das Verhältnis USA – China

von Oleg Krassowski, Offenbach/Main

Der Referent wurde 1917 in Moskau geboren und geriet im 2. Weltkrieg als Offizier der Roten Armee in Gefangenschaft. Nach Kriegsende blieb er in Deutschland, von wo aus er als Journalist immer wieder im asiatischen Raum unterwegs war. Er gilt als hervorragender Kenner Chinas und hat zweifellos zum obigen Thema Wesentliches zu sagen.

Mittwoch, 21. März 1973, 20.15 Uhr, Vortragssaal

Island – Insel aus Feuer und Wasser

Farbbildvortrag von Jörg Trobitzsch, Hannover

Zu Fuß, mit Pony, im Jeep und mit einer kleinen Sportmaschine streift der Referent kreuz und quer durch Island. Er ist beim Fang eines sechs Tonnen schweren Riesenhais dabei, besteigt die höchsten Berge der Insel, fliegt zur neu entstandenen Vulkaninsel Surtsey und vergißt es über all den Erlebnissen nicht, sich auch um wirtschaftliche und politische Probleme des Landes zu kümmern.

Sonderveranstaltungen der Volkshochschule

In Ergänzung des ausgedruckten Programms wird die Volkshochschule noch mit zwei interessanten Sonderveranstaltungen aufwarten.

Zigeunerprimas kommt nach Grenzach

Schnuckennack Reinhardt,
der Paganini des 20. Jahrhunderts

Für Mittwoch, den 28. März 1973, konnte Deutschlands Zigeunermeistergeiger Schnuckenack Reinhardt mit seinem Quintett verpflichtet werden. Der von Funk, Fernsehen und Schallplatte mit seinem Ensemble bestens bekannte Künstler wird mit urwüchsiger Zigeunermusik begeistern.

Seine Darbietungen bestehen aus vier Grundelementen: Folklore — Jazz — Czardas — Musette.

Es empfiehlt sich, den Termin für dieses seltene Ereignis schon jetzt gut vorzumerken.

„Die Prinzessin und der Schweinehirt"

Ein Märchen in sechs Bildern nach Hans Christian Andersen von Georg A. Weth.

Schultheater des Badischen Kammerschauspiels

am Mittwoch, 4. April 1973, um 10.30 Uhr, im Vortragssaal, Eintrittspreis: DM 3.—.

Seit nunmehr sechs Jahren widmet sich das Badische Kammerschauspiel intensiv dem Kinder- und Jugendtheater, das unter dem Titel Schultheater zusammengefaßt wurde. Das gute Märchen ist für unsere Kinder heute wichtiger denn je geworden, denn zu jeder Bewußtseinsbildung gehört ein gutes Maß von Illusionen. Nach Prof. Arno Pauls Worten sollte das Märchen des 20. Jahrhunderts helfen, „die Kinder zu einem Grad von Ichstärke zu führen, die es ihnen ermöglicht, Konflikte mit sich selbst und der Umwelt im emanzipatorischen Sinne zu lösen". Und diese Aufgabe sah auch Georg A. Weth in der Bearbeitung des Märchenstoffes. Hier geht es um Klassifizierung, Mitbestimmung und demokratisches Verhalten, für Kinder ab dem sechsten Lebensjahr verständlich gemacht. Schließlich darf das Publikum Mitbestimmung während der Aufführung praktizieren, denn es entscheidet, ob der junge König die trotzige Prinzessin heiraten soll oder nicht.

Die Aufführung ist zugleich eine Schulveranstaltung. Für Klassen, die geschlossen teilnehmen, entfällt der Unterricht ab 10.30 Uhr.

Die Geschäftsstelle der Volkshochschule ist an folgenden Zeiten besetzt:

montags bis freitags von 9.30 bis 13.00 Uhr
montags und mittwochs von 18.00 bis 19.00 Uhr

Das Büro befindet sich im Mehrzweckgebäude (Foyer rechts). Die Sekretärin der VHS Grenzach, Frau Bock, nimmt Anmeldungen entgegen und erteilt Auskunft (auch telefonisch unter der Nr. 10 33).

Interesse für die Deutsche Sprache

In Zusammenarbeit mit den Firmen Hoffmann-La Roche AG und Ciba-Geigy AG wurde an der Volkshochschule Hochrhein in Grenzach ein erster Kurs „Deutsch für Ausländer" durchgeführt.

Begonnen hatte dieser Doppelkurs Anfang Oktober des letzten Jahres mit jeweils über 20 interessierten Teilnehmern. Die Einführung in die Deutsche Sprache nach der audiovisuellen Methode fiel den vorwiegend italienischen Lehrwilligen nicht sehr leicht. Der Unterricht wurde in Dialogform abgehalten und durch Schautafeln und Wandbilder ergänzt. Den Kursteilnehmern wurden auch Hausaufgaben gestellt, die von allen bereitwilligst durchgeführt wurden und die wesentlich mit dazu beitrugen, daß man zum Kursende feststellen konnte, daß eine lebendige Einführung in die Alltagssprache gelungen war.

Sehr lobend äußerten sich die beiden Lehrkräfte, Fräulein Dziuba und der wissenschaftliche Assistent an der PH Lörrach, Herr Liedke, über das Interesse und den Fleiß ihrer Schüler.

Nun werden beide Kurse wie bisher jeweils am Dienstag- bzw. Donnerstagabend unter der bewährten Leitung der oben genannten Fachkräfte weitergeführt. Die Firmen sind in anerkennenswerter Weise bereit, auch diesmal die Gebühren nach regelmäßigem Besuch der Kurse zurückzuerstatten.

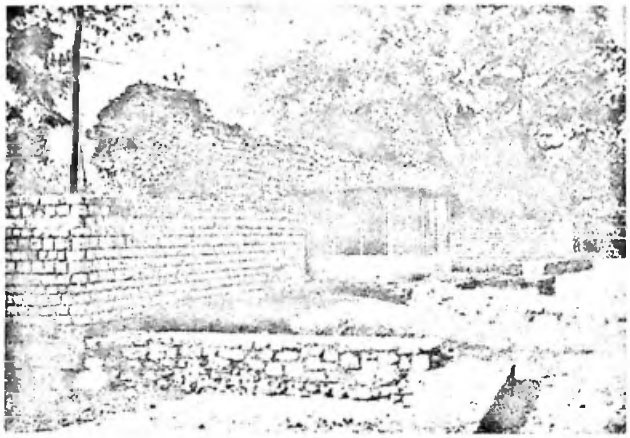
Wir wünschen unseren ausländischen Mitbürgern viel Erfolg und Freude beim Erlernen der Deutschen Sprache.

Die Wachttürme am Hochrhein

Zwischen Stein a. Rhein und Basel hat man in den letzten hundert Jahren etwa 50 römische Wachttürme festgestellt. Manche von ihnen werden aus diokletianischer Zeit stammen, doch unter Valentinian wurden zusätzlich zahlreiche neue Türme errichtet. Dies geht u. a. aus der Inschrift der Römerwarte am Kleinen Laufen bei Koblenz hervor, wo es im Text „fecit" (gemacht) und nicht „refecit" oder „restituit" (wiedergemacht) heißt.

Diese Warten bezeichnete man mit einem griechischen Lehnwort als „burgi" oder mit dem lateinischen Ausdruck als „speculae", womit in beiden Fällen eine Beobachtungsstelle gemeint ist. Obwohl diese Türme durchschnittlich nur in einem Abstand von einer römischen Meile errichtet wurden (etwa 1,5 km), besaßen sie dennoch keine große Verteidigungsfähigkeit. Schon 1872 hat F. Keller die Meinung geäußert, daß diese Warten „keinen längeren Widerstand leisten konnten und beim Anrücken des Feindes von der Besatzung, die sich auf die Hauptposten zurückzog, verlassen wurden". 1907 stellte auch O. Schultheß fest, daß die Rheinbefestigung keine Verteidigungs-, sondern eine Beobachtungslinie war und die eigentliche Verteidigung der Rheinlinie im Binnenland erfolgt wäre.

Diese Wachttürme bildeten in der Grenzbefestigung der Römer ein untergeordnetes Glied und sind deshalb in ihren Schriften nur selten erwähnt. So ist eine genaue Angabe über ihre Konstruktion, Ausrüstung und Bedienung nirgends zu finden. Doch durch die Darstellung auf der Trajanssäule in Rom können wir uns ein Bild von ihrem Aussehen machen. Auf der untersten Tafel dieser Säule, welche die Hauptereignisse des dacischen Krieges (101—106) darstellt, sind drei Wachttürme abgebildet. Neben diesen Türmen erkennt man Heustöcke und Scheiterhaufen, und aus den oberen Stockwerken ragen Fackeln heraus. An den Bildern läßt sich weiter feststellen, daß diese „speculae" oder „burgi" aus Stein erbaute viereckige Türme von nicht allzu großem Umfang, aber beträchtlicher Höhe waren. Oben befand sich eine hölzerne Galerie, auf der die aus einigen Legionären bestehende Wache Ausschau halten mußte. Bei der Annäherung der Feinde wurde dann durch optische Signale die Gefahr den nächsten Posten mitgeteilt, wobei man während des Tages mit Hilfe des Heustocks Rauch entwickelte, nachts aber Feuerzeichen gab. Diese bestanden aus dem Schwenken von brennenden Fackeln oder dem Anzünden eines Scheiterhaufens. Die Türme waren von einem Palisadenwerk umgeben, doch der Eingang befand sich zu ebener



Das Glashäuschen mit dem Boden der Taufkapelle und dem Taufstein. Daneben die Fundamente der frühchristlichen Kirche. (Aufn.: E. Richter)

Erde, so daß also ein längerer Wiederstand ausgeschlossen war.

Ganz ähnlich wie diese Warten an der Donau sind auch die am Hochrhein konstruiert gewesen. Ihr Grundriß bildet zuweilen ein etwas verschobenes Quadrat, und die äußere Länge ihrer Seiten liegt zwischen 4 und 16 m. Oft umgab ein viereckiger oder runder Wallgraben den Turm, doch kann dieser auch fehlen. Nach den Darstellungen auf der Trajanssäule sollte man einen Quader- oder wenigstens Steinbau annehmen, doch die geringe Menge von Schutt bei den Trümmern mehrerer solcher Türme läßt vermuten, daß ihr oberer Teil wohl nur aus Holz bestanden hat. Erbaut wurde der untere Teil zumeist aus Rheinwacken, Jurasteinen und z. T auch aus kleineren Tuffsteinquadern.

Der Standort dieser Warten ist stets so gewählt, daß die Signale immer von den Nachbartürmen gesehen werden konnten. Deshalb ist die Entfernung zwischen ihnen bei Biegungen des Stromes geringer als bei geradem Lauf. Aus diesem Grunde befanden sich z. B. an dem großen Rheinbogen zwischen Rheinfelden und Mumpf fünf solcher Türme. Meistens standen diese Warten unmittelbar am Rheinufer, manchmal auch an etwas entfernteren und erhöhten Stellen.

Wir wählen nun drei der typischsten und besterhaltenen römischen Wachttürme aus, um so ein anschauliches Bild von der spätrömischen Wartenlinie am Hochrhein zu bekommen. (Fortsetzung folgt)

Lohnt sich das Waschen von Äpfeln?

Wegen seiner stark giftigen Wirkung und im Hinblick auf die zunehmende Verschmutzung der Umwelt durch Autoabgase ist der Bleigehalt von Nahrungsmitteln von großem Interesse. Ergebnissen einer Untersuchungsreihe, durchgeführt vom Institut für Frucht- und Gemüsetechnologie — Fachbereich Lebensmitteltechnologie —, Technische Universität Berlin, kann man über den Bleigehalt von Äpfeln und den Einfluß des Waschens auf den Bleigehalt folgendes entnehmen.

Für die Untersuchung wurden Äpfel unterschiedlicher Sorte und Herkunft aus dem Einzelhandel herangezogen. Die Wachstumsbedingungen und Standorte waren unbekannt. Bei der Untersuchung ungewaschener Äpfel ergab sich zunächst, daß der Bleigehalt der Schale wesentlich größer ist als der des Fruchtfleisches. Ein Teil des Bleis haftet also nur an der Oberfläche des Apfels. Dies wurde deutlich aus den Ergebniswerten, die man bei der Analyse gewaschener Äpfel erhielt. Früchte, die 10 Minuten lang bei geringer Bewegung in Wasser von 20° C gewaschen wurden, wiesen einen bis zu ca. 30 Prozent niedrigeren Bleigehalt auf als die gleiche ungewaschene Sorte; längeres Waschen bei intensiverer Bewegung führte zu einer weiteren Abnahme des Bleigehaltes von ca. 10 Prozent. Obwohl nur eine der 24 untersuchten Sorten einen Bleigehalt aufwies, der die allgemein akzeptierte Höchstgrenze überstieg, ist gründliches Waschen von Äpfeln angezeigt.

Ziersträucher jetzt schneiden

Nur an frostfreien Tagen im März

Anders als Obstbäume werden die Ziergehölze des Gartens nur an frostfreien Tagen im Februar oder März geschnitten. Manche Gehölze vertragen es zwar notfalls, auch bei leichtem Frost geschnitten zu werden. Doch befinden sich unter den Ziersträuchern Arten, die danach zurückfrieren oder davon Gummifluß bilden. Deshalb sollte man von dieser Grundregel in keinem Falle abweichen. Ein Nachteil ist es niemals.

In den meisten Fällen handelt es sich mehr um ein Auslichten als um einen Rückschnitt. Vom vergangenen Jahr her weiß man, welche Sträucher zu dicht und zu üppig geworden sind. Mit einer scharfen Gartenschere, falls nötig auch mit einer Baumsäge, werden zu dicht stehende und nach innen wachsende Triebe glatt und sauber an den Grundtrieben abgeschnitten. Bei Blütengehölzen, und nicht nur bei diesen, sollte man darauf achten, daß nicht nur die ältesten Triebe entfernt werden. Es gibt nämlich Ziersträucher, die erst an mehrjährigen Trieben blühen. Andere Sträucher, die zu hoch geworden sind, beispielsweise Liguster, Hasel, Weigelie oder Hartriegel, können durch Einkürzen der Haupttriebe um zwei Drittel verjüngt werden. Zum Auslichten sowie zum Rückschnitt gehört ein gewisses Fingerspitzengefühl. Nie darf zu stark eingekürzt werden, sonst treiben die Ziersträucher im kommenden Jahr nur sogenannte Wassertriebe.

Von den Blütengehölzen brauchen nicht alle abgeschnittenen Zweige weggeworfen zu werden. Viele eignen sich vorzüglich zum Treiben in der Wohnung. Einzelne Zweige von Forsythien, Zieräpfeln oder Zierkirschen lassen sich in Vasen gut antreiben. Zwergsträucher und andere kleine Ziergehölze dürfen normalerweise überhaupt nicht geschnitten werden. Nadelgehölze vertragen den Schnitt fast durchweg überraschend gut, wenn sie zu wuchtig geworden sind. In diesem Falle wird man besonders darauf achten, daß die Sträucher hinterher nicht allzu gerupft aussehen. Müssen sie stärker zurückgesetzt werden, empfiehlt sich, in Raten vorzugehen. Die Zeit im Vorfrühling ist schließlich auch günstig für den Rückschnitt der Hainbuchen- oder Weißdornhecke. Die meist robusten Laubholzhecken schneidet man mit der Heckenschere zurück.

Sind sechs Stunden Schlaf genug?

Napoleon schlief nur fünf bis sechs Stunden, Charles Darwin aber zehn bis zwölf, der große Arzt Hufeland empfahl in seiner „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" sieben Stunden. Wer hat recht?

Jeder! Denn das Schlafbedürfnis ist von Mensch zu Mensch verschieden groß (bei fast jedem aber noch etwas größer, als er selber meint). Ältere Menschen kommen mit sechs bis sieben Stunden aus, jüngere brauchen mehr. Als Durchschnittsregel gelten mit Recht die bekannten acht Stunden. Es hängt allerdings auch von der Tiefe und Ungestörtheit des Schlafes ab, welche Dosis dieses natürlichen Erfrischungsmittels wir täglich brauchen. Wer tief und ruhig schläft, braucht weniger Schlaf als der unruhige und oberflächliche Schläfer. Und wenn ein Tag besonders anstrengennd und lang war, sollte man möglichst zum Ausgleich auch eine Stunde länger in den Federn bleiben.

Eine halbwegs gleichbleibende Zubettgehzeit und Schlafdauer ist zu empfehlen, denn in der Regelmäßigkeit des Schlafengehens und Aufstehens zu einer bestimmten Zeit liegt bereits eine günstige Voraussetzung für die erquickende Wirkung des Schlafes.

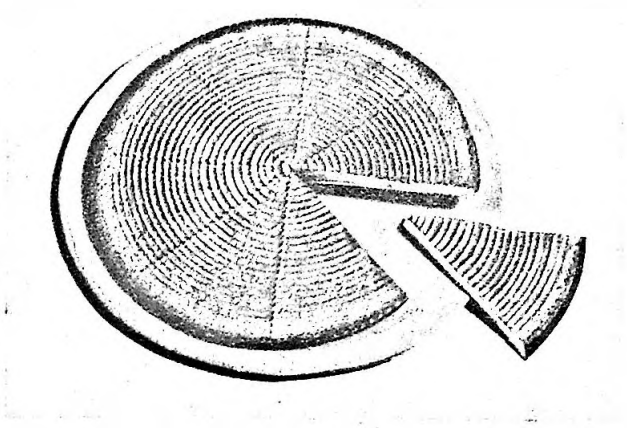
Rezepte für die Hausfrau

Gries-Kuchen

(Maße ergibt 2 Kuchen)

Kuchenbleche mit Blätterteig oder Mürbeteig auslegen. Die ausgelegten Böden gut stechen, Rosinen einstreuen.

Füllung: 1 Ltr. Milch, 100 g Gries, 8 g Salz — alles zusammen zu einem Brei kochen, kaltstellen, dann glattrühren. 120 g Butter und 120 g Zucker schaumig rühren, 6 Eigelb und 50 g feine Haselnüsse beigeben, alles der Griesmasse beimischen. 6 Eiweiß mit 100 g Zucker zu steifem Schnee schlagen und ebenfalls beimischen. Bei mittlerer Hitze backen, dann auf ein Gitter stürzen und auskühlen lassen.



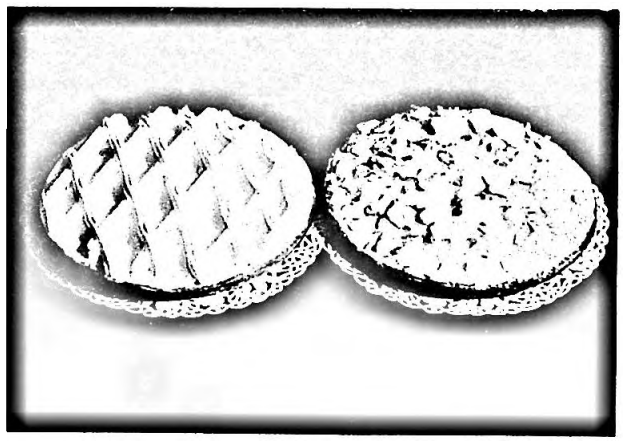
Quark-Sahne-Kuchen

Biskuit-Kuchenboden (gekauft) mit Johannisbeergelee oder einer anderen säuerlichen Marmelade bestreichen. Darüber gehackte, frische Früchte oder Dunstfrüchte verteilen, mit Quarkkreme überstreichen, mit Sahne ausgarnieren. (Kuchen links auf dem Bild).

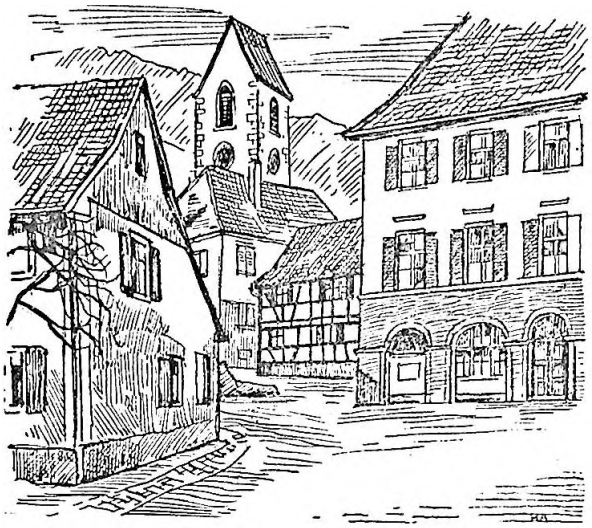
Oder: 100 g Zucker in einer Pfanne schmelzen, 100 g Haselnüsse oder Mandeln beigeben, Haselnüsse/Mandeln raspeln/hacken. Die Masse kaltstellen, dann mit Rollholz zerdrücken und etwas fein walzen.

Quark-Sahne-Masse:

500 g Magermilch, 100 g Zucker, 1 abger. Zitrone, 1 Tasse Milch — alles zusammen glattrühren. 1/4Ltr. geschlagene Sahne beigeben.



Aus der Heimatgeschichte



Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein

von Dr. Erhard Richter

Nachdem unser rechtsrheinisches Gebiet etwa 200 Jahre lang römisch gewesen war, durchbrachen im Jahre 260 die aus Teilen suebischer Völkerschaften hervorgegangenen Alemannen den obergermanischen Limes und drangen bis zum Rhein und zur Donau vor. So fiel nach und nach das ganze ehemalige römische Land zwischen Rhein, Donau und Limes in ihre Hand, wobei sie aber die ansässige galloromanische Bevölkerung nicht gänzlich ausgerottet haben, wie uns die Vermittlung der keltischen und römischen Orts- und Flußnamen an die Alemannen beweist.

Schon vor dem endgültigen Fall des Limes war ein alemannisches Heer bis über die Alpen nach Italien vorgerückt. Bei diesem Vorstoß von 259/60 ist wohl auch Aventicum, das heutige Avenches am Murtener See, schwer heimgesucht worden. Zwar gelang es dem römischen Kaiser Gallienus, die Eindringlinge wieder aus Italien zu vertreiben, doch das Gebiet jenseits des Rheines blieb für die Römer für immer verloren. Das Problem war vielmehr, wie die einst unter Augustus entstandene Rheingrenze wenigstens noch gehalten werden konnte, denn diese war ja nicht im geringsten befestigt. In höchster Eile warf man deshalb Truppen in das Lager von Vindonissa, dem heutigen Windisch bei Brugg im Aargau, und stellte die verfallene Wallmauer wieder her. Es scheint, daß damals auf den Höhen südlich des wieder Grenzstrom gewordenen Rheins rückwärtige Beobachtungsposten angelegt worden sind, wie etwa auf dem Stürmenkopf bei Wahlen über dem Birstal. Am Rhein bei Möhlin, unterhalb der heutigen Bata-Siedlung, haben die Römer in jener Zeit ein vorgeschichtliches Befestigungswerk neu instandgesetzt und ausgebaut. Diese „Riburg" oder „Bürkli" genannte Anlage gehört zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten unseres Gebietes und soll deshalb hier näher beschrieben werden.

Die römische Toranlage innerhalb des prähistorischen Walls. (Aufn. E. Richter)

Dort, wo der Möhlinbach in den Rhein mündet und aus der hohen Kiesterrasse einen leicht zu befestigenden Geländesporn herausgefressen hat, liegt dieses uralte Refugium aus prähistorischer Zeit. Die Anlage zerfällt in eine größere und eine kleinere, wobei die erstere mit einem Flächenraum von 5287 m² eine erstaunliche Ausdehnung erreicht. Vom Uferplateau ist dieses Befestigungswerk durch einen 40 m langen, 12 m breiten und bis zu 9 m hohen Graben abgetrennt, und da sich links und rechts der tiefeingeschnittene Möhlinbach und ein natürlicher Erosionsgraben befinden, war dieser Zufluchtsort nur schwer einzunehmen. Eine letzte Verteidigungsmöglichkeit bot beim Eindringen eines Feindes dann noch die kleinere Anlage auf dem Geländesporn über dem Rhein, die von der größeren durch einen etwa 6 m breiten Graben getrennt ist.

Als die Römer um 260 n. Chr. dieses Refugium übernahmen, errichteten sie in der südlichen Böschung eine Toranlage und schützten diese durch zwei viereckige Türme. Innerhalb der größeren Anlage erbauten sie auch ein Gebäude, das vielleicht als Wachthaus diente. Ganz vorn auf dem Sporn am Rheinufer hat mit Sicherheit noch ein Wachtturm gestanden, denn die dortige künstliche Kiesschicht läßt sich nur so erklären. Dieser Turm ist aber wohl erst über hundert Jahre später mit den anderen Rheinwarten errichtet worden.

Die Tor- und Turmanlage ist sehr unregelmäßig und unförmig gebaut und muß deshalb in höchster Eile erstellt worden sein. Sie ist also wohl ein Glied in der schnellstens errichteten Notlinie zur Zeit der ersten Alemannenbedrohung in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts.

Trotz dieser und anderer Schutzmaßnahmen sind aber in den folgenden Jahren die Alemannen mehrmals über den Rhein in das Gebiet der heutigen Schweiz vorgedrungen, doch konnte die Rheingrenze schließlich wiederhergestellt werden. Unter der gemeinsamen Regierung von Kaiser Diocletian (284—305) und Maximian (285—305) wurde ein starker Grenzschutz am Hochrhein organisiert. Damals entstanden die Kastelle Tasgaetium („Burg" bei Stein a. Rhein), Tenedo (Zurzach) und Castrum Rauracense, das heutige Kaiseraugst gegenüber von Wyhlen, das aber nicht mit dem etwa 800 m entfernten Augusta Raurica verwechselt werden darf.

Eine Schülerin auf den Grund des Bazars angesprochen, meinte, wir wollen mit einem kleinen Beitrag eine große Hilfsorganisation für Kinder, denen es nicht so gut geht wie uns, unterstützen. In dieser Aussage liegt das alles, was wir manchmal so gerne vergessen, und es war bewundernswert, was die Kinder in einer kurzen Vorbereitungszeit alles für diesen Bazar geschaffen hatten.

Die Schule nahm die Gelegenheit wahr, den Besuchern einen Einblick in die Arbeit der Sonderschule zu geben und zeigte in den Klassenzimmern Lehr-, Lern- und Arbeitsmaterial. Wurden in einem Klassenzimmer Einblicke in den naturwissenschaftlichen Bereich gegeben, so konnte man sich in einem anderen Klassenzimmer von den modernen Unterrichtsmaterialien überzeugen, wie in der Sonderschule Lese-, Rechtschreib- und Rechenschwächen durch spielerisches Üben abgebaut werden. Vielseitige Demonstrationen bewiesen, daß das Bildungsangebot der Sonderschule nicht zurücksteht.

Ein Zeichen dafür, daß die Arbeit der Schule und Kinder nicht ohne Widerhall geblieben ist, bestätigte der Besuch von Bürgermeister Könsler, der Geistlichkeit und mehreren Gemeinderäten aus Wyhlen und Grenzach.

Der Dank von Rektor Rietsch galt allen Käufern, aber auch jenen, die durch ihren Besuch „nur" ihr Interesse an der Sonderschule bekundeten, und nicht zuletzt natürlich den Schülerinnen und Schülern, die zum guten Gelingen einen wesentlichen Teil beigetragen hatten.

Ärztlicher Bereitschaftsdienst

Falls der Hausarzt nicht erreichbar, haben Sonntagsdienst:

4. Februar 1973:	Dr. med. Kusch, Grenzach,	Tel. 22 64
11. Februar 1973:	Dr. med. Isebarth, Grenzach.	Tel. 22 22
18. Februar 1973:	Dr. med. Ruckert, Grenzach,	Tel. 23 58
25. Februar 1973:	Dr. med. Fertig, Wyhlen,	Tel. 63 34

Verreist: 12. 2.—24. 2. 1973: Dr. med. Bruder, Wyhlen
26. 2.—10. 3. 1973: Dr. med. Isebarth, Grenzach

Vertretung: Alle Kassenärzte von Grenzach und Wyhlen

Bereitschaftsdienst der Zahnärzte

an Sonntagen von 10.00 bis 12.00 Uhr

4. Februar 1973:	Helmut Ritter, Rheinfelden, Hardtstraße 1, Tel. 0 76 23 / 15 10
11. Februar 1973:	Dr. Else Schenk, Rheinfelden, Weinbergstraße 8, Tel. 0 76 23 / 12 23
18. Februar 1973:	Herbert Schwarz, Karsau-Beuggen, Bundesstraße 17, Tel. 0 76 23 / 52 88
25. Februar 1973:	Claus Vogelbach, Grenzach, Hörnle 70, Tel. 18 36

Bereitschaftsdienst der Apotheken

abwechselnd von Samstag 13.00 Uhr bis Samstag 13.00 Uhr

27. 1. 1973 — 3. 2. 1973:	Apotheke Wyhlen,	Tel. 23 85
3. 2. 1973 — 10. 2. 1973:	Apotheke Grenzach,	Tel. 54 49
10. 2. 1973 — 17. 2. 1973:	Apotheke Wyhlen,	Tel. 23 85
17. 2. 1973 — 24. 2. 1973:	Apotheke Grenzach,	Tel. 54 49
24. 2. 1973 — 3. 3. 1973:	Apotheke Wyhlen,	Tel. 23 85

Die Volkshochschule im Februar

Montag, 5. Februar 1973, 20.15 Uhr, Vortragssaal:

Japans geheime Kraftquellen

von Dr. Heinz Maeder, München

Bis 1980 will das Inselvolk alle anderen Wirtschaftsmächte überholen. Ahnt der Westen, was das bedeutet? Seit jeher wurde fremdes Kulturgut aufgenommen und japanisch umgeprägt, und so paßt auch der gigantische Wirtschaftsaufstieg in die lange Geschichte Japans. Bienenfleiß und seelische Reserven ermöglichen dem Japaner ein Durchhalten ohnegleichen. Der Grund dafür liegt in seiner Mentalität, die jahrhundertelang durch die Übungen des ZEN-Buddhismus geprägt wurde.

Der Vortragende, praktizierender Tiefenpsychologe, zeichnet das Bild vom Wesen des ZEN-Geistes und seiner Auswirkung auf die gesamte Einstellung zu Leben und Tod, Arbeit und Familie, Freizeit und Sport, Erziehung und Kunst.

Mittwoch, 14. Februar 1973, 20.15 Uhr, Vortragssaal:

Wunder im Winzigen

Bilder aus der Welt im Wassertropfen (16-mm-Farbfilm)
von Fritz Siedel

Der Filmvortrag gibt einen fesselnden Einblick in jenes Riesenreich winzigster Lebewesen, die nur unter dem Mikroskop sichtbar werden. Dabei erleben wir einen interessanten Querschnitt aus dem weiten Reich der Einzeller und Kleinstlebewesen, die uns als „gläserne Modelle des Lebens" buchstäblich in ihr Herz blicken lassen. Der Referent hat ein eigenes fototechnisches Verfahren entwickelt, um diese Einblicke zu ermöglichen.

Mittwoch, 21. Februar 1973, 20.15 Uhr, Vortragssaal:

Aufstand der Retter und Helfer

Unbekannte Alltagsdramatik (Farbbildvortrag)
von Hans-Georg Prager, Hamburg

Als Angehöriger der Hamburger Berufsfeuerwehr war der Referent längere Zeit mit Kamera und Farbfilm selbst an vorderster Front der Humanitas. Als scharfer Beobachter schildert er das faszinierende Erleben hinter den Kulissen einer Millionenstadt und das Zusammenspiel kaltblütiger Courage und ausgeklügelter Technik, das beim Angriffstrupp der Berufsfeuerwehr zum Alltag gehört.

Sein fesselndes Buch über die Feuerwehr „Florian 14: Achter Alarm!" ist bereits in 5. Auflage erschienen.

Weidekätzchen im März

Fast verborgen an verstecktem Plätzchen
blühen silbern junge Weidenkätzchen,
greifen sonnenhungrig mit den Zweigen
aus des Waldrands winterlichem Schweigen.

Blitzend aus der braunen Knospenhülle,
wärmen sie sich an der Strahlenfülle,
lauschen froh des flinken Bächleins Rauschen
und den Wind, um Grüße auszutauschen.

Erster Frühlingsstimmen Glockenläuten
aus der dunklen Erde helle Freuden.
Frühlingsfreuden. Am geschützten Plätzchen
Jahr für Jahr die ersten Weidenkätzchen.

Werner Conzelmann

Hier sollen kurz die beiden ehemaligen römischen Kastelle von Kaiseraugst und Zurzach beschrieben werden, da sie noch recht eindrückliche Überreste aufweisen.

Das Castrum Rauracense

Das heutige Dorf Kaiseraugst erinnert in seinem Grundriß und seinen Straßenzügen noch ganz an das spätrömische Kastell. Zur Errichtung dieser Befestigungsanlage wurde die von einem Alemanneneinfall zum Teil zerstörte Stadt Augusta Raurica als Steinbruch benutzt, denn man hat in großer Menge Quadern, Architekturstücke und sogar Inschriftensteine zum Bau der fast 4 m breiten und noch heute z. T. 4,5 m hohen Umfassungsmauer verwendet. Mit 36 000 m² war dieses Kastell größer als die andern spätrömischen Befestigungsanlagen der Schweiz und konnte eine der damals stark verkleinerten Legionen gut aufnehmen. Wahrscheinlich lag hier das Standquartier der von Diocletian neugeschaffenen Legio I. Martia, deren Ziegelstempel recht häufig gefunden wurde.

Diese Festung bestand bis ins 7. Jahrhundert hinein und diente nach Abzug des römischen Militärs den romanischen Einwohnern noch als Bollwerk gegen die Alemannen. In diesem Kastell wurde um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine spätrömische Saalkirche erbaut. Dieser folgten dann eine frühmittelalterliche und eine gotische Anlage sowie die heutige Dorfkirche.

Sehr bekannt wurde Kaiseraugst in den letzten Jahren durch den großartigen Silberschatz, den man im Dezember 1961 innerhalb des ehemaligen Kastells gefunden hat. Er besteht

Ein Teil der Umfassungsmauer des Kastells von Kaiseraugst. (Aufn. E. Richter)

Einer der drei Rundtürme. Im Hintergrund Kaiseraugst. (Aufn. E. Richter)

aus 60 reinsilbernen Gegenständen und 185 ganz neuen Silbermünzen. Die Speiseplatten mit Darstellungen aus der griechischen Mythologie sowie die Prunkleuchter und andere Gegenstände gehörten wohl zum Reisegepäck des kaiserlichen Hofstaates, denn zwischen 354 und 361 ist die Anwesenheit der Kaiser Constantius II. und Julianus Apostata in Augst überliefert. Diese großartigen Zeugnisse aus spätrömischer Zeit sind heute im Museum von Augusta Raurica ausgestellt und gehören zu den erstaunlichsten Sehenswürdigkeiten unseres Gebietes.

Von Kaiseraugst führte eine Brücke zum rechtsrheinischen Ufer, wo sie während der Alemannenkämpfe im 4. Jahrhundert durch einen mächtigen Brückenkopf geschützt wurde. Die Brücke selbst legte bei dem natürlichen Einschnitt etwas oberhalb des Brückenkopfes an, denn nur da war das Gelände für eine Straße ersteigbar. Die Anlage der Befestigung auf dem hohen Steilufer bot dann auch den Vorteil, einen auf die Brücke vorrückenden Feind in seiner rechten Flanke angreifen zu können.

Diesen auf Gemarkung Wyhlen gelegenen Brückenkopf erreicht man, wenn man etwa 500 m östlich der Stelle, wo die Bahnlinie zwischen Wyhlen und Herten die Bundesstraße überquert, den zur Rheinfähre führenden Feldweg benutzt. Dort sind dann noch die imposanten Reste dreier Rundtürme zu sehen. Diese haben einen äußeren Durchmesser von 8,12 m und liegen etwa 10 m voneinander entfernt parallel zum Rhein.

In den Jahren 1886 und 89 vermaß Ernst Wagner erstmals diesen Brückenkopf, auf den der schon 1456 erwähnte Flurname „Heidnisch Gmür" hinweist. Er erkannte, daß die drei Türme Teil eines Kastells gewesen waren, das sich etwa 45 m am Rhein hinzog.

Im Winter 1932/33 untersuchte die Basler Historische und Antiquarische Gesellschaft auf Anregung von F. Kuhn die Anlage von neuem. Dabei stellte man fest, daß diese aus einem Mauerviereck von 45,5 : 25 m mit 6 vorspringenden Rundtürmen, je 3 auf einer Längsseite, bestanden hat. Erhalten sind aber nur noch die nördlichen Teile von 3 Rundtürmen, während die ganze Anlage mit den 3 südlichen Türmen vom Rhein hinweggespült worden ist. Laur-Belart ist der Meinung, daß dieser Brückenkopf um 370 n. Chr. unter Valentinian errichtet worden ist, denn der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet uns, daß der Kaiser damals auch Bauten jenseits des Flusses (etiam ultra flumen) errichten ließ.

Skilaufen vor fünfzig Jahren

Von Hans Beideck

Man wird älter: Die Sinne lassen nach, besonders die Augen, aber im Kopf hat man noch allerlei, und je weiter die Dinge zurückliegen, desto deutlicher werden sie in der Erinnerung. Fuhren wir da durch ein winterliches Tal, da sah ich plötzlich eine dunkle Menschenschlange im Schnee stehen und fragte meine Frau, die das Steuer führte: „Ist da eine Beerdigung? Warten die Leute auf den Pfarrer?" — Nein, es seien Skiläufer, die auf den Lift warten, und mit meinen Augen würde es immer schlimmer. — Also doch keine Skiläufer, — Skisteher!

Die Gedanken schweifen zurück in die Zeit vor mehr als 50 Jahren, als wir mit dem Skilaufen begannen. Wir waren gerade konfirmiert, als wir anfingen, und unser Jahrgang war der älteste und jüngste fast zugleich, denn die älter als wir waren, mußten alle noch in den Krieg, und die jünger waren, ließ man nicht gern allein gehen. Noch ältere gab es sowieso nicht, denn was nicht im Krieg war, hatte keinerlei sportliche Ambitionen, so etwas Neumodisches wie Skilaufen zu lernen. So zogen wir von Müllheim und dem Weilertal, etwa 10 bis 15 Buben und auch einige Mädchen, Sonntag für Sonntag auf die Simitzmatten zum Üben. Man zog an, was man gerade an altem Zeug hatte, Werktagsschuhe natürlich, Pudelmütze, derbe Fausthandschuhe, Wickelgamaschen und Windjacke. Skistiefel gab es noch keine; man schlug einen Nagel hinten in den Absatz, damit der Bindungsriemen nicht abrutschte. Die Ski waren vom Schreiner gemacht, aus Esche und meist ohne Profilierung, also schwer genug, daß sie ihren Weg fanden. Länge: Mit ausgesteckter Hand mußte man die Spitze erreichen, denn man fuhr ja meist im Neuschnee und wollte nicht einsinken. Bindung: Die Meerrohrbindung war schon im Absterben, ebenso die Sohlenkappenbindung, und wer etwas auf sich hielt, fuhr Huitfeldbindung mit Strammer. Die ganz Großen aber hatten Langriemenbindung, ein langer Schweinslederriemen, der zweimal durchs Stemmloch und dann durch Ringe gezogen und einigemal ums Bein gewickelt und verschnallt wurde. Sitz sehr gut, Aufgehen unmöglich, aber immerhin waren die Riemen elastisch, so daß man bei einem Sturz nicht gleich die Knochen brechen mußte. Stöcke natürlich Haselnuß aus Selbstanfertigung, man kaufte nur die Teller und Spitzen. Skilehrer? Ja, wir hatten welche. Es waren Soldaten aus dem Schwäbischen, die werktags im Müllheimer Kraftwagenpark ihren Dienst taten, sonntags aber auf die Simitz kamen. Stemmbogen, Telemark, Kristiania lernten wir von ihnen, und sie waren unerbittlich, denn sie glaubten ihre Landser vor sich zu haben, es fehlte nicht an schwäbischen Flüchen, aber wir lernten etwas dabei. Theoretisch hingen wir an Anton Fendrichs „Skiläufer", den wir fast auswendig kannten: „... Siehst du eine Dame im Schnee liegen, dann laß sie liegen ..." — Kosten? Als Kaufmannssohn wurde ich früh zur Sparsamkeit und Buchführung erzogen, und so kann ich heute noch in meinem Kassenbüchlein nachlesen, was mich der Spaß gekostet hat. Da lese ich z. B.: „26. 12. 1918 Zügle 70 und Simitz (Einkehr) 65 Pfennig." Das war schon viel, denn eigentlich kostete das Zügle bis zur Station Hasenburg nur 30 Pfennig, und auf dem Heimweg suchte man möglichst bis Oberweiler zu laufen, dann hatte man 10 Pfennig gespart. Ein Teller Suppe im „Auerhahn" auf der Simitz kostete 10 Pfennig, aber darin war die Benützung der „Chunscht" eingerechnet, denn bis Mittag war man so durchnäßt, daß man erst auf der Kunst und am Kachelofen trocknen mußte, um wieder weitermachen zu können. Erst etwa 6 Jahre später, als ich einmal die Schuhe zu nahe ans Feuer gestellt und angebrannt hatte, lieh ich mir zum ersten Mal Skistiefel aus und werde das wunderbare Gefühl nicht vergessen, endlich einmal mit warmen und trockenen Füßen auf Skiern zu stehen. Höhepunkt war die Heimfahrt durchs alte Klemm. Man zählte die Stürze, und wenn es weniger als 20 waren, dann war man schon ein guter Läufer. Nur schade, daß man beim Aufstieg den Weg schon vertrampelt hatte, denn es gab noch keine Felle, so daß man die Ski tragen mußte. Wenn unten genug Schnee lag, fuhr man auf der Straße bis nach Müllheim. Autos gab es ja noch nicht, außer den Militärwagen, die vollgummibereift jede Nacht, wenn die Transporte ins Elsaß gingen, unser Haus erzittern ließen.

Nach den Anfangsgründen auf der Simitz dürstete uns nach weiteren Taten. Die Welt war groß, und im Schwarzwald war im Winter alles noch unentdeckt. Da ich dem Wandervogel angehörte, kam ich einmal in das Landheim der Lörracher, ein altes strohgedecktes Hotzenhaus in Obergebisbach, wo man schöne Fahrten machen konnte. Außerdem gab es dort noch etwas zu essen, weil der Hotzenwald für die Hamsterer nicht so leicht zu erreichen war. Ab und zu war ich auch Gast bei den Freiburger Wandervögeln. Ende 1918, als der Krieg zu Ende war, trafen wir uns in Saig zum Neujahr. Wir feierten am Hochfirst im Wald, steckten Kerzen an eine Tanne und gedachten unter den glitzernden Sternen der Kameraden, die wir gekannt hatten und die nicht mehr heimgekehrt waren. Wir schliefen im Heu, die Mädchen auf einem Matratzenlager, obwohl es 20 Grad Kälte hatte, doch was war das schon gegenüber dem, was unsere Soldaten draußen hatten mitmachen müssen! Auf dem Heimweg von Saig nahm mich ein Freiburger mit über den Feldberg, doch auf der Abfahrt am Baldenweger Buck mußten wir abschnallen, weil eine Lawine mit mächtigen Blöcken den Hang versperrt hatte. Es war mein erster Eindruck vom Feldberg im Winter. Danach ging es glatt bis Hinterzarten, wo wir den Zug erreichten.

Richtig zum Skilaufen kamen wir aber erst, als wir eine Holzmacherhütte bekamen. Es war Anfang der zwanziger Jahre, in einer recht mageren Zeit, wir lebten ja noch bis 1923 auf Lebensmittelmarken. Daß es trotzdem möglich war, dem Skilauf zu fröhnen, ist gerade ein Zeichen dafür, wie sehr wir von dieser Art der Fortbewegung begeistert waren. Wer arbeitslos war, band noch bei nachtschlafender Zeit seine Ski ans Fahrrad, trampelte und schob es, wenn es zu steil ging, in die Posthalde oder gleich ins Zastler und stieg auf den Feldberg. Nach der Abfahrt wieder aufs Rad und Freiburg zu. Es waren nicht wenige Räder, die sonntags im Schuppen des Posthaldewirts standen.

Unsere Spechtsbodenhütte, die der Stadt Todtnau gehörte, hatten einige Burschen ausfindig gemacht, die vorübergehend in Todtnau Arbeit gefunden hatten: ein Bayer, ein Österreicher mit Bart, auch ein Bankmensch aus Lörrach war dabei, den wir vor allem wegen seiner Beziehung zu Devisen schätzten, weil für ein paar Schwyzerfränkli alles zu haben war. Die Schwester des Bankangestellten, die in Hamburg an der sozialen Frauenschule studierte, brachte einige Freundinnen mit und wir einige Oberländer Studenten, und so war eine fröhliche und unternehmungslustige Gesellschaft beisammen. Zu meinem ersten Besuch auf der Hütte bewog mich Hans, der Bayer, mit ihm von Müllheim aus zu laufen. Da Winter im Kalender war, nahmen wir die Ski mit, weil man sich sagte: Oben wird es wohl schneien. Doch es regnete

Grenzach N 2/1975

rungsanstalt zu bezahlen. Die Versicherten werden gebeten, **unbedingt die mit den Rechnungen verbundenen Zahlungsformulare der Bank oder der Post zu verwenden**, denn nur dadurch ist ein reibungsloser Ablauf des Inkassos gewährleistet. Die bisher der Gemeindekasse gegenüber erteilten Abbuchungsaufträge für die Gebäudeversicherung sind zunächst außer Kraft, bis durch die Gebäudeversicherungsanstalt hierüber eine Neuregelung erfolgt. Einzelheiten über die Zahlungsweise sind auf der Umlagerechnung erläutert. Zu diesem neuen Einzugsverfahren ist die Bad. Gebäudeversicherungsanstalt aus Rationalisierungs- und Kostenersparnisgründen unter Einsatz einer modernen EDV-Anlage übergegangen. Das Selbstinkassoverfahren soll im Jahre 1976 auf das gesamte Versicherungsgebiet ausgedehnt werden. Die Umlage für das Jahr 1975 konnte bei steigenden Feuerschäden und einem Rückgang der Elementarschäden im wesentlichen auf dem Stand des Jahres 1974 gehalten werden.

Bildung eines Standesamtsbezirks Grenzach-Wyhlen

Laut Anordnung des Regierungspräsidiums Freiburg wurde in der durch den Zusammenschluß der Gemeinden Grenzach und Wyhlen am 1. Januar 1975 neu gebildeten Gemeinde Grenzach-Wyhlen mit Wirkung vom 15. Januar 1975 der

Standesamtsbezirk Grenzach-Wyhlen

gebildet.

Der Standesamtsbezirk umfaßt das Gebiet der ehemaligen Gemeinde Grenzach und das Gebiet der ehemaligen Gemeinde Wyhlen nach dem Stande vom 14. 1. 1975.

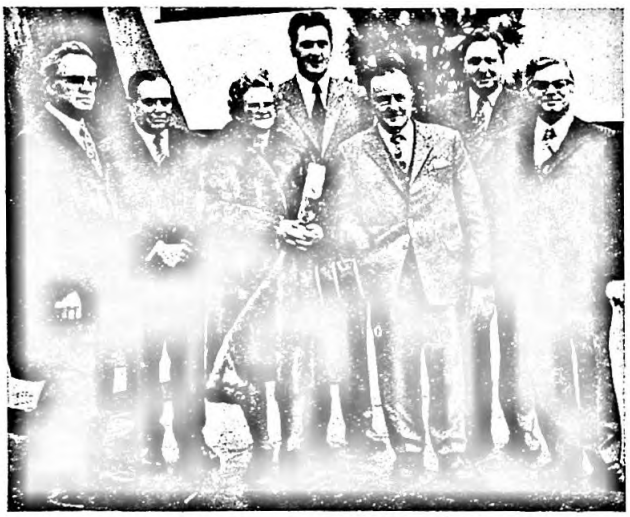
Der neugebildete Standesamtsbezirk Grenzach-Wyhlen hat seinen Sitz im Rathaus Rheinfelder Straße (Ortsteil Wyhlen).

Standesbeamte des neuen Standesamtsbezirks Grenzach-Wyhlen sind Oberamtsrat Paul Meister und Amtmann Albert Greiner.

Grenzacher Ortssippenbuch

Wer gemeint hatte, daß ein Ortssippenbuch eine recht trokkene Materie sei, der wurde eines Besseren belehrt, als das neue Grenzacher Werk in einer Pressekonferenz von Bürgermeister Bertsch und den Mitarbeitern an dem Buch vorgestellt wurde. Auch für den nicht Ortsansäßigen, der nur einige Namen kennt, ist es spannend, die Familiengeschichten zu verfolgen und Verwandtschaften aufzudecken.

Die Anregung zu diesem jetzt vorliegenden Ortssippenbuch von Grenzach ging von Paul und Emil Haberer (Schopfheim) aus, die sich als Nachkommen des wohl ältesten Geschlechts in Grenzach zunächst nur für ihre eigene Familiengeschichte interessierten. Bürgermeister Bertsch, der Gemeinderat und die Gemeindeverwaltung nahmen den Gedanken auf und erteilten 1970 den Auftrag. Albert Köbele stellte das Werk mit Paul und Emil Haberer, Rudolf und Margrit Herzer zusammen. Oberstudiendirektor Dr. E. Richter zeichnete für die Zusammenstellung in geschichtlicher Hinsicht verantwortlich. Verwaltungsamtmann a. D. Werner Dietsche übernahm die Verkartung der Register des Standesamts seit 1870 mit Beiakten.



Die Mitarbeiter des Grenzacher Ortssippenbuches. Von links nach rechts: Werner Dietsche, Albert Köbele, Margarete Herzer, Rudolf Herzer, Dr. Erhard Richter (im Hintergrund: Emil und Paul Haberer). Aufn. Ingrid Carell

Man habe anfangs nicht gewußt, welche Schwierigkeiten man werde meistern müssen, erläuterte Rudolf Herzer für die Mitarbeiter des Ortssippenbuchs. Es war teilweise eine fast kriminalistische Arbeit. Die Kirchenunterlagen waren in deutscher Schrift abgefaßt, auf grobem, schlechtem Papier. Letzteres muß überdies auch knapp und teuer gewesen sein. Es kamen Kriegszeiten, in denen die Unterlagen in die Schweiz in Sicherheit gebracht wurden, in denen viele Familien „im Exil starben". Berufsangaben fehlten meist. Interessante Nebenerscheinung war die Tatsache, daß viele Eheschließungen von den Schweizer Nachbarn bis hinauf ins Berner Oberland vorgenommen wurden.

So gibt das Buch auch letztlich Auskunft über den Wandel des Bauerndorfes Grenzach zum Industrieort. Es gibt Auskunft über den Wandel innerhalb der Familiengeschichten, zeigt, daß mittlerweile eine neue Generation herangewachsen ist. Es ist eine Ergänzung zu Dr. Jakob Ebners „Urkundlicher Darstellung der Grenzacher Geschichte" und Dr. Erhard Richters Werk „Die Flurnamen von Wyhlen und Grenzach in ihrer sprachlichen, siedlungsgeschichtlichen und volkskundlichen Bedeutung".

Bürgermeister Bertsch dankte dem Herausgeber Albert Köbele (Grafenhausen) und den Mitarbeitern Dr. Erhard Richter (Grenzach), Margarete und Rudolf Herzer (Freiburg), Werner Dietsche (Grenzach) und Paul und Emil Haberer (Schopfheim).

Erfreut sei man besonders darüber, daß es noch vor dem Zusammenschluß mit Wyhlen fertiggestellt werden konnte, kommentierte Bürgermeister Bertsch und dankte auch Fritz Wagner und Albert Greiner als Mitarbeiter der Gemeindeverwaltung und Pfarrer Treiber für die Einblicke in die Kirchenbücher.

Auch Albert Köbele und Dr. Richter gaben dem Ortssippenbuch mit einführenden Worten das Geleit. Paul Haberer stellte heraus, daß dies ein Werk sei, das auch die junge Generation zur Ahnenforschung anregen solle.

Geburtstagsjubilare im Februar

Unsere Glückwünsche gelten den Geburtstagsjubilaren:

3. 2. 1975 Helene Thiele, Grenzach, Markgrafenstraße 10 a (82 Jahre)
4. 2. 1975 Johannes Schega, Wyhlen, Wartenbergstraße 11, (80 Jahre)
5. 2. 1975 Karl Griesbaum, Wyhlen, Rheinfelder Straße 6 (82 Jahre)
6. 2. 1975 Franz Staub, Grenzach, Steingasse 6 (81 Jahre)
6. 2. 1975 Walter Ebner, Grenzach, Irgastraße 8 (79 Jahre)
6. 2. 1975 Helene Frick, Grenzach, Scheffelstraße 19 (76 Jahre)
8. 2. 1975 Friedrich Muckle, Grenzach, Scheffelstraße 16 (76 Jahre)
9. 2. 1975 Eugen Steinebrunner, Wyhlen, Baumgartenstr. 16 (76 Jahre)
9. 2. 1975 Heinrich Paulicke, Wyhlen, Rosenweg 6 (75 Jahre)
9. 2. 1975 Frieda Scherer, Grenzach, Rheinallee 22 (80 Jahre)
10. 2. 1975 Ottilie Berger, Wyhlen, Jurastraße 39 (75 Jahre)
10. 2. 1975 Martha Wirsig, Grenzach, Basler Straße 7 (81 Jahre)
11. 2. 1975 Emma Deschler, Wyhlen, Baumgartenstraße 12 (78 Jahre)
11. 2. 1975 Ernst Hartmann, Grenzach, Steingasse 21 (77 Jahre)
12. 2. 1975 Friedrich Johann Sahner, Wyhlen, Brühlstraße 22 (86 Jahre)
14. 2. 1975 Paul Hettmann, Grenzach, Hasenrichte 4 (79 Jahre)
15. 2. 1975 Franziska Mahnke, Grenzach, Hornrain 9 (88 Jahre)
15. 2. 1975 Oskar Faulhaber, Grenzach, Burgackerweg 30 (76 Jahre)
19. 2. 1975 Clara Falconi, Wyhlen, Wartenbergstraße 13 (86 Jahre)
21. 2. 1975 Wilhelm Maier, Wyhlen, Rheinstraße 25 b (80 Jahre)
21. 2. 1975 Karl Philipp, Wyhlen, Solvayplatz 11 (76 Jahre)
21. 2. 1975 Hildegard Hüttner, Grenzach, Uhlandstraße 13 (76 Jahre)
22. 2. 1975 Ida Reibig, Grenzach, Scheffelstraße 11 (75 Jahre)
24. 2. 1975 Emma Blubacher, Grenzach, Hasenrichte 20 (76 Jahre)
25. 2. 1975 Hilda Häbig, Wyhlen, Kraftwerkstraße 46 (75 Jahre)
25. 2. 1975 Anna Philipp, Wyhlen, Solvayplatz 11 (75 Jahre)
26. 2. 1975 Karl Mindermann, Wyhlen, Lettenweg 9 (82 Jahre)
27. 2. 1975 Wilhelmine Dietrich, Wyhlen, Oberfeldstraße 1 (84 Jahre)
27. 2. 1975 Ernst Tscheulin, Grenzach, Basler Straße 6 (92 Jahre)
27. 2. 1975 Martha Volz, Grenzach, Talstraße 17 (76 Jahre)
28. 2. 1975 Lina Stadler, Grenzach, Bettinger Straße 17 (76 Jahre)

Standesamtsbericht Monat Dezember

Als neue Erdenbürger begrüßen wir:

3. 12. 1974 Roland Ernst Nagel
Vater: Bruno Nagel, Inst.- und Blechnermeister
Mutter: Helga Nagel geb. Klatt, Schloßgasse 8

17. 12. 1974 Regina Koppetsch
Vater: Heinz Koppetsch, Chemiearbeiter
Mutter: Iris Brigitta Koppetsch geb. Büche, Scheffelstraße 19

18. 12. 1974 Caroline Anja Gutmann
Vater: Hanspeter Gutmann, Maschinenbau-Techniker
Mutter: Lieselotte Gutmann geb. Bach, Im Ifang 17

20. 12. 1974 Diana Perschewski
Vater: Hans-Dieter Perschewski, Maschinenschlosser
Mutter: Christa Perschewski geb. Kramer, Scheffelstraße 24

26. 12. 1974 Dennis Daniel Mayer
Vater: Erich Mayer, Schreinermeister
Mutter: Anneliese Heidrun Mayer geb. Rietz, Talstraße 48

Den Bund fürs Leben haben geschlossen:

13. 12. 1974 Rainer Hermann Degner Dipl.-Volkswirt, Bettinger Straße 31
mit Gisela Jutta Rosita Meyer, München, Döllinger Straße 37

In die Ewigkeit abgerufen wurden:

6. 12. 1974 Anna Mathilde Zimmer geb. Meier, Uhlandstraße 8 (48 Jahre)
19. 12. 1974 Erich Rieck, Bertlingen 17 (67 Jahre)
19. 12. 1974 Alex Kowalew, Scheffelstraße 19 (60 Jahre)
22. 12. 1974 Katharina Pfeiffer, Basler Straße 24 (64 Jahre)

Sprechtag des Finanzamts

Die Sprechtage des Finanzamts finden statt:

Ortsteil **Grenzach**
Dienstag, den 4. Februar 1975,
im Rathaus, Hauptstraße 10,
2. Obergeschoß, Zimmer 7

Ortsteil **Wyhlen**
Dienstag, den 11. Februar 1975,
im Rathaus, Rheinfelder Straße 19,
Zimmer 23

jeweils von 10.00 bis 12.00 Uhr und von 14.00 bis 16.00 Uhr.

Sprechtag der DAK-Geschäftsstelle

Die Sprechtage der DAK-Geschäftsstelle Rheinfelden finden statt:

Ortsteil **Wyhlen**
Montag, den 3. Februar 1975,
in den Räumen der Volksbank,
Eisenbahnstraße 18

Ortsteil **Grenzach**
Montag, den 10. Februar 1975,
im Rathaus, Hauptstraße 10,
2. Obergeschoß, Zimmer 7

jeweils von 15.30 bis 17.30 Uhr.

Sprechtag der Innungskrankenkasse

Montag, 3. Februar 1975, im Dienstgebäude, Basler Straße 1, Meldestelle, von 16 bis 18 Uhr.

Notrufe

Überfall:
Telefon 22 88
Polizeiposten Grenzach
Telefon 0 76 23 / 85 21
Polizeiposten Rheinfelden

Brandfall:
Telefon 22 03
Kommandant Lederer

DRK-Bereitschaftsdienst:
Dr. med. Ruckert, Tel. 23 58
Dr. med. Kusch, Tel. 22 64

Wassermeister:
Bruno Nagel, Tel. 60 24
Adolf Wagner, Tel. 54 13

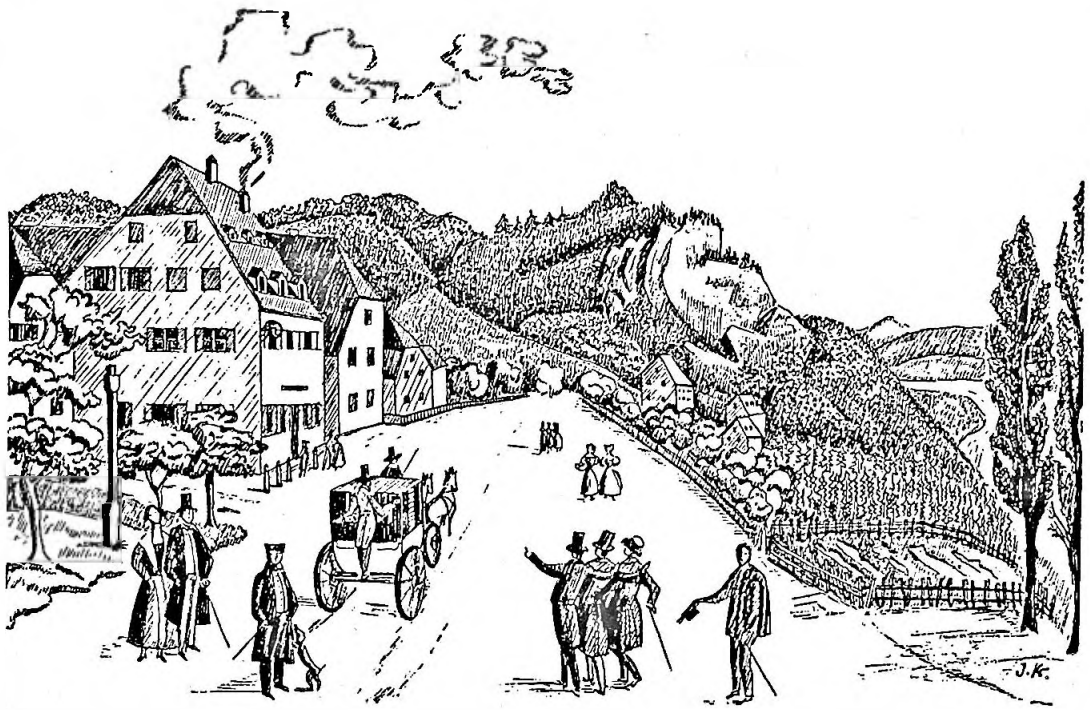
**Ob gesund Du oder krank,
ob Du dick bist oder schlank:
Sauna ist für alle Fälle
der Gesundheit beste Quelle!**

Grenzacher Nachrichten

**Informationen für den Ortsteil Grenzach
in der Gesamtgemeinde Grenzach-Wyhlen**

Herausgeber: Gemeinde Grenzach-Wyhlen und Handwerker- und Gewerbeverein Grenzach
Verantwortlich für den Anzeigenteil: HANS FISCHER, Vorstand des Handwerker- und Gewerbevereins Grenzach
Druck: Druckerei Krauseneck, Inh. Günter Bernhardt, Rheinfelden

16. Jahrgang | Dezember 1975 | Nr. 12



„Grenzacher Horn" nach einem alten Stich

Der Gemeinderat, der Bürgermeister und die Mitarbeiter
der Gemeinde Grenzach-Wyhlen entbieten
der gesamten Bürgerschaft und allen Lesern in der Ferne
zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
herzliche Glück- und Segenswünsche!

Aus dem Gemeinderat

Der Gemeinderat Grenzach-Wyhlen hat in nichtöffentlicher Gemeinderatssitzung am 4. November 1975 in einer längeren Sitzung verschiedenene Tagesordnungspunkte beraten und beschlossen. So wurde z. B. die Tätigkeit des Vorstandes des Koordinierungsausschusses für ausländische Mitbürger eingehend diskutiert und Vorstandsmitglieder angehört. In ungewöhnlich scharfer Form glaubte man, das Engagement der Gemeinde in Fragen der Betreuung ausländischer Mitbürger kritisieren zu müssen. Wenngleich im Verlauf der Sitzung einige Dinge gerade gerückt werden konnten, bleibt bei einigen Mitgliedern des Gemeinderates der Eindruck zurück, daß man verschiedentlich von falschen Voraussetzungen ausgehe, andererseits es bedenklich sei — was die Gemeinde bedauert —, daß es um die Zusammenarbeit der ausländischen Mitbürger unterschiedlicher Nationalität untereinander nicht zum besten bestellt sei.

Die Verwaltung wird für die Zusammensetzung des Koordinierungsausschusses einen Vorschlag zur Beschlußfassung dem Gemeinderat unterbreiten. Auch die Behandlung von Tagesordnungspunkten in der öffentlichen oder nichtöffentlichen Gemeinderatssitzung war Gesprächsthema. Grundsätzlich ging man davon aus, daß Tagesordnungspunkte in öffentlicher Sitzung behandelt werden sollen. Die Verwaltung wird über die nichtöffentlichen Sitzungen einen kurzen Pressebericht geben, so daß die Bevölkerung auch über die nichtöffentlich behandelten Punkte rechtzeitig unterrichtet wird. Der Gemeinderat hat sich erneut mit der Durchführung der 700-Jahr-Feier im Ortsteil Grenzach beschäftigt und hat einige Voraussetzungen festgesetzt, die erfüllt sein müssen, um tatsächlich das Fest durchführen zu können.

Weihnachts- und Neujahrsgrüße an frühere Gemeindebürger im Ausland

Unter Vorsitz von Bürgermeister Könsler finden in monatlichem Turnus Arbeits- und Dienstbesprechungen der Abteilungsleiter der Gemeindeverwaltung statt. Dabei werden vorwiegend Fragen des Verwaltungsablaufs, der Verwaltungsorganisation und Fragen der Öffentlichkeitsarbeit besprochen.

In der jüngsten Besprechung wurde auf Vorschlag des Bürgermeisters festgelegt, früheren Bürgern der beiden Ortsteile Grenzach und Wyhlen, die sich im Ausland befinden, zu den bevorstehenden Festtagen Grüße und Glückwünsche aus der Heimat in einem Brief zu senden.

Zur lückenlosen Ermittlung der Anschriften sind wir auf die Mithilfe der Angehörigen angewiesen.

Teilen Sie uns bitte die Anschrift des im Ausland befindlichen Familienmitgliedes bis spätestens 10. Dezember 1975 schriftlich oder mündlich bei der Meldestelle Ortsteil Grenzach, Dienstgebäude Basler Straße 1, mit.

Für Ihre Mühe bedanken wir uns im voraus.

Mit den Vereinsvorständen wird daher nochmals Kontakt aufgenommen. Mit der Behandlung einiger Grundstücksangelegenheiten, über welche Angebote vorlagen, und der Übernahme von Ausfallbürgschaften wurde in später Stunde eine langes Tagesprogramm beendet.

☆☆☆

In drei nichtöffentlichen Verwaltungsausschußsitzungen am 10., 11. und 13. November 1975 befaßte sich der Ausschuß mit einer ganzen Reihe von Fragen, die mit der Vereinheitlichung von Gebührensatzungen und sonstigem zu änderndem Ortsrecht zusammenhingen. Dem Elternbeirat des gemeindeeigenen Kindergartens wurde in einer Anhörung im Rahmen der ersten Verwaltungsausschußsitzung Gelegenheit gegeben, seine Vorstellungen über die zukünftige Arbeit dieser kommunalen Einrichtung vorzutragen. Die Verwaltung hatte sich zunächst auf den Standpunkt gestellt, daß im Blick auf die mehr als angespannte Finanzlage der Gemeinde gegebenenfalls auch im Kindergarten Personal eingespart werden soll.

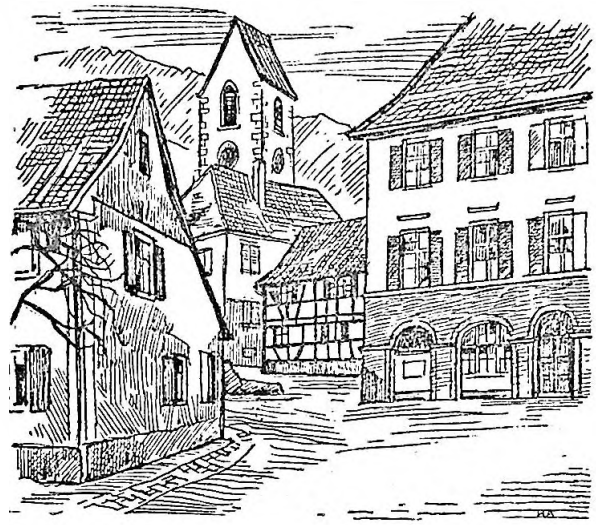
☆☆☆

Der Bauausschuß beriet in öffentlicher Sitzung am 18. 11. 1975 sehr eingehend über die vom Land und Regionalverband herausgegebenen Orientierungsdaten, wonach eine im Jahr 1970 progressioniszierte Zunahme der Bevölkerung in Grenzach-Wyhlen nicht mehr erwartet werden kann. Der Bauausschuß erklärte sich damit einverstanden, daß der erörternde Planer, Architekt Behrle, bis Februar 1976 eine Strukturanalyse vorlegt. Die Feststellung des neuen Flächennutzungsplanes soll nach Vorliegen des Verkehrslinienplanes forciert werden, um in der Frage einer möglichen Teilumgehung mit der höheren Straßenbaubehörde verhandeln zu können. Vorberaten wurden weiter verschiedene Fragen zur Änderung von Bebauungsplänen und die Entwürfe „Ruschbach-Silberstück, Engeltal, Talmatten-Nord" sowie die Frage der Aufstellung eines Bebauungsplanes bei der Hochrheinhalle. Des weiteren wurden Beschlußvorschläge für die öffentliche Sitzung erarbeitet, im Blick auf die Fortschreibung des Landesentwicklungsplanes. Der Aufnahmekatalog des Wasserwirtschaftsamtes zur Erneuerung von Trinkwasserhochbehältern wurde kritisch unter die Lupe genommen. Bauanträge und Bauanfragen sowie Arbeitsvergaben beschäftigten den Ausschuß nahezu insgesamt 5½ Stunden.

☆☆☆

In der leider sehr schlecht besuchten öffentlichen Gemeinderatssitzung im Ortsteil Wyhlen am 25. November 1975 befaßte sich der Gemeinderat mit der Fortschreibung des Landesentwicklungsplanes. Danach fordert dieser die Einstufung der Gemeinde Grenzach-Wyhlen als Unterzentrum. Das Gremium war auch der Meinung, daß gerade wegen des Zusammenschlusses der beiden Ortsteile die Ausweisung der Gemeinde als Kleinzentrum mehr eine Rückstufung bedeute als eine strukturell notwendig werdende Fortschreibung, zumal alle für ein Unterzentrum erforderlichen Einrichtungen der Gemeinde vorhanden seien. Die Satzung

Aus der Heimatgeschichte



Aus Grenzachs Vergangenheit

Wolf von Bärenfels, † „verunglückt am 9.3.1627 als er von den in der Grafschaft Rötteln liegenden Reuttern ausser Quartier Kirchen nachtszeit mit seinem Diener wieder rumben hat wollen heim reiten, als ein verordneter fürstl. Markgräflicher badenischer commissarius, ist Er, Gott erbarm nit, einen Steinwurf weit vom innersten Rhuhebänklin gegen Basel hinein ab der Rheinhalden smbs dem Pferd in den Rhein gefallen und hat sein Leben elendig verloren, dessen liebe Seel, der Liebe Gott, der reich von Barmherzigkeit ist, umb seines Lieben Sohnes Jesu Christi willen in seine väterliche Hand zu Gnaden wolle aufgenommen haben und er Wolle auch am jüngsten Tag dem verstorbenen Leichnahm eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben verleyhen, Amen. Seinen verstorbenen Leichnam, der nahend 5 ganzer Wochen im Rhein gelegen, hat man den 13. Ta Aprilis, Freitag 6 Uhren Morgens, bei der Stadt Neuenburg gefunden, von dannen er allher gebracht und Sonntag, den 15. Aprilis zu 2 Uhren nachmittags in unserer Kirchen allhier ist begraben und zur Erden bestattet worden."

† 27.8.1771: Anna Barbara Wettler (Tochter des † Nicolaus W., Hafner in Rheineck Kt. St. Gallen, u. d. Catharina geb. Keller), 22 Jahre alt, „eine fremde Weibsperson, die in Begleitung ihrer Schwester nach Basel wollte, um allda Dienst zu suchen, aber unterwegs so sehr erkrankte, dass sie in hiesiger unterer Ziegelhütte gestorben".

† 30.7.1650 ein 10jähriges Söhnlein mit Namen Johannes, von einem durchziehenden Soldaten, welcher in Causia (wegen einer Streitsache) hier geblieben. Die Mutter des Kindes logierte beim oberen Zielwirt Thomas Heintzmann. Die Eltern stammten aus dem Sundgau. Heintzmann war der Vetter des Kindes.

„den 8.9.1652 wird von den Fischern im Rhein im Grienboden ein etwa 3 Jahre altes Mägdlein ganz nackend gefunden. Man nimmt an, dass es beim Baden ertrunken ist. Woher es gewesen, wie es geheissen und wie es ihm ergangen, weiss nur derjenige, der es wieder von den Toten auferwecken wird". Am 17.9.1652 meldete sich des Kinds Vater Caspar Fischer aus Binningen.

Samstag den 26.2.1653 „ist von der gantzen gemein alhier durch Befelch Herrn Amptmann Caspar Widmann ein gemein Werck gehalten worden und alle Totenbein mit viel hundert Köpf darunter, so im Beinhäuslein über etlich hundert Jahr gelegen und heimlich von abergläubigen Leuten zu allerlei Sachen missbraucht, auf dem Kirchhof, nah beim Hans Schuppen Haus, in eine große tiefe Grube verscharrt und begraben worden. Gott gebe ihnen allen eine fröhliche Auferstehung zu dem ewigen Leben in Christo Jesu, Amen!"

Am 16.12.1741 wurde ein alter Schweizer Mann tot auf dem Feld gefunden, welcher krank von Basel kommend, das Dorf nicht erreichen können, daher auf dem Feld liegen blieben, und die Nacht hindurch, weil es kalt gewesen, gestorben, so ist dem nachgegangen und hat allerdings keine Schriften bei ihm gefunden, daraus man seinen Namen im Vaterland sagen können. Vernehmen aber, dass er aus dem Bern Biet gewesen, er wurde durch die Vorgesetzten und den Balbierer Naber, Christoph, besichtigt und weil man kein Merkmal eines gewaltsamen Todes an ihm gefunden, wurde er am 16.12.1741 auf unserem Kirchhof begraben.

Wladislaw Wielgo, led. kriegsgefangener Pole, geb. 22.6.1915 † (erhenkt) hier 26.8.1941 an der Buche „Breite Riesi" wegen angeblichem Verhältnis mit einem älteren ledigen Mädchen. Das Urteil wurde durch die geheime Staatspolizei (Gestapo) Lörrach vollzogen, trotz Widerspruchs des hiesigen Ortsgruppenleiters und gegen den Willen der hiesigen Bevölkerung. Die übrigen gefangenen Polen mußten der Hinrichtung beiwohnen.

Diese Begebenheiten sind dem Ortssippenbuch Grenzach entnommen, das aufgrund eines Beschlusses vom 27. Mai 1970 durch den damaligen Gemeinderat in Auftrag gegeben wurde.

Im Vorwort zu diesem Ortssippenbuch von Bürgermeister i. R. Bertsch lesen wir u. a.:

Das Ortssippenbuch faßt in übersichtlicher Form eine Darstellung der Ortsgeschichte und den Inhalt umfangreicher Kirchen- und Standesbücher sowie andere Quellen zusammen. Es soll den Heimatsinn und die Verbundenheit mit dem Elternhaus belegen, den Familiengedanken pflegen und in unserer unruhigen Zeit ein Gegengewicht gegen den immer mehr um sich greifenden Kollektivismus und Rationalismus bieten. Trotz gewisser Bestrebungen, die Familie als überholte Institution darzustellen, muß diese Sprungbrett und Zufluchtsort für junge, kritische und freie Bürger sein und bleiben. Das Ortssippenbuch erfüllt seine eigentliche Aufgabe erst dann recht, wenn es seine Leser dazu anregt, sich mit der Geschichte der eigenen Familie zu beschäftigen, die bisherigen Kenntnisse und Tatsachen zu vervollständigen und zu erweitern und alle Ergebnisse in einer Niederschrift für die kommenden Geschlechter festzuhalten. Möge

Grenzacher Nachrichten 9/1975

das Ortssippenbuch auch zu einem Bindeglied werden zu allen Grenzachern, die heute fern der Heimat leben.

Das familienkundliche Werk bietet dem Leser einen eindrucksvollen Überblick über nahezu vier Jahrhunderte Bevölkerungsentwicklung. Er erlebt den Übergang des alten Bauerndorfes mit seiner überwiegend bäuerlichen Bevölkerung zum Industrieort mit einem ungeheuren Zustrom fremder Familien aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Ausland. . . .

Das Grenzacher Ortssippenbuch ist ein echtes Nachschlagewerk für jeden interessierten Bürger, das in jeder Familie einen festen Platz haben sollte.

Es ist geeignet als wertvolles und gediegenes Geschenk für jeden Anlaß und zum Preis von DM 60.— beim Bürgermeisteramt — Rechnungsamt —, im 1. Obergeschoß der Zweigstelle der Sparkasse Markgräflerland, Ortsteil Grenzach, Jacob-Burckhardt-Straße 6, erhältlich.

Wir blättern in den Grenzacher Nachrichten

Vor 15 Jahren: September 1960

Grenzach endlich in Ortsklasse A

Schon seit dem Jahre 1950 laufen die Bemühungen der Gemeindeverwaltung, die Einreihung in Ortsklasse A zu erwirken, da die Voraussetzungen hierfür schon lange vorliegen. Nunmehr ist im Staatsanzeiger für Baden-Württemberg die Verordnung über die Neuaufstellung des Ortsklassenverzeichnisses veröffentlicht worden. Hiernach ist Grenzach mit Wirkung vom 1. Januar 1960 der Ortsklasse A zugeteilt worden.

Veranstaltungskalender: Der Musikverein beabsichtigt, am 17. September 1960, abends, zusammen mit dem Musikverein Wyhlen, bei gutem Wetter im Strandbad ein Promenadenkonzert durchzuführen.

Anmerkung der Redaktion: Seinerzeit sicherlich eine gute Idee, deren Verwirklichung auch heute bestimmt Anziehungskraft hätte.

Einweihung des Hörnlebrunnens. Der im Ortsteil Grenzacherhorn aufgestellte Brunnen wurde am Sonntag, den 24. Juli 1960, im Rahmen eines Promenadenkonzertes eingeweiht.

Brunnenbeschrieb: Der Brunnen ist eine moderne Lösung. In seiner Grundform ein Kieselstein, wie er im Rhein vorkommt. Er ist leicht asymmetrisch und doch im ganzen harmonisch abgewogen in seiner gespannt gewölbten Rundung mit leicht angedeuteten Flächen. Die Form steigt nach rechts, dem Stromverlauf entsprechend. Aus dem Becken springt ein Fisch, einigermaßen der Form eines Lachses entsprechend, wie es der Stein und die Komposition erlauben. Der Wasserstrahl kommt aus dem Fischmaul und springt in den vorderen Teil des Beckens. Das Material ist guter, harter und wetterfester Juramarmor, der in seiner Farbe und Struktur ganz an den Hornfelsen, der gegenüber liegt, erinnert.

Vor 10 Jahren: September 1965

Soll das Neufeld bebaut werden?

Einem Bericht zu obiger Fragestellung in der Ausgabe der Grenzacher Nachrichten vom September 1965 entnehmen wir:

Das Neufeld liegt an der Nordgrenze unserer Gemeinde zwischen den Waldgebieten Oberberg und Unterberg. Es umfaßt eine Fläche von ca. 25 Hektar, ist Wiesengelände mit sortenmäßig schlechtem Baumbestand und wurde im Jahre 1848 zwecks Gewinnung einer besseren Futtergrundlage für die Vieh- und Milchwirtschaft gerodet (es war vorher Waldgelände) und von den ortsansässigen Nutzbürgern als Allmendland bewirtschaftet. „Neufeld" bezeichnet durch Rodung gewonnenes Pflegland (Dr. E. Richter — Die Flurnamen von Grenzach und Wyhlen).

Zwischenzeitlich sind die Entscheidungen gefallen, und der nördliche Teil des Neufeldes ist schon bebaut und bewohnt.

Vor 5 Jahren: September 1970

Auf dem Areal der alten Hugschen Dampfwaschanstalt entsteht ein modernes Wohn- und Geschäftshaus.

Immer mehr wird die Bundesstraße 34 — Basler Straße/ Rheinfelder Straße (heute Markgrafenstraße) zu einer reinen Geschäftsstraße. . . .

Zwischenzeitlich ist das an der Stelle der ehemaligen Hugschen Dampfwaschanstalt erstellte Wohn- und Geschäftshaus der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Grenzach zu einem gewohnten Anblick geworden, wobei der Chronist seinerzeit mit seiner Prognose von der reinen Geschäftsstraße etwas daneben gegriffen hat.

Aus dem Gemeinderatsbericht ist zu entnehmen, daß der Gemeinderat in nichtöffentlicher Sitzung die Niederschrift über die erste Beratung der Kommission Grenzach-Wyhlen zur Kenntnis genommen und die für die nächste Sitzung erforderliche Dringlichkeitsliste über Investitionen für die Jahre 1970—1973 aufgestellt hat.

Des weiteren heißt es in diesem Bericht:

In diesem Zusammenhang wurde auch aus rechtlichen und sachlichen Gründen die Auffassung vertreten, daß im Falle eines Zusammenschlusses zum 1. 1. 1971 eine getrennte Haushaltsführung für 1971 erforderlich sein wird. Ferner vertritt der Gemeinderat die Meinung, daß für die Wahlperioden des Gemeinderates bis 1974 die unechte Teilortswahl nach § 27 der Gemeindeordnung im Vertragstext vorzusehen ist. Im Laufe der Beratung wurde auch ein Stufenplan diskutiert, der einen Zusammenschluß bis zum Jahre 1975 vorsieht, wobei sich beide Gemeinden verpflichten sollten, die gemeinsamen Projekte im Gelände zwischen Grenzach und Wyhlen zusammen zu planen und zu finanzieren. Außerdem sollen die beiden Gemeinden vereinbaren, daß bis zum Jahre 1975 beidseitig eine obere Verschuldungsgrenze festgelegt und eingehalten wird.

Voranmeldung der Altpapiersammlung

Die Dängeligeist-Clique führt am 11. Oktober 1975 die nächste Altpapiersammlung durch.

Thierstein SO

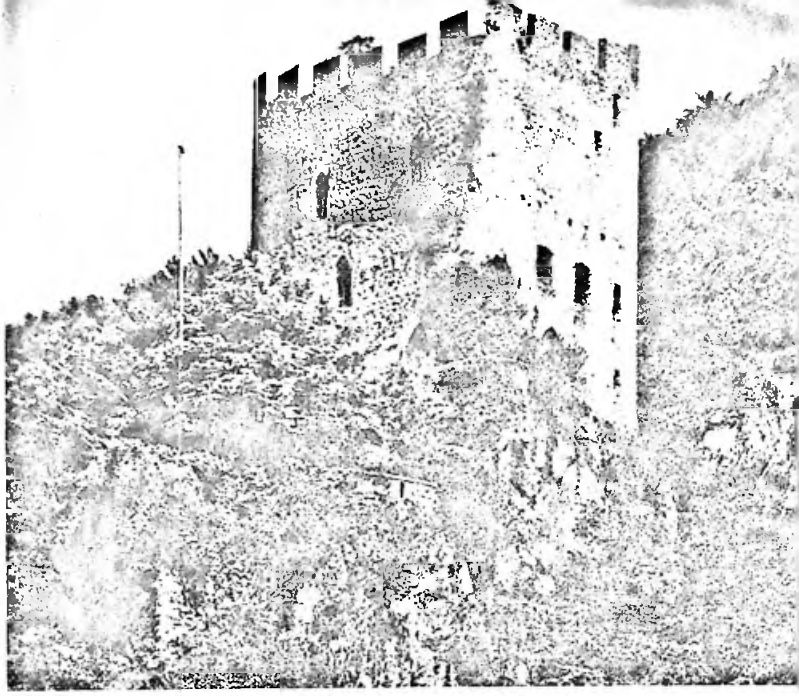
Geschichte: Wohl im 12. Jh. durch die Grafen von Thierstein erbaut. Mit dem Tode des letzten dieses einst mächtigen Geschlechts fiel die Burg endgültig an die Stadt Solothurn, welche sie in einen Vogteisitz umwandelte. Während der Revolutionszeit wurde die Festung auf Abbruch verkauft.

Heutiger Zustand: Die mächtige Ruine mit Bergfried, Zwinger und Torweg wird von der Basler Sektion des Alpenclubs sorgfältig unterhalten. Die letzten großen Restaurierungsarbeiten datieren von 1952.

Lage: Überaus eindrückliche Burganlage auf einem Felssporn erbaut, rings umgeben von den herrlichen Jurawäldern. 15 Minuten oberhalb des Dorfes Büßerach. Ab Station Zwingen (Linie Basel–Delsberg) mit Postauto (Strecke 625) bis Büßerach.

Gaststätten: ✕ in Büßerach. 🛏 in Büßerach oder Erschwil (30 Minuten).

Besitzer: Schweizerischer Alpenclub, Sektion Basel.



Kastelen LU

Geschichte: Von den Grafen von Lenzburg wohl im 10. oder 11. Jh. erbaut. Erben waren die Grafen von Kyburg und nach deren Aussterben jene von Habsburg. Zu Ende des 15. Jh. wohnten die Feer von Luzern auf der Burg. 1644 erwarb die Stadt Luzern die gesamte Herrschaft. Die Festung wurde im Bauernkrieg von 1653 zerstört. Wenige Jahre später ging der Besitz an die Familie von Sonnenberg über.

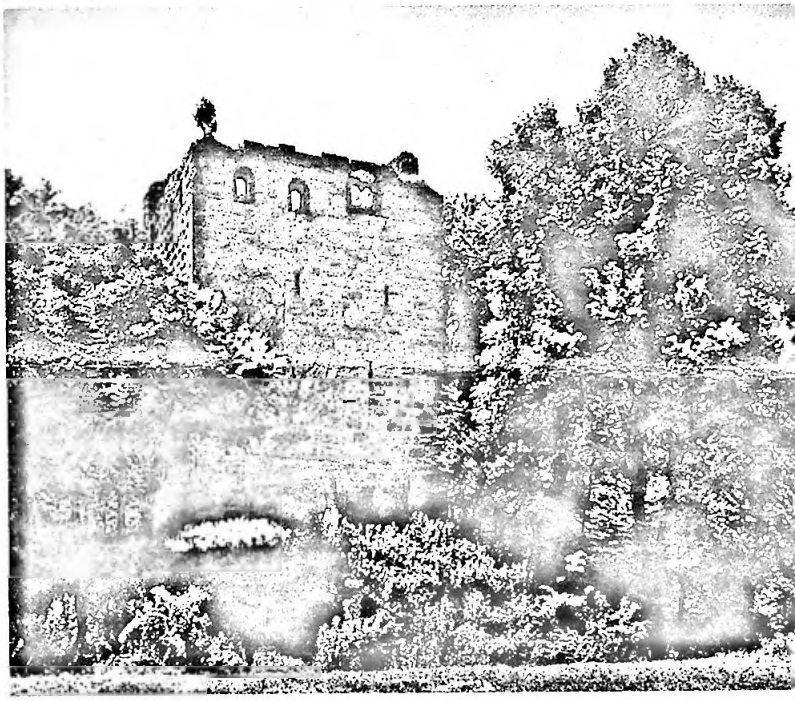
Heutiger Zustand: Der mächtige, aus riesigen behauenen Quadern aufgeführte Wohnturm ist als Ruine gut erhalten. Schöne Fenstergewände.

Lage: Die Burg steht auf der Spitze eines steil aufragenden Bergkegels, dem sog. Casteler Hügel im Luzerner Hinterland. Von der nächstgelegenen Ortschaft Alberswil 30 Minuten Aufstieg zur Ruine. Ab den Stationen Willisau (Linie Wolhusen–Langenthal) oder Nebikon (Linie Olten–Luzern) mit Postauto (Strecke 677a) bis Alberswil.

Gaststätten: ✕ und 🛏 in Alberswil und Ettiswil (15 Min.).

Besitzer: Familie von Sonnenberg.

Jahrbuch des Schw. Burgenvereins
2/1966



Landskron Elsaß

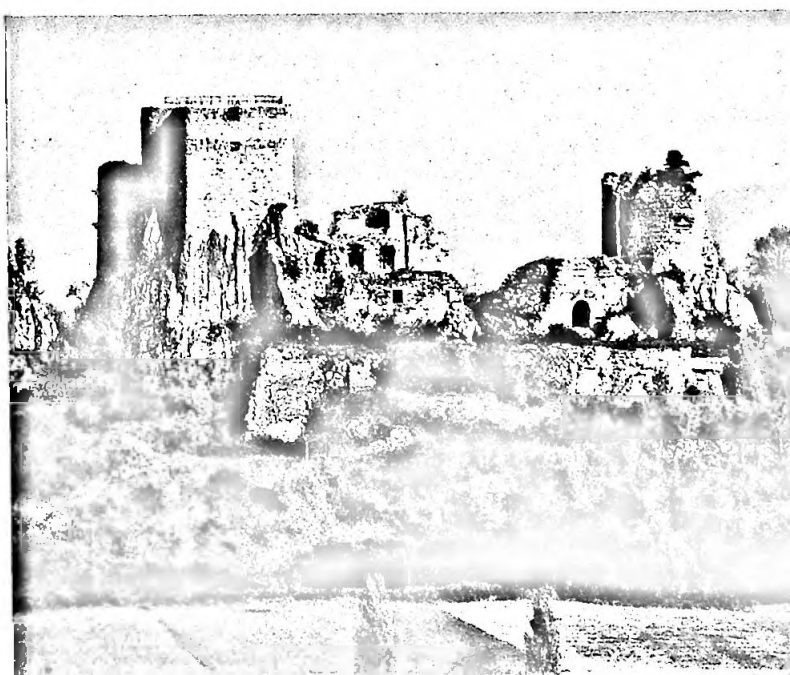
Geschichte: Wird im 11. Jh. erstmals erwähnt. Erbauer ist ein Bischof zu Basel aus dem Herrengeschlechte von Rötteln (Wiesental), der die Burg seiner Familie anfänglich zu Lehen, später als Besitz übergab. Spätere Träger der Lehenshoheit werden im frühen 14. Jh. die Markgrafen von Hochberg und dann diejenigen von Baden. Mehrere Versuche Solothurns und Basels im 16. Jh., die Burg zu erwerben, scheiterten. Als Folge des Dreißigjährigen Krieges kam sie endgültig an Frankreich, das die schon bisher starke Anlage ab 1680 durch Vauban zu einer mächtigen Grenzfeste ausbaute. Beim Einfall der Verbündeten im Dezember 1813 wollte eine nur kleine Besatzung die Verteidigung aufnehmen, wurde aber nach wenigen Tagen durch bayerische Truppen zur Kapitulation gezwungen. General Wrede befahl die Schleifung, von der nur der Bergfried verschont blieb.

Heutiger Zustand: Dank den unermüdlichen Anstrengungen der Burgenfreunde beider Basel sowie des Komitees Pro Landskron können die einzelnen Bauteile etappenweise konsolidiert werden. Eine immense Leistung in Anbetracht der sehr großen Anlage. Allein die Sicherung des Pulverturms (im Bilde rechts) erheischt gegenwärtig Fr. 62 000.–, was durch Spenden aufgebracht werden muß.

Lage: Die ansehnlichen Überreste der Festung Landskron erheben sich auf dem Hügelzuge zwischen Flüh SO und dem elsässischen Leymen, hart an der Schweizer Grenze. Großartige Aussicht vom Bergfried. Ab Station Flüh (Linie Basel–Rodersdorf) in 30 Minuten bequem zu erreichen. Identitätskarte bei sich tragen!

Gaststätten: ✕ in Tannwald (Elsaß), 10 Min. 🛏 in Flüh.

Besitzer: Baronin Hesse de Reinach-de Hirtzbach.



Bauweise anzutreffen; aber es handelt sich nicht um schweizerisches Kulturgut, sondern um Einfluß aus drei verschiedenen Kulturkreisen. Die Letzinen hingegen sind «eidgenössische» Schöpfung, ureigenstes, erarbeitetes Werk. Aus diesem Grunde allein lohnt sich eine Untersuchung in der näheren Zukunft auf jeden Fall.

Drei Fragen drängen sich auf. Aus welchem Anlaß und zu welchen Zeiten erstanden diese verschiedenen Talsperren? Daß sie nicht in einer einzigen Planung aufgeführt wurden, erhellt aus der Tatsache, daß die Letzi von Arth zur Zeit der Schlacht am Morgarten bereits bestand; denn österreichische Truppen machten dort einen lokal begrenzten Angriff, während die Letzi bei Schornen, also im Ägerital bei Morgarten, erst im Anschluß an die Schlacht zu Beginn der zwanziger Jahre des 14. Jahrhunderts erbaut wurde. Es läßt sich noch über ein halbes Hundert aus den schriftlichen Quellen eruieren. Im Alpengebiet dienten sie eindeutig als Talsperren, welche zum Teil auch gegen den Vierwaldstätter- und Zugersee in den im Wasser eingerammten Pfahlreihen ihre Fortsetzung fanden. Im Voralpengebiet und im Mittelland begrenzten sie oft die städtischen Hoheitsbereiche, wie wir dies an den Letzinen am Zürichsee zu erkennen vermögen.

Wie waren solche Sperren konstruiert? Handelte es sich um eine eigentliche Mauer, welche mehrere Meter hoch aufstieg, oder waren es möglicherweise ohne Mörtel geschichtete Steine, welche mit einer Erdfüllung hinterlegt waren, auf welcher sich die Verteidiger bei einem Angriff postierten? Wie verhielt es sich mit Palisaden? Gab es Letzinen mit reiner Pfahlkonstruktion, oder war die kombinierte Bauweise, Mauer und aufgesetzte Palisade, die Regel? War immer vor die Mauer oder den Schutzwall ein Graben gelegt, oder benützte man soweit als möglich die bereits vorhandenen Bäche und Felsbarrieren, wie dies zum Beispiel bei Arth an der Ostseite der Fall war oder wie wir dies bei der Letzi von Morgarten feststellen können? Dort laufen die Verteidigungsanlagen weit an die beiden Bergflanken hinauf. Sie folgen den natürlichen Felsriegeln, besitzen einzelne, schmale Durchgänge, welche mit Leichtigkeit geschlossen oder von bewehrter Hand verteidigt werden konnten. Eine stark gemauerte Anlage bestand bei Näfels über die ganze Weite des Linthtales und gegen die Flanken des Rauti- und des Kerenzerberges hinauf.

Wie waren bei den künstlich geschaffenen Letzinen die Durchlasse, die Tore konstruiert? Von der Letzi von Arth weiß man, daß sie mit drei Türmen geschützt wurde. Zwei davon befanden sich, in die Mauer eingebaut, an den beiden Seeufern im Osten und Westen; der dritte Turm stand zurückgesetzt auf der Höhe, mitten im heutigen Dorf Arth. Außer einer Skizze des rigiseitigen Turmes sind wir über das Aussehen dieser Verstärkungsbauten nicht orientiert. Es mag sein, daß sie jenen von Morgarten und Altmatt-Rothenthurm verwandt waren, aber sichere Angaben dafür besitzen wir nicht. Wenn K. Zay in dem 1807 betitelten Buch «Goldau und seine Gegend» die Obergaden genau beschrieb, so fehlt jede Garantie, denn den Urzustand kannte er nicht mehr, und genaue Maße vermerkt er nicht. Er schreibt: «Der Turm am Fuß des Ruffi- oder Sonnenberges war schon vor mehr als 200 Jahren ganz weggeschafft; jener in der Mitte des Tales aber, der, wie vorgemeldet, auf einer kleineren Anhöhe stand und vor ungefähr 200 Jahren in ein sehr unkömmliches Haus umgeschaffen worden war, wurde im Jahre 1775 niedergerissen, um auf diesem Platz und aus diesen Steinmassen zwei bessere Häuser für zwei Pfarrhelfer aufzuführen ... Der dritte und letzte Turm stand noch ganz bis auf die letzten Tage des Jahres 1805. Ungefähr vierzig Jahre vorher mußten das erste Dach und das oben bei den Mauern gestandene Zimmer- und Balkenwesen, weil es von Alter und Fäulnis umzustürzen drohte, abgetragen werden, wo dann ein neues Dach unmittelbar auf die vier Mauern ohne einiges Zimmerwerk angesetzt und in alter Form aufgerichtet wurde. Da aber in den letzten Jahren niemand mit diesem ehrwürdigen Altertum sich abgab und die nötige Vorsorge zur Verbesserung nahm, so hatten Wind und Wetter dieses Dach ganz baufällig gemacht; und da eine neue Deckung viel Unkosten erfordert hätte und der dortige Platz einem Nachbauern, der ein neues Haus auszuführen sich gezwungen fühlte, sehr dienlich, ja notwendig war, so wurden die Materialien des Turmes und das Gelände oder die Stelle zugleich ihm überlassen, jedoch mit dem Gedinge, daß er nach vollendetem Hausbau auch bei dieser Gegend ein Andenken an das bei dieser Stätte eben noch gestandene Altertum hinsetzen sollte ... Mit gleicher Hartnäckigkeit widerstand das Stein- und Mörtelwesen, wie bei Abtragung des vorgenannten mittleren Turmes, der Durchbrechung, und nach unglaublicher Mühe fiel er endlich am letzten Tag des Jahres 1805.»

Offenbar lief die Arther Mauer hinter dem Seeufer längs des genannten Beckens und war auf beiden Seiten dort, wo sie gegen die Abhänge hinauf bog, mit Türmen bewehrt. Im See selber befanden sich wenige Meter vom Ufer entfernt Schwirren, also Pfahlreihen, welche das Annähern von Schiffen verhindern sollten. Zay berichtet hierüber: «Was die am Seestrand und im nahen See selbst zahlreich eingeschlagenen Pfähle betrifft, so war deren vor nur noch 40 und noch weniger Jahren eine große Menge wahrzunehmen, welche alle bis auf diese Zeit (1807) durch Fäulnis verschwunden oder von den Einwohnern selbst weggeschafft worden sind, um aller Orten und besonders im gefährlichen Zeitpunkt eines Windsturmes mit den Schiffen ungehindert und sicher anländen zu können.»

Dazu erwähnt A. Nüscheler, der in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich im Band 18, Heft 1, 1872, eine Arbeit über die Letzinen in der Schweiz publizierte, er habe anläßlich einer Besichtigung 1871 noch folgendes festgestellt: «In den am Zugersee gelegenen Gärten der Häuser bei der nordöstlichen Seite der Straße nach Walchwil werden jetzt noch beim Umgraben der Erde überall Steine der ehemaligen Letzimauer angetroffen, und zwischen der inneren und äußeren Säge erblickt man bei ruhigem Wasser einzelne Pfahlköpfe der doppelten Palisadenreihe im See.»

Die dritte Frage verlangt nach Aufklärung über Bauherren, Handwerker und Arbeiter. Welche außerpolitischen Umstände gaben den Anstoß, solche Landwehren, welche immer ganze Täler und große Geländeteile sperrten, zu errichten? Welche politische Instanz erließ den Befehl, und mit welchen Arbeitskräften wurden diese doch recht ansehnlichen Bauten durchgeführt? Eine ganze Stadt, eine ganze Talgemeinschaft muß daran beteiligt gewesen sein. Einzelne konnten sich niemals an ein solches Unternehmen heranwagen. *H. Sr.*

(Fortsetzung in Nr. 3/1966)

Doktor Walter Marti zum Sechzigsten

BV 20.10.79

Zu den wenigen Aerzten, die jederzeit und überall jedem Notruf folgen, ist sicher Dr. Walter Marti in Muttenz zu zählen. Am heutigen Tag darf er inmitten seiner Familie — seiner Frau, seinen sechs Kindern, vier Enkelkindern, seinen Eltern und vier Geschwistern — auf sechs Jahrzehnte erfüllten Lebens zurückblicken. An dieser Stelle seien ihm, sicher auch im Namen von zahlreichen Patienten und Freunden, die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Am 20. Oktober 1919 wurde Walter Marti als Sohn von Leo und Hilda Marti-Schneider in Basel geboren. Nach der Matur wählte er, wie zwei seiner Brüder, das Medizinstudium. Seine Assistenzarztjahre und mehrere Praxisvertretungen krönte er mit der Praxiseröffnung in Muttenz vor über 30 Jahren. Im selben Jahr heiratete er.

Doktor Marti, der zu jeder Tag- und Nachtzeit erreichbar ist, ist der Prototyp eines Hausarztes. Engagiert für das Wohl seiner Patienten, beginnt er seine Sprechstunde schon um 5 Uhr morgens. Trotz seiner unermüdlichen Praxistätigkeit findet er immer Zeit, mit seiner Familie vieles gemeinsam zu unternehmen. Seine vielseitigen Interessen reichen von der Malerei, der Archäologie bis zu Opern und Konzerten. Daneben ist er ein passionierter Naturfreund, der jede freie Minute ausnützt, auf seinem geliebten Belchen das Nebelmeer und die herrliche Alpensicht zu geniessen. Als Geographie-Liebhaber und Freund fremder Kulturen hat er mit seiner Familie schon viele Reisen in alle Kontinente unternommen. Erwähnenswert ist auch, dass er ein grosser Fan des FC Basel ist, dessen Spieler er ärztlich betreut und die er schon zu vielen Auswärtsspielen begleitet hat.

In einem Beruf, wo die Rettung von Menschenleben zum Alltag gehört, hat Doktor Marti unzählige Patienten vor dem frühzeitigen Tod bewahrt. Beim Flugzeugunglück von Hochwald war er erster Arzt im Ort. Als Arzt, der sofort zur Stelle ist, stand er manchem Unfallopfer bei. Das Motto «Wer sofort kommt, wird auch viel gerufen», mag dazu beigetragen haben, dass er bis heute nicht nur bei der Unfall-Polizei in hohem Kurs steht — auch die vielen Muttenzer Buschis, deren Geburt Walter Marti geleitet hat, werden ihm ihren ersten Klaps nicht allzu übel genommen haben.

Doktor Marti ist langjähriger Abonnent des Basler Volksblatts. Auch die Redaktion wünscht ihm weiterhin ein segensreiches Wirken und eine ungebrochene Tatkraft. mad.

Wir gratulieren

Frau Elsa Martinelli-Mundwiller zum 90. Geburtstag

-fl – Wenn man Frau Elsa Martinelli-Mundwiller begegnet, so würde man auf eine rüstige Achtzigerin tippen. Dass die muntere Jubilarin aber am Montag, den 16. Mai 1988, ihren 90. Geburtstag feiern durfte, ist überraschend und fast kaum zu glauben.

Frau Elsa Martinelli kam am 16. Mai 1898 in St. Jakob zu Basel zur Welt und lebte dort mit ihren Eltern und drei Brüdern bis zu ihrem Eintritt in die erste Klasse. Damals beschloss ihr Vater nach Muttenz zu ziehen und kaufte an der Bizenenstrasse ein Stück Land, um für seine Familie ein Haus zu bauen. Ganze drei Gebäude standen zu dieser Zeit in der Nähe; es waren dies die Dachpappefabrik, das Restaurant Rosengarten und Merzen Schaggi's Haus. Vater Mundwiller wurde denn auch des öfteren von seinen Kollegen belächelt, dass er an einen Ort zöge, wo Fuchs und Hase sich Gutenacht sagten.

Unsere Jubilarin erinnert sich gerne an frohe Kindertage im gemütlichen Haus, besonders ans «Köcherle» mit Freundinnen in der angebauten Laube, jener Laube, die dann Jahre später als Umkleideraum der Fussballmannschaft des angrenzenden Sportplatzes dienen sollte.

Um den überschäumenden Lebensmut des jungen Mädchens in etwas ruhigere Bahnen zu lenken, wurde es ins Glarnerland zu Verwandten geschickt. Dort arbeitete Elsa vorerst in einer Drogerie. Die anschliessende Betätigung als Milchmädchen kam dem Temperament unserer Jubilarin wohl eher entgegen, auch wenn solche Ausfahrten nicht immer glimpflich abliefen und die Milch statt bei der Milchgenossenschaft im Strassengraben landete.

Aus der Fremde heimgekehrt lernte Frau Martinelli in der Nähschule in Basel die Schneiderei. Im Jahre 1922 heiratete sie, brachte zwei gesunde Knaben zur Welt und freute sich, als nach 17 Jahren noch eine Tochter das Licht der Welt erblickte. Für ihre Kinder hat sie alle Kleider selber genäht. Sie erinnert sich, an einem Nachmittag zusammen mit ihrer Mutter acht Paar Hosen «fabriziert» zu haben!

Es macht den Anschein, als wenn Frau Martinelli alles in Serien angefertigt hätte. Auch ihre berühmten Fasnachtsküchlein wurden zu Dutzenden gebakken, in Zainen abgefüllt und jeweilen im Dorf an Bekannte und Freunde verteilt.

So ist es bis heute geblieben. Von den Fasnachtsküchlein ist sie zu den Kleiderbügeln übergegangen. Hundert Stück hat sie auf Weihnachten gehäkelt und verschenkt oder dem «Hilf mit» zur Verfügung gestellt. Ihre Kommode birgt wahre Schätze an selbstverfertigten Handarbeiten.

So lebt Frau Elsa Martinelli-Mundwiller nun schon 83 Jahre an der Bizenenstrasse und es macht den Anschein, als hätte ihr Vater damals mit dem Standort des Hauses keine schlechte Wahl getroffen. Fuchs und Hase sind zwar unterdessen aus diesem Gebiet verschwunden, dafür lebt dort eine schwarz/weisse Katze, die der Jubilarin Gesellschaft leistet.

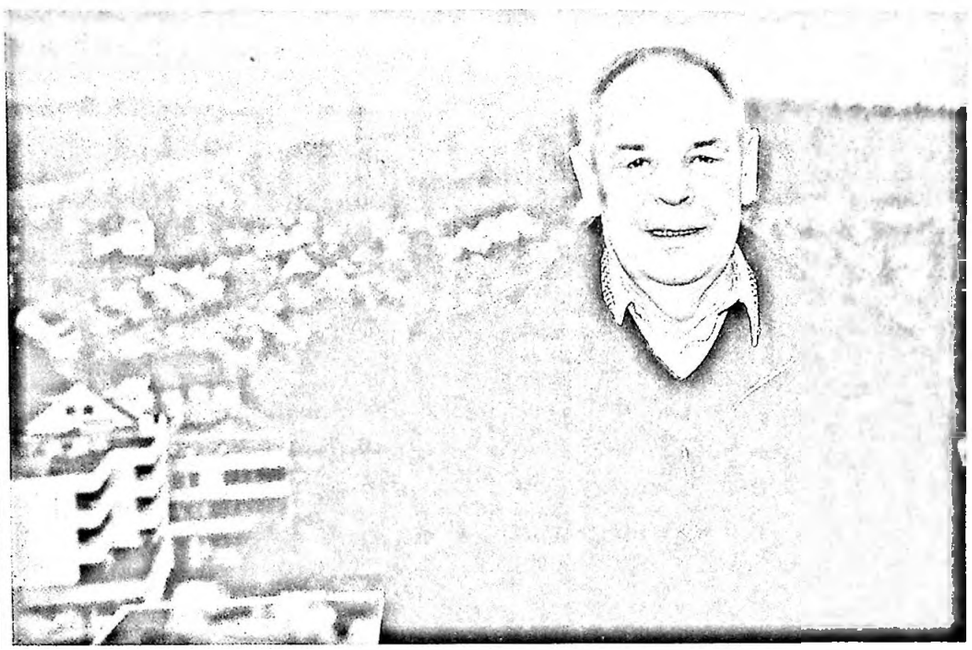
Dass es ihr auch an menschlicher Gesellschaft nicht mangeln möge, wünschen wir ihr für das kommende Lebensjahr von Herzen.

MA

20.5.88

Muttenz, mon amour! – Alphonse Masson geht

«Die Leute aus dem Dorf» sind für Alphonse Masson, den langjährigen Redaktor des «Muttenzer Anzeigers», das einzig geltende Mass. Für sie hat er 27 Jahre lang Zeitung gemacht. Mit Ecken und Kanten. Ende Jahr nun wird Masson pensioniert. – Ein Besuch auf der Redaktion.



Alphonse Masson, der langjährige Alleinredaktor des «Muttenzer Anzeigers», tritt in den Ruhestand.

Foto André Muelhaupt

Muttenz. Weil Alphonse Masson bei öffentlichen Ehrungen seiner Person «am liebsten im Boden versinken würde», ist der langjährige Alleinredaktor des «Muttenzer Anzeigers» der letzten Gemeindeversammmlung vor seiner Pensionierung wohlweislich ferngeblieben. Massons Lachen liegt irgendwo zwischen Verlegenheit und Lausbübisch. Und da er seinem eigenen Blatt einen Abgesang strikte verboten habe, sollte auch der BaZ-Artikel nicht drei Jahrzehnte Masson, sondern allenfalls drei Jahrzehnte Muttenz beleuchten. Das seine Bedingung am Telefon. Beim Besuch auf der Redaktion wird aber rasch klar, dass Masson und Muttenz nicht so einfach auseinanderzudividieren sind...

Ein Stück Regio-Geschichte

Das war nicht immer so. Denn wie sein Name vermuten lässt, wurde Alphonse Masson im Elsass, in Burgfelden, heute Teil von St-Louis, geboren. «Vill Litt do wisse nit, dass ich hitt no Franzoos bi.» Doch ob Schweizer oder Franzose – für ihn spielen Dinge wie Nationalität oder auch Religion eine unwesentliche Rolle. Geboren 1931, weiss er, wovon er spricht. Jetzt müsse er halt rasch ausholen, entschuldigt sich Masson.

Hastig erzählt er, wie er mit sechs Jahren eingeschult und bei Kriegsausbruch nach Südfrankreich evakuiert wurde, wo er eine improvisierte Schule besuchte. «Als wir 1940 nach Burgfelden zurückkamen, war da eine deutsche Schule mit deutschen Lehrern, die ständig durch Fliegeralarm unterbrochen wurden.» Ende 1944 übernahmen wieder die Franzosen... Kurz und ungut: Als Alphonse am «14 Juillet» 1945 aus der Schule kam, konnte er weder richtig Deutsch noch Französisch. Nur den Elsässer Dialekt seiner Eltern.

Old Public Management

Doch das sollte sich rasch ändern. Da Masson damals der einzige Schriftsetzerlehrling weitum war, konnte er einen Teil seiner Ausbildung an der Gewerbeschule Basel absolvieren, wo er im Deutsch tüchtig aufholte. Korrektes Französisch lernte er an der Berufsschule in St-Louis und bei einer damit beauftragten «Mamsell». Und bald schon belieferte der Junge die Lokalblätter, die damals noch bilingue erschienen, mit Artikeln in beiden Sprachen. Im Hauptberuf blieb Masson jedoch vorerst Schriftsetzer: 1953 trat er als Grenzgänger eine Stelle in einer Basler Druckerei an und kam 1968 als Monotaster zur Muttenzer Firma Hochuli. – Masson schnauft auf und wird nun einiges ausschweifender, denn schliesslich sind wir in Muttenz angelangt. Seinem Muttenz. Dem Ort, wo er gefunden hat, was ihm bisher fehlte, vom Baulichen, vom Menschlichen, aber auch vom System her. «Ja, hier steht doch beispielsweise die Verwaltung wirklich im Dienste der Leute.» Der Weitsicht eines Bauverwalters sei es denn auch zu verdanken, dass der Muttenzer Dorfkern zu den intaktesten der Region gehört. Alphonse Masson kommt in Fahrt; bis zu den Giebelfenstern schildert er die Rettung der Hauptstrasse vor renditehungrigen Erben Anfang der siebziger Jahre.

«Pointiert, nie arrogant»

Damals entflammte auch Massons Liebe zu Muttenz: Als Ernst Hochuli 1970 auf Filmsatz umstellte, offerierte er dem elsässischen Pendler die Stelle als Redaktor des Anzeigers. War dem Verleger doch aufgefallen, wie sorgfältig der Setzer mit Vereinsmeldungen umging... («Bis heute habe ich immer die Generalversammlungen der Dorfvereine besucht. Denn was für die Leute wichtig ist, ist es für die Lokalzeitung auch.»)

Und die Liebschaft nahm ihren Lauf. Zunächst war's eine Beziehung mit räumlicher Distanz. Erst Mitte der achziger Jahre zügelte Masson von St-Louis, wo er im Gemeinderat war, nach Muttenz. Das Ehepaar lies sich im Hochhaus am Kreisel nieder, mit Blick übers ganze Dorf. Schon manches Bild für den Anzeiger habe er von seinem Balkon aus geschossen, erzählt Masson und kramt künstlerische Fotos vom letzten Fackelumzug hervor. Auf die Frage, ob ihn denn die permanente Nähe zu seinem Arbeitsgebiet nie genervt habe, wird Masson fast heftig: «Der Redaktor der Dorfzeitung hat sieben Tage in der Woche für die Leute verfügbar zu sein.»

Verfügbar sein und trotzdem unabhängig bleiben. Masson meint, diesem Motto all die Jahre treu geblieben zu sein. Weil sein Verleger und ab 1983 die BaZ als Besitzerin des Anzeigers ihm volle Freiheit zugestanden, habe er sich zu jedem Thema seine eigene Meinung gebildet. Und damit dann auch nicht hinter dem Berg gehalten. Er grinst. «Pointiert, doch nie arrogant.» Und es fallen Stichworte wie «die sogenannten Progressiven», «Mittenza-Affäre» und «Einführung des Einwohnerrats».

Fertig, Schluss

Unabhängigkeit ist übrigens etwas, was Masson in der Muttenzer Politik der letzten Jahre vermisst. Während bisher einfach «Leute aus dem Dorf» in den Gremien sassen, stünden neuerdings parteipolitische Ideologien im Zentrum. «Und das ist nicht gut.» – Wer so deutlich sagt, was er meint, bereitet nicht nur Freude. «Natürlich hat's Konflikte gegeben, und auch ich musste einstecken.» Dass dann meist trotzdem ein gemeinsames Bierchen drinliegt, ist eine der Muttenzer Qualitäten, die Masson besonders schätzt. Und weiterhin schätzen wird.

Am kommenden Silvester um die Mittagszeit räumt Alphonse Masson nach 27 Jahren sein Redaktionsbüro. Lediglich Ferienvertretungen liegen noch drin. «Wenn bei mir fertig ist, ist fertig.» Den Leuten im Dorf aber will Masson erhalten bleiben. Als «Seelentante» (Zitat), Meinungsmacher und Ideenlieferant. So verdanken es die Muttenzer etwa der Initiative des Elsässers Masson, dass «im Niineninzig» (1999) die Betonkandelaber an der Hauptstrasse durch gefälligere ersetzt werden.

Alexandra Hänggi

Max Mathys: das Kameraauge von Muttenz

Mit grandiosen Landschaftsaufnahmen aus dem Emmental und dem Verzascatal hat er sich in der Fachwelt einen Namen gemacht. Nebenher hat der Muttenzer Fotograf Max Mathys in den letzten zwanzig Jahren seine Wohngemeinde aufgenommen. Resultat: ein Bilderbogen, der ein hervorragendes Porträt der 1200 Jahre alten Stadtsiedlung zeichnet.

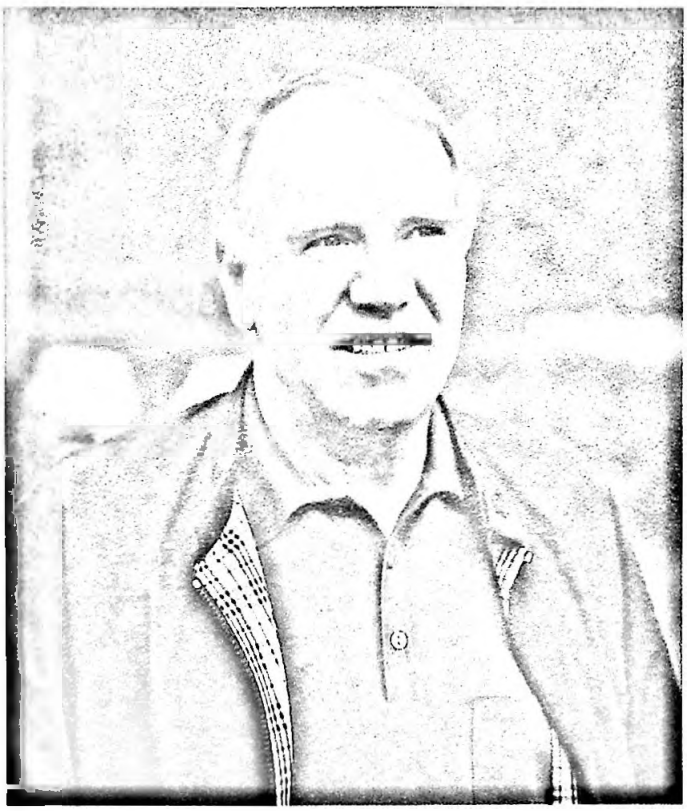
Wer Muttenz nur von der Durchreise mit dem Zug kennt, hat wohl kaum je einen sonderlich heftigen Drang verspürt, sich diese Vorortsgemeinde von Basel näher anzusehen. Zu trist ist das Bild, das die klotzigen Bahnhofanlagen und die unzähligen entlang der Bahnlinie aufgereihten Industriebauten bieten. Auch der Muttenzer Rangierbahnhof mit seinen 150 Geleisekilometern und der Autobahnanschluss Hagnau mit seinen zwanzig Verkehrswegen sind kaum dazu angetan, diesen wenig vorteilhaften Eindruck zu revidieren.

Dass diese Monsterbauten ein schiefes Bild der flächenmässig zweitgrössten und bevölkerungsmässig drittgrössten Baselbieter Gemeinde vermitteln, beweisen die Aufnahmen auf den Seiten 18 bis 21. Sie zeigen beispielsweise, dass Muttenz über einen gut erhaltenen, den neuen Erfordernissen behutsam angepassten Dorfkern und ausgedehnte Wohnquartiere verfügt und von einigen grossflächigen Naherholungsgebieten wie dem Hardwald umgeben ist.

Geschaffen wurde dieser famose «Muttenzer Bilderbogen» von Max Eugen Mathys – «eher beiläufig», wie der sechzigjährige Fotograf zu berichten weiss, der seit 1972 in Muttenz lebt. «Ich bin nie systematisch daran gegangen, meine Wohngemeinde mit der Kamera zu porträtieren. Nur nebenher, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu bot, habe ich in den letzten zwanzig Jahren Aufnahmen von Muttenz gemacht, und dabei hat sich einiges Material angesammelt.» Den Auftrag, für die Festschrift zum 1200-Jahr-Jubiläum von Muttenz zu fotografieren, lehnte Max Mathys ab. Mit einer bemerkenswerten Begründung: «Man sollte besser jungen Fotografen eine Chance geben, denn ich habe ja meinen Weg gemacht.»

Zwanzig Jahre Profi-Fotograf

Tatsächlich hat sein Name in der Fachwelt längst einen guten Klang. Seit zwanzig Jahren als Profi-Fotograf tätig, hat Max Mathys einen eigenständigen und ausgefeilten Stil erarbeitet. Bekannt geworden ist der gelernte Flachmaler und Grafiker, der seit 1967 als Dozent für Fotografie an der Basler Schule für Gestaltung tätig ist, zum einen durch seine brillanten, handwerklich perfekten Industriereportagen, die ihm ein gutes Auskommen sichern. Zum anderen ist Max Mathys durch seine sowohl technisch als auch künstlerisch hochstehenden Landschafts- und Naturaufnahmen hervorgetreten, die Kritikern zufolge zu den besten fotografischen Darstellungen unserer Zeit gehören.



Hat den «Muttenzer Bilderbogen» fotografiert: Max Mathys

Aufsehen erregt hat Max Mathys vor allem in den späten sechziger und den frühen siebziger Jahren mit seinen Bildserien aus dem Emmental, in dem er aufgewachsen ist und auch heute noch stark verwurzelt ist. Damals nahm er das ganze Jahr hindurch im Abstand von zwei Wochen die selben Felder, Hügelketten und Bäume auf, stets zur selben Tageszeit und aus dem gleichen Blickwinkel. In diesen oft an abstrakte Gemälde erinnernden Arbeiten, die er an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland zeigte, spielte Max Mathys in virtuoser Manier mit verschiedensten Farbtönen und dokumentierte die Verwandlungsfähigkeit der Natur durch Licht, Wetter und Verwitterung.

«Dem Betrachter die Augen öffnen»

Nicht weniger eindrucksvoll und meisterhaft gerieten seine Fotografien aus dem Verzascatal, die ebenfalls an etlichen Ausstellungen zu sehen waren. Die gewaltigen Steinbrocken im meist ausgetrockneten Bett der Verzasca zeigte Max Mathys als bizarr geformte Skulpturen, die sich wie Werke von Rodin, Giacometti oder Arp ausnehmen.

Über diese durchweg schwarzweissen Aufnahmen sagte der renommierte Designer Armin Hoffmann, sein einstiger Lehrer an der Basler Kunstgewerbeschule: «Die Steinbilder von Max Mathys machen uns bewusst, wieviel eine Kamera wert sein kann, wenn ein wahrhaft kreativer Künstler durch die Linse blickt.» Max Mathys selbst umschreibt das Ziel seiner künstlerischen Arbeit so: «Ich möchte dem Betrachter die Augen öffen, damit er auch die Einzelheiten erkennt, die er so oft übersieht – er soll merken, wie vielseitig die Natur sein kann. Dabei geht es mir vor allem darum, die unterschiedlichen Strukturen und Farbkompositionen der verschiedensten Gegenden auf dieser Welt aufzuzeigen.»

Zu seiner Arbeitsweise sagt der mit mehreren Preisen ausgezeichnete fotografische Autodidakt, dass er die Kamera auf die gleiche Weise benutze wie ein Maler den Pinsel. «Ich versuche, die Aussage klar herauszuarbeiten und alles Unwesentliche beiseite zu lassen. Ich will einfache, nicht überladene Bilder schaffen, deren Reize vor allem in den Kontrasten zwischen hell und dunkel liegen.» Natürlich hat Max Mathys in den vergangenen Jahren verschiedentlich auch Landschaften im Baselbiet aufgenommen. Dabei hat er oft aus dem Flugzeug fotografiert. Max Mathys: «Die Schönheiten des Baselbiets offenbaren sich vor allem aus der Luft.»

stg

NS 27.87 + 1992

Gottlieb Meier im Ruhestand

NB. Muttenz. Ende Januar ist der Verwalter des Postamtes Muttenz, Gottlieb Meier, nach mehr als 45 Jahren im Dienste der PTT in den Ruhestand getreten.

Nach der Lehrzeit und bestandener Diplomprüfung wurde Gottlieb Meier in verschiedenen Postfilialen der Stadt Basel eingesetzt. Aber auch in den Versanddiensten erwarb er sich eine gründliche Ausbildung. Im Jahre 1951 wurde Gottlieb Meier als Kassenbeamter nach Pratteln gewählt und auf den 1. Juni 1956 zum Bürochef des gleichen Amtes befördert. Nach mehr als zwanzig Jahren Betriebserfahrung erfolgte auf 1. Januar 1962 die Wahl zum Postverwalter in Muttenz.

Der Postdienst in dieser grossen Vorortsgemeinde stellte – zusammen mit der Bewältigung des Wachstums in den Jahren der Hochkonjunktur – an Gottlieb Meier hohe Anforderungen, denen er mit grosser fachlicher Kompetenz gerecht wurde. Mitarbeiter und Vorgesetzte schätzten seine ausgeprägten Führungsqualitäten: Das Postamt Muttenz war bei Gottlieb Meier in guten Händen.

Der Einsatz von Gottlieb Meier als Mitglied des Vorstandes und seit 1958 als Präsident des Hilfsvereins des Personals des Bundes (HPB) darf nicht unerwähnt bleiben. Der HPB ist ein Sozialwerk der Personalverbände, das sich ursprünglich in erster Linie mit Unterstützungen und Darlehen an in Not geratene Bundesbeamte befasste. Zu Beginn der 60er Jahre, als die Unterstützungs- und Darlehensgesuche zurückgingen, hatte Gottlieb Meier die Idee, Hotel-Verbilligungsaktionen für Rentner durchzuführen und preisgünstige Ferienwohnungen für aktives Personal und Rentner zu vermitteln. Mit unermüdlicher Arbeitsfreude und ganzem Einsatz hat Gottlieb Meier dieses Sozialwerk im Nebenamt geleitet und ausgebaut.

Beinahe alles wie gehabt

Ein knappes Jahr nach dem 11. September sind die USA weitgehend zur Normalität zurückgekehrt

Alfred Defago

Dienstag, 11. September 2001: Es war ein Paukenschlag, wie ihn die Geschichte nicht oft erlebt. Auch ein knappes Jahr danach erinnert sich jeder – ob Amerikaner oder nicht – wann, wo und wie er die unfassbare Schreckensnachricht an jenem Tag erfahren hatte. Kommentatoren waren schnell mit weltgeschichtlichen Einordnungen zur Stelle, und mancher verlor in der Hitze des Gefechts die Kontrolle über sein Vokabular. «Amerika wird nie mehr das sein, was es einmal war.» Dieser Titel fand sich als Kernaussage über einem Interview, das ich selbst damals einer grossen Schweizer Zeitung gegeben hatte. Und tatsächlich: zumindest so etwas Ähnliches habe ich damals auch gesagt.

Die ganze Welt begann, die neuere Menschheitsgeschichte in eine Zeit vor und nach dem 11. September einzuteilen. Hauptamtliche US-Kritiker feierten jenen Dienstag als «Waterloo des amerikanischen Imperialismus», als Anfang vom Ende einer US-dominierten Weltordnung. Die Vorsichtigeren unter ihnen wollten diese Aussage als unaufhaltsamen Trend, aber ohne genauen Fahrplan für den Zerfall des ungeliebten Kolosses verstanden wissen. Einige ganz Kühne – vor allem in Europa – prophezeiten ein Desaster historischen Ausmasses bereits für den letzten Winter. Spätestens dann würden die Truppen des «Cowboys im Weissen Haus» in den eingeschneiten Bergen Afghanistans arg gedemütigt und vor aller Welt in die Knie gezwungen. Einige Islam-Kenner sahen gar einen eigentlichen anti-amerikanischen Flächenbrand in der muslimischen Welt voraus.

Die Sache nahm allerdings – wie wir nun wissen – einen leicht anderen Verlauf, als sich das diese Propheten vorgestellt und in einzelnen Fällen wohl auch erhofft hatten. Doch unbestreitbar hat der 11. September Amerika, seine Politik und seine Gesellschaft nachhaltig verändert. Über Nacht schnellten die Popularitäts- und Zustimmungskurven des Präsidenten steil nach oben und halten sich dort – nur leicht abgeschwächt – auch noch elf Monate später (sehr zum Leidwesen der Demokraten, der «New York Times» und der «Washington Post»). Der demokratische Mehrheitsführer im Senat, Tom Daschle, erinnerte wenige Tage nach den blutigen Anschlägen seine Landsleute daran, dass er von jetzt an keine Demokraten und Republikaner, keine Weissen, Schwarzen, Hispanics oder Asiaten kenne, sondern nur noch Amerikaner. Amerikaner, die wie ein Mann hinter ihrem Präsidenten stünden. Nach der denkwürdigen, meisterhaften Rede des Präsidenten vor dem US-Kongress am 20. September umarmten sich Daschle und Bush vor laufenden Kameras. Es sollte die Besiegelung einer neuen Ära der Gemeinsamkeit sein.

Patriotismus wurde gross geschrieben. Die unbestreitbare Vorliebe der Amerikaner für das Flagge- und Fahnenzeigen erreichte neue Höhen. News-Programme und Talk-Shows wurden während Monaten zu eigentlichen patriotischen Manifestationen, die den vereinzelten kritischen Stimmen im Lande oft nur wenig und ungern Platz zur Widerrede einräumten. Aber neben vereinzelten unschönen Ausgrenzungsversuchen gegenüber

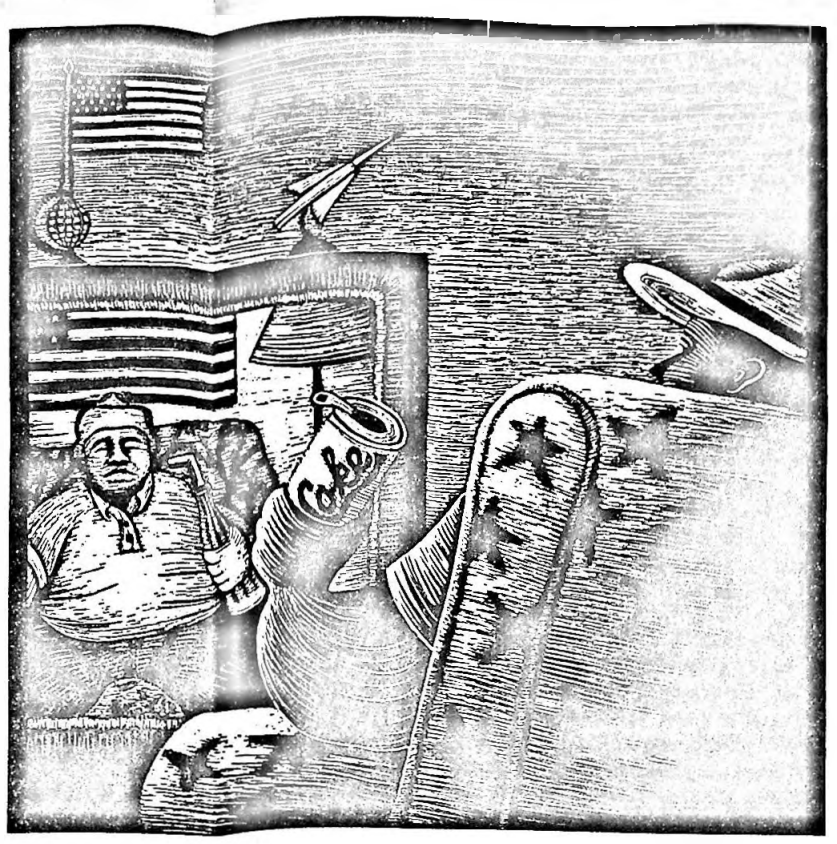


ILLUSTRATION GABI KOPP

der schnell wachsenden muslimischen Minorität zeigte die Patriotismuswelle auch eindrückliche Beispiele für das Zusammenstehen einer faszinierend multikulturellen Gesellschaft. Internationaler Terror und seine Bekämpfung würden auf Jahre hinaus das einzige Thema sein, das die Amerikaner interessiere und sie wirklich existenziell betreffe, meinte noch im April ein wortgewaltiger Kolumnist in einer Talk-Show.

> Zwar zeigt man weiterhin Flagge. Patriotismus ist immer noch «in». Doch die Stimmung im Land hat sich geändert.

Würde das dieser Mann heute, vier Monate später, noch immer so sagen? Im Interesse seiner eigenen Glaubwürdigkeit wohl nicht. Zwar zeigt man weiterhin Flagge (und Fahnen), Patriotismus ist immer noch «in» (er ist hier selten «out»). Doch die Stimmung im Land hat sich geändert. Der 11. September sitzt zwar noch immer tief im Bewusstsein der Leute. Doch neue Gräben werden sichtbar, alte wieder aufgeworfen. Tom Daschle kennt plötzlich wieder Republikaner und Demokraten. Und sein Aufruf an die Nation, sich wie ein Mann hinter den Präsidenten zu stellen, liest sich heute wie eine Stimme aus längst vergangenen Zeiten. Kampf ist wieder angesagt. Bei einem Lunch mit Journalisten in Washington meinte Daschle kürzlich: «In beinahe allen Bereichen der Innenpolitik ist Bush eine grosse Enttäuschung. Seine Wirtschaftspolitik ist eine Katastrophe. Seine Finanz- und Steuerpolitik ein Desaster, und seine Erziehungs- und Bildungspolitik weit unter den Erwartungen.» Selbst im Kampf gegen den Terrorismus und besonders gegen die Kaida hat für Daschle der Präsident zu wenig hart durchgegriffen. Der Präsident wiederum bezichtigt die Demokraten, aus wahl- und parteipolitischen Gründen tragfähige Lösungen in der Wirtschafts-, Gesundheits- und Sicherheitspolitik bewusst zu sabotieren. Schliesslich lassen auch die endlosen Enthüllungen über Bilanzfälschungen grosser Unternehmen die Parteien im Gefolge massiv rutschender Börsenkurse plötzlich wieder lustvoll aufeinander eindreschen.

«The nation is back to normal.» Die USA haben den Weg zum Alltag zurückgefunden. Man streitet sich wieder. Die einzigartige Solidarität der vergangenen Monate schwindet. Viele bedauern das. Und manche warnen – mit gutem Recht –, dass der 11. September sich sehr wohl wiederholen könnte. Doch eigentlich ist der Weg zurück zur Normalität in einer offenen Gesellschaft eine gute, ja notwendige Sache. Auch wenn der Alltag oft sehr kleinlich und meist wenig erhebend ist.

Alfred Defago ist Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Wisconsin-Madison. Er war Botschafter der Schweiz in Washington.

Nachruf

Bewegt von Wind und Wetter

Basels Wetterfrosch Hans Meier ist im Alter von 90 Jahren gestorben

Als Basels dienstältester und erfahrenster Wetterfrosch war er eine stadtbekannte Figur. Sein äusseres Leben verlief ruhig, sein Inneres aber wurde aufgewühlt von Hitze, Gewitter und Hagel.

«Er konnte im Gewitter stehen und sagen, das ist ‹das Tollste›», erinnert sich eine Enkelin.

Einen so mit dem Wetter Verbundenen vermutet man in einer ausgesetzten Berghütte geboren oder allenfalls an einer windgepeinigten Küste. Hans Meier wuchs in einer Genossenschaftssiedlung in der ruhigen Vorortsgemeinde Muttenz auf.

Was sich in der Mittelstandsgemeinde bewegte, waren fast nur die Wetterfahnen auf den Dächern. Sie taten dies ruckartig, und der Hahn links der Quartierstrasse drehte sich anders als jener rechts, was im kleinen Hans nicht geringe Turbulenzen auslöste, wie er später erzählte.

Der Bub machte sich nicht nur Gedanken darüber, sondern Notizen und liess sich ein Thermometer schenken. Und da die Irregularitäten sich vervielfachten, je mehr er sie zu ordnen suchte, begann er Statistiken und Listen anzulegen, die sich letztlich zu einem Lebenswerk auswuchsen.

Als er seinen Eltern verkündete, er wolle Meteorologe werden, hielten die das für eine windige Sache. So absolvierte er die kaufmännische Berufsschule und arbeitete bis zur Pensionierung in Büros der Krankenversicherung, nicht ohne Wehmut.

«Stundenlang stand er zu Hause am Fenster», erinnert sich eine seiner Töchter, und schaute in den Himmel. «Oder er ging mitten in der Nacht in seinen Schrebergarten, wo ein Wetterhäuschen mit Messgeräten stand, und kam erst nach Stunden zurück.» Die Lehrer begannen ihn zu befragen, wenn sie eine Schulreise planten. Sein Ruf als ein Wetterwissender wuchs, schliesslich erhielt er in der Zeitung eine meteorologische Kolumne. Unter dem Pseudonym «Pilatus» wurde er in den folgenden Jahrzehnten als das treffsichere Wetterorakel der «Basler Zeitung» – der «BaZ» – bekannt.

Sein Kürzel «Pilatus» führen die einen auf die schlichte Tatsache zurück, dass der Meteorologe an der Pilatusstrasse wohnte, andere auf den Wetterberg Pilatus. («Hat der Pilatus einen Hut, wird das Wetter gut».) Hans Meier selbst erklärte einmal, der Pilatus der Bibel habe verkündet: «Ich wasche meine Hände in Unschuld», und so tue er es, wenn das Wetter doch anders komme, als er vorhergesagt hatte.

Dabei gab er sich nicht als Prophet und glaubte auch den Bauernregeln nicht. Dass etwa Mondwechsel auch Wetterwechsel bedeuteten, sei «erwiesenermassen Unfug». Er vertraute auf harte Daten und Beobachtungen, die er in gebundenen Heften festhielt.

Was er zusammentrug, gab er nur mit Bedacht weiter, vor allem wenn Basels wichtigste Tage bevorstanden. Nahte sich just zur Fasnacht eine Schlechtwetterfront, hüllte sich Basels «Pilatus» in eine Wolke des Schweigens, bis er sich doch äussern musste: Die Zeitung wollte gedruckt sein. Diplomatisch verkündete er etwa 1998: «Nachdem der Winter im Grunde genommen nicht stattgefunden hat, wird er auch an der Fasnacht nicht durchgeführt!» Leichter Schneefall am «Morgestraich» sei dennoch «nicht auszuschliessen».

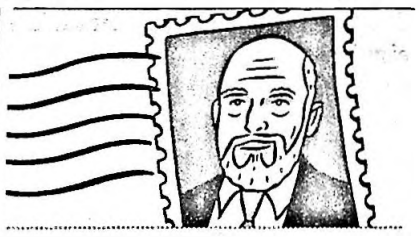
Vieles machte er nur mit seinem Tagebuch aus. Vor allem wenn er grollte. Und es gab vieles, das sein Grollen hervorrief. Meier war kein Freund moderner Zeiten. Dass er seine Kolumnen mündlich diktierte oder auf einer Schreibmaschine tippte und jedenfalls nicht am Computer, war symptomatisch. Autos waren für ihn überflüssig, solange der Mensch gehen und Velo fahren kann. Den Fernseher beliess er gerne in der einmal gewählten Einstellung, da er ihn nicht bedienen konnte oder wollte. Neue Brücken und Hochbauten in der Stadt Basilea waren ihm ein Greuel. Und dass das Klima sich erwärmte, was er an seinen Datenreihen ablesen konnte, erfüllte ihn mit Sorge.

Halt fand er in den Traditionen: Er liebte die Herbstmesse, das Fest des Vogels «Gryff», die Fasnacht, wo er in der Clique «Alti Richtig» mitwirkte – der Name war ihm Programm. Kaum je war er an solchen Festen anzutreffen ohne Fotoapparat vor dem Bauch. Und er war Fan des Fussballklubs FCB, der zu Basel gehört wie das Münster. «Ein vielseitiger Einzelgänger», meinte seine Frau einmal.

Er machte es seiner Umgebung nicht immer leicht. In Meiers Herkunftsgemeinde steht die einzige erhaltene Wehrkirche der Schweiz, die von einer Burgmauer umringte Pfarrkirche St. Arbogast. Sie glich ihm: nach aussen verschlossen, im Innern von Leben erfüllt. Der Meteorologe spielte Geige – er verachtete «mindere» Instrumente wie eine Handorgel –, hörte klassische Musik – nichts Modernes und auch keine liederlichen Ländler – und wirkte mit im Philharmonischen Orchesterverein Basel.

«Pilatus» sah den in die Natur geworfenen Menschen gefährdet. Seine Nachkommen erinnern sich, wie er vor einer Darstellung des Basler Erdbebens an seinem Arbeitsplatz jeweils ins Referieren kam: 1356 wurde Basel durch das Naturereignis in Schutt und Asche gelegt. *Willi Wottreng*

Hans Meier, genannt «Pilatus», an der Basler Fasnacht. (Privatalbum)



Markenzeichen
Max Frenkel

Vor wenigen Jahren schien man sich in der Schweiz einig zu sein, dass der Zuzug jener Ausländer gebremst werden müsse, die das Asylrecht missbrauchen und die zu diesem Zweck auch die eigenen Identitätspapiere vernichten. Doch flugs wurde der Begriff der «Sans Papiers» erfunden, ins Vokabular der Medien übernommen, und die illegalen Aufenthalter waren plötzlich heroische Figuren, die unter dem Applaus der ach so mitfühlenden Ja-aber-nei-au Kirchen besetzen durften.

Seit Jahren dreht sich die Steuer- und Abgabenschraube. Nur manchmal versucht ein Finanzminister, etwas Gegensteuer zu geben. Und flugs wird ein neues Wort erfunden und ins Vokabular der Medien übernommen – «Steuergeschenke» –, wenn der gute Neomarxist nicht will, dass der Staat dem Bürger etwas mehr von dem lässt, was ohnehin des Bürgers ist.

Es ist natürlich mehr als nur ärgerlich, wenn das Gesundheitswesen wachsende Defizite produziert. Doch weil nicht sein darf, dass dieses System sanierungsbedürftig ist, wurde flugs die «Solidarität» entdeckt und ins Vokabular der Medien übernommen, und plötzlich wurde es selbstverständlich, dass die Probleme nicht an der Wurzel anzufassen sind, sondern auf die jeweils andern abgewälzt werden können.

Auch vom Service public, von der Sozialverträglichkeit etc. könnte gesprochen werden. Auffällig ist, dass die Meister des Sprachillusionismus fast immer links stehen. Auf dem Schlachtfeld der politischen Sprache spielt die bürgerliche Mitte, die einst den Slogan «mehr Freiheit und Selbstverantwortung, weniger Staat» kreierte, nur noch eine Prügelknabenrolle.

DREILAND-ZEITUNG, Donnerstag, 12. Januar 1995

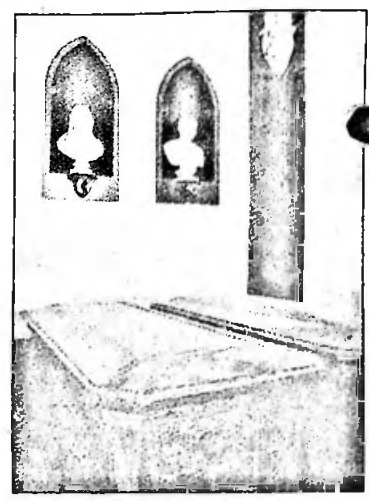
EIN ALTES TESTAMENT SCHAFFT NEUE AKTUALITÄT – DIE STIFTUNG DES CHRISTOPH M

Ein Testament mit p

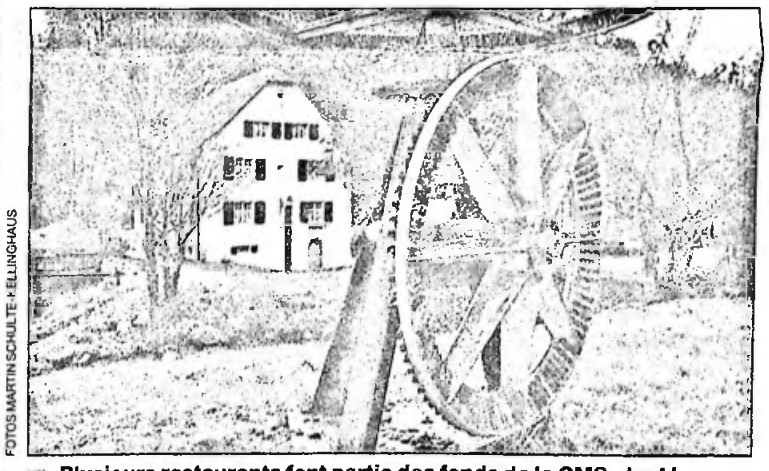
Das Original-Testament von Christoph Merian, kürzlich in einem Privathaus aufgefunden, wirft neu die Frage auf: Was tut diese ungewöhnliche Stiftung?

Parmi les possessions de la Christoph Merian Stiftung, il y a la «Löwenburg», une des plus grandes fermes de Suisse, située près de la frontière française, à Pleigne, dans le canton du Jura. Ses bâtiments historiques demandent un entretien coûteux.

Zum Gut Löwenburg gehören auch sorgfältig instand gehaltene, historische Bauten.



Für das Stifter-Ehepaar wurde unter der Elisabethenkirche eine regelrechte Gruft erbaut.



FOTOS MARTIN SCHULTE-KELLINGHAUS

Plusieurs restaurants font partie des fonds de la CMS, dont la «Neumühle» sur la Lucelle. Elle est connue pour ses truites.
Die «Neumühle» zwischen Winkel, Kiffis, Roggenburg und Pleigne.

Le «Davidsboden», complexe résidentiel et expérimental: les habitants forment des comités...

URS HOBI

Mit einer «Sensation» wartete die Christoph Merian Stiftung im Dezember 1994 auf: Sie zeigte plötzlich das originale Testament ihres Stifters vor, das seit Jahrzehnten verschollen war. Grund genug, um dieser ungewöhnlichen Stiftung, deren Wirken sich über Basel hinaus weit ins Umland erstreckt, diese Doppelseite zu widmen.

Am 22. August 1858 ist in Basel der damals 58jährige Christoph Merian-Burckhardt verschieden. In seinem Testament setzte er seine Ehefrau Margaretha zu seiner Universalerbin ein. Gleichzeitig verfügte er, dass nach deren Ableben das verbleibende Vermögen «eigentümlich zufalle meiner lieben Vaterstadt Basel».

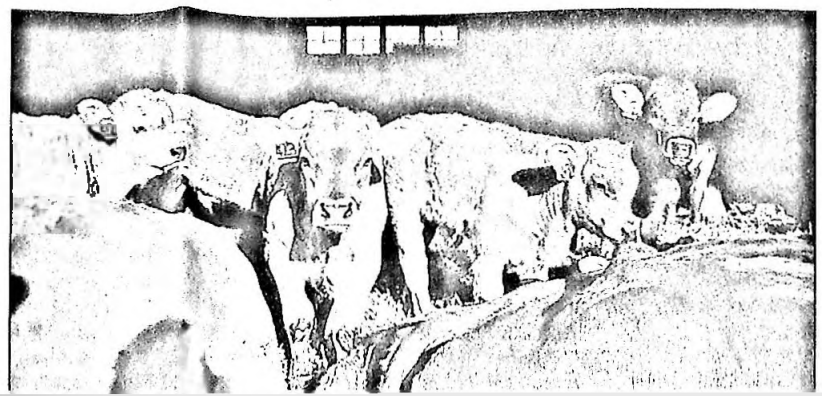
Merians Vermögen betrug zum Zeitpunkt seines Ablebens 19,3 Millionen Schweizer Franken, eine für damalige Zeiten unermessliche Summe. Um die heutigen Relationen zu erhalten, kann man sie problemlos verzwanzigfachen. Mit geschätzten 400 Millionen auf der hohen Kante wäre Christoph Merian auch heutzutage das, was er zu Lebzeiten war, einer der reichsten Schweizer.

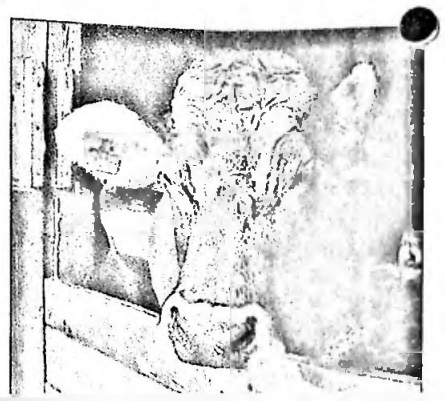
Über die Herkunft des Geldes gibt es wilde Geschichten. Der vom Vater ererbte Reichtum sei vor allem aufgrund unkonventioneller Handelspraktiken zusammengekommen. Die Rede war schon von Sklavenhandel, florierenden Bordellbetrieben und ähnlichen Geschäften. Doch auch die Wahrheit ist ungewöhnlich: Vater Merian, der schon zu Lebzeiten «der reiche Merian» genannt wurde, war Baumwollhändler und Vermittler von Geschäften der seriösen Art und kam vor allem darum zu Geld, weil er die Kontinentalsperre von Napoleon zu umgehen verstand.

Sohn Christoph wandte sich einem andern Bereich zu. Er bewirtschaftete das Hofgut Brüglingen, das ihm vom Vater zur Hochzeit geschenkt worden war. Als er starb, waren zahlreiche Grundstücke und auch Wertpapiere in seinem Besitz. Dass die ihren Gatten um fast 30 Jahre überlebende Witwe das Vermögen von 19 auf 11 Millionen Franken verkleinerte, hat mit Geldverschwendung nichts zu tun, sondern lag daran, dass sie gemeinsam begonnene Werke zu Ende führte. So vollendete sie den Bau der St. Elisabethen-Kirche, gründete neben der Kirche eine Kleinkinderschule und leistete Beiträge an den Bau des Bürgerspitals und der Nervenheilanstalt auf der Friedmatt.

Mit dem Tod von Margaretha Burckhardt floss das Vermögen der Stadt Basel bzw. der von ihm gegründeten Stiftung zu, verbunden mit der Bedingung, die Erträge müssten für soziale Einrichtungen «und für andere städtische Zwecke überhaupt» verwendet werden.

«Die Stadt» war zum Zeitpunkt des Inkrafttretens der Stiftung nicht mehr jene, die der sterbende Merian verlassen hatte. Aufgrund der Kantonsverfassung von 1875 verschwand die Stadtgemeinde als selbständige politische Körperschaft; der Kanton übernahm die Funktion der Einwohnergemeinde. Die damals ebenfalls neu geschaffene Bürgergemeinde behielt aber weitreichende Aufgaben im Fürsorge- und Gesundheitsbereich bis heute bei. Im sogenannten Ausscheidungsvertrag vom 6. Juni 1876 ist dieser Dualismus neu begründet worden. Hinsichtlich der CMS blieb die Stadt zwar Mit-Nutzniesserin, die Bürgergemeinde behielt aber die Oberaufsicht. ■





:RIAN IST EINE DER GRÖSSTEN LANDBESITZERINNEN DER REGION

olitischen Folgen

SON ATTITUDE EST MODESTE, SA FORTUNE IMMOBILIÈRE EST IMPORTANTE: CMS

Un joli petit pactole – qui a bien prospéré

Christoph Merian, mort en 1858, a légué sa grande fortune à la ville de Bâle, sous forme d'une fondation indépendante.

FRANCESCA ARGIROTTO

Installé dans des bureaux simples dans deux vieilles maisons de la St.-Alban-Vorstadt à Bâle, la fondation Christoph Merian égrène des chiffres à faire pâlir d'envie n'importe quel comptable de l'Etat. Avec des actifs d'environ 150 millions de francs suisses, un chiffre d'affaires de près de 30 millions et un bénéfice de plus de 10 millions de francs, cette fondation de droit public affiche en effet une santé insolente. La Christoph Merian Stiftung, née au siècle dernier, doit son existence et son patronyme au rejeton d'une des plus vieilles familles patriciennes de Bâle. Le très pieux et non moins distingué Christoph Merian et sa femme Margaretha Burckhardt ont si bien mené l'affaire familiale et si bien géré divers héritages, qu'ils ont accumulé en peu d'années un joli petit pactole. Lorsqu'il décède en 1858, Christoph Merian fait de «sa chère ville d'origine» la seule héritière de son immense fortune. Dans son testament il n'exige que deux conditions: que l'argent légué soit géré séparément de la fortune de la ville, et que cette somme soit largement consacrée à des buts sociaux et de «bien public». «C'est ce qui fait toute la particularité de cette fondation», précise Andreas Linn, qui était le directeur de la fondation jusqu'en 1993. En 1994, c'est l'avocat Christian Felber qui est devenu son successeur (voir interview ci-contre). «En général, les fondations ont des buts précis et assez contraignants. Dans le cas de la CMS la simplicité absolue du testament laisse à la direction une grande marge de manœuvre et d'appréciation.»

Curieusement, ce testament a disparu au 19ème et l'on n'avait qu'une copie. L'original vient d'être découvert, en 1994, dans une maison particulière à Bâle-Campagne; le propriétaire ignorait totalement ce que ce vieux bout de papier signifiait.

La CMS opte à ses débuts pour une gestion plutôt «conservatrice» de ses revenus. Ce n'est qu'au début des années 60 sous l'impulsion du directeur Hans Meier que la CMS commence à prendre véritablement de l'ampleur. «Avant, on se contentait de gérer des fonds», explique Andreas Linn, «alors que depuis trente ans on s'est impliqué beaucoup plus, nous avons investi dans des idées et des projets un peu novateurs et originaux, tout en restant fidèles aux buts de la fondation».

Depuis 1960 environ, 600 hectares supplémentaires de terrains ont été acquis, pour la plupart des prairies et des forêts dans le Jura. Se contentant auparavant de percevoir des loyers, la CMS s'est lancée dans l'agriculture biologique. Parallèlement la fondation s'est investie dans des projets originaux en ville de Bâle. A côté d'activités sociales comme la construction et la gestion d'hôpitaux, de maisons de repos, de crèches, la CMS devient un interlocuteur pour la ville. La restructuration du quartier historique «St.-Alban-Tal» (populairement appelé «Dalbeloch»), de même que la construction du musée d'art contemporain ont ainsi pu être réalisées. Il en est de même pour la coopérative d'habitations de Davidsboden, le musée du papier, le jardin botanique à Brüglingen, et, plus récemment, pour la restauration de l'église Ste-Elisabeth; la crypte de l'église contient les tombes de Christoph Merian et de son épouse (photo ci-contre).

De plus il ne faut pas oublier la maison d'édition CMS qui «permet de financer la parution d'ouvrages que l'on ne pourrait voir publiés autrement».

CMS-DIREKTOR CHRISTIAN FELBER IM GESPRÄCH

«Etwas Rechtes machen»

URS HOBI: Wie haben Sie reagiert, als Sie im Sommer 1994 erfuhren, das seit langer Zeit verschwundene originale Testament von Christoph Merian sei entdeckt worden?

CHRISTIAN FELBER: Das schlug bei uns wie ein Blitz ein. Ich selbst verpürte eine grosse Freude. Mein Vorgänger Andreas Linn und seine Vorgänger als CMS-Direktoren haben ja immer gehofft, das Testament werde irgendeinmal entdeckt. Gleichzeitig machte sich eine gewisse Skepsis breit. Ist es wirklich das echte Testament?

Christian Felber.

Die beiden Handschriften-Experten Andreas Staehelin und Martin Steinmann haben nun nicht nur die Echtheit des Testaments, sondern auch die Identität mit der vorhandenen Abschrift berstätigt. Was gingen in Ihnen vor, als die Expertisen vorlagen?

Die vorhandene Spannung löste sich. Eine der Extremvarianten war ja die, dass der Inhalt zwischen dem Original mit dem, was wir als Kopie bezeichneten, nicht übereinstimmen würde. War die Grosszügigkeit der Bestimmungen zugunsten der lieben Vaterstadt vom Stifter tatsächlich beabsichtigt? Würden zusätzliche Bestimmungen auftauchen, die unsere jetzige Bewegungsfreiheit einschränken könnten? Das hat sich glücklicherweise alles erledigt.

Was sagt Ihnen das Testament von Christoph Merian?

Es ist die Basis unserer Tätigkeit. Und zwar handelt es sich nicht nur um eine juristische Angelegenheit, sondern auch eine emotionelle. Es gibt uns das Recht, weiterhin so im Sinn der Stadt Basel zu arbeiten, wie es bisher getan wurde.

Wie sehen Sie als Direktor die Philosophie der CMS? Wie wollen Sie im Sinne des Stifters wirken?

Wir versuchen, die Menschenfreundlichkeit, die hinter dem Testament steckt, zu verwirklichen.

Man hat der CMS in den vergangenen Jahren oft den Vorwurf gemacht, sie sei eine Immobiliengesellschaft, und Sie selber kommen aus dieser Branche. Ist der Vorwurf zutreffend?

Wenn Sie den Liegenschaftsbesitz betrachten, den diverse Lebensversicherungs-Gesellschaften in unserer Region haben, so wird die Bedeutung der CMS stark relativiert. Sie ist so gesehen nicht einmal eine der Grossen. Auch rein von der Fläche her wird der Besitz der CMS überschätzt. Auf dem Gebiet von Basel-Stadt sind die Einwohnergemeinde, die SBB oder die Deutsche Bahn viel grösser.

«Die Immobilien sind wichtig. Aber nicht minder wichtig ist die Verwendung ihres Ertrags für soziale und kulturelle Zwecke.»

Mit Blick auf die Flächen ausserhalb des Kantons Basel-Stadt sieht das allerdings anders aus.

Der Grundbesitz ist stattlich. Er verkörpert nicht in erster Linie kommerzielle, sondern vor allem ethische und ökologische Werte. Die Bedeutung der CMS liegt weniger in ihrem Grundbesitz, sondern viel eher darin, was sie daraus gemacht hat. Die Zweiteilung ist zu unterstreichen: Die Immobilien sind wegen des Ertrags wichtig, nicht minder wichtig ist die Verwendung des Ertrags für soziale und kulturelle Zwecke. Hier liegt der massgebende Unterschied zu den institutionellen Anlegern.

Im kulturellen Bereich hat die CMS in jüngster Zeit sehr viele Anstrengungen unternommen. Wie sieht das künftig aus?

Wir wollen auch künftig etwas Rechtes machen. Konzepte sind vorhanden. Beispielsweise ist ein Neubau für die Sammlung Karikaturen und Cartoons vorgesehen. Wir haben für das Junge Theater Basel eine grössere Investitionssumme bereitgestellt. Und im kommenden Sommer wollen wir auf dem Maja-Sacher-Platz im St.-Alban-Tal ein Musikereignis veranstalten.

Je 45 Prozent des CMS-Ertrags gehen an die Bürgergemeinde und an den Kanton. Das ist jährlich eine beachtliche Summe und wirft die Frage auf, inwieweit die CMS auch eine politische Kraft ist.

Von Politik im Sinn von Parteipolitik kann keine Rede sein. Abstimmungsparolen wird es unsererseits weiterhin keine geben. Das heisst aber nicht, dass wir nicht Projekte initiieren oder unterstützen, die auch politische Bedeutung haben. So steht etwa hinter dem Tagesheim für Obdachlose auch eine politische Aussage: Man engagiert sich für Leute, die keine Lobby haben. Dabei operieren wir politisch nicht im luftleeren Raum. Die vom Bürgergemeinderat gewählte Stiftungskommission ist ja auch aus Vertretern der politischen Parteien zusammengesetzt.

DIE RECHTSNATUR DER CMS

Geteilt durch 2

JÜRG MEYER

Christoph Merian setzte in seinem Testament vom 26. März 1857 seine Ehefrau Margaretha Merian-Burckhardt als erste Universalerbin ein. Nach deren Ableben solle die Stadt Basel die Stellung der Universalerbin übernehmen. Sie erhielt im Testament die Auflage, das Vermögen eigentümlich zu erhalten und es vom übrigen städtischen Vermögen abzutrennen. Das Vermögen solle separat verwaltet werden. Der Stadtrat solle hierfür eine besondere Kommission einsetzen. Diese solle unter Oberaufsicht des Stadtrates und des Grossen Stadtrates tätig werden.

Die Kompetenzen mussten mit der 1875 wirksam werdenden, neuen Kantonsverfassung neu bestimmt werden. Der Ausscheidungsvertrag vom 6. Juni 1876 regelte folgende Ordnung: Die Verwaltung der Christoph Merian Stiftung wird vom Bürgerrat, der Ekekutive der Bürgergemeinde Basel, gewählt. Er ist zusammen mit dem Weiteren Bürgerrat, dem Parlament der Bürgergemeinde, verantwortlich für die Aufsicht. Der Reinertrag, die sogenannte Intrade, muss sozialen Aufgaben gewidmet werden, und zwar wird sie zwischen dem Kanton Basel-Stadt (der die Geschäfte der Einwohnergemeinde Basel führt) und der Bürgergemeinde Basel aufgeteilt, seit 1973 hälftig. Über den Anteil des Kantons entscheidet der Regierungsrat auf Antrag der CMS-Verwaltung, über den Anteil der Bürgergemeinde die CMS-Verwaltung unter Aufsicht der Organe der Bürgergemeinde.

Unbestritten ist heute die selbständige Rechtspersönlichkeit der Stiftung. Sie kann weder dem Kanton noch der Bürgergemeinde zugeordnet werden. Privatrechtliche Stiftungen unterstehen in der Schweiz einer Stiftungsaufsicht, gemäss dem 1912 in Kraft getretenen Schweizer Zivilgesetzbuch. Die CMS ist davon – als Stiftung des öffentlichen Rechts – befreit.

Gebäudebestand per 31. 12. 1993

65	Landwirtschaftsgebäude
177	Mietliegenschaften
11	verliehene Liegenschaften

Von den Miet- und Pachtobjekten entfallen auf:

Einfamilienhäuser	88
Wohnungen	473
Restaurants/Hotel	5
Andere Objekte	167
Autoeinstellplätze	572
Einzelgaragen	6

Bestand an Liegenschaften und Waldungen total in Hektaren

Gemeinde	Parzellen	ha
Basel	79	88
Aesch	17	95
Arlesheim	4	5
Birsfelden	1	4
Bottmingen	1	0,2
Burg	3	132
Ederswiler	1	1
Ettingen	17	11
Magden	3	45
Maisprach	2	2
Münchenstein	38	114
Muttenz	11	26
Oberwil	2	6
Pleigne	9	303
Pratteln	3	1
Reinach	78	56
Roggenburg	1	0,3
Therwil	2	6
Wintersingen	4	20
(Inzlingen?)		

Waldungen

Löwenburg	127 ha
Rämelwald bei Burg	132 ha

Kleinere Wälder in den Gemeindebännen
Muttenz
Pratteln
Magden
Maisprach
Wintersingen

Familiengärten-Areale

	m²
Jakobsberg Basel	3 354
Gellertstrasse Basel	1 140
Hagnau (Birsfelden)	38 666
Obere Wanne Münchenstein	13 462
Fohrlinsrain Münchenstein	20 753
Hofacker Muttenz	27 059

Landwirtschaftsbetriebe

Selbstverwaltete Betriebe:
Löwenburg
Schlatthof
Brüglingerhof
Pachtbetriebe:
Schürhof
Unteres Gruth
Iglingerhof

CMS – die Besitztümer

Jacques Merz-Eckhardt zum Gedenken

F.-n. Am Vorabend des Nordwestschweizerischen Schwingfestes in Muttenz wurde Jacques Merz Eckhardt auf dem Transport ins Spital vom Tode ereilt. Vor einigen Monaten musste er sich einer schweren Operation unterziehen, von der er sich aber recht gut erholt hatte. Zwei Tage vor seinem Tode erkrankte er an einer fiebrigen Grippe, worauf der Arzt seine Einlieferung ins Kantonsspital Liestal anordnete. Die Nachricht von seinem Hinschied verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der in der Festhütte versammelten Schwingergemeinde und berührte uns besonders schmerzlich, wussten wir doch, wie sich Jacques Merz zeit seines Lebens mit den Schwingern verbunden fühlte.

Heimatberechtigt in der aargauischen Gemeinde Menziken, wurde Jacques Merz am 20. August 1903 in Muttenz geboren, wo er im Kreise seiner beiden Schwestern aufwuchs. Schon früh lernte er den Ernst des Lebens kennen, musste er doch während seiner Schulzeit kräftig in der elterlichen Gärtnerei mithelfen. So war es nicht verwunderlich, dass er später die Gärtnerei an der Prattelerstrasse von seinem Vater übernahm und erweiterte. Zusammen mit seiner Gattin, mit der er sich im Novem ber 1930 verheiratete, und seinen beiden Söhnen Jacques und Theodor hatte er die Gärtnerei zu einem blühenden Unternehmen ausgebaut, wobei er auch das Binden von Kränzen gepflegt hat. Während mehr als zwei Jahrzehnten versah er gewissenhaft seinen Posten als Friedhofgärtner und die damit verbundenen Funktionen als Totengräber. Wir möchten an dieser Stelle festhalten, dass er den Friedhof jederzeit in bester Ordnung hielt und um eine fachmännische Gestaltung der Gräber besorgt war. Um sein Leben geruhsamer zu gestalten, verkaufte er im Jahre 1965 seine Gärtnerei und liess an deren Stelle drei Wohnblocks erbauen. Mit der Aufgabe seiner Gärtnerei war auch die Niederlegung seines Amtes als Friedhofgärtner Ende März 1965 verbunden. Leider durfte er mit seiner lieben Gattin den wohlverdienten Ruhestand nur kurze vier Jahre geniessen.

Trotz seiner harten Arbeit war Jacques Merz ein fröhlicher und geselliger Mensch. Wohl kaum für jemand durfte das Sprichwort vom guten Kern in einer rauhen Schale zutreffender sein als auf ihn. Neben seinen grossen beruflichen Pflichten fand er aber immer wieder Zeit, sich für die heimatliche Tradition in unserer Gemeinde einzusetzen. So durfte er für sich in Anspruch nehmen, dass er als langjähriger Präsident des Verkehrs- und Verschönerungsvereins dem Fackelzug, für den nach dem Krieg eine gewisse Begeisterung fehlte, neue Impulse zu geben vermochte um so unserer Jugend einen alten schönen Fasnachtsbrauch zu erhalten. Während vieler Jahre hat der Verstorbene massgebend an der Gestaltung unserer Bundesfeier mitgewirkt und sich jeweilen sehr aktiv am Abbrennen des grossen Feuerwerks beteiligt.

Am letzten Mittwochnachmittag nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Jacques Merz. Er hinterlässt in seiner Familie eine schmerzliche Lükke und alle, die ihn kannten, werden diesen senkrechten und in seinem ganzen Wesen kernigen Menschen vermissen.

Den Angehörigen gilt unser tiefempfundenes Beileid und unsere aufrichtige Anteilnahme.

Der Schlüsselwirt machte Muttenz zum «Wallfahrtsort»

Einen Sommer lang wehte 1848 in Muttenz ein Hauch von «Weltgeschichte»: Beim Muttenzer «Schlüssel»-Wirt und Regierungsrat Johannes Mesmer fanden prominente deutsche Republikaner vorübergehend Exil. Von überall her pilgerten Demokraten in den «Schlüssel», wo Revolutionsführer Friedrich Hecker seine Flucht nach Amerika vorbereitete.

Muttenz. Wer heute das etwas versteckt hinter der St.-Arbogast-Kirche liegende Wirtshaus zum Schlüssel in Muttenz betritt, kann kaum glauben, dass diese Arbeiter- und Quartierbeiz einmal Schauplatz revolutionärer Umtriebe von internationalem Ausmass gewesen sein söll. Die Zeiten, da «Hochverräter», Schriftsteller und einheimische Politprominenz in den verwinkelten Räumen revolutionäre Reden schwangen, liegen auch schon so weit zurück, dass sich selbst in Muttenz nur noch wenige an die grosse Zeit «ihres» «Schlüssels» erinnern. Auch die heutige Wirtin Vrony Leutwiler, die seit zwei Jahren den «Schlüssel» von der Bürgergemeinde gepachtet hat, weiss nur, dass ihre Beiz auf eine bewegte Geschichte zurückblicken kann.

Ein Regierungsrat als Wirt

Seit dem grossen Umbau, den die Bürgergemeinde 1983 nach dem Kauf der Wirtschaft vornehmen liess, vermittelt einzig noch ein Schaukasten über dem Stammtisch eine gewisse Ahnung von dem, was sich Mitte des letzten Jahrhunderts in diesem Räumen abgespielt haben muss. Die Blütezeit des Wirtshaus zum Schlüssel ist eng mit dem Namen Johannes Mesmer verknüpft. Gemäss einer bei den mittelalterlichen Wurzeln ansetzenden Chronik, die Hans Bandli zur Geschichte des Wirtshauses verfasst hat, kam die Liegenschaft 1819 via Gant in den Besitz der Mesmers.

Der neue Wirt Johannes Mesmer machte den «Schlüssel» rasch zu einem Zentrum der nach Unabhängigkeit strebenden Kräfte im Baselbiet. Zusammen mit drei weiteren Wirten war Mesmer 1831 Mitglied der ersten provisorischen Regierung des Baselbietes. Weil er dafür in Basel zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, musste er vorübergehend untertauchen. Als sich das Blatt zugunsten der Baselbieter zu wenden begann, kehrte Mesmer aber schon bald wieder zurück und wurde darauf als einer der führenden Köpfe im Kanton während fast vier Jahrzehnten immer wieder in höchste Ehrenämter gewählt. Neben seiner Tätigkeit als Wirt war er so der Reihe nach Landrat, Gerichtspräsident und Nationalrat. Bis zu seinem Tod 1870 wurde Mesmer zudem nicht weniger als dreimal in den Regierungsrat gewählt, das letzte Mal im Alter von 72 Jahren, kurz bevor er den «Schlüssel» für 18000 Franken weiterverkaufte.

«Schlüssel»-Pächterin Vrony Leutwiler unter dem Schaukasten, der an das viermonatige Hecker-Exil in Muttenz erinnert. *Fotos Hannes-Dirk Flury*

Revolutionsführer im Exil

Auch als die 48er-Revolution halb Europa erschütterte, sass Schlüsselwirt Johannes Mesmer gerade zum zweiten Mal auf einem Regierungsratssessel. Aus seinen Sympathien für die Freiheitskämpfer, die jenseits des Rheins einen ersten Versuch unternahmen, die feudalen Fesseln des Grossherzogtums Baden zu sprengen, machte er dabei kein Hehl. Selbst als der badische Aufstand militärisch Schiffbruch erlitten hatte, zögerte Mesmer nicht, den verfolgten Anführern des badischen Aufstandes in seinem Haus Asyl zu gewähren. Dank Mesmers Protektion, die er mit stillschweigender Billigung von Landrat und Bevölkerung den international gesuchten «Hochverrätern» gewährte, entwickelte sich Muttenz vom April 1848 an «unzweifelhaft zu einer der wichtigsten Begegnungsstätten der deutschen Revolutionäre» (Zitat Martin Leuenberger).

Vor allem weil Friedrich Hecker, der charismatische Anführer des ersten Badischen Aufstandes, während rund vier Monaten mit Familie und Anhang in Muttenz Quartier bezog, muss der «Schlüssel» einen Sommer lang einem Ameisenhaufen geglichen haben. Von Muttenz aus unterhielt Hecker, für den der Sommer in der «reinen Demokratie des biederen Baselbieter Volkes» ein Intermezzo auf dem Weg zu einer ebenso glorreichen zweiten Karriere in den USA bilden sollte, Kontakte zu republikanischen Vordenkern wie Büchner, Engels oder Herwegh. Umgekehrt machten von überall her auch immer wieder Weggenossen und «Fans» des «Volkes Wecker», wie Herwegh in einem Gedicht auf Hecker reimte, dem geflohenen Heerführer ihre Aufwartung.

Freiheitsfest auf dem Wartenberg

Zeitgenössischen Schilderungen zufolge muss es im Sommer 48 zu wahren Wallfahrten nach Muttenz gekommen sein, an denen «das schöne Geschlecht» angeblich besonders stark beteiligt gewesen sein soll. Einen Höhepunkt erreichte der Rummel um Friedrich Hecker, der sich übrigens auch Einladungen zu Ess- und Trinkgelagen von Einheimischen gegenüber durchaus nicht abgeneigt zeigte, am 4. Juli 1848.

Damals inszenierte der Kreis um Hecker auf dem Wartenberg eine Gedenkfeier zum Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten. Ausser deutschen Republikanern strömten damals auch Hunderte von Muttenzern auf den Wartenberg und bejubelten die Brandreden wider die verhassten Reaktionäre dies- und jenseits der Grenzen. Die Kantonsbehörden liessen den Massenaufmarsch zwar durch Spione bespitzeln, was angesichts der Teilnahme Mesmers am Fest gar nicht nötig gewesen wäre.

Auf Druckversuche nicht nur aus Baden, sondern auch von weniger revolutionär gesinnten Kantonen tat die Baselbieter Regierung die ganzen Monate über aber offiziell so, als sei ihr vom Aufenthalt deutscher Flüchtlinge nichts bekannt. Noch Jahrzehnte nach dem Abzug Heckers und seines Gefolges unterhielten aber fortschrittlich denkende Baselbieter wie Mesmer oder der spätere Bundesrat Emil Frey freundschaftliche Kontakte zu den Flüchtlingen, denen man seinerzeit in der Not unbürokratisch Asyl gewährt hatte. *Peter Wittwer*

Das Wirtshaus zum Schlüssel an der Muttenzer Burggasse (auf der linken Abbildung aus dem Basler Staatsarchiv vorne rechts) erlebte nach der Ära Mesmer 18 Besitzerwechsel und wurde immer wieder umgestaltet.

Revolutionäres «Kneipen»

wit. Im Jubeljahr 1998 wird gerne vergessen, dass die Gründung des Schweizer Bundesstaates vor 150 Jahren auf dem Hintergrund grosser revolutionärer Umwälzungen in ganz Europa vollzogen wurde. Kurz nachdem in der Schweiz dem konservativen Sonderbund ein rasches Ende gemacht worden war, erhob sich nicht nur in Paris oder Berlin, sondern auch im benachbarten Grossherzogtum Baden ein nach Freiheit strebendes Bürgertum gegen den Erbadel. Da dieser erste – dilettantisch aufgezogene – Versuch einer bürgerliche Revolution schon bald militärisch niedergeschlagen war, geriet auch die Schweiz und insbesondere der noch von revolutionärem Gründungselan erfasste Kanton Baselland in den Strudel der 1848er-Revolution in Europa. Scharenweise flohen die geschlagenen Aufständischen aus dem Grossherzogtum Baden über die Grenzen ins Baselbiet, um sich von dort aus neu zu organisieren. Auch die als Hochverräter gesuchten Anführer wurden von den Baselbieter Behörden damals – anders als im konservativen Basel – zumindest geduldet, so dass das Baselbiet für prominente deutsche Revolutionäre wie Hecker, Herwegh oder Büchner vorübergehend zu einer wichtigen Adresse auf der Landkarte wurde.

Wie schon bei der Kantonstrennung waren es vor allem einige Baselbieter Wirte, die sich an vorderster Front für die Sache der «Patrioten» stark machten. Nachdem der Kampf auf dem Schlachtfeld schon verloren war, wurden so in dieser Umbruchzeit einige heute noch bestehende Baselbieter Wirtshäuser für die führenden Köpfe des Aufstandes zu einer Plattform, um sich noch einmal wortreich in Szene zu setzen. Die revolutionären Versammlungen waren dabei, wie der Historiker Martin Leuenberger in seiner jüngst erschienenen Untersuchung über die Flüchtlingspolitik des Baselbiets im letzten Jahrhundert eindrücklich nachweist, auch eine willkommene Gelegenheit, im sicheren Refugium der demokratischen Schweiz wieder einmal richtig die Annehmlichkeiten des Lebens zu geniessen. Ebenso wichtig wie das Politisieren war für viele das sogenannte «Kneipen», bei dem Bier und Wein in reichlichen Mengen die Kehlen hinunterfloss. Im Hinblick auf eine im Frühling geplante Ausstellung im Dichtermuseum Liestal porträtiert die BaZ in den nächsten Wochen einige dieser Wirtshäuser, die Mitte des letzten Jahrhunderts weit über das Baselbiet hinaus für eine kurze Zeit als Zentren des Fortschritts im Rampenlicht standen.

Paul Mesmer

 Uz Anz. 31.8.2004

Paul Mesmer beschenkte die Gemeinde

Musiker, Dichter und Bildhauer

pg. - Der Muttenzer Paul Mesmer steht im 93. Lebensjahr. Am Donnerstag der vergangenen Woche durften Gemeindepräsident Peter Vogt und Gemeinderat Andy Meyer eine Skulptur sowie das Bild «Meine erste Arbeit – 1933» des rüstigen Muttenzer Einwohners entgegen nehmen. «Ich stelle damit eine Weiche, damit man sich auch später noch an mich erinnert», erklärte Paul Mesmer den Grund für die Übergabe der zwei Werke, die der aufgestellte «Künstler» der Gemeinde vermachte.

Vermutlich hat man früher (1933) nicht so locker von der Leber weg wie heute auf das Kunstwerk einer nackten Frau reagiert. Wie dem auch sei, Paul Mesmer ist kein Kind von Traurigkeit, mit seinem Humor hat er schon vielen Leuten Freude bereitet. Darunter ist sicher seine Dichtkunst einzureihen. Die Gemeindevertreter staunten nicht schlecht, als Paul Mesmer spontan aus dem Ärmel Gedichte «schüttelte», mit denen man ein Buch füllen könnte.

Ein weiteres Hobby ist die Musik. Paul Mesmer komponierte, dirigierte – unter anderen Vereinen im Jahre 1939 auch den Musikverein Muttenz – spielte im Korps Klarinette und in einer Tanzmusik Klavier. Bereits als Kind, mit acht Jahren, wurden auf dem Wartenberg die Instrumententasten fleissig gedrückt, um sich ein paar Rappen Sackgeld für Süssigkeiten verdienen zu können. Ob als Musiker, Komponist, Dichter oder Bildhauer, Paul Mesmer blickt auf ein reiches Leben zurück.

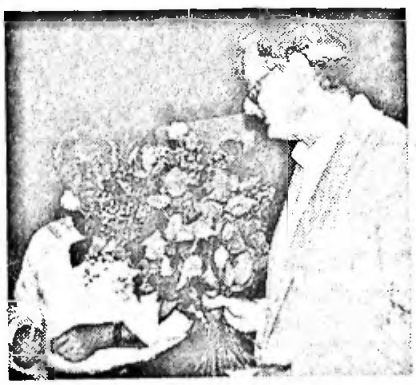
Gemeindepräsident Peter Vogt, Nachbar Philipp Herzog und Gemeinderat Andy Meyer (v.l.n.r.) freuen sich mit Paul Mesmer. *Foto: Peter Gschwind*

 26.6.92

Bürgerratspräsident Walter Mesmer mit Dank verabschiedet

-on. – Noch eine Bürgerratssitzung am 30. Juni, dann kann Walter Mesmer Würde und Bürde des Präsidentenamtes an seinen Nachfolger Werner Jauslin übergeben. Er kann dies in der Gewissheit tun, seine Aufgabe mit Umsicht und beachtlichem Erfolg erfüllt zu haben. An der Bürgergemeindeversammlung vom 19. Juni in der vollbesetzten Chruckestube der Sulzkopfhütte wurde Walter Mesmer mit herzlichem Dank und aufrichtiger Anerkennung verabschiedet.

Vizepräsident Werner Jauslin skizzierte das Wirken Walter Mesmers, der am 1. Januar 1980 nach einer Kampfwahl in den Bürgerrat eintrat und während vier Jahren die Finanzen betreute. Nach dem plötzlichen Tod von Jacques Leupin versah er interimistisch die Funktion des Präsidenten, bis er auf den 1. Juli 1984 in stiller Wahl auch formell mit dieser Aufgabe betraut wurde. Als Repräsentant der Bürgergemeinde kamen Walter Mesmer sein konziliantes Wesen, insbesondere bei den Einbürgerungsgesprächen seine Einsatzbereitschaft und seine methodische Arbeitsweise zugute. «Er war ein würdiger und kompetenter Vertreter der Bürgergemeinde, auch gegenüber der Einwohnerschaft» lobte Werner Jauslin. Walter Mesmer hatte wesentlichen Anteil an der Verwirklichung einiger wichtiger Vorhaben der Bürgergemeinde. Er war ein engagierter Befürworter des Kaufs und der tiefgreifenden Renovation [illegible]



Blumen für den scheidenden Bürgerratsschreiber Hans Rudolf Stoller.

in rechtlichen und gesetzlichen Fragen Hans Rudolf Stollers. Mit herzlichem Beifall, Blumen und einem Geschenk wurde Hans Rudolf Stoller von der Bürgergemeinde verabschiedet.

Gut gewirtschaftet

Trotz Sorgen mit den Holzpreisen hat die Bürgergemeinde Muttenz 1991 gut gewirtschaftet. Finanzchef Werner Jauslin konnte einen sehr guten Rechnungsabschluss vorlegen. Bei Einnahmen von Fr. 847 714.93 und Ausgaben von Fr. 846 657.– resultierte ein Mehrertrag von Fr. 1057.93 anstelle eines budgetierten Defizits von Fr. 690.–. Dank der guten Ertragslage konnten neben ordentlichen Abschreibungen von Fr. 50 000.– ausserordentliche Ab-

reicht, die eine eigene Verwaltung erfordert. Dieser Umstand sowie die von Bürgerratsschreiber Hans Rudolf Stoller geäusserten Rücktrittsabsichten bewogen den Bürgerrat im vergangenen Jahr eine eigene Geschäftsstelle ins Auge zu fassen. Einen entsprechenden Grundsatzentscheid fiel an der Bürgergemeindeversammlung im Dezember 1991. An der Burggasse 7 konnten ideale Räumlichkeiten gemietet werden, welche Platz bieten für einen zeitgemässen Arbeitsplatz, ein Sitzungszimmer und das Archiv. Inzwischen wurde Doris Gaugler-Meier zur Leiterin der Geschäftsstelle und Bürgerratsschreiberin gewählt. Ab 3. August 1992 ist die Geschäftsstelle der Bürgergemeinde (Telefon 61 71 46) Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag jeweils von 8.00–12.00 Uhr, am Mittwoch von 13.30–18.30 Uhr geöffnet.

Schliesslich gab Walter Mesmer den Anwesenden noch bekannt, dass Hans-Ulrich Studer als einziger Kandidat in stiller Wahl in den Bürgerrat gewählt wurde, wo er am 1. Juli die Nachfolge von Walter Mesmer antreten und die Finanzen betreuen wird. Neuer Präsident wurde Werner Jauslin, der sich auf diese Aufgabe freut und dem wir – wie seinen vier Bürgerratskollegen – ein erfolgreiches Wirken wünschen.

Bürgerrat

das Auto Ihr
Wenn nicht
-MATIC.
4003 Basel Leonhardsstrasse 55
Telefon 061 23 67 70
an der Hauptstr.
4402 Frenkendorf
061 / 901 11 70
LI ANDER HAUPTSTRASSE
eidg. dipl. Immobilien-Treuhänder
Essigweg 10
4133 Pratteln
Telefon 061/821 67 47

Benjamin Meyer: Grenze der Belastbarkeit erreicht

-on. – Herr Meyer, Sie sind seit 1972 Mitglied des Gemeinderates und seit 1980 dessen Vizepräsident. Über die Entwicklung in unserer Gemeinde während dieser langen Zeit möchte ich Sie zunächst mit einem Satz konfrontieren, den Ständerat René Rhinow in anderem Zusammenhang formuliert hat: «Wir sind schleichend in einen anderen Staat gerutscht». Trifft diese Aussage irgendwie auch auf das politische Leben in Muttenz zu?

Benjamin Meyer: Sicher hat sich das Politisieren in den zwei Jahrzehnten auch in unserer Gemeinde verändert, allerdings nicht so ausgeprägt, dass man von einem «schleichenden Rutsch in einen anderen Staat» sprechen kann.

-on. – Mir scheint, dass Partikularinteressen immer mehr an Gewicht gewinnen auf Kosten der Solidarität und der Gemeinschaft. Ich könnte mir vorstellen, dass diese Art von Egoismus das «Regieren» in der Gemeinde erschwert.

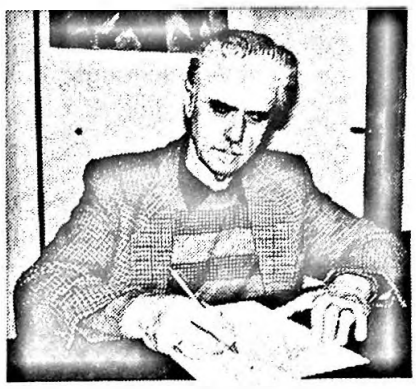
B.M.: Ich gebe zu, dass das «Regieren» für die Muttenzer Exekutiv-Mitglieder je länger je mehr schwieriger wird. Wir haben die Gemeindeversammlung in der Gemeindeordnung, wodurch Sonderinteressen immer die Politik mitbestimmt haben. Allerdings beobachte ich eine eher zunehmende Tendenz der Partikularinteressen. Glücklicherweise hat dieser «Egoismus» bisher nie zu gravierenden Fehlentscheiden geführt. Solange der Druck nicht allzu stark wird, lässt sich der Gemeinderat auch in Zukunft in seiner Arbeit sicher nicht von Sonderinteressen beeinflussen.

-on. – Sie haben in Ihrer langen Amtszeit einen unvorstellbaren zeitlichen Aufwand für die Allgemeinheit auf sich genommen. Haben Sie Ihr «Freizeitdefizit» in all den Jahren einmal hochgerechnet?

B.M.: Glücklicherweise fehlte mir die Zeit, eine solche Rechnung anzustellen, sonst wäre mein Rücktritt eventuell bereits früher erfolgt. Durchschnittlich sind drei Abende pro Woche für die Arbeit im Gemeinderat einzusetzen bzw. aufzuwenden. Hinzu kommen Termine, welche tagsüber und an den Wochenenden wahrzunehmen sind. Über den Daumen gepeilt dürften schon etwa 700–800 Stunden pro Jahr zusammenkommen.

-on. – Als Bauchef betreuten Sie eines der arbeitsintensivsten Ressorts in der Exekutive, Sie haben als Vertreter des Gemeinderates an unzähligen Veranstaltungen und Anlässen teilgenommen und sich überdies verschiedentlich als OK-Präsident bei Grossanlässen zur Verfügung gestellt. Ist Ihr vorzeitiger Rücktritt auf eine gewisse (und verständliche) Amtsmüdigkeit zurückzuführen, oder haben dabei parteistrategische Überlegungen mitgespielt?

B.M.: Ich glaube, die gegenwärtige Konstellation im Gemeinderat schliesst parteistrategische Überlegungen aus. Der nun von mir vollzogene Schritt geht auf einen Entschluss im letzten Sommer zurück als ich feststellen musste, dass die Grenze der Belastbarkeit erreicht ist. Aus Rücksicht auf meine Gesundheit habe ich mich entschlossen, aus dem Gemeinderat zurückzutreten. Dass eine gewisse Amtsmüdigkeit mitgespielt hat, will ich nicht bestreiten. Ich glaubte jedoch, mir nach jahrelangem zeit-, kraft- und nervenzehrendem Wirken in der Öffentlichkeit diesen Schritt erlauben zu dürfen. Daraus ersehen Sie, dass keinerlei parteipolitische Überlegungen oder Strategien mitgespielt haben.



Benjamin Meyer.

-on. – Zwei Jahrzehnte prägen eine Gemeinde. In Muttenz entstand während dieser Zeit der grösste Teil der Infrastruktur. Welche grösseren Objekte und Anlagen entstanden unter Ihrer Federführung?

B.M.: Ich möchte mich auf einige wichtige Objekte beschränken. Ich präsidierte die Baukommissionen Renovation Dorfkirche, Bauernhaus-Museum, Stadion Margelacker, Schulanlage Donnerbaum, Bibliothek-Brockenstube, wobei die beiden letzteren Projekte sich noch in Ausführung befinden. Von Amtes wegen vertrat ich die Gemeinde beim Bau des Hallenbades, der Kriegacker-Turnhalle, sowie der beiden Altersheime «zum Park» und «Käppeli». Weiter präsidiere ich die Ständige Baukommission, welche als beratendes Organ des Gemeinderates eingesetzt ist. Dieses Gremium befasst sich unter anderem mit Quartierplan-Überbauungen, mit privaten Baugesuchen, mit den Zonenplanungen (beispielsweise «Siedlung» und «Dorfkern», die sich derzeit in Revision befinden), den öffentlichen Bauvorhaben wie die beiden Tagesheime, die neuen Kindergärten, dem Umbau des Verwaltungsgebäudes mit dem Karl-Jauslin-Saal, und beschäftigt sich demnächst auch mit dem Lärmkataster.

on. – Sind Sie im Rückblick glücklich über all diese Verwirklichungen?

B.M.: Gewiss bin ich glücklich, auch ein bisschen stolz, dass wir alle diese Vorhaben dank dem grossen Einsatz und dem guten Einvernehmen aller Beteiligten realisieren konnten.

-on. – Einige grosse Projekte sind, wie Sie erwähnt haben, derzeit in der Realisierungsphase oder im Stadium der Planung. Welche grösseren Aufgaben stehen darüber hinaus noch an?

B.M.: Ein ganz grosser Brocken wird die Sanierung und der Ausbau aller bestehenden Schulanlagen darstellen. Auch das Raumangebot für die Gemeinde- und Bauverwaltung muss dringend verbessert bzw. vergrössert werden. Schliesslich muss die erwähnte Zonenplan-Revision und der Lärmkataster zum Abschluss gebracht werden; in diesem Berreich wird noch einiges an Öffentlichkeitsarbeit zu leisten sein.

-on. – Bereiten Ihnen die anstehenden hohen Investitionen und die damit verbundenen Folgekosten Sorgen mit Blick auf die Gemeindefinanzen?

B.M.: Selbstverständlich lässt mich der grosse Finanzierungsbedarf nicht gleichgültig, doch besteht meiner Ansicht nach keinen Grund zu übertriebenen Sorgen, vorausgesetzt die verfügbaren Mittel werden sinnvoll eingesetzt. Auch in Zukunft wird das Gebot heissen: das Wünschbare und das Machbare auseinanderzuhalten.

-on. – Sie gelten zu Recht eher als Praktiker denn als Ideologe, Sie genossen das Vertrauen der Bevölkerung über

LHA 26.4.1991

alle P
wohl
prinzi
mehr
nerat
tig se
aber
auch
oder

B.M.
gange
dings
prinzi
eben

svoller und angenehmer Art und zum Wohle der Gemeinde und Einwohner arbeiten kann. Ich uch die angenehme Zusammenmit den Verwaltungen geschätzt ffe, dass dies auch in Zukunft so ird.

Herr Meyer, ich danke Ihnen h für dieses ausführliche Ge- und wünsche Ihnen für die Zueine ruhigere Zeit, dass Sie sich hrt Ihrer Familie, Ihren privaten ssen und Ihrer beruflichen Tätigidmen können.

2.1

* 5. März 1933

Wir gratulieren

Gemeinderat Benjamin Meyer zum 50. Geburtstag

5.3.83

-on. – Am Dienstag dieser Woche feierte Gemeinderat Benjamin Meyer seinen 50. Geburtstag. Es war dies für den jugendlichen Jubilaren kein Grund zum Rasten – er ging in gewohnter Weise seinen vielfältigen Aktivitäten nach und verlegte die Geburtstagsparty im Familien- und Freundeskreis auf den morgigen Samstag. So erwies sich die Herrin des Hauses an der Rebgasse 27 auch bei dieser Gelegenheit als perfekte Partnerin ihres vielbeschäftigten Gatten: Ehefrau Louise empfing mit ihrer sprichwörtlichen Liebenswürdigkeit die vielen Gratulanten und fand erst noch Zeit, mit uns über die Jugendzeit Benni Meyers zu plaudern.

Benjamin Meyer wurde am 5. April 1933 in Muttenz geboren. Er wuchs im elterlichen Haus an der Burggasse auf wo die Mutter einen kleinen Spezereiladen führte. Nach der Schulzeit absolvierte er in einem Geometerbüro in Dornach eine Lehre als Vermessungszeichner und arbeitete anschliessend auf der Bauverwaltung in Muttenz. In berufsbegleitenden Kursen erwarb er sich in der Folge das eidgenössische Baumeisterdiplom. Seit über 20 Jahren ist Benjamin Meyer im Tiefbauunternehmen Otto Hunziker & Co. tätig, dessen Geschäftsführer er ist.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit und wohl auch als Ausgleich dazu, beteiligte sich Benni Meyer rege am Geschehen in der Gemeinde. Er zählt zu den Gründern der Heuwänder und war aktives Mitglied der Feuerwehr und der Muttenzer Mundartbühne. Im Jahre 1972 wählten in seine Mitbürger in den Gemeinderat wo er zunächst das Wasserwesen und die öffentliche Sicherheit betreute und später von Ernst Schenk das Bauwesen übernahm. Beim Rücktritt von Fritz Durtschi wurde er Vizepräsident des Gemeinderates. Grosse Verdienste erwarb sich Benni Meyer auch als Organisator verschiedenster Grossveranstaltungen in der Gemeinde: als OK-Präsident des Dorffestes 1977, des Parkfestes, der Wartenbergtage, der Fernsehsendung «Diräkt us», der Verleihung des Wakker-Preises im kommenden Juni. Er zeichnete auch verantwortlich für die Restaurierung der St. Arbogastkirche und steht derzeit der Kommission zur Einrichtung eines Bauernhausmuseums vor. Schliesslich sei auch nicht vergessen, dass Benni Meyer sich sehr für die alten Dorfbräuche einsetzt und massgeblich an der Renaissance der Muttenzer Fasnacht beteiligt war.

Seit 25 Jahren führt Benjamin Meyer eine glückliche Ehe mit Louise Rahm, die ihm drei Söhne und eine Tochter schenkte.

Wir gratulieren Benni Meyer herzlich zu seinem 50. Geburtstag und wünschen ihm für die Zukunft Wohlergehen, Gesundheit und Tatkraft zur Bewältigen seiner vielfältigen Aufgaben im öffentlichen und beruflichen Leben. Im Namen seiner Mitbürger danken wir ihm an dieser Stelle für all das bisher Geleistete.

MA 8.4.83

Benjamin Meyer 9.3.1983

50 Johr duet der Benny fire,
Mer din im herzlig gratuliere.
Sisch grüslig schwer über Di do z'brichte,
Du machsch jo fascht keini chrumme Gschichte.
Du hesch Di's Gschäft und Dini Gmein,
Pass uf, sunscht längt's denn nümm deheim.

Plansch du e Chilbi oder ä grosses Fescht,
Du weisch, do derzue brucht's numme s'Bescht.
Als erschtes muesch en OK gründe,
Es isch nit schwer, do dr Presi z'finde.
Hesch du denn Glück und dr Benny troffe,
Und seit er jo, isch s'Fescht scho gloffe.

Man munkelts dort, man munkelts da:
Was het er ächt dä armi Maa?
Isch's d'Liebi, oder was macht en Krank?
Git em s'Louis nümm gnueg Spys und Trank,
Dass er so mager duet umelaufe,
Oder längt's nümm zum e Cotlett z'kaufe?

Es isch halt doch e cheibe Gschicht,
Denn d'Frau die chrampft am grosse Gricht.
Friener het er no chönne feschte,
Und het nit Angscht gha vor der Eltschte.
Hüt längt's em grad no, s'isch e Hohn,
Für e chleises Tschäpperli am Fron.

In jedem Chäller und jedem Huus,
Git's hüt so Grätli für e Pfuus.
Au der Benny dä het all die Sache,
Wo Du dermit chasch Fitness mache.
Bi der nechschte Wahl, der grossi Hit,
Gumpt er Silvia Reize's Aerobic mit.

Als Gmeinrot bisch e gschtresste Ma,
Das fot scho bi de Feschtässe - (n) - a.
Mit Prinzipie loht sich do vil mache,
Nur eimol schöpfe vo de guete Sache.
Ab vieri darfs nur no Hag-Kaffi si,
Suscht schloft im Theater der Benj nit i.

Pscht, heisst's bis Meyers am Zmorgetisch,
Pscht, wenn d'bim Zmittag hungrig bisch.
Und pscht, bim Znacht, bi Chäs und Brot,
Pscht, wenn der Obe bis am Oelfi got.
Isch das e neui Erziehigsmethode?
He nei, der Papi tuet d'Wätterprognose lose.

Schnitzelbank seiner Kinder

Zum 80. Geburtstag von Maler**meister**

Fritz Meyer-Meyer

-fl- Er gehört zum Muttenzer Dorfbild, unser heutiger Jubilar Fritz Meyer-Meyer, der am kommenden Samstag, dem 19. November 1988, seinen 80. Geburtstag feiern darf. In unzähligen Wohnungen und Häusern unserer Gemeinde hat er als tüchtiger Maler seine «Spuren» hinterlassen.

In Muttenz wurde er geboren, hier hat er auch sein ganzes Leben verbracht. An der Hauptstrasse bewohnte er im Laufe der Jahre vier verschiedene Domizile. Dass er immer wieder eine passende Unterkunft fand, ist wohl Beweis genug, dass er ein liebenswerter und angenehmer Bürger war und immer noch ist. Im Haus Nummer 28 ist er dann hängengeblieben; dort verbringt er mit seiner lieben Gattin, für die er infolge ihrer Gehbehinderung nicht nur Ehemann, sondern auch Hausmann geworden ist, seinen Lebensabend.

Nach Absolvierung der ordentlichen Schulzeit arbeitete Fritz Meyer in der Brown-Boveri in Münchenstein. Dem jungen, lernbegierigen Jünglich gefiel die Arbeit als Spritzer nicht. Deshalb suchte er sich eine Lehrstelle bei einem Maler. Gerne erinnert sich der Jubilar an jenen Sonntag, an welchem er zusammen mit seinem Vater zum zukünftigen Lehrmeister pilgerte, und wie er nach einem Gespräch seinen Ausbildungsplatz erhielt. Fritz Meyer nennt es eine gütige Vorsehung, die ihn zu diesem Schritt veranlasste, da nach 1½ Jahren die Brown-Boveri ihre Tore schloss und hunderte von Arbeitern auf der Strasse standen. Noch schlimmer war die Tatsache, dass später viele Arbeiter an den giftigen Gasen erkrankten und früh starben.

Im Jahr 1934 gründete Fritz Meyer nicht nur sein eigenes Geschäft, er ging auch den Lebensbund mit Emma Meyer ein – zwei Volltreffer in einem Jahr, wie es sich im Laufe der Zeit herausstellen sollte.

Häuser und Wohnungen durch seiner Hände Arbeit zu verschönern, hat unserem Jubilaren grosse Freude gemacht. So kann er sich erinnern, im einem Jahr über 200 Zimmer gestrichen und tapeziert zu haben. Als er 65 Jahre alt war, hat er das Geschäft seinem Sohn übergeben und mit ihm noch 10 Jahre zusammengearbeitet. Mit 75 setzte er sich dann endgültig zur Ruhe – dies wenigstens, was das Malen anbetrifft, denn untätig ist der rüstige Achtziger bis heute nicht geblieben. Wenn er nicht im Haus oder Garten werkt, macht es ihm Freude, eine Bergwanderung zu unternehmen oder bei einer Reise im In- oder Ausland seinen Horizont zu erweitern.

55 Jahre hat er seinen wohlklingenden Bass im Chor der Chrischonagemeinde erschallen lassen, was wohl die einzigen lauten Töne sein dürften, die er im Laufe seines Lebens von sich gegeben hat. Er ist mehr ein Mann der Stille und der Bescheidenheit.

Heute sind es seine Söhne und Töchter, die ihrerseits Spuren hinterlassen, sein Ältester, Theo als Architekt und Gemeinderat, Alfred als sein Nachfolger, Reinhard gleich über der Strasse als Zimmermann, seine beiden Töchter Verena und Susanne als tüchtige Hausfrauen.

Dass er im Kreise seiner Familie samt den acht Enkeln nicht nur einen schönen Geburtstag feiern, sondern noch viele glückliche Jahre verbringen darf, wünschen wir Fritz Meyer von Herzen.

WA 18.11.88

Hans Meyer-Tschudin

Wer kennt ihn?

-fl- Ganz einfach ist die Frage nicht! 90 Jahre verändern eines Menschen Aussehen, dem wachen Geist, der in ihm steckt, können sie nichts anhaben. Und diesem wachen Geist begegnet man in der Gestalt von Hans Meyer, der am 15. Oktober seinen 90. Geburtstag feiern darf. Wenn er sich heute in seinem gemütlichen Heim am Hallenweg 28 zurücklehnt, erinnert er sich lebhaft an die vielen Stationen seines langen Lebens. Das Schicksal hat es gut mit ihm gemeint, hat es ihm doch eine gute Gesundheit, eine liebevoll sorgende Gattin und zwei fröhliche Töchter geschenkt. Seit dem Tode seiner Frau schauen seine beiden Töchter Barbara Meyer und Christine Baschong-Meyer zum Rechten, und Hans Meyer geniesst diese Fürsorge.

Unser Jubilar kam auf dem Asphof als Sohn eines Bauern zur Welt. In Münchenstein ging er in die Primar- und Sekundarschule und machte darauf eine Gärtnerlehre. Dazwischen absolvierte er die Rekruten- und Unteroffiziersschule. Bis zu diesem Zeitpunkt war er sesshaft. Aber dann packte ihn die Reiselust, die ihn seither nie wieder losgelassen hat. Seine ersten Lehr- und Wanderjahre brachten ihn ins Beaujolais, wo er seine Kenntnisse der «Baumschule» erweiterte, um sich dann später in Biarritz mehr Wissen in der Gartenarchitektur anzueignen. Aber damit war der Unternehmungslust des jungen Burschen noch lange nicht Genüge getan. Er radelte nämlich nach Berlin. Was man heute nachgerade mit zwölf Gängen schafft, leistete er mit Muskelkraft. Nachdem er in Berlin ein Jahr auf seinem Beruf gearbeitet hatte, schwang er sich erneut auf den Sattel und pedalte vergnügt durch die sächsische Schweiz, durchs Harzgebirge und Schleswig Holstein, machte auch mal einen Abstecher nach Hamburg, stattete Belgien und Holland einen Besuch ab und kehrte durchs Rheintal nach Muttenz zurück.

Heute trifft man ihn nicht mehr auf dem Stahlross an, auf vier Rädern ist es mit 90 Jahren doch ein wenig bequemer. Ein wenig Bequemlichkeit darf er sich nach einem arbeitsamen Leben sicherlich gönnen, denn er ist nicht nur Velogefahren, wie es nach der bisherigen Lektüre den Anschein machen könnte, er hat auch hart gearbeitet.

Hans Meyer war 14 Jahre im Bürgerrat Waldchef. Er war lange Zeit Präsident der Fürsorgebehörde Muttenz. Die Liste seiner Präsidialjahre ist lang: Gartenbauverein, Weinbauverein, Weinproduzentenverband, Kakteenverein profitierten von seiner Sachkenntnis. Daneben pflegte er seine eigenen Bäume und die Reben. 36 Jahre war Hans Meyer im Botanischen Garten Basel angestellt, vorerst als Gärtner, dann als technischer Leiter. Nun geniesst er seinen wohlverdienten Ruhestand, freut sich an vielem und rezitiert dabei des öfteren:

«Es gibt Gottlob ein schöner Tag;
Ist alles was man hören mag.»

Das ist von Johann Peter Hebel – aber die Familie Meyer dichtet auch:

Am 15. Oktober fiire mir em Papi
si 90. Geburtstag am Nomittag
ab halber drei.
D'Tür isch offe für alli Gescht
A däm runde Geburtstagsfescht!
Mer freue nis und grüesse härzlig
Brigitte und Christine Meyer mit
Söhnen und Schwiegersohn

WA 10.10.1997

Hans Meyer zum 90. Geburtstagsfest

Ihr alli wüsst, dass ich tue forsche
an ville Stelle, au an morsche
sottigs Züüg, wo cha für andri au
intressant cha si, für Ma und Frau.

Vo däm will ich jetz e bitz verzelle,
das heisst – ihr münt au alli welle,
mir zuloose und nid stöhne,
nid welle mi verhöhne,
wenn ich jetze lenger rede tue.
Drum haltet euri Müüler zue.

Do han i also chürzlich gfunde
ganz tief im dunkle Chäller unde
im Gmeinarchiv, s isch wirklich wohr,
e Schrybe, wo isch öppe 90 Joor.
Me hetts chum no lääse chönne,
drum han i s welle scho verbrönne.
Doch won ich s erschti Wort ha gläse
han ich dr Staub abgwüscht mit Bäse.

So will ich euch do jetze brichte,
i ha s uff hütte chönne richte,
was ich gläse ha im Chäller unde,
s isch ei Blatt gsig und nid öppe bunde.

Es Buschi chasch do gseh
mit blaue Auge und – herjee –
mit wenig Höörli, aber schwarze,
e Gsichtli prächtig, ohni Warze,
so glatt, so fyn ass wie e Fudi.
Isch s Buschi ächt vom Brodbeck Ludi?
Vom Mesmer oder Tschudi Migger?
He nei, das Buschi wär doch digger.
Vom Jausli oder Seiler Dölfi?
He nei, die hei doch jetzt scho zwölfi.

Lueg doch au, wäm äs glyche tuet,
muesch numme dänke ohni Huet.

He jo – do sait doch jedi, sääge alli
das isch kei Migger und kei Walli,
kei Noldi und kei Franz,
das isch doch s Läderöpfeljakobs Hans.

Dä Name kenne wenig meh, s isch wohr.
Das isch halt gsi vor nünzig Joor.
Doch mir tüen dä in Eehre halte,
in alli Ewigkeit verwalte

bsunders au im "Egglisgrabe",
do findisch niene schwarzi Schabe
am runde Tisch, doch vill z vill Fliege.
Wo tüen dr Blauderi mir griege
und lut und lütter dörte schwätze,
was andri Gescht tüen gar nit schätze.
Doch d "Börse" tuet dr Hans – i säg das ganz vermässe –
am Zischtigmorge nie meh, nie vergässe.

Drum wämmer eus nun wiedme wieder
do eusem Hans und syne Glieder,
wo är e jede Zischdig, oder alli Daag?
do aane fahrt, so lang är maag.

Das tuet nit numme s Marteli erfreue,
will är e Gascht isch, ganz e treue.
Mir alli sy doch schüüli froh,
dass är no gsund zu eus cha cho,
mit eus cha plaudere und verzelle
s Neuschti. Was mir alles wüsse welle
vo ihm, wo alli Pflanze kennt latinisch,
und wenn d wotsch, sogar karibisch.
Do tüen mir froge und brobiere,
was mir vo ihm so chönnte profitiere.

Doch hütte tüen mir s andersch mache,
vo ihm verzelle – tüend nit lache -,
dass är nur stunt und sait mit guetem gwüsse:
Was dir do wieder alls tüt do wüsse. .

Zum Byspiel, dass sy Auto blinkt ganz automatisch
wenn s by enere Beiz tuet durefahre,
wo dr Kaffi schmeckt so aromatisch,
do halte tuet ganz vo ellai sy Chaare,
jedi Wuche sicher eimol,
im "Schlüssel" aber zweimol
und jede Daag im "Egglisgrabe"
won är sich cha erlabe
mit Kaffi und Chlaustaler-Bier
mit numme einem, nit mit vier.

Ins Kaffi "Merian", so tuet das schyne
got är nit als Kenner vo de Blueme yne,
doch als Bewunderer, vo der, wo dörte tuet serviere.
Do git s doch – gäll Hans – gar nüt zum schiniere.

Mehr verroote über syni Beize
tuen ich jetz do nümme meh,
denn mir wänn ihn doch nit reize,
numme wäge einer schönen Fee.

Jetzte wei mr luege oder loose,
öb me ihn tuet kenne a de Hoose.
Wär är isch oder wie me ihm tuet sääge
by Sunneschyn und au by Rääge.

Aer isch bekannt
im ganze Land.
Wäge syne Hoor – es hol s dr Geier –
sait me ihm dr Fränseli Meyer.

Und wenn im Dorf tuet öpper frooge: Wär isch sälle Ma,
wo ohni Stäcke fascht nümm laufe cha.?
Do heisst es doch – es hol s dr Geier --
Das isch mi Seel dr Halle-Meyer.

Wo im Holderstüdeli die alti Gruebe me tuet fülle
und im Hirni Plän und Plän und Plän tuet trülle,
do sait dr Hans – mir hei das nit vergässe –
will är uff Bäum und Pflanze isch versässe:
e Park muess härre – hol s dr Geier –
me kennt mi doch als Pärkli-Meyer.

Es darf au choste, was es well,
do hol ich uuse uss mym Chuchigstell
die Fränkli – hol s dr Geier –
Me seit mir doch dr Millione-Meyer.

Uff sine Reise i die ganzi Wält
s chunt ni a uff s grossi Gält
sig s mit em Flüger oder Autocar,
das alles zahlt är sicher bar,
do will är immer au sy Zigarettli rauche
oder besser sait me däm doch schmauche.
Sogar das chyni Trittbrätt isch do praktisch
bim Yne- und bim Uusestyge brucht är s taktisch
zum aanesitze – hol s dr Geier –
vo dört a heisst er au dr Trittbrätt-Meyer.

Vill het er gseh in Korsika uff syner Reis
wo d Wälder brennt hei – wie me weiss,
überall isch s schwarz und leer,
doch dr Hans, wo isch uff Achse,
dä gseht dört höchi Ziebele wachse,
und überall, wo s Auti mach e Cheer,
au denn, wenn alli giegele,
do rüeft er: Lueget doch die Ziebele!
Dir merket s scho, – es hol s dr Geier –
vo dört a heisst är au no Ziebele-Meier.

Doch jetz isch uss mit sötige Näme,
suscht müen mr eus no schäme.

Mr wüsche eusem liebe Fründ,
dass är buschper blieb und gsünd
no villi villi schöni Joor
mit villne oder wenig Hoor,
by Sunneschyn und Rääge,
dass är no mängisch eus cha sääge:

Wie vill dir wieder wüsset !

14.10.1997 / bl.

Evang.-ref. Kirchgemeinde

Louise Meyer neue Präsidentin der evang.-ref. Kirchenpflege

Die Kirchgemeindeversammlung vom 8. Dezember 1987 nominierte zur Ergänzung der Kirchenpflege Frau Louise Meyer-Rahm. Da bis zum 28. Dezember keine weiteren Wahlvorschläge mehr eingingen, konnte die Kirchenpflege Frau Meyer als in stiller Wahl bestätigt erklären. Am 12. Januar nahm die Kirchenpflege auftragsgemäss die Bestellung des Präsidiums vor. In geheimer Wahl wurde ebenfalls Frau Louise Meyer-Rahm zur neuen Präsidentin erkoren.

Wir freuen uns darüber, dass somit die unter traurigen Umständen eingetretene Vakanz ausgefüllt werden konnte. Wir wünschen unserer neuen Präsidentin für das verantwortungsvolle Amt Freude, Geduld und Segen und sichern ihr natürlich unsere tatkräftige Unterstützung zu. Frau Meyer wird im Sonntagsgottesdienst vom 31. Januar in der Dorfkirche um 9.30 Uhr in ihr Amt eingesetzt. Die evang.-ref. Kirchenpflege

---

WiA 22.1.1988

Buchvernissage

Nie den Blick in die Welt hinaus verloren

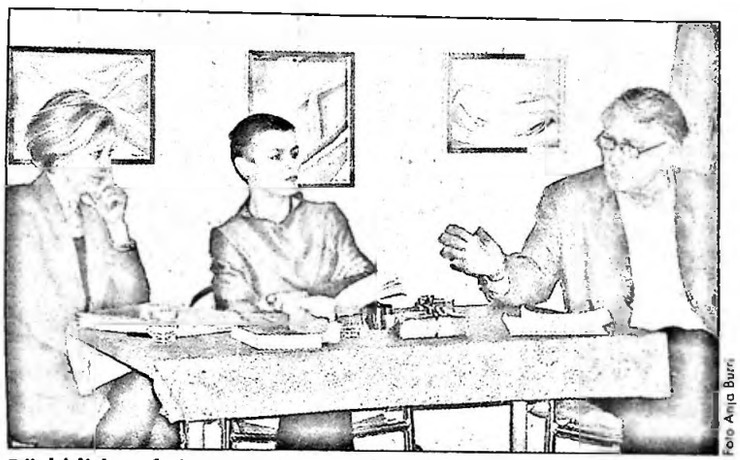


Foto Anja Burri

Rückblick auf ein engagiertes Leben. *Theo Meyer mit Susanne Leutenegger Oberholzer (l.) und Sonja Speiser-Foramitti (M.).*

Theo Meyer stellte im Tenn 20 sein Buch «Krieg und Frieden in Afrika und anderswo» vor, das von eigenen Erfahrungen berichtet.

Von Anja Burri

«Theo Meyer gelang es in Muttenz sesshaft zu werden, jedoch ohne je den Blick in die Welt hinaus zu verlieren.» Schöner als Susanne Leutenegger Oberholzer hätte kaum jemand Theo Meyers Leben beschreiben können. Denn während seiner bekannten politischen und beruflichen Laufbahn zog es den alt Nationalrat immer wieder in die weite Welt hinaus. Heute lebt der gebürtige Muttenzer mit seiner Frau Anna-Elisabeth in Reinach. Nach der Pensionierung im letzten Jahr blickt Theo Meyer nun zurück. Mit dem autobiografischen Buch *Krieg und Frieden in Afrika und anderswo* gewährt der Weltenbummler dem Leser Einblick in seine einschneidenden Erlebnisse in Afrika, Asien, Israel und Osteuropa. An einer Vernissage im Tenn 20 präsentierte Autor Meyer sein Werk der Öffentlichkeit.

Schauspielerin Sonja Speiser-Foramitti las Kostproben aus verschiedenen Kapiteln, und die SP-Politikerin Susanne Leutenegger Oberholzer äusserte in einer Einleitung ihre Gedanken zum erschienenen Buch. Theo Meyer erklärte dem Publikum, dass seine Wahl nicht ganz zufällig auf Leutenegger gefallen sei. Zu gemeinsamen Landratszeiten habe es zwar oft gefetzt zwischen den beiden. In Krisenzeiten lerne man jedoch die echten Freunde kennen – und als solche habe sich die ehemalige Konkurrentin im Gegensatz zu vielen anderen erwiesen, erzählt der krisenerprobte alt Nationalrat.

Bei Meyers Buch handelt es sich keinesfalls um normale Reiseberichte; denn fast immer verband er einen bestimmten Zweck mit seinen Auslandaufenthalten. Ob als Architekt oder Friedensstifter in Afrika, als Wahlbeobachter in Kambodscha oder als Flüchtlingshelfer in Albanien, stets verstand es der Praktiker Theo Meyer anzupacken und Probleme zu lösen. Besonders interessant dürfte für manche Muttenzer das Kapitel über den Einsatz im rumänischen Meschendorf sein.

Theo Meyer berichtet lebendig und spannend über Aussergewöhnliches. Gleichzeitig verleihen seine Reflexionen über die eigenen Erlebnisse und die historischen Hintergründe dem Buch eine anregende Tiefe. Meyers Buch beleuchtet auch viele Schattenseiten. Nicht ganz zufällig hat er das Buch mit dem Untertitel «Begegnungen mit den Folgen des europäischen Überheblichkeitswahns: Rassismus, Kolonialismus, Sklaverei und Kommunismus» versehen. Auf faszinierende und historisch fundierte Art und Weise nimmt der Autor dazu im letzten Kapitel «Adam kam aus Afrika» Stellung. Darin beantwortet Theo Meyer auch die Frage, die einem während der Lektüre auf der Zunge brennt: Wieso nimmt man Strapazen, Hitze und Krankheiten in Kauf, wenn man eigentlich in einem der komfortabelsten Länder der Welt zu Hause wäre?

Nebst Abenteuerlust und Sehnsucht nach der Fremde wollte Theo Meyer «zeigen, dass das Evangelium auch ganz andere Kräfte und nicht nur die der Engstirnigkeit, der Überheblichkeit und des Rassismus frei gemacht hat, ohne dass dies immer plakativ gezeigt und als Bekenntnis vor sich her getragen werden muss» (S. 319). Theo Meyers Buch ist vor dem Hintergrund der momentanen weltpolitischen Lage wohl aktueller, als es uns allen lieb sein dürfte.

Buch-Tipp
Theo Meyer: *Krieg und Frieden in Afrika und anderswo*. Aachen 2003: Karin Fischer Verlag. ISBN 3-89514-386-3. 328 S.

6. Baselbieter Konzert

MA. Die sechste Veranstaltung im Rahmen der gehaltvollen Baselbieter Konzerte findet gleich in doppelter Ausführung statt: Am *Sonntag, 23. März* wie auch am *Dienstag, 25. März* singt Jochen Kupfer (Bariton) im Kantonsmuseum Liestal. Sein Programm umfasst Lieder von Franz Schubert, Felix Mendelssohn Bartholdy und Johannes Brahms, zu denen ihn Susanne Griesa auf dem Klavier begleitet. Beide Ausführende sind akademisch ausgebildete Musizierende aus der Bundesrepublik, wo sie gegenwärtig in Dresden wirken – er an der Semperoper, sie im Kreuzchor. Das Konzert vom Sonntag beginnt um 17.00 Uhr, jenes vom Dienstag um 20.15 Uhr. Die vorgetragenen Lieder können im Anschluss daran zum Vorzugspreis von 20 Fr. auf CD erworben werden – auf Wunsch auch signiert.

Frauennachmittag mit Abendmahl

HM. Am *Dienstag, 25. März,* 14.30 Uhr, findet im Kirchgemeindehaus Feldreben der nächste Frauennachmittag statt. Im Mittelpunkt steht eine besinnliche und ermutigende Abendmahlsfeier, gestaltet von Pfarrerin Franziska Sarasin, Oberdorf. Zu diesem mit Lichtbildern bereicherten festlichen Anlass lädt das Vorbereitungsteam ganz herzlich ein.

Kirchenzettel

vom 22. bis 28. März

Ev.-ref. Kirchgemeinde

Sonntag. Kirche: 10.00 Vikar St. Dietrich, Taufsonntag 10.00 Sonntagsschule im Wachtlokal. – Feldr.: 10.00 Pfr. R. Boerlin. 10.00 Gschichte-Chischte. – *Kollekte:* HEKS. – Kirchenkaffee nach den Gottesdiensten. – APH zum Park: 9.30 Pfr. C. Kamber, Basel. – APH Käppeli: 10.30 Pfr. C. Kamber, Basel.

Wochenveranstaltungen: *Mo, 24. März:* 19.30 Dorfk.: Abendgebet. 20.00 Feldr.: Kantorei. – *Di, 25. März:* 9.00 Wachtlokal: Lesekreis. – *Mi, 26. März:* 9.00 Pfarrh. Dorf: Hilf mit, Betreuungsmorgen/Mittwuchmorge-Kaffi. 12.00 Feldr.: Mittagsclub. Anmeldung bei Frau Muhmenthaler, 061 461 77 32. 14.00 Feldr.: Spiel- u. Bastelnachmittag für Kinder. 17.30 Pfarrh. Dorf: Fürenand. 19.30 Pfarrh. Dorf: Gespräch mit d. Bibel. – *Do, 27. März:* 9.15 Feldr.: Frauen-Kindertreff. 12.00 Pfarrh. Dorf: Mittagsclub. Anm. bei Herrn Fröhlicher, 061 461 05 87. 14.00 Pfarrh. Dorf: Missions-Arbeitskreis. 20.00 Pfarrh. Dorf: «Sizilien heute», Vortrag v. Eliane Briante. – *Fr, 28. März:* 17.00 Feldr.: Gschichte-Chischte. 19.30 Dorfk.: Liturg. Gottesdienst mit Taizé-Liedern u. Abendmahl.

Voranzeige. *Sa, 29. März:* 11.00 Feldr.: Gemeindeessen. 18.00 kath. Kirche: Ökum. Gottesdienst «Brot für alle/Fastenopfer».

Röm.-kath. Pfarrei

Samstag. 17.00–17.45 Beichtgelegenheit. 18.00 Eucharistiefeier mit Predigt. – **3. Fastensonntag.** 9.00–10.00 Beichtgelegenheit. 10.15 Eucharistiefeier mit Predigt. 11.45 Tauffeier. 12.30 Tauffeier. 18.00 Santa messa. – *Diözesanes Opfer.*

Mitteilungen. Am Wochenende vor u. nach den Gottesdiensten Naturprodukte-Verkauf. *Mo, 24. März:* 17.30 Rosenkranzgebet. – *Dienstag bis Freitag* jeweils 7.30 Laudes, 18.00 Vesper.

Voranzeige. «La cicerata» feiern wir am 6. April nach dem Sonntagmorgen-Gottesdienst. – Alle näheren Angaben in «KIRCHE*heute*».

Altevang. Taufgesinnten-Gemeinde (Mennoniten)

Samstag. 14.00 Jungschar. 17.30 Teenie-Club. – **Sonntag.** 10.00 Gottesdienst mit Sonntagsschule und Kinderhüte. – **Dienstag.** 19.45 Jugendgruppe. – **Mittwoch.** 20.00 Frauensoiree. – **Freitag.** 20.00 Bibelstunde.

Chrischona-Gemeinde

Samstag. 9.00 Taufkurs. – **Sonntag.** 9.30 Gottesdienst, Kids-Treff, Kinderhort. – **Donnerstag.** 15.00 Bibelstunde. 19.30 Gemeindeversammlung.

Evang.-Meth. Kirche

Samstag. 14.00 Jungschar Abrona (Birsfelden). 17.00 Gebet in Birsfelden. – **Sonntag.** 10.15 Gottesdienst: Pfr. U. Rickenbacher. – **Dienstag.** Ab 11.45 Mittagstisch i. Birsf. 14.30 Missionsverein. 17.00 Schreibstube i. Birsf. – **Mittwoch.** 9.30 Krabbelgruppe Sunneblueme i. Birsf. 10.00 Gemeinsames Bibellesen.

Theo Meyer: Es ist einiges in Bewegung gekommen

-on. – Herr Meyer, im Juli 1988 haben Sie Ihre Tätigkeit im Gemeinderat aufgenommen mit dem erklärten Ziel, in dieser Behörde «etwas zu bewegen». Wie weit konnten Sie in der relativ kurzen Zeit von drei Jahren Ihre Vorstellungen verwirklichen?

Theo Meyer: In einigen Artikeln «Muttenz 2000» habe ich 1988 zu Fragen der Energie, des Umweltschutzes, der Mittenza und einigen anderen Problemen Stellung genommen. In diesen ersten drei von zwölf Jahren bis zum Jahre 2000 ist in diesen und auch anderen Bereichen einiges in Bewegung gekommen. Fast immer übrigens stand die einstimmige Mehrheit des Gemeinderates dahinter. Zu nennen sind einige Energiesparprojekte, das Blockheizkraftwerk in der Mittenza, der Umweltschutzbeamte, die Kompostieranlage, der Landschaftsplan, die Einleitung einer Strukturanalyse usw. «Anzustossen, um etwas zu bewegen», wie die damalige Formulierung hiess, hat offenbar etwas bewirkt, ohne dass deswegen im Gemeinderat je ein Streit ausgebrochen wäre.

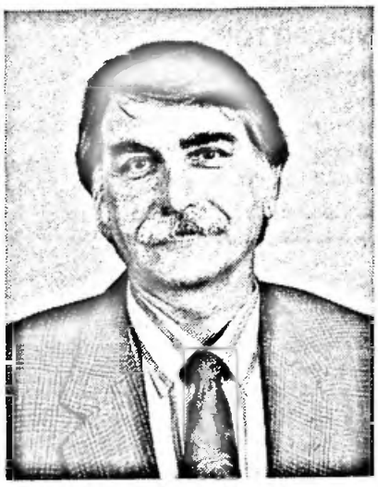
-on. – In der Öffentlichkeit werden verschiedene Massnahmen im Verkehrsbereich mit Ihren Namen verbunden. Haben sich Ihrer Ansicht nach diese «Denkmäler» in der Praxis bewährt?

Th. M.: Ihre betont sachliche Frage belegt nur, wie polarisierend alles im Bereich der Verkehrsberuhigung wirkt. Einerseits vergeht kaum eine Woche, in der nicht Einzelne, Einwohnergruppen, aber auch verantwortliche Behörden beim Gemeinderat ihre Anliegen zu Verkehrssicherheit, Tempo 30, Verkehrsverwilderung, Trottoirparkieren usw. einbringen. Andererseits scheint es doch auch viele potentielle oder verhinderte Schnellfahrer zu geben, die sich darüber beklagen, dass man nur noch mit 40 Stundenkilometern vernünftig durch die Gründenstrasse kommt. Es gibt eben Situationen, wo gutes Zureden nichts hilft und wo eine vernünftige Fahrweise nur mit baulichen Mitteln erreicht werden kann. Reicht dies schon für ein Denkmal?

-on. – Sind derart weitgehende und einschneidende bauliche Veränderungen, wie sie in der Gründenstrasse verwirklicht wurden, in weiteren Strassen denkbar oder notwendig?

Th.M.: Ich habe schon mehrmals betont, dass eigentlich niemand das richtige Mass für bauliche Veränderungen weiss, weil man sich weitgehend auf Neuland befindet. Als Reaktionen kennen wir Briefe und mündliche Aussagen von zufriedenen Anwohnern, wie auch Kritik von missvergnügten Autofahrern, was diese aber oft nicht davon abhält, für die Strasse an der sie selber wohnen, die gleiche Ruhe vor schnellen Autos zu fordern. Aber Tempo 30 nur für die andern ist eine Illusion, ohne Umdenken bei sich selber wird es nicht gehen.
Im Moment geht es darum die verschiedenen Massnahmen und deren Auswirkungen zu überprüfen (neben Breitestrasse und Gründenstrasse gibt es ja noch eine ganze Reihe von weniger bestrittenen Massnahmen). Es ist zu hoffen, dass sich nach dieser Denkpause verschiedene Probleme geklärt haben werden.

-on. – Bei der Neugestaltung des Strassenraumes im Dorfkern hat Ihnen die Gemeindeversammlung die Gefolgschaft verweigert. Worauf führen Sie den doch recht deutlichen Widerstand gegen diese Planung zurück – kam diese Vorlage zu früh vor die Gemeindeversammlung?



Theo Meyer.

Th.M.: Es gibt sicher mehrere Ursachen, z.B.:
– Verärgerung des Gewerbes über die wegen der Bibliothek wegfallenden Parkplätze.
– Die Befürchtung, aus der Hauptstrasse entstehe eine zweite Gründenstrasse.
– Das daraus entstandene Gerücht, man wolle die Autos aus der Hauptstrasse ganz verbannen (Vergleiche mit Rheinfelden und Laufenburg).
– Leute, die eigentlich gar nichts verändern wollen, weil es schon immer so war.
Nach der Gemeindeversammlung wurde einigen klar, dass da ein Projekt bekämpft worden war, das so gar nie existiert hat, dass damit die falsche Schlacht geschlagen worden ist, weil man sogar das Oberdorf, das eigentlich unbestritten war, mitabgelehnt hatte.

-on. – Schmerzen Sie negative Volksentscheide, wenn Sie von der Richtigkeit einer Sache überzeugt sind?

Th.M.: Ich habe diese Abfuhr weniger als persönliche Niederlage empfunden, als vielmehr als verpasste Chance ein ziemlich offenes Konzept als Leitfaden für eine schrittweise Erneuerung und qualitative Verbesserung des Aussenraumes im Dorfkern zugrunde zu legen. Ein attraktiverer Aussenraum hätte auch mehr Fussgänger angezogen, die Einkaufsstimmung hätte davon nur profitiert. Wenn es auch nicht verboten ist, den Ast auf dem man sitzt abzusäten, gerade intelligent ist es nicht.

-on. – Wie könnte es Ihrer Ansicht nach nun im Dorfkern weitergehen; wäre das Projekt «Fussgängerzone Hauptstrasse Ost» eine denkbare Alternative?

Th.M.: Ein guter Teil des alten Projektes Hauptstrasse Ost ist nicht so grundsätzlich anders, dass es nicht im Konzept 91 Platz hätte. Verschiedene Anpassungen müssten neu überlegt werden. Der Gemeinderat hat jedoch zweimal, unter Einbezug aller interessierten Kreise, eine Vorlage vorgelegt, die beide abgelehnt worden sind. Der Ball ist jetzt eigentlich wieder bei der Bevölkerung. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass das Oberdorf weitere zehn Jahre so belassen wird. Es kann jedoch nicht meine Aufgabe sein, meinen Kolleginnen und Kollegen über die Zeitung zu sagen, was zu tun ist.

-on. – Herr Meyer, Sie waren während zwölf Jahren ein prominentes Mitglied des Landrates, gehörten während drei Jahren dem Gemeinderat an, und haben im vergangenen Dezember die Arbeit im Nationalrat aufgenommen. Sie kennen somit sowohl die Legislative wie die Exekutive aus eigener Erfahrung. Welcher Aufgabenbereich entspricht am besten Ihren Neigungen?

Th.M.: Ein Gemeinderat hat – im Gegensatz zu einem Landrat – die Möglichkeit nach einem Entscheid auf die Verwaltung zu gehen und die Realisierung des Entscheides in die Wege zu leiten. Da Entscheide im Gemeinderat mit sieben Personen und im Landrat mit 84 Personen gefällt werden, gibt es viele Altlandräte, die später in den Gemeinderat wechselten, die deshalb den Gemeinderat höher einstufen. Meine Einschätzung ist da ambivalenter. Neben den unbestrittenen Möglichkeiten, die ein Gemeinderat hat, gehört doch auch viel Kleinkram dazu. Ebenfalls belasten einem gelegentlich auch Auseinandersetzungen mit Gartenhaginteressen, wo man sich dann schon fragt, ob man mit seiner Zeit nicht etwas gescheiteres anfangen könnte.
In Bern habe viele Probleme eine andere Tragweite, das macht auch die Faszination aus. Ein allfälliger Beitritt zur EG, aber auch ein Nichtbeitritt wird von uns beträchtliche strukturelle Anpassungen erfordern. Ob wir wohl noch die Vitalität und die Flexibilität für notwendige Neuerungen aufbringen werden? Die letzte Gemeindeversammlung war dafür nicht gerade eine Bestätigung.

-on. – Wo setzen Sie künftig in Bern bei Ihrer parlamentarischen Arbeit die Schwerpunkte?

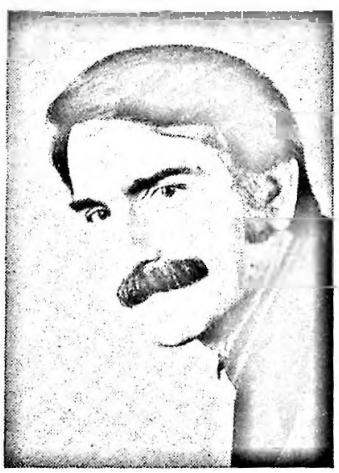
Th.M.: Wenn man im Laufe einer Amtsperiode in Bern nachrückt, darf niemand erwarten, dass er mit einem roten Teppich empfangen wird und Kommissionen auswählen kann. Immerhin befinde ich mich in der Energiekommission auf vertrautem Gelände. Im Herbst wird ein beträchtlicher Personalwechsel erwartet, dann sind verschiedene Gebiete offen. An schwierigen Aufgaben ist in Bern kein Mangel. Ich werde in Ruhe abwarten können was auf mich zukommt.

-on. – Herr Meyer, vielen Dank für die Beantwortung meiner Fragen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie – wie zuvor im Landrat und im Gemeinderat – in Bern «etwas bewegen» können.

BA 26.4.1991

Lehrauftrag an der ETH

Wie wir erfahren, hat Theodor Meyer, Architekt an der Hauptstrasse in Muttenz, auf Beginn des Wintersemesters einen Lehrauftrag als Dozent an die ETH in Zürich erhalten.
Der neue Dozent an der höchsten technischen Lehranstalt der Schweiz wurde am 24. Januar 1937 in Muttenz geboren, ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Theo Meyer besuchte die Schulen in seiner Heimatgemeinde und absolvierte anschliessend eine Lehre als Maler. Nach Lehrabschluss bestand er die eidgenössische Matur und studierte in den Jahren 1960–1965 Architektur an der ETH in Zürich. Aus Vorstehendem ist zu entnehmen, dass es sich Theodor Meyer nicht leicht gemacht hat. Auch als junger Architekt blieb er dieser Linie treu. Er arbeitete während eines Jahres in Israel, war während eines weiteren Jahres in der Schweiz tätig, um dann zwei Jahre in Dahomey zu verbringen. Seit 1970 führt er ein eigenes Büro in Muttenz. Theodor Meyer war bereits in der Vergangenheit als Assistent an der ETH tätig, und uns scheint, dass seine Berufung als Dozent ebenso verdient wie ehrenvoll ist. Er ist ein junger Dozent, dem in seinen Ausbildungsjahren nichts geschenkt wurde und der in dieser Welt schon einiges gesehen hat. Dies scheint besonders wichtig in der Ausbildung junger Architekten, da diese Sparte an den Hochschulen allgemein als „heikel" betrachtet oder bezeichnet wird (zu Recht oder zu Unrecht). Theodor Meyer wird die Studenten im ersten Studienjahr in das Fach „architektonisches Entwerfen" einführen.
Auch seiner Heimatgemeinde stellte sich Theo Meyer zur Verfügung. So ist er Mitglied der Gemeindekommission und der Baukommission, und Vizepräsident der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde. Nach all dem wagten wir nicht mehr, ihn nach seinen Hobbys bzw. seiner Freizeitbeschäftigung zu befragen.



Wir gratulieren dem jungen Dozenten zu seiner ehrenvollen Berufung und wünschen ihm recht viel Erfolg und Befriedigung in seiner anspruchsvollen Tätigkeit in Zürich. -on.

WA 24.8.1973

Extremismus vorbeugen

DISKUSSION / *Eltern und Lehrer in Röschenz fragen sich, wie sie mit Rechtsextremismus unter Jugendlichen umgehen sollen.*

RÖSCHENZ. Am Montag werden in Röschenz Eltern und Lehrer im Schulhaus Fluh darüber diskutieren, wie sie mit dem Thema «Jugendextremismus» umgehen sollen. Die Frage ist aktuell: In den letzten Monaten sind in Röschenz öfters rechtsgerichtete Jugendliche in Erscheinung getreten. Damit habe die Veranstaltung aber nichts zu tun, hält Diskussionsleiter Heinz Steiner fest. Das Problem Rechtsextremismus sei in Röschenz nicht grösser als in anderen Dörfern der Region. «Wir wollen einfach rechtzeitig Prävention machen», betont er.

Trotzdem ist es kein Zufall, dass kahlgeschorene und mit Stahlkappenschuhen ausgerüstete Jugendliche gerade in Röschenz für Aufsehen sorgen. Jugendlicher Rechtsextremismus tritt selten in den Zentren auf, wo es viele Ausländer gibt, weiss der Rechtsextremismusexperte Franz Kohler. Betroffen sind meist kleine, ländliche Gemeinden in Zentrumsnähe. Hier finden sich Jugendliche in anfangs gänzlich unpolitischen Gruppen zusammen.

Der Konflikt ist meist vorprogrammiert

Irgendwann fangen sie an, nach Laufen oder Basel in den Ausgang zu gehen. «Sie stossen in die Zentren vor, und dort haben oft ausländische Jugendliche, die in der Stadt aufgewachsen sind, die Plätze schon besetzt», erklärt Kohler. Der Konflikt entscheide sich meist zu Gunsten der ausländischen Jugendlichen, da diese in der Mehrzahl seien. Die Burschen vom Lande ziehen sich darauf frustriert in ihre Dörfer zurück. «Und dann wird ideologisch aufgerüstet», meint Kohler.

Ein Interview, dass die *bz* am 31. Juli mit zwei betroffenen Jugendlichen führte, bestätigt Kohlers Ausführungen. Sie seien eigentlich keine Nazis, meinten die Burschen, aber sie hätten eine grosse Wut auf die «Secondos», junge Ausländer der zweiten Generation, von denen sie in Laufen oder Basel provoziert und verprügelt worden seien. Man müsse sich Bewusst sein, dass diese Jugendlichen kein geschlossen rassistisches Weltbild hätten, hält Kohler fest. Vielmehr dienten rechtsextreme Symbole dazu, eine Gruppenidentität aufzubauen.

Viele Lehrer fühlen sich verunsichert

Trotzdem macht das offene Kokettieren mit faschistischen Symbolen Angst. Viele Lehrer fühlten sich dadurch verunsichert, weiss die Kantonale Schulinspektorin Dorothee Widmer. Während linksextreme Symbole weniger auffallen, mache die Konfrontation mit Rechtsextremismus viele Lehrer und Eltern tief und persönlich betroffen. In den Jahren nach dem Krieg sei man sich in der Schweiz in allen Generationen und politischen Lagern immer einig gewesen, dass der Nationalozialismus etwas verabscheuenswertes sei. Dass Jugendliche nun plötzlich mit diesem Konsens brechen, mache Angst.

Gefährlich werde der Jugendextremismus besonders dann, wenn die mit rechtsextremen Symbolen und Sprüchen kokettierenden Jugendlichen in den Einfluss von Nazi-Ideologen kämen, betont Widmer. Vor allem über rechsextreme Musik versuche die Neonaziszene, Jugendliche an sich zu ziehen und zu radikalisieren. Hinter diesen Neonazigruppen stünden aber oft genug alte Nazi-Ideologen und Revisionisten. (wap)

Video gegen Vandalen

TECKNAU. Der Gemeinderat von Tecknau will mit einer Videokamera gegen die Vandalen vorgehen. Auf Grund der häufigen Vandalenakte habe er beschlossen, im Bereich Bahnhof und Schulhaus/Sportplatz eine Videokamera zu installieren. Man hoffe, allfällige Täter ausfindig machen zu können, schreibt der Gemeinderat. (bz)

Fall «Le Patriarche» wird weitergezogen

LIESTAL. Das Verfahren gegen die Drogenentzugs-Organisation Le Patriarche in Gelterkinden geht in die nächste Runde (*bz* vom 23. August). Laut Amtsblatt meldet die Kantonale Schlichtungsstelle für Mietangelegenheiten, dass im Verfahren von Gerhard Hasler und Klaus Reinle gegen Le Patriarche in Gelterkinden keine Einigung erreicht worden sei. Hasler sagte auf Anfrage, jetzt sei das Bezirksgericht Gelterkinden in Sissach angerufen worden. Zur Verhandlung selbst sei von Le Patriarche niemand erschienen. Der Aufenthalt der damals überstürzt ausgezogenen Organisation sei nach wie vor unbekannt. Die Mietausstände und die Schäden in den Wohnungen seien von Le Patriarche nicht bezahlt worden. Die beiden Kläger wollen nun erreichen, dass sie die Kaution ausbezahlt erhalten, die Le Patriarche vor Antritt des Mietverhältnisses hinterlegt hatte. (bz)

Mehr Polizisten

BINNINGEN. Die Polizei hat die Sonderkommission zur Aufklärung der versuchten Tötung in Binningen (*bz* von gestern) auf 25 Personen aufgestockt. Die Kommission stehe intensiv im Einsatz, um das am Montagabend begangene Verbrechen am Geschäftsführer des Restaurants «Zur Mühle» aufzuklären, teilte die Polizei mit. (bz)

Nationalrat und Flüchtlingshelfer

THEO MEYER / *Der Reinacher Theo Meyer stellte sich in seinem Leben zahlreichen, schwierigen Aufgaben. Sein Engagement reichte von der Politik über die Architektur bis zur Entwicklungshilfe.*

Von Jennifer Degen

IN AFRIKA: *Theo Meyer in einem Flüchtlingslager in Burundi. Seit er als Zwölfjähriger ein Buch von Henry Morton Stanley gelesen hat, ist Meyer von Afrika fasziniert.* FOTO ZVG

REINACH. «Als Zwölfjähriger habe ich ein Buch von Henry Morton Stanley gelesen», erinnert sich Theo Meyer «und bin seither der Faszination Afrika erlegen.» 1937 in Muttenz geboren, unterbrach Meyer im Alter von 26 Jahren das Studium der Architektur an der ETH Zürich und ging im Auftrag des internationalen Zivildienstes für sechs Monate in den Togo. Dort arbeitete er als Architekt und lernte durch seine Gastfamilie die Lebensart der Afrikaner kennen.

Wieder in Zürich, beendete er sein Studium und reiste 1968 für ein Projekt der Schweizerischen Entwicklungshilfe nach Dahomey, das heutige Benin. Während zweier Jahre erstellte er Bauten für die neu gegründete Konsumgenossenschaft COOP Dahomey und arbeitete nach seiner Rückkehr in die Schweiz als Assistent und Lernbeauftragter an der ETH Zürich.

Nebenbei eigenes Architekturbüro aufgebaut

Nebenbei baute Meyer sein eigenes Architekturbüro in Muttenz auf, zeitgleich begann seine politische Karriere. Nach zwölf Jahren im Baselbieter Landrat und drei Jahren im Muttenzer Gemeinderat wirkte er während neun Jahren als SP-Nationalrat. Als Mitglied der aussenpolitischen Kommission war er zusätzlich aktiv als Vizepräsident der «Parlamentarians for Global Action», einer weltweiten Organisation von Parlamentariern. Als Verantwortlicher des Programms «Frieden und Demokratisierung in Afrika» war er in Burundi, Namibia, Taiwan, Surinam wie auch in Osteuropa engagiert. «Die PGA hat mir viele Möglichkeiten gegeben, meine internationalen Interessen wahrzunehmen und konkrete Aktionen durchzuführen», erzählt Meyer. Auch seine Zukunft sollte von konkreten Aktionen geprägt sein.

Nach dem finanziellen Zusammenbruchs seines Architekturbüros, worauf ihm die Beendigung seiner Tätigkeit als Nationalrat von der SP nahegelegt worden war, wandte er sich wieder einer schwierigen Aufgabe zu. Im Oktober 1998 reiste er im Auftrag der Schweizerischen Katastrophenhilfe nach Albanien, um Flüchtlingsaufnahmezentren vorzubereiten und albanische Schulen zu renovieren. Aufgrund seiner Erfahrung mit der afrikanischen Mentalität wäre ihm ein Einsatz in Afrika wesentlich leichter gefallen. Der Kosovokonflikt aber drohte zu eskalieren und so hatte die Hilfe in Albanien Priorität.

Während 16 Monaten arbeitete Meyer in Albanien und erlebte den Kosovokrieg aus dieser Perspektive. Mit Hilfe albanischer Arbeiter baute er eine landwirtschaftliche Schule in Golem in ein Flüchtlingslager um. Zum Zeitpunkt der Flüchtlingsinvasion vor Ostern 1999 konnte die Schule mindestens 300 Leute beherbergen und war somit eines der ersten, funktionierenden Flüchtlingslager. Es folgten sechs weitere Projekte im Gebiet von Golem. «Trotz harter Lebensbedingungen habe ich diese Zeit in guter Erinnerung», so Meyer. «Ich habe die Denkweise der albanischen Bevölkerung zu verstehen gelernt und ich war glücklich, denn ich wurde gebraucht.»

Er habe sich immer die Freiheit genommen, die primären Aufgaben der Menschlichkeit zu erfüllen und nicht in «technischer Entwicklungshilfe» ohne Herz aufzugehen. In seiner selbständigen Art zu arbeiten und in seiner kritischen Denkweise vermutet er auch die Ursache für die Unstimmigkeiten mit der Schweizerischen Katastrophenhilfe. «Ich wurde in Bern zur ‹persona non grata› erklärt und musste schliesslich in die Schweiz zurückkehren.»

Trotzdem ist er stolz auf die geleistete Arbeit. «Insgesamt konnte ich 16 kleinere und grössere Projekte ausführen und habe Tausenden von Flüchtlingen geholfen.» Auch nach seiner Pensionierung bleibt Theo Meyer aktiv. Er hat sich vermehrt seinem Hobby, dem Colagieren zugewendet, das in all den Jahren den anderen Tätigkeiten weichen musste. Vom 8. bis 24. November werden die Collagen in der Galerie «zum Tenn» in Muttenz ausgestellt. Im Februar 2003 erscheint im Karin Fischer Verlag das Sachbuch «Adam kam aus Afrika», das seine Erlebnisse in Afrika und Albanien reflektiert.

Laufen hat Ausgaben im Griff

BUDGET / *Der Laufner Gemeinderat kann der Gemeindeversammlung ein ausgeglichenes Budget präsentieren. Auf der Ertragsseite wurde allerdings «mutig» budgetiert.*

LAUFEN. Wie schon im Vorjahr wird der Gemeinderat dem Souverän auch an der «Budgetgmeini» vom 28. November ein ausgeglichenes Budget präsentieren: Bei einem Aufwandvolumen von knapp 21 Millionen Franken ist ein Defizit von 85 000 Franken vorgesehen.

Vor allem auf der Ertragseite haften dem Budget allerdings etliche Unsicherheiten an: Die auf 7,5 Millionen Franken veranschlagten Steuererträge für natürliche Personen bezeichnet selbst Gemeindepräsident Urs Steiner gestern an einer Medienorientierung als «mutig». In der Rechnung 2001 wurde zwar ein ähnlich hoher Betrag ausgewiesen – allerdings beim damals gültigen Steuerfuss von 64 Prozent. «Die budgetierten Erträge basieren auf äusserst unsicheren Annahmen», ärgert sich Steiner. Die Unwägbarkeiten resultierten aus der schwierig einschätzbaren Wirtschaftslage, der Umstellung auf die einjährige Steuerveranlagung und den damit verbundenen Verspätungen. Seine Ausgaben hat Laufen dagegen «auf den Franken genau im Griff», wie Steiner festhält. In den meisten Bereichen zeichnet sich nach jahrelangem Anstieg eine Stabilisierung ab. Einzig die Ausgaben für den öffentlichen Verkehr wachsen ungebremst um fast 40 Prozent gegenüber der Rechnung 2001.

Sorgenfalten bereitet dem Gemeindepräsidenten auch die Entwicklung der gebundenen Beiträge. Das erneut «harte» Budget lässt bei den Investitionen denn auch kaum Spielräume: Vorgesehen sind für 2003 rund 2,1 Millionen Franken, in den darauf folgenden Jahren werden die Beträge kaum höher sein. «Wunschprojekte werden nur über Steuererhöhungen finanzierbar sein», stellt Steiner klar.

Gute Finanzen dank rigoroser Finanzpolitik

Dank einer rigorosen Finanzpolitik steht Laufen finanziell gut da: Gegenüber 1994 hat sich die Schuldenlast auf 1860 Franken pro Einwohner halbiert, bezüglich Steuerkraft und Steuerfuss liegt Laufen – anders als die meisten Laufentaler Gemeinden – im Durchschnitt des Kantons. «Wir sind auch für härtere Zeiten gewappnet», resümiert Steiner.

Vermutlich nicht ganz unbestritten dürfte die Erneuerung der EDV-Infrastruktur sein. Dazu wird der Gemeinderat dem Souverän am 28. November einen Kredit über insgesamt 390 000 Franken vorlegen. Mit dem so genannten Application Server Computing (ASC) soll die Speicherkapazität des Gesamtsystems besser ausgenutzt werden. Da beim ASC nicht ganze Programme zwischen Server und Benutzer zirkulieren, müssen die Personalcomputer nicht mehr so leistungsfähig sein – auf eine Erneuerung der Hardware kann demnach weitgehend verzichtet werden. Die ausgewählte ASC-Lösung kostet rund 210 000 Franken. Die restlichen 180 000 Franken werden für den Kauf eines neuen Softwareprogramms verwendet. Daneben legt die Exekutive der Gemeindeversammlung einen Kredit über 640 000 Franken zur Neugestaltung der Bauerngasse vor. Die Sanierung ist Teil des 1992 genehmigten Gesamtkonzeptes zur Altstadterneuerung. (haj)

Einbrecher hinterliess Lebenslauf

OBERWIL. Der Baselbieter Polizei gelang es, einen Einbrecher zu ermitteln, welcher am Montagabend vor einer Woche aus einem Wohnhaus in Oberwil diverse Kameras gestohlen hatte. Der Einbrecher liess am Tatort eine Kartonmappe zurück, welche seinen Lebenslauf enthielt, wie die Polizei gestern mitteilte. Ein Komplize wurde ebenfalls angehalten.

Der Täter, ein 19-jähriger Ungare, öffnete mit Körpergewalt das Garagentor der Liegenschaft und gelangte in einen Hobby-Raum, wo er drei Videokameras, einen Fotoapparat sowie ein kombiniertes Telefon-/Faxgerät entwendete. Das Diebesgut im Wert von über 10 000 Franken wurde im Rahmen der Ermittlungen bei einem Komplizen, einem 21-jährigen Schweizer, sichergestellt. Der Komplize gab unterdessen zu, zusammen mit dem angehaltenen Einbrecher auch mehrere Motorroller entwendet und weitere Diebstähle verübt zu haben. Das Statthalteramt Arlesheim hat gegen die beiden jungen Männer ein Strafuntersuchungsverfahren eröffnet. (bz)

Theo Meyer neu im Nationalrat: Sozialdemokrat und Unternehmer

Als Nachfolger von Heinrich Ott vertritt ab heute Montag der Muttenzer Gemeinderat und Architekt Theo Meyer die Baselbieter Sozialdemokraten in Bern. Mit dem ehemaligen Landrat betritt eine der profiliertesten, aber auch umstrittensten Politikerpersönlichkeiten des Kantons Baselland das Nationalratsparkett.

Der Baselbieter Sozialdemokrat Theo Meyer wird heute Montag im Nationalrat als Nachfolger des zurückgetretenen Heinrich Ott vereidigt.

Foto André Muelhaupt

Muttenz. Man mag von Theo Meyer halten, was man will, eines lässt sich aufgrund seines bisherigen Werdegangs schon jetzt voraussagen: Zu den Hinterbänklern wird der Muttenzer Sozialdemokrat in Bern mit Bestimmtheit nicht gehören. Sowohl im Landrat wie später auch im Muttenzer Gemeinderat war der heute 53jährige sehr schnell einer von denen, die dem jeweiligen Gremium seinen persönlichen Stempel aufzudrücken verstanden.

Den Baselbieterinnen und Baselbietern ist Theo Meyer vor allem als langjähriger Präsident der Energie- und später der Finanzkommission des Landrats bekannt. In dieser Funktion gehörte der SP-Vertreter bis zu seinem durch die Amtszeitbeschränkung bedingten Ausscheiden aus dem Rat zu den Parlamentariern, die bei der Wahrnehmung ihrer Pflichten auch vor harten Konfrontationen mit der Exekutive nicht zurückschreckten. Dass ihm dabei seine oft provokante Art des Politisierens selbst in seiner eigenen Partei nicht immer nur Beifall eintrug, versteht sich von selbst.

Neben den Erfolgen, die er dank seiner Sachkompetenz im bürgerlich dominierten Landrat immer wieder verbuchen konnte, gehörten so zur Karriere des zweifellos nicht zum linken Flügel seiner Partei zählenden Politikers auch Niederlagen. So zum Beispiel 1979, als Theo Meyer als offizieller SP-Kandidat im Rennen um den Sitz des Baselbieter Baudirektors hinter dem Freisinnigen Paul Nyffeler nur als zweiter Sieger durchs Ziel ging.

Im Rückblick erscheint diese Niederlage heute aber nurmehr als eine der vielen Stationen, an denen Theo Meyer in seinem Leben mehr oder minder freiwillig die Weichen neu gestellt hat. Einen ersten Ausbruch aus vorgespurten Bahnen hat der gebürtige Muttenzer schon kurz nach Abschluss seiner Malerlehre gewagt. Weil ihm der Malerberuf zu wenig verlockende Perspektiven bot, holte er im Eilzugtempo auf dem zweiten Bildungsweg die Matur nach und absolvierte danach ein Architekturstudium. Zum Abschluss seiner zehn «Lehr- und Wanderjahre» arbeitete der inzwischen verheiratete Architekt schliesslich während drei Jahren in Entwicklungshilfeprojekten in Afrika. Dort wurde auch das erste seiner beiden mittlerweile erwachsenen Kinder geboren.

Zurück aus Benin machte er sich 1970 daran, neben einer Dozententätigkeit an der ETH Zürich in Muttenz ein eigenes Architekturbüro aufzubauen. Als Reaktion auf die «68er-Bewegung», an der er selbst nicht aktiv teilnahm, begann er sich in dieser Zeit auch parteipolitisch zu engagieren. Via sein Interesse am genossenschaftlichen Wohnungsbau, das im übrigen bis heute andauert, stiess er zur Baselbieter SP. Mit den, wie er sagt, «Schreibmaschinen-Architekten», die den gestalterischen Aspekt des Bauens ganz in den Dienst soziologischer Überlegungen stellen wollten, konnte der junge Architekt allerdings schon damals nicht viel anfangen.

Da er schon früh darum bemüht war, nicht als «Kirchturmpolitiker» zu enden, folgte für Meyer schon fünf Jahre nach Parteieintritt der Sprung ins Kantonsparlament. Das zwölfjährige intensive Engagement in der Kantonspolitik hinderte den Sozialdemokraten nicht daran, sich als erfolgreichen Geschäftsmann zu etablieren. Im Gegenteil: Sein Architekturbüro nahm im Lauf der Jahre immer grössere Dimensionen an. Heute ist Theo Meyer nicht nur Chef des mit rund 30 Angestellten wohl grössten Architekturbüros des Baselbiets, sondern auch Alleininhaber einer Immobilienfirma.

Mit der Übernahme des Nationalratsmandates ist nun allerdings auch ein «Macher» wie Theo Meyer an die Grenzen dessen gestossen, was er als selbständiger Unternehmer politisch noch zu leisten vermag. Aus Zeitgründen hat er sich deshalb entschlossen, nicht nur aus diversen kommunalen Planungsgremien, sondern auch aus dem Muttenzer Gemeinderat zurückzutreten, in den er 1988 auf Anhieb gewählt worden war. Sein Rücktritt als kommunaler Tiefbauchef wird allerdings erst auf April des kommenden Jahres erfolgen, da er – nachdem er schon einen Grossteil der Häuser im Muttenzer Dorfkern umgebaut hat – auch noch die Planung für die Gestaltung des Strassenraums im Dorfkern abschliessen möchte.

Was die Arbeit im Nationalrat angeht, so hat sich Theo Meyer darauf eingestellt, dass er als Neuling zunächst die Lücken auszufüllen hat, die in der Fraktion noch nicht durch Experten abgedeckt sind. Neben Pflichtaufgaben, zu denen er etwa die Übernahme des Militärkommissions-Sitzes seines Vorgängers Heinrich Ott zählen würde, möchte sich der Baselbieter aber mittelfristig innerhalb der SP-Fraktion speziell mit der Europapolitik beschäftigen. Als Präsident der Arbeitsgemeinschaft für dezentrale Energieversorgung wird Theo Meyer aber in dem knappen Jahr, das ihm bis zu den Neuwahlen zur Verfügung steht, sicher ab und zu auch bei Energiedebatten im Nationalrat ein Wort mitreden.

Peter Wittwer

BaZ 3.12.1990

Traugott Meyer, geboren am 13. Mai 1895 in Wenslingen, wuchs als Sohn des Lehrers Gustav Meyer und der Caroline geb. Wirz zusammen mit seinen beiden jüngern Geschwistern im oberen Baselbiet auf. Vor allem der frühe Tod seiner Mutter, aber auch derjenige des Vaters hatten einen entscheidenden Einfluss auf das Werden und Wirken Meyers. Er liess sich im Seminar Muristalden zum Primarlehrer ausbilden, war kurze Zeit in Wenslingen tätig und absolvierte sodann die Sekundarlehrerausbildung wiederum in Bern. Während zehn Jahren in Muttenz und von 1931–1959 in Basel war er als Real- und Sekundarlehrer tätig. Er verstarb am 16. April 1959, kurz nach seiner Pensionierung.

Der Einfluss der Mutter wird vor allem in der Sprache und Ausdrucksweise Meyers deutlich. Der grösste Teil seines Werkes ist in der Sprache des oberen Baselbiets, die auch innerhalb der Baselbieter Dialekte eine Sonderstellung einnimmt, abgefasst: Es ist die Sprache der Mutter, die Sprache, die er in seiner Jugendzeit gelernt hat und der er sich zeit seines Lebens verbunden fühlte. In dieser Sprache verstand Meyer zu erzählen und zu schreiben.

Traugott Meyer

Us Härz und Heimet

Värs und Rym

Einladung zur Vernissage

Dienstag, 26. September 1989,
um 19.00 Uhr,
im Karl-Jauslin-Saal des Gemeindehauses
Muttenz (neben «Mittenza»)

Band 5 der Gesammelten Werke von Traugott Meyer
«Us Härz und Heimet»

Musikalische
Umrahmung: Ländlerkapelle «Muttezer Fäld»

Es laden ein: Erziehungs- und Kulturdirektion
des Kantons Basel-Landschaft
und
Gemeinderat Muttenz

Traugott Meyer ("Bottebrächts-Miggel", Radiosendungen)
1895- 1959

Sekundarlehrer in Muttenz 1921- 1931
Lehrer- Dreigespann: Ernst Dettwiler, Dr. Albert Fischli, Traugott Meyer

Nach seinem Wegzug nach Basel trat Hans Zwicky in den Schuldienst von Muttenz. Das Anwachsen der Schülerzahl bedingte eine Erweiterung des Lehrkörpers. In kurzer Frist nahmen Gottlieb Merz und Oskar Schäublin das Pensum an der Sekundarschule auf.
Traugott Meyer war, wie seine Schüler(innen) erzählen ein strenger Lehrer, der die Strenge oft auch "fühlen" liess. Es verwundert deshalb wie feinfühlig er in seinen Gedichten und Erzählungen sein konnte.

Meine Erinnerungen.

Im Spätherbst 1930 war ich im alten Schulhaus (Gemeindehaus) Stellvertreter für die Kollegen Paul Honegger und Jakob Müller, die nacheinander im Militärdienst weilten. Zu gleicher Zeit fand in der Breiteturnhalle ein Schülertheater statt, an dem auch Traugott Meyer mit einem Theaterstück und den Liedervorträgen der Sekundarschule beteiligt war. Als Bühnengehilfe musste ich jeweils bei den Aufführungen für ihn einen Regulateur, wie er früher jede Stube zierte. an einer Kulissenwand aufhängen. Von den Liedvorträgen ist mir das Baselbieterlied und ein besonderes, neues Lied in Erinnerung geblieben. Durch ein Geschenk sind wir vor Jahren im Ortsmuseum in den Besitz jenes Liedes geraten, das an der Schüleraufführung 1930 uraufgeführt wurde. Es heisst "Chriesglust" und stammt aus dem Gedichtband "Muttergut" von Traugott Meyer. Leider ist auf dem Manuskript nicht erwähnt, wer es vertont hat.
Der 1. Vers lautet:
Mer hei e Baum und Chriesi dra, Chri-Chra-Chriesi dra.
Die lachen eim gar lustig a, li-la-lustig a.
Chriesibaum und Chriesi dra, Chriesi wei mir Chinder ha!

Anmerkung:
Erlebnisse aus der Sekundarschulzeit sind bei ehemaligen Sekundarschüler(innen) der Jahrgänge 1908- 1915 noch aufzustöbern.
Z.B. Dr. Paul Schorr, Betli Schweizer (ehem. Schulsekretärin), Betli Bürgi- Rebmann, alle Jahrgang 1917, wie meine verstorbene Gemahlin. u. andere

P. Gy

Paul Gysin-Tschudin
3.1993

Wenslingen ehrt seinen Dichter

Einweihung eines Traugott-Meyer-Brunnens

wiu. Zum Gedenken an den Baselbieter Heimatdichter Traugott Meyer wurde von privater Seite ein Brunnen gestiftet und vor dem Schulhaus, dem Geburtshaus des Schriftstellers, aufgestellt. Die Einweihung dieser Gedenkstätte fand gestern Sonntag, zehn Jahre nach dem Tode dieses grossen Baselbieters, statt. Trotz des misslichen Wetters haben sich zu dieser Feierstunde viele «Waisliger» und viele Freunde dieses grossartigen Kulturgutes, der Dichtungen und der Sprache von Traugott Meyer, beim neuen Brunnen zusammengefunden. Dieser ist ausserordentlich schlicht und formschön von Albin Castiglioni gestaltet worden. Er trägt die Inschrift «Dem Dichter der Heimat, Traugott Meyer, 1895—1959». Und auf den vier Seiten wurde ein Wort des Geehrten verewigt: «Mir Baselbieter sy nen eigene Schlag; mir dräje's Fähndli niene noh der Mode».

20.4.

Den musikalischen Auftakt dieser Einweihungsfeier besorgte der Posaunenchor Wenslingen, der durch einige Bläser aus Liestal verstärkt wurde. Die Tochter des Dichters, Milly Wagner-Meyer, hiess mit liebenswürdigen Worten die vielen Gäste willkommen. Sie sagte herzliche Dankesworte der Stiftung Frieda Napp, der Bevölkerung für die Ehrung ihres Vaters und allen, die bei der Gestaltung dieser Feier mitgeholfen haben.

Die freundliche Mitwirkung der Trachtengruppe Liestal, die mit ihren Gesangsdarbietungen viel Freude bereitet hat, ist wohl auf deren Leiter Jakob Walter zurückzuführen. Dieser hat bekanntlich viel des dichterischen Schaffens Traugott Meyers vertont und damit dieses wertvolle Kulturgut in Volks- und Heimatliedern weitergegeben.

Sein Dichterfreund Eduard Wirz

zeichnete in einer Gedenkrede das Leben und das Werk dieses Dichters der Heimat. Dabei verstand er es, das Wachsen und Werden dieses Menschen auf reizvolle Art zu schildern und mit interessanten Reminiszenzen zu schmücken. Man vernahm dabei, dass «Waislige» zwar nicht der Bürgerort (das ist Aesch), aber der Heimatort Traugott Meyers war. Hier wurde er am 13. Mai 1895, am Tage eines grossen Schützenfestes, geboren, und hier im Schulhaus verlebte er zusammen mit einem Bruder und einer Schwester seine Jugendjahre. Dieses Haus war ihm gleichsam der innerste Ring der Heimat.

Er war Primarschüler im Geburtshaus, Bezirksschüler in Böckten und anschliessend Seminarist in Muristalden. Als Primarlehrer — er wollte in erster Linie Erzieher und erst an zweiter Stelle Schulmeister sein — wirkte er kurze Zeit in Diegten und

Eduard Wirz, Riehen

auch in seiner Heimatgemeinde. Nach seiner Weiterbildung zum Sekundarlehrer und nach seiner Verheiratung mit einer herzensguten Appenzeller Tochter arbeitete er in dieser höheren Stufe zuerst in Muttenz und dann bis zum 65. Altersjahr als Sekundarlehrer in Kleinbasel. Dort blieb er durch sein grosses dichterisches Schaffen mit dem Baselbiet verbunden. Die Sprache der Heimat war ihm heilig. In Jeremias Gotthelf und in Johann Peter Hebel hatte er seine grossen Vorbilder. Er verehrte diese und er lebt wie diese heute in seinen Büchern und Gedichtbändchen weiter. Zu seiner eigentlichen Lebensarbeit, um die er während vielen Jahren rang, wurde das Buch «Der Gänneral Sutter». Er hat in dieser «Läbesgschicht vom Johann Auguscht Sutter» bewusst die Sprache zu erhalten versucht. Und so ist

Lehrer in Mz — 1931

BZ 21. 4. 1969

→ Personenlexikon

Alfred Morgenegg — ein strammer Sechziger

Heute feiert ein Mitbürger unserer Gemeinde seinen 60. Geburtstag, der ohne Zweifel einen der verantwortungsvollsten Posten unseres gesamten schweizerischen Eisenbahnbetriebes inne hat. Diese Tatsache gibt uns Gelegenheit, das beruflich erfolgreiche Leben von Alfred Morgenegg-Schlup in aller Kürze zu skizzieren.

Wer Alfred Morgenegg kennt, der weiß, daß dessen Wiege im Bernbiet gestanden haben muß. Bereits als 18jähriger Jüngling trat er in die Dienste der Schweizerischen Bundesbahnen. Von Stufe zu Stufe erklomm er die hohe Leiter, wie sie in der Beamtenlaufbahn möglich ist, bis er im Jahre 1949 von der Kreisdirektion II zum Vorstand des größten Güter- und Rangierbahnhofes der Schweiz ernannt wurde. Welche Bedeutung einer solchen Position zukommt, mag wohl nur der im richtigen Ausmaß ermessen, der weiß, vor welche bedeutsame Entscheidungen dieser Mann fast jeden Tag gestellt wird. Es gibt wohl auch im Güterverkehr einen Fahrplan, doch treten sehr oft unvorhergesehene Ereignisse ein, die sofortige Umdispositionen erfordern. Diese für die Erfüllung dieses Postens erforderliche geistige Spannkraft besitzt Alfred Morgenegg in hohem Maße. Trotz dieser aufreibenden Tätigkeit hat der Jubilar eine vorbildliche Ruhe bewahrt, die es ihm auch ermöglicht, jeweilen sicher und klar seine Anordnungen zu treffen. Um den in einem solchen Amt gestellten Anforderungen genügen zu können, sind noch andere Charaktereigenschaften von entscheidender Bedeutung. Alfred Morgenegg ist in seiner Amtsausübung unbestechlich und von beispielhafter Pünktlichkeit. In allen seinen Dienstverrichtungen — auch bei den kleinsten — ist er von einem treuen Pflichteifer und letzter Hingabe an die ihn gestellte Aufgabe erfüllt. Das hat zur Folge, daß er besonders auch von seinen Untergebenen hoch geschätzt und geachtet wird.

Alfred Morgenegg ist aber nicht etwa ein Mensch von nur «tierischem Ernst». Nein, im Gegenteil, er ist eine Frohnatur, freundlich und aufgeschlossen und liebt seine Familie und seinen Garten über alles. Außer seinem politischen Interessenkreis nimmt er zusammen mit seiner Gattin auch lebhaften Anteil am kirchlichen Leben unserer reformierten Kirche. Dem strammen Sechziger entbieten wir an seinem Jubeltag unsere aufrichtigen Wünsche für eine dauernde Gesundheit und verbinden damit auch die Hoffnung, daß ihm weiterhin viel Glück und Erfolg im Beruf und in der Familie beschieden sein mögen. *Sp.*

Muttenzer Anzeiger
28.5.1954

Wir gratulieren

Alt-Gemeindeverwalter Paul Moser wird 90

-fl- Wenn am kommenden Samstag Paul Moser-Senn seinen 90. Geburtstag feiern darf, so ist dies für ihn und seine Familie ein Freudentag. Aber auch die Gemeinde Muttenz dürfte in diese frohen Töne einstimmen, ist er es doch, der seinerzeit dafür sorgte, dass mit den Überschüssen in der Gemeindekasse Land aufgekauft wurde. Land, das jetzt aus der misslichen Lage unserer Gemeindefinanzen heraushelfen soll.

Paul Moser-Senn kam am 20. Juni 1902 in Würenlos im Kanton Aargau zur Welt. Er war der jüngste von vier Knaben, sein Vater arbeitete bei der Wynentalbahn. Erst 5jährig verlor er den Vater, und die Familie zog zu den Grosseltern nach Arlesheim. Dort besuchte unser Jubilar die Schulen und wirkte anschliessend als Kanzleiangestellter.

Anno 1934 bewarb sich Paul Moser um den Posten des Gemeindeverwalters in Muttenz. Es muss als Glücksfall bezeichnet werden, dass er ihn erhielt. Während 33 Jahren hat er die Geschikke der Gemeinde souverän und gewissenhaft gelenkt. Dabei darf es als sein Meistercoup gewertet werden, dass er der Gemeinde Pratteln den Egglisgraben «weggeschnappt» hat. Im Volksmund hiess denn auch dieses Gebiet lange Zeit «Moser-Egg» und man munkelte weiter, dass Paul Moser auch auf dem Mond Land kaufen würde, wenn dies möglich wäre.

In seiner Freizeit widmete sich unser Jubilar seiner Familie, war aber auch ein begeisterter Ski-Tourist, der mit seinen langen Latten zügig manche Jura-Höhe erklomm.

Der Abschied von seinem schönen Heim am Baumgartenweg ist ihm nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1988 nicht leicht gefallen. Ein kleiner Trost mag ihm gewesen sein, dass er auch heute noch sozusagen auf «eigenem Grund und Boden» logiert, war doch auch wiederum er es, der seinerzeit dieses Grundstück für die Gemeinde erwoben hat.

Die Luft, die er in der Amtsstube der Gemeinde eingeatmet hat, scheint nicht schlecht gewesen zu sein. Jedenfalls erfreut sich Paul Moser-Senn ausser einer Gehbehinderung guter körperlicher und vor allem geistiger Gesundheit. Zu seinem Fest, das er zusammen mit seinem Sohn, seinen Enkeln und auch denjenigen seiner leider allzufrüh verstorbenen Tochter feiern wird, wünschen wir ihm viel Freude und für die kommenden Jahre weiterhin eine gute Gesundheit.

MA 19.6.1992

Muttenz lokal MA 5.3.93

Auf der Totentafel

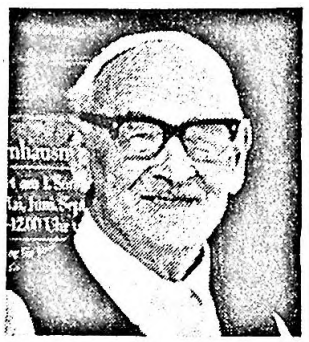
Alt Gemeindeverwalter Paul Moser zum Gedenken

-on. – Im Juni des vergangenen Jahres durften wir alt Gemeindeverwalter Paul Moser-Senn zum 90. Geburtstag gratulieren – vergangene Woche wurde er von dieser Welt abberufen. Mit Paul Moser verliert die Gemeinde Muttenz einen ihrer treuesten und weitsichtigsten Diener. Er wurde 1934 zum Gemeindeverwalter gewählt und hat während 33 Jahren die Gemeinde im wahrsten und besten Sinne verwaltet.

Paul Moser wurde am 20. Juni 1902 im aargauischen Würenlos geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Familie im Jahre 1907 zu den Grosseltern nach Arlesheim wo Paul und seine drei älteren Brüder die Schule besuchten. In dieser Gemeinde fand Paul Moser auch eine Anstellung als Kanzleiangestellter bis er nach seiner Wahl zum Gemeindeverwalter nach Muttenz übersiedelte. Er lenkte die Geschicke der Gemeinde und die Arbeit auf der Verwaltung gewissenhaft und mit viel Engagement und Weitsicht. Letztere bewies Paul Moser vorwiegend durch den Kauf von Land im Auftrag der Gemeinde. So entstand eine Landreserve, von der unser Gemeinwesen heute noch zehren kann. Der Ankauf alter Liegenschaften im Dorfkern erleichterte auch die Ausarbeitung und Umsetzung des Dorfkernreglementes. In diesem kam dem Bau des Gemeindezentrums eine zentrale Rolle zu. Paul Moser war Mitglied des Preisgerichtes, das im Jahre 1966 die 48 eingereichten Projekte beurteilte. Später gehörte er der Baukommission und Betriebskommission Mittenza als Aktuar an. Ebenfalls der Initiative des damaligen Gemeindeverwalters ist es zu verdanken, dass die Gemeinde Muttenz heute im Besitz des Egglisgrabens ist. Ältere Behördenmitglieder, die seinerzeit mit Paul Moser zusammenarbeiteten, zeigen sich heute noch beeindruckt von der Art und Weise, wie der Verwalter den Gemeinderat von der Richtigkeit seiner Ansichten und Initiativen zu überzeugen wusste.

Nach seiner Pensionierung zog sich Paul Moser weitgehend vom öffentlichen Leben zurück. Er konnte dies tun im Bewusstsein, seine Pflicht erfüllt und für das öffentliche Wohl gewirkt zu haben. Im Jahre 1988 verlor Paul Moser seine Gattin. Bald darauf gab er sein Heim am Baumgartenweg auf und fand im Alters- und Pflegeheim «Käppeli» fürsorgliche Betreuung. Trotz einer schweren Gehbehinderung durfte sich Paul Moser bis zuletzt einer guten körperlichen und geistigen Gesundheit erfreuen.

Den Hinterbliebenen entbieten wir unsere aufrichtige Anteilnahme.



Zum 90-schte vom Albert Müller-Meyer

Am Sunntig 15. März 92 chasch Du Albert brilliere,
Du fyrsch denn Di 90-scht Geburtsdag und mir wei gratuliere.

In däm Alter bisch Du immer no gsund und fit
und mir hoffe, dass Dir au Di Läbesmuet erhalte blibt.

So gseht me Di vill uff em Velo in de Muttenzer Strosse,
doch wenns gech bärguff goht, muesch au Du schtosse.

Wenn Du d'Bäum schnyde duesch und drby uff em oberschte Seigel duesch stoh,
so söttsch Du doch e chli meh Vorsicht walte loo.

Lyt s'Gobholz vor em Schopf, so duesch säge und spalte
und schwingsch s'Beyli, dass me meint sygsch nit sone n'Alte.

Ruueiger gohts zue, wenn Du mit Luppe und Pincette duesch handiere,
denn duesch nämlig Dini Briefmarke sortiere.

Vil Arbet und Zyt hesch au ins Orts- und Buurehusmuseum investiert,
dört hesch mänge alte und schöne Gegestand konserviert.

Wenn's Urgrosschind bi Dir isch, so mache Dir die töllschte Sache.
Es goht denn e so munter zue, dass alli fröhlig chönne lache.

Blib e so wie Du bisch, mir wünsche Dir s'Allerbescht.
Hedi, Peter, Sabine, Katrin, Matthias, Zumi, Christine und alli Gescht.

Wir gratulieren

Albert Müller, Muttenz 90jährig

fsn. Eine liebenswürdige und in der ganzen Gemeinde bekannte Persönlichkeit darf morgen Sonntag den 90. Geburtstag feiern: Albert Müller-Meyer an der Geispelgasse 1 in Muttenz.

Als Bürger von Nusshof und Muttenz wurde er am 15. März 1902 in Muttenz geboren.

Er ist an der Baselstrasse aufgewachsen. Per Velo erreichte er später täglich seine Arbeitsstätte in Dornach, wo er eine Mechanikerlehre absolvierte. Später war er in einer Schlosserei in der Neuen Welt in Münchenstein tätig.

Die Gemeinde Muttenz hatte ihn im Jahre 1927 als Brunnmeister gewählt, eine Funktion, die er während rund vier Jahrzehnten gewissenhaft ausübte. Zu seinem Aufgabenkreis gehörte der Unterhalt der Wasserversorgung, namentlich die Instandhaltung der Wasserleitungen und die Unterhaltsarbeiten in den sechs Reservoiren.

Der Jubilar stand in vorderster Front beim Aufbau der landwirtschaftlichen Sammlung im 1972 eröffneten Ortsmuseum im Obergeschoss des Feuerwehrmagazins. Massgeblich beteiligt war er auch bein Einrichten des Bauernhaus-Museums 1984, einem Baselbieter Dreisässen-Bauernhaus mit Scheune, Stall und Wohnhaus, im Oberdorf.

40 Jahre lang war er Begleiter an dem vom Verkehrs- und Verschönerungsverein organisierten traditionellen Fackelzug am Sonntag vor der Basler Fasnacht.

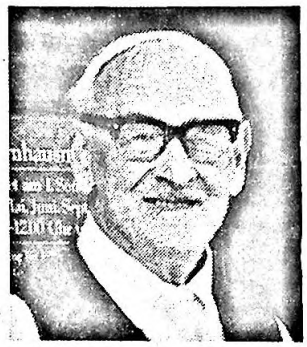
Seine gute körperliche Gesundheit erlaubt es ihm, auch heute noch seinen Garten in Ordnung zu halten und die Bäume zu pflegen.

Zu seinem Festtag möchten wir Albert Müller recht herzlich gratulieren und ihm einen noch geruhsamen Lebensabend bei bester Gesundheit wünschen.

Basell. Zeitung 14.3.92

Wir gratulieren Muttenzer Anzeiger

Nr. 11 / 13. März 1992



Zum 90-schte vom Albert Müller-Meyer

Am Sunntig 15. März 92 chasch Du Albert brilliere,
Du fyrsch denn Di 90-scht Geburtsdag und mir wei gratuliere.

In däm Alter bisch Du immer no gsund und fit
und mir hoffe, dass Dir au Di Läbesmuet erhalte blibt.

So gseht me Di vill uff em Velo in de Muttenzer Strosse,
doch wenns gech bärguff goht, muesch au Du schtosse.

Wenn Du d'Bäum schnyde duesch und drby uff em oberschte Seigel duesch stoh,
so söttsch Du doch e chli meh Vorsicht walte loo.

Lyt s'Gobholz vor em Schopf, so duesch säge und spalte
und schwingsch s'Beyli, dass me meint sygsch nit sone n'Alte.

Ruueiger gohts zue, wenn Du mit Luppe und Pincette duesch handiere,
denn duesch nämlig Dini Briefmarke sortiere.

Vil Arbet und Zyt hesch au ins Orts- und Buurehusmuseum investiert,
dört hesch mänge alte und schöne Gegestand konserviert.

Wenn's Urgrosschind bi Dir isch, so mache Dir die töllschte Sache.
Es goht denn e so munter zue, dass alli fröhlig chönne lache.

Blib e so wie Du bisch, mir wünsche Dir s'Allerbescht.
Hedi, Peter, Sabine, Katrin, Matthias, Zumi, Christine und alli Gescht.

Wir gratulieren

Albert Müller, Muttenz 90jährig

fsn. Eine liebenswürdige und in der ganzen Gemeinde bekannte Persönlichkeit darf morgen Sonntag den 90. Geburtstag feiern: Albert Müller-Meyer an der Geispelgasse 1 in Muttenz.

Als Bürger von Nusshof und Muttenz wurde er am 15. März 1902 in Muttenz geboren.

Er ist an der Baselstrasse aufgewachsen. Per Velo erreichte er später täglich seine Arbeitsstätte in Dornach, wo er eine Mechanikerlehre absolvierte. Später war er in einer Schlosserei in der Neuen Welt in Münchenstein tätig.

Die Gemeinde Muttenz hatte ihn im Jahre 1927 als Brunnmeister gewählt, eine Funktion, die er während rund vier Jahrzehnten gewissenhaft ausübte. Zu seinem Aufgabenkreis gehörte der Unterhalt der Wasserversorgung, namentlich die Instandhaltung der Wasserleitungen und die Unterhaltsarbeiten in den sechs Reservoiren.

Der Jubilar stand in vorderster Front beim Aufbau der landwirtschaftlichen Sammlung im 1972 eröffneten Ortsmuseum im Obergeschoss des Feuerwehrmagazins. Massgeblich beteiligt war er auch bein Einrichten des Bauernhaus-Museums 1984, einem Baselbieter Dreisässen-Bauernhaus mit Scheune, Stall und Wohnhaus, im Oberdorf.

40 Jahre lang war er Begleiter an dem vom Verkehrs- und Verschönerungsverein organisierten traditionellen Fackelzug am Sonntag vor der Basler Fasnacht.

Seine gute körperliche Gesundheit erlaubt es ihm, auch heute noch seinen Garten in Ordnung zu halten und die Bäume zu pflegen.

Zu seinem Festtag möchten wir Albert Müller recht herzlich gratulieren und ihm einen noch geruhsamen Lebensabend bei bester Gesundheit wünschen.

Basell. Zeitung 14.3.92

Ortsmuseum
Karl-Jauslin-Sammlung
Bauernhausmuseum

Muttenz, Ende März 1992

Lieber Albert,

Wir haben an unserer Arbeitssitzung vom 24. d.Mts. von Deinem Rücktritt aus der Museumskommission offiziell durch ein Schreiben des Gemeinderates Kenntnis erhalten. Allerdings waren wir bereits vorher durch mündliche Aeusserungen darauf aufmerksam geworden.

Wir bedauern es sehr, dass Du nicht mehr an unseren Sitzungen und Arbeiten teilnehmen wirst, begrüssen aber ausserordentlich Deine bereits mündlich erfolgte Zusage uns im Bereiche des Bauernhausmuseums nicht im Stiche zu lassen. Wir sind Deinem, unserem alten Obmann gegenüber geäusserten Wunsche nachgekommen und haben darauf verzichtet, in der Presse von Deinen Verdiensten gebührend Kenntnis zu nehmen, wollen es aber an dieser Stelle nicht unterlassen und gerne nachholen in der Hoffnung, es möge jemand in privater oder öffentlicher Mission darauf aufmerksam machen.

Im November 1972 ist das Ortsmuseum eingerichtet worden und Du hast an der Einrichtung desselben und nachherigen Betreuung namhaften Anteil geleistet. Du hast ja bereits vorher, da Du ja als ehemaliger Brunnmeister im Dorfe eine bekannte und gerne gesehene Persönlichkeit warst, angefangen alte Gegenstände zu sammeln und sinnvoll und gekonnt zu restaurieren. Viele Ausstellungsgegenstände tragen im Ortsmuseum Deinen Stempel. Auch bei den Ausstellungen hast Du immer wacker mitgeholfen.

Als anfangs der 80 iger Jahre die Gemeinde die Tschudin Dänni Liegenschaft übernahm und darin durch die Museumskommission das Bauernhausmuseum einrichten liess, warst Du an vorderster Front mit dem Einrichten des Hauses, insbesondere des landwirtschaftlichen Teiles beschäftigt. Du hast damal bei der Einweihung im Jahre 1984 einen freudigen Tag erlebt, der uns in guter Erinnerung geblieben ist.

Es freut uns nun aber auch die bereits erwähnte Bereitschaft uns in der "Villa" noch weiterhin behilflich zu sein, nach dem alten Sprichwort: Die Katze lässt das Mausen nicht! Wir hoffen, dass Dir dies in Deinem hohen Alter noch manch fröhlichen

Augenblick und Abwechslung im Alltag bescheren wird.
Alles hat aber seine Zeit und vergeht und ändert sich, und wir müssen leider zur Kenntnis nehmen, dass Du wegen Neuerungen im Bereiche des Ortsmuseums enttäuscht bist. Es kann ja nicht immer alles gleich bleiben, denn Stillstand ist Rückschritt, wenn auch viele Taten und Anordnungen der neuen Leute in der Gemeinde, den Kommissionen und den Vereinen nicht immer unseren Vorstellungen entsprechen und bei der älteren Generation oft als Rückschritt empfunden wird.
Nun – Schwamm darüber und nochmals herzlichen Dank für deine ehrenamtliche Dienste zum Wohle der Allgemeinheit. Die besten Wünsche zum begonnenen neuen Lebensjahrzehnt, insbesondere punkto persönliche Gesundheit und im Kreise der verehrten Angehörigen.

Mit herzlichen Grüssen
Museumskommission Muttenz
Der Obmann:
Der abtretende Obmann: F. Gysin

Wir gratulieren

Zum 90-schte
vom Albert Müller-Meyer

Am Sunntig 15. März 92 chasch Du Albert brilliere,
Du fyrsch denn Di 90-scht Geburtsdag und mir wei gratuliere.

In däm Alter bisch Du immer no gsund und fit
und mir hoffe, dass Dir au Di Läbesmuet erhalte blibt.

So gseht me Di vill uff em Velo in de Muttenzer Strosse,
doch wenns gech bärguff goht, muesch au Du schtosse.

Wenn Du d'Bäum schnyde duesch und drby uff em oberschte Seigel duesch stoh,
so söttsch Du doch e chli meh Vorsicht walte loo.

Lyt s'Gobholz vor em Schopf, so duesch säge und spalte
und schwingsch s'Beyli, dass me meint sygsch nit sone n'Alte.

Ruueiger gohts zue, wenn Du mit Luppe und Pincette duesch handiere,
denn duesch nämlig Dini Briefmarke sortiere.

Vil Arbet und Zyt hesch au ins Orts- und Buurehusmuseum investiert,
dört hesch mänge alte und schöne Gegestand konserviert.

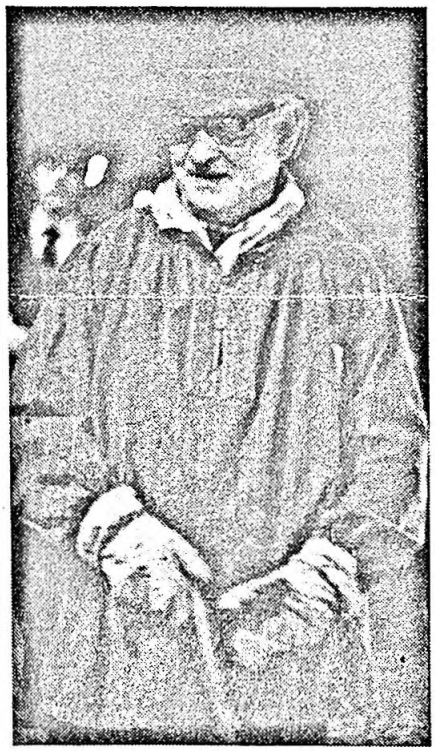
Wenn's Urgrosschind bi Dir isch, so mache Dir die töllschte Sache.
Es goht denn e so munter zue, dass alli fröhlig chönne lache.

Blib e so wie Du bisch, mir wünsche Dir s'Allerbescht.
Hedi, Peter, Sabine, Katrin. Matthias. Zumi, Christine und alli Gescht.

MA 13.3.92

Albert Müller zum 85. Geburtstag

.on. – Es muss ein schönes Gefühl sein, wenn ein Mensch bei bester Gesundheit seinen 85. Geburtstag feiern kann und feststellt «ich bin mit meinem Leben zufrieden». Für Albert Müller, der übermorgen Sonntag 85 Jahre alt wird, trifft dies zu. Die Erklärung für seine positive Lebenseinstellung liefert der Jubilar so nebenbei: «ich bin ein einfaches Leben gewohnt. Wir haben kein Auto, kein Fernsehen und keine Zentralheizung. Ich verbrachte mein Leben im Dorf. Meine Frau und ich machten nie Ferien und unternahmen keine Reisen. Wir hatten im Hause genug zu tun». Das «Markenzeichen» Albert Müllers ist denn auch das Velo. Das erste Stahlross erstand er sich nach Abschluss der Mechanikerlehre. Während sieben Jahren radelte er an seinen Arbeitsplatz in der Neuen Welt. Zuvor, während der Lehre, marschierte er jeden Tag von Muttenz nach Münchenstein und fuhr von dort mit dem Tram zum Lehrbetrieb in Dornach. «Wäre ich so viel Auto wie Velo gefahren, könnte ich wahrscheinlich schon lange nicht mehr gehen» begründet der Jubilar seine gute körperliche Verfassung. Die Muttenzer der älteren Generation mögen sich an den jungen Brunnmeister erinnern, der mit einem Leiterwagen am Velo seiner Arbeit nachging – es war wohl der erste «Servicewagen» der Gemeinde.



Albert Müller: mit 85 Jahren am Fackelzug.

Albert Müller wurde 1927 an der Urne zum Brunnmeister gewählt. Von 22 Bewerbern für diese Stelle bestanden sieben die Vorprüfung, drei Kandidaten standen schliesslich zur Wahl. Albert Müller stand bis 1967, also während 40 Jahren, im Dienste der Gemeinde, der er auch in der Freizeit ein treuer Diener war. Während 25 Jahren war Albert Müller Mitglied der Schützengesellschaft, und während zehn Jahren stand er als Klarinettist in den Reihen des Musikvereins. Unauflöslich verbunden ist sein Name jedoch mit dem Verkehrs- und Verschönerungsverein, mit der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde und mit dem Orts- bzw. Bauernhausmuseum. Albert Müller wird als der grosse Sammler von Gegenständen bäuerlichen Ursprungs in die Geschichte eingehen. Nicht weniger als 1500 Stücke hat er in den vergangenen 15 Jahren gesammelt und restauriert. Er hat fast im Alleingang das Bauernhausmuseum möbliert ohne dass der Bestand des Ortsmuseums in Anspruch genommen werden musste.

Als Vorstandsmitglied des Verkehrsvereins hat der Jubilar an keinem Fakkelzug an der Fasnacht gefehlt. Auch am letzten Sonntag marschierte er inmitten der Fackelträger von der mittleren Ruine ins Dorf, kräftig zigge-zagge, hoi, hoi, hoi rufend. Eine Anekdote möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten. Nach dem Krieg bestand an der St. Jakobstrasse, neben der Gärtnerei Allemann, ein «Tierpark». Ein Muttenzer hatte im Erlenpark einen Hirsch gewonnen, der – neben anderen Viechern – das Prunkstück des privaten «Tierparks» wurde. Eines Tages vermachte der Tierfreund seine Habe dem Verkehrsverein, der sich dann um die Pflege der Tiere zu kümmern hatte. 1962 wurde diese Attraktion aufgehoben. Albert Müller übernahm den Hirsch und hält seither ein Tier dieser Gattung.

1963 heiratete Albert Müller Lina Meyer vom Asphof, welche ihm einen Sohn und eine Tochter schenkte. Anfänglich wohnte das Paar an der Baselgasse 4, seit 1951 im umgebauten Bauernhaus an der Geispelgasse 3, in welchem sich auch die beiden Grosskinder wohl fühlen.

Wir gratulieren Albert Müller zu seinem 85. Geburtstag und wünschen ihm auch für die kommenden Jahre Glück, gute Gesundheit und viel Freude an seinem geliebten Dorf.

Nr. 11 / 13. März 1987

Zum 90-schte vom Albert Müller-Meyer

Am Sunntig 15. März 92 chasch Du Albert brilliere,
Du fyrsch denn Di 90-scht Geburtsdag und mir wei gratuliere.

In däm Alter bisch Du immer no gsund und fit
und mir hoffe, dass Dir au Di Läbesmuet erhalte blibt.

So gseht me Di vill uff em Velo in de Muttenzer Strosse,
doch wenns gech bärguff goht, muesch au Du schtosse.

Wenn Du d'Bäum schnyde duesch und drby uff em oberschte Seigel duesch stoh,
so söttsch Du doch e chli meh Vorsicht walte loo.

Lyt s'Gobholz vor em Schopf, so duesch säge und spalte
und schwingsch s'Beyli, dass me meint sygsch nit sone n'Alte.

Ruueiger gohts zue, wenn Du mit Luppe und Pincette duesch handiere,
denn duesch nämlig Dini Briefmarke sortiere.

Vil Arbet und Zyt hesch au ins Orts- und Buurehusmuseum investiert,
dört hesch mänge alte und schöne Gegestand konserviert.

Wenn's Urgrosschind bi Dir isch, so mache Dir die töllschte Sache.
Es goht denn e so munter zue, dass alli fröhlig chönne lache.

Blib e so wie Du bisch, mir wünsche Dir s'Allerbescht.
Hedi, Peter, Sabine, Katrin, Matthias, Zumi, Christine und alli Gescht.

Wir gratulieren

Albert Müller, Muttenz 90jährig

fsn. Eine liebenswürdige und in der ganzen Gemeinde bekannte Persönlichkeit darf morgen Sonntag den 90. Geburtstag feiern: Albert Müller-Meyer an der Geispelgasse 1 in Muttenz.

Als Bürger von Nusshof und Muttenz wurde er am 15. März 1902 in Muttenz geboren.

Er ist an der Baselstrasse aufgewachsen. Per Velo erreichte er später täglich seine Arbeitsstätte in Dornach, wo er eine Mechanikerlehre absolvierte. Später war er in einer Schlosserei in der Neuen Welt in Münchenstein tätig.

Die Gemeinde Muttenz hatte ihn im Jahre 1927 als Brunnmeister gewählt, eine Funktion, die er während rund vier Jahrzehnten gewissenhaft ausübte. Zu seinem Aufgabenkreis gehörte der Unterhalt der Wasserversorgung, namentlich die Instandhaltung der Wasserleitungen und die Unterhaltsarbeiten in den sechs Reservoiren.

Der Jubilar stand in vorderster Front beim Aufbau der landwirtschaftlichen Sammlung im 1972 eröffneten Ortsmuseum im Obergeschoss des Feuerwehrmagazins. Massgeblich beteiligt war er auch bein Einrichten des Bauernhaus-Museums 1984, einem Baselbieter Dreisässen-Bauernhaus mit Scheune, Stall und Wohnhaus, im Oberdorf.

40 Jahre lang war er Begleiter an dem vom Verkehrs- und Verschönerungsverein organisierten traditionellen Fackelzug am Sonntag vor der Basler Fasnacht.

Seine gute körperliche Gesundheit erlaubt es ihm, auch heute noch seinen Garten in Ordnung zu halten und die Bäume zu pflegen.

Zu seinem Festtag möchten wir Albert Müller recht herzlich gratulieren und ihm einen noch geruhsamen Lebensabend bei bester Gesundheit wünschen.

Basell. Zeitung 14.3.92

Auf der Totentafel

Zum Gedenken an Fritz Müller-Schümperli

Nur einen Tag vor der Jahresversammlung des ihm so ans Herz gewachsenen Militärschiessvereins Muttenz, an welcher er noch gerne teilgenommen hätte, ist in der Frühe des 21. Januars 1988 Fritz Müller von seiner schweren Krankheit erlöst worden. Mit bewundernswerter Geduld und Kraft hat er die monatelange Leidenszeit durchgestanden und nie aufgehört an eine Besserung zu glauben. Obschon seit langem an den Rollstuhl gebunden, hat er, wenn immer es das Wetter erlaubte, bis zum letzten Tag vor seinem Ableben noch leichte Gartenarbeiten verrichtet. Wer Fritz – liebevoll umsorgt von seiner Gattin und seinen Töchtern – in letzter Zeit auf seinen Rollstuhlspaziergängen im Dorfe antraf oder ihn zu Hause besuchte und dabei Gelegenheit hatte, mit ihm zu plaudern, war immer wieder von seinem unbeugsamen Lebenswillen tief beeindruckt. Er interessierte sich stets für alles, was in der weiten Welt, in der engeren Heimat und besonders im Dorfe geschah. Mittels Zeitungen und Fernsehen nahm er bis zuletzt am Geschehen teil.

Fritz war allen ein lieber Freund und immer ein hilfsbereiter und einsatzfreudiger Kamerad. Wer in irgend einer Angelegenheit um seine Hilfe oder Mitarbeit bat, wurde nie enttäuscht. Stets stellte er sich zur Verfügung, wenn Not am Manne war. Auf ihn konnte man immer zählen, selbst dann noch, als er nicht mehr in offizieller Funktion stand. Daneben liebte er Geselligkeit und hat im Kreise seiner Schützenkameraden zu manch fröhlichen Stunden beigetragen. Vor dem zweiten Weltkrieg war er ein fleissiges Mitglied der Kunstturner-Riege des Turnvereins Muttenz. Im Juli 1939 trat er dem Militärschiessverein Muttenz bei. In den Jahren 1939 bis 1945 hat er als strammer Sappeur viele hundert Tage Aktivdienst geleistet. Seine damaligen Dienstkameraden hielten ihm bis zuletzt die Treue.

Nach Kriegsende verschrieb er sich ganz dem Schiesssport. Er wurde im Militärschiessverein ein sehr aktiver Schütze, in welchem er sich durch zwanzigjährige Tätigkeit im Vorstand grosse Verdienste erworben hat. Diese wurden im Jahre 1969 durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft auch honoriert.

Im Jahre 1949 wurde er an der Generalversammlung vorerst als Beisitzer in den Vorstand gewählt. Bereits ein Jahr später übernahm er das Amt des ersten Schützenmeisters, um nach weiteren zwei Jahren zum Oberschützenmeister und Vizepräsidenten zu avancieren. Sieben Jahre bekleidete er dieses arbeitsaufwendige und verantwortungsvolle Amt. Anschliessend übernahm er bis Ende 1968 als Vorstandsmitglied verschiedene Aufgaben, die er wie seine früheren Funktionen äusserst gewissenhaft erfüllte. Während seiner Amtszeit hat er massgeblich dazu beigetragen, dass der Militärschiessverein im Jahre 1953 der Kantonalschützengesellschaft und damit gleichzeitig dem Schweizerischen Schützenverein beitrat; damit wurde auch die Teilnahme an eidgenössischen und kantonalen Festen möglich. Für seinen ausserordentlich grossen Einsatz zugunsten des Schiesswesens erhielt er vom Schweizerischen Schützenverein die Verdienstmedaille.

Zahlreich waren seine Erfolge an eidgenössischen, kantonalen und lokalen Schützenfesten und nur selten kehrte er jeweils ohne Kranzauszeichnung zurück. Als seinen grössten Erfolg betrachtete er die Verleihung der vierten Feldmeisterschaftsmedaille, eine seltene Auszeichnung, welche nur demjenigen Schützen zukommt, der in den beiden Bundesübungen je 32 Mal die Ehrenmeldung erhalten hat.

Am 26. Januar 1988 begleiteten eine grosse Zahl von Militärschützen mit Wehmut und Trauer ihren Fritz auf seinem lezten Gang. Für seine treuen Dienste, seinen selbstlosen Einsatz und sein menschliches Wirken sei ihm nochmals herzlicher Dank abgestattet. Der Militärschiessverein verlor einen vorbildlichen, lieben Kameraden, der in guter Erinnerung weiter unter ihnen weilen wird. Möge er nach aller Lebensmühe in ewigem Frieden ruhen.

Rolf Ringier

MiA
12.2.88

Wir gratulieren

Alt Gemeinderat Paul Müller zum 80. Geburtstag

-on. – An der Engelgasse in Basel, wo er mit seiner Gattin Gertrud einen geruhsamen Lebensabend verbringt, feiert alt Gemeinderat Paul Müller-Pfaff am kommenden Montag seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar kann nicht nur auf ein erfolgreiches Berufsleben, sondern auf eine jahrzehntelange Tätigkeit im Dienste der Öffentlichkeit und des Vereinslebens zurückblicken.

Paul Müller wurde 1962 auf der Liste der Unabhängigen und Parteilosen in den Gemeinderat gewählt. Er verstand das Vertrauen seiner Mitbürger als Auftrag und Aufgabe. Als Finanzchef vertrat er die Exekutive in verschiedenen Kommissionen, stets mit dem Ziel, finanzielle Auswirkungen im Griff zu behalten. Er engagierte sich insbesondere in der Kommission zur Revision des Besoldungsreglementes, der Jugendmusikschule und in der Baukommission Gemeindezentrum. Nach Vollendung der zweiten Etappe des Gemeindezentrums, welche Hotel, Restaurant und Saal des Mittenza umfasste, und an der er aktiv mitarbeitete, gehörte Paul Müller als Obmann der Betriebskommission Mittenza an. Als er von diesem Amt zurücktrat kannte das Mittenza unter der Bezeichnung Kongresszentrum den auch heute noch ungebrochenen Aufschwung.

Paul Müller präsidierte während vier Jahren die Vorortskonferenz des Bezirks Arlesheim. Eine grosse, wenn auch im Endeffekt wenig befriedigende Aufgabe stellte für Gemeinderat Paul Müller die Ausarbeitung des ersten

Finanzplans der Gemeinde dar. Der erwartete Erfolg blieb aus, weil die Richtlinien nicht konsequent verfolgt wurden.

Das Engagement des Jubilaren im Vereinsleben gipfelte in der Präsidentschaft des Musikvereins und der Knabenmusik Muttenz – heute Jugendmusik –, welche beide unter den Dirigenten Imark und Perritz bzw. Albert Mosimann damals schöne Erfolge feiern konnten.

Beruflich war Paul Müller ein getreuer Bankbeamter bei der Schweizerischen Kreditanstalt. Eine besondere Befriedigung stellte für ihn die Eröffnung der gediegenen Filiale Muttenz an der Hauptstrasse 16/18 dar, welche er von der Planung bis zur Fertigstellung massgebend begleitete.

Wir gratulieren Paul Müller zum 80. Geburtstag, und wünschen ihm einen unvergesslichen Festtag im Kreise seiner Familie und darüberhinaus noch viele Jahre bei guter Gesundheit.

Lokale Chronik

Johann Niederer-Sutter †

In der Nacht zum 28. November 1956 ist Lehrer Johann Niederer-Sutter in aller Stille in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Ein reich erfülltes Leben hat damit seine ewige Ruhe gefunden.

Die Wiege von Johann Niederer stand im schmukken Dörfchen Wolfhalden bei Heiden im Kanton Appenzell-Außerrhoden, wo er am 18. Februar 1873 zur Welt kam. Zeitlebens hat er durch seine kernige Sprache und seine Frohnatur seine Abstammung nie verleugnet. Nachdem er bereits in Ramlinsburg den Lehrerberuf ausgeübt hatte, blieb er durch seine Wahl als Lehrer nach Muttenz weiterhin im Baselbiet. Am 1. Februar 1908 kam er in unsere damals noch kleine Gemeinde, wo er die damalige «Halbtagsschule» betreute und selbstverständlich auch in der «Nachtschule» unterrichtete. Sein Rücktritt in den wohlverdienten Ruhestand erfolgte am 1. Mai 1937. Während den vielen Jahren seiner geschätzten Lehrertätigkeit ist er sehr oft für seine Schüler nicht nur der «Schulmeister» geblieben, sondern gar manchem seiner Zöglinge wurde er früher oder später ein väterlicher Ratgeber, zumal er auch als Mitglied der freiwilligen Kirchenpflege, der er seit ihrer Gründung im Jahre 1925 bis zur Neuregelung der Kirchenorganisation als Aktuar und Protokollführer angehört hatte, die Nöte und Sorgen vieler Mitbürger kannte. Dazu kam noch, daß er auch während vielen Jahren der Gemeindefürsorger der «Stiftung für das Alter» war und auch in dieser Eigenschaft in uneigennütziger Weise eine große Aufgabe der Nächstenliebe erfüllte. Bis im Jahre 1949 war er auch unser geschätzter Organist an der Sankt-Arbogast-Kirche, wobei er auch sehr oft in Konzerten den Begleitpart auf der Orgel zu übernehmen hatte. Im weiteren stellte er sich auch dem Vorstand des Verkehrs- und Verschönerungs-Vereins zur Verfügung und half jeweilen in vorderster Front mit, unsere Erst-August-Feiern zu gestalten und durchzuführen.

Lehrer Niederer war selbst nicht nur ein eifriger Sänger, sondern auch ein überaus begabter Chordirigent. Sein Name wird mit der Geschichte des Kirchenchors Muttenz unauslöschlich verbunden bleiben, stand er doch während vollen 35 Jahren als beliebter und geachteter Taktstockführer vor seinem Chor. Er gehörte zu den Gründern des Kirchenchors, der ihm nach der Niederlegung seiner Dirigenten-Tätigkeit mit der Würde eines Ehrenpräsidenten ausgezeichnet hatte. Die große Sängerschar, die ihrem teuren Freund bei seinem letzten Gang auch einen letzten Liedergruß darbieten wird, ist heute von aufrichtiger Trauer erfüllt, aber sie wird ihrem Hans Niederer ein ehrendes Andenken bewahren. Der Verstorbene stand aber auch in den Aktivreihen des Männerchors, wo er während vielen Jahren das Amt des Vizedirigenten innehatte; auch der Männerchor verlieh ihm zum Zeichen der Dankbarkeit die Ehrenmitgliedschaft. Ewähnt sei noch, daß Johann Niederer auch vor dem Bestehen des heutigen Frauenchors den damaligen Töchterchor dirigiert hatte.

Nun ist es um diesen frohen Sänger und geachteten Dirigenten still geworden. Bereits schon im Februar 1940 ist ihm seine Gattin im Tode vorausgegangen, und heute beklagen zwei Töchter und zwei Söhne den Verlust ihres unersetzlichen Vaters. Ihnen bringen wir unsere bewegten Gefühle des tiefen Beileides zum Ausdruck. Wohl wissend, daß ein gütiges Schicksal dieses 83jährige Leben ohne qualvolle Leidenszeit ausgelöscht hat, trauern wir um einen liebevollen Menschen von goldlauterem Charakter, der seine Pflichten als Erzieher, als Förderer und Vermittler des Liedergutes und als tapferer Christ mit Begeisterung und Hingabe erfüllt hat. Ehre seinem Wirken und Ehre seiner von Hingabe und Treue gezeichneten Lebensarbeit.

Sp.

Abstimmungsresultate

Die Zahl der Stimmberechtigten beträgt 2955, davon gingen 961 zur Urne (32,5 %).

1. *Kantonale Volksabstimmung über das Gesetz betreffend die Abänderung von § 28 des kantonalen Steuergesetzes:*
   958 eingelegte Stimmzettel, davon stimmten 980 JA, 52 NEIN und 16 waren leer und ungültig.
2. *Wahl des Gemeindepräsidenten:* Es sind 952 Stimmzettel eingelegt worden. Bei einem absoluten Mehr von 396 Stimmen ist Paul Stohler-Martin mit 776 Stimmen wiederum gewählt worden; auf Vereinzelte entfielen 14 Stimmen und 162 waren leer.
3. *Wahl eines Ersatzmitglieder in die Gemeindesteuerrekurskommission (2. Wahlgang):* Es ist mit 487 Stimmen Alfred Güntensperger-Chappuis gewählt worden; 381 Stimmzettel waren leer.

Große Bücherausstellung im Hotel «Rößli»

In ständig sich erneuernder Auswahl stehen über 400 Bücher bekannter, ja sehr oft berühmter Autoren zu einem für jedermann erschwinglichen Preis zur Verfügung, lauter Halbleder- oder Ganzleinenbände und bei Bezugsbedingungen, wie sie nur auf Grund hoher und gesicherter Auflagen gewährt werden können. Das Angebot umfaßt die bekanntesten Werke der Forschung und Reiseliteratur, die klassischen und neuern Bücher der Weltliteratur, hervorragende Romane und Erzählungen wie zahlreiche Märchen- und Jugendbücher. Den prächtigen Jeremias-Gotthelf-, Gottfried-Keller-, C.-F.-Meyer-Ausgaben schließen sich die Bücher zahlreicher anderer schweizerischer Autoren an. Die Goethe- und Shakespeare-Ausgaben präsentieren sich hervorragend, und die aus dem Amerikanischen, Englischen, Französischen usw. übertragenen Bücher weisen durchwegs angesehene Uebersetzer auf.

Er sollte die Strafe, die ihm gebührte, bekommen.

Währenddessen spielte Signora Canova weiter mit wenig Glück. Der Kreis ihrer heimlichen Bewunderer schwand und machte einer müden Atmosphäre Platz. Sie gähnte leicht und strich die übriggebliebenen Ships lässig in die niedliche Börse. Sie erhob sich, und ihr Gatte fragte erstaunt:

«Willst du schon gehen?»

«Ein wenig promenieren», erwiderte sie, «nachher versuche ich es an einem andern Spieltisch.

«Danke bestens für die freundliche Einladung. Ich habe eben einen Caffè getrunken», sagte er schließlich trocken. «Ich will mich aber gerne zu Ihnen setzen!»

Sie fanden eine stille Ecke an einem runden, von unten her beleuchteten Tischchen. Realini lehnte auch eine angebotene Zigarette ab, zündete sich aber dafür eine eigene an.

Canovas Hand zitterte leicht, als er sich selbst schließlich eine Zigarette anzündete. Die unvor-

Muttenzer Anzeiger 30. 11. 1956

Lokale Chronik

Johann Niederer-Sutter †

In der Nacht zum 28. November 1956 ist Lehrer Johann Niederer-Sutter in aller Stille in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Ein reich erfülltes Leben hat damit seine ewige Ruhe gefunden.

Die Wiege von Johann Niederer stand im schmucken Dörfchen Wolfhalden bei Heiden im Kanton Appenzell-Außerrhoden, wo er am 18. Februar 1873 zur Welt kam. Zeitlebens hat er durch seine kernige Sprache und seine Frohnatur seine Abstammung nie verleugnet. Nachdem er bereits in Ramlinsburg den Lehrerberuf ausgeübt hatte, blieb er durch seine Wahl als Lehrer nach Muttenz weiterhin im Baselbiet. Am 1. Februar 1908 kam er in unsere damals noch kleine Gemeinde, wo er die damalige «Halbtagsschule» betreute und selbstverständlich auch in der «Nachtschule» unterrichtete. Sein Rücktritt in den wohlverdienten Ruhestand erfolgte am 1. Mai 1937. Während den vielen Jahren seiner geschätzten Lehrertätigkeit ist er sehr oft für seine Schüler nicht nur der «Schulmeister» geblieben, sondern gar manchem seiner Zöglinge wurde er früher oder später ein väterlicher Ratgeber, zumal er auch als Mitglied der freiwilligen Kirchenpflege, der er seit ihrer Gründung im Jahre 1925 bis zur Neuregelung der Kirchenorganisation als Aktuar und Protokollführer angehört hatte, die Nöte und Sorgen vieler Mitbürger kannte. Dazu kam noch, daß er auch während vielen Jahren der Gemeindefürsorger der «Stiftung für das Alter» war und auch in dieser Eigenschaft in uneigennütziger Weise eine große Aufgabe der Nächstenliebe erfüllte. Bis im Jahre 1949 war er auch unser geschätzter Organist an der Sankt-Arbogast-Kirche, wobei er auch sehr oft in Konzerten den Begleitpart auf der Orgel zu übernehmen hatte. Im weiteren stellte er sich auch dem Vorstand des Verkehrs- und Verschönerungs-Vereins zur Verfügung und half jeweilen in vorderster Front mit, unsere Erst-August-Feiern zu gestalten und durchzuführen.

Lehrer Niederer war selbst nicht nur ein eifriger Sänger, sondern auch ein überaus begabter Chordirigent. Sein Name wird mit der Geschichte des Kirchenchors Muttenz unauslöschlich verbunden bleiben, stand er doch während vollen 35 Jahren als beliebter und geachteter Taktstockführer vor seinem Chor. Er gehörte zu den Gründern des Kirchenchors, der ihm nach der Niederlegung seiner Dirigenten-Tätigkeit mit der Würde eines Ehrenpräsidenten ausgezeichnet hatte. Die große Sängerschar, die ihrem teuren Freund bei seinem letzten Gang auch einen letzten Liedergruß darbieten wird, ist heute von aufrichtiger Trauer erfüllt, aber sie wird ihrem Hans Niederer ein ehrendes Andenken bewahren. Der Verstorbene stand aber auch in den Aktivreihen des Männerchors, wo er während vielen Jahren das Amt des Vizedirigenten innehatte; auch der Männerchor verlieh ihm zum Zeichen der Dankbarkeit die Ehrenmitgliedschaft. Ewähnt sei noch, daß Johann Niederer auch vor dem Bestehen des heutigen Frauenchors den damaligen Töchterchor dirigiert hatte.

Nun ist es um diesen frohen Sänger und geachteten Dirigenten still geworden. Bereits schon im Februar 1942 ist ihm seine Gattin im Tode vorausgegangen, und heute beklagen zwei Töchter und zwei Söhne den Verlust ihres unersetzlichen Vaters. Ihnen bringen wir unsere bewegten Gefühle des tiefen Beileides zum Ausdruck. Wohl wissend, daß ein gütiges Schicksal dieses 83jährige Leben ohne qualvolle Leidenszeit ausgelöscht hat, trauern wir um einen liebevollen Menschen von goldlauterem Charakter, der seine Pflichten als Erzieher, als Förderer und Vermittler des Liedergutes und als tapferer Christ mit Begeisterung und Hingabe erfüllt hat. Ehre seinem Wirken und Ehre seiner von Hingabe und Treue gezeichneten Lebensarbeit.

Sp.

Muttenzer Anzeiger
30. 11. 1956

Johannes Niederer, geb. 18.2.73, gest. 28.11.56, Lehrer in Kutteny 1908-1937. — Nachruf gehalten anlässlich seiner Beerdigung, in der Kirche Kutteny, von Erwin Rudin-Müller, Lehrer in Kutteny.

Sehr geehrte Trauerversammlung!

Wir Lehrer folgen gutem alten Brauche, wenn wir jetzt einige Minuten dem Andenken an einen von uns gegangenen Kollegen widmen, wenn wir versuchen, uns ein Bild zu machen über sein Leben, seine Arbeit und sein Wesen. Dabei wird uns bewusst, wie viel Dank wir dem Dahingegangenen eigentlich schulden, ja, wie sehr er uns in mancher Beziehung Vorbild sein kann.

Unser Kollege Johannes Niederer lebte seit mehr als 18 Jahren im Ruhestand. So kommt es, dass die meisten der jetzt in Kutteny amtenden Lehrerinnen und Lehrer ihn kaum kannten. Die Wenigen, die noch zusammen mit ihm in der Arbeit standen, hatten auch nicht engen Kontakt mit ihm, hat doch fast keiner von uns längere Zeit mit ihm im gleichen Schulhaus gewirkt. So scheint es zunächst, es würden uns nur wenige und spärliche Quellen Aufschluss geben über Johannes Niederer. Doch dem ist nicht so!

Johannes Niederer stand 44 Jahre im Lehramt, rund 30 davon in Kutteny. Hunderte von Buben und Mädchen sind zu ihm in die Schule gegangen. Sie leben heute als bestandene Frauen und Männer unter uns. Sie können erzählen und urteilen, und fürwahr, diese Quellen fliessen reichlich! Langjährige Arbeit in der Hauspflege unserer Gemeinde brachte mir viele dieser früheren Schülerinnen und Schüler nahe, und so gewann ich indirekten Einblick in die grosse Arbeit und in das segensreiche Wirken unseres nun heimgegangenen Kollegen.

Wie urteilen nun diese Ehemaligen über ihren einstigen Lehrer? Hier einige Beispiele! Was es uns nicht sehr beeindrucken, zu hören: Ich

bin nicht gern zu ihm in die Schule gegangen!" „Alle meine Schwestern haben heute noch grosse Stücke auf ihm!" „Er war wirklich unparteiisch!" „Vater und Mutter schätzten ihn sehr." „Er verstand es gut, mit einfachen Leuten umzugehen und hatte Verständnis für ihre Schwierigkeiten und Nöte!" „Seine Geographie-, Naturkunde- und Geschichtsstunden haben mich interessiert!" „Wir haben viel mitbekommen!" „In der Nachtschule habe ich noch viel bei ihm gelernt!" „Schön waren seine Schulspaziergänge; wes wusste er uns doch alles zu zeigen, zu sagen auf der Lissacherflur!" „Das Singen bei ihm war uns eine Freude!" „Seine Klassen haben viel und gut gesungen!" „Seine Tätigkeit als Lehrer war für unsere Gemeinde eine segensreiche." — Und immer wieder: „Wir sind gerne zu ihm in die Schule gegangen!" — Sicherlich, aus diesen und vielen andern Worten sprechen aufrichtiger Dank und grosse Achtung, und dem Verstorbenen wird aufs schönste bezeugt, dass seine Arbeit reichlichen Erfolg hatte, und dass er wohl verstanden hat, andern Menschen viel zu geben und zu sein!

Fast wäre man versucht, anzunehmen, Johannes Niederer habe unter besonders günstigen Umständen gearbeitet. Gerade das Gegenteil war der Fall! Seit 1915 hatte er die oberen Klassen zu unterrichten, 7. u. 8. Klasse, damals noch Halbtagschule. In seine Amtszeit fällt die Einführung der Ganztagschule für diese Klassen. Die Opposition einzelner Familien gegen diese Neuerung bekam natürlich der Lehrer deutlich zu spüren! Auch sonst fehlte es nicht an Eltern, die gelegentlich für Schul- und Lehrerarbeit wenig Einsicht und Verständnis zeigten. Weiter ist zu bedenken, dass es gerade unter diesen 13-14jährigen, welche die Mittelschulen nicht besuchen konnten, doch auch solche gab, die ihrem Lehrer die Ar-

heit sehr, sehr schwer machen konnten; immer wieder gab es einzelne recht unerfreuliche Elemente. – Und wie sah es denn sonst aus in dieser Schule? Die Klasse war lange Zeit im alten, zum verschwundenen Schulhause bei der Kirche untergebracht. Das Mobiliar, am Anfang noch lange unpraktische Viererbänke, war grösstenteils alt und verbraucht. Im freistehenden Ofen mussten Lehrer und Schüler oft selber heizen. Die Beleuchtungseinrichtung war primitiv. Hilfsmittel, wie Anschauungs- und Demonstrationsmaterial, waren nur in Anfängen vorhanden. Auch stand der Lehrer in seiner besonderen Arbeit, der Führung der Oberklassen, recht allein. – Dazu kamen noch Sorgen persönlicher Art: Viel Kummer brachte dem Verstorbenen längere Krankheit seiner Gattin. Wirklich an Schwierigkeiten aller Art fehlte es nicht!

Müssen wir uns da nicht fragen: „Woher nahm Johannes Niederer die Kräfte, um all diesen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zum Trotz, so viel leisten und geben zu können?" – Blicken wir zunächst in seine Jugendzeit! Im schönen Wolfhalden im Appenzellerland konnten seine Blicke von früher Kindheit an schweifen über den Bodensee, weit nach Vorarlberg, weit in das bayrische, württembergische und badische Land. Er berichtete gelegentlich, er habe als Knabe bei klarem Wetter die Kirchtürme gezählt, die er erblicken konnte, – bis 70 Kirchtürme! Dieses Aufwachsen in schöner Gegend, dies viele Schauen und Bestaunen, dazu das viele Wandern, haben ihm zu einer Natur- und Heimatverbundenheit verholfen, aus der er je und je viel Freude schöpfte, aber auch viele Kräfte und reiche Möglichkeiten für seinen Unterricht. – Johannes Niederer musste nach Erfüllung seiner Schulpflicht zunächst ein Jahr daheim helfen,

dem Vater im Webkeller, in der eigenen Landwirtschaft, aber auch in der Waldarbeit. Was er sich da an Kenntnissen und Fertigkeiten aneignete, war für ihn zeitlebens wertvoll, ganz besonders in seinem Berufe. – Die Jahre 1890 - 93 brachten die Ausbildung zum Lehrer im Seminar Kreuzlingen, unter Direktor Rebsamen. Diese muss eine vorzügliche gewesen sein; wir müssen bewundern, was dort in verhältnismässig kurzer Zeit geleistet und erreicht wurde! – Dann kam die Praxis: Zwei Jahre an der Gesamtschule Nusshof, sieben Jahre in Hundwil (am Morgen eine mehrklassige Schulabteilung der Mittelstufe, am Nachmittag eine solche der Unterstufe!), dann vier Jahre Gesamtschule in Ramsberg, das alles gab eine gute Einführung! – In seiner Hundwiler Tätigkeit verstand es Johannes Niederer aber auch, sich Erholung und vor allem passenden Wechsel der Beschäftigung zu verschaffen. So pflegte er all die Jahre einen grossen Pflanz- und Blumengarten. Reiche Freude fand er in der Musik und im Singen. Und manche Hilfe schenkten ihm seine Fröhlichkeit, sein Humor, blieb er doch in dieser Beziehung stets ein echter Sohn seiner appenzellischen Heimat!
Seine ehemaligen Schüler wissen aber auch zu erzählen über seine Arbeit in der Gemeinde, ausserhalb der Schule! – Rund 30 Jahre lang amtete Johannes Niederer als Organist in unserer Kirche, anfangs zusammen mit seinem Kollegen Gysin, dann lange Zeit allein, später mit Oskar Gähwiler. Wieviel Belastung brachte dieses Amt, mit den vielen Bindungen, dem vielen Üben, und wie klein war das Entgeld. – Aber Musik war Johannes Niederer tiefe Freude und innerstes Bedürfnis! – Darum betätigte er sich eifrig im Gesangswesen. Er gründete und

leitete einen Töchterchor. Er dirigierte ferner den alten «Männerchor» bis zu dessen Fusion mit dem «Sängerbund»; dann war er lange Jahre Mitglied und Vizedirigent im neuen Männerchor. Dieser Verein lohnte seine Verdienste mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. — Ganz besonders aber lag ihm das Gedeihen des Kirchenchors am Herzen! Er half ihn gründen und leitete ihn in der Folge 35 Jahre lang! Neben dem geistlichen, dem eigentlichen Kirchenlied, pflegte er mit seinem Chor auch das Heimatlied, das Volkslied. Wenn heute ältere Mitglieder des Kirchenchores sich zusammen finden, so ertönen doch wieder diese lieben, heimeligen Lieder, sicher ein untrügliches Zeichen dafür, dass es Johannes Niederer verstanden hat, die Kräfte des Gemüts zu wecken und liebevoll zu pflegen! Der Kirchenchor verdankt ihm aber nicht nur seine Arbeit als Dirigent. Für manchem Mitglied war er mehr, ein lieber Freund, ein guter Berater, ein gütiger, geduldiger und treuer Helfer. Viele langjährige Mitglieder gedenken darum seiner in dankbarer Verehrung und liebevoller Anhänglichkeit! — Der Vorstand des Kirchenchors hat mich beauftragt, hier diesen Gefühlen gebührend Ausdruck zu geben! —

Wo es galt zu helfen, Not zu lindern, ein gutes Werk aufzubauen oder zu fördern, da trafen wir Johannes Niederer! Jahrzehnte lang diente er dem Armenerziehungsverein Baselland als Geschäftsführer. Lange Zeit stellte er sich der damaligen freiwilligen Kirchenpflege als Aktuar zur Verfügung. Auch die Stiftung für das Alter durfte seine Dienste in Anspruch nehmen, auf vielen Gängen besorgte er gewissenhaft die Betreuung der Alten. Der Verkehrs- und Verschönerungsverein zählte ihn

lange zu seinen Vorstandsmitgliedern. — Damit glaube ich, nur das Wichtigste aufgezeigt zu haben.

Das Bild unseres dahin gegangenen Kollegen wäre aber ein unvollständiges, wenn wir nicht versuchen würden, noch ein wenig in die engern Kreise zu blicken. Johannes Niederer war ein Freund des guten Buches! Seine Belesenheit war erstaunlich! Es blieb aber nicht beim Lesen; vieles hat er schriftlich weiter verarbeitet. So entstand eine grössere Arbeit mit heimatkundlichen Notizen über Kutten. Weiter schrieb er eine Art Wörterbuch über seinen heimatlichen Dialekt, eine Sammlung spezifisch appenzellischer Mundartausdrücke, Redewendungen und Redensarten. Inhaltsreich und sehr lesenswert ist auch die kleine Selbstbiographie, die er zu seinem 70. Geburtstage verfasst hat. — Wie sehr er auch noch im Ruhestand geistig rege allerlei Fragen verfolgte, zeigt sein Interesse für unsere Lehrerkonferenzen, griff er doch gelegentlich noch zur Feder, um in einem Brief an den Schulinspektor seine Meinung zur Geltung zu bringen! — Sehr zu Herzen ging ihm das Leid, das der Krieg über viele Menschen brachte. Da musste Johannes Niederer helfen! Fünf Kinder des Auslands fanden nacheinander längere Zeit bei ihm und seinen Angehörigen gute und liebevolle Aufnahme und Pflege. — Und gewiss gehört es und passt es in unser Bild, wenn Menschen, die viele Jahre mit ihm im gleichen Hause oder in nächster Umgebung wohnten, uns sagen, wie sehr sie ihn als lieben Nachbarn, als hilfsbereiten und gütigen Menschen geachtet und geschätzt haben! —

Die letzten Jahre brachten Johannes Niederer noch viel Schönes, konnte er sich doch im Kreise treubesorgter und liebevoller

Kinder eines neuen und schönen Heimes am Wartenberg erfreuen. Leider aber zwang ihn eine sehr schmerzhafte Arthritis das Wandern aufzugeben, ihm, der noch als fast 70jähriger zu Fuss von Mutten in sein geliebtes Appenzellerland gezogen war! Die Krankheit nahm ihm sogar für einige Zeit jede Bewegungsmöglichkeit der Hände, so dass er auch das geliebte Musizieren aufgeben musste. Nun ist er von uns gegangen, ohne langes Krankenlager; die Kräfte waren aufgebraucht.

Für seine Arbeit, für seine Liebe und Güte danken ihm vor allem seine vielen Schüler, dann aber alle die, denen er Gutes getan hat — und wir alle!

Den trauernden Hinterlassenen sprechen wir unser herzliches Beileid aus!

Die Verehrung der hl. Odilia und des hl. Arbogastus in der Schweiz

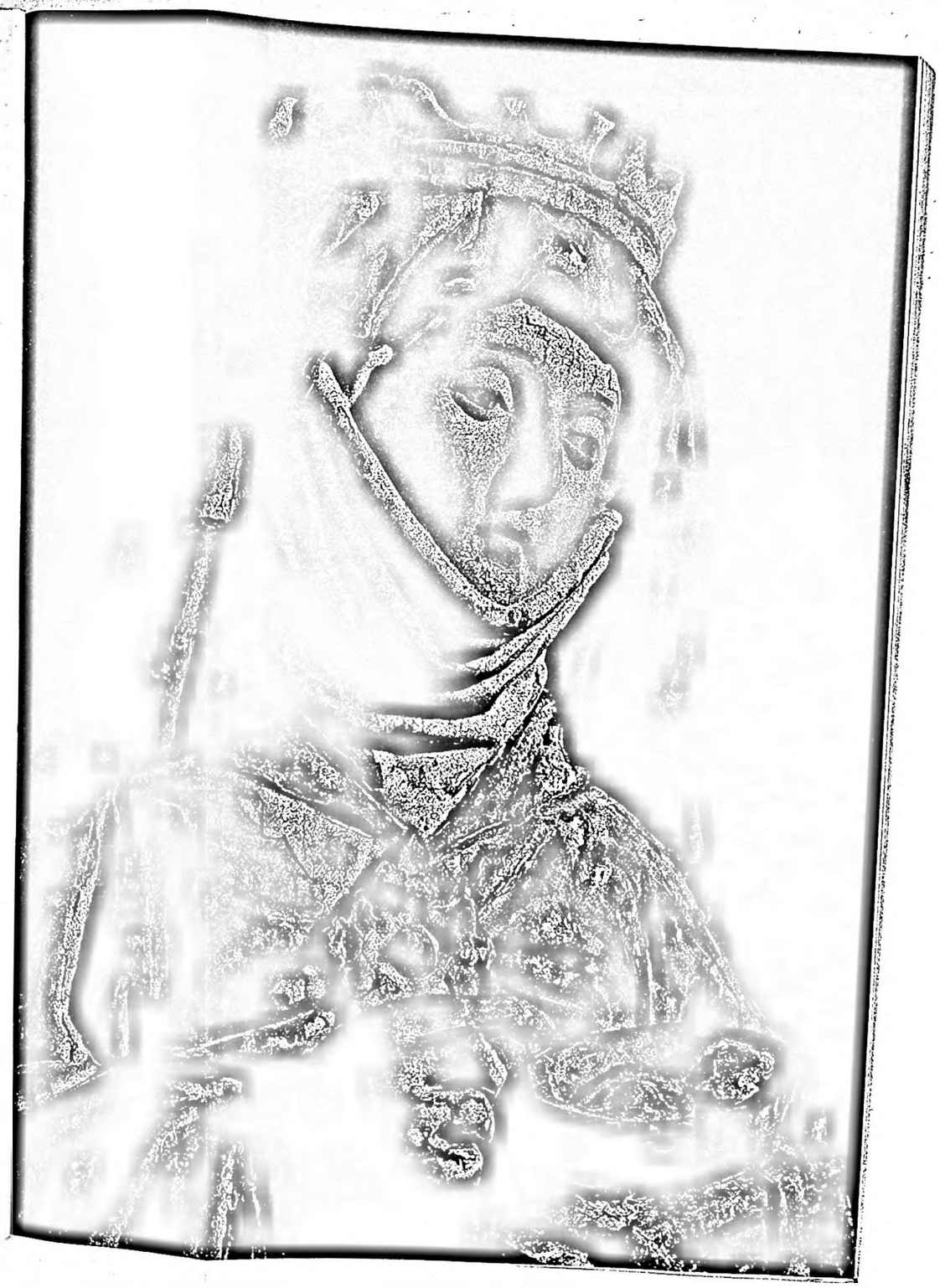
Von Paul Stintzi

Im «Basler Volkskalender 1950» war die Rede gewesen vom Kult Schweizer Heiligen auf elsässischem Boden. Diesmal möchten wir unsere Leser hinweisen auf die Verehrung zweier Heiligen des Elsasses in der Schweiz, auf den Kult der hl. Odilia und des hl. Arbogastus, der weit bekannten «Patrona Alsatiae» und des großen Bischofs von Straßburg, im Lande der Eidgenossen.

Odilia, die Tochter des elsässischen Herzogs Attich oder Eticho, ist wohl die volkstümlichste elsässische Heilige, und weit über die Grenzen ihrer Heimat ist der Odilienberg, der «heilige Berg» des Elsasses, bekannt. Sie gehört dem ausgehenden siebten und dem Anfang des achten Jahrhunderts an, der Zeit der Merowinger, in der rohe Gewalt oft seltsam neben der zarten Blume des jungen Christentums steht und in den Seelen sich ein hartnäckiger Kampf zwischen heidnischen Sitten und Christi Botschaft abspielt. Herzog Eticho ist der typische Vertreter dieser Epoche: seine Heere verwüsten mordend und brennend das Birstal, die Gegend von Moutier/Grandval, erschlagen die Glaubenskünder Germanus und Randvaldus bei Courrendlin, Herzog Eticho will von seiner blind geborenen Tochter Odilia nichts wissen, ist ein gewalttätiger Mensch, steht aber zusammen mit seiner Gattin an der Wiege der Abtei Ebersmünster und schenkt seiner bei der Taufe wunderbar sehend gewordenen Tochter seinen Berg, die Hohenburg bei *Oberehnheim*, dort, wo sich nun unter seiner Gunst das erste Frauenkloster erheben sollte, der Odilienberg. Und die Legende, die das geschichtliche Leben Odilias einzigschön umrankt, weiß zu berichten von des Herzogs Eticho Errettung aus dem Fegfeuer durch das Gebet und die Tränen Odilias. Deshalb erhielt die Heilige auch in der Schweiz das Armen-Seelen-Patronat. Die Kirche von Kerns besaß früher einen Flügelaltar (um 1480 entstanden), dessen einer Flügel sich im Historischen Museum in Bern befindet und der die Befreiung Etichos darstellt. Interessant ist nun die Tatsache, daß auch Eticho verehrt wurde und daß sich Eticho-Reliquien in den Klöstern Einsiedeln und Fahr befanden. Wie E. A. Stückelberg in einer Studie der «Revue alsacienne illustrée» (1906) schreibt, wurde Odilia als «patrua» (Tante) des Grafen Bero von Lenzburg angesehen, was die Verehrung der Heiligen im Stifte Beromünster erklären dürfte.

Das bekannteste Odilienpatronat der Basler Gegend ist unstreitig jenes von *Arlesheim*. Das Urkundenbuch von Baselland meldet, daß im Jahre 708 die Äbtissin Odilia dem Kloster Hohenburg den Hof Arlesheim testamentarisch vergabt habe, dessen Kapelle der hl. Odilia geweiht war und zu den ältesten Odilienpatronaten gehören dürfte. Aber als um 1681 die Domkirche errichtet wurde, verschwand das Odilienpatronat oder aber Odilia war nur noch Patronin der Domkirche in ihrer Eigenschaft als Pfarrkirche. In derselben befindet sich das ehemalige Hochaltarbild (mit der hl. Odilia) von Deschwanden, das lange das prächtige Werk Meisters Appiani verhüllte. 1877 wurde in Zürich für Arlesheim eine Odilienglocke gegossen. Eine Holzstatue der Heiligen (um 1450) steht auf einem Seitenaltar der Domkirche.

Das bedeutendste, heute noch bestehende Odilien-Heiligtum der Schweiz ist die Odilienkapelle von *Buttisholz* bei Sursee. Vermutlich wurde sie durch die Habsburger als Grafen des Elsaß und Erben der Lenzburger (und als Verwandte der Etichonen) um 1270 gestiftet. Drei Jahrhunderte später hören wir von einer Bruderschaft Sanctae Ottiliae zur



St. Odilia, um 1450, im Dom zu Arlesheim

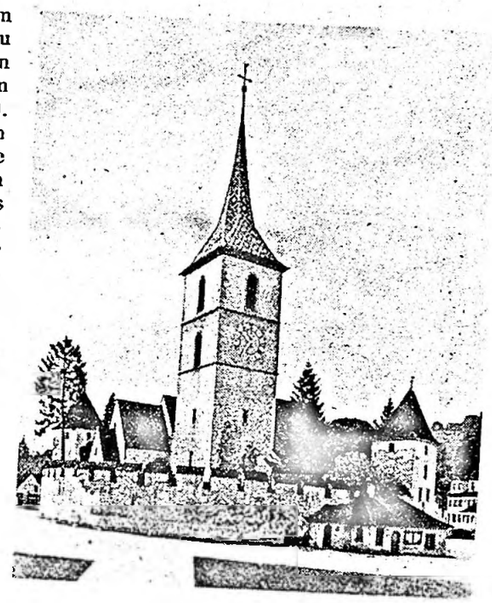
Basler Volkskalender 1957

Unterstützung der Kapelle, die in St. Odilia ihre Hauptpatronin besaß. 1581 wurde eine neue Kapelle mit drei Altären errichtet und bis in die Neuzeit wird unsere elsässische Landespatronin hier angerufen und bei Augenleiden verehrt (Fest: 14. Dezember).
Begreiflicherweise genoß die hl. Odilia besonders in Klöstern große Verehrung. Wir nennen das Dominikanerinnenkloster Neuenkirch, die Abtei Allerheiligen in Schaffhausen, das Kloster Seedorf, das Stift St-Ursanne, das Zisterzienserinnen-Kloster Frauenthal (Zug). Daß Odilia auf einem der prächtigen Chorfenster des ehemaligen Klosters Königsfelden dargestellt ist, dürfte auf dessen Bedeutung als Familiengruft der Habsburger zurückzuführen sein. Auch im Kloster Rheinau war Odilia bekannt, denn Reliquien der Heiligen wurden hier verehrt und am Fintan-Reliquiar (15. Jahrhundert, im Historischen Museum Basel) ist St. Odilia angebracht.
Von den Kirchen, die Altäre und Bilder der heiligen Odilia enthalten, nennen wir, nur noch aufzählend: Watt (Zürich), Burgkapelle in Baldegg, St.-Johanneskirche in Schaffhausen, Sarnen, Baar, Steinhausen bei Baar, Altendorf (Schwyz), Märstetten (Thurgau), Michaels- und St.-Oswaldskirche in Zug, Klingnau, Weggis, Lachen, Aarau, Stans, Boswil (Aargau), Oberägeri, Bremgarten, Wilen bei Zug. Die meisten datieren aus dem 15. Jahrhundert. Die Kapelle bei Fehren-Breitenbach (Solothurn) wurde erst 1898 durch Anna Maria Lindenberger erbaut, die mehrfach auf den Odilienberg pilgerte und auch das Altarbild zu Ehren der «Augenheiligen» ausführen ließ. Früher pilgerten die Augenkranken nach Cham (Zug), wo heute noch eine Odilienstatue zu sehen ist. Bei Trachslau (Einsiedeln) steht ein Odilienkapellchen auf der Stelle eines alten Odilienheiligtums; in Unteriberg wurde 1758 ein solches errichtet — wie es heißt auf Grund eines Gelübdes nach einer wunderbaren Heilung von Blindheit. Im Jahre 1934 erhielt *Mariastein* eine Odilia-Reliquie, die in einem kunstvoll gearbeiteten Reliquiar aufbewahrt wird. Reliquien finden wir des weiteren in Luzern (1064), Wettingen (1256), Münster in Graubünden (1281), im Berner Münster (1343), im Kloster Ölsberg, in Einsiedeln, in der Andreaskapelle in Basel, in Disentis (1628), in Sitten, in Wollnau am Zürichsee, in Neu St. Johann, in St. Gallen, Andermatt, Frannen, in der Kollegkirche Maria Hilf in Schwyz, in Grimmenstein, seit 1938 auch in Buttisholz. Vorwiegend waren oder sind es Klöster, die, meistens im Mittelalter, in den Besitz einer Odilienreliquie kamen.
Das Kapuzinerinnenkloster Grimmenstein (Appenzell) wurde der hl. Odilia geweiht; das Hochaltarbild der 1671 geweihten Kirche zeigt die Heilige als Äbtissin sowie in Miniatur die Szene der heiligen Wegzehrung, die ihr ein Engel reicht. In der Kirche wird eine Odilienstatue als Wallfahrtsbild verehrt. Der Kult der hl. Odilia berührte also vor allem die Nord- und Zentralschweiz. Es würde zu weit führen, alle Orte ihrer Verehrung in der Schweiz aufzuzählen, die wichtigsten wurden erwähnt.

*

Wenden wir uns nun dem *hl. Arbogastus* zu, dem ersten Franken auf dem Straßburger Bischofssitz (um 670?); er ließ auf den Ruinen des römischen Prätoriums die erste Bischofskirche erbauen und weihte sie, wie jene in Basel, Konstanz und Lausanne, der Mutter Gottes. Er gründete vermutlich das Kloster Surburg bei Hagenau und wurde der Reorganisator des Bistums Straßburg, das in ihm seinen Patron verehrt (Fest: 21. Juli). Seine Verehrung, die nie den Umfang des Odilienkultes annahm, wurde in der Schweiz besonders durch die Benediktinerklöster in der Zeit von 800 bis 1000 verbreitet.
In der Zeit zwischen 987 und 1039 kamen Reliquien des hl. Arbogastus aus dem Elsaß nach Einsiedeln. Mitgespielt hat hierbei sicher die Tatsache, daß Einsiedeln eine elsässische Gründung ist und daß es durch zwei Straßburger Domherren, Benno und Eberhard, kurz vorher endgültig als Benediktinerabtei organisiert worden war (934). Arbogastus-Reliquien besaßen auch die Abtei Engelberg, Schuls im Graubündner Land (12. Jahrh.), die Zisterzienserabtei Wettingen (1256), die hinwiederum mit der elsässischen Abtei Lützel zusammenhing, die Stiftskirche von Zurzach (1347), das Stift Beromünster (14. Jahrh.), beide reich an Beziehungen zum Elsaß, die Arbogastuskirche in Muttenz (von 1529), Großdietwil (15. Jahrh.), die St.-Andreaskapelle in Basel, Alt St. Johann (St. Gallen), Schupfart (Aargau), die Schloßkapelle von Grüningen (Zürich, 1396).

In Klingnau wurde 1470 ein Altar u. a. dem hl. Arbogastus geweiht, in der Stadt Aarau geschah dasselbe neun Jahre später, auch in der Leodegarkirche von Schupfart erhielt ein Altar den hl. Arbogastus als Mitpatron (1750). In Wil wurde 1460 der St.-Arbogastaltar in der Peterskirche geweiht, und in der Kapelle der Beginen konnte am Tage des Heiligen ein Ablaß gewonnen werden. In Delémont gab es eine Kaplanei mit einem Altare S. S. Bartholomaei et Arbogasti (1441), in der Basler Domkirche hatte der Basler Domherr Frowelarius 1357 eine Meßpfründe zu Ehren u. a. des hl. Arbogastus gestiftet, und in Beromünster wurde 1305 ein Altar u. a. diesem Heiligen errichtet. Im Jahre 1325 wurde die Weihe eines Altares im Dominikanerinnenkloster Töß (Zürich) vorgenommen, wobei St. Arbogast als Mitpatron genannt wird. Vermutlich (vgl. Medard Brechts, Der hl. Arbogast) geht der Kult des Heiligen in Töß auf die Beziehungen der Grafen von Kiburg, der Gründer von Töß (1233), zu den Dominikanerinnen von St-Maux in Straßburg zurück, die bei der Gründung des Zürcher Klosters mithalfen. Dieses gehörte zum Pfarrsprengel Oberwinterthur, in dessen Kirche seit 1336 eine Arbogastus-Glocke hing, ein Mitpatronat eines Althaus bestand (1325) und Fresken heute noch einige Szenen aus der Vita des hl. Arbogastus zeigen. Diese stammen aus dem 14. Jahrhundert und sind sehr bemerkenswert. Die heute protestantische Kirche war seit dem 13. Jahrhundert dem hl. Arbogastus gewidmet, und dieses Patrozinium dürfte auf Besitz der Kirche von Straßburg zurückzuführen sein.
Die bekannteste Arbogastus-Kirche der Schweiz ist aber unstreitig jene von *Muttenz* bei Basel, die seit 1529 dem protestantischen Kulte diente. Noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts war die Ortschaft Lehen des Bistums Straßburg; bezeugt ist St. Arbogast als Kirchenpatron erst für 1303, doch dürfte er es schon seit der Zeit Karls des Großen gewesen sein. Vermutlich war damals schon Muttenz



St.-Arbogast-Kirche in Muttenz (Buchdruckerei Lüdin, Liestal)

in den Besitz des Hochstiftes Straßburg übergegangen. Die älteste Glocke (1436) ist ihm geweiht, und vor der Glaubensspaltung (1529) bestand hier eine Laienbruderschaft des Heiligen und besaß das Gotteshaus «St. Arbogasti Arm in einer silbernen Hülle». Im romanischen Chor fand man auch zwei Fresken, die leider später übertüncht wurden, die eine zeigte St. Arbogast, verehrt von Pilgern und Hilfesuchenden, die andere die Erweckung des auf der Jagd tödlich verunglückten Königssohnes durch den hl. Arbogastus, eine in der elsässischen Legende vielfach bearbeitete Szene. Muttenz war im Mittelalter (die Fresken stammen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts) sicher eine Arbogastus-Wallfahrt.

Pfarrer Johann Jakob Obrecht (1866–1935)

Vierzig Jahre lang stand Pfarrer Johann Jakob Obrecht im Dienst der reformierten Kirchgemeinde Muttenz, von 1895 bis wenige Wochen vor seinem Tod im Oktober 1935. Er war der einzige Pfarrer der Gemeinde. Eine zweite Pfarrstelle wurde erst 1949 geschaffen. Die reformierte Kirchgemeinde war zu Beginn des Jahrhunderts noch weitgehend identisch mit der Einwohnergemeinde. Die im Zuge der Industrialisierung hinzugezogenen Katholiken schlossen sich erst 1930 zu einer Kultusgemeinschaft zusammen. Die Kirche war eine eng mit dem Staat verbundenee Institution. Mit anderen Worten: Zu jener Zeit besass ein Pfarrer schon dank seines Amtes einen hohen Grad an Autorität und Einfluss. Neben den seelsorgerlichen Pflichten hatte er öffentliche und «halböffentliche» Aufgaben zu erfüllen, welche heute weitgehend dem Staat oder der politischen Gemeinde übertragen sind. Davon, dass Pfarrer Obrecht sein Amt mit Gewissenhaftigkeit und Autorität versah, wissen ältere Muttenzer zu berichten.

Wie kaum sonst jemand kannte Pfarrer Obrecht die Verhältnisse in seiner Gemeinde. Von Amtes wegen war er Mitglied der Schulpflege und der Armenbehörde (heute Fürsorgebehörde). Er amtete als Präsident, Aktuar und Kassier des Frauenvereins, der damals eine wichtige Rolle in der «Mädchenfortbildung» und in der Fürsorge spielte. Ausserdem unterstützte er die verschiedensten Anstrengungen zur Förderung all dessen, was man als das «Gute und Gemeinnützige» bezeichnete. Es ist charakteristisch für diesen rührigen Mann, dass er der Aufforderung, Jahr für Jahr eine Chronik zu verfassen, mit offensichtlicher Begeisterung nach kam.

Im Nachlass des Muttenzer Baumeisters und Geschichtsforschers Jakob Eglin (1875–1962) befindet sich ein Bündel mit Briefen aus der Feder des

Pfarrers[7]. Aus diesen wird ersichtlich, dass die beiden einen regen Gedankenaustausch pflogen, bei welchem Fragen zur Muttenzer Geschichte das wichtigste Thema bildete. Leider haben sich offensichtlich keine weiteren Dokumente persönlicher Art erhalten, welche das Bild des Pfarrers verdeutlichen könnten.[8] Da der am 24. Oktober 1935 in der Basellandschaftlichen Zeitung erschienene Nachruf die umfassendste Würdigung des Muttenzer Pfarrers darstellt, welche ausfindig gemacht werden konnte, sei er hier ungekürzt wiedergegeben:

«Muttenz. (Korr.) Pfarrer Johann Jakob Obrecht†. Die Kirchgemeinde Muttenz hat sich diesen Sommer angeschickt, ihren Pfarrer nach vierzigjähriger Amtstätigkeit festlich und dankbar zu feiern. Es sollte nicht dazu kommen. Ein scheinbar harmloses Umwohlsein machte die Verschiebung der Feier notwendig. Und nun muss die Gemeinde ihren Dank und ihre Verehrung statt bei frohem Feste bei der Leichenfeier ihres Pfarrers bezeugen. Johann Jakob Obrecht von Wiedlisbach ist am 25. Juni 1866 als einziges Kind des Lehrers von Zauggenried geboren worden. Sein Vater versah als Lehrer und später als Schriftleiter verschiedene Stellen, und so verbrachte sein Sohn seine Kindheit und Jugend an allerlei Orten des Schweizerlandes. In Bern schloss er durch die Maturität seine Schulzeit ab. Da sein Vater inzwischen als Schriftleiter an die Basler Nachrichten gekommen war, begann er in Basel sein Studium. Er widmete sich der Theologie. Nach dem Staatsexamen war er zuerst etliche Jahre als Vikar in verschiedenen Gemeinden tätig, zuletzt bei Pfarrer Emanuel Linder in Basel. Im Jahre 1895 wählte ihn die Gemeinde Muttenz zu ihrem Pfarrer. Hier hat er nun vierzig Jahre lang seines Amtes gewaltet. In seiner Gattin, einer Berner Pfarrerstochter, hatte er eine treue Lebensgefährtin und aufopfernde Gehilfin gewonnen. Seine Hauptstärke lag wohl auf dem Gebiete der Fürsorge und der Armenpflege. Hier hat er unermüdlich und mit seltener Gewissenhaftigkeit gearbeitet, von einem warmen Mitgefühl für alle Not und Bedrängnis seiner Gemeindeglieder geleitet. Von seinem Vater wohl hatte er Verständnis und Vorliebe für Schule und Erziehung ererbt. Und treuer nahm er sich der Kinder seiner Gemeinde an. Jahrzehntelang sorgte er als Präsident der Schulpflege für die Jugend von Muttenz. Peinliche Pflichterfüllung vereinigte sich auch hier mit lebendiger Anteilnahme zu erfolgreichem Wirken. Aber auch für das, was er in Predigt und Seelsorge seiner Gemeinde gegeben hat, werden viele Glieder seiner Gemeinde, Alte und Junge, ihm über das Grab hinaus dankbar bleiben.

Obrecht hatte eine feine Bildung und viel Offenheit für Kunst und Literatur. Besonders lieb war ihm die Geschichtsforschung. Er kannte die Geschichte seiner Gemeinde und ihrer Geschlechter durch eigene Forscherarbeit gründlich. Wer ihm näher zu kommen verstand, hatte reichen Gewinn aus dem Verkehr mit dem vielseitig begabten Manne. Seine

grosse Bescheidenheit und wohl auch allerlei persönliche Hemmungen liessen ihn aber leider leicht verschlossen erscheinen.

In den letzten Jahrzehnten, besonders seit dem Weltkriege, ist die Gemeinde Muttenz mächtig gewachsen. Damit hat auch die Arbeitslast des Pfarrers gewaltig zugenommen. Obrecht hat sie, ohne je zu klagen, zu bewältigen getrachtet. Mit Vollendung des siebzigsten Altersjahres gedachte er sich in den wohlverdienten Ruhestand zurückzuziehen. Da nötigte ihn seine Krankheit, die seine Kraft rasch aufzehrte, schon in diesem Herbste, um seine Entlassung einzukommen. Bevor er aber nach angestrengtem Tageswerke seinen Feierabend antreten konnte, hat ihn der Herr des Lebens zu seiner Ruhe eingehen lassen. X. P.»[9]

Den Angaben zum Werdegang ist hinzuzufügen, dass Obrecht das Theologiestudium 1889 in Basel abschloss, von 1890–1892 als Pfarrer in Riken (heute zur Gemeinde Murgenthal AG gehörend) wirkte, anschliessend in Berlin weiterstudierte und 1893–1894 als Aushilfe in Hamburg tätig war. Von 1894 bis zu seiner Wahl nach Muttenz wirkte er in der Theodors-Gemeinde in Basel.[10] Die 1896 geschlossene Ehe mit Therese Stettler (1869–1952) blieb kinderlos.

Hildegard Gantner-Schlee

in: Pfarrer Johann Jakob Obrecht 1866-1935: Chronik von Muttenz 1904-1912. Muttenzer Schrift 4. Muttenz 1991.

Die Ausstellung zeigt

- Gemälde, Stiche, Lithos (teilweise Leihgaben aus Muttenz, Basel, Pestalozzianum Zürich)
- Handschriftliche Dokumente Pestalozzis
- Literatur aus der Zeit bis heute
- Philatelistische Belege des 20. Jahrhunderts
- Numismatik und Medaillen
- Festschriften von Jubiläen
- Bildpostkarten, Abzeichen etc.
- Videos porträtieren Pestalozzi und sein Wirken

Rahmenveranstaltungen zur Ausstellung

- «ANNA SCHULTHESS UND HEINRICH PESTALOZZI»
  Eine szenische Lesung des VAUDEVILLE THEATERS
  am 10. Februar, 20.30 Uhr im «Roxy» Birsfelden

- «PESTALOZZI – Eine Denkmal-Enthüllung»
  von Eva Schneid und Christian Haller
  Eine theatralische Auseinandersetzung Pestalozzis mit seinen Zeitgenossen und mit Leuten aus unserer Zeit. Schauspieler und Publikum sitzen zusammen an langen Tischen und stärken sich mit Suppe, Brot und Wein.
  Samstag, 24. Februar, 12.00 Uhr im Evang.-Reformierten Kirchgemeindehaus, Kirchstrasse 25, Birsfelden

Holzschnitt von Walter Eglin (1895–1966)

Johann Heinrich
Pestalozzi
250. Geburtstag

Pestalozzi mit den Augen eines Sammlers gesehen

Begegnung mit einem der grössten
Schweizer Sozialreformer und Pädagogen

Eine Ausstellung im Birsfelder Museum
vom 12. Januar bis 12. März 1996

Vernissage: Freitag, 12. Januar, 19.30 Uhr

Es spricht: Dr. Markus Fürstenberger

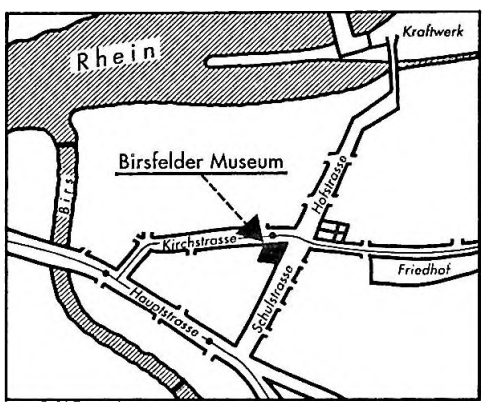
Musikalische Umrahmung:
Katholischer Kirchenchor Birsfelden

Finissage: Dienstag, 12. März, 17.30 bis 19.30 Uhr

Eine Veranstaltung der Kulturkommission Birsfelden

Birsfelder Museum
Schulstrasse 29
Postfach
4127 Birsfelden

Tram Nr. 3, Station Schulstrasse
Bus Nr. 70, Station Kirchmatt



Öffnungszeiten Mittwoch 17.30–19.30
Sonntag 10.30–12.30

oder nach Vereinbarung (Telefon 313 61 00)

Karl Pfirter tritt in den Ruhestand

Am Fasnachtsmontag des Jahres 1927 ist Karl Pfirter als Lehrling in die Gemeindeverwaltung eingetreten – Ende September ist er offiziell in den Ruhestand getreten, hilft jedoch bei Bedarf noch auf der Kanzlei aus, und wird in absehbarer Zeit auch noch die Funktionen des Zivilstandsbeamten ausüben. Karl Pfirter kann demnach auf eine lange berufliche Laufbahn im Dienste seiner Mitbürger zurückblicken, und in der Rückblende ist er der Meinung, damals eine gute Berufswahl getroffen zu haben.

Nach seiner dreijährigen Verwaltungslehre wurde Karl Pfirter 1930 als Kanzleigehilfe angestellt. Er amtete in der Folge als Kanzlist und Sekretär, und seit 1968 als Zivilstandsbeamter. Dieses Amt wird er, wie gesagt, auch in nächster Zeit noch ausüben, und gleichzeitig seinen Nachfolger einarbeiten.

So «nebenbei» war Karl Pfirter auch Zweigstellenleiter der AHV, führte das Stimmregister, organisierte die Abstimmungen, ist seit 1953 Mitglied und gegenwärtig Präsident des Wahlbüros, und überdies noch Bürgerratsschreiber-Stellvertreter.

Karl Pfirter hat in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit auf der Gemeindeverwaltung drei Gemeindeverwalter und vier Gemeindepräsidenten erlebt. Als er seine Tätigkeit aufnahm betrug der Personalbestand vier Personen, alles war noch überblickbar. Karl Pfirter hatte – wie er sagt – «die Einwohnerkontrolle im Kopf». Nach dem Krieg zierten noch knapp 1000 Namen das Stimmregister. Er erinnert sich auch noch an die Zeit in den Dreissigerjahren, als am Monatsende oft Ebbe in der Gemeindekasse herrschte, in welchem Fall die Gemeindeangestellten gelegentlich auf den Zahltag warten mussten. Eines hat Karl Pfirter in all den Jahren, neben der interessanten und befriedigenden Arbeit, stets gefreut: das gute kollegiale Verhältnis und die verständnisvolle Zusammenarbeit.

In Zukunft wird Karl Pfirter vermehrt Zeit haben für seine Lieblingsbeschäftigung – die Pflege seines Gartens – und für ausgedehnte Wanderungen zusammen mit seiner Gattin, mit der er seit 1934 verheiratet ist. Er wird sich auch mehr um seine vier Kinder und sechs Enkel kümmern können, und er wird Zeit haben zumindest in Gedanken die früher unternommenen Bergtouren nachzuvollziehen.

Auch an dieser Stelle sei Karl Pfirter für die der Gemeinde und der Einwohnerschaft geleisteten Dienste herzlich gedankt, verbunden mit den besten Wünschen für einen langen und angenehmen Ruhestand.

-on.

Tschudi, unser Industriepfarrer, mit einem Referat aufwarten: « Die Rezession als Frage an die Kirche»! Der Schrei-

Redaktion: Alphonse Masson. – Verantwortlich für die Herausgabe: Ernst Hochuli.

UA 28.11.1975

Muttenzer Maler stellen aus

4.11. - 10.12.1994 in der Bibliothek zum Chutz

Paolo Pola

Burggasse 9, 4132 Muttenz
1942 in Campocologno/GR geboren.
Künstlerische Ausbildung in Zürich, Perugia, Basel und Rom. Längere Studienaufenthalte im Mittelmeerraum. Seit 1970 Lehrtätigkeit an der Schule für Gestaltung in Basel.
Ab 1966 regelmässige Teilnahme an Gruppenausstellungen, zahlreiche Einzelausstellungen im In- und Ausland. GSMBA-Mitglied.

Meine mehr oder weniger präzis formulierten Zeichen, welche im Zusammenspiel oder im konfliktreichen Aufeinanderprallen stehen, weisen auf die existentiellen Momente unseres Daseins hin: Auf Geburt und Tod, auf Himmel und Erde, auf Mann und Frau. Doch - erst innerhalb der Bildarchitektur im Verband mit der ebenso symbolhaltigen Farbgebung sowie im spannungsreichen Rhytmus von Hell und Dunkel, von Ruhe und Dynamik, treten die Einzelzeichen in den Dialog zueinander, der die Bildgeschichte ausmacht.

Zur Erinnerung

an

Frau

Lina Ramstein-Plattner

sel.

von Muttenz

geboren am 8. Februar 1858,

gestorben am 1. April 1910.

Worte

verlesen im Trauerhause am 3. April 1910

von Herrn Pfarrer Obrecht.

Einem Wunsche der lieben Heimgegangenen,

Frau Lina Ramstein-Plattner,

nachkommend, verlesen wir in erster Linie den Lebenslauf, wie sie ihn selbst am 1. April (Karfreitag) 1904 aufgezeichnet hat, und zwar mit der Bitte, dass er an der Bestattung buchstäblich verlesen werde, und dass den Teilnehmern an der Trauerfeier mitgeteilt werde, dass sie ihn geschrieben habe. Ihre Aufzeichnungen lauten:

Mein Lebenslauf.

(Geschrieben am 1. April 1904. (Charfreitag). Der letzte Wunsch von Lina Ramstein-Plattner.)

Am 8. Februar 1858 erblickte ich das Licht der Welt als viertes Kind von Karl Rudolf Plattner und Elisabeth, geb. Thommen, von und in Reigoldswil. Ich besuchte die Schule in Reigoldswil. Nachher kam ich nach Basel, um das Kochen zu erlernen. Nebenbei besuchte ich den Unterricht und wurde auf heilige Weihnachten 1872 zu St. Leonhard von Herrn Pfarrer Karl Roth konfirmiert.

Nachher blieb bei ich meinen geliebten Eltern und half ihnen in ihrem Gewerbe nach.

Am 1. September 1885 trat ich in den Ehestand mit Emil Ramstein von und in Muttenz. Mein Gatte hatte das Unglück gehabt, seine erste Gattin durch den Tod zu verlieren. Ich gelobte ihm, seinen Kindern aus erster Ehe eine zweite Mutter zu sein. Dieses Versprechen konnte ich leider nicht so erfüllen, wie es mein Wunsch und Wille war; denn ich konnte nur teilweise ihre herzliche Zuneigung erlangen, welches mir viele schwere Stunden und manche schlaflose Nacht verursachte. Es ist manchmal so schwer, alle übernommenen Pflichten zu erfüllen, und doch hatte ich es versprochen.

Trotzdem mir der Abschied von meinem Elternhause sehr wehe tat, gewann ich meine zweite Heimat sehr lieb, und meine liebste Beschäftigung war, meinen Gatten in seinem Berufe als Metzger und Wirt zu unterstützen.

Unserer Ehe entspossen 3 Knaben. Der älteste will sich der Wissenschaft widmen; die zwei jüngeren entschlossen sich zum Berufe ihres Vaters. Ich hoffe, dass unsere Kinder gute und brave Menschen werden damit sie die Liebe und Achtung ihrer Nebenmenschen verdienen.

Meine geliebten Eltern verlor ich innert 10 Monaten in den Jahren 1897 und 1898. Der Tod der teuren Entschlafenen ging mir sehr

nahe, und ich konnte mich nur langsam an den schweren Verlust gewöhnen.

Von meinen 12 Geschwistern gingen zwei Brüder mir im Tode voraus. Eine Schwester war durch Familienverhältnisse gezwungen, mit ihren Angehörigen nach Amerika auszuwandern. Die übrigen drei Brüder und sechs Schwestern werden an meinem Grabe versammelt sein. Es waren mir sehr liebe und gute Geschwister.

Nach verschiedenen schweren Krankheiten, welche ich durchzumachen hatte, stellte sich bei mir ein böser organischer Fehler ein, welcher mich zu strenger Diät zwang, nicht zu heilen war und auch meine Sehkraft sehr schwächte. Es war dies anfangs des Jahres 1903. Durch die grossen Entbehrungen und mannigfachen Leiden wurde mein Gemüt sehr verbittert, so dass ich oft meinen Angehörigen unrecht tat, welches sie mir an meinem Grabe verzeihen mögen. Ueberhaupt bitte ich alle, welchen ich im Leben unrecht tat, herzlich um Verzeihung, so wie ich allen herzlich danke, welche gut zu mir waren. — So weit schrieb die liebe Heimgegangene im Jahre 1904. Später verfasste sie folgenden

NACHTRAG:

Am 6. November 1905 begab ich mich in die Augenheilanstalt zu Basel, wo ich bis zum 29. Dezember verweilen musste. An meinem

linken Auge musste die Voroperation des grauen Stars gemacht werden, welche am 11. November ausgeführt wurde. Weil das Blut durch meinen Gesundheitszustand zu sehr geschwächt war, konnte ich nur durch geduldiges, ruhiges Verhalten zu der Heilung beitragen, welche sehr schwer und langsam vor sich ging, sogar längere Zeit für nicht möglich gehalten wurde, natürlich ohne mein Wissen.

Am 23. September 1906 starb meine geliebte Schwester Marie an einem Gehirnschlag im Staate Jova in Amerika.

* * *

Damit schliessen die Mitteilungen der l. Heimgegangenen. Ausser den erwähnten Todesfällen hat sie auch derjenige ihres l. Schwagers, des Herrn Emanuel Pfirter-Ramstein, schwer getroffen. Sie selbst ist nie mehr ganz genesen. Ihr Leiden nahm vielmehr zu, bis sie letzten Freitag, den 1. April 1910, am gleichen Tage, an dem sie sechs Jahre zuvor ihren Lebenslauf geschrieben, vormittags ½9 Uhr durch den Tod erlöst worden ist, im Alter von nicht viel mehr als 52 Jahren. Sie ruhe im Frieden!

Das Bild, das die liebe Heimgegangene von ihrem Leben entworfen hat, spiegelt auch ihr Wesen wieder: die Bescheidenheit, die sich anklagt, nicht soviel geleistet zu haben, wie sie gerne geleistet hätte; die Einfachheit und Schlichtheit, mit der sie von sich selbst spricht, und die sich auch in der von ihr noch selbst verfassten Todesanzeige kund gibt; die Herzensgüte, mit der sie an ihrem Gatten und an allen ihren Kindern, an ihren Eltern und Geschwistern hing, und aus der heraus sie selbst für die seelischen Folgen ihres krankhaften Zustands um Vergebung bittet; die vorsorgliche, klare und feste Gesinnung, mit der sie einst in guten Tagen in Haus und Geschäft gewaltet, und mit der sie noch selbst ihre Bestattung bestimmt und geregelt hat.

Ein eigenes Gefühl kommt über uns, wenn wir vor der letzten Fahrt der lieben Heimgegangenen uns hier zusammenfinden an der Stätte, wo sie seit 25 Jahren, seit einem Vierteljahrhundert, gelebt und gewirkt hat. Welche Summe seelischer Kraft hat sie in dieser langen Zeit

entfaltet als treue Gefährtin ihres Gatten, als treue Mutter der Kinder, die sie schon im Hause vorgefunden, wie derjenigen, die sie selbst ihrem Gatten geschenkt, als tüchtige Geschäftsfrau, die ihre Pflicht voll und ganz erfüllte, und nicht am wenigsten als jahrelang Leidende, die eine schwere Krankheit tapfer und geduldig trug und dem unabänderlichen Lauf derselben ruhig und gefasst zusah. Das Seelische hat in ihr über das Leibliche und Gebrechliche den Sieg davon getragen. Das hebt uns über den Schmerz der Stunde hinaus. Die Wirkungen ihres Wesens werden nicht aufhören, auch wenn die treue Gattin und Mutter nicht mehr unter den Ihrigen weilt. Sie hat ihnen ein Erbteil hinterlassen, das noch köstlicher ist als Silber und Gold. An einem solchen Sarge schauen wir getrost hinauf zu dem Vater im Himmel. Ein solches Leben kann nicht ausklingen im Schmerz und Weh der Welt, in einem Misston, — es kann nur aufgehen im Frieden Gottes!

Die heilige Schrift spricht: Wir haben keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. (Hebr. 13 14)

Der Mensch lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe. (Hi. 14, 1.) Aber: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. (Hebr. 4, 9.)

Ich bin beides, o Gott, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter. (Ps. 39, 13.)

Selig, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. (Jak. 1, 12.)

Der Herr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben. (Jes. 60, 20.)

Ich liege und schlafe ganz im Frieden. (Ps. 4, 9.)

Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. (Röm. 14, 7, 8.)

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan. (Ps. 103, 1, 2.)

Amen.

Ramstein Hans (-Gerster) 150.20

---

* 4.11.1888 + 14.6.1968

Gedichte: Aussaat, Blüte, Dreifrucht, Ernte
hg. v. A. U.-Weimann 1.11.1983 → DM

Fol. No. 46

SCHWEIZER HÔTELIER-VEREIN

SOCIÉTÉ SUISSE DES HÔTELIERS

ZEUGNIS CERTIFICAT

Der Unterzeichnete bezeugt hiemit, dass der Inhaber des Gegenwärtigen,
Le soussigné atteste que le porteur du présent certificat

Hans Ramstein

vom 1. August 05 bis 1. August 07
a servi du au

als Kochlehrling in seinem Dienste gestanden ist.
en qualité de dans établissement.

und kann ich denselben als treuen fleißigen Jungen meinen Collegen in jeder Hinsicht empfehlen

Basel den 1. August 1907.
le

GEORGES STROHL
BALE
HÔTEL DES TROIS ROIS

NOTA: Die Mitglieder des Schweizer Hotelier-Vereins verabfolgen in der Regel nur mehr Zeugnisse in vorgedruckter kurzer Fassung und verweisen für alles Nähere auf den Informationsweg.

NOTE: Les membres de la Société Suisse des Hôteliers ne délivrent d'ordinaire plus que des certificats abrégés et, pour de plus amples détails, renvoient aux informations.

Fol. No.

SCHWEIZERISCHER WIRTE-VEREIN

UNION SUISSE DES CAFETIERS

ZEUGNIS CERTIFICAT

Der Unterzeichnete bezeugt hiemit, dass der Inhaber des Gegenwärtigen,

L soussigné atteste que le porteur du présent certificat

H. Ramstein von Muttenz

vom / a servi du 1. Aufnahme 1907. bis / au 1. Oktober 1907

als / en qualité de Koch nur zur Aushülfe in meinem Dienste gestanden ist. / dans ..... établissement.

und sich in jeder Hinsicht bestens betragen hat, weshalb ich Ihn jedermann nur bestens empfehlen kann.

Basel den / le 1. Oktober 1907

Unterschrift / Signature Jules Weber

NOTA: Gemäss Beschluss der Generalversammlung vom 17. Mai 1900 verabfolgen die Mitglieder des Schweizerischen Wirte-Vereins Zeugnisse nur mehr in obiger kurzer Fassung und verweisen für alles Nähere auf den Informationsweg.

NOTE: Suivant decision de l'Assemblée générale du 17 Mai 1900 les membres de l'Union suisse des Cafetiers et des Restaurateurs ne délivrent plus que des certificats abrégés comme celui-ci et, pour des plus amples détails, renvoient aux informations.

Gesellschafts-Haus zur Mägd

Jules Weber

Restaurateur

Zur Erinnerung an Hans Ramstein

rh. Heute wäre Hans Ramstein hundert Jahre alt geworden. Viele ältere bz-Leser werden sich wohl noch gut an die in früheren Jahren oft publizierten Gedichte des vor zwanzig Jahren verstorbenen Muttenzer Dorfpoeten Hans Ramstein erinnern. Er ist im bekannten Muttenzer Landgasthof «Rebstock» geboren worden und erlebte eine glückliche Jugendzeit im Dorfkern neben der St.-Arbogast-Kirche. Bis zu seinem Lebensende widmete er sich intensiv dem Rebbau an den Hängen des Wartenbergs, nachdem er sich vom Gastgewerbe zurückgezogen hatte. Alle seine Gedichte sind von einer tiefen Erlebniskraft durchdrungen und beeindrucken durch seine wachen und aufgeschlossenen Beziehungen zum heimatlichen Brauchtum und zum Bauernstand sowie durch die Schilderungen des immer wiederkehrenden Naturgeschehens, die vor allem auch in seinen feinsinnigen Aphorismen zum Ausdruck kamen.

BZ 4.11.88

Gedichte in:

Volksbräuche...

Zum 100. Geburtstag von Hans Ramstein

hrm. – Am Freitag, den 4. November 1988, jährt sich zum 100. Male der Geburtstag unseres vor 20 Jahren verstorbenen Muttenzer Heimatdichters Hans Ramstein.

Sein Elternhaus war der Landgasthof «Rebstock», den er viele Jahre lang führte. In späteren Jahren widmete er sich bis zu seinem Lebensende ausschliesslich dem Rebbau.
Bis 1968 erfreute er regelmässig die Leser des «Muttenzer Anzeiger» mit seinen Gedichten über unser Dorf am Wartenberg, welche alle seine tiefe Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle, unseren Volksbräuchen, der Natur und den Mitmenschen bezeugen.
Das nachfolgende Heimatgedicht haben wir einer im Jahre 1963 erschienenen Sammlung seines dichterischen Schaffens entnommen.

My Heimet

My Heimet isch im Baselbiet,
Am schöne Wartebärg.
Sie isch, wenn's ringsum grüent und blüeht,
Mir mehr als Guldes wert.

Wenn früeh dr erschti Sunnestrahl
Über d'Ruine chunnt,
So glitzeret unte schön im Tal
Dr Chilchturm scho ganz bunt.

Und in däm Dorf goht's us und y;
D'Lüt schaffe früeh bis spoot.
Am Wartebärg ryft guete Wy,
Im Acherfäld wachst 's Brot.

's het Matte, Obstbäum, ohni Zahl; –
's chönnt gar nit schöner sy!
Und näbedra ins wyti Tal
Dört schlänglet sich dr Rhy.

Das isch's jo, was am Härz mir lyt;
Uns 's blybt mer lieb und wärt:
E schön'ri Heimet git's halt nit,
Als die am Wartebärg!

Max Ramstein-Burri zum 80. Geburtstag

f.-n. Bei beneidenswert guter körperlicher und geistiger Frische kann Max Ramstein-Burri am kommenden Freitag seinen 80. Geburtstag feiern. Um die wichtigsten Lebensstationen zu erfahren, besuchten wir den Jubilar in seinem prächtigen Heim an der Sevogelstrasse 28, wo er uns aus seinem an gehaltvollen Erlebnissen und Höhepunkten reichen Leben einen umfassenden Überblick vermittelte.

Max Ramstein wurde am 8. Mai 1890 als Sohn des Optikers Carl Ramstein geboren. Bereits mit 13 Jahren absolvierte er im väterlichen Geschäft, dem „Optischen Institut", an der Greifengasse in Basel eine Optikerlehre, die er 1906 mit Erfolg abschloss. Nach einem Welschlandaufenthalt zog es ihn ins Ausland und so weilte er in Paris und London. Im Jahre 1913 kehrte er in seine Vaterstadt Basel zurück, wo ihm die Leitung der inzwischen gegründeten Filiale an der Eisengasse anvertraut wurde. Sechs Jahre später übernahm er die Filiale und gründete die Firma Max Ramstein, Iberg und Co. 1939 erfolgte der Umzug an den Marktplatz. Nach 20 Jahren Geschäftstätigkeit an diesem Domizil, zog sich Louis Iberg nach 40jähriger Partnerschaft aus dem Geschäft zurück und die beiden Söhne Rolf und Walter Ramstein übernahmen die Nachfolge in der Geschäftsleitung. Vor vier Jahren verlegte Max Ramstein seinen Geschäftssitz an das heutige Domizil, in das „Haus zum Sattel", an der Sattelgasse 4. Der nahezu 60 Jahre in seinem Beruf stehende Jubilar war schon immer erfüllt von vielseitigen Interessen, die unmittelbar seinen Beruf berührten oder andere Neigungen in den verschiedenartigsten Bereichen seines bewegten Lebens ins Schwingen brachten. Als es darum ging, eine Vereinigung Basler Optiker zu gründen, stand er in vorderster Front. Seine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Lehrlingswesen.

Während vieler Jahre leitete er als Präsident die Geschicke des Astronomischen Vereins. Der Bürgerturnverein Basel ernannte ihn zu seinem Veteranen. Als waschechter Basler gehörte er auch einer Fasnachtsclique an und als bodenständiger Vertreter des Gewerbes war er auch zünftig. Die Clique Basler Bebbi ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied und in der E.E. Zunft zum Himmel bestieg er den Sessel des Vorsitzenden, welches Amt er viele Jahre ausübte. Er betrat aber auch das politische Parkett; während drei Legislaturperioden vertrat er die Radikal-demokratische Partei im Grossen Rat, wo er sich für die Anliegen des Gewerbes und vor allem seines Berufsverbandes einsetzte. Er war langjähriger Vertreter der Kirchgemeinde St. Peter in der Synode.

Foto Suter, Basel

Seine grosse Liebe und Zuneigung gelten aber den Burgen und alten Schlössern. Mit grosser Hingabe setzt er sich für die Erhaltung dieser Zeugen aus alter Zeit ein. Sein Name ist unauslöslich verbunden mit den Raurachischen Geschichtsfreunden. Er gehört zu den Gründern des Burgenvereins beider Basel und war auch dessen langjähriger Präsident. Auch dem Schweizerischen Burgenverein stellte er seine Dienste zur Verfügung. Sehr grosse Verdienste erwarb sich der Jubilar um die Erhaltung der drei Ruinen auf dem Wartenberg. Ist es da verwunderlich, dass er schon seit Jahren der Muttenzer Gesellschaft Pro Wartenberg als umsichtiger und dynamischer Präsident vorsteht? Max Ramstein hat sich ausserdem in verdankenswerter Weise mit grossem Eifer und viel Schwung für die Instandstellung der Ruine Farnsburg, des Weiherschlosses Bottmingen, des Schlosses Rotberg, das heute eine Jugendherberge ist, des Schlosses Landskron und vor allem des Schlosses Pratteln eingesetzt.

Sein ganz grosses Anliegen bleibt die Schaffung eines Muttenzer Heimatmuseums. Es lag ihm sehr viel daran, dass die Schriften des unvergesslichen Lokalhistorikers, alt Schatzungsmeister Jakob Eglin, und die Gemälde unseres Kunstmalers Karl Jauslin jedermann zugänglich sind. So war für Max Ramstein der 23. April 1969 ein bedeutender Meilenstein in seinem Leben: Nach jahrzehntelangen Bemühungen konnte im Untergeschoss des Verwaltungsneubaus das Karl-Jauslin-Museum mit angegliedertem Jakob-Eglin-Zimmer eröffnet und in einem kleinen Festakt der Einwohnergemeinde übergeben werden. Heute ist der Jubilar bemüht, dieses Museum auszubauen; er führt bereits Verhandlungen mit dem Gemeinderat, um neuen Raum zu bekommen. Ein grosser Wunsch ginge in Erfüllung, wenn das Dachgeschoss im Feuerwehrmagazin ausgebaut werden könnte. – Sehr umfassend sind seine Dokumentationen über den Ursprung des Familiennamens Ramstein, wobei er an der Ermittlung an einem auf Generationen zurückgehenden Stammbaum mitwirkte.

An der Schwelle zum neunten Lebensjahrzehnt entbieten wir dem Jubilar, der heute noch täglich im Geschäft anzutreffen ist, unsere besten Glückwünsche. Wir hoffen, dass er sich noch während vieler Jahre für die Erhaltung seiner so geliebten Burgen einsetzen kann, und dass er noch die Rekonstruktion des Schlosses Münchenstein miterleben darf. Möge er an der Seite seiner geliebten Gemahlin, mit der er in sechs Jahren die diamantene Hochzeit feiern kann, noch viele Jahre des Glücks und Wohlergehens verbringen dürfen.

Muttenzer Anzeiger
5. 1969

Max Ramstein — ein Achtziger?

G. A. W. Wer Max Ramstein-Burri tagtäglich noch immer in lebendigem Kontakt mit seiner ihm so sehr ans Herz gewachsenen Kundschaft im modernen Geschäft an der Sattelgasse sieht oder ihn begeistert und begeisternd von seinen vielseitigen kulturellen Unternehmungen sprechen hört, der hat tatsächlich Mühe, daran zu glauben, dass sich für ihn am kommenden Freitag das achte Dezennium erfüllt. Positiv und vital, initiativ und optimistisch steht er kräftig mitten im Leben, und der Tätigkeitsdrang, der ihn seit jeher beseelt hat, verleiht ihm noch immer neue Schwungkraft, wo immer er seine Aufgabe sieht, die seinen idealistischen Einsatz lohnt.

Vom beruflichen Werdegang des Altmeisters der Brillenoptik, der diesen Begriff in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als erster in Basel einführte, war in der gestrigen Spätausgabe bereits die Rede. Max Ramstein ist ein Pionier in seinem Bereich, dem nicht nur in gründlicher Ausbildung erworbene, profunde Fachkenntnisse zur Verfügung stehen, sondern auch ein hervorragendes psychologisches Geschick, das ihm im Umgang mit seinen Kunden wie mit seinen Mitarbeitern und den zahlreichen aus seiner «Schule» hervorgegangenen Lehrlingen zeitlebens besondern Erfolg gesichert hat. Sie alle sind ihm zu grossem Dank verbunden, ebenso wie seine Berufskollegen, denen er durch seine Initiative zur Gründung der Vereinigung Basler Optiker im Jahr 1939 und die Führung des Vizepräsidiums bis im Jahr 1943 einen wichtigen Dienst erwies.

Immer wieder staunt man im Gespräch mit Max Ramstein über die Vielseitigkeit der Aktivitäten, die er in seinem Leben ausserhalb der eigentlichen Berufstätigkeit entfaltet hat und noch immer entfaltet. Er war Mitglied des Grossen Rates (1944 bis 1953) und der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt seit 1954; Vorgesetzter E. E. Zunft zum Himmel, die heute neben den Glasern auch die Optiker umschliesst; Begründer der Scharfschützen, bei denen der einstige stramme Unteroffizier seine Schiesspflicht erfüllte; Veteran des Bürgerturnvereins, Präsident des Astronomischen Vereins, Vorstandsmitglied des Basler Lehrlingsheims, Förderer der Ornithologischen Gesellschaft und Chef der hiesigen Brieftaubenstation, in welcher Eigenschaft er am Abend des «Victory Day», seinem 55. Geburtstag, einen Schwarm weisser Friedenstauben vor dem Rathaus in die Luft emporflattern liess.

Bleibende Verdienste hat sich Max Ramstein aber vor allem durch sein Wirken als «Baselbieter Burgenvater» erworben; denn während Jahrzehnten ist er mit unermüdlicher Tatkraft für die Erhaltung und Restaurierung der Burgruinen und Schlösser in

Basels Umgebung eingetreten. Von seinem fruchtbaren Wirken als Obmann der Burgenfreunde beider Basel, als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins und als Präsident der Gesellschaft Pro Wartenberg zeugt heute die Instandstellung der Ruine Farnsburg, der Wartenberg-Ruinen, des Weiherschlosses Bottmingen, der Jugendburg Rotberg, der Landskron und des Schlosses Pratteln. Im vergangenen Jahr ist ihm noch ein eigentlicher Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, als er, der Verwalter des Nachlasses des bedeutenden Historienmalers Karl Jauslin, nach dreieinhalb Jahrzehnten unentwegter Bemühungen, dessen Werke in würdigem Rahmen unterbringen und das «Karl Jauslin-Museum» der Einwohnergemeinde Muttenz übergeben konnte.

Draussen an der Sevogelstrasse in Muttenz, der Heimatgemeinde seiner Familie, hat Max Ramstein 1963 für sich und seine ihm in 54jähriger Ehe wie in der geschäftlichen Zusammenarbeit treu verbundene Gattin den schmucken Alterssitz gebaut, der für das Paar zum Ersatz des altvertrauten «Urs Graf-Hauses» zwischen Stadthausgasse und Marktgasse geworden ist. Der Auszug auf die Landschaft aber hat die Verbundenheit Max Ramsteins mit der Stadt nicht gelockert, und so werden ihm in diesen Tagen von beiden Seiten der Birs viele herzliche Dankesgrüsse und Glückwünsche zufliegen, getragen von der Hoffnung, dass freundliche Sterne auch weiterhin den Weg des jung gebliebenen Achtzigers begleiten werden.

Basler Nachrichten
6.5.1970

MA 4. 1. 1974

Auf der Totentafel

Max Ramstein-Burri gestorben

Am 27. Dezember 1973 verstarb in seinem 84. Altersjahr Max Ramstein-Burri. Der Gründer des Karl-Jauslin-Museums, der Präsident der Gesellschaft pro Wartenberg, der Mitbegründer und langjährige Obmann der Burgenfreunde beider Basel schied nach kurzer Krankheit aus dieser Welt. Am letzten Tag des Jahres 1973 nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von einem Mann, der in die Geschichte unserer Gemeinde eingehen wird, dessen Leben und Wirken wir in der nächsten Nummer würdigen werden.
Den Angehörigen sprechen wir unsere Anteilnahme aus.

Das Licht ward uns gegeben
zur Arbeit und zum Leben
Gott nimm in Gnaden an
was wir damit getan

Die zahlreichen Besuche am Krankenlager, die vielen Grüsse, die überaus grosse Teilnahme am letzten Geleit, die Worte der Würdigung und der Besinnung sind uns Trost bei der irdischen Trennung von unserem verehrten, geliebten

Max Ramstein-Burri

Wir danken herzlich den treubesorgten Krankenschwestern und Wächtern, den Herren Ärzten und allen jenen, die dem Verstorbenen in seinem reich erfüllten Leben Freundschaft, aktive Mithilfe und Wohlwollen geschenkt haben.

Wir verdanken inniglich die Trauerfeier und den Gottesdienst geleitet und gehalten von Herrn Pfarrer Scheibler, die Gedenkreden des Herrn Kist für die Museumskommission Muttenz, des Herrn Zunftmeisters Dr. Kurt Jenny für E. E. Zunft zum Himmel und des Herrn August Hégèle für die Burgenfreunde beider Basel, für die Gesellschaft pro Wartenberg, für den Schweizerischen Burgenverein und für den Röttelnbund.

Ebenso danken wir für den Gruss des Schweizerischen Optiker-Verbandes, das Orgelspiel, die Fahnendelegationen E. E. Zunft zum Himmel und des Unteroffiziervereins und des Waldhorns Klang «Ich hatt' einen Kameraden . . .»

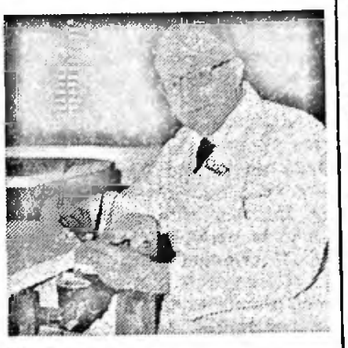
Wir danken auch für die vielen Blumen, prächtigen Kränze mit Widmungen und Kondolenzen, Spenden an die wohltätigen Institutionen, tröstlichen Zuschriften, persönlichen Worte und stillen Bezeugungen des Mitgefühls.

Die Trauerfamilie und Angehörige

NACHRUF IN BASLER NACHRICHTEN No 305 29. Dez. 1973

Max Ramstein zum Gedenken

G. A. W. Eine kurze Krankheit hat, wie unsere Leser bereits wissen, am vergangenen Donnerstag Max Carl Ramstein-Burri im Alter von über 83 Jahren dahingerafft. Mit seinem Abschied hat sich ein Leben vollendet, wie man es sich reicher und erfüllter nicht vorstellen könnte – das erfolgreiche und glückliche Dasein eines Menschen, der bis zuletzt den frohen Optimismus bewahrte, welcher ihn von jeher beseelt und ihm die Schwungkraft zur Bewältigung der ungezählten Aufgaben verliehen hatte, die seinen idealistischen Einsatz lohnten.



Der Vater Max Ramsteins hatte 1899 an der Greifengasse ein «Optisches Institut» ins Leben gerufen, das eine Linsenschleiferei, eine Abteilung für Feinmechanik und ein Verkaufsgeschäft für optische Instrumente umfasste. Dort durchlief der Sohn in den Jahren 1903–1906 seine Lehre, um sich dann im Welschland, in Paris und London auf die Brillenoptik zu spezialisieren. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg nach Basel zurückgekehrt, entwickelte er in der damaligen Filiale an der Eisengasse als eigentlicher Pionier in seinem Bereich eine kunstgerechte, individuelle Anpassungsmethode. 1940 bezog Max Ramstein dann das neue Domizil am Marktplatz, von wo das Geschäft 1966 in den mit den modernsten Einrichtungen ausgestatteten Neubau an der Sattelgasse übersiedelte. Bis vor zwei Jahren widmete sich Max Ramstein als Altmeister der Optik in lebendigem Kontakt mit der ihm ans Herz gewachsenen Kundschaft dem vielseitigen und verantwortungsreichen Dienst am Auge, glücklich darüber, dass sein Lebenswerk, das er mit der tatkräftigen Unterstützung seiner Weggefährtin aufgebaut hatte, von seinen beiden Söhnen fortgeführt wurde, welche ihm schon vor mehreren Dezennien in schönstem Geist der Zusammenarbeit zur Seite getreten waren. Mit seinen profunden Fachkenntnissen vereinigte Max Ramstein ein hervorragendes psychologisches Geschick, das ihm im Umgang mit seinen Patienten wie mit den zahlreichen, aus seiner «Schule» hervorgegangenen Lehrlingen zeitlebens besondere Erfolge sicherte. Sie alle bleiben ihm zu grossem Dank verpflichtet ebenso wie seine Berufskollegen, denen er durch seine Initiative zur Gründung der Vereinigung Basler Optiker im Jahr 1939 und die Führung ihres Vizepräsidiums bis im Jahr 1943 einen wichtigen Dienst erwies.

Im Rückblick auf das Leben Max Ramsteins staunt man immer wieder über die Vielseitigkeit der Aktivitäten, die er ausserhalb seiner anspruchsvollen Berufstätigkeit zu entfalten vermochte. Von 1944–1953 vertrat er als Mitglied der damaligen radikal-demokratischen Fraktion im Grossen Rat die Anliegen des Gewerbes und des Heimatschutzes; seit 1954 arbeitete er in der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche von Basel-Stadt mit; im weitern zählte er zu den Vorgesetzten E. E. Zunft zum Himmel, die heute neben den Glasern auch die Optiker umfasst; er war Mitgründer der Basler Scharfschützen, bei denen der einstige stramme Unteroffizier seine Schiesspflicht erfüllte, Veteran des Bürgerturnvereins, Präsident des Astronomischen Vereins, Vorstandsmitglied des Basler Lehrlingsheims, Förderer der Ornithologischen Gesellschaft, Chef der hiesigen Brieftauben-Station, in welcher Eigenschaft er am Abend des Victory Day, seinem 55. Geburtstag, einen Schwarm weisser Friedenstauben vor dem Rathaus in die Luft flattern liess, und langjähriger Betreuer der Kinderabende zu St. Peter.

Bleibende Verdienste hat sich Max Ramstein aber vor allem als «Baselbieter Burgenvater» erworben; denn während Jahrzehnten trat er mit unermüdlicher Tatkraft für die Erhaltung und Restaurierung der Burgruinen und Schlösser in Basels Umgebung ein. Von seinem fruchtbaren Wirken als Mitgründer und langjähriger Obmann der Burgenfreunde beider Basel, als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins und als Präsident der Gesellschaft Pro Wartenberg zeugt heute die Instandstellung der Ruine Farnsburg, der Wartenberg-Ruinen, des Weiherschlosses Bottmingen, der Jugendburg Rotberg und des Schlosses Pratteln. Vor vier Jahren ging ihm noch ein eigentlicher Herzenswunsch in Erfüllung, als er, der Verwalter des Nachlasses des bedeutenden Historienmalers Karl Jauslin, nach dreieinhalb Jahrzehnten unentwegter Bemühungen dessen Werke in würdigem Rahmen unterbringen und das «Karl Jauslin-Museum» der Einwohnergemeine Muttenz übergeben konnte.

An der Sevogelstrasse in Muttenz, der Heimatgemeinde seiner Familie, erbaute Max Ramstein vor zehn Jahren für sich und seine ihm in mehr als 57jähriger Ehe wie in der geschäftlichen Zusammenarbeit treu verbundenen Gattin den schmucken Alterssitz, der für das Paar zum Ersatz des altvertrauten «Urs Graf-Hauses» zwischen Stadthausgasse und Marktgasse wurde. Der Auszug auf die Landschaft aber vermochte die Anhänglichkeit an die Stadt nicht zu lockern. Immer wieder kehrte er noch als Achtziger zurück ins Haus «zum Sattel», zu seinen Mitarbeitern und Kunden und in sein aus unermüdlicher Sammlertätigkeit erwachsenes, einzigartiges optisches Museum mit seinen rund 400 Objekten, in dem er seinen Besuchern voll freudigen Stolzes als besonders attraktive Stücke unter anderen die Brille des grossen Mathematikers Johann II. Bernoulli (1710–1790), den Zwicker von Professor Wilhelm Conrad Röntgen und das Pince-nez des deutschen Kaisers Wilhelm II. aus dem Jahr 1915 zeigte.

Leuchtend ist der Stern Max Ramsteins niedergegangen; noch lange aber wird sein Bild bei allen, die seines Rates, seiner Hilfe und seiner Freundschaft teilhaft werden durften, nachleuchten.

NACHRUF IM MUTTENZER ANZEIGER No 2 14. JAN. 1974

Max Ramstein zum Gedenken

Die Nachricht vom Hinschied des Präsidenten der Pro Wartenberg, Max Ramstein, kam für die meisten unserer Mitglieder überraschend, denn bis vor ganz kurzem hat er sich für unsere Gesellschaft mit seiner ganzen Persönlichkeit eingesetzt. Wenn ein so aktiver Mensch, im hohen Alter, ohne lange Leidenszeit friedlich einschlafen darf, so ist das für alle Hinterbliebenen ein Trost und ein Grund zu tiefer Dankbarkeit. Dankbar sind wir Max Ramstein aber auch für alles, was er uns war und was er für uns geleistet hat.
Als Burgenfreund und als Muttenzer hatte Max Ramstein von jeher ein besonderes Interesse an den 3 Ruinen auf dem Wartenberg. Deren Erhaltung wurde immer dringender, was 1950 zur Gründung der Gesellschaft Pro Wartenberg führte. Im Juli 1954 übernahm Max Ramstein deren Präsidium, das er bis zu seinem Tode inne hatte. 1956 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Die Renovationen der mittleren und der hinteren Ruine wurden unter seinem Präsidium, in enger Zusammenarbeit mit seinem Freunde Jakob Eglin durchgeführt. In den letzten Jahren galt sein besonderes Interesse den Ausgrabungen und Funden seines Freundes Kull in der vorderen Ruine. Im Einverständnis mit der Kommission für Altertumsforschung wurde es möglich, den Turm zu markieren und weitere wichtige Erkenntnisse über die Mauern der alten Burg zu erlangen. War eine Etappe abgeschlossen, so erfüllte ihn dies mit Stolz und Freude und mit neuem Eifer ging er an ein weiteres Projekt.
Es lag ihm viel an der Werbung neuer Mitglieder für unsere Gesellschaft. Wenn der Mitgliederbestand heute eine beachtliche Höhe erreicht hat, so ist dies zu einem grossen Teil seiner Initiative zu verdanken.
Wenn sich Max Ramstein für eine neue Aufgabe begeisterte, so verstand er es, seine Begeisterung auf andere zu übertragen. Er ruhte nicht, bis er die Lösung erreicht hatte und fand immer wieder Geldgeber, die ihm halfen, seine Ideen verwirklichen zu können.
Nicht vergessen sollen die Wartenbergtage sein, die früher alle paar Jahre abgehalten wurden. Wie glücklich und vergnügt war er jeweils, wenn sich Alt und Jung auf dem Wartenberg zum fröhlichen Feste vereinigte.
So wollen wir Max Ramstein in Erinnerung behalten: Als grossen Idealisten und Förderer einer guten Sache.
Die Gesellschaft Pro Wartenberg gedenkt seiner in Dankbarkeit.
Diesem Dank schliesst sich auch die Bürgergemeinde als Besitzerin der Wartenbergburgen an.

Das Bild von Max Ramsteins Wirken in kulturellen Belangen wäre unvollständig, wenn nicht auch seines Mühens um den künstlerischen Nachlass von Karl Jauslin gedacht würde. Hier fühlte er sich ganz als Muttenzer und ganz dem Muttenzer Künstler verpflichtet.
Als Knabe hatte er Karl Jauslin kennengelernt und grosse Ehrfurcht vor ihm empfunden. Durch letztwillige Verfügung schenkte Jauslins Schwester Lina 1934 ihres Bruders ganzen Nachlass der Gemeinde Muttenz. Und jetzt war es Max Ramstein, der sich während 35 Jahren mit der ihm eigenen Beharrlichkeit dafür einsetzte, dem Erbe ein würdiges Heim zu schaffen. Als Burgenfreund mochte er vielleicht davon geträumt haben, in einer Wartenbergruine einen Rittersaal einzubauen und darin Jauslins Werk auszustellen, so zwei Wünsche auf einmal erfüllend. Aber Max Ramstein war ein zu guter Realist, um beim Träumen zu verharren.

1944 schuf er zusammen mit Dr. Kaufmann und Otto Plattner eine Ausstellung von Jauslinbildern. In Hermann Kist fand er dann den Mann, der Karl Jauslins Werk im ehemaligen Gemeindearchiv aufbaute, wie es beiden gefiel – nicht nach kunsthistorischen Gesichtspunkten, aber im Zusammenhang mit dem Leben des Künstlers. 1969 durfte er dieses kleine Museum der Gemeinde übergeben. Und als der Gemeinderat zur Schaffung des Ortsmuseums eine Kommission einsetzte, übernahm Max Ramstein mit gewohnter Tatkraft und Unternehmungslust das Präsidium dieser Kommission, die dann 1972 das heutige Ortsmuseum mit einem grossen Karl Jauslin Museum eröffnen konnte. Ein Herzenswunsch war dem alten Manne in Erfüllung gegangen. Es war das Werk seiner letzten Jahre. Auch die Museumskommission Muttenz dankt ihm.

Max Ramstein zum Gedenken

Die Nachricht vom Hinschied des Präsidenten der Pro Wartenberg, Max Ramstein, kam für die meisten unserer Mitglieder überraschend, denn bis vor ganz kurzem hat er sich für unsere Gesellschaft mit seiner ganzen Persönlichkeit eingesetzt. Wenn ein so aktiver Mensch, im hohen Alter, ohne lange Leidenszeit friedlich einschlafen darf, so ist das für alle Hinterbliebenen ein Trost und ein Grund zu tiefer Dankbarkeit. Dankbar sind wir Max Ramstein aber auch für alles, was er uns war und was er für uns geleistet hat.

Als Burgenfreund und als Muttenzer hatte Max Ramstein von jeher ein besonderes Interesse an den 3 Ruinen auf dem Wartenberg. Deren Erhaltung wurde immer dringender, was 1950 zur Gründung der Gesellschaft Pro Wartenberg führte. Im Juli 1954 übernahm Max Ramstein deren Präsidium, das er bis zu seinem Tode inne hatte. 1956 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Die Renovationen der mittleren und der hinteren Ruine wurden unter seinem Präsidium, in enger Zusammenarbeit mit seinem Freunde Jakob Eglin durchgeführt. In den letzten Jahren galt sein besonderes Interesse den Ausgrabungen und Funden seines Freundes Kull in der vorderen Ruine. Im Einverständnis mit der Kommission für Altertumsforschung wurde es möglich, den Turm zu markieren und weitere wichtige Erkenntnisse über die Mauern der alten Burg zu erlangen. War eine Etappe abgeschlossen, so erfüllte ihn dies mit Stolz und Freude und mit neuem Eifer ging er an ein weiteres Projekt.

Es lag ihm viel an der Werbung neuer Mitglieder für unsere Gesellschaft. Wenn der Mitgliederbestand heute eine beachtliche Höhe erreicht hat, so ist dies zu einem grossen Teil seiner Initiative zu verdanken.

Wenn sich Max Ramstein für eine neue Aufgabe begeisterte, so verstand er es, seine Begeisterung auf andere zu übertragen. Er ruhte nicht, bis er die Lösung erreicht hatte und fand immer wieder Geldgeber, die ihm halfen, seine Ideen verwirklichen zu können.

Nicht vergessen sollen die Wartenbergtage sein, die früher alle paar Jahre abgehalten wurden. Wie glücklich und vergnügt war er jeweils, wenn sich Alt und Jung auf dem Wartenberg zum fröhlichen Feste vereinigte.

So wollen wir Max Ramstein in Erinnerung behalten: Als grossen Idealisten und Förderer einer guten Sache.

Die Gesellschaft Pro Wartenberg gedenkt seiner in Dankbarkeit.

Diesem Dank schliesst sich auch die Bürgergemeinde als Besitzerin der Wartenbergburgen an.

Das Bild von Max Ramsteins Wirken in kulturellen Belangen von Muttenz wäre unvollständig, wenn nicht auch seines Mühens um den künstlerischen Nachlass von Karl Jauslin gedacht würde. Hier fühlte er sich ganz als Muttenzer und ganz dem Muttenzer Künstler verpflichtet.

Als Knabe hatte er Karl Jauslin kennen gelernt und grosse Ehrfurcht vor ihm empfunden. Durch letztwillige Verfügung schenkte Jauslins Schwester Lina 1934 ~~seinen~~ ihres Bruders ganzen Nachlass der Gemeinde Muttenz. Und jetzt war es Max Ramstein, der sich während 35 Jahren mit der ihm eigenen Beharrlichkeit dafür einsetzte, dem Erbe ein würdiges Heim zu schaffen. Als Burgenfreund mochte er vielleicht davon geträumt haben, in einer Wartenbergruine einen Rittersaal einzubauen und darin Jauslins Werk auszustellen, so zwei Wünsche auf einmal erfüllend. Aber Max Ramstein war ein zu guter Realist, um beim Träumen zu verharren.

1944 schuf er zusammen mit Dr. Kaufmann und Otto Plattner eine Ausstellung von Jauslinbildern. In Hermann Kist fand er dann den Mann, der Karl Jauslins Werk im ehemaligen Gemeindearchiv aufbaute, wie es beiden gefiel - nicht nach kunsthistorischen Gesichtspunkten, aber im Zusammenhang mit dem Leben des Künstlers. 1969 durfte er dieses kleine Museum der Gemeinde übergeben. Und als der Gemeinderat zur ~~Betreuung~~ Schaffung des Ortsmuseums eine Kommission einsetzte, übernahm Max Ramstein mit gewohnter Tatkraft und Unternehmungslust das Präsidium dieser Kommission, die dann 1972 das heutige Ortsmuseum mit einem grossen Karl Jauslin Museum eröffnen konnte. Ein Herzenswunsch war dem alten Manne in Erfüllung gegangen. Es war das Werk seiner letzten Jahre. - Auch die Museumskommission Muttenz dankt ihm.

#B

Max Ramstein zum Gedenken

G. A. W. Eine kurze Krankheit hat, wie unsere Leser bereits wissen, am vergangenen Donnerstag Max Carl Ramstein-Burri im Alter von über 83 Jahren dahingerafft. Mit seinem Abschied hat sich ein Leben vollendet, wie man es sich reicher und erfüllter nicht vorstellen könnte — das erfolgreiche und glückliche Dasein eines Menschen, der bis zuletzt den frohen Optimismus bewahrte, welcher ihn von jeher beseelt und ihm die Schwungkraft zur Bewältigung der ungezählten Aufgaben verliehen hatte, die seinen idealistischen Einsatz lohnten.

Der Vater Max Ramsteins hatte 1899 an der Greifengasse ein «Optisches Institut» ins Leben gerufen, das eine Linsenschleiferei, eine Abteilung für Feinmechanik und ein Verkaufsgeschäft für optische Instrumente umfasste. Dort durchlief der Sohn in den Jahren 1903—1906 seine Lehre, um sich dann im Welschland, in Paris und London auf die Brillenoptik zu spezialisieren. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg nach Basel zurückgekehrt, entwickelte er in der damaligen Filiale an der Eisengasse als eigentlicher Pionier in seinem Bereich eine kunstgerechte, individuelle Anpassungsmethode. 1940 bezog Max Ramstein dann das neue Domizil am Marktplatz, von wo das Geschäft 1966 in den mit den modernsten Einrichtungen ausgestatteten Neubau an der Sattelgasse übersiedelte. Bis vor zwei Jahren widmete sich Max Ramstein als Altmeister der Optik in lebendigem Kontakt mit der ihm ans Herz gewachsenen Kundschaft dem vielseitigen und verantwortungsreichen Dienst am Auge, glücklich darüber, dass sein Lebenswerk, das er mit der tatkräftigen Unterstützung seiner Weggefährtin aufgebaut hatte, von seinen beiden Söhnen fortgeführt wurde, welche ihm schon vor mehreren Dezennien in schönstem Geist der Zusammenarbeit zur Seite getreten waren. Mit seinen profunden Fachkenntnissen vereinigte Max Ramstein ein hervorragendes psychologisches Geschick, das ihm im Umgang mit seinen Patienten wie mit den zahlreichen, aus seiner «Schule» hervorgegangenen Lehrlingen zeitlebens besondere Erfolge sicherte. Sie alle bleiben ihm zu grossem Dank verpflichtet ebenso wie seine Berufskollegen, denen er durch seine Initiative zur Gründung der Vereinigung Basler Optiker im Jahr 1939 und die Führung ihres Vizepräsidiums bis im Jahr 1943 einen wichtigen Dienst erwies.

Im Rückblick auf das Leben Max Ramsteins staunt man immer wieder über die Vielseitigkeit der Aktivitäten, die er ausserhalb seiner anspruchsvollen Berufstätigkeit zu entfalten vermochte. Von 1944—1953 vertrat er als Mitglied der damaligen radikal-demokratischen Fraktion im Grossen Rat die Anliegen des Gewerbes und des Heimatschutzes; seit 1954 arbeitete er in der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche von Basel-Stadt mit; im weitern zählte er zu den Vorgesetzten E. E. Zunft zum Himmel, die heute neben den Glasern auch die Optiker umfasst; er war Mitgründer der Basler Scharfschützen, bei denen der einstige stramme Unteroffizier seine Schiesspflicht erfüllte, Veteran des Bürgerturnvereins, Präsident des Astronomischen Vereins, Vorstandsmitglied des Basler Lehrlingsheims, Förderer der Ornithologischen Gesellschaft, Chef der hiesigen Brieftauben-Station, in welcher Eigenschaft er am Abend des Victory Day, seinem 55. Geburtstag, einen Schwarm weisser Friedenstauben vor dem Rathaus in die Luft flattern liess, und langjähriger Betreuer der Kinderabende zu St. Peter.

Bleibende Verdienste hat sich Max Ramstein aber vor allem als «Baselbieter Burgenvater» erworben; denn während Jahrzehnten trat er mit unermüdlicher Tatkraft für die Erhaltung und Restaurierung der Burgruinen und Schlösser in Basels Umgebung ein. Von seinem fruchtbaren Wirken als Mitgründer und langjähriger Obmann der Burgenfreunde beider Basel, als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins und als Präsident der Gesellschaft Pro Wartenberg zeugt heute die Instandstellung der Ruine Farnsburg, der Wartenberg-Ruinen, des Weiherschlosses Bottmingen, der Jugendburg Rotberg und des Schlosses Pratteln. Vor vier Jahren ging ihm noch ein eigentlicher Herzenswunsch in Erfüllung, als er, der Verwalter des Nachlasses des bedeutenden Historienmalers Karl Jauslin, nach dreieinhalb Jahrzehnten unentwegter Bemühungen dessen Werke in würdigem Rahmen unterbringen und das «Karl Jauslin-Museum» der Einwohnergemeine Muttenz übergeben konnte.

An der Sevogelstrasse in Muttenz, der Heimatgemeinde seiner Familie, erbaute Max Ramstein vor zehn Jahren für sich und seine ihm in mehr als 57jähriger Ehe wie in der geschäftlichen Zusammenarbeit treu verbundenen Gattin den schmucken Alterssitz, der für das Paar zum Ersatz des altvertrauten «Urs Graf-Hauses» zwischen Stadthausgasse und Marktgasse wurde. Der Auszug auf die Landschaft aber vermochte die Anhänglichkeit an die Stadt nicht zu lockern. Immer wieder kehrte er noch als Achtziger zurück ins Haus «zum Sattel», zu seinen Mitarbeitern und Kunden und in sein aus unermüdlicher Sammlertätigkeit erwachsenes, einzigartiges optisches Museum mit seinen rund 400 Objekten, in dem er seinen Besuchern voll freudigen Stolzes als besonders attraktive Stücke unter anderen die Brille des grossen Mathematikers Johann II. Bernoulli (1710—1790), den Zwicker von Professor Wilhelm Conrad Röntgen und das Pince-nez des deutschen Kaisers Wilhelm II. aus dem Jahr 1915 zeigte.

Leuchtend ist der Stern Max Ramsteins niedergegangen; noch lange aber wird sein Bild bei allen, die seines Rates, seiner Hilfe und seiner Freundschaft teilhaft werden durften, nachleuchten.

Basler Nachrichten 29.12.1973

Max Ramstein zum Gedenken

Nach kurzer Krankheit verschied in seinem 84. Lebensjahr der bekannte Brillenoptiker, Burgenfreund, Politiker und Synodale Max Ramstein-Burri. Die Kunde von seinem Ableben kommt für seine zahlreichen Freunde und Zunftbrüder E. .E. Zunft zum Himmel überraschend; denn wenn sich Max Ramstein auch aus dem Geschäftsleben zurückgezogen und sein Unternehmen an der Sattelgasse in die Hände seiner beiden Söhne gelegt hat, so war er doch bis ins hohe Alter immer noch sehr rüstig, vital und initiativ, wovon das vor ein paar Jahren in Muttenz — wo er seinen Wohnsitz hatte — gegründete Jauslin-Museum zeugt.

Als Bürger von Basel und Muttenz wurde Max Ramstein am 8. Mai 1890 in Basel geboren und machte nach Absolvierung der Schulzeit eine Optikerlehre im väterlichen Geschäft an der Greifengasse. Die obligaten Lehr- und Wanderjahre führten Max Ramstein ins Welschland, aber auch nach Paris und London. Nach Basel zurückgekehrt, eröffnete er als 29jähriger, zusammen mit seinem Partner Louis Jberg, an der Eisengasse ein eigenes Geschäft, übersiedelte 1940 an den Marktplatz und vor ein paar Jahren in eine gediegen gestaltete Lokalität an der Eisengasse, wo sich die Kunden en attandant an den Kostbarkeiten und Raritäten ergötzen konnten, die der Sammler Max Ramstein im Verlauf der Jahre zu einem interessanten Privatmuseum zusammengetragen hatte.

So sehr sich auch Max Ramstein seinem Geschäft widmete und angehenden Optikern ein wegweisender Lehrmeister war, so sehr konnte er sich auch für ausserberufliche Fragen interessieren und sich mit der ihm angeborenen Leidenschaftlichkeit für Anliegen einsetzen, die ihn beschäftigten. Was er unternahm, tat er deshalb mit Leib und Seele, alle Halbheit verabscheuend. Das haben seine Kollegen im Grossen Rat erfahren, als Max Ramstein von 1944 bis 1953 der Legislative angehörte, wie auch die Mitglieder der Synode der evangelisch-reformierten Kirche, in der sein Wort ebenfalls Gewicht hatte.

Sein besonderes Interesse galt jedoch der Vergangenheit, wobei es ihm, dem Mitbegründer und langjährigen Obmann, der Burgenfreunde beider Basel, vor allem darum ging, imposante Zeugen vergangener Zeiten für die Nachwelt zu erhalten. Manche Schloss- und Burgenrestaurierung geht auf seine Initiative zurück. Und dass Münster in Westfalen in den Besitz eines Wettstein-Bildnisses kam, war auch ihm zu verdanken. Eine seiner letzten Schöpfungen war die Gründung eines Jauslin-Museums in Muttenz, womit die Erinnerung an einen interessanten Historienmaler wachgehalten wird.

Max Ramsteins Leben überblickend, staunt man ob der Fülle von Ideen und Taten, die seinem nimmermüden Geist entsprangen und die bewirken, dass er als Geschäftsmann wie auch als mutiger Streiter in lebendiger Erinnerung bleiben wird. -tt-

National-Zeitung 29. Dezember 1973

Jakob Christoph Rolle.

Der

Revisionsgeneral Rolle.

Nach einem Vortrag

gehalten in der historischen und antiquarischen Gesellschaft Basel
am 19. Dezember 1904

von

Dr. Albert Geri.

Basel.
Buchdruckerei zum Basler Berichthaus.
1905.

einigung die Hand bieten. Es hätte wohl bei diesem Namensaufruf angesichts der Stimmung im Rat und auf der Tribüne eine beträchtliche Portion Mut dazugehört, gegen den Niemals-Antrag zu stimmen. Der Vertreter von Birsfelden hat denn auch später behauptet, er sei bei der Abstimmung terrorisiert gewesen. Wie dem auch sei: es störte also Niemand die Einstimmigkeit, und die zufriedene Tribüne brachte unter Führung eines alten Freiheitskämpfers aus den dreißiger Jahren ein dreifach donnerndes Hoch auf Baselland und seinen Landrat aus, der Landrat selbst ließ das Volk leben. Unten blies die Liestaler Stadtmusik, Kanonen donnerten, und das Städtchen war bis tief in den Abend in sehr belebter Stimmung. Kurz, es war ein großer Tag in Liestal und dem Basler Großen Rat blieb nichts übrig, als schleunigst den Abstand von allen weiteren Wiedervereinigungsbestrebungen zu erklären. Daß das Volk nicht so einheitlich dachte in dieser Frage wie der Landrat, das wußten die tonangebenden Baselbieter Politiker wohl. In verschiedenen Gemeinden waren auf die Kunde vom Vorgehen des Basler Großen Rates schwarzweiße Fahnen aufgepflanzt worden. Aber eben deswegen glaubte der Landrat, rasch sein lapidares „Niemals" aussprechen zu müssen.

Daß man mit dem vehementen Niederschlagen einer Bestrebung, die im Volk ihren Anhang hatte, einen Fehler begangen haben könnte, merkte man in den führenden Kreisen erst im Verlauf der nächsten Monate, als man allmählich Kunde bekam von einer intensiven Agitation gegen den Landratsbeschluß vom 9. März. Organ dieser Agitation war nicht die Presse; diese hatte den Landratsbeschluß mit Eifer begrüßt. Das Wühlen im Lande ging vielmehr von einem einzelnen Manne aus, der nicht schrieb sondern mit den Leuten sprach, in ganz kleinen Versammlungen oder unter vier Augen, der aber ein Meister der Ueberredung war und die Bauern kannte. Es war dies der Geschäftsmann und Schuldenbote Christoph Rolle von Lausen.

II.

Rolles Vorgeschichte.

Rolle war damals, als sein Stern in Baselland aufging, schon ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, eine kräftige Erscheinung mit einem gescheidten, fast schönen Gesicht. Sein Vorleben, soweit ich es aus seinen autobiographischen Aufzeichnungen und den Mitteilungen seiner Gegner kenne, sei hier kurz skizziert.

Rolles Vater war ein Elsässer aus Wasselnheim, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Papiermachergeselle nach Lausen kam und dort, weil er ordentlich schreiben, lesen und rechnen konnte, die Schulmeisterstelle und das Bürgerrecht erhielt. Er heiratete in erster Ehe eine Lausenerin, in zweiter die Dienstmagd Katharina Hänger aus Lupsingen; die erste Frau hat ihm fünf, die zweite vierzehn Kinder geschenkt. Als zweitjüngstes dieser neunzehn

Kinder kam unser Held Jakob Christoph Rolle am 14. Januar 1806 im Lehrerhaus bei der Kirche zur Welt. Er war ein stilles braves und anstelliges Büblein mit einigem Hang zu einsiedlerischem Wesen. Mit den Dorfknaben hatte er wenig Verkehr; sein Spezialfreund war ein junger Bubendorfer, der nach Lausen zur Schule geschickt wurde, weil der Lehrer in Bubendorf für gar zu alt und untauglich galt.

Aus den Knabenjahren sind Rolle manche Bilder von allgemeiner Not des Landes und spezieller Bedrängnis seiner vielköpfigen Familie im Gedächtnis geblieben. So erinnerte er sich als alter Mann noch lebhaft des Weihnachtsabends von 1813, da sein armer Vater in Wohnung und Kirche über hundert österreichische Soldaten zu logieren und zu füttern hatte, die zum Dank den Gottesacker so verunreinigten, daß man nach ihrem Abzug den Rasen mit Schaufeln abstechen mußte. Vater Rolle war in diesen Jahren schon ein älterer Mann, konnte bei den landwirtschaftlichen Arbeiten nicht mehr recht Hand anlegen, und mußte sich auch in der Schule durch Vikare unterstützen lassen. So galt es denn für alle Familienglieder nach Kräften zu arbeiten, um in Ehren durchzukommen, um so mehr, als die Jahre von 1813—17 böse Fehljahre waren. Um eine sichere Einnahme zu haben, nahm man einen Webstuhl ins Haus und stellte einen Posamenterknecht an, der den Töchtern seine Kunst beibringen sollte. Es ging über Erwarten rasch mit dem Lernen, da der Lehrmeister so überaus häßlich, unappetitlich und übelriechend war, daß die Mädchen ihn je rascher je lieber

aus dem Haus haben wollten. Als der Kerl einmal eine lebendige Kröte in den Mund nahm, so daß den Mädchen vor Ekel fast die Sinne schwanden, hatten sie es gerade dazu gebracht, einen Stuhl voll Bänder fehlerfrei weben und nach Basel abliefern zu können, und man konnte also dem widerwärtigen Hausgenossen ohne Schaden den Abschied geben.

Der Hausvater wurde indessen immer kränklicher und gebrechlicher. Einen teuern Freund besaß er an dem spätern Antistes Jakob Burckhardt, der damals in Lausen Pfarrer war. Wenn der mit seiner Frau und seinen Pensionären bei dem Kranken zu Besuch kam, dann stand der Posamentstuhl stille und die Gäste setzten sich mit der Lehrerfamilie auf den Gottesacker, die beiden Männer führten fromme Gespräche und ihre kleine Gemeinde sang zuweilen ein geistliches Lied. Diese Freundschaft trennte der Tod. Als Pfarrer Burckhardt zu Ostern 1816 seine Abschiedspredigt hielt, lag der Lehrer auf dem Totenbett, und seine Familie mußte sehen, wie sie sich weiter half. Auch der zehnjährige Jakob Christoph mußte in der Landwirtschaft und am Posamentstuhl kräftig mitarbeiten und mag schon in diesen Jahren nolens volens dazu gekommen sein, die Sparsamkeit als höchste aller Tugenden zu betrachten, welche Wertung dann später auch für seine politischen Anschauungen bestimmend geworden ist. Pfarrer Burckhardts Nachfolger Naillard erkannte in dem Knaben den guten Verstand, gab ihm mit andern jungen Lausenern Privatunterricht und empfahl ihn, als er achtzehn Jahre alt war, auch zur

Aufnahme ins Lehrerseminar von Pfarrer Bischoff in Muttenz. Diese Anstalt hat Rolle mit gutem Erfolg absolviert. Zu Neujahr 1827 wurde er im gleichen Dorfe Lehrer und hat sich durch die Leitung der großen Muttenzer Schule mit 160 Kindern die größte Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben. Er hat in Muttenz auch einen glücklichen Ehebund mit Margaretha Strübin von Liestal geschlossen.

Dann kamen die Dreißiger Wirren und rissen auch den Lehrer Rolle in ihren Strudel, als Muttenz im Januar 1831 Hauptquartier der gegen Basel operierenden Landschäftler wurde. Am 12. jenes Monats wurde bei der Neuen Welt gefochten und Rolle sah, wie er behauptet als bloßer Zuschauer im Gehölz versteckt, dem Ding zu, bis ein paar Schritte neben ihm eine sechspfündige Kanonenkugel niederging. Er nahm dieses unheimliche Basler Leckerly zum Andenken mit und verzog sich schleunigst nach Hause, hat aber dann der Sache des Landvolkes dadurch gedient, daß er dem Muttenzer Schlüsselwirt und Kriegskommissär Meßmer Sekretärdienste leistete.

Schon am Tag nach dem Gefecht hat er in dieser Stellung folgendes Schreiben an die provisorische Regierung in Liestal verfaßt:

Herr Präsident Gutzwiller!

Gestern nachts wollten die Reigoldswyler von Dornach aus den Bezirk Birseck überfallen. Es entstand ein Gefecht, von unsern Leuten sind zwei Mann getötet, einige verwundet worden. Die Reigoldswyler aber sind gefangen oder gesprengt worden. Jetzt sind die Berge

voller Reigoldswyler Soldaten. Bei uns hier herrscht die größte Unordnung. Wenn nicht bald die Truppen aus dem Baselbiet herunterziehen, so sind wir hier nicht sicher. Schicken sie doch eiligst die Scharfschützenkompagnie her; dann werden die Zugvögel schon eingeholt werden. Kämen doch bald die Bomben an!!!! Wie niedergeschlagen die Leute sind, werden Sie wohl nicht glauben. Bomben würden ihren Mut sehr erheben, darum Bomben, Bomben, Bomben, Bomben und Scharfschützen.

Es verharrt hochachtungsvoll

Muttenz, den 13. Januar 1831.

Der Kriegskommissarius.

Für denselben:

Rolly.

Das Konzipieren derartiger Schriftstücke, für deren Prägnanz Rolle selbst verantwortlich war, nahm ein Ende, als sich am 15. Januar die bewaffneten Landleute vor den ausfallenden Baslern aus Muttenz zurückzogen. Rolle wollte nun wieder Schule halten, wie wenn nichts geschehen wäre, wurde aber am 18. Januar verhaftet und mit sieben anderen Arrestanten nach der Stadt gebracht. Beim Gang nach dem Lohnhof hatten die Gefangenen in der Aeschenvorstadt und vor dem Kasino viel Hohn und Geschimpf vom Straßenpublikum auszustehen. Rolle, der den Baslern noch vor fünf Tagen ein Traktament mit Bomben zugedacht hatte, nahm diese Verbalinjurien furchtbar tragisch. Die Leute, die so schrieen, bezeichnete er nachher als blutgierige Tiger und Hyänen in Menschengestalt und meinte, es sei ein Empfang gewesen, wie ihn der Fürst der Finsternis seinen Dienern bereitet. Er

wurde aber weder zerrissen noch gebraten, sondern mußte eine Woche in anständiger Untersuchungshaft zubringen. Die einzige Unbill, um derentwillen er uns dauern kann, war die, daß er von seiner Zelle aus hörte, was in der Leonhardskirche gepredigt wurde, und so die ganze Dank- und Siegespredigt des dortigen Pfarrers über sich ergehen lassen mußte, in der von den Aufständischen nicht glimpflich gesprochen wurde. Im Verhör trat er nicht gerade heldenhaft auf, sondern suchte seine Sekretärdienste damit zu entschuldigen, daß ihn die provisorische Regierung im Fall des Widerstandes hätte einsperren können. Er hatte aber nicht den mindesten Widerstand versucht.

Am siebenten Tage seiner Gefangenschaft bekam er ein tränenschweres Brieflein von seiner Frau, die in Wehmut um ihn zerfloß. Dieses Brieflein brachte ihn vollends um alle Haltung und er versuchte sich flehend zum Lohnhof hinauszuheulen. Am andern Tag wurde er denn auch freigelassen, allerdings mit folgendem Denkzeddel:

„Christoph Rolly von Lausen wird der Haft entlassen; es soll aber demselben untadelhafte Aufführung anbefohlen werden, und wird in seinen amtlichen Verrichtungen als Schullehrer stillgestellt.

Basel, den 25. Januar 1831.

Namens der Militär-Kommission:
Müller, Oberst."

Es folgten nun bittere Monate für den suspendierten Schullehrer. Um die Wiedereinsetzung ins Amt zu erlangen oder um doch wenigstens Gewißheit über sein

zukünftiges Schicksal zu erhalten, mußte er von Pontius zu Pilatus in Stadt und Land laufen, und Pontius wie Pilatus waren geistliche Herren, da damals die Landschulen noch wesentlich unter geistlicher Aufsicht standen. Alle diese hochwürdigen Männer ließen es sich natürlich nicht nehmen, dem um ihre gnädige Fürsprache anhaltenden Landschullehrer längere Ansprachen über den Text „Gehorchet eurer Obrigkeit u. s. w." zu halten. Immer bekam er die gleichen wohlgemeinten Buß- und Vermahnungsreden zu hören, ob er nun beim Muttenzer Ortspfarrer Preiswerk, oder bei Schulinspektor und Pfarrer Bruckner in Binningen, oder bei Pfarrer und Deputat Huber in Basel vorsprach, oder ob ihn der wohlmeinende Pfarrer Wenk extra aufsuchte, um ihm die Bibel im obrigkeitlichen Sinne auszulegen. Rolles Einrede pflegte zu sein, er habe den Bibelspruch ja wörtlich befolgt, da er immer der Obrigkeit, die Gewalt über ihn gehabt habe, unterthan gewesen sei, bald den Herren aus der Stadt, so lange diese in Muttenz befahlen, bald der provisorischen Regierung, so lange deren Anhänger das Dorf besetzt hielten.

Eine Hererzählung aller Etappen des Verfahrens contra Schullehrer Rolle hat keinen Zweck. Genug, wenn gesagt wird, daß er vierzehn Monate in suspenso gehalten wurde, ob er definitiv aus seiner Muttenzer Stelle weichen müsse oder nicht. Er selbst macht durch sein Verhalten in diesen Zeiten nicht den günstigsten Eindruck, indem er sich je nach den jeweiligen Chancen der revolutionären Sache bald mehr als

trotziger Rechthaber, bald mehr als demütiger Supplikant gab. Man muß ihm aber zu Gute halten, daß er ein armer Kerl und Ehemann und Vater war. Das Verhalten seiner Vorgesetzten ist, wenigstens wenn man es vom Zweckmäßigkeitsstandpunkt aus betrachtet, viel tadelnswerter. Man hätte ihn, den Beamten, der für die Aufständischen den Stabssekretär gemacht hatte, ja mit Fug und Recht aus dem Amt jagen können. Dann hätte er sich irgendwo im Aargau eine Stelle suchen müssen und wäre für die städtische Sache ungefährlich geworden. Das gleiche Ziel wäre vielleicht auch zu erreichen gewesen, wenn man Gnade für Recht hätte gelten lassen und ihn durch gute Behandlung für die städtische Sache gewonnen oder doch für die landschaftliche kompromittiert hätte. Aber es beliebte keiner dieser beiden geraden Wege, sondern man ließ den Schullehrer Rolle vierzehn Monate lang zappeln und hielt so in der kritischen Zeit in der höchst widerspenstig gesinnten Gemeinde Muttenz einen Mann fest, der jeden Tag mehr Interesse an der landschaftlichen Sache gewinnen mußte und der gescheit genug war, um hinten herum für deren Sieg wirken zu können. Die Behandlung Rolles ist also im kleinen ein getreues Abbild der halb gewalttätigen, halb schwachen Politik, dank deren die Stadt die Landschaft verloren hat.

Dem Hangen und Bangen Rolles hat dann der 15. März 1832 ein Ende gemacht, an welchem Tage Muttenz mit den andern antistädtischen Gemeinden aus dem Basler Staatsverbande entlassen wurde. Rolle scheint sich im Kampfe gegen Basel nicht weiter ausgezeichnet zu haben. Er blieb in Muttenz noch bis Ende 1833 und vertauschte dann die dortige Lehrstelle, die ihm durch Händeleien in der Gemeinde verleidet wurde, mit einer geringer besoldeten in Liestal. Dort mußten die landschaftlichen Behörden die gleiche Erfahrung mit ihm machen, die in Muttenz die Basler gemacht hatten: nämlich daß er ein guter Lehrer aber ein diffiziler Untergebener war. Er tat dem ersten basellandschaftlichen Schulinspektor, Lochmann, das gebrannte Herzeleid an, und als er deshalb zur Entgegennahme eines Verweises vor den Erziehungsrat geladen wurde, drehte er behende den Stiel um und kanzelte diese Behörde in insolenter Weise ab. Damit hatte er nach Ansicht des damaligen Landrates den Befähigungsnachweis für die Mitgliedschaft des Erziehungsrates geleistet und er wurde sofort in die Behörde gewählt, die er vor wenigen Tagen beleidigt hatte. Mit Lochmanns Nachfolger Kettiger scheint er dann besser ausgekommen zu sein. Ein Leberleiden nötigte ihm im Jahre 1844 zur Niederlegung seiner Lehrerstelle. Er bewarb sich ohne Erfolg um verschiedene andere Aemter und trug sich auch eine Zeit lang mit dem Gedanken, ein großes Gut wie die Farnsburg, den Wildenstein oder den Dietisberg zu pachten und dort mit staatlicher Unterstützung ein landwirtschaftliches Institut zu gründen. Als sich alle diese Pläne zerschlagen hatten, tat er ein Geschäftsbureau für Geldvermittlung und Schuldeneintreibung auf und verlegte dieses zu Ende 1845 nach seiner Heimatgemeinde Lausen, deren Be-

wohner er von da an bis zu seinem Tode geblieben ist.

Rolles Geschäft scheint bald recht gut gegangen zu sein, wenigstens konnte er schon nach zwei Jahren eine Wahl in den Regierungsrat, die auf ihn fiel, ablehnen. Neben den Geldgeschäften brachte ihm anfangs auch das Wirten und später ein schwungvoller Weinhandel Geld ins Haus. Ein Krösus wurde er freilich dabei schon darum nicht, weil er wie s. Zt. sein Vater im Verlaufe zweier Ehen mit neunzehn Kindern gesegnet wurde. Seine Gegner haben ihn später als schändlichen Wucherer und Blutsauger dargestellt. So hat z. B. einmal eine gegnerische Notabilität von ihm geschrieben: er sei „Ein Mann, der in seiner Eigenschaft als Schuldenbote in den Notjahren von 1846 bis 1850 und auch später noch dem Volke das Blut unter den Nägeln hervorpreßte, der ohne Schonung, ohne Erbarmen arme, momentan zahlungsunfähige Leute auf die Gasse und ins Elend trieb, dem überhaupt kein Wuchergeschäftchen zu gering und zu schmutzig war, um sich dadurch zu bereichern — — —." Als aber Rolle Beweise forderte, drückte sich der Angreifer, mit einer ziemlich schwachen Ausrede. Man konnte also Rolle offenbar nichts Greifbares vorhalten. Wäre es irgendwie möglich gewesen, so hätte man es sicher getan, denn in den spätern Kämpfen kannte man gegenseitig keine Schonung mehr. Rolles Popularität wäre auch ganz undenkbar gewesen, wenn er als Schuldenbote sein grausam Handwerk mit außergewöhnlicher Härte ausgeübt hätte. Es wurde ihm der Ausspruch nachgesagt „Bi de Geschäfte legen i d'Bible ufs

Schäftli", und dem wird vielleicht so gewesen sein; aber ein Blutsauger war er nicht.

Bei den Kapitalisten in Basel, die ihn zur Plazierung von Geld auf der Landschaft und zur Eintreibung der Zinsen benützten, genoß er das größte Zutrauen. Man scheint ihm förmlich Kapitalien aufgedrängt zu haben, und bei größerer eigener Unternehmungslust wäre es ihm wohl möglich gewesen, ein eigentliches Bank- und Hypothekargeschäft zu gründen.

Politisch hat Rolle zuerst in der reaktionären Landratsperiode von 1854—57 eine Rolle gespielt. Bei den Wahlen von 1854 war die Partei, der die gebildete Jugend Basellands angehörte und die einige Jahre mit gutem Erfolg das Regiment innegehabt hatte, in die Minderheit gekommen und das sogenannte Knorzertum hatte gesiegt. Unter dem Knorzertum verstand man die Richtung, der das altbäuerliche Prinzip der Sparsamkeit über alles ging und die jeden liberaleren Ausbau der staatlichen Einrichtungen perhorreszierte. Rolle war einer der Hauptführer des Knorzertums und hat sich nach dessen Niederlage bei den Wahlen von 1857 im Landrat nicht mehr wohlgefühlt. Im Jahre 1858 nahm er den Austritt aus dieser Behörde, als er mit leidenschaftlichen Angriffen gegen einen Beamten Fiasko gemacht hatte. Er hat dann in den nächsten Jahren auch als Privatmann die Fahne des Knorzertums hochgehalten, indem er zwei Angelegenheiten seiner Gemeinde, die Ergolzuferkorrektion und den Bau eines Sträßchens nach Furlen, zu endlosen Streitereien und Angriffen sowohl gegen seine Gegner

unter den Dorfgrößen als gegen die Regierung benützte.

III.

Die Agitation für die Revision.

Dies ist in kurzen Zügen die Vorgeschichte des Mannes, der nun also im Jahre 1861 nach dem berühmten „Niemals"-Beschluß des Landrates durch seine intensive Agitation allmählig Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu werden anfing. Als Rolle im Lande umherging und den wiedervereinigungsfeindlichen Landratsbeschluß als Todsünde der herrschenden Partei darstellte, lag ihm wohl jeder Gedanke an wirkliche Herbeiführung der Wiedervereinigung fern. Nicht der sachliche Inhalt des Landratsbeschlusses war es, den er bekämpfte, sondern die Tatsache, daß der Landrat, ohne das Volk zu konsultieren, über die Zukunft des Halbkantons eine definitive Entscheidung getroffen hatte. Dies benützte Rolle, um darzutun, daß unter der gegenwärtigen Verfassung das Volk seiner obersten Behörde in entscheidenden Fragen wehrlos gegenüberstehe. Baselland besaß nun freilich das fakultative Referendum, und es stand also in Tat und Wahrheit gar nicht so schlimm mit dieser Wehrlosigkeit. Aber Rolle hütete sich wohlweislich, ein Referendum oder, wie es damals hieß, ein Veto anzubahnen. Das Volk hätte, wie er wohl wußte, den Landrat in dieser Frage nicht desavouiert, und er

selbst hätte bei einer solchen Campagne sachlich zum Wiedervereinigungsgedanken Stellung nehmen müssen. Das paßte ihm nicht, und so zog er es vor, ohne Unterschriftensammlung gegen den Landratsbeschluß zu wühlen. Dabei kehrte er gegenüber den Gegnern der Wiedervereinigung nur den entrüsteten Demokraten hervor, der über die Eigenmächtigkeit des Landrats klagte, bei deren Freunden aber scheint er sorgfältig die Hoffnung auf späteres sachliches Eintreten für ihren Herzenswunsch wach gehalten zu haben. Unter der Hand versuchte er auch, allerdings ohne Erfolg, die Redaktion des Basler „Volksfreundes" für eine journalistische Campagne gegen den Landratsbeschluß zu gewinnen. Dieser Sukkurs von Basel hätte ihn zu nichts verpflichtet und hätte ihm doch als willkommenes Beweismittel gegen die Berechtigung des Niemalsbeschlusses gedient. Nun, er hat sein Ziel auch ohne diese Hilfe erreicht. Er muß in den Gemeinden, die in den dreißiger Jahren zur Stadt gehalten hatten und noch immer in latenter Opposition gegen die Liestaler Regierung standen, in geradezu meisterhafter Weise mit dem Feuer des Wiedervereinigungsgedankens gespielt haben, ohne sich die Finger zu verbrennen. Diese Gemeinden des Reigoldswylertals und des obern Baselbiets haben in der Folge den treuesten Grundstock seiner Anhängerschaft gebildet, ohne daß er ihrem innersten Wunsch jemals ernsthaft entgegengekommen wäre.

Nachdem nun also durch diese Agitation gegen den Niemalsbeschluß Land auf, Land ab eine kräftige

Hans Roth-Hürzeler

Einem engagierten Kämpfer zum Neunzigsten

-fl- Am nächsten Dienstag, dem 20. Dezember kann Hans Roth-Hürzeler bei guter Gesundheit und in geistiger Frische seinen 90. Geburtstag feiern. Sein Leben wurde durch die Politik geprägt – seine Frau meint schmunzelnd: «Wir heissen nicht nur Roth, wir sind es auch!»

Geboren und aufgewachsen ist der Jubilar am Zürichsee, erst in Zürich, dann in Richterswil. Sein Vater war als Müller in der Stadtmühle beschäftigt. Zusammen mit einem Bruder und einer Schwester verlebte er seine Jugendzeit, die schon damals durch die Zugehörigkeit des Vaters zur Gewerbschaft und zur sozial-demokratischen Partei geprägt wurde. Sohn Hans trat schon mit 17 Jahren in die Fussstapfen seines Vaters, zwar nicht als Müller – er lernte das Handwerk eines Seidenwebers – sondern als Vorkämpfer für die Rechte des einfachen Mannes.

Als er in seinem gelernten Beruf keine Zukunft sah, bewarb er sich um eine Stelle bei der SBB, für welche er denn auch 40 Jahre lang gearbeitet hat. Der aufgeweckte Jüngling hätte sich damals gerne in die welsche Schweiz oder ins Tessin versetzen lassen, um dort die Sprachen zu lernen. Doch das Schicksal wollte, dass er nach Erstfeld versetzt wurde, was insofern ein Glücksfall war, als er dort die junge Helene Hürzeler traf. Sie sang im Eisenbahner-Frauenchor, er sang im Eisenbahner-Männerchor! Als er um ihre Hand anhielt, bot er ihr ausser seiner Liebe noch die Gleichberechtigung von Mann und Frau an, was auch anno 1934 noch keine Selbstverständlichkeit war. Frau Roth hat von seinem Angebot Gebrauch gemacht und sich nach seiner Pensionierung ihrerseits intensiv mit Politik beschäftigt. Vorher jedoch hat sie die beiden Kinder grossgezogen, ihren Mann jedoch zugleich bei seinen unermüdlichen Einsätzen für gesetzlich geregelte Arbeitszeit und Ferienansprüche, für die AHV und fürs Frauenstimmrecht für gleiche Rechte für Mann und Frau und vielem mehr tatkräftig unterstützt. Hans Roth kämpfte für seine Anliegen im Sekretariat der SP Muttenz, als Coop-Genossenschaftspräsident, in der Gemeindekommission. Leider konnte er seine Wahl zum Gemeinderat krankheitshalber nicht annehmen. Auch als Mitglied des Zentralvorstandes des ZPV (Schweiz. Zugspersonal-Verband) kämpfte er für Lohnverbesserungen des SBB-Personals. Sein stetiges politisches Engagement ist deshalb noch bemerkenswerter, als er im Grunde ein äusserst introvertierter Mensch ist.

Jetzt geniesst unser Jubilar in seiner schönen Wohnung an der Genossenschaftsstrasse 3 nicht nur den wohlverdienten Ruhestand, sondern ebenso die Streicheleinheiten, die ihm seine liebe Gattin tagtäglich angedeihen lässt. Dass dies noch lange so bleiben möge, wünschen wir Hans Roth von Herzen und gratulieren ihm zu seinem 90. Wiegenfest.

† 7.1990

2.1

TODESANZEIGE

Wir teilen Freunden und Bekannten mit, dass unser lieber

Werner Röthlisberger-Mittner

1900–1987
21.6 2.3

gestorben ist. Sein Wunsch, seiner verehrten Gattin bald folgen zu können, ist in Erfüllung gegangen.

In dankbarer Erinnerung

Die Trauerfamilien
und Freunde

4132 Muttenz, den 2. März 1987

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 5. März 1987, um 15.00 Uhr, auf dem Friedhof Muttenz.

b 3998 75

Architekt Werner Röthlisberger zum Gedenken

-on. – Am Donnerstag letzter Woche nahm eine grosse Trauergemeine Abschied von Werner Röthlisberger, welcher am 2. März in seinem 87. Lebensjahr abberufen wurde. In der Dorfkirche würdigte Hans Bandli im Auftrag von Gemeindepräsident Fritz Brunner und namens der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Leben und Werk des Verstorbenen, der als einer der ersten die Schönheit des Muttenzer Dorfkerns entdeckt hatte und zeitlebens für dessen Erhaltung gearbeitet hat.

Werner Röthlisberger wurde am 21. Juni 1900 in Bern geboren. Am Technikum Burgdorf und an der Staatlichen Akademie in Wien liess er sich zum Architekten ausbilden. Als junger Mann voller Pläne und voller Tatkraft zog es ihn hinaus in die Welt. Er arbeitete in Deutschland, Frankreich, Holland, und Belgien, aber auch in Arosa, wo er bei seiner Arbeit einer Krankenschwester begegnete, die seine Frau wurde.

Dann kam Werner Röthlisberger nach Muttenz. Hans Bandli: «Sein Künstlerauge entdeckte gleich die Schönheit dieses Dorfes und seiner Umgebung. Und dieses Dorf liess ihn nicht mehr los. Wie der Name seines Hauses «am Schärme» vermuten lässt, suchte er hier in ländlicher Stille Ruhe und Geborgenheit für sein Schaffen». Sein Herz schlug für das Wesen des alten Dorfes. Der Dorfkern stand damals in Gefahr, durch verständnislose Neuerungen entstellt und verdorben zu werden. Mit der heute noch beachteten Schrift «Unser Dorf, unser Stolz» versuchte er bereits 1949 seine Mitbürger auf die Schönheiten aufmerksam zu machen. Werner Röthlisberger suchte nach Lösungen, die Bauten den neuen Aufgaben im alten Dorfteil anzupassen. Beispiele sind das Konsumgebäude, das Milchhüsli und das Feuerwehrmagazin. Aber auch viele Einfamilienhäuser in der Ebene und am Wartenberg, das Rebhaus des Weinbauvereins, ein Bauernhof beim Zinggibrunn und das Werk- und Bürogebäude der Moser-Glaser AG sind sein Werk.

Manche seiner Grundsätze wurden in die Bauordnung der Gemeinde aufgenommen und von der Bauverwaltung und vom Gemeinderat durchgesetzt. Es war denn auch kein Zufall, dass Werner Röthlisberger in die Dorfkernkommission und in die Baukommission berufen wurde. Ferner war er Mitglied und später Experte der Kantonalen Expropriationskommission. Fast zwangsläufig ergab sich aus der beruflichen und öffentlichen Tätigkeit Werner Röthlisbergers die Mitarbeit in der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde. Er half tatkräftig mit bei der Gestaltung verschiedener Ausstellungen, die als Initialzündung zur späteren Renovation des Dorfkerns bezeichnet werden dürfen. 1968 schrieb er einen vorbildlichen Beitrag für das Muttenzer Heimatbuch «Haus- und Siedlungsformen heute». Im Ortsmuseum zeugen zahlreiche Darstellungen über verschiedenste Themen von seiner zeichnerischen Begabung. Auch die Leser des Muttenzer Anzeigers durften sich verschiedentlich an seinen illustrierten Berichten erfreuen, die in Vergessenheit geratene Besonderheiten unserer Gemeinde zum Gegenstand hatten. Erinnern wir an seine Beiträge «Muttenzer Sagen», «Unser Dorfbach», «Die Dorfbrunnen» sowie «Aus dem Skizzenbuch von Werner Röthlisberger». Erst im vergangenen Jahr legte Werner Röthlisberger den Zeichenstift aus der Hand weil seine Augen versagten.

Der Verstorbene war ein Mann bescheidener Zurückhaltung und lebte zurückgezogen. Wer ihn kannte, schätzte seinen Humor und seinen Reichtum an Ideen. Für Werner Röthlisberger war Architektur ein Kulturträger. Er versuchte, ihr Wohlklang und Ebenmass zu geben als wichtige Beiträge für das menschliche Zusammenleben. In seinen Werken wird die Erinnerung an diesen wertvollen Menschen weiterleben.

Muttenzer Anzeiger

2.1

TODESANZEIGE

Wir teilen Freunden und Bekannten mit, dass unser lieber

Werner Röthlisberger-Mittner

1900–1987
21.6 2.3

gestorben ist. Sein Wunsch, seiner verehrten Gattin bald folgen zu können, ist in Erfüllung gegangen.

In dankbarer Erinnerung

Die Trauerfamilien
und Freunde

4132 Muttenz, den 2. März 1987

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 5. März 1987, um 15.00 Uhr, auf dem Friedhof Muttenz.

b-3998-25

Architekt Werner Röthlisberger zum Gedenken

-on. – Am Donnerstag letzter Woche nahm eine grosse Trauergemeine Abschied von Werner Röthlisberger, welcher am 2. März in seinem 87. Lebensjahr abberufen wurde. In der Dorfkirche würdigte Hans Bandli im Auftrag von Gemeindepräsident Fritz Brunner und namens der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Leben und Werk des Verstorbenen, der als einer der ersten die Schönheit des Muttenzer Dorfkerns entdeckt hatte und zeitlebens für dessen Erhaltung gearbeitet hat.

Werner Röthlisberger wurde am 21. Juni 1900 in Bern geboren. Am Technikum Burgdorf und an der Staatlichen Akademie in Wien liess er sich zum Architekten ausbilden. Als junger Mann voller Pläne und voller Tatkraft zog es ihn hinaus in die Welt. Er arbeitete in Deutschland, Frankreich, Holland, und Belgien, aber auch in Arosa, wo er bei seiner Arbeit einer Krankenschwester begegnete, die seine Frau wurde.

Dann kam Werner Röthlisberger nach Muttenz. Hans Bandli: «Sein Künstlerauge entdeckte gleich die Schönheit dieses Dorfes und seiner Umgebung. Und dieses Dorf liess ihn nicht mehr los. Wie der Name seines Hauses «am Schärme» vermuten lässt, suchte er hier in ländlicher Stille Ruhe und Geborgenheit für sein Schaffen». Sein Herz schlug für das Wesen des alten Dorfes. Der Dorfkern stand damals in Gefahr, durch verständnislose Neuerungen entstellt und verdorben zu werden. Mit der heute noch beachteten Schrift «Unser Dorf, unser Stolz» versuchte er bereits 1949 seine Mitbürger auf die Schönheiten aufmerksam zu machen. Werner Röthlisberger suchte nach Lösungen, die Bauten den neuen Aufgaben im alten Dorfteil anzupassen. Beispiele sind das Konsumgebäude, das Milchhüsli und das Feuerwehrmagazin. Aber auch viele Einfamilienhäuser in der Ebene und am Wartenberg, das Rebhaus des Weinbauvereins, ein Bauernhof beim Zinggibrunn und das Werk- und Bürogebäude der Moser-Glaser AG sind sein Werk.

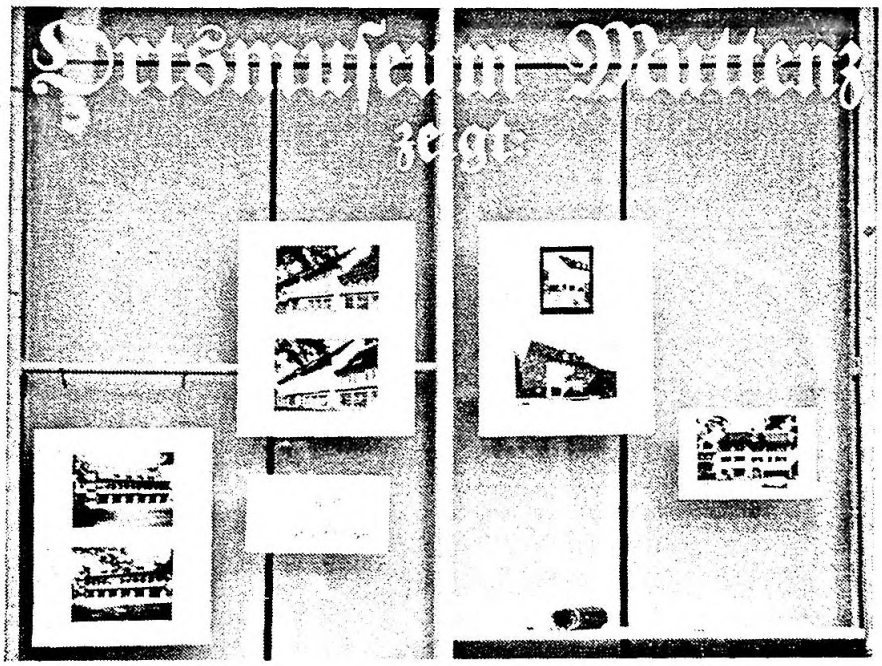
Manche seiner Grundsätze wurden in die Bauordnung der Gemeinde aufgenommen und von der Bauverwaltung und vom Gemeinderat durchgesetzt. Es war denn auch kein Zufall, dass Werner Röthlisberger in die Dorfkernkommission und in die Baukommission berufen wurde. Ferner war er Mitglied und später Experte der Kantonalen Expropriationskommission. Fast zwangsläufig ergab sich aus der beruflichen und öffentlichen Tätigkeit Werner Röthlisbergers die Mitarbeit in der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde. Er half tatkräftig mit bei der Gestaltung verschiedener Ausstellungen, die als Initialzündung zur späteren Renovation des Dorfkerns bezeichnet werden dürfen. 1968 schrieb er einen vorbildlichen Beitrag für das Muttenzer Heimatbuch «Haus- und Siedlungsformen heute». Im Ortsmuseum zeugen zahlreiche Darstellungen über verschiedenste Themen von seiner zeichnerischen Begabung. Auch die Leser des Muttenzer Anzeigers durften sich verschiedentlich an seinen illustrierten Berichten erfreuen, die in Vergessenheit geratene Besonderheiten unserer Gemeinde zum Gegenstand hatten. Erinnern wir an seine Beiträge «Muttenzer Sagen», «Unser Dorfbach», «Die Dorfbrunnen» sowie «Aus dem Skizzenbuch von Werner Röthlisberger». Erst im vergangenen Jahr legte Werner Röthlisberger den Zeichenstift aus der Hand weil seine Augen versagten.

Der Verstorbene war ein Mann bescheidener Zurückhaltung und lebte zurückgezogen. Wer ihn kannte, schätzte seinen Humor und seinen Reichtum an Ideen. Für Werner Röthlisberger war Architektur ein Kulturträger. Er versuchte, ihr Wohlklang und Ebenmass zu geben als wichtige Beiträge für das menschliche Zusammenleben. In seinen Werken wird die Erinnerung an diesen wertvollen Menschen weiterleben.

Muttenzer Anzeiger

Zum Gedenken an Architekt Werner Röthlisberger

In diesem Zusammenhang sei auch auf die neugestalteten Fenster im Konsum an der Hauptstrasse verwiesen. Die kleine Ausstellung ist dem Gedächtnis an Architekt Werner Röthlisberger gewidmet und vermittelt Eindrücke in die von ihm angeregte Ausstellung «Unser Dorf – unser Stolz», in seine Arbeit als Architekt, sowie in die private Sphäre des im vergangenen Jahr verstorbenen Förderers des Orts- und Bauernhausmuseums.



Drei Fenster des Konsum an der Hauptstrasse sind dem Wirken von Architekt Werner Röthlisberger gewidmet.

Werner Röthlisberger (rechts) mit seinen Freunden von der Museumskommission.

1992

Zum 80. Geburtstag von Ernst Roy

-fl- Am kommenden Sonntag, 5. April, feiert Ernst Roy-Schönfelder, gleichentags mit seiner um ein Jahr jüngeren Gattin Esther, seinen 80. Geburtstag. Sie tun dies in beneidenswerter körperlicher und geistiger Verfassung.

Ernst Roy ist, wie seine Frau auch, in Herrnhut in Sachsen als Sohn eines Auslandschweizers aufgewachsen. Seine Vorfahren lebten in der Nähe von Belfort und liessen sich später in Le Locle nieder. Man könnte hier im wahrsten Sinne des Wortes von einem «Dreiländereck» sprechen, fühlt sich doch unser Jubilar im hintersten Winkel seines Seins immer noch ein wenig als Welscher.

Nach Abschluss seiner Studien an einer deutschen Ingenieurschule ist Ernst Roy-Schönfelder zu Beginn der Nazizeit per Verlo (!) in die Schweiz zurückgeradelt. Er fand eine Anstellung in der von ihm hochgeschätzten Firma Rapp, der er 44 Jahre lang, davon etwa 25 Jahre als Leiter des Filialbüros Muttenz, gedient hat.

In Muttenz fühlt er sich zu Hause, hier sind auch seine drei Töchter aufgewachsen. Ernst und Esther Roy haben sich in unserer Gemeinde schon ganz von Anfang an in der reformierten Kirchgemeinde engagiert. Esther Roy bei den Helferinnen, Ernst Roy in der Kirchenpflege. Es fällt in seine Zeit des Wirkens, dass die Pfarrhäuser Chrischonastrasse und Pappelweg sowie auch das Kirchgemeindehaus Feldreben, gebaut wurden.

Als Vertreter der EVP hat unser Jubilar aber auch in den Baukommissionen Mittenza und Hallenbad und auf dem Leuenberg mitgewirkt. Als Landrat amtete er während zwei Amtsperioden.

Nun geniesst das Ehepaar Roy seinen Ruhestand, freut sich am Heranwachsen der acht Grosskinder, reist, wandert und liest gerne, nimmt an Konzerten und Veranstaltungen teil und führt eine rege Korrespondenz mit Verwandten und Freunden im In- und Ausland.

Was wünscht man einem derart rührigen Jubilaren samt seiner Gattin? Auf alle Fälle weiterhin gute Gesundheit, damit auch im kommenden Jahrzehnt die Besuche an der Senioren-Universität unverändert weitergehen können, und die Familien der Töchter auch weiterhin mit deren Liebe und Unterstützung in allen Lebenslagen rechnen dürfen.

Im Gedenken an alt Lehrer Erwin Rudin

-on. – Am 3. August verstarb im Pflegeheim Rheinfelden alt Lehrer Erwin Rudin-Müller. Im 94. Lebensjahr wurde er von den Beschwerden des Alters erlöst. Der Trauergottesdienst für Lehrer Rudin findet am kommenden Montag, 15. August, um 14.30 Uhr in der St. Arbogastkirche statt.

Erwin Rudin wurde am 11. Dezember 1894 in Basel geboren wo er seine Jugendjahre verbrachte und die Schulen besuchte. Nach der 1913 abgelegten Matur liess er sich zum Primarlehrer ausbilden und trat 1918 seine erste Stelle in Oberdorf/BL an. Am 3. April 1922 vermählte sich Erwin Rudin mit Martha Müller. Dieser überaus harmonischen Ehe entsprangen fünf Kinder, 4 Mädchen und ein Knabe.

Im Jahre 1925 kam die junge Familie nach Muttenz wo Lehrer Rudin zunächst die Mittelstufe, dann die Oberstufe der Primarschule unterrichtete. Seine Fürsorge galt speziell jenen Schülern, welche die Schule am nötigsten hatten. Das breite Stoffgebiet der Oberstufe begeisterte Lehrer Rudin. Während den Sommerferien besuchte er fleissig Weiterbildungskurse für das Fach Handarbeit und im Werken mit Karton, Holz und Metall erlang er grosse Fertigkeit. Eine weitere «Nebenbeschäftigung» war für Lehrer Rudin der Bau von Apparaten für den Physikunterricht, wie er auch viele andere Lehrmittel selbst erarbeitete. Zwei Grundsätze leiteten sein Wirken als Lehrer: nur nie langweilig sein, und alle Begriffe durch die Schüler erarbeiten lassen.

Neben all dem gab er Kurse im Mädchenturnen, inszenierte Theateraufführungen im Schulhaus Breite und fand noch Zeit im Lehrergesangverein mitzusingen.

In der Gemeinde stellte sich Erwin Rudin während Jahrzehnten seinen Mitbürgern zur Verfügung. Er war bei der Gründung des Hauspflegevereins im Jahre 1928 dessen erster Präsident und übte dieses Amt während 37 Jahren aus. Während fast zwei Jahrzehnten führte er überdies die Kasse der Allgemeinen Krankenkasse Muttenz. Auf Ende des Schuljahres 1960 trat Lehrer Rudin in den wohlverdienten Ruhestand.

Erwin Rudin war eine markante Persönlichkeit. Generationen von Schülern werden ihren damaligen Lehrer in dankbarer Erinnerung behalten.

Der Trauerfamilie entbieten wir unsere Anteilnahme.

Hans Ruesch – ein Vierteljahrhundert im Dienst unserer Altersheime

24. September 1964: Im Gasthof «zum Rebstock» treffen sich ca. 30 Mitglieder des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnen zu einer ausserordentlichen Generalversammlung. Die Vereinsmitglieder wurden zusammengerufen, um über die Errichtung eines Altersheims im Gebäude des Hotels Bahnhofbuffet zu befinden und eine Statutenänderung zu beschliessen. Zudem steht das Traktandum «Ersatzwahl in den Vorstand» auf der Traktandenliste. Einstimmig wird Hans Ruesch, «Mitglied des Landrates und des kant. Kirchenrates», zum neuen Vorstandsmitglied gewählt.

13. September 1968: Das Alters- und Pflegeheim «zum Park» steht vor der Vollendung; das Projekt Bahnhofbuffet hatte sich bereits Jahre zuvor zerschlagen. Im Pfarrhaus an der Hauptstrasse 1 trifft sich der Vorstand des Vereins für Alterswohnen zu einer Sitzung. Er will die Belange des Heimbetriebes einem Ausschuss delegieren; auf der Traktandenliste steht die Wahl einer Heimkommission. Einstimmig wird beschlossen, dieses Gremium auf fünf Mitglieder festzusetzen. Als Kommissionspräsident wird ebenfalls einstimmig Herr Hans Ruesch gewählt. Im weiteren soll sich die Kommission selbst konstituieren.

4. Juni 1987: Die Mitgliederversammlung des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnen verleiht Hans Ruesch in Anerkennung des unermüdlichen Einsatzes und der grossen Arbeit, besonders für das Altersheim «zum Park», die Würde eines Ehrenmitgliedes.

15. Januar 1990: Der Vorstand und die Heimkommission treffen sich im Altersheim «zum Park» zu einer kleinen Feier, um von Herrn Hans Ruesch Abschied zu nehmen, der nach langjähriger Tätigkeit als Präsident der Heimkommission und Mitglied des Vorstandes auf das Ende des vergangenen Jahres zurückgetreten ist.

Dies die Fakten, wie sie dem Protokoll hätten entnommen werden können. Es darf aber nicht dabei bleiben, die Verdienste von Herrn Hans Ruesch statistisch aufzuführen. Ein Vorstandsmitglied hatte es richtig ausgedrückt: Die Bereitschaft, ihre ausserordentlichen Fähigkeiten für andere, für sozial Benachteiligte einzusetzen, zeichneten Hans Ruesch und seine Ehefrau Ruth über die vielen Jahre ihrer Mitarbeit im Altersheim «zum Park» und neuerdings auch im «Käppeli» besonders aus. Hans Ruesch übte sein Amt mit ganzem Herzen aus. Keine Woche verging, ohne dass er im Heim geweilt und mit den Bewohnern und Mitarbeitern ein freundliches Wort gewechselt oder sie mit einer Aufmunterung aufgerichtet hatte. Für manche Pensionäre bedeutete Hans Ruesch eine der wenigen Kontaktpersonen, die sich ihrer annahmen und für ihre Anliegen Verständnis aufbrachten. Er war immer darauf bedacht, dass die Bewohner im Altersheim ein schönes und würdiges Zuhause hatten. Dabei war es aber auch seine beständige Sorge, dass die Kosten und somit auch der Pensionspreis im Griff behalten werden konnten. Alle diese Aufgaben hat Hans Ruesch in ideeller Gesinnung und stets völlig ehrenamtlich ausgeführt.

Für die guten Werke, die Hans Ruesch für den Gemeinnützigen Verein für Alterswohnen und die Pensionäre seiner beiden Heime geleistet hat, gebührt ihm der herzlichste Dank. Grosse Anerkennung kommt aber auch seiner Ehefrau zu, welche die Bürden des nicht immer einfachen Amtes des Heimkommissions-Präsidenten mitgetragen und die daneben auch selbst in der wöchentlichen Arbeitsstube im «Park» über all die Zeit aktiv mitgewirkt hatte.

Hans Ruesch hat sich nun nach jahrzehntelanger Tätigkeit von Amt und Verantwortung zurückgezogen. Wir freuen uns aber, ihn nicht ganz verlieren zu müssen. Seinem Einsatzwillen und seiner Gesinnung entsprechend, wird er auch weiterhin die Besuche bei Heimbewohnern und seine Mitwirkung an Gottesdiensten in den Heimen beibehalten. Wir verbinden unseren aufrichtigen Dank für die grossen Verdienste, die Hans Ruesch um die Belange unseres Vereins und der Altersheime erworben hat, mit dem Wunsch, dass ihm auch weiterhin die Kraft und die Gesundheit beschieden sei, seine ausserordentlichen Fähigkeiten auch anderen Menschen zuteil werden zu lassen.

Gemeinnütziger Verein
für Alterswohnen Muttenz

Muttenzer Anzeiger
19.1.1990

Mutationen in der SP-Landratsfraktion

Hans Ruesch-Gysin tritt ab

Nach 10jähriger Zugehörigkeit zum Landrat hat Hans Ruesch-Gysin auf den 30. Juni 1973 seinen Rücktritt als Mitglied des Kantonsparlaments genommen. Berufliche Überlastung und das Bestreben, die mannigfaltigen Aufgaben des Fürsorge- und Vormundschaftsdepartementes in der Gemeinde vollumfänglich zu erfüllen, haben Hans Ruesch zum vorzeitigen Ausscheiden aus dem Landrat bewogen. Dieser Rücktritt ist keineswegs selbstverständlich, denn Hans Ruesch wurde bei den letzten Landratswahlen mit der höchsten Stimmenzahl aller Muttenzer Landräte in seinem Amte bestätigt. Wie uns der ausscheidende Kantonsparlamentarier erklärte, gelten seine Interessen mehr den persönlichen menschlichen Problemen als der gesetzgeberischen Tätigkeit. In seine Tätigkeit im Landrat fällt die Ausarbeitung von drei Steuergesetzen, die sämtliche vom Souverän verworfen wurden. Bereits ist ein weiteres Steuergesetz im Landrat anhängig, so dass Hans Ruesch vielleicht die Meinung haben könnte, seine Zeit anderweitig nützlicher anwenden zu können.

Anderseits darf aber hervorgehoben werden, dass Hans Ruesch auf einige Erfolge im Landrat zurückblicken kann. So gab er den Anstoss zum Kantonalen Fürsorgegesetz für Alkoholgefährdete, das 1965 vom Volk gutgeheissen wurde. Ebenso brachte seine Motion für die Änderung des Gesetzes betr. den Bau von Altersheimen eine vorteilhaftere Neuordnung. Das Lufthygienegesetz darf ebenfalls als Folge der drei Interpellationen Rueschs betr. die Lufthygiene bezeichnet werden.

Hans Ruesch setzte sich im Landrat vor allem für drei grosse Problemkreise ein: das Fürsorgewesen, das Bildungswesen, und die Lufthygiene. Verschiedene seiner Vorstösse waren von Erfolg gekrönt, was ihm heute mit einer berechtigten Befriedigung erfüllt. Er gehörte aber auch zahlreichen Kommissionen an, die er zeitweise auch präsidierte, so die Kommission für die Revision des Kirchengesetzes und die Begnadigungskommission, wobei speziell die letztere seinen Neigungen entsprach. Weiter war er Mitglied der Geschäftsprüfungskommission, der Schulkommission, der Aufsichtskommission für Krankenanstalten, sowie mehrerer temporärer Kommissionen.
Positiv äusserte sich Hans Ruesch über die Kollegialität unter den Ratsmitgliedern, die besonders in der Kommissionsarbeit voll zum Tragen kam.

Hans Ruesch war Landrat um der Sache willen. Nun, da ihm seine anderweitigen Aufgaben in der Gemeinde – das Fürsorgewesen und die Jugendberatung – kaum mehr Zeit für dieses Amt lassen, will er einem tüchtigen Nachfolger seinen Platz zur Verfügung stellen. Er ist überzeugt, dass Hans Rüsch, erster Nachrückender auf der Liste der Sozialdemokraten und Gewerkschafter im Wahlkreis Arlesheim, ein guter Parlamentarier sein wird.

-on.

MA 24.8.1973

Hans Ruesch geht als Fürsorger der evang.-ref. Kirchgemeinde in Pension

* 13.1.1915

-on. – Auf Ende 1979 ist Hans Ruesch aus dem Gemeinderat zurückgetreten. An der letzten Gemeindeversammlung wurde er zusammen mit seinem Amtskollegen Fritz Durtschi von Gemeindepräsident Fritz Brunner verabschiedet und geehrt. Wie dem jüngsten ‹Gemeindebrief› der evang.-ref. Kirchgemeinde zu entnehmen ist, wird Hans Ruesch in einigen Tagen auch beruflich in Pension gehen. Wir drukken nachstehend die Würdigung der Kirchenpflege leicht gekürzt ab.

Auf Ende Januar 1980 tritt Hans Ruesch-Gysin, Fürsorger der Evang.-ref. Kirchgemeinde, in den Ruhestand. Es wird allerdings ein ‹aktiver Ruhestand› sein; denn Hans Ruesch hat sein Fürsorger-Amt nicht als blossen ‹Job› verstanden, sondern hat seinen Dienst an den mit Kummer und Sorgen beladenen Mitmenschen aus christlichem Engagement heraus getan. Deshalb kann er sich nach seiner Pensionierung nicht einfach in sein privates ‹Schneckenhaus› zurückziehen, sondern wird da und dort in der Altersbetreuung unserer Kirchgemeinde weiterhin mithelfen, jedoch – so hoffen wir für ihn und seine Frau – etwas gemächlicher und geruhsamer.
Hans Ruesch trat nach 25-jähriger Amtszeit als Fürsorger für Alkoholgefährdete vor 12 Jahren in den Dienst unserer Kirchgemeinde. In dieser Zeit hat er grosse und weitverzweigte Tätigkeit entwickelt. Sein Wirken erstreckte sich vor allem auf folgende vier Arbeitsbereiche:

1. Beratungsdienst

Hans Ruesch wurde für viele zum Helfer in der Not. Da gab es Eheprobleme zu lösen, Familienstreit zu schlichten, Pflegeplätze für Kinder zu suchen, Alkohol- und Drogengefährdete zu betreuen, Arbeitslose zu beraten, mittellose Familien zu unterstützen und vieles mehr. In den letzten Jahren gehörte es auch zu seinem Arbeitsauftrag, unsere Gemeindemitglieder im Kantonsspital Bruderholz zu besuchen.

2. Betreuung der Betagten

Immer mehr wurde für Hans Ruesch die Betreuung unserer Betagten zu einem wichtigen Anliegen. Mit viel Verständnis leitete er die beliebten monatlichen Männer-Nachmittage im Altersheim ‹Zum Park›, führte zusammen mit einem treuen Helferinnen-Team den Mittagsclub im Pfarrhaus Dorf ein und war auch von Anfang an für die Seniorenferien mitverantwortlich. In allen diesen Aufgaben stand ihm seine Ehefrau tatkräftig zur Seite.

3. Verwaltungsaufgaben

Da in einer Kirchgemeinde mit über 10000 Mitgliedern die vielen Verwaltungsaufgaben nicht alleine vom Sekretariat und den Mitgliedern der Kirchenpflege bewältigt werden können, mussten einige davon auch ins Pflichtenheft von Hans Ruesch übertragen werden. Zum Glück konnte Hans Ruesch auch in diesem Sektor voll und ganz mit der Mitarbeit seiner lieben Gattin rechnen.

4. Politische Tätigkeit

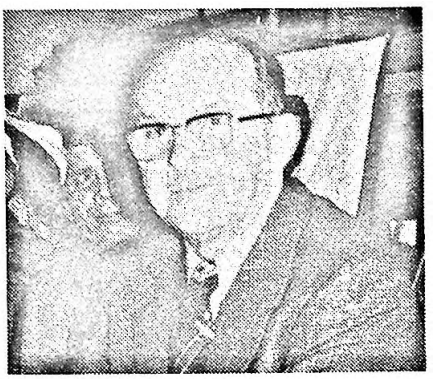
Obwohl das politische Engagement beim Amtsantritt nicht im Pflichtenheft von Hans Ruesch stand, muss es hier trotzdem – oder erst recht hier! – erwähnt werden. Denn der sozialpolitische Auftrag der Kirche wird nicht durch Kampf-Parolen von der Kanzel wahrgenommen, sondern durch das Engagement ihrer Mitglieder in Gesellschaft und Politik. Dazu gehört es auch, dass Kirchgemeinden ihren (vor allem nichttheologischen) Mitarbeitern den Freiraum gewähren, politisch aktiv zu werden. Dieser Freiraum wurde Hans Ruesch von unserer Kirchgemeinde gegeben, und er hat ihn pflichtbewusst und als christlichen Auftrag, Salz dieser Erde zu sein, genutzt. 12 Jahre lang hat er dem Gemeinderat angehört. In dieser Funktion war er Mitglied der Fürsorgebehörde, Präsident der Fürsorgekommission, Vertreter in der Betriebskommission des Tagesheimes, im Vorstand des Robinson-Spielplatzes, der Betagtenhilfe und des Hauspflege-Vereins. Weiter ist er Vizepräsident des Gemeinnützigen-Vereins für Altersheim und Alterswohnungen und Präsident der Heimkommission des Altersheims ‹Zum Park›.
Auf kantonaler Ebene gehörte er von 1963–1973 dem Landrat an, war Präsident der Begnadigungskommission und wurde in die Aufsichtskommission der kantonalen Krankenanstalten gewählt, der er auch heute noch angehört.

Wir danken Herrn und Frau Ruesch ganz herzlich für alle wertvollen Dienste, die sie Tag für Tag – und in manchen Nachtstunden! – für unsere Gemeinde, für unser Dorf und für unseren Kanton geleistet haben. Vor allem danken wir ihnen, dass sie bereit sind, gewisse Arbeiten auf freiwilliger Basis weiterzuführen. Wir wünschen ihnen für die kommenden Jahre viel Kraft, gute Gesundheit und nicht zuletzt das, was in den vielen Jahren engagierten Arbeitens oft zu kurz kam, nämlich viele Stunden der gemeinsamen Ruhe und Musse.

Die Kirchenpflege

MA
25.1.80

Wir gratulieren



Hans Ruesch zum 70. Geburtstag

-on. – Gemäss Einwohnerkontrolle der Gemeindeverwaltung feiert Johann Ruesch-Gysin am 13. Januar 1985 seinen 70. Geburtstag. Der Name Johann Ruesch dürfte nur den wenigsten Muttenzerinnen und Muttenzern ein Begriff sein – anders, wenn wir schreiben, dass alt Gemeinderat Hans Ruesch am kommenden Sonntag einen runden Geburtstag feiert: der Jubilar ist weit über die Gemeindegrenze hinaus bekannt und erfreut sich in politischen und kirchlichen Kreisen hohen Ansehens, speziell aber bei jenen vielen Menschen denen Hans Ruesch Hilfe und Rat zuteil kommen liess.

Nach einer Handwerkslehre wurde Hans Ruesch der erste vollamtliche Trinkerfürsorger des Kantons. Sein Arbeitgeber stattete ihn mit einem Velosolex aus, so dass er das Motto des Kantonsjubiläums vorweg nehmen konnte: er war immer unterwegs um die Alkoholkranken zu besuchen und zu betreuen. Nach 25jähriger Tätigkeit als Fürsorger für Alkoholgefährdete trat Hans Ruesch 1968 in den Dienst der evang.-ref. Kirchgemeinde Muttenz mit Schwerpunkten Beratungsdienst, Betreuung der Betagten und Verwaltungsaufgaben.

Auch hier lernte der Jubilar die Schattenseiten des Lebens kennen: er half Eheprobleme lösen, Familienstreit schlichten, Pflegeplätze für Kinder suchen, mittellose Familien zu unterstützen, betreute Alkohol- und Drogengefährdete sowie Arbeitslose, und besuchte Kranke im Bruderholzspital.

Bei vielen seiner Aufgaben konnte Hans Ruesch auf die tatkräftige Mithilfe seiner Gattin zählen, so in der Betagtenbetreuung – Organisation der Männernachmittage im Altersheim «zum Park», Einführung des Mittagsclub im Pfarrhaus Dorf, Durchführung der Seniorenferien – und bei den Verwaltungsaufgaben – Wahlvorbereitungen, Kollektenplan und -abrechnung, Kasse für soziale Hilfe, Führung der Gemeindekartei, Weihnachtspäckli-Aktion des HEKS, usw.

Fast nahtlos ging die berufliche Tätigkeit Hans Rueschs über in sein politisches Engagement. Als Sozialdemokrat gehörte er während zwölf Jahren dem Gemeinderat an, wo er die Belange Vormundschaft und soziale Wohlfahrt betreute. Er war von Amtes wegen Mitglied der Fürsorgebehörde, Präsident der Fürsorgekommission, Vertreter der Gemeinde in der Betriebskommission des Tagesheims (für dessen Bau er sich rückhaltlos einsetzte), im Vorstand des Vereins Robinson-Spielplatz, der Betagtenhilfe und des Hauspflegevereins. Noch heute ist er Vizepräsident des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnungen und Präsident der Heimkommission des Altersheims «zum Park». Für die Alterswohnungen und das Altersheim war Hans Ruesch ein «Mann der ersten Stunde»; mit Gleichgesinnten setzte er sich für diese Postulate ein bis zu deren Verwirklichung.

Auch auf kantonaler Ebene war Hans Ruesch ein profilierter und engagierter Vertreter der SP. Von 1963 bis 1973 gehörte er dem Landrat an, war Präsident der Begnadigungskommission (ein Amt, das er sehr gerne versah), und wurde in die Aufsichtskommission der kantonalen Krankenanstalten gewählt aus welcher er mit Erreichen des 70. Altersjahres ausscheiden wird.

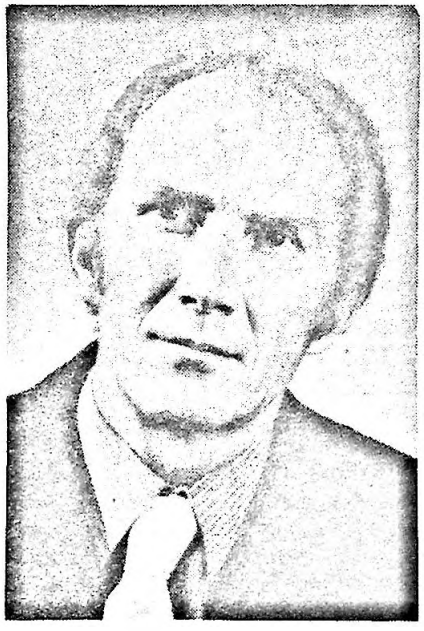
Mit dieser kurzen Würdigung konnten wir nicht allen Verdiensten gerecht werden – nur Hans Ruesch weiss, wieviele Dienste er im Verborgenen leisten konnte. Dieser generöse Mensch wollte immer und überall helfen, und vielfach war es für ihn nicht leicht, die von ihm erkannten Notwendigkeiten mit den Möglichkeiten politischer Instanzen in Einklang zu bringen.

Zum 70. Geburtstag gratulieren wir Hans Ruesch herzlich und danken ihm namens seiner Mitbürger für sein soziales Engagement und seinen effizienten Einsatz für alle Schwachen und alle benachteiligten Schichten der Bevölkerung. Wir wünschen ihm eine baldige und vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit und einen langen, beschwerdefreien, sonnigen Lebensabend mit seiner Gattin.

Auf der Totentafel

Hans Rüsch zum Gedenken

-on. – Am Montagnachmittag nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Hans Rüsch-Moosrainer. Im Alter von 61 Jahren wurde eine Persönlichkeit von dieser Welt abberufen, die sich als Lehrer, Politiker und Mitbürger grösster Wertschätzung erfreute. Am 3. Mai 1927 in Herisau geboren, wuchs Hans Rüsch mit seiner jüngeren Schwester in einer Arbeiterfamilie auf. Nach seiner Ausbildung im Lehrerseminar Kreuzlingen, trat er seine erste Stelle im Erziehungsheim Bernrain an.



Anschliessend war er während zwei Jahren an der Schweizerschule in Luino tätig, bevor er als Primarlehrer für sechs Jahre nach Ermatingen kam.

In Kreuzlingen hatte Hans Rüsch seine Frau kennengelernt, mit welcher er 1950 die Ehe einging. Drei Töchter und später noch zwei Pflegetöchter liessen eine lebendige Familie entstehen.

Mit dreissig Jahren zog Hans Rüsch mit seiner Familie nach Basel, um an der Knaben-Sekundarschule zu wirken. Am 1. Oktober 1957 begann er seine Tätigkeit am Genossenschaftlichen Seminar, dem heutigen Coop-Bildungszentrum, in Muttenz. Er wurde angestellt als Lehrer für alle Schulfächer, von Deutsch über Rechnen bis Turnen, in den Lehrtöchterkursen. Seine Schülerinnen stammten aus allen Einzugsgebieten ohne eigene Berufsschule. Seine musikalischen Talente setzte er ein beim Musizieren mit Kursteilnehmern, einschliesslich Singen, bei speziellen Kursen mit Teilnehmerinnen aus dem Coop-Frauenbund, sowie in einem kleinen Amateurorchester. Die Musik bildete einen wichtigen Teil im Leben von Hans Rüsch. Sein bevorzugtes Instrument war die Flöte. Er gab Flötenunterricht und leitete auch Konzerte.

Nach dem Wegfall der Lehrtöchterkurse Mitte der 60er-Jahre übernahm Hans Rüsch spezielle Aufgaben am Coop-Bildungszentrum; als Lehrer unterstützte er methodisch/didaktisch die Fachlehrer und bildete die Ausbildungsbeauftragten in der Region aus. Am 1. Januar 1981 wurde Hans Rüsch Nachfolger von Robert Tobler als Rektor des Coop-Bildungszentrums. In dieser Funktion legte er Wert darauf, die Zusammenarbeit zwischen dem Ausbildungszentrum und den regionalen Genossenschaften und Coop Schweiz enger zu gestalten sowie das Kursangebot im Einklang mit der Laufbahnplanung im Verkauf zu gestalten.

Das soziale Engagement seiner Eltern prägte Hans Rüsch, der als junger Mann Mitglied der SP wurde. Als Leiter mancher Kinderlager unterstützte er das Schweizerische Arbeiterhilfswerk. In Muttenz versah er während vielen Jahren die Aufgaben des Vizepräsidenten der SP-Sektion. Während kurzer Zeit war er Mitglied des Landrats. Als Mensch der gewohnt war, seine Aufgaben gründlich zu erfüllen, trat er wegen Arbeitsüberlastung bald wieder aus dem Kantonsparlament zurück. Grosse Anerkennung erwarb sich Hans Rüsch in der Gemeinde durch sein zwölfjähriges Wirken in der Schulpflege Muttenz und die verständnisvolle Leitung der Schulbehörde als deren Präsident.

Wir behalten Hans Rüsch in Erinnerung als gebildeten, feinfühligen Menschen, dessen verständnisvolles Lächeln und Humor einen offenen Geist verrieten. Ruhig und ohne je die Stimme zu erheben strahlte Hans Rüsch Autorität aus, wusste zu überzeugen durch sachlich formulierte Argumente und seine gewinnende Wesensart.

Seiner Gattin und den Töchtern entbieten wir unsere aufrichtige Anteilnahme.

...inderat

MA 25.3.88

SP Sozialdemokratische Partei Muttenz

Hanspeter Ruesch tritt zurück

Der Präsident der SP Muttenz, Hanspeter Ruesch, seit 1993 in der Gemeindekommission und seit 1996 in der Geschäftsprüfungskommission, tritt Ende September aus der Gemeindekommission zurück. Sein Nachfolger wird Günther Schaub, Sekundarlehrer. Mit Hanspeter Ruesch, dem promovierten Historiker und Redaktor beim Schweizerischen Invalidenverband in Olten, sprach Susanne Leutenegger Oberholzer für die SP Muttenz.

Was sind Deine Gründe für den Rücktritt aus der Gemeindekommission?
Nach 24 Jahren Gemeindepolitik möchte ich meine Prioritäten wieder anders setzen. Mein erstes politisches Amt war 1974 die Jugendmusikschul-Kommission in Münchenstein. Seither habe ich mich mit kleineren Unterbrüchen immer gemeindepolitisch engagiert. Erleichtert wurde der Entscheid zum Rücktritt jetzt aber auch durch den negativen Ausgang der Abstimmung zur Einführung des Einwohnerrats. Meines Erachtens hat hier Muttenz eine Chance zu grundlegenden Neuerungen in der Politik verpasst.

Seit wann bist Du in der SP?
Seit 1972 bin ich in der Partei. Bereits mein Vater war ein bekannter Politiker in der SP. Für mich persönlich war das Engagement der Partei für den Zivildienst, für die Münchensteiner-Initiative, ausschlagebend. Die SP hat sich immer auch für Minderheitsmeinungen eingesetzt. Auch wenn dies nicht unbedingt dem Mainstream entsprach. Und das hat mir zugesagt.

Welche Erfahrungen hast Du in der Gemeindekommission gemacht?
Es war eine äusserst lehrreiche Zeit. Man lernt die Gemeinde auch hinter den Kulissen kennen, sieht die Zusammenhänge und auch kompliziertere Strukturen. Ich habe viele Leute kennen – und schätzen gelernt – auch über die Parteigrenzen hinaus. Das war eine persönliche Bereicherung und erleichterte die Integration in die Gemeinde. Am positivsten erlebt habe ich die Zusammenarbeit in überparteilichen Strukturen.

Hast Du in der Politik auch Erfolgserlebnisse zu verzeichnen?
Positiv war einmal der Einsatz gegen die Stillegung der SBB-Linie Wil-Wattwil in St. Gallen. Ich war Gründungsmitglied eines Komitees, das die Stilllegung der SBB-Strecke erfolgreich bekämpfte. Die Linie existiert im übrigen heute noch. Stolz bin ich auch, dass die Münchensteiner Seite des Heiligholzareals bis heute nicht überbaut ist. Ich habe damals im Rahmen eines Komitees aktiv für die Freihaltung gekämpft. Negativ sind für mich in der letzten Zeit in der Gemeindepolitik in Erscheinung getretene Leute, die mit einer Schwarz-Weiss-Argumentation die Polarisierungspolitik eines Herrn Blocher imitieren. Ich bin aber überzeugt, dass die Stimmbürgerinnen und -bürger in Muttenz die Unterschiede zwischen Schulmeisterei und Kompetenz in der Politik bemerken werden.

Welches sind deine Wünsche für die politische Zukunft von Muttenz?
Ich wünsche mir, dass in der Gemeinde neue Führungsqualitäten Einzug halten - zum Beispiel die Führung durch Motivation. Das bestehende Potential der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird in Muttenz zu wenig genutzt. Vom Gemeinderat erwarte ich mehr strategisches Denken und eine breitere Abstützung in der Umsetzung. Ich wünsche mir eine weiterhin kritische Gemeindekommission und eine Gemeindeversammlung, die ihre Aufsichtsfunktion besser wahrnimmt.

Bedeutet Dein Rücktritt aus der Gemeindekommission auch ein Abschied aus der Politik?
Selbstverständlich nicht. Das politische Interesse und Engagement endet nicht. Ich werde mich – wenn nötig – weiterhin politisch einbringen. Zudem ist meine berufliche Tätigkeit beim Invalidenverband auch eine sehr politische. Gerade in der heutigen Zeit, in dem der Sozialbereich vom Abbaumassnahmen bedroht ist, erfordert dies einen grossen persönlichen Einsatz.

Hanspeter Ruesch, besten Dank für das Gespräch. Ich wünsche Dir viel Erfolg – vor allem auch in Deiner beruflichen Tätigkeit für die Belange der Behinderten.

SP Muttenz

V o r t r a g

wo d Edith B. Spänhauer, Freidorf/Muttenz
am 25.11.1992 in dr Märthalle z Basel
bi dr Genealogische Gsellschaft, Basel ghalte het
im Zämmehang mit em erschte
Interkontinentale Spänhauer/Spainhour Familieträffe,
wo vom 26.-29.9.1990 in Muttenz stattgfunde het

* * * * *

Vorgschicht

I bi oft gfroggt worde, was mi bewoge het, das interkontinentali Familieträffe z organisiere, und wohär i die viile Adrässe gha ha. Nun, syt em erschte Brief wo-n-ich vo-n-ere geborene Spainhour uss Florida im Joor 1972 bekoh ha, het sich mir das Usswanderigsjoor 1740 yypräggt. Plötzlich isch mir bewusst worde, dass es anno 1990 250 Joor sy wärde und dr Gedanke, dass das Ereignis als Jubiläum gfyrt wärde sött, het mi nümme loosgloh. Während guet eme Joor ha-n-i dä Gedanke mit mir ummedreit, und wo-n-är konkreteri Forme het affo aanäh, ha-n-i bi-n-ere Spaenhauer Familie in Muttenz drvo gredet. Die sinn begeischteret gsi vo dere Idee und hänn mir Unterstützig versproche. Was mir vo Aafang a klar gsi isch, isch dass der Anlass in Muttenz sälber stattfinde müesst und meh als ei Tag sott duure, damit die amerikanische Gescht e Gspüüri griege für ihr ehemoligs Heimetdorf und Umgäbig. Muttenz, müen Si wüsse, isch unsere Bürgerort, und dr Grossteil vo de Schwyzer Spänhauer wohnt immer no do - und vo do isch anno 1740 dä Familiezwyg uusgwanderet: d Witfrau Elisabeth Spänhauer-Spitteler mit 2 Söhn Heinrich und Wernhard und 2 Töchtere Anna und Barbara.
S wär natürlig viil eifacher gsi, sich imene grosse Hotel z Basel, em Hilton oder so, yyzmiete.

Im erwähnte Brief vo 1972 schrybt die jungi Judy uss Florida an dr Pfarrer vo dr St. Arbogascht Kirche Muttenz, si syg e diräkti Nochkomme vo dr Elisabeth Spänhauer, wo anne 1740 uusgwanderet isch und froggt aa, ob s das Gschlächt in Muttenz no gäb. Wie dr Zuefall eso spilt, isch en Arbetskolleg vo mir in dr Muttenzer Kirchepfläg gsi und är het mi gfroggt, ob ich Interässe hätt an däm Brief. Und ob ich Interässe gha ha!! Vo mym Grossvatter ha-n-i gwüsst, dass vor langer Zyt e Familiezwyg nach Amerika uusgwanderet isch, und dass e Nochfolger vo dene zur Zyt wo-n-är sälber e Schuelbueb gsi isch, Kontakt uffgnoh het mit sym Vatter. Dr Kontaktsuecher, Dr. James Mason Spainhour, isch Zahnarzt gsi und Erb vo-n-ere grosse Farm in Lenoir, NC. Aer hätti gärn immene Muttenzer Spänhauer d Möglichkeit botte, sy Land z bewirtschafte, will weder är no syni beide Söhn das hänn welle oder chönne. My Uurgrossvatter isch dozmool scho en etablierte Buur in Muttenz gsi und Vatter vo 5 Chinder und het kei Zyt gha nach Amerika z reise für en Augeschyyn. So

./.

hett är si Schwoger chönne bewege z go. Dä het zwor au scho Familie gha, aber sälber nur wenig Land bsässe und lieber öppe-n-e Schöppeli über e Durscht drungge als sich bim Schaffe müedzmache. Dä Schwoger het do my Uurgrossvatter übers grosse Wasser gschickt, um Land und Farm z beguetachte. Das isch im Joor 1886 gsi. Obwohl är kei Ahnig vo dr änglische Sprooch gha het, het sich dä Schwoger uff dr Wäg gmacht und ich nach öppe 6 Wuche ganz enttüüscht wider ummecho. Me heb ihn mit eme Planwage abgholt, hett är verzellt, und über en unwägsams Gebiet zur Farm brocht. Brugge hebs so guet wie keini. Meischtens müess me d Bäch dört durchquere, wo si am seichteschte sinn. S Farmhuus sig zwar gross, aber nur e Brätterbuude. - Photo - Aber s allerschlimmschti für ihn isch gsi: So wyt me het chönne luege - kei einzigi Beiz. Nei, dört aane well är nit!
Die Gschicht het mir sy Dochter verzellt. Si isch vor wenige Joor fascht hundertjörig gschtorbe.
An somene Detail hänggt oft s Schicksal vo-n-ere ganze Familie.

Nun, dr Kontakt mit dere Zahnarztfamilie isch no über Joore uffrächt erhalte blibe. Do derzue isch z erwähne, dass my Uurgrossvatter natürlig au kei Aenglisch hett chönne. E junge Verwandte isch aber zu dere Zyt ins Gymnasium gange und hett Aenglisch gleert. Er het als Uebersetzer dient und hett sich für Familiegschicht afo interessiere. Aer het s Staatsarchiv z Lieschtel durchstöberet, hett e Stammbaum aagleggt und dr amerikanisch Kontaktmaa mit wärtvolle Informazione beliferet. Leider het är us luuter Freud am Uebersetze au alli Vornäme uff Aenglisch übersetzt, was natürlich nit sehr sinnvoll gsi isch. In Amerika sinn die Uffzeichnige noch und noch abgschribe worde und do hänn sich natürlig einigi Fehler yygschliche und verbreitet.

E ganz e wunderbare Schatz hänn aber unseri amerikanische Verwandte (y nenn si alli "cousins") - und das sinn d Moravian Archives in Winston Salem, NC.
E Wort zu de Moravians.
D Moravians stamme ursprünglich uss Mähre und sinn Hussite gsi. E Teil vo-n-ene sinn weschtwärts zooge. Im süüddütsche Ruum het me si nit eso gärn gseh und do sinn viili uusgwanderet nach Amerika. Si hän die glychi Reiseroute gwählt wie d Schwyzer: dr Rhy durab nach Rotterdam - Aengland - Amerika. Und will me die glychi Sprooch gredet het, het me sich aagfründet. Die Hussite hänn e schöne Bruuch

gha, ass s Familieoberhaupt Uffzeichnige gmacht hett über si Familie. Die Uffzeichnige sinn nach sym Abläbe archiviert worde im Chirche-Archiv vo Winston Salem, NC. D Spänhauer - oder wie sie spöter gheisse hänn - Spainhour, hänn dä Bruuch übernoh -- und d Eleanora Spainhour het mir über 100 Syte photokopiert. Mordsinteressant! Dört isch vom-ene Grossohn vo dere Elisabeth wo uusgwanderet isch, em John-Jacob Sp., als letschti Yytragig z läse:
"I lived to know 65 of my grandchildren" - ich ha jetzt 65 Grosskinder (är het 13 Kinder gha). Sie hänn sich in däm Amerika vermehr wie Chüngeli. Hütt isch d Nochkommeschaft verstreut über ganz Amerika, vo North Carolina bis California, vo Alaska - Texas und Florida. Jo sogar in Korea soll's eine ha. Wohrschynlig e früenere G.I. wo dört hangeblybe isch.

Das isch d Vorgschicht gsi.

* * * * *

Familie-Kontakt

Jetz, wie bi-n-ich zu all dene Kontakt und Adrässe in Amerika cho. In Amerika bestoht en unwohrschynligs Verlange bi viile Mensche, ihri Wurzle z entdecke. Wie gseit, isch dr erscht Kontakt wo-n-i gha ha die jungi Judy uss Florida gsi. Mir hänn e regi Korrespondänz gfüert, wo über d Joor e dicke Dossie gfüllt het. Si hett mi au zweimool bsuecht, anno 75 ellei und 10 Joor spöter mit ihrer Familie. Was mir fascht Hüenerhut geh get, wo-n-ich s erscht Mool mit ihre z Muttenz d Hauptstrooss uffe gloffe bi: si het tief ygootmet, d Aerm uusbreitet und gseit: "I can't believe I'm breathing the air of my ancestors" - ich cha nit glaube, dass i d Luft vo myne Vorfahre otme und uff de Stroosse lauf, wo si gloffe sinn.

Dr zweit Brief isch im Joor 73 cho vomene 16-jöhrige Bueb uss Oklahoma. Dä het gschribe an d Spainhour Bakery Muttenz, Switzerland. Punkt. Will s scho lang kei eso Beckerei meh git, me mittlerwyle aber uff dr Poscht gmerkt het, dass ich viil Poscht uss Amerika bekumm, isch dä Brief au bi mir glandet. Dr Chris het e Spainhour Grossmueter gha und hett gfroggt, öb är in de Summerferie, wo in Amerika jo 3 Monet duure, chönn in dere Beckerei cho schaffe, um glychzitig d Gmaind vo sälle Vorfahre kenne z lehre. Was mache? Ich bi voll bruefstätig gsi und mi Vatter het nit änglisch chönne. So ha-n-i e Rundschrybe gmacht an die Verwandte in Muttenz - und prompt het sich e Familie gmäldet wo zwei Chinder im glyche Alter gha hett, wo in der Schuel änglisch glehrt hänn. Dört isch är denn über zwei Monet gsi im Summer 1974. In mynere Freizyt ha-n-i mi natürlich um dr Chris agno. Emool bin y mit ihm uff dr Rigi. Dä hett syne Auge nit traut, dass es dört obe Hüser het. "These crazy Swiss, why do they build houses on top of a mountain" - worum düen die verruggte Schwyzer Hüser uff de Bärge baue - und worum laufe si wenn si chönne fahre. Aer sälber hett scho mit 16 en Auto bsässe. Im Lauf vo dr Zyt hett är aber gmerkt worum mir laufe und hett au Freud dra griegt. E paar Joor spöter hett är mir e Photi gschickt vo ihm vo-n-är uff eme Bärg in de Rocky Mountains stoht. Dr gröscht Plausch hett är am Trämlifahre gha. Aer het vorhär no nie e Trämli gseh. Emool ha-n-ich ihn mitgnoh ins Ballett. Aer isch ganz verzauberet dört gsässe - und nach

./.

s Familieträffe

So ha-n-i denn, wo dr Gedanke an e Familieträffe gryft gsi isch, in mym Wiehnachtsbrief 1988 bekannt gäh, dass mir im Septämber 1990 e Jubiläums-Familieträffe wänn organisiere und aagfroggt, wie si sich derzue stelle. D Realisierig sig aber nur möglig, wenn mir in USA e Coordinator heige, wo mit de-n-Interessierte cha Kontakt ha - und die oberi Teilnähmerzahl ligi bi 100. Unterschwelig ha-n-i ghofft, dass s Echo uusblybi. Statt desse isch e Begeischterigswälle loosbroche, dass mir angscht und bang worde-n-isch. Als Coordinator het sich niemer aabotte, usser ere Huusfrau, wo früehner Chrankeschweschter gsi isch. Die het aber nit chönne maschineschrybe und hätt das niemols chönne bewältige.
E chly spöter het sich e James Spainhour uss Illinois gmäldet, är häig e Photokopie vo mym Wiehnachtsbrief bekoh. Oeb är und sy Frau au dörfe cho - und wär dr Coordinator syg. Tags druf isch uss Texas en ähnlige Brief cho, vomene Freddy Spainhour, mit dr glyche Froog. I ha ihne ummegschribe, si dörfe sälbverständlig gärn cho, aber e Coordinator heb i no nit. Uss den Antworte ha-n-i gseh, dass die beide nit abgneigt wäre, das Amt z übernäh. Dr James het en eiges Büro mit allne modärne Maschine, und so het är d Hauptarbet in Amerika übernoh - und dr Freddy in Texas isch ihm sy inneramerikanische Coordinator gsi für die Interessierte im Weschte.

Und denn hett d Knochearbet aagfrange. Dr Peter Spaenhauer, en Aenkel vo däm Gymnasiascht wo für my Uurgrossvatter übersetzt hett, und ich hänn e grobs Konzäpt uusgarbeitet und im Juni 1989 en erschts Rundschrybe mit Frogeboge an die hiesige Verwandte gschickt. Denn hämmer am 8. Januar 1990 en erschte Informations-Oobe im Mittenza veranstaltet. Das isch e grossi Hürde gsi, denn ich ha Angscht gha, dass s Interässe uusblybi, will chuum öpper änglisch cha - und ebe will d Spänhauer vo Natur schüüch sinn.
Aber denn sinn si cho - und nomeh sinn cho - und mir hänn no müesse Stüehl aaschleppe.

Ei Hauptproblem isch gsi: wo bringe mir die Gescht unter? s Mittenza het numme 46 Better. Die hani alli lang im voruus für vier Nächt lo reserviere. Denn ha-n-i im Gnosseschaftliche Seminar bim Freidorf no 12 Better chönne belege - dr Räscht het müesse privat unterbrocht

wärde bi de Verwandte. Aber au das het, trotz Sproochbarriere, kei Hindernis botte.
Und so isch denn alles ins Rolle cho.

Am 26. Septämber 1990 sinn 75 Cousins uss Amerika aacho. Dr Peter Spaenhauer isch si z Klote mit eme Doppeldecker Bus go abhole - ich bi mit Verwandte zum Empfang vor em Mittenza parat gstande. D Hauptstroos isch für vier Dääg beflaggt gsi, was unghüri Freud und Stolz uusglöst hett. Denn hämmer d'Zimmerverteilig gmacht und hänn uns am 3 wider troffe. d Gmeind het uns dr Schueligsruum vom Füürwehrmagazin zur Verfüegig gschtellt. Vorem Füürwehrmagazin hänn Prässelüt gwartet. E Kusine het e wunderschöns "WELCOME" Transparänt mit dr Muttenzer Kirche gmoolt und uffghängt gha. Im Schueligsruum hänn e paar dienschtbari Geischter uss dr Verwandtschaft e wunderbare Tisch mit eigenem Gebäck uffgschtellt. Uff allne Tisch hets Schwyzer und Amerikaner Fähnli gha. Alli Teilnähmer hänn e Namensschildli und e Programm griegt. Dr Wy uss de Muttenzer Räbe het dr Bürgerroot offeriert - und uns in corpore gholfe trinke. s Bier het me chönne uss eme Füürwehr-Hydrant uuseloh, was natürlig zur Stimmig bytreit het. Dr Bürgerroots-Presidänt het en Aasprooch ghalte - und denn ha-n-ich e Begrüessig gmacht.
D Männer hänn dörfe d Füürwehrauti im Parterre besichtige, und wär sich interessiert het, het s Heimatmuseum im Obergschoss chönne go bsueche.

Dr erscht Daag, e Mittwuch, hett scho als Erfolg chönne buecht wärde.

Am nächste Morge hänn mir uns vor em Mittenza versammlet. Mir hänn drei Gruppe gmacht, will mir gstafflet hänn welle go s Buurehuusmuseum besichtige. Das isch eso chlei, dass nit alli Platz gha hätte Die andere zwei Gruppe sinn mittlerwyl z Muttenz ummegfüehrt worde. Denn het dr Redakter vom Muttenzer Aazeiger e Gruppebild vor dr Chirche gmacht - und scho sinn 2 Bus do gsi wo-n-is nach Arlese zum Dom brocht hänn. Dä barocki Dom isch wirklich s totale Gegestück zur Muttenzer Feschtigskirche. Wunderschöni Orgelmusik het uns empfange. Vo dört sinn mir ins Bottminger Schloss zum Mittagässe. E Schloss het für alli Amerikaner öppis Magisches, au wenn nie e König drin gwohnt het. Nach em Aesse hets e Fahrt durchs

./.

Baselbiet gäh, mit Zyl Augusta Raurika. Dört hänn mir Füerige organisiert gha.
Am Obe hänn mir uns im Foyer vom Mittenza zumene Workshop bi kaltem Buffet troffe. Do hett me chönne Photene und Forschigsunterlage uustusche oder ergänze. Vom Gruppebild wo am Morge gmacht worde-n-isch, sinn bereits über 100 Kopie uffgläge.

Am Frytig denn, am nägschte Daag, sinn mir per Extraträmmli uff dr Märtplatz gfahre. Dört sinn wider änglisch sprächendi Stadtfüehrerinne parat gstande für en Altstadtfüehrig. Am Mittag sinn mir in e Rhy-Dampfer gschtige und hänn is bimene guete z Mittag nach Rhyfälde lo gondle. z Rhyfälde hets e Kaffi- und Lädelihalt gäh und denn sinn mir per Bus via Prattler Schloss und Egglisgrabe wider uff Muttenz.
Am Oobe isch s grosse Fescht im grosse Mittenza-Saal mit Bankett, Folklore und Tanz gsi.

Am Samstig schliesslich hänn mir d Kirche für e Gottesdienscht reserviert gha. D Frau Pfarrer Blocher het e sehr e ydrückligi Predig in düütsch und änglisch ghalte. E Muttenzer Chor het gsunge und ebeso en amerikanischi Sopranistin. Es sinn alli sehr ergriffe gsi, und do und dört isch e Naastuech zückt worde.
Nach em Gottesdienscht hänn mir uns alli im alte Pfarrhuus (es isch 1534 erbaut worde und eins vo de elteschte Hüüser in Muttenz wo no bewohnt sinn) troffe zumene letschte Kaffi und herrliche schwyzer Spezialitäte uss de Backstube vo unsere Muttenzer Kusinene.

Dr Nommidaag hänn denn d Gescht zur freie Verfüegig gha. Dr Grossteil und e paar Verwandti vo Muttenz sinn am Sunntig uff e 4-tägigi Schwyzerreis gange - anderi sinn no e paar Daag doo blibe oder hänn sich sälbständig uff e Reis durch Europa uffgmacht.

Mir hänn uns natürlig au überleggt, was für en Aadänke mir unsere Cousins chönnte schänke.
Für dr Gala-Obe hänn mir e Feschtzeiche lo mache.
Denn het jedi Familie e Büechli griegt, wo-n-i für si über Muttenz verfasst ha, drzue hämmr ihne en alte Druck vo dr Muttenzer Chirche und e Bastelboge, au vo dr Chirche, gschänkt, und Sunneblueme-Chärne uss eme Muttenzer Spänhauer-Garte.

* * * * *

Nochspil

Es het natürlich alles no e Nochspil gha.
Scho am zweite Daag sinn Stimme lut worde, me well Gegerächt halte und in 5 Joor in Amerika e Fescht styge loh, und zwar in North Carolina, wo die meischte aasässig sinn. Dr Dätschmeischter isch bereits erkore worde.

Denn ha-n-ich alli bätte, je zwei Passphoteli mit z bringe. I ha denn zwei Erinnerigsalbe aagfertigt, wo alles was gloffe-n-isch, drin isch. Leider ha-n-i mi ganze Photifilm vermasslet, so het's halt keini persönlige Photene drin. - Album -
Ei Album isch jetz in Amerika - und das do blybt z Muttenz.
Dr James Spainhour, unsere Coordinator, het d Aaregig vomene Family Newsletter gmacht, woby me-n-ihm Nochrichte oder au Frooge chönn schicke, und är würd denn dr Newsletter schrybe und verschicke. Bis jetz hämmr drei Newsletters becho, und si wärde alls wie länger. Dr letscht het 8 Syte. Das isch e wunderbari Sach. So vernimmt me was lauft, wo e neus Familiemitglid uff d Wält cho isch, wär wän bsuecht het usw.

* * * * *

Uuswanderig

I bi öfters gfroggt worde, was wohl dr Grund gsi isch, dass Mensche vo däm heimelige Muttenz und uss däm "beautiful Switzerland" ussgwanderet sinn in e domols no wilds Land und in en ungwüssi Zuekunft. Wenn me-n-e bitzli bletteret in dr Schwyzer, aber au in dr lokale Gschicht uss dr Zyt zwüsche Mittelalter und dr Kantonstrennig, denn cha me-n-erfahre, wie hoffnigslos arm und vo de "gnädige Heere" uusgnutzt d Landbevölkerig domols gsi isch. Frondienscht hänn zu ihre Pflichte ghört. Zinslaschte sinn unerträglich hoch gsi. Au hett s immer wider Missärnte gäh und Hungersnöt. Die letzschti grossi Hungersnot isch 1816/17 gsi. In dr Mitti vom 18. Jh isch öppis wie-n-e Rezession übers Lang ggange. Do sinn au Bürger uss em Mittelstand uusgwanderet. // Aber s Läbe in Amerika isch au alles andere gsi als Honigschläcke, und scho d Reis, dr Rhy durab in primitive Kähn und d Ueberquerig vom Atlantik het unzähligi Gfohre botte und Menscheläbe gforderet. Wo unsere Familiezwyg an Bord vo dr "Friendship" nach Amerika isch, isch s Meer sehr stürmisch gsi, und es sinn gege 60 Lüt umkoh, alli uss em Kanton Basel. Die meischte sinn an Hunger gstorbe. Dr Sturm het ene Läbensmittel und Chochgschirr über Bord gspüelt. Die Seereis het vom 5. Mai bis 23. Septämber 1740 duurt, also über 4.1/2 Mönet. Unseri Familie het si überläbt.

D Nochricht vo däre opferryche Ueberfahrt isch mit dr Zyt in d Schwyz glangt. Vo-n-ere andere Ueberfahrt isch brichtet worde, dass d Passagier die Tote uffgässe hänn vor Hunger, und vomene andere Schiff, wo alli Chinder an ere Epidemie gschtorbe sige. Das het d Usswanderigswälle für e paar Joor lahmgleggt und het offesichtlich en abschreckenderi Wirkig gha als d Schikane vo Staat und Klerus. Me het in dr Schwyz die Abwanderig gar nit gärn gseh, und d Behörde hänn sich alles Mögliche uusdänkt, um d Lüt zrugg z halte, und all paar Joor sinn neui Restrikzione uusecho. D Kantön Bärn, Züri und Basel sinn am herteschte betroffe gsi. D Pfärrer hänn vo de Kanzle abegwätteret, es syg Chrischtepflicht, in dr Heimet z blybe und z schaffe. Es sinn natürlig vor allem Mensche ussem Buure- und Arbeiterstand abgwanderet - und do sinn wärtvolli und billigi Arbetschreft verlore gange. D Behörde isch z.T. eso wyt gange, dass si de-n-Uuswanderer d Staatszueghörigkeit aberkannt hänn - me hett also alli Brugge abbroche, wenn me gange isch. Au hänn sich d Lüt müesse looschauffe, wie das bis vor kurzem in dr Sovietunion au no

Bruuch gsi isch. Au unseri Spänhauer Familie het 10% uff ihrem Hab und Guet müesse zahle, was 100 lb uusgmacht het, und für jedes Chind 5 lb. Total hänn si müesse 130 lb uffbringe.
In gwüsse Gegende isch e Gsetz gschaffe worde, wos den Uuswanderer verbotte het, ihre Bsitz z verkaufe, und die wo trotzdäm Waar vo ihne gkauft hänn, sinn gstrooft worde.

Dr Heinrich Spänhauer - mittlerwyle Henry Spainhour - isch 1748 ummecho, um s Erb vo synere Mueter, wo ihre durch dr Vatter zuegfalle-n-isch, z hole. Aer het die Glägeheit benutzt, um d Wärbetrummle für Amerika z rüehre. Bald isch är dr Obrigkeit z Basel e Dorn im Aug gsi, und si hänn ihn uffgforderet, dr Kanton innert 48 Stund z verloh. Do isch är untertaucht. Aber wo-n-är am 8. Mai 1749 z Basel s Boot bestige het, um via Rotterdam nach Amerika zrugg z kehre, do sinn 66 Lüt vo Muttenz mit ihm gange. Wenn me bedänkt, dass es zu sällere Zyt in Muttenz nur 250 Huushaltige gäh het, isch das enorm viil. Will e Teil vonene sehr arm gsi sinn oder übelbeleumdet, het me si ohni grosse Widerstand lo zieh, mit dr chleine Schadefreud, dass si drno scho wärde erfahre, was für e Chalberei si begange hänn. Me het denn no gschnäll e Gsetz gmacht, dass die Lüt, wo wider zrugg chömme, hart gstrooft würde.* Me het ihne alles Landrächt aberkannt und au jegliches Erb, wo ihne in Zuekunft chönnti zuefalle. Me het offesichtlich welle vermyde, dass nonemol so-n-e Henry zrugg chunnt und Unrueh in dr Bevölkerig uuslöst. Trotz allem aber isch s Joor 1749 s Hauptusswanderigsjoor im 18. Joorhundert worde.

Es isch do nonemool e Spänhauer Familie mitgange, e Stephan mit Frau und eme Sohn, vo dene es gheisse het, si hebe e guete Name. Aber vo ihne schynt s keini Nochkomme z ha. Au vom Claus nit, wo 1740 au mit Frau und 2 Söhn ussgwanderet isch. Alli Amerikaner "Cousins" wo-n-i bis jetzt kenne glehrt ha, stamme vo de Söhn vo dr Elisabeth ab.
1819 isch no-n-emol e Daniel Spänhauer nach Amerika. Aber vo ihm weiss me, dass er jung gstorbe-n-isch und kei Familie gha het.

* * * * *

* Me het si behandlet wie Fahneflüchtigi

Indianer-Chrieg - und zwei woori Indianergschichte

Anno 1737, also 3 Joor vor dr erschte grosse Uuswanderigswälle, het in North Carolina einẹ vo de bluetigschte Stammeschrieg gwüetet, mit mindeschtens 10'000 Chrieger uff jedere Syte. D Gfächt wo e ganzi Wuche duurt hänn, sinn 6 km nördlich vo Lenoir, wo spöter die Spainhour Farm gstande-n-isch, uustreit worde. Uff beide Syte hänn nur je e Handvoll Chrieger überläbt. Die sinn bi dr Rückkehr zu ihre Familie vo ihre Squaws verachtet und verstoosse worde, will si nit bis zum Tod wyter gkämpft hänn.

1760 het sich e Pockenepidemie vo de Wysse uff d Indianer übertreit und im Ruum Pennsylvania und North Carolina 2/3 vo de-n- Indianer s Läbe gkoschtet. Ihri Medizinmänner sinn macht- und hilflos gsi.

Oeppis, wo viil z wenig bekannt isch, isch das totalitäri Regimänt wo d Aengländer dozmool über ihri Gouvernör in Amerika gfüehrt hänn. Nit nur sinn si sälber gnadlos verfahre gege politisch Andersdänkendi, sondern si hänn vor allem die bluetrünschtige Cherokee Indianer uffgstachlet, um bravi Pionier umzbringe. Viil vo dene schreckliche Indianerüberfäll göhn in Wirklichkeit uff s Konto vo dr änglische Regierig. Die het s gar nit gärn gseh, dass eso viil Schwyzer und Düütschi nach Amerika gange sinn. Si hänn alli uss däne beide Länder Familie-Oberhäupter bim Lande in Philadelphia regischriert und si zwunge, en Eid abzlege uff die änglischi Chrone und sich em Gsetz z unterwärfe. Dank dere Regischtratur isch es aber jetzt möglich, nochezforsche, wär wenn glandet isch.

Dr Henry Spainhour isch mit syner eigene Familie spöter eine vo de-n-erschte 12 Sidler vo York/PA worde. In ere Nacht im Joor 1775 hett är eifach nit chönne schloofe und hett stark s Gfühl gha, es drohi Gfoor. Aer isch vor s Huus go en Augeschyn neh, het aber nüt gseh. Aber är het wider nit chönne schloofe und hett si Familie gweckt und isch mit ihne uff e Bärg gflüchtet, vo wo är sy Huus het chönne überblicke. Zwei Stund spöter isch es vo öppe 30 Indianer umringt gsi, plünderet und aazunde worde. Drei Nochbersfamilie hänn nit chönne fliehe, und es sinn alli umcho. Dr Henry isch mit syner Familie nach Bethabra in North Carolina gange, e Sidlig, wo d Moravians baut hänn. Dört hänn si Uffnahm gfunde.

Mit dr Zyt hänns die verschidene Sidlige verstande, Spion z halte, wo si vor Aagriff gwarnt hänn. So isch bimene Sidler e Warnig yygange. Aer und si Familie hänn s Nötigscht zämme packt und sich uff e Fluchtwääg gmacht, imene Fluss entlang, will s no keini richtige Stroosse gha het. Dr Flüchtlingsstrom isch alls wie grösser worde. Aer het sich im nöggschte Fort zue beweggt. D Fort sinn eso situiert gsi, dass me inere Tagesreis dr nöggscht het chönne erreiche.
Dä spezielli Zug het sich folgendermasse gruppiert:
Vorne ca. 20 Männer, denn s Veh (Chüe und Schoof), wo vo de Buebe begleitet worde sinn. Die junge Mäitli sinn uff Ross gritte. Denn sinn d Fraue cho mit ihre chläine Chinder in den Aerm und die grössere z Fuess, z hinterscht die grosse Buebe und 30-40 Männer.

Plötzlig isch d Härde unruehig worde und ussenander gstobe. D Männer hänn de Buebe gholfe, si wider zämme z trybe. In däm Momänt sinn 7 Indianer dr Hang ab cho z spränge durchs Gebüsch - und jede het e Chind graubt. Durchs Gschrei vo de Müetere sinn d Männer zrugg cho und hänn beschlosse, uff em schnällschte Wäg ins Fort z go. Wo alli in Sicherheit gsi sinn und dr Fort uss-besseret und verstärkt, sinn drei Daag nach däm Chinderraub kurz nach Mitternacht 20 Maa uff d Suechi nach de Chinder gange. Uff eme Hügel in dr Nööchi wo si graubt worde sinn, hänn si 6 skalpierti Chinder gfunde. Fünf sinn tot gsi, s sächsti het no gschnuuft. D Männer hänn ihm dr Kopf gwäsche und verbunde und ihm Milch geh z trinke. Dä Maa mit em schnällschte Ross het s in dr Fort zu synere Mueter brocht. Die andere Männer hänn wyter gsuecht, aber das 7. Chind isch verschwunde blybe. S skalpierte Mäiteli het sich erstuunlicherwys erholt. Wo-n-äs öppe 5-jöhrig gsi isch, hänn d Indianer wider en Ueberfall uff si Elterehuus gmacht. Wo si aber das Chind mit däm vernarbte Chopf gseh hänn, sinn si aadächtig worde. Denn hänn si ihns mit eme Indianertanz umkreist - und vo dört ewägg sinn si Fründ gsi. Wenn immer Indianer vo däm Stamm in dr Nöchi gsi sinn, sinn si bi däm Mäiteli vorby und hänn ihm d Reverä erwise.
Dä, wo die Gschicht uffgschribe het, isch dr Zahnarzt, Dr. James Mason Spainhour vo Lenoir gsi - und es isch d Gschicht vo synere Grossmueter müeterligersyts. D Lydia Hunter syg sehr alt worde und e Säge gsi für alli wo si kennt hänn.

* * * * *

Alby Schefer,
Muttenzer Urgewächs mit appenzellischem Pass. Interesse an philosophischen Fragen schon von Kindsbeinen an. Mit Jahrgann1947 dem Krieg knapp entronnen, aber immer mir den Folgen konfrontiert, zuerst materiell, später mehr im abstrakten Sinn. Die Schule hat mit so viele gute Eindrücke hinterlassen, dass ich nicht von ihr loskam – daher heute Primarlehrer nach mehreren Umwegen über andere spannenden Berufe. Meine Lebensphilosophie: Möglichst oft improvisieren, aber immer bezogen auf ein tragendes Fundament.

Baselbieter Heimatbuch 22. Es geht gleich weiter. Das Baselbiet an der Schwelöle zum 3. Jahrstausend. Liestal 1999.

Wir gratulieren

Anna Schär wird 90-jährig

Am kommenden Montag feiert in ihrem schmucken Heim im Oberdorf Frau Anna Schär-Brönnimann, ehemalige Sigristin an der Dorfkirche, ihren 90. Geburtstag. Sie wurde am 27. September 1909 in Muttenz geboren und blieb unserem Dorf bis zum heutigen Tag treu. Ihr Dorfname «Gugelhopfanni» machte sie über die Grenzen unseres Dorfes hinaus bekannt. Den Namen hatte sie erhalten, weil sie ausgezeichnet Gugelhopf zu backen verstand und diese bei Bazars, Geburtstagen und den verschiedensten Anlässen zu verschenken pflegte und dies auch heute noch tut.

Der Beginn ihrer Tätigkeit geht aufs Jahr 1947 zurück, als Pfr. Löw noch Gemeindepfarrer war. Ihr Mann, der in Muttenz ein Sattlergeschäft führte, wurde damals aus einer akuten Notsituation heraus zum Sigristen berufen. Anna Schär musste in der Folge ihrem Mann neben dem Geschäft auch in seinem neuen Amt hilfreich zur Seite stehen. Als 1954 ihr Mann tödlich verunglückte, übernahm Anna Schär die alleinige Verantwortung für das Sigristenamt. Sie war damit erste Sigristin in unserem Kanton. Zu ihren Aufgaben gehörte die Pflege und Betreuung der Kirche samt der sie umgebenden Anlagen, die Assistenz bei Gottesdiensten, Trauungen, Beerdigungen und andern Veranstaltungen. Sie war teilzeitlich angestellt, doch leistete sie oft Arbeit weit über das bezahlte Mass hinaus.

Auch als nach abgeschlossener Kirchenrenovation im Jahr 1975 ein neuer, vollamtlicher Sigrist gewählt wurde, blieb Anna Schär als Stellvertreterin der Kirchgemeinde erhalten. Als der neue Sigrist schon nach wenigen Jahren eine neue Stelle im Bündnerland antrat, war Anna Schär wieder zur Stelle. Erst 1980, als Werner Huber Sigrist an der Dorfkirche wurde, konnte sie sich endgültig zur Ruhe setzen.

Ruhe kannte Anna Schär aber auch nach ihrer Pensionierung nicht. Sie blieb in ihrem ganzen Wesen ein aktiver Mensch, der die Geschicke unserer Kirchgemeinde und unseres Dorfes stets kritisch verfolgte. Sie war auch dankbar dafür, dass ehemalige Pfarrfamilien den Kontakt mit ihr nicht abbrechen liessen. Ganz besonderen Anteil nahm sie am Geschick der Familie von Pfr. A. Braunschweig, an dessen Beerdigung zu Beginn dieses Jahres sie selbst teilnehmen konnte.

Noch heute kann Anna Schär spannend und unterhaltsam aus der Zeit ihrer Amtstätigkeit erzählen. Es wäre eine echte Bereicherung, wenn sich jemand finden liesse, der dies alles zu Papier bringen könnte.

Im Namen der Kirchgemeinde möchte ich Frau Anna Schär herzlich gratulieren und ihr für ihr jahrelanges, aufopferndes Arbeiten im Dienst unserer Gemeinde danken. Wir wünschen ihr von Herzen weiterhin gute Gesundheit und Gottes reichen Segen. *Paul Mory*

In ihrem schmucken Heim im Oberdorf 3 darf Anna Schär-Brönnimann, bekannt unter dem Dorfnamen «Gugelhopfhanni», ihren 90. Geburtstag feiern.
Foto zvg

Heinz Schmassmann stellt sich nicht mehr zur Wiederwahl in den Gemeinderat

«Alles fliesst, nur der Wandel ist beständig»

Nach zwölf Jahren aktiver Politikerkarriere in Muttenz, davon die letzten vier Jahre als Gemeinderat, tritt Heinz Schmassmann von den *um* – «unabhängigen Muttenz» bekanntlich nicht mehr zu den Gemeinderatswahlen vom 6. Februar 2000 an. «Mit 62 Jahren möchte ich andere Prioritäten setzen, sonst schaffe ich den Übergang ins ‹troisième âge› nicht» beantwortet der Chef des Departements Umwelt und Sicherheit die Frage, warum er sich nicht mehr zur Wahl stelle. Der in den Leitgedanken «Muttenz 2000» vermerkte Satz «Alles fliesst, nur der Wandel ist beständig» nimmt für Heinz Schmassmann eine wichtige Bedeutung ein.

Der abtretende Gemeinderat vergleicht das Leben mit einem von Null bis 100 Zentimeter reichenden Massstab. Die nun heranbrechenden Abschnitte will Heinz Schmassmann selber bestimmen. Trotzdem wird er sich nicht hinter dem Ofen verstecken, denn die Aufforderung «Etwas zum Leben beizutragen» nimmt Heinz Schmassmann ernst. So wird der engagierte «Berufs- und Politrentner» in Zukunft ein Projekt der Basler Kantonalbank und Pro Senectute weiter mitgestalten, welches Menschen, die älter werden, betreut.

Wir befragten Heinz Schmassmann, der 1988 in die Gemeindekommission gewählt wurde, der Geschäftsprüfungskommission angehörte und 1996 in die Fussstapfen von Charlotte Honegger trat, über Erfahrungen und Eindrücke seiner vier Jahre dauernden Amtszeit als Gemeinderat. Natürlich wollten wir auch wissen, wie er die Wahlchancen von um-Gemeinderatskandidat Andy Meyer einschätzt.

Muttenzer Anzeiger: Heinz Schmassmann, welche Hauptgeschäfte liefen in der vergangenen Amtsperiode durch Ihre Hände?

Heinz Schmassmann: Da ist einmal die Schliessung der Deponie Zinggibrunngraben zu nennen. Bereits im Jahre

Heinz Schmassmann kandidiert nicht mehr für den Gemeinderat.

1990 wollte der Gemeinderat die Grube dicht machen, hat dann aber keinen Entscheid vollzogen. Noch in bester Erinnerung haften bestimmt die Diskussionen betreffend Aufnahme der Basler Schützen auf der Schiessanlage Lachmatt. Die Basler wurden, wie jeder weiss, «wieder nach Hause geschickt». Im Gegenzug habe ich die Vorbereitungen zur Aufnahme der Bininger Schützen getroffen, welche an der Gemeindeversammlung vom 23. November 1999 von den Muttenzer Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern gutgeheissen wurde. Beim Zivilschutz wurde eine sinnvolle Reduktion in die Wege geleitet. Da läuft alles auf gutem Weg. Bei der Feuerwehr konnten während meiner Amtszeit vier Fahrzeuge eingeweiht werden.

MA: Welche Ziele scheinen in Ihren Augen besonders wertvoll?

HS: Ich erachte den Dialog und offenen Kontakt zu Einwohnerinnen und Einwohnern als wichtig wie eine gute Zusammenarbeit mit der Verwaltung. Ein weiteres Ziel beinhaltet ein vorzügliches Verhältnis mit der Bürgergemeinde. Wir müssen alle zusammen vorwärtskommen, miteinander diskutieren und gemeinsam gute Lösungen finden und Entscheide treffen. Der Gemeinderat muss dabei auch die notwendige Verantwortung übernehmen.

MA: Für die um – «unabhängigen Muttenz» stellt sich Andy Meyer als Kandidat in den Gemeinderat? Man hört immer wieder, er sei in Muttenz unbekannt? Wie schätzen Sie seine Wahlchancen ein?

HS: Andy Meyer stellt sicher eine gute Alternative dar. Als «Quereinsteiger» mit einem ausgezeichneten Bildungs-«Rucksack» ist er frei von jeglichen Seilschaften. Seine Chancen, in den Gemeinderat zu kommen, sind durchaus intakt. Wie schon gesagt, Andy Meyer ist «unbelastet», was sicher Vorteile mit sich bringt.

MA: Was wünschen Sie dem neuen Gemeinderat für die Amtsperiode 2000 bis 2004?

HS: Dem neuen Gemeinderat wünsche ich gute Teamarbeit, qualitätvolle Entscheide und eine speditive und enge Zusammenarbeit mit der Verwaltung und der Bevölkerung.

MA: Heinz Schmassmann, wir danken Ihnen für das Gespräch recht herzlich und wünschen Ihnen für die Zukunft alles Gute. Wir sind überzeugt, dass es Ihnen auch ohne aktiven «Politwind» in unserer Gemeinde nicht langweilig wird. Interview: Peter Gschwind

Ende März 1977 ist unsere liebe Sigristin Frau Anna Schär-Brönnimann, Oberdorf 3, von ihrem Amt zurückgetreten, um sich in den sogenannten «Ruhestand» zu begeben. Die Kirchgemeinde wird Frau Schär im Gottesdienst vom 24. April offiziell verabschieden, und wir möchten jetzt schon zum Besuch dieses Anlasses herzlich einladen.

Die Gottesdienstbesucher der Dorfkirche, vor allem die älteren unter ihnen, werden Frau Schär noch lange vermissen. Die kleine, flinke Frau trat ihr Amt am 1. März 1947 an der Seite ihres Gatten an, sie hat unsere Gemeinde also 30 Jahre lang gedient. Nach dem frühen Unfalltod ihres Mannes im Oktober 1954 versah sie das Sigristenamt allein, unterstützt von Sohn und Tochter. In diesen 30 Jahren hat Frau Schär viele Pfarrer, Organisten, Predigt- und Kinderlehrbesucher kommen und gehen sehen. Sie kannte die meisten Kirchgänger persönlich und nahm herzlich Anteil an allem, was sie erlebten. Ganz besonderes Verständnis brachte Frau Schär jeweils den Angehörigen bei den Abdankungen lieber Verstorbener entgegen. Frau Schär hielt im übrigen im geeigneten Moment nicht zurück mit ihrer Meinung und oft fiel, z. B. beim Austeilen der Gesangbücher, ein träfer Spruch. Niemand, der Frau Schär kannte, nahm ihr das übel, denn man spürte immer, dass diese Sigristin ihren Dienst als innern Auftrag verstand. Wir hoffen, dass wir Frau Schär, die für ihre grosse Freigiebigkeit und Güte bekannt ist, noch oft begegnen dürfen und danken ihr an dieser Stelle von Herzen für ihre jahrelange Arbeit. Ihre von ihr in die Arbeit eingeführten Nachfolger sind Erwin und Brigitte Dreyer-Jenni, die wir hier herzlich begrüssen.

R. R.

MA. 22.4.1977

Raoh Schorr

Muttenz

1901 am 2. Mai in Muttenz geboren, Taufname: Fritz Gustav, Rufname: Friedel, Künstlername: Raoh
Eltern: Anna und Fritz Schorr-Basler, Inhaber des Landgasthofes «Rössli» in Muttenz
Schwestern: Maria, Clara und Anna Gertrud

Ausbildung

16–1921 Allgemeine Gewerbeschule Basel; Ausbildung zum Bildhauer
22–1923 Private Kunstschule von Hans Hofmann, München
24–1925 Ecole des Beaux Arts, Genf

25–1934 **Paris**
Besuch der Académie de la Grande Chaumière
modelliert zahlreiche kleinformatige Tierskulpturen
malt überwiegend Tiere und Blumen
entwirft Stoffmuster und bemalt Paravents
arbeitet als Modezeichner für die Couturiers Paul Poiret, Madeleine Vionnet und Robert Piguet
arbeitet für den Haarkünstler Antoine

Ausstellungen

1930 Woba Basel
1930 Atelier Klingele, Basel
1931 Salon der Kunst & Spiegel AG, Zürich
1931 Galerie Diana Castelucho, Paris
1933 Schuhhaus Doelker (Bally), Zürich
1933 Erste Baselbieter Kunstausstellung, Liestal
1933 Kunstsalon Schulthess, Basel
1934 Schuhhaus Doelker (Bally), Zürich

Reisen

Italien, Korsika, Côte d'Azur, England
kehrt häufig zur Fastnachtszeit nach Muttenz zurück, um den Saal des «Rössli» zu schmücken

34–1936 **kurzes Zwischenspiel in Muttenz**
Da sich die Eltern – bedingt durch die allgemeine Krisenzeit – verschuldet haben, gibt Raoh Schorr sein Pariser Atelier auf und kehrt nach Muttenz zurück. Gemeisam mit Clara und Anna Gertrud bemüht er sich, das «Rössli» vor dem Konkurs zu bewahren, allerdings vergeblich. 1937 wird das «Rössli» versteigert.

J.J. Schäfer Strasse der Birs entlang
(1749 - 1823) Orismüller und Revolutionär
Strasse der Birs entlang zum Reitplatz

→ Tafel 20 Planausstellung

Landkommissär und Wasserbaumeister des Kanton Basel
Birsuferverbauung und Wuhr bei M'stein

BHB 5, 136 ff.
BHB 16, 134 ff

Joh.-Jak.-Schäfer-Weg
Von der Brücke auf den rechten Ufer zum Reitsportanlage Schänzli.

Fr. 22. 5. Führung Kirche
Gem. Schaffner Verband

17.30 - 19.00

J.J. Schäfer, 1749-1823, Wasserbaumeister
Birsuferverbauung vor Überschwemmung

Muttenzer Maler stellen aus

4.11. - 10.12.1994 in der Bibliothek zum Chutz

Martin Schaffner

Stettbrunnenweg 35, 4132 Muttenz
1957 in Liestal geboren.
1973 Vorkurs und Fachklasse für Grafik an der Kunstgewerbeschule Basel. 1976 Landwirtschafts-Praktikum, Gaststudium an der Ecole des Beaux Arts in Aix en Provence. 1977 Praktisches Studien-Jahr im Versuchsgarten am Goetheanum, Abendkurse in der Malschule B. Assenza. 1979 Studienjahr Naturwissenschaft am Goetheanum. Praktikum in Gemüsebau auf Demeter-Hof 1980. 1981-85 Ausbildung in Kunsttherapie an der Freien Kunststudienstätte Ottersberg. Familiengründung, 4 Kinder. Seit 1985 Mal- und Gartenbaulehrer an der Rudolf Steiner Schule in Pratteln.

Ausgangspunkt meiner Arbeiten ist weder ein Thema noch ein gedanklich-ideeller Inhalt, sondern allein die Auseinandersetzung mit den bildnerischen Mitteln. Zeitweise werden die klassischen Motive bearbeitet wie: Landschaft, Stilleben, Akt, Portrait. Anwendung verschiedenster Techniken.

Muttenzer Maler stellen aus

4.11. - 10.12.1994 in der Bibliothek zum Chutz

Paul Schaub

Dürrbergstrasse 10, 4132 Muttenz
1923 in Muttenz geboren.
Kunstgewerbeschule in Basel, Lehre als Grafiker.
Erste künstlerische Versuche.
Abstrakte Werke: Collagen, Arbeiten in Dispersion, Betonglasfenster.
Teilnahme an zahlreichen Gruppenausstellungen (Basellandschaftliche Kunstausstellungen) sowie Einzelausstellungen.

Präziser Aufbau der Bildschöpfungen aus Farbe und Form. Es entstehen abstrakte Formkompositionen, die im Bildausdruck von Harmonie und Ausgewogenheit ihren Abschluss finden.

Muttenzer Maler stellen aus

4.11. - 10.12.1994 in der Bibliothek zum Chutz

Werner Schaub

Oberdorf 9, 4132 Muttenz
1931 in Muttenz geboren, †1993
Künstlerische Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Basel. Studienaufenthalte in Genf und Mailand. Reisen nach Italien, Frankreich, Indien.

Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland. Ausführung und Ankäufe: Stadt Zürich, Kunstkredit Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

In seinem Schaffen hat sich Werner Schaub in verschiedenen Stilen dem arbeitenden Menschen, der Landschaft und ihrer Gebärdensprache gewidmet. Vor allem interessierten ihn Grundfragen des menschlichen Daseins.

Muttenzer Anzeiger 6.1.1989

Muttenz lokal

Wahlen

Peter Schmid in den Regierungsrat

An ihrer Wahldelegiertenversammlung hat die Sozialdemokratische Partei Baselland ihren Präsidenten Peter Schmid zum Kandidaten für die Regierungsratswahlen vom 20./22. Januar bestimmt.

Peter Schmid wurde 1951 geboren. Der Vater zweier Kinder ist heute bei der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Muttenz tätig.

Bereits 1975 erfolgte seine Wahl in den Landrat. Ein Jahr später wurde er zum Präsidenten der landrätlichen Geschäftsprüfungskommission gewählt. Zwischen 1979 und 1983 war Peter Schmid Präsident der Petitions- und Begnadigungskommission. Überdies stand er während seiner Amtszeit als Landrat der Kommission zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit (1977/88) und der Spezialkommission betreffend Förderung des öffentlichen Verkehrs, der sogenannten «Kommission Schmid», vor. 1987 musste Peter Schmid aufgrund der Amtszeitbeschränkung aus dem Landrat zurücktreten. Im selben Jahr kandidierte er zusammen mit Edi Belser für den Regierungsrat. Er erreichte das absolute Mehr zwar deutlich, fiel aber als überzählig aus der Wahl.

Als Vizepräsident der Basellandschaftlichen Beratungsstelle für Alkoholprobleme und als Mitglied des Kantonalkomitees der Pro Senectute ist er aber weiterhin im öffentlichen Leben unseres Kantons engagiert. Darüber hinaus ist Peter Schmid Mitglied der Fürsorgebehörde sowie Präsident der Haushilfe für Betagte und Behinderte in seiner Wohngemeinde Muttenz.

Seine vielfältigen Tätigkeiten auf politischem Gebiet, sei es nun in wirtschaftlichen, juristischen, verkehrspolitischen oder sozialen Sachfragen, machen ihn zu einem eigentlichen Generalisten und prädestinieren ihn geradezu für das Amt des Regierungsrates. Als initiativer, beharrlicher und konsensfähiger Politiker ist er aufgrund seiner persönlichen Integrität über alle Parteigrenzen hinweg geachtet.

Peter Schmid verdient auch Ihre Unterstützung anlässlich der kommenden Ersatzwahlen!

SP Baselland

Wir gratulieren zum diamantenen Hochzeitsfest

-fl – Am 25. Mai 1928 haben unsere heutigen Jubilare in Horgen am Hirzel den Bund fürs Leben geschlossen und können somit am kommenden Mittwoch das Fest der diamantenen Hochzeit feiern. Nach ihrer Hochzeit lebten sie kurze Zeit in Kriens bei Luzern und am 2. Oktober 1934 sind sie dann in ihr jetziges Haus an der Hofackerstrasse 11 in Muttenz eingezogen, wo Frau Elsbeth Schneebeli noch heute schaltet und waltet, unterstützt von ihrem guten Geist, Frau Itin, die ihr hilft, Haus und Garten in bester Ordnung zu halten.

Leider kann Herr Heinrich Schneebeli seinen Lebensabend nicht mehr im gemütlichen Heim verbringen. Als Wagenführer der SBB hat er trotz zweier aufeinanderfolgenden Huftoperationen seinen Dienst zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten versehen. Eine dritte Operation zwang ihn dann, sich doch noch vorzeitig pensionieren zu lassen. Seit 5 Jahren lebt der Jubilar nun schon im Pflegeheim zum Park, wo ihn seine Gattin fast jeden Tag besucht.

Heute ist Herr Heinrich Schneebeli 87 Jahre, seine Gattin 82 Jahre alt. Eine Tochter lebt in Birsfelden, eine hat sich Amerika als Wohnsitz ausgewählt und der Sohn pendelt zwischen Kanada und dem Tessin hin und her. Amerika hat den beiden Jubilaren gefallen, zwölf Mal haben sie das Land der unbegrenzten Möglichkeiten schon besucht und würden es auch ein dreizehntes Mal noch gerne tun, wenn es der Gesundheitszustand des Jubilaren zulassen würde.

Aber auch Muttenz mit seiner weissen Blütenpracht ist ein schöner Ort zum Feiern. Wir wünschen dem Jubelpaar einen sonnigen Festtag und gratulieren herzlich.

MA 20.5.88

161

Schorr Stammtafel Linie A

Marie
1896-19584
oo Hans Läuchli

Clara
1899

Friedrich
1901

Anna Gertrud
1908
oo Ferdinand Siegrist

Marie
1862-1927
oo Gustav Baumann

Sara
1866-1939
oo Anton Waltisbühl

Friedrich 1868-19431.1940
oo
Anna Basler 1875-1938

Johannes
1824

Niklaus 1823-1872
oo 21.7.1859
Anna M. Laubscher
15.1.1842

Friedrich 12.4.1832-5.1.1890
oo 12.7.1840 Muttenz
Anna Maria Aebin
21.7.1840-

Emanuel 2.5.1842-13.11.1876
1.oo 29.10.1874 Basel
Viktoria Boos //1873
Stamm B

Jakob
*5.4.1834
+10.9.1855

Johann *4.10.1803
+29.6.1875
oo Elisbeth Meier
12.4.1804/7.9.1884
Stamm D

Friedrich 21.4.1799/22.4.1871
oo Sara Meier 1805--1870
= 13.8.1870 im Alter 65/6/22

Anna Maria 1808--1883
Johann Dietler

Johannes 1777-1855
oo Anna Katharina Glinz

Friedrich 1737-1810
oo Anna Maria Vogt

Friedrich 1705-1773
oo Margaretha Schneider
1708-1750
4 Söhne 1 Tochter 1 NN

Michael 1707-
oo Anna Maria ?
1707-
2 Töchter 1 Sohn

Hans Ulrich 1710-
oo
Maria Mesmer

Elisabeth
1708-

Elisabeth
1712-

Friedrich 1678-
oo Ursula Tschudin

Michael
oo Elisabeth Schart

3 Söhne
7 Töchter

Hans Schorr 1570-1652 der elter Burger und Gastgeber
oo 2.2.1635 Barbara Dietler

bi 1991

Schorr Stammtafel Linie B

Michèle * 6.9.1982
Fablenne * 3.2.1984

Elisabeth
1944

Peter Emanuel
*16.5.1950
oo

Dominik Michael
*7.10.1951
oo
Anne Marie Schild
* 13.5.1951

Daniel Benedikt 8.3.1955
*8.3.1955
oo

Rudolf Emanuel
*21.5.1904
+ 13.12.1968
oo Ida Hänzi

Elisabeth Louise
14.12.1906 + 1966
oo Paul Siegrist
3 Kinder

Paul Albert 22.4.1918
oo
Elisabeth Müller
25.6.1921

Hedwig Margaretha
* 15.5.1911 + 1984
oo Albert Mosimann
3 Kinder

Emanuel Friedrich
1.4.1875-20.1.1940
oo
Louise Basler
2.7.1875-8.5.1947

Johannes
1824

Niklaus 1823-1872
oo 21.7.1859

Anna M. Laubscher
15.1.1842

Anna
Margaretha
1827--1828

Emanuel 2.5.1842-13.11.1876
1.oo 8.6.1866 Frenkendorf
Viktoria Boos // 1873
2.oo 29.10.1874
Karoline Guillebaud

Friedrich 1832-1890
oo 12.7.1840 Muttenz
Anna Maria Aebin
1840-
Jakob 1834-1855

Friedrich 21.4.1799-1871
"Rössli"-Wirt
oo Sara Meier 1805-1870

Johannes 1777-1855
oo
Anna Katharina Glinz * 1780

Friedrich 1737-1810
oo Anna Maria Vogt

Friedrich 1705-1773
oo Margaretha Schneider
1708-1750
4 Söhne 1 Tochter 1 NN

Michael 1707-
oo Anna Maria
Schwartz *1707
2 Töchter 1 Sohn

Hans Ulrich 1710-
oo
Maria Mesmer

Elisabeth
1708-
Elisabeth
1712-

Friedrich 1678-
oo Ursula Tschudin

Michael * 1636
oo Elisabeth Schart
3 Söhne 7 Töchter

Erstellt aufgrund der Stammtafel
im Dorfmuseum Muttenz und ergänzt
mit Daten aus den Kirchenbüchern
von Muttenz. Februar 1991 - bi

Hans Schorr 1570-1652 der elter Burger und Gastgeber
oo 2.2.1635 Barbara Dietler 1601-1677

Stammtafel Schorr C

Johann 1883-1908 | Emil *8.3.1885 6 Kinder | Paul 1886-1909

1. Emma 1861-84 oo 19.2.1878 Emil Ramstein 2. Lina Plattner oo 1.4.1885

Marie 1863-84 oo 9.6.1883 Emil Schwob 1 Tochter

Johann (Jean) * 28.1.1858 + 21.12.1885 oo 3.7.1883 Amalie Meier

1. Elisabeth * 27.2.1868-92 oo 10.10.1892r F.A.Geisberger 2.Lina 1878-1960

Sophie 1873-1935 oo .5.1894 Jak.Zeller 2 Kinder

Elisabeth 1828

Maria 1832--1905

Johann * 7.3.1830 + 23.3.1897 oo 20.4. 1857 Maria Dietler

Friedrich 2.3.1844-1911 oo 19.5.11870 Emilie Glinz **Stamm D**

Friedrich 1799-1871 "Rössli"-Wirt oo Sara Meier **Stamm A**

Johannes 1803--1875 oo Elisabeth Meier

Anna Maria 1808-1883 Johann Dietler

Johannes 1777-1855 oo Anna Katharina Glinz

Friedrich 1737-1870 oo Anna Maria Vogt

Michael 1707- oo A.M. ? 1750 nach USA ausgewandert 1 Sohn 2 Töchter

Elisabeth 1708

Elisabeth 1712

Hans Ulrich 1710- oo Maria Mesmer

Friedrich 1705-1773 oo Margar.Schneider 1750 nach Amerika ausgewandert 4 Söhne 1 Tochter

Friedrich 1678- oo Ursula Tschudin

Michael oo Elisabeth Schart 3 Söhne, 7 Töchter

bi 1991

Hans Schorr 1570-1652 der älter Burger und Gastgeber oo 2.2.1635 Barbara Dietler

Stammtafel Schorr D

Alice 1945 — Ruth 1947

Marianne 1921 — Hedwig 1924 — Ernst 1914, Alice Grieder — Martha 1909

Emilia 1870-1950, oo Jakob Umiker — Johann 12.8.1886, oo Emma Wirz — Ernst * 19.9.1879, + 1961 — Friedrich 3.11.1875-1945, oo Emma Brunner — Emil 1877-1919, oo Lina Grieder

Karol.Elisabeth 1874-1920

Elisabeth 1828 — Maria 1832-1905 — Friedrich 2.3.1844-1911, oo 19.5.1870 Emilie Glinz — Johannes 1830-1897, oo 20.4.1857 Maria Dietler, **Stamm C**

Friedrich, oo Sara Meier = 1870, **Stamm C** — Johannes 1803-1875, oo Elisbeth Meier — Anna Maria 1808-1883, oo Johann Dietler

Johannes 1777-1855, oo Anna Katharina Glinz

Friedrich 1737-1870, oo Anna Maria Vogt

Michael 1707-, oo A.M. ?, 1750 nach USA ausgewandert, 1 Sohn 2 Töcht — Elisabeth 1708 — Elisabeth 1712 — Hans Ulrich 1710-, oo Maria Mesmer — Friedrich 1705-1773, oo Margar.Schneider, 1750 nach Amerika ausgewandert, 4 Söhne 1 Tochter

Friedrich 1678-, oo Ursula Tschudin

Michael, oo Elisabeth Schart, 3 Söhne 7 Töchter

Hans Schorr 1570-1652 der älter Burger und Gastgeber, oo 2.2.1635 Barbara Dietler

bi 1991

Mehr sein als scheinen – viel leisten, wenig hervortreten

Unter diesem Motto stand Werner Seiler, Gemeindeverwalter-Stellvertreter, im Einsatz und so haben wir ihn als Freund und Arbeitskollegen erlebt und kennengelernt:
Unermüdlich im Einsatz, stets freundlich und hilfsbereit, kompetent, offen für Neues, flink und genau arbeitend und, und, und...
Als junger kaufmännischer Angestellter trat Werner Seiler am 1. März 1963 in unsere Dienste. Später fühlte er sich durch den Bereich Buchhaltung angesprochen und wurde 1974 zum Gemeindeverwalter-Stellvertreter befördert. Ausserhalb dieses nicht zu verachtenden Pensums hatte er noch viele Nebenaufgaben zu bewältigen, wie z. B. das Sekretariat der Gemeindekommission. Auch war er Schulsekretär, und zusammenfassend darf ohne Übertreibung behauptet werden, dass Werner Seiler ein echter Verwaltungs-Allrounder war.

Im Ruhestand: Werner Seiler.

Alles hat leider ein Ende und nach etwas mehr als 34 Jahren effizienten Wirkens trat er nun am 18. März seinen wohlverdienten Ruhestand an. Dazu wünschen wir ihm alles nur erdenklich Gute und vor allem beste Gesundheit.
In diesem Sinne verabschieden wir Werner Seiler aus unserem Team in seinen neuen Lebensabschnitt. Wir sind überzeugt, dass er auch diese Situation meisterlich angehen und bewältigen wird.

Für Deine Arbeitskolleginnen
und -kollegen der Gemeinde- und
Bauverwaltung
H. R. Stoller, Gemeindeverwalter

Werner Seiler wird vermisst...

-on. - «Vermisst wird ab morgen Werner Seiler, pensionierter Gemeindeverwalter-Stellvertreter. Er könnte wahrscheinlich in unserem Dorf umherirren. Um schonendes Anhalten wird gebeten» wurde am Dienstag von unzähligen Plakaten verkündet. Obschon der Jung-Pensionierte keineswegs im Dorf umherirrt und keines schonenden Anhaltens bedarf, steckt in dieser «Vermisstmeldung» doch ein Kern Wahrheit. Werner Seiler wird auf der Gemeindeverwaltung und in der Schulpflege tatsächlich vermisst wegen seines freundlichen und gewinnenden Wesens, wegen seiner steten Verfügbarkeit, wegen seines profunden Wissens in Verwaltungsangelegenheiten, und wegen seiner in 34 Dienstjahren gewonnenen Erfahrung.
Sein letzter Arbeitstag wird Werner Seiler als hindernisreich in Erinnerung bleiben. Um zu seinem Büro zu gelangen, hatte er zunächst um die hundert Wasserbecher aus dem Weg zu räumen, dann war der Zugang durch ein improvisiertes Ordnerregal versperrt, und schliesslich musste er sich durch etwa 600 Ballone kämpfen, um endlich am Schreibtisch Platz nehmen zu können. Die Kolleginnen und Kollegen, die sich diesen Abschieds-Gag ausgedacht hatten, entschädigten Werner Seiler für seine frühmorgendliche Fitnesskur mit einem reichhaltigen Frühstück samt anregender Lektüre. Einen Hinweis auf die gewählte Literatur gab das stilechte und anmutige Häschen, das in einschlägigen Lokalen zweifellos Karriere machen würde.
So richtig verwöhnt wurde Werner Seiler vor Beginn der zweiten Halbzeit. Kurz vor 13 Uhr tauchte ein Velocorso an der Lachmattstrasse 77 auf, und der Verwalter-Stellvertreter wurde in eine Rikscha gebeten, mit der er VIP-gerecht von seinem sportlichen Vorgesetzten durch die Hauptstrasse ein letztes Mal an die Stätte seines Wirkens geführt wurde.
Am Abend lud Werner Seiler die Belegschaft der Gemeinde- und Bauverwaltung zu einem Apéro ein, wobei er unzählige gute Wünsche für seinen Ruhestand entgegennehmen durfte. Auch wir schliessen uns diesen Wünschen an und hoffen gerne, Werner Seiler gelegentlich bei seinen «Irrgängen» im Dorf zu begegnen, um mit der nötigen Distanz zum aktuellen Geschehen mit ihm über Gott und die Welt plaudern zu können.

Werner Seiler wird zum letzten Mal an die Stätte seines Wirkens gefahren.

Luzerner Anzeiger 21.3.1997

Muttenz lokal 7.10.88

Wir gratulieren

Ruinell Sigg zum 90. Geburtstag

-on. – Am Dienstag dieser Woche feierte Ruinell Sigg-Schiffmann in seinem Heim an der Dürrbergstrasse 5 seinen 90. Geburtstag. Infolge eines Missverständnisses zwischen der Redaktion und dem Jubilaren erscheint diese Gratulation mit etwas Verspätung, wofür wir uns entschuldigen.

Der Jubilar verlebte eine glückliche Jugendzeit in Kempten-Wetzikon, im Zürcher Oberland, wo er auch die Primar- und Sekundarschule besuchte. Im Alter von 17 Jahren trat er in Zürich eine kaufmännische Lehre an. 1918 absolvierte er die Artillerie-Rekrutenschule in Frauenfeld und leistete anschliessend Aktivdienst im Jura bis Ende 1918.

Im Januar 1919 trat Ruinell Sigg in die Leinenweberei Langenthal AG ein, für welche er als Prokurist und Teilhaber während über 50 Jahren im Aussendienst Wäsche für Hotels und Braut-Aussteuern verkaufte. Ende 1928 lernte der Jubilar in Basel Emmy Schiffmann kennen, mit welcher er im Mai 1928 den Bund fürs Leben schloss. Dem glücklichen Paar wurden zwei flotte Söhne geschenkt. Im Jahre 1935 siedelte die junge Familie nach Muttenz in das neuerbaute Haus an der Dürrbergstrasse.

Während zwei Weltkriegen leistete Ruinell Sigg Aktivdienst – kein Wunder, dass der Militätdienst in seinem Leben eine wichtige Rolle spielte. Nach Absolvierung der Fourierschule 1929 in Thun leistete er sieben Wiederholungskurse als Fourier mit der Feld-Batterie 42. In den zweiten Aktivdienst rückte er 1939 mit der Gebirgs-Trainkolonne II/4 nach Langnau i.E. ein, in welcher er bis Juni 1945 seinen Dienst leistete. Zwischen 1952 und 1958 beteiligte sich Ruinell Sigg als Fourier an verschiedenen Kriegsmobilmachungsübungen beim Platzkommando Liestal. Am 12. Dezember 1958 wurde er in Liestal aus der Wehrpflicht entlassen. Ruinell Sigg sagte uns zu seiner langen Dienstzeit: «Alle meine Dienste von 1918 bis 1958 habe ich freudig geleistet, im Gedanken an eine eventuelle Verteidigung unserer wunderbaren Heimat».

Die sportliche Betätigung war für den Jubilaren zeitlebens ein grosses Bedürfnis, sei es als Zehnkämpfer oder als Mitglied des SAC. Mit Bergkameraden erlebte er unvergessliche Bergtouren, unter anderem auf das Schreckkorn, die Simmelistöcke, das Zinal-Rothorn, die Kingspitze, um nur einige zu nennen. Auch Golf war für Ruinell Sigg ein schönes und gesundes Hobby, das er im Golf- & Country-Club Basel ausübte. Weiter war er ein passionierter Schütze, während einigen Jahren auch als Aktivmitglied in der Schützengesellschaft Muttenz. Neben einigen alten Schützenkameraden sind ihm zahlreiche Kränze und der im Jahre 1958 «erkämpfte» Rütlibecher liebe Erinnerungen. Gleiches gilt für die Kameraden der Pistolensektion des Schweizerischen Fourierverbandes, mit welchen er bis im vergangenen Jahr aktiv mitmachte. Unvergessen sind Ruinell Sigg auch die 30 Jahre, die er als Mitglied, Heger und Kassier der Jagdgesellschaft Muttenz im schönen Muttenzer Revier verbrachte.

Der Jubilar erfreut sich einer beneidenswerten Gesundheit, er ist quicklebendig und strahlt einen wohltuenden Optimismus aus. Wir gratulieren (leider etwas verspätet) Ruinell Sigg zum 90. Geburtstag und wünschen ihm noch viele schöne Jahre in seinem geliebten Muttenz, dessen Bürger er seit über 20 Jahren ist.

Heft 3, März 1941

kräftigen Eingreifen der beiden Regierungsräte Otto Stampfli und Dr. Oskar Stampfli gelang der Erwerb durch eine Stiftung. Bevor irgendwelche baulichen Veränderungen vorgenommen werden, soll durch Grabungen festgestellt werden, was im Boden noch an älterm Mauerwerk vorhanden ist. Dabei zeigten sich überraschende Ergebnisse; nicht nur steht der heutige Turm auf Fundamenten der alten Burg, er steht auch zum Teil auf einem Gebäude von der Form eines unregelmässigen Achtecks. Der Fund einer Bronzemünze der jüngeren Faustina (150—175) und einiger anderer Gegenstände, sowie die Bauart der Mauern und das Aussehen des Mörtels erlauben den Schluss, dass dieses Gebäude römischen Ursprung sei. Es liess sich also feststellen, dass dieser günstige Platz schon Jahrhunderte vor den Grafen von Buchegg Ansiedler zur Niederlassung verlockte.

Ist nun dieses Bauwerk mit seiner reichen und bewegten Vergangenheit nicht der Erhaltung würdig, damit darin der Heimatkunde und Heimatforschung eine Stätte bereitet werde, der Jugend wie dem reifen Alter zur Belehrung und Besinnung?

D'Mueteresproch.

Von Fritz Spaeti.

Ig weiss e sälte schöni Sproch,
E liebi Melodie,
Vom Müetti si die erste Wort,
Bi no es Büebli gsi.

Es het dermit mi 's Bätte glehrt,
Mi tröstet i mim Leid,
Het Liebi us em Mueterhärz
In jedes Wörtli gleit.

Und wenn ig au i d'Frömdi goh,
I d'Wält, i frömdi Stedt,
So tönt wie Chilcheglüt mir noh
Die Sproch, wo 's Müetti redt.

Heft 1, Januar 1941

Hier, im Surrealismus kann sich die Phantasie freien Lauf lassen; man steht ja über dem Wirklichen, man ist an keine Naturgesetze mehr gebunden: Die Schwerkraft existiert nicht mehr; ein Haus kann da mitten im Himmel stehn; ein Pferd darf fliegen — ganz wie im Traum! Hier kann alles aus dem Unterbewusstsein ans Tageslicht geholt werden. Alles, was wir in bangen oder seligen Träumen Schönes oder Hässliches erfahren, kann da in phantastischen Bildern dargestellt werden. Hier besteht aber die grosse Gefahr, dass mancher sich berufen fühlt und glaubt, jede Phantasterei sei schon ein Kunstwerk. Er bildet sich ein, seine Gefühlchen müssten nun unbedingt die Gemüter seiner empfindsamen Mitmenschen bewegen. Doch gibt es auch da, trotz der grossen Freiheit, die sich über alle Gesetze der Natur hinwegsetzt, ganz bestimmte Regeln, welchen jedes Kunstwerk unterliegt; auch hier gelten Komposition, Harmonie, Ausdruck usw. Auch hier wird nur der überzeugen, der seine traumhaften Vorstellungen auch mit starkem künstlerischen Können zu gestalten weiss.

In möglichster Kürze habe ich in meinen bisherigen Bemerkungen versucht, einen ungefähren Einblick in das moderne Kunstschaffen zu geben. Die vier geschilderten Richtungen sind wohl die wichtigsten, doch gibt es daneben noch andere, die sich aber meist von jenen ableiten lassen. Vollständigkeit konnte natürlich bei dem knappen Raum nicht mein Ziel sein. Eine umfassendere Darstellung müsste sich auch mit den starken Einwirkungen der modernen Kunst auf die kirchliche Kunst zu befassen haben. Es kam mir nur darauf an, den Lesern dieser schönen Zeitschrift eine kurze Anleitung zu geben, damit sie sich leichter in einer heutigen Ausstellung zurechtfinden mögen. Vielleicht wird auch der eine oder andere, der sich bis heute wenig oder gar nicht um moderne Kunst kümmerte, doch etwas Interesse dafür bekommen. Doch dies nur nebenbei. *Schluss folgt.*

Wägspruch.

Von Fritz Spaeti.

Wenn halt emol uf üsem Wäg
E Rägewulche stoht,
Wenn's düstergrau, noch Sunnetäg
Dur Dunst und Näbel goht, —
Henu, im Glaube früsch vora,
Mir wei-n-is schicke dri,
Chas nit vom nöchste Morge-n-a
Scho wieder sunnig si?
Es isch emol im Läbe so,
Mir chöi nüt änd're dra,
Was einischt soll zuem Rife cho
Muess halt vo beidem ha.

Heft 1, Januar 1941

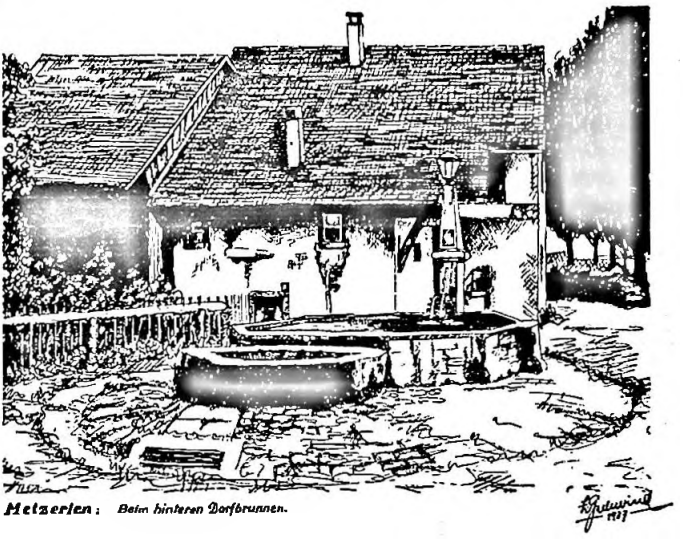
Am Brunne.

Von Fritz Spaeti

Bi wieder i mis Dörfli cho
Zuem alte, liebe Brunne,
Wie früehner stoht er all no do
Verguldet i der Sunne

Er brichtet i sim Plauderton
Und us sim klare Spiegel lacht
No 's gliche, uralt Gschichtli,
Mängs lustigs Buebegsichtli.

Wie hei mer albes zsämme gspielt,
Hei gjuchzet und si gsprunge,
Hei üsi heisse Stirne küehlt
Am alte, liebe Brunne!



Metzerlen: Beim hinteren Dorfbrunnen.

Der Winter.

Von Fritz Spaeti †

Der Winter sitzt am Rainli a
En alte, überschaffte Ma,
Er luegt nomol durab is Tal
Un gwahret wie fast überal,
Der Früehlig mit der junge Chraft
Sis stolze Wärch uf d Site schafft.
Für ihn isch halt jetzt d'Zit verbi.
Das weiss er wohl und schickt si dri.
Er het si Pflicht au redli to,
Sälb muess em gwüss e jede loh.
Wie het er doch si Dechi gstreckt
Und jedes Gresli überdeckt,
Het jedem Struch sis Tschöppli gee
Us sälber gwobnem Silberschnee,
Isch no es Estli füre cho,
So het er wissi Händschli gno
Und gseit: «Do legg si weidli a,
Heb Sorg derzue und riss nit dra.
Sie si vo fine Flöckli gstrickt,
Ganz neu, wie d'gsehsch, no niene gflickt.»
Und d'Strüchli hei voll Dankbarkeit
Druf fründlig es Vergältsgott gseit.
Gwüss au a d'Chinder het er dänkt
Und jedem sis Vergnüege gschänkt.
Er het nit sälte über d'Nacht
Die allerschönsti Schlittbahn gmacht.
Und baue! Het me-n-au scho gseh!
Paläst und Türm us Is und Schnee,
Nit gnueg, dass är au mole cha,
Gsehsch dört de Fänsterschibe-n-a.
Sie glitzere im Sunneglanz
Mit mängem schöne Bluemechranz,
So wit me goht, im ganze Land
Eis Wunderwärch vo siner Hand. —
'S isch öppis gange Tag für Tag.
Keis Wunder, dass er nümme mag.
Drum isch er jezt für nüt meh z'ha.
Er nimmt si Stock und stützt sech dra.
Ganz schiter macht er sech uf d'Schueh
Und schlürpelet de Bärge zue.

Silvester

Mesmer, der Schlüsselwirt, hatte einen Knecht namens Silvester. Dieser wurde als Findelkind an einem Silvesterabend vor dem Schlüssel aufgefunden, daher sein Name. Er lebte sein ganzes Leben lang im Dienste der Familie Mesmer ohne je Lohn zu bekommen.
Als er starb, sagte der Lehrer Tschudin, der gegenüber wohnte, zum Pfarrer, es müsse in der Leichenpredigt davon auch etwas sagen. O ja, meinte der Pfarrer. Er wolle es ihm aufschreiben, sagte der Lehrer:

" Silvester war ein guter Knecht,
war seinem Herren immer recht.
Nun steigt er auf zu Gottes Thron.
Der Himmel geb ihm seinen Lohn."

Mitgeteilt von Hans Mayer-Schürmann

112.4 Burggasse

28.2 Frau Kern-Mesmer, Burggasse 1

Burggasse mit "Schlüssel", Aufenthaltsort Heckers und seiner Genossen.

Bemerkung mitgeteilt von Herrn Hans Meyer-Schürmann:

Mesmer, der Schlüsselwirt, hatte einen Knecht, Silvester. Dieser wurde an eienm Silvesterabend vor dem "Schlüssel" aufgelesen, daher sein Name. Als er starb, sagte der Lehrer Tschudin, der gegenüber wohnte, zum Pfarrer, er müsse darüber auch etwas sagen, oh ja, er wolle es ihm aufschreiben:

Silvester war ein guter Knecht,
War seinem Herren immer recht.
Nun steigt er auf zu Gottes Tron,
Der Himmel geb ihm seinen Lohn.

Er hatte nämlich nie im Leben Lohn bekommen.

Vergleiche: Erinnerungen von Johannes Scheiu

Jacques Spahn zum Gedenken

-on. – Am kommenden 27. Mai hätte Jacques Spahn seinen 80. Geburtstag feiern können – am 29. Dezember verstarb er völlig unerwartet an den Folgen eines Herzinfarktes. Mit dem Tod dieses allseits geschätzten Menschen fand ein reicherfülltes Leben ein Ende.

Jacques Spahn wurde am 27. Mai 1911 in Basel geboren, wo er seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte. Nach einer Berufslehre als Kaufmann in einer Bank arbeitete er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1975 in verantwortlicher Position bei der Schweizerischen Treuhandgesellschaft in Basel, zuletzt als Abteilungsleiter und Redaktor der Hauszeitschrift.

Am 25. Oktober 1934 schloss Jacques Spahn in der Muttenzer St. Arbogast-Kirche den Bund fürs Leben mit Betly Meyer. Der glücklichen Ehe entsprangen zwei Kinder: Sohn Fred und Tochter Elsbeth.

Die grosse Leidenschaft von Jacques Spahn war die Berichterstattung. Während über einem halben Jahrhundert war er nebenamtlich journalistisch tätig und berichtete in beinahe allen Tageszeitungen von politischen, gesellschaftlichen, sportlichen und kulturellen Veranstaltungen. Sein Anliegen war, stets das Positive hervorzuheben und Kritik auf das Allernotwendigste zu beschränken. Über den Journalismus kam der Verstorbene in verschiedene Verbände und Vereinigungen. Zwischen 1967 und 1987 war er Mitglied der Redaktionskommission der Schweizerischen Blasmusikzeitung, ein Gremium, dem er während 15 Jahren als Präsident vorstand. Jacques Spahn war unter vielen anderen Aktivitäten Präsident des Sparvereins Muttenz, und amtete bei kleineren und grossen Anlässen als umsichtiger Pressechef.

Die Wertschätzung, welche Jacques Spahn in weiten Kreisen genoss, kam in zahlreichen Ehrungen zum Ausruck: der Eidgenössische Schwingerverband, der Eidgenössische Musikverband, die Kantonal-Musikverbände Basel-Stadt und Baselland, der Kantonalturnverein Baselland, die Verbände der Gesangsvereine in Stadt und Land, der Nordwestschweizerische und der Kantonalschwingerverband sowie die Vereinigung Basellandschaftlicher Sportjournalisten, zu deren Gründern er zählte, verliehen Jacques Spahn die Ehrenmitgliedschaft.

Heute Freitag um 15.00 Uhr werden die Familie, viele Freunde und Bekannte auf dem Friedhof Muttenz Abschied nehmen von Jacques Spahn. Frau Betly Spahn, Sohn Fred und Tochter Elsbeth entbieten wir unsere aufrichtige Anteilnahme. Jacques Spahn wird bei allen, die ihn kannten und die ihm im Leben begegneten in dankbarer Erinnerung bleiben.

In zwei Wochen heulen zur Übung die Siren

Alljährlich findet in der Schweiz am ersten Mittwoch im Februar der gesamtschweizerische Sirenen-Probealarm statt. Ziel dieses Probealarms ist es, die Funktionsfähigkeit der Sirenen in der Schweiz zu überprüfen.

Die Sirenen heulen – der Zivilschutz übt

Ein Teil des Zivilschutzes (Übermittlungsdienst und Nachrichtendienst) der Gemeinde Muttenz wird in diesem Jahr diesen Anlass nutzen, um an diesem Tag die Übung «Sirene» durchzuführen. Bei dieser Übung geht es darum festzustellen, ob die Sirenen in Muttenz von der grossen Mehrheit der Bevölkerung auch wirklich gehört werden und somit die Alarmierung der Einwohner in einem Ernstfall auch wirklich gewährleistet ist.

Überprüfung in verschiedenen Quartieren

Die Sirenenstandorte und die Stärke der Sirenen wurden zu einer Zeit festgelegt, wo Doppel- oder gar Dreifachverglasung noch völlig unbekannt waren. Auch waren Schall schluckende Wände oder Mauern damals noch kein Thema. Es besteht deshalb heute der berechtigte Zweifel, ob die Sirenen überhaupt noch überall gehört werden und ob nicht eventuell zusätzliche Sirenen in Muttenz installiert werden müssen, damit auch heute noch das wichtigste Alarmierungsmittel der Bevölkerung funktioniert und zum Schutz der Bevölkerung eingesetzt werden kann. Mit Hilfe der Übung «Sirene» sollen mögliche Quartiere eruiert werden, in welchen die Sirenen nicht oder nur sehr schlecht gehört werden.

Telefonische Befragung im Verlauf der Übung

Der erste Sirenenalarm wird um 13.40 Uhr ausgelöst werden. Der zweite Alarm wird um ca. 13.55 Uhr ausgelöst. Danach werden die Übermittler und Nachrichtenpioniere des Zivilschutzes diverse Einwohner der Gemeinde telefonisch anfragen, wie gut oder eben wie schlecht sie die Sirenen wahrgenommen haben.

Die so erfragten Informationen werden an die Zentrale im Ortskommandoposten gemeldet und unverzüglich durch den Nachrichtendienst ausgewertet. Ein umfassender Bericht mit entsprechenden Empfehlungen wird auf Grund der Auswertungen im Anschluss an die Übung zu Handen des Gemeinderates erstellt.

Über das Resultat der Auswertung soll auch die Be nach der Übung via Mutt zeiger informiert werden

Die Bevölkerung wird um Mitarbeit gebeten

Die Bevölkerung von M gebeten, sich aktiv und p der Auswertung der Hört beteiligen und so zu hel eine möglichst realistis schätzung der Wirksamk renen vorgenommen werc

Für die Mithilfe bei de welche schlussendlich Ihrem Schutze und Woh danken wir der Bevölker herzlich.

Zivilschutzorganisatio

Nicht vergessen!
Probealarm am kommenden Mit 6. Februar 2002.

Aus den Parteien: FDP

Präsidium Gemeindekommission

Marianne Kuttler (FDP) übernimmt neu das Präsidium der Gemeindekommission (GK). Nach dem Rücktritt von Pierre Spahr, ebenfalls FDP, wurde Marianne Kuttler an der GK-Sitzung vom Montag, 14. Januar 2002 von ihren Kolleginnen und Kollegen zur Präsidentin gewählt. Wir danken der neuen Vorsitzenden für die Bereitschaft dieses Amt zu übernehmen und wünschen ihr viel Erfolg und Befriedigung.

In die FDP-Fraktion tritt neu Roland Müller ein, den wir herzlich willkommen heissen. Er wird sich demnächst persönlich im MA vorstellen.

Würdigung von Pierre Spahr

Lieber Pierre,
Ende der 80er-Jahre bist du in die FDP Muttenz eingetreten. Schon 1991 hast du das Präsidium der FDP übernommen und mit viel Geschick bis 1997 geführt. 1992 bist du für Peter Issler, der damals in den Gemeinderat gewählt wurde, in die Gemeindekommission nachgerückt und 1996 zu ihrem Präsidenten gewählt worden.

Du hast es verstanden, die Sitzungen souverän, ruhig und zügig zu leiten. Mit einer Prise Humor konntest du die Diskussionen oft auflockern oder auch entschärfen.

Während deinem politischen Wirken hast du viele verschiedene Aktionen ausgelöst und bei der Durchsetzung tatkräftig mitgeholfen. Wir möchten drei Punkte aufgreifen, die du mitinitiiert hast mit dem Ziel, in einer schwierigen Zeit die Gemeindekommission zu stärken.

1. Die zweite Lesung, die der GK eine bessere Meinungsbildung ermöglicht, da sie zwischen den beiden Lesungen vertieftere Auskunft einholen und breiter diskutieren kann.
2. Die politische Auseina zung findet im Karl Jaus statt. Strittige Themen vom Gemeinderat und meindekommission im Saal ausdiskutiert, dam Gremien möglichst einig Souverän treten können
3. Die Qualitätsmessung: beit der GK kann anha Abstimmungsentscheide Gemeindeversammlung sen werden.

Du siehst, lieber Pierre, du u Wirken werden die Gemeinc mission auch in der Zuku gleiten. Wir möchten dir fi Engagement zum Wohl d meinde Muttenz herzlich da

FDP

Reklame

Fusspflegepraxis
Michèle Pfirter
Pédicure SFPV
SFPV
Mitglied des Schweizerischen Fusspflegeverbandes
auch Hausbesuche
Fussreflexzonenmassage
auch samstags
Oberemattstrasse 63
4133 Pratteln
Tel. 061 821 49 42
Natel 076 373 27 14

Leserbrief

Nichts Entscheidendes in den Repliken

Zu den Stellungnahmen von Gemeinderat und Geschäftsprüfungskommission im letzten Muttenzer Anzeiger stelle ich fest:

1. Die Geschäftsprüfungskommission ist meines Wissens nicht von einem Bewerdeverfahren betroffen. Also kann sie auch nicht in ein solches eingreifen. Aber wohl Stellung nehmen zum Vorwurf der Nachlässigkeit. Warum tut sie das nicht?

2. Der Gemeinderat beruft sich zur Abwicklung des umstrittenen Wahlgeschäfts auf § 20 des Verwaltungs-und Organisationsreglements, wonach für die Schaffung von Stellen die Wahlbehörde (Gemeinderat/Gemeindekommission) zuständig ist. Das ist richtig. Doch besteht weiterhin der Widerspruch zu § 6, in welchem der Gemeinderat als allein zuständig in Belangen des Personals erklärt und eine Kompetenzdelegation an Kommissionen ausgeschlossen wird. Welche Bestimmung gilt? Und ob auch die Zuständigkeiten in § 82 des Personalreglements betroffen sind? Das sind die Fragen, die abgeklärt werden sollten

3. Umstritten ist nach wie v Frage, ob durch die neue G deordnung verschiedene Ko sionen aufgehoben worde oder nicht. Das wird der rungsrat entscheiden. Warte ab!

Karl I

Reklame

Die Spänhauer/Spaenhauer-Familien von Muttenz feiern Wiedersehen mit ihren amerikanischen Spainhour/Spainhower «Cousins»

Vom 26.–30. September findet in Muttenz ein interkontinentales Familientreffen grösseren Ausmasses statt, zu welchem 77 «Cousins» aus den USA erwartet werden.

Anstoss zu dieser Feier gab die vor 250 Jahren erfolgte Auswanderung einer Spänhauer-Familie, bestehend aus einer Wittfrau (Elisabeth Spänhauer-Spitteler) und deren vier Kindern (zwei Söhne und zwei Töchter).

Zu jener Zeit wurde von den Behörden und dem Klerus das «Auswanderungsfieber», welches wie eine Epidemie um sich zu greifen begann, als Desertation verstanden, ein Sich-vor-den-Pflichten-Drücken. Gemeinsam legten sie den Auswanderungswilligen alle erdenklichen Hindernisse in den Weg. So mussten sich diese mit sauer verdientem Geld loskaufen (wie es bis vor Anbruch der Perestroika in Russland der Fall war). Man ging zeitweise sogar so weit, den Emigranten die Staatsbürgerschaft abzuerkennen, um ihnen – nach erfolgter Reue – die Rückkehr zu vereiteln. Am Beispiel Muttenz, wo mit jeder Auswanderungswelle dutzende von Menschen in die Emigration gingen, wird ersichtlich, wie verzweifelt arm, ausgenützt und gedemütigt die Landbevölkerung zu jener Zeit war.

Nach einer 3-monatigen, z.T. recht stürmischen Überfahrt an Bord der «Friendship», landete die aus Muttenz stammende Spänhauer-Familie im August 1740 in Philadelphia. Während dieser dramatischen Atlantik-Überquerung starben insgesamt gegen 60 Menschen, teils an Hunger (der Sturm hatte Kochkessel und Lebensmittel über Bord gespült), teils an Krankheiten oder im Kindsbett. Unsere Spänhauer-Familie kam heil drüben an und machte sich sogleich auf die Suche nach Land und ans Roden und Urbarmachen desselben. Trotz härtester Lebensbedingungen – auch Indianer-Überfälle blieben nicht aus – war Amerika in jeder Beziehung ein fruchtbarer Boden. Ein Enkel besagter Elisabeth schrieb als letzte Eintragung in sein Tagebuch, dass er sich über den reichen Segen von 13 Kindern und 65 Grosskindern freue. Heute bevölkert eine unübersehbar grosse Schar von Spainhours/Spainhowers die Staaten, von North Carolina bis Californien, von Alaska bis Texas und Florida.

Einige von ihnen sind schon nach Muttenz gepilgert, um die Luft zu schnuppern, die ihre Urahnen geatmet hatten und wundern sich immer wieder, dass jene aus diesem idyllischen Ort und dem «beatiful country» weggezogen sind. Der Grossteil der zu erwartenden Gäste aber hat den Sprung über das grosse Wasser noch nie gewagt, hat aber spontan und mit Begeisterung auf unsere Einladung reagiert.

Die «Cousins» aus Amerika werden am Mittwoch, 26. September, in Muttenz erwartet, wo sie mit Sonderbussen aus Kloten gegen Mittag anreisen. Sie werden im Mittenza und privat logieren. Am Nachmittag gibt's einen ungezwungenen Empfang mit hausgemachtem Imbiss und selbstgebackenen Kuchen, wo man sich gegenseitig beschnuppern und erste Kontakte knüpfen kann.

Am Donnerstag werden die Gäste, nach einer Begehung von Muttenz und dem Besuch des Ortsmuseums, in zwei Bussen zum Arlesheimer Dom, und zum Mittagessen ins Bottminger Schloss gefahren. Auf eine kleine Baselbieter-Rundfahrt folgt dann die Besichtigung von Augusta Raurica. Am Abend dann wird allen Interessierten die Möglichkeit geboten, an einem Workshop Stammbäume zu vergleichen, zu kopieren und allfällige Lücken zu schliessen.

Am Freitag fährt die Gruppe per Extratram nach Basel zu einer Altstadtbesichtigung und anschliessend per Schiff nach Rheinfelden. Abends dann versammelt sich die gemischte Spänhauer/Spaenhauer-Spainhour/Spainhower-Schar (ca. 150) im Mittenza Foyer zum Apéro als Aufttakt zu einem folkloristischen Abend mit Fest-Bankett und Tanz im neu-renovierten Mittenza-Saal.

Für den Samstag ist eine geführte Besichtigung der St. Arbogast-Kirche vorgesehen, gefolgt von einem musikalisch umrahmten zweisprachigen Gottesdienst.

Am Sonntag schliesslich begeben sich rund 60 Teilnehmer aus Amerika und Muttenz auf eine gemeinsame Schweizerreise, welche nach Zermatt – St. Moritz – Lugano – Vitznau – Rigi führt – und am 4. Oktober zum Abschied nach Kloten.

Edith B. Spänhauer
Muttenz

MA 21.9.90

Spänhauer

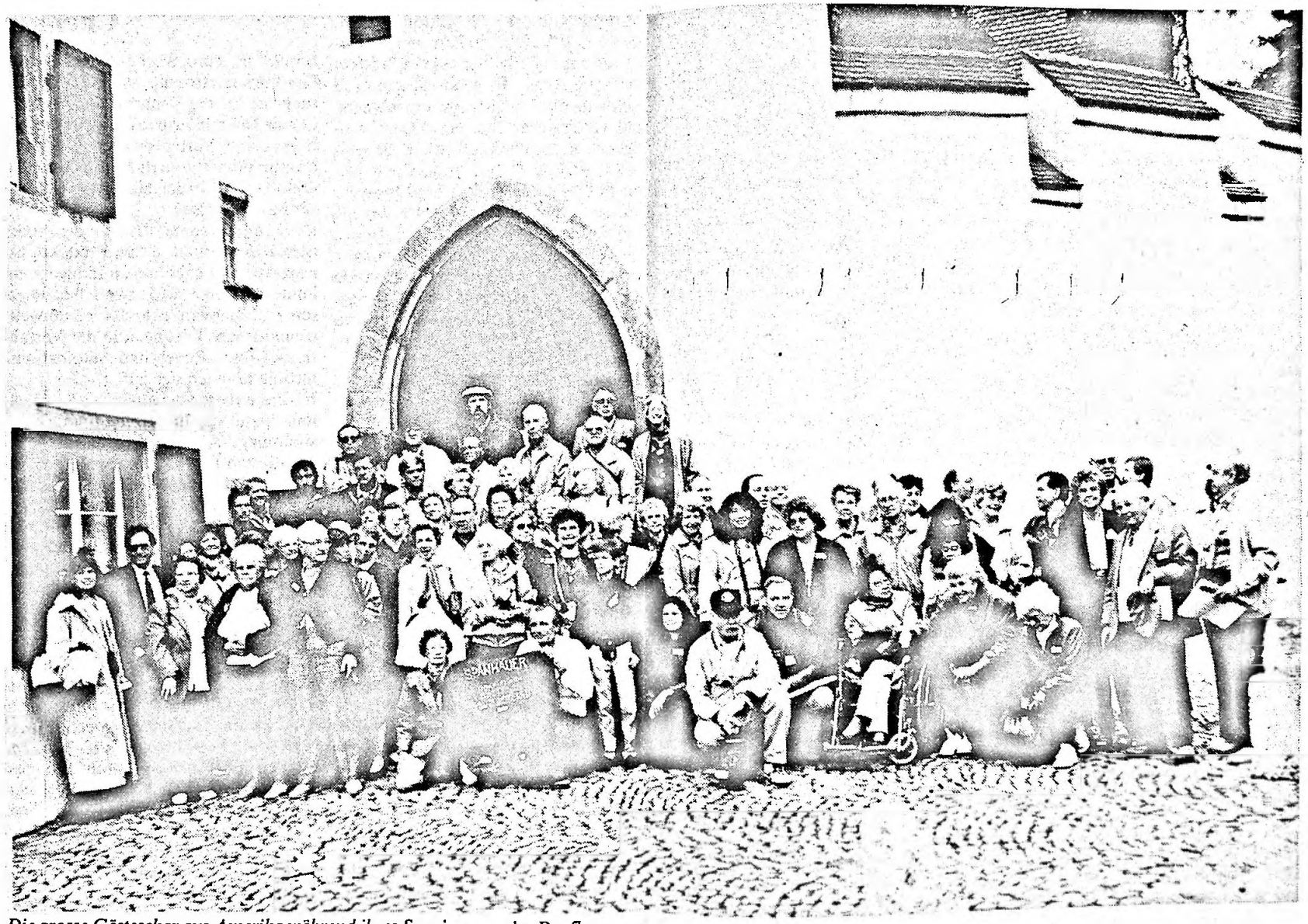
Spänhauer-Familientreffen: Die «Cousins» aus Amerika waren begeistert

-on. – An der Ostküste nennen sie sich Spainhours, im Westen der Vereinigten Staaten heissen sie Spainhower – allen gemeinsam ist, dass sie Nachfahren sind der Elisabeth Spänhauer-Spitteler, welche vor genau 250 Jahren mit ihren vier Kindern in die Neue Welt auswanderte. Zwischen dem 26. und 30. September fand in Muttenz ein interkontinentales Familientreffen statt, zu welchem 77 «Cousins» den weiten Weg in die Heimat ihrer Urahnen zurücklegten um die hier ansässigen Spänhauer/Spaenhauer-Familien kennen zu lernen.

Aus Anlass dieser aussergewöhnlichen «Familienzusammenführung» war die Hauptstrasse festlich beflaggt, und das OK um Edith B. Spänhauer und Peter Spaenhauer hatte ein Programm zusammengestellt, das bei den Gästen gewiss keine Langeweile aufkommen liess. Sie hatten ausgiebig Gelegenheit, Muttenz, die Stadt Basel und das Baselbiet kennenzulernen, wurden von den Behörden begrüsst, und erhielten in den Museen Gelegenheit, sich mit der Geschichte der Gemeinde und den Lebensgewohnheiten der Menschen in früheren Zeiten vertraut zu machen.

Höhepunkt des Familientreffens war das Gala-Diner mit Folklore-Programm am Freitag im Mittenza, sowie der zweisprachige Gottesdienst am Samstagvormittag in der Dorfkirche.

Das Fazit dieses denkwürdigen Familientreffens: Es entstanden echte Bindungen zwischen den Spänhauers in der Schweiz und ihren Verwandten in den Vereinigten Staaten, welche in Zukunft wohl intensiv gepflegt werden.



Die grosse Gästeschar aus Amerika während ihres Spaziergangs im Dorfkern.

Herzlichen Dank – Thank you all!

Das Spänhauer-/Spaenhauer-/Spainhour-/Spainhower-Jubiläumstreffen war durchs Band ein voller Erfolg. Die «American Cousins» überschäumten förmlich vor Begeisterung und Dankbarkeit.

Stellvertretend für sie alle und für unser OK möchte ich auf diesem Weg ein ganz herzliches Dankeschön aussprechen an alle, die auf irgend eine Weise zum Gelingen unseres grossen Familientreffens und zum Wohlbefinden unserer Gäste beigetragen haben.

Ein ganz besonderer Dank geht an:

- die Gemeindebehörde – Bürgerrat und Gemeinderat – für deren Unterstützung,
- die Museums-Kommission für ihr bereitwilliges Öffnen der beiden Museen,
- Frau Dr. H. Gantner für ihre kompetenten Führungen,
- die Organisatoren des Festbanketts und das Personal des Mittenza,
- Frau Pfarrer S. Blocher für ihre ergreifende, einfühlsame Predigt sowie den Contrapunkt-Chor und die Solistin Mary Lambert aus USA für deren musikalische Umrahmung,
- all die emsigen Bienchen, die im Hintergrund gewirkt haben,
- und last but not least den lieben Petrus für die vier sonnigen Tage.

Nochmals: Dankeschön – Thank You!

Edith B. Spänhauer

Muttenzer Maler stellen aus

4.11. - 10.12.1994 in der Bibliothek zum Chutz

Nelly Spitteler

Geispelgasse 4, 4132 Muttenz
1932 in Pratteln geboren.
Schulen in Pratteln und Basel. Vorkurs in der Kunstgewerbeschule Basel, Grafiker-Lehre bei Hermann Eidenbenz Basel. Mitarbeit in Schilderatelier in Basel. Tätigkeit im Atelier Fiorese, Basel. Mitarbeit im Atelier E.+N. Spitteler, Werbung und Grafik, Muttenz. Freie künstlerische Tätigkeit: Textilarbeiten, Grafik, Malerei.

Selbstverständlich brauchen wir Informationen. Nur - die andauernde Reizüberflutung zwingt uns oft, Details zu ignorieren oder bloss gewissen Einzelheiten Bedeutung beizumessen. Das zentrale Thema meiner freien Arbeiten. Eine aufregende Thematik voller Spannungen.

Zum Gedenken an Heidi Stocker-Dill
† 15. Januar 1988

-y- Heidi Stocker ist am 20. Juli 1958 der Frauenriege Muttenz beigetreten, nachdem die junge Familie mit ihren beiden Söhnen von Pratteln nach Muttenz gezogen war. Heidi hat in Muttenz die Schulen besucht und war ein eifriges Mitglied der Mädchenriege Muttenz.
Heidi wies von Anfang an in der Mittwochabteilung stets einen Turnstundenbesuch von 90–100% auf. Schon ab November 59 stand es der Abteilung als versierte Obmännin bis 1963 vor. Der damaligen Leiterin Heidi Gysin fiel die talentierte Turnerin bald auf. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass Heidi Gelegenheit geboten wurde Turnkurse zu besuchen. Naheliegend war es, dass es 1967 als Nachfolgerin in Heidis Fussstapfen trat.
1973 erhielt Heidi für 15 jähriges Aktivturnen die Freimitgliedschaft. Ausser dem üblichen «Frauenturnen» hat die neue Leiterin das Volleyballspiel, das erst aufgekommen war, stark gefördert und zur Blüte gebracht. Heidi war auch Befürworterin der Seniorinnen-Volleyballmeisterschaften im FTV Bl. und führe mit ihren Turnkameradinnen und deren Ehemännern während 10 Jahren in Muttenz ein Volleyball-Tournier durch.
Bereits 1983 wurde Heidi für seine grossen Verdienste in der Mittwochabteilung unter starkem Applaus zum Ehrenmitglied der Damen- und Frauenriege ernannt. Noch amtete es als Leiterin weiter, widmete sich aber immer mehr dem Seniorinnenturnen. Noch war es Heidi vergönnt im Januar 1986 das 50jährige Jubiläum der Frauenriege mitzugestalten und mitzuerleben. Durch einen wohlorganisierten Lottomatch schuf es hiezu die finanzielle Grundlage und half auch tüchtig in der turnerischen Gestaltung und am Ablauf des Anlasses mit.
Doch bald zeigten sich die Vorboten einer heimtückischen Krankheit und es suchte für die Leitung neue Kräfte heranzuziehen. Nun hat ihm eine höhere

Gewalt die Zügel aus den Händen genommen. Am 15. Januar durfte Heidi nach geduldig ertragener Leidenszeit in die Ewigkeit eingehen.
Ihrem Gatten Werner und den Sohnsfamilien entbieten wir unser aufrichtiges Beileid.
Heidi, wir werden Dich in guter Erinnerung behalten und in Deinen vorgezeigten Bahnen weiter turnen. Ruhe in Frieden.

LüA 29.1.88

MA 21.1.1977

Paul Stohler am 3.2. 70 Jahre alt

6.7.47 zum Gem Präs gewählt, war nachgerückt für Prof. Lenpin / 6500 Einwohner / ende April 1967 Rücktritt: 14200 E

9 Jahre Mitglied der Schulpflege
Präs Bankom Schulkam Gründen, + Erweiterung
dito Hinterzweien

1950–56 Landrat DP

Prof. GemVers 24.2.67 Fritz Müller Vize:

Im oben zitierten Protokoll ha
ieverwalter Paul Moser die
on Vizepräsident Fritz Müll
estgehalten: «Alle öffentlich
hat Präsident Stohler mit gr
issenhaftigkeit. Umsicht
lich versehen. Sein verb
enschlich ansprechendes u
antes Wesen hat sehr dazu
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] besorgt und die Interess
[illegible]
nteressenwahrung wenig po
[illegible] Stohler war [illegible]
ntstätigkeit im besten Sinne
s ein Diener seiner Gemein
t ihm das Gemeinwesen zu
nk verpflichtet.»

koll hat Gemein-
ser die Laudatio
z Müller wie folgt
fentlichen Ämter
mit grosser Ge-
sicht und Ge-
in verbindliches,
des und konzi-
r dazu beigetra-
Gemeindebehörde
Gemeinde frucht-
dem Stohler hat
grosser Objekti-
nteressen der Ge-
fochten, wenn die
nig populär war.
während seiner
n Sinne des Wor-
[illegible]

15.3.1977 Karl Meyer-Nydegger 70, Pensionierl. 1972

Modellbogen Kirche St. A u Lehr A Weber 1:150 Verein für Lehrfortbildg.

Auf der Totentafel WA 14.9.90

Alt Gemeindepräsident Paul Stohler-Martin

-on. – Am vergangenen Freitag nahmen Verwandte und Freunde Abschied von alt Gemeindepräsident Paul Stohler-Martin, der am 2. September im 84. Altersjahr von dieser Welt abberufen wurde. Durch seine berufliche und politische Tätigkeit war der Verstorbene weit über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt und geachtet.

Paul Stohler wurde am 3. Februar 1907 in Muttenz geboren. Nach der Schulzeit erlernte er den Gärtnerberuf, bildete sich später zum Gartengestalter weiter und erwarb das Meisterdiplon. 1936 eröffnete er an der Hinterzweienstrasse 19 eine eigene Gärtnerei. An der Berufsschule vermittelte Paul Stohler dem Berufsnachwuchs die praktischen Kenntnisse und gehörte während beinahe 30 Jahren der Aufsichtskommission der Gewerblichen Berufsschule an, welche er während zehn Jahren präsidierte.

Politisch engagierte sich Paul Stohler in der Demokratischen Partei. Er war Mitglied der Schulpflege, der Gemeinde-Taxationskommission und des Gemeinderates. 1947 wurde er als Nachfolger von Prof. Kurt Leupin zum Gemeindepräsidenten gewählt, ein Amt, das er während zwei Jahrzehnten ausübte. Bei seinem Rücktritt im Jahre 1967 wurde Paul Stohler als «ein Diener der Gemeinde im besten Sinne des Wortes gewürdigt». Im selben Geist arbeitete der Verstorbene auch im Landrat, dem er während zwei Perioden zwischen 1948 und 1956 angehörte.

In die Amtszeit von Paul Stohler fällt die Entwicklung von Muttenz vom Bauerndorf zur städtischen Vorortsgemeinde. Die Schulhäuser Gründen und Hinterzweien entstanden, der von ihm gestaltete erste Sportplatz Margelacker konnte den Fussballern übergeben werden, und der Bau des Gemeindezentrums Mittenza wurde beschlossen. In seiner Eigenschaft als Gemeindepräsident stand Paul Stohler dem Preisgericht vor und konnte somit seine kompetente Meinung massgeblich einbringen.

Als sich Paul Stohler-Martin aus der aktiven Politik zurückzog genoss er die Wertschätzung seiner Mitbürger als verantwortungsbewusster, engagierter und integrer Berufsmann und Politiker.

Dem unvergesslichen Oberst Heinrich Strub zum Geleite

Oft war Dein Lebensweg wie das Schiff auf hohem Wellengang
Bricht unerwartet Mast und Bug, vom Anker gleich der Strang.
Entfliehen konntest Du nicht mehr dem wilden Wellenschlag.
Raus mit Dir die Flut und legt Dir Deine Kraft ins Grab
So hoch die Wogen jedes Einzelnen stehen,
Tief erschüttert, wenn die Abschiedsstunden wehen.

Hart schlug der Abschied Deinen Lieben so wie dem ganzen Freundeskreis
Entrissen aus den täglichen Pflichten und dem gewohnten Fleiss
Ins Jenseits schlummert Deine kernige Gestalt, einst eine hohe Blüte.
Nie hast Du in Deiner harten Pflicht als Arzt versagt, wer kannte
nicht Deine Güte ?
Robust, ja oftmals über Deine Stärke, war Dein Lebenswille
Inmitten Deinem Wirken stand Dein müdes Herz für immer stille.
CHef und als grosser Organisator, warst Du als Kavallerist ein Pionier
Deine väterliche Gesinnung gaben dem Charakter sein Gepräge,
Seine Zier.

Seine Erholung fand er als Weidmann, sein Glück der Wald, die
weite Flur.
Tief in sich versunken, wenn sein Vorstehhund spürt nach einer Spur.
Ruft die Stunde Dich aus unserem irdischen Leben,
Unschätzbar ist das, was Du gesät und was aufging zu unserem Segen.
Behüt' Dich Gott lieber Papa Strub!
Es war die Stunde hart, die für uns alle schlug.

Emil Langel

FRED SPAHN
Journalist BR

Postfach 190
Obrechtstrasse 26
4132 Muttenz
Tel. 061 - 61 30 25

Wie [illegible] längere Zeit versprochen,
sende ich Dir das Gedicht vom ver-
storbenen Emil Langel zum Hin-
schied von Oberst Heinrich Strub.
Freundl. Grüsse
Fred Spahn

Wir gratulieren zum Neunzigsten

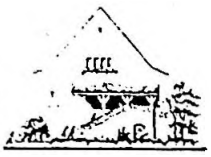
-fl- Am kommenden Montag, dem 2. Mai 1988, kann Frau Frieda Sulzer-Hürlimann ihren 90. Geburtstag feiern. Sie lebt seit bald zwei Jahren im Altersheim zum Park an der Tramstrasse 83.

Die Jubilarin ist in einer Aussengemeinde von Pfäffikon (Kt. Zürich) aufgewachsen und hat dort zusammen mit zwei Schwestern und einem Bruder ihre Jugendzeit auf einem Bauernhof verbracht. Schon sehr früh hat sie ihren Vater durch einen tragischen Unglücksfall verloren, und dieses Ereignis hat sich so tief in ihr Gedächtnis eingegraben, dass sie heute noch in tiefem Schmerz davon spricht. Ihre Mutter konnte mit ihren vier kleinen Kindern den Bauernhof nicht allein bewirtschaften und Hilfen sozialer Art gab es dazumal leider noch nicht. So brachte sie ihre Familie mit ihrem Lohn als Seidenweberin durch. Tagsüber sass sie an ihrem Webstuhl und verdiente mit ihrer Arbeit zwischen 60 Rappen und einem Franken pro Tag, nachts wusch, bügelte und flickte sie Kleider und Wäsche für sich und ihre Kinder. So war es nur zu verständlich, dass die Tochter gleich nach Beendigung der Sekundarschulzeit zum Lebensunterhalt beisteuern musste. Sie arbeitete in einer Fabrik, vorerst vier Jahre in der Stickereiabteilung, dann anschliessend in der Weberei. Sie erinnert sich noch sehr genau an diese Arbeit und kann äusserst eindrücklich und spannend davon erzählen. Überhaupt ist es erstaunlich, welch gutes Gedächtnis die Jubilarin auch heute noch besitzt. So erinnert sie sich an viele Geburtstags-Daten und hat auch die Telefonnummern ihrer Verwandten und Bekannten noch fixfertig im Kopf abrufbereit – etwas, wovon viele von uns nur noch träumen können!

Mit 28 Jahren heiratete Frau Frieda Sulzer-Hürlimann. Im Jahre 1935 zog sie mit ihrem Mann, der Gärtner war, und ihren drei Kindern nach Muttenz, wo dann auch noch ihr viertes Kind zur Welt kam. So wie sie es bei ihrer Mutter gesehen hat, lebte und wirkte sie viele Jahre für ihren Mann und ihre Kinder.

Leider hat das Augenlicht unserer Jubilarin in letzter Zeit stark abgenommen und so sieht sie sich zum Nichtstun verurteilt. Aber ihr tiefer Glaube lässt sie diese Schwierigkeiten und Mühsalen des Alters besser ertragen. So können wir ihr für das kommende Lebensjahr nur wünschen, dass es der Herrgott auch weiterhin gut mit ihr meint und sie mit seiner Hilfe die Dunkelheit besser ertragen hilft.

LA 29.4.88



Ortsmuseum Muttenz

Zum Gedenken an Fritz Tschudin-Wälterlin

Geb. 21. Dezember 1892
Gest. 29. Januar 1985

Fritz Tschudin-Wälterlin hat noch zu Lebzeiten dem Ortsmuseum und Bauernhausmuseum viele Gegenstände und Werkzeuge geschenkt, die er aus seinem Elternhaus im Oberdorf 4 besass. Auch stammen die Photos der Familien Tschudin, die in der Bauernstube des Bauernmuseums hängen aus seinem Besitz.
Fritz Tschudin war ein geselliger, urchiger Muttenzer, zu viel Spass aufgelegt und hat auch manches Gedicht verfasst. Nachstehend können Sie sich eine Probe seines Dichtens zu Gemüte führen.

Mein Dorf

Du schönes Dorf in meinem Heimattal,
was ist aus Dir geworden?
Du warst bescheiden, still und klein einmal
und jetzt dies wilde Überborden.

Als ich ein Kind durch deine Strassen ging,
wie anders sahst du da noch aus,
Geborgenheit und Stille dich umfing
und stolz stand manches Bauernhaus.

Doch jetzt, da mich mein Weg zurück geführt,
bist du entartet und entstellt,
die neue Zeit hat dich berührt,
vor mir steht eine fremde Welt.

Verschwunden ist manch schönes Haus,
die Menschen nicht mehr grüssen,
und Rauch und städtisches Gebraus
erfüllen deine Strassen.

Wo einst die goldenen Äcker standen,
stehn jetzt Fabriken, tot und grau,
die Bauernhöfe sind verschwunden,
dort reiht sich hässlich Bau an Bau.

Durch Wiesen und durch Wälder
sind Strassen neu gebaut,
verwüstet sind die blühenden Felder,
o hätt' ich dieses nie geschaut.

Du armes Dorf in meinem Tal,
du warst bescheiden, still und klein,
warst Heimat mir einmal
und wirst es nie mehr sein.

Denk ich zurück an meine Kindheit,
erfasst mich ein Flehen,
im Stillen hab ich Tränen, weich,
möcht nochmal meine Heimat sehen.

Max Thalmann

darf man zweifellos als «legendären» Muttenzer Bauverwalter bezeichnen. Er übte dieses Amt seit dem 30. März 1953 aus und hat in diesen 31 Jahren die ganze Entwicklung des Dorfs miterlebt aber auch mitgestaltet und mitgeprägt. Fritz Brunner zählte einige Planungsaufgaben auf, bei welchen der Bauverwalter als kompetenter Berater des Gemeinderates mitgewirkt hat: Bebauungs- und Zonenplan, Zonen-, Kanalisations-, Bau- und Strassenreglement, Strassennetzplan, Wasserversorgungsreglement, Kommission für die Gestaltung des Dorfkerns, Architekturwettbewerb für das Gemeindezentrum. Während seiner Amtszeit entstanden 28 Quartierpläne sowie zahlreiche öffentliche Bauten die auf der Bauverwaltung von der Idee bis zur Abrechnung begleitet wurden. Max Thalmann sei ein geschickter, zäher Verhandlungspartner gewesen, sagte der Gemeindepräsident, der zu überzeugen vermochte aber auch stets einen Ausgleich fand. Max Thalmann habe von Anfang an an den Dorfkern geglaubt, zu einer Zeit schon als die Fachleute noch ratlos vor diesem Problem standen, und habe viel zur Erhaltung der heutigen Visitenkarte der Gemeinde beigetragen. Mit seinem Dank an Max Thalmann verband Fritz Brunner die Bestätigung, dass er stets ein treuer Verwalter war, der die Interessen der Gemeinde nie aus den Augen verlor.

Max Thalmann, der am 30. September 1984 offiziell aus dem Dienst der Gemeinde ausscheiden, anschliessend aber seinen Nachfolger noch in die Geschäfte einführen wird, betonte dass alle seine Mitarbeiter im Aussendienst, bei der Wasserversorgung, in der Gärtnerequipe oder in den Büros am Gelingen beteiligt waren.

MA

29.6.1984

S C H N I T Z E L B A N K

Zum Abschiedsfescht von Bauverwalter M. Thalmann

1. Dr Gmeindrot Durtschi das isch z'vyl
   holt der Thalma Max z'Thalwil
   die Wahl hett - säge mir's ganz offe -
   jedi Erwartig übertroffe.

2. Chum hett er z'Muttenz afo schaffe
   dien plötzlich alli nur blöd gaffe
   d'Hofackerstross isch doch viel z'breit
   jetz wird ere Boulevard Thalmann gseit

3. E schnelle Schritt - bsunders duruff
   mir näbedra chömme chum zum Schnuff
   Der Chef hauts vorwärts was hesch was gisch
   will är halt ä Zähkampfmeister isch.

4. Statt schloofe - isch's Schaffe wytergange
   d'Gedanke sy plötzlich blybe hange
   Wieviel mol heimer am Morge vernoh -
   z'Nacht isch mer deis no in Sinn iecho

5. Der Chef, das weiss me wyt und breit
   hett gar nie wüeschti Wörter gseit
   doch anstatt schreye oder flueche
   hett är eifach "Stärnefeufi" gruefe

6. Guete Tag Fräulein Schwyzer - s'Ellen stutzt
   die Verwäggslig hett ihn's öppe gmuppst
   Derby isch alls nyt so schlimm und vermässe
   der Herr Thalma hett numme sy Brülle vergässe

7. Vergässe hämm mer bim Gmeindhuus baue -
   e Labor z'plane für eusi Fraue
   wo sy nach johrelange Kaffiprobe
   ä Getränk gfunde hätte, wo der Chef det lobe

8. Wenn ein sone gross schön Büro hett
do mach i mit Euch die gröschti Wett
das dä das Büro nie wurdi verloh
um schaffend denn im Chämmerli z'stoh

9. Wo sy si - was isch los - isch Poscht scho doo?
hänn der se niene - sy si gar noonig choo
e Gstürm im Büro - s'isch chum zum läbe -
wenn d'DIA nit chömme isch alles dernäbe

10. Der Herr Thalma isch nie parteiisch gsy
hett d'Strosse gliebt - ob gross ob chly
nur der Alpweg - cha är gut vermisse
dört hett en e Hund ins Fudi bisse

11. Die Kur vom Ramsach wird i nie vergässe
wie sy mer so feschtlich im Chef-Büro gsässe
Was hett do der Kurgascht für Auge gmacht
von er plötzlich in Muttenz Visite macht

12. Am Fufzigste - do wird nyt gfiehrt
sondern z'London e Wüscher inspiziert
au z'obe hett d'Frau vergäbe gwartet
s'Flugi isch ohni Geburtstagschind gschtartet!

13. Die Grüene die chasch grad vergässe
am liebschte hätt er grad alli gfrässe
an jedem gsehsch vom Choie Spure
jä die grüene Bleistift sinn harti Nature

14. Im Herr Thalma zum Schluss no e guete Rot
vielicht bin i jetz scho e bitzli z'spot
er söll sy Freizyt der Frau verschänke
und vom Neujohr a nümme ans Büro dänke!

15. Mir wei nit schliesse hütte z'obe
ohni der langjährig Chef no z'lobe
für alles was är in all dene Zyte
eus alle het dörfe so vyl bedüte!

H.P. Jauslin
J. Eglin

16.11.1984

Herrn Gemeinderat K. Bischoff

E i n l a d u n g

zum Abschied von Bauverwalter M. Thalmann

am 16. November 1984, 17.00 Uhr,

im Zwischentrakt Gemeindehaus

Die Gem. entwickelt sich gut, wenn sie
den Zuzügern zur "Heimat" wird,
d.h. sie verbündet ~~[illegible]~~ den Mit-
einwohnern.

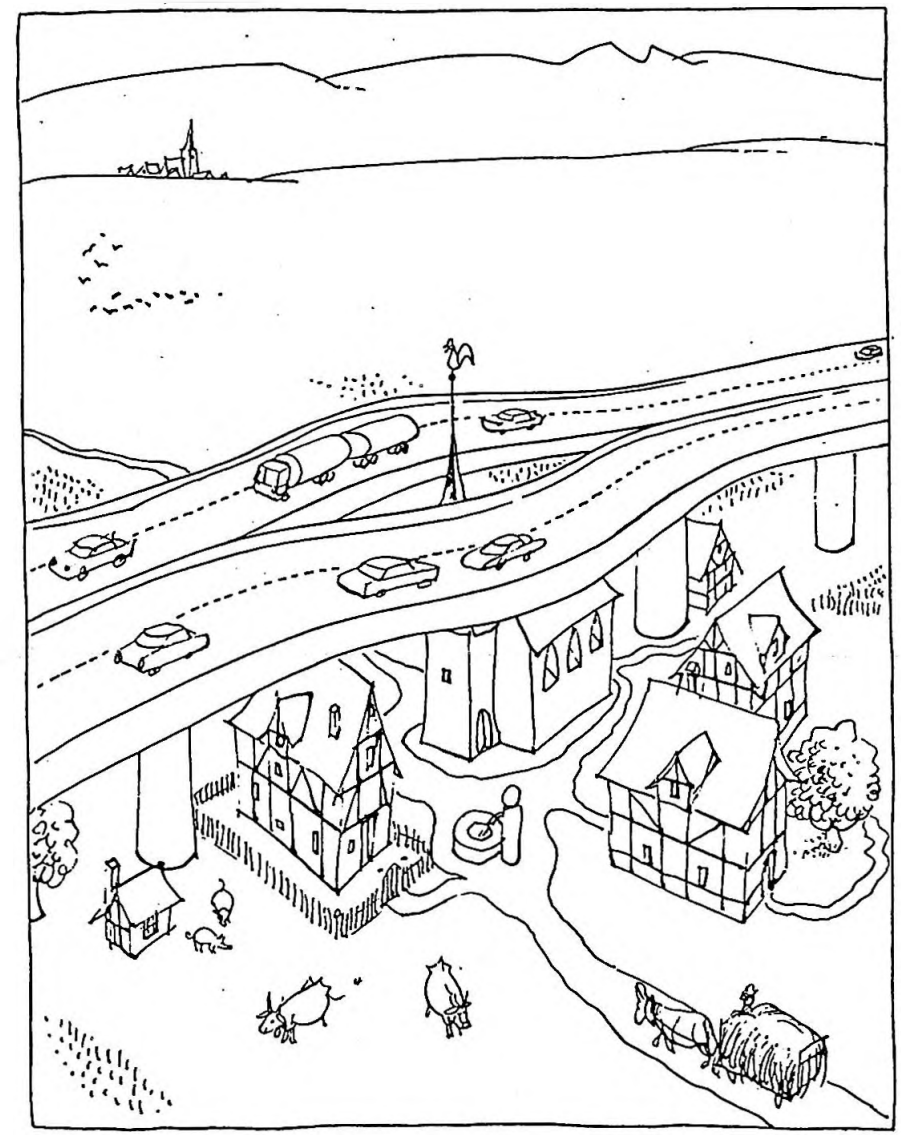
nicht Komfort (alle Einrichtungen); Lebensqualität
"zu Hause wohn ich gern": Behörden + Ver-
waltung,
Allmend →

PSt ist ein Krüppel!!

Lieber Karl

Liebi Fründ, Kolleginne und Kollege

Vor langer Zyt sind drissig Johr
han ich es Telefon bicho
De Gmeindrot Durtschi hei Befehl
es Reisli z'mache uf Thalwil.
Er hät mer denn au gly erzählt
Behörde z'Muttenz hei mi gwählt.
I müess jetzt nu no säge jo
und denn uf Muttenz abe cho.
Die Meldig hät mer fascht us'ghängt
i han so öppis gar nöd dänkt.
Doch schliessli han i mir denn g'seit
s'Muttenz isch scho viel verheit.
A der Landi s'Züri hät mer's g'hört,
dass vieles gange isch verchehrt.
Me häts im ganze Land verzellt
verstreuti Baute choschte Geld.
Do han i denkt, Ihr dörfes g'höre,
do chasch nüme viel zerstöre.
Die Zeichnig zeiget, was es git,
wenn't alli Wünsch erfülle wit
So isch es mir e Mahnig gsi,
gang nid uf Kompromissli i.
Drum gang durchs Läbe mit viel Muet,
es chunt sösch meistens doch nid guet.
Jetzt sind scho drissig Johr verbie,
es isch, es sei erscht geschtert gsi.
I han dä Schritt no nie bereut,
au Zämmearbeit hät mi g'freut.
I dank für d'Hilf und Sympathie.
Jetzt ladi Eu zum Abschied i.
Uf Wunsch lueget mer au Dia a
Muttenz, wie es ist und war.
So hoffe i denn, es passt Eu au,
im Herbst emol im Zwüschebau.
Es wör mi freue, i wär froh,
wenn Ihr alli chöntet cho.



Unsere Wächter

Auszug aus Notizen von Karl Tschudin, pens. Ortspolizist, und aus Nachforschungen von Traugott Schenk, pens. Gemeindekanzlist. Ergänzt durch Paul Gysin, aus Erinnerungen von Otto Schmied, a. Gemeinderat.

1873 erscheint erstmals die Bezeichnung «Wächter», aber ohne Namensnennung. Die Wächter waren zugleich Laternenanzünder. Die Laternen wurden im Wachtlokal, an der Kirchmauer Nord, zugerichtet und abends in die Lampenständer der Strassen gestellt und angezündet. Im Wachtlokal wurden auch Arrestanten und fahrendes Volk beherbergt, die der Wächter verpflegen musste.
Nach dem Betzeitläuten, d.h. bei Einbruch der Dämmerung durften sich keine Kinder mehr auf der Strasse ohne Begleitung Erwachsener aufhalten. Sie wurden vom «Nachtwächter» heimgejagt.
Die Besoldung betrug damals per Jahr Fr. 550.– bis Fr. 700.–. 1894 ist erstmals von einer Uniform die Rede. Sie kostete Fr. 39.– für Hose und Kittel. 1903 gab man dafür bereits Fr. 78.– aus und heute muss man mit ca. Fr. 1300.– rechnen.
1879 sind die Wächter Joh. Brugger-Brüderlin und Joh. Seiler-Tschudin aufgeführt. Brugger war angeblich seit 1861 im Amt. Als lustige Episode ist erwähnt, dass Wächter Brugger am 23. Dez. 1880 wegen Trunkenheit für 36 Stunden nach Arlesheim in den Arrest musste.

Diese beiden Wächter waren offenbar die Vorgänger von Wächter Schang Brüderlin, der wohl bis 1917 amtete.
1917 wurde Fritz Ryser-Vogt als Ortspolizist gewählt und amtete bis zu seinem Tode im Jahre 1933. Er war der letzte «Nachtwächter». 1933 wurde Viktor Börlin-Müller als Nachfolger gewählt.
1946 wurde mit Amtsantritt 16. Jan. 1947 Karl Tschudin-Zeller als zweiter Ortspolizist gewählt.
Viktor Börlin wurde nun aber mehrheitlich als Kanzlist eingesetzt und amtete als «Rationierungschef», d.h. er besorgte die Zuteilung und Ausgabe der Lebensmittelkarten bis zur Aufhebung der Rationierung. Viktor Börlin hatte keine kaufmännische Lehre absolviert, wurde aber auf 1. Jan. 1963 offiziell zum Kanzlisten befördert.
Karl Tschudin war nun alleiniger Ortspolizist bis zu seiner Pensionierung Ende August 1986. Bereits einige Jahre vorher war er zum Korporal befördert worden. Hauswart Toni Renggli amtete in den Ferien als sein Stellvertreter.
Am 14. Juli 1986 traten Frank Bohny, bisher Stadtpolizei Zofingen und Bruno Bruderer, bisher Stadtpolizei Basel den Dienst in der Gemeinde Muttenz an. Ihnen wurden nebst den bisherigen, auch neue Funktionen, insbesondere polizeilicher Art, übertragen.

Pflichten des Wächters

Es existiert ein Tonband, allwo Otto Schmied, a. Gemeinderat, über das Dorf Muttenz um die Jahrhundertwende erzählt.
Nachfolgende Zeilen sind ein Auszug daraus.
Der Wächter isch die rächti Hand vom Gmeinipresident und vom Gmeinischriiber gsi. Er het de Lüt d'Vorladige brocht und die amtlige und private Bekanntmachige müesse uusrüefe. Zu däm Zwäck het er alli Gasse müesse abmarschiere, het in gwüsse Abschtänd Halt gmacht und mit der Schälle d'Uufmerksamheit vo den Lüte gweckt. D'Läufterli an de Fänschter si uufgange und mir Binggis si grennt, um z'lose, was er gseit het. Und jetz het er mit chräftiger Schtimm uusgrüefe, was er het müesse säge.

N.B. D'Schälle, d'Nachtwächterlampe und anderi Sache us der Wächterzyt si im Schaufänschter Coop Hauptstross uusgschtellt.

24.12.86

Wir gratulieren

Max Thalmann zum 70. Geburtstag

-on. – Im beschaulichen Kreis seiner Familie feierte Max Thalmann-Lienhard am 6. Juli seinen 70. Geburtstag. Obschon der Jubilar seit bald fünf Jahren einen ausgefüllten Ruhestand geniesst, ist sein über 30jähriges Wirken als Bauverwalter unserer Gemeinde bei allen Zeigenossen noch in bester Erinnerung.

Zur Person: Max Thalmann wurde am 6. Juli 1919 in Kradolf/TG geboren. Nach einer Lehre als Vermessungstechniker besuchte er als Werkstudent das Abendtechnikum und diplomierte in Tiefbau und Brückenbau. Seine weiteren beruflichen Stationen waren das Eidg. Technische Büro für Befestigungsbauten beim Armeestab in Bern, das Meliorationsamt des Kantons Schaffhausen, und die Gemeinde Thalwil/ZH, wo er als stellvertretender Gemeindeingenieur tätig war. An der ETH Zürich legte Max Thalmann die Prüfungen ab und wurde als Bauingenieur in den SIA aufgenommen. Max Thalmann verehelichte sich vor 45 Jahren mit Erna Lienhard. Seine beiden Töchter Irene und Astrid, ihre Ehegatten und sechs Grosskinder sind die Freude des Jubilaren.

Max Thalmann trat als ausgebildeter Brückenbau-Ingenieur am 30. März 1953 in den Dienst der Gemeinde Muttenz. Bis zu seinem Rücktritt Ende September 1984 hat er als Bauverwalter die Entwicklung des einstigen Bauerndorfes Muttenz zu einer modernen Stadt-Gemeinde aus nächster Nähe miterlebt, aber auch mitgestaltet und mitgeprägt. Während seiner Amtszeit wurden die wichtigsten Planungsarbeiten der Gemeinde ausgeführt. Es entstanden unzählige Quartierpläne, Grossüberbauungen und öffentliche Bauten. Eine der Stärken von Bauverwalter Max Thalmann war seine Überzeugungskraft, sei es als Verhandlungspartner oder wenn es galt, von der Gemeindeversammlung eine Vorlage genehmigen zu lassen.

Max Thalmann zählte auch zu jenem kleinen Kreis, der von allem Anfang an an den Dorfkern glaubte. Sein grosses Verdienst war es, dass kein einziges der

Max Thalmann – als Bauverwalter ein grosser Planer.

alten Bauernhäuser abgebrochen wurde um einem modernen Neubau Platz zu machen. Dies war die Grundlage für die Sanierung und Umwandlung des alten Dorfteils die mit dem Bau des Gemeindezentrums auf eine wirtschaftliche Basis gestellt wurde. Ein weiteres, nicht minder wichtiges Anliegen des Bauverwalters war die Lebensqualität in den neuen Wohnquartieren. Auch in diesem Bereich hat er Wege aufgezeigt, die sich bewährt haben.

Die von eigentlichen Visionen des Lebens in einer Stadtgemeinde getragene Tätigkeit Max Thalmanns veranlasste Gemeindepräsident Brunner ihn bei der Verabschiedung anlässlich der Gemeindeversammlung vom 21. Juni 1984 als «legendären Muttenzer Bauverwalter» zu bezeichnen.

Obschon Max Thalmann seit seiner Pensionierung sich kaum noch in der Öffentlichkeit zu Wort meldet, verfolgt er das Geschehen in der Gemeinde mit grösster Aufmerksamkeit. Es wäre übertrieben zu sagen, dass alle gefassten Beschlüsse seine ungeteilte Zustimmung finden.

Wir gratulieren Max Thalmann nachträglich zu seinem 70. Geburtstag und wünschen ihm für die Zukunft weiterhin gute Gesundheit, Glück und Freude im Kreise seiner Familie.

Muttenzer Anzeiger 15.7.1989

Hans-Ruedi Tommer wird Heimleiter in Sissach

-on. – Wie einer Mitteilung des Gemeinderates im letzten Muttenzer Anzeiger zu entnehmen ist, hat Hans-Ruedi Tommer auf den 31. März 1988 seine Anstellung auf der Sozialberatung in Muttenz gekündigt. Hans-Ruedi Tommer, seit 1984 auf der hiesigen Sozialberatung tätig, begründet nachstehend seinen Stellenwechsel, der nicht auf Probleme innerhalb der Verwaltung zurückzuführen ist.

Hans-Ruedi Tommer: «Anfangs November 1987 habe ich von einer freiwerdenden Stelle im Alters- und Pflegeheim Sissach gehört. Bereits vor fünf Jahren, bevor ich nach Muttenz kam, hatte ich mit dem Gedanken einer Heimleiterstelle in einem Altersheim liebäugelt. Nach reiflicher Überlegung habe ich mich dann entschlossen, auf dieses Angebot einzugehen und mich um die Stelle in Sissach zu bewerben. Dann ging alles sehr schnell: der Stiftungsrat der acht Trägergemeinden des Regionalen Alters- und Pflegeheims Sissach hat mich am 17. Dezember 1987 zum neuen Heimleiter gewählt.»

Hans-Ruedi Tommer habe sich in Muttenz wohlgefühlt. Von der Fürsorgebehörde und vom Gemeinderat erhielt er einen recht grossen Spielraum um neben der individuellen Sozialarbeit auch bei generellen Projekten mitzuarbeiten oder solche selber zu initiieren. Der scheidende Sozialberater wörtlich: «Für diesen Handlungsspielraum und auch für das 'Ausprobieren dürfen' möchte ich meinen Vorgesetzten danken. Einerseits gehe ich ungern von Muttenz weg, habe ich doch durch die beruflichen Kontakte viele feine Menschen kennengelernt. Anderseits drängt es mich zu neuen Herausforderungen. Jene, die mich kennen, wissen dies sehr wohl. Ich wünsche meinem Nachfolger zusammen mit dem Team eine offene Sozialarbeit zum Wohl der Einwohner dieser Gemeinde.»

Wir wünschen Hans-Ruedi Tommer in Sissach eine erfolgreiche Tätigkeit, möchten jedoch den Satz anfügen, dass in einigen Monaten in Muttenz die Stelle eines Heimleiters – nämlich für das Alters- und Pflegeheim Käppeli – zu besetzen sein wird.

MA 29.1.1988

Muttenz

Toscanelli wird Brunner ablösen

Der neue Muttenzer Gemeindepräsident wird mit grösster Wahrscheinlichkeit Eros Toscanelli heissen.

wit. Nachdem die Beschwerde gegen die Nichterwahrung der Wahl von Charlotte Honegger und Peter Issler vom Verwaltungsgericht gutgeheissen worden ist (vgl. BaZ von gestern), kann sich nun auch Muttenz endlich daranmachen, seinen Gemeindepräsidenten für die im Juli beginnende Amtszeit zu wählen. Formell haben die Parteien zwar nun nach Auskunft der Gemeindeverwaltung nochmals bis zum 13. Juli Zeit, eine Kandidatin oder einen Kandidaten für die Nachfolge des scheidenden Gemeindepräsidenten Fritz Brunner zu nominieren. Aufgrund der nun feststehenden Zusammensetzung des Gemeinderates wäre es allerdings eine Riesenüberraschung, wenn der bereits seit längerem nominierte FDP-Gemeinderat Eros Toscanelli nicht in stiller Wahl gewählt würde. Das Gemeindepräsidium bleibt damit aller Voraussicht nach kampflos in freisinniger Hand, denn offenbar bekundet keiner der übrigen Gemeinderäte Lust, gegen den populären Finanzchef ins Rennen zu steigen.

Am ehesten in Frage gekommen wäre allenfalls noch eine Kandidatur von seiten der noch bis vor kurzem dominierenden SP. Nachdem die Muttenzer Sozialdemokraten bei den Wahlen einen ihrer drei bisherigen Sitze einbüssten und zudem der SP-Spitzenkandidat Christian Kropf vor kurzem den Genossen den Rücken gekehrt hat, ist eine SP-Kandidatur aber höchst unwahrscheinlich geworden. Die einzig mögliche Kandidatin Maja Kellenberger weilt zwar gegenwärtig im Ausland, doch hat sie nach Auskunft von Parteipräsidentin Claudia Leisinger bereits ihren Verzicht angemeldet. Gleiches gilt auch für den CVP-Vertreter Peter Vogt, für den alles andere als eine stille Wahl Toscanellis ebenfalls eine Überraschung wäre.

Eros Toscanelli. *Foto Peter Buser*

Die einzige VPM-Gemeinderätin Charlotte Honegger und der FDP-Neuling Peter Issler werden nach ihrer vor Verwaltungsgericht erstrittenen Wahl in den Gemeinderat wohl ebenfalls nicht schon nach Höherem streben wollen, und auch Christian Kropf dürfte sich als neuerdings Parteiloser kaum im wenig aussichtsreichen Wahlkampf mit Eros Toscanelli verheizen wollen. Bleibt noch der überraschend gewählte SVP-Vertreter Peter Schäfer, der nach der Listenverbindung seiner Partei mit der FDP wohl kaum seinen bürgerlichen Partner offen herausfordern kann.

Sollte der FDP, die zwei der sieben Gemeinderatssitze innehat, der Anspruch aufs Gemeindepräsidium dennoch streitig gemacht werden, so könnte eine allfällige Urnenwahl höchstwahrscheinlich erst am 30. August stattfinden. Da Fritz Brunner aber schon Anfang Sommerferien in den verdienten Ruhestand tritt, müsste sich der Gemeinderat in einem solchen Fall während gut zwei Monaten interimistisch organisieren.

?? gibt es nicht!

Basler Zeitung 12.6.1992

ABSCHIED. *Alt Gemeindepräsident Eros Toscanelli wurde an der Gemeindeversammlung in Muttenz mit Applaus verabschiedet.*
FOTO BRINER

Versorgung gesichert

MUTTENZ. Die Muttenzer Stimmbürger haben an der Gemeindeversammlung vom vergangenen Montag der Vereinbarung mit der Hardwasser AG zur Sicherung der Grundwasserverhältnisse in der Hard zugestimmt. Ohne dies wäre die Sicherstellung von qualitätsvollem Trinkwasser in Gefahr, da der Mehraufwand für Infiltration des Wassers nicht von der Hardwasser AG allein getragen werden konnte.

Der Forderung der Hardwasser AG nach 350 000 Franken pro Jahr für die Mehrkosten stiess bei der Gemeinde auf Wohlwollen. Die Sicherung des Grundkontingents von 4000 m³ pro Tag für Notzeiten kostet die Gemeinde zusätzliche 20 000 Franken. Der Preis des Trinkwassers werde nicht tangiert, bestätigte der Gemeinderat. Die Gemeinde Muttenz übernimmt hiermit solidarisch Kosten, die sonst an die Bezüger hätten überwälzt werden müssen. Ebenfalls nimmt Muttenz die Verpflichtung zur Wasserlieferung wahr, welche über den Kanton geregelt wird. Somit ist die Wasserversorgung auch vertraglich gesichert, die bisher nur mit Sonderbewilligung geregelt war.

Spontane Sammelaktion für die Gemeinde Gondo

Ferner hat sich die Gemeinde spontan zu einer Sammelaktion für Gondo im Wallis entschieden. Der Gemeindepräsident Peter Vogt sicherte die Verdopplung des Solidarbeitrages aus der Kasse der Gemeinde zu.

Mit grossem Applaus haben sich die Muttenzer von ihrem alt Gemeindepräsident Eros Toscanelli verabschiedet. Der gebürtige Tessiner war seit 1983 Mitglied des Gemeinderats Muttenz und seit 1992 habe er mit Fachkenntnis und Weitsicht der Gemeinde als Präsident vorangestanden. Der hiesige Gemeinderat verdankte seinen Einsatz mit einer Darbietung der Dorf-Schnitzelbänggler «Schnuderbeeri», welche gesanglich durch das Ad-hoc-Werkhof-Chörli und einer Nella-Martinetti-Imitation unterstützt wurden. (mue)

Abschiedsstimmung an der Gemeindeversammlung

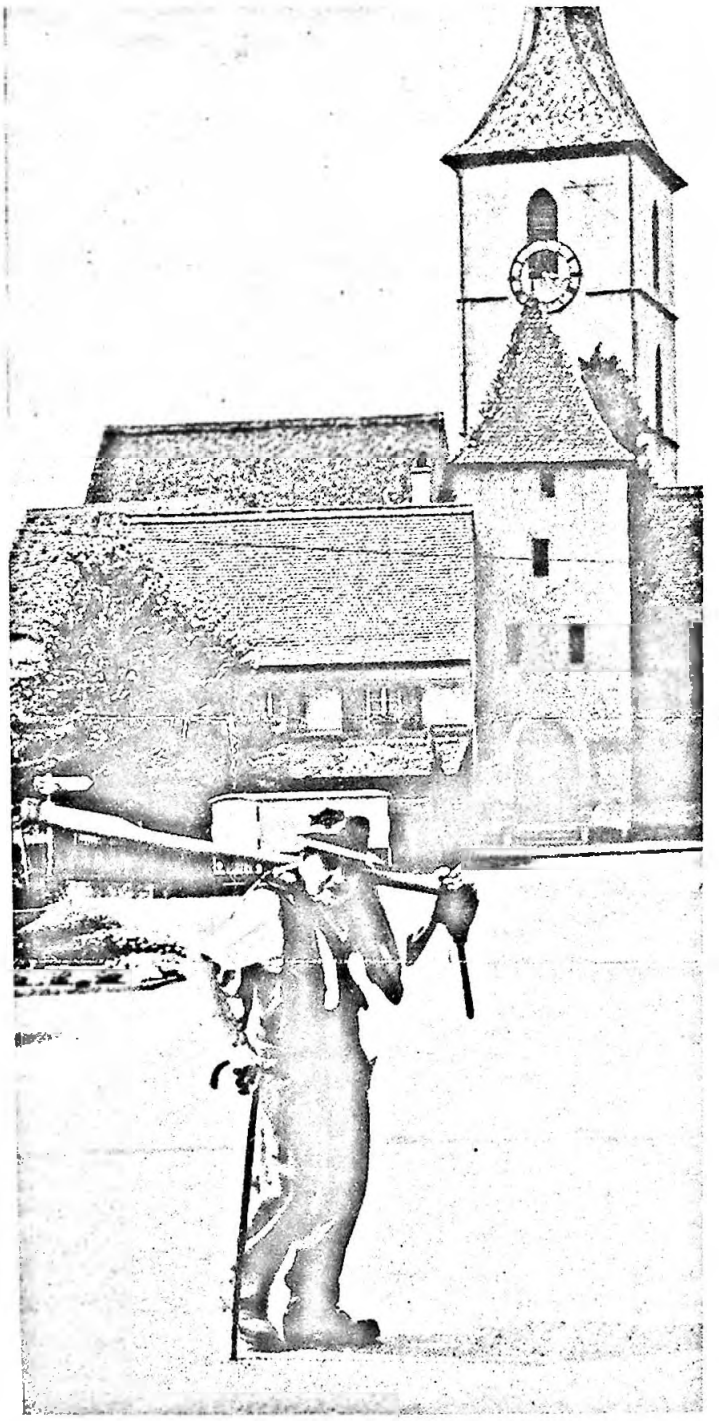
-on. – An der Gemeindeversammlung vom 21. Juni 1984 hatte Gemeindepräsident Fritz Brunner mehrfach Gelegenheit, zu danken. Zu danken nicht nur den Steuerzahlern für die Erfüllung ihrer finanziellen Verpflichtungen der Gemeinde gegenüber, was letztendlich zum guten Rechnungsabschluss per 1983 führte, sondern auch einigen Persönlichkeiten die aus den Behörden oder der Verwaltung ausscheiden. Fritz Brunner würdigte die Arbeit dieser verdienten Mitbürger und verstand es, ihre fachlichen und menschlichen Eigenschaften ins Licht zu rücken.

Werner Traber

verzichtete auf eine Wiederwahl in den Gemeinderat, dem er seit 1977 als er Nachfolger von Fritz Graf wurde, angehörte. Zunächst betreute er den Geschäftsbereich Öffentliche Sicherheit, Wasserversorgung, während den letzten viereinhalb Jahren war er zuständig für das Verkehrs- und Kanalisationswesen, Arbeitsbeschaffung, Gemeinschaftsantennenanlage. In beiden Bereichen kam Werner Traber sein Fachwissen als Bauingenieur zugute. Dass ihm die Doppelbelastung Beruf/Gemeinderat auf die Dauer zu gross wurde versteht sich, wenn man bedenkt dass er sich auch sehr stark für kulturelle und Jugendfragen eingesetzt hat. Auch am Zustandekommen der eben veröffentlichten Verkehrsstudie Muttenz war Werner Traber massgebend beteiligt; ihm schien der Moment gekommen, wo dieses Problem ganzheitlich überdacht werden sollte. Fritz Brunner bezeichnete seinen abtretenden Gemeinderatskollegen als Beispiel für einen Milizpolitiker, der sich der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt und versucht, in einem Entscheidungsgremium seine Ideen zu verwirklichen.

Muttenzer Anzeiger 21.6.1984

Zum Hinschied von Dany Tschudin



Am vergangenen Dienstag wurden die sterblichen Überreste von Dany Tschudin auf dem Muttenzer Friedhof der Erde übergeben. Der Verstorbene wurde kurz nach Vollendung seines 88. Lebensjahres von dieser Welt abberufen nach einem Leben voller Arbeit. Dany Tschudin war ein alter Muttenzer von echtem Schrot und Korn. Er wohnte mit seiner Schwester im Haus Oberdorf 4, in welchem er geboren wurde und das ihm zeit seines Lebens eine Heimat war. Auch im hohen Alter bearbeitete er noch sein Land und seine Reben und war auch nie einem Tänzchen abgeneigt.

Mit Dany Tschudin verschwindet ein markanter Vertreter jener Generation, die noch das alte Dorf Muttenz gekannt und mitgestaltet hat. Alle die ihn kannten, werden ihn als einen rechtschaffenen Menschen in Erinnerung behalten.

MA 22.10.99

Gemeindewahlen 2000

Gemeinderat Peter Vogt hält Rückschau und Ausblick

Anlässlich der Gemeindewahlen 1996 wurde Gemeinderat Peter Vogt mit dem besten Resultat aller Kandidatinnen und Kandidaten im Amt bestätigt. Am 6.Februar 2000 steht die Erneuerungswahl der Gemeindebehörden für eine vierjährige Amtsperiode auf dem Programm. Im nachfolgenden Gespräch zieht Peter Vogt Bilanz und legt Rechenschaft ab über seine Amtsführung.

Herr Vogt, sprechen wir zunächst über jenen eminent wichtigen Bereich, für welchen Sie als Departementsvorsteher verantwortlich sind: die Gemeindefinanzen. Wie haben sich diese in den letzten Jahren entwickelt?

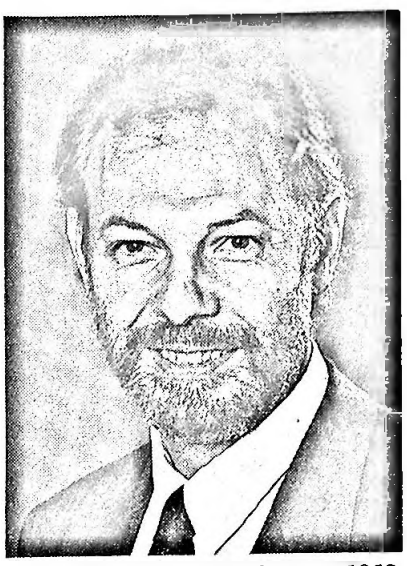
In den vergangenen Jahren haben sich die Gemeindefinanzen trotz durchzogener Wirtschaftsentwicklung äusserst positiv entwickelt. Bei gleichbleibendem Steuersatz konnten in der Einwohnerkasse Ertragsüberschüsse erzielt und darüberhinaus namhafte ausserordentliche Abschreibungen vorgenommen werden. Konkret: die effektiven Ertragsüberschüsse bewegten sich zwischen 1 und 6,5 Millionen Franken. Insbesondere der Jahresabschluss 1998 mit einem Plus von 6,5 Millionen Franken war sehr erfreulich. Als Folge dieser Entwicklung konnte die Fremdverschuldung von einem Höchststand von 74 Millionen Franken im Jahre 1994 auf 56,5 Millionen Franken per Ende 1998 abgebaut werden.
Auch das Rechnungsjahr 1999 wird besser abschliessen als erwartet. Dank der guten Liquidität der Gemeindekasse wird sich die Fremdverschuldung um weitere 12–14 Millionen Franken reduzieren.

Ist die Zeit der grossen Investitionen nun vorbei, können die Einwohnerinnen und Einwohner gar mit einer Senkung des Steuerfusses rechnen?

Die Zeit der grossen Investitionstätigkeit ist vorbei. Die Infrastruktur – Schulhäuser, Kindergärten, Sportanlagen, Bibliothek, Tagesheime usw. – hat in Muttenz einen Stand erreicht, der sich regional sehen lassen kann. In den kommenden Jahren besteht die Hauptaufgabe darin, die Hochbauten und die Tiefbauten, das heisst das Strassennetz, in einem guten Zustand zu halten. Die laufenden Kosten für Wert- und Substanzerhaltung fallen natürlich jedes Jahr an und belasten die Rechnung mit jeweils rund 10 Prozent der Anlagekosten..
Was eine allfällige Steuersatzreduktion betrifft erinnere ich an meine Ausführungen an der letzten Rechnungs-Gemeindeversammlung: Fallen die Rechnungsabschlüsse 1999 und 2000 deutlich positiv aus, muss eine Steuersenkung kommen. Dies ist allerdings auch von externen Einflüssen abhängig. Obschon der Gemeinderat jene Bereiche, die in seinem Einfluss stehen, im Griff hat, ist die Haushaltentwicklung der kommenden Jahre schwierig abzuschätzen. Unter dem Motto «Sparopfer für den Bundeshaushalt» verabschiedet sich der Bund laufend von Aufgaben und Verpflichtungen. Die davon betroffenen Kantone bitten die Gemeinden zur Kasse.

Wie Sie erwähnten, scheint betreffend Aufgabenteilung zwischen Kanton und Gemeinden einiges in Fluss zu sein. Welche Entlastungen bzw. neue Belastungen könnten auf die Gemeinden zukommen?

Die Aufgabenteilung hat das Ziel, die Gemeindeautonomie zu stärken. Im Moment habe ich diesbezüglich einen zwiespältigen Eindruck. Ich befürchte, dass die Entlastung des Kantons zu einer finanziellen Belastung der Gemeinden führt. Der Kanton übernahm zwar einige nicht kostentreibende Bereiche. Hingegen beteiligen sich die Gemeinden vermehrt an kostenintensiven Bereichen, die vor allem durch die demographische Entwicklung beeinflusst sind (Alters- und Pflegeheime usw.). Muttenz wird im Jahr 2000 1–2 zusätzliche Gemeindesteuerprozente – das sind rund 800000 Franken – an den Kanton abliefern müssen.
Als Problem betrachte ich ausserdem, dass die Rahmenbedingungen vielfach übergeordnet festgelegt werden und der Spielraum der Gemeinden nach wie vor eng ist.



Peter Vogt-Jourdan, Jahrgang 1952, verheiratet, 3 Kinder, Kaufmann. Gemeinderat seit 1990, Vorsteher des Departements Finanzen.

In letzter Zeit scheint der Gemeinderat nicht immer in Einklang mit der Bevölkerung «regiert» zu haben. Stichworte: Liegenschaftsverkäufe, Hallenbad, Mittenza. Was ist da schief gelaufen, war die Kommunikation ungenügend, oder sassen die Behörden auf dem berühmten «hohen Ross»?

Der Gemeinderat ist eine Kollegialbehörde, und Sie werden verstehen, dass ich keine Interna ausplaudern kann. Was mich betrifft, habe ich die Anliegen und Wünsche der Bevölkerung stets ernst genommen. Aber Sie haben schon recht: in letzter Zeit ist der Gemeinderat oft im Regen gestanden.
Der Antrag, Liegenschaften zu verkaufen, entsprang der damals angespannten Finanzlage der Gemeinde und dem drückenden Schuldenberg. Beim Hallenbad wurden keine öffentlichen Gelder verschleudert. Den Kreditüberschreitungen steht eine entsprechende Wertvermehrung gegenüber. Der Entscheid, das Mittenza zu verpachten, war im Grundsatz kaum bestritten. Bei der Umsetzung war dann leider bald der «Wurm» drin. Die Fronten verhärteten sich, und die Wahlbehörde – Gemeinderat, Gemeindekommission, Betriebskommission Mittenza – vermochte nicht, über den eigenen Schatten zu springen. Dass zum Schluss eine befriedigende Lösung gefunden werden konnte, war weitgehend dem Druck aus der Bevölkerung zu verdanken.

Beurteilen Sie die Arbeit der Verwaltung als effizient und kundennah – auch ohne Einführung des New Public Management?

Der Gemeinderat hat primär die Führungsverantwortung. Entscheidend für mich sind die Verwaltungsstruktur und das Betriebsklima. Das Ziel muss sein, Dienstleistungen effizient und bürgernah zu erbringen Die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen hierfür zu schaffen, ist eine permanente Aufgabe. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung, sowohl im Innen- wie im Aussendienst, welche die Dienstleistungen erbringen, müssen möglichst frühzeitig in den Entscheidungsprozess eingebunden werden. Sie müssen gefördert und gefordert werden.
Aus meiner Sicht arbeitet die Verwaltung insgesamt gut. Verwaltungsbereiche, die wegen Reglementen oder übergeordneter Gesetzgebung unter bestimmten Rahmenbedingungen arbeiten müssen, können bei bestem Willen nicht alle Wünsche oder Begehren erfüllen.

Herr Vogt, Sie geniessen den Ruf eines integren Politikers und umgänglichen Menschen. Haben Sie auch Durchsetzungsvermögen?

Ehrlichkeit und Integrität setze ich bei jedem Politiker und jeder Politikerin voraus. Was mich betrifft, glaube ich nicht, in dieser Hinsicht je Angriffsflächen geboten zu haben. Was den zweiten Teil der Frage betrifft: Bei wichtigen Entscheidungen weiss ich mich sehr wohl durchzusetzen. Ein Beispiel: Nachdem sich die Gemeindefinanzen – dank den Sparanstrengungen und der Ausgabendisziplin aller Departemente – wesentlich verbessert haben, kamen da und dort Begehrlichkeiten auf. Als Finanzchef war es meine Aufgabe für die Weiterführung der strikten Ausgabendisziplin zu sorgen. Dies ist mir auch gelungen. Es trifft zu, dass ich im Umgang mit meinen Mitmenschen einen auf gegenseitigem Respekt und Vertrauen basierenden Stil pflege. Bei Bedarf kann ich durchaus auch ein Machtwort sprechen.

Herr Vogt, blicken wir über den 6.Februar 2000 hinaus. Gemeindepräsident Eros Toscanelli wird nicht mehr für den Gemeinderat kandidieren. Könnten Sie sich vorstellen, dass der nächste Gemeindepräsident Peter Vogt heisst?

Falls mir die Wählerinnen und Wähler am 6.Februar nächsten Jahres auf überzeugende Weise ihr Vertrauen zum Ausdruck bringen, würde ich als Kandidat für die Nachfolge von Eros Toscanelli als Gemeindepräsident zur Verfügung stehen.

Eine letzte Frage: Wie könnte die Entwicklung unserer Gemeinde aus Ihrer Sicht aussehen?

Im Rahmen dieses Interviews kann ich nur ansatzweise auf die verschiedenen Themen eingehen. In den nächsten Wochen werde ich im Muttenzer Anzeiger meine Sicht der Dinge zu einzelnen Problemen konkreter und etwas ausführlicher darlegen.
Zu Ihrer Frage: Muttenz verfügt nach wie vor über gute Strukturen (Wirtschaft, Bildung, soziale Wohlfahrt, Freizeit, öffentlicher Verkehr usw.) Diese gilt es für die kommende Generation zu erhalten und wo nötig auszubauen. Zu beachten ist, dass sich Muttenz bereits heute ein recht ansehnliches Angebot leistet, das selbstverständlich nicht zum Nulltarif zu haben ist.
Ganz besonders freut mich das rege Vereinsleben (Sport, Kultur, Jugend usw.), das bei uns eine lange Tradition hat. Dem Gemeinderat obliegt es, diese Aktivitäten im Interesse des Zusammenhalts und der Identifizierung mit der Gemeinde zu unterstützen. Wir wollen eine lebendige Gemeinde bleiben, die trotz ihrer Grösse den dörflichen Charakter bewahren muss.
Es war und ist mir auch in Zukunft wichtig, die echten Anliegen der Bevölkerung ernst zu nehmen und das Ohr beim Volk zu haben. Der Gemeinderat muss auch die negativen gesellschaftlichen Entwicklungen thematisieren. Ein Beispiel ist das leidige Problem des Vandalismus, der unkontrollierten Plakatkleberei und der Schmierereien im öffentlichen und privaten Bereich, das unbedingt angegangen werden muss. Beschönigung oder Verharmlosung der Probleme tragen erfahrungsgemäss nicht zu deren Lösung bei.

Das Gespräch mit Peter Vogt führte Adolf Winter

Peter Vogt

26. 10. 1958

50 Jahre Basellandschaftlicher Schwingerverband

Am letzten Sonntag feierte der Baselbieter Schwingerverband seinen 50. Geburtstag. Es war eine glanzvolle Geburtstagsfeier, ja ein echtes Jubel- und Freudenfest. Unter den zahlreichen Ehrengästen bemerkten wir unter anderem: Regierungspräsident Dr. Ernst Boerlin und Erziehungsdirektor Otto Kopp, Ständerat Müller, Alt-Obmann und Schwingerkönig Karl Thommen (übrigens ein urchiger Baselbieter von Oberdorf), sowie auch Hans Buser, Präsident des Kantonalturnvereins Baselland. Mit Alphornklängen und Jodelliedern wurden die Gäste am Sonntagmorgen auf dem Bahnhof in Liestal empfangen. Alsdann begaben sie sich zum Empfang ins Rathaus, wo sie von Stadtpräsident Paul Brodbeck empfangen wurden. Einer willkommenen Tradition folgend, tranken die illustren Gäste auch aus der Burgunderschale. Zum gemeinsamen Mittagessen versammelte sich die Gästeschar im Hotel Engel.

Der Nachmittag stand im Zeichen der eigentlichen Jubiläumsfeier. Der bis auf den letzten Platz besetzte Saal war von Schaggi Merz (Muttenz) mit schmucken Blumen und leuchtenden Blumenarrangements festlich dekoriert worden. Nach der Begrüssungsansprache durch Kantonalpräsident Max Breitenstein hielt Josef Kamber, Präsident der Jubiläumskommission, die gehaltvolle Jubiläumsansprache, wobei er feststellte, daß sich der Basellandschaftliche Schwingerverband zu einem kraftvollen Baum entwickelt hat und heute eine starke Säule im Eidgenössischen Schwingerverband darstellt. Die Grüsse und Glückwünsche der Behörden überbrachte Regierungspräsident Dr. Ernst Boerlin, worauf die verschiedenen Gratulanten aufmarschierten, um dem Jubilar zu gratulieren und ihn mit Präsenten zu beschenken.

15 verdiente Männer wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt, so unter anderem: Max Kaspar (Münchenstein), Willy und Heinrich Guldenfeld (Muttenz), Walter Graf (Pratteln), Walter Kaufmann (Birsfelden), Erhard Leuthard (Rümlingen). Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit wurde ihnen eine prachtvolle Plakette überreicht. Hans Häring rezitierte einen sinnvollen Prolog, während Ländlermusik, Jodellieder und Fahnenschwinger das Programm angenehm bereicherten. Dieses klang aus in einem szenisch reizvoll gestalteten Bergschwinget, der den Besuchern all die Schönheiten eines großen Schwingfestes eindrücklich vor Augen führte.

*

Genau auf diesen Tag ist eine sehr lesenswerte Jubiläumsschrift erschienen, aus der wir namentlich die Angaben über die erfolgreichen Muttenzer Schwinger entnehmen. Kranzgewinner waren: Peter Voget 75 Kränze, wovon 52 eidg., Arnold Vogt 59, Robert Vogt 50; Ernst Schorr 21; Karl Haslebacher 19; Paul Gschwind 12; Iwan Landolt 10; Kurt Favre 10 usw. 30 Muttenzer Kranzschwinger erkämpften insgesamt 229 Kränze.

Eine unvergleichlich ruhmvolle Laufbahn hat *Schwingerkönig Peter Vogt* hinter sich. Sechzehnmal stand er im ersten Rang an den Basellandschaftlichen Schwingfesten; in Basel-Stadt belegte er fünfmal den ersten Platz; elfmal war er Sieger am Nordwestschweizerischen, einmal am Kilchberg, viermal auf dem Brünig, viermal auf dem Rigi, zweimal auf dem Stoos. Siebenmal wurde sein Haupt mit dem eidgenössischen Laub geschmückt, und zwar: 1943 in

Peter Vogt, Schwingerkönig am eidgenössischen Schwingfest 1948 in Luzern

Zug im 2. Rang, 1945 in Bern im 1. Rang, 1948 Schwingerkönig in Luzern, 1950 in Grenchen im 1. Rang, 1953 in Winterthur im 2. Rang, 1956 in Thun und 1958 in Freiburg je im 5. Rang.

Die über 100 Seiten starke Broschüre ist sehr gut bebildert. Sie vermittelt Porträts aller bekannter Kranzschwinger sowie Pioniere und Schwingerfreunde in unserem Kanton, ebenso reizvolle Szenen von Schwingplätzen. Die Jubiläumsschrift ist ein gehaltvolles Dokument, das in keiner Schwingerfamilie fehlen sollte. Es ist ein Gemeinschaftswerk verschiedener Verfasser, das in eindrücklicher Weise von den stolzen Erfolgen unserer Baselbieter Schwinger berichtet. Sp.

Muttenzer Anzeiger
31. 10. 1958

Zum Hinschied von Johann Waldburger

Mit Hans Waldburger hat ein Mensch diese Welt verlassen, von dem man noch lange reden wird, wenn er auch nicht zu jenen Persönlichkeiten gehört hat, die man zur «Crème der Gesellschaft» zu zählen pflegt. Treu seiner Lebensauffassung und auch seiner politischen Ueberzeugung, ist er zeit seines Lebens der einfache Mann des Volkes geblieben. Sicher blieb ihm vieles in seinem arbeitsreichen Leben versagt, so auch noch einige Jährchen des wohlverdienten und beschaulichen Ruhestandes als Briefträger. Nach einem kurzen Spitalaufenthalt hat Hans Waldburger vor einer Woche die Augen für immer geschlossen. Welcher Beliebtheit und welcher Wertschätzung er sich über den Tod hinaus erfreuen durfte, bewies die grosse Trauergemeinde, die am Dienstagnachmittag von diesem guten Menschen Abschied genommen hat. Recht zahlreich waren die Behördemitglieder erschienen

und seine Berufskollegen von der Post hatten sich in Uniform eingefunden, um ihrem Senior die letzte Ehre zu erweisen. Ein Berg leuchtender Blumen bedeckte den Grabhügel.

Im Anschluss an diesen kurzen Nachruf schildert ein Parteifreund das Leben des Verstorbenen, so dass wir hier auf weitere Einzelheiten seines beruflichen und politischen Wirkens nicht einzugehen brauchen. Nur eines möchten wir hier noch bezeugen: Hans Waldburger war ein linientreuer Sozialdemokrat, der unerschrocken zu seiner jeweiligen Haltung gestanden ist. Vor Jahren gab es in Muttenz noch Zeiten, da hatte es ein Präsident der Schulpflege gar nicht leicht, die Belange der Schule vor den Stimmbürgern durchzusetzen. Wie oft hat er auf die kommende Entwicklung hingewiesen und sich für die Beschaffung von mehr Schulräumen eingesetzt. Nur wenige haben den Prophezeihungen des damaligen Schulpräsidenten geglaubt. Er hat immer ehrlich und mit Ueberzeugung für «seine» Schule, für das Wohlergehen der Schüler und die Ansprüche der Lehrerschaft gekämpft. Alle Anliegen und Wünsche hat er wohlwollend geprüft und hat für alle Schulfragen und -probleme stets ein aufgeschlossenes Verständnis gezeigt. Als ihm der Souverän vor Jahren die Gefolg-

Johann Waldburger

pens. Briefträger

Vor 2½ Wochen musste unser lieber Parteifreund und Mitbürger Hans Waldburger nach Liestal ins Spital verbracht werden. Mit seinen Angehörigen hofften auch wir, dass es den ärztlichen Bemühungen gelingen möge, ihm seine Gesundheit wiedergeben zu können. Doch eine höhere Macht hat über Leben und Hoffnung entschieden. Wir erhielten die fast unfassbare Trauerbotschaft, dass Hans Waldburger in der Nacht vom letzten Freitag auf Samstag in seinem 66. Lebensjahr verstorben ist.

Hans Waldburger erhielt einige Zeit nach Abschluss seiner Schreinerlehre bei der Postverwaltung eine Stelle als Briefträger. In der Folge wurde er in Muttenz fest angestellt und er vermählte sich mit Emma Gassmann, welche ihm als treue und aufrichtige Lebensgefährtin jederzeit zur Seite gestanden ist. Ihre gemeinsame und grösste Freude war es wohl als sie mit ihren Kindern drunten an der Hardstrasse ihr eigenes Heim beziehen konnten. — 40 Jahre hat Hans Waldburger in Muttenz seine Aufgaben und Pflichten als Briefträger treu und gewissenhaft erfüllt. Er hat in diesen vielen Jahren seinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sicher viele freudige, leidige und oft auch unangenehme Botschaften ins Haus gebracht; manche waren «ihrem Briefträger» gewiss auch sehr oft dankbar für einen guten Rat. Leider hat nun Freund Hans seinen wohlverdienten Ruhestand nicht lange geniessen können.

Der Verstorbene ist schon in jungen Jahren der Sozialdemokratischen Partei und seiner gewerkschaftlichen Berufsorganisation beigetreten. In Muttenz galt sein besonderes Interesse den Gemeindeangelegenheiten. Wenn er nicht gesundheitlich verhindert war, fehlte er an keiner Gemeindeversammlung und seine Voten zeugten von Ueberlegung und Sachkenntnis.

Hans Waldburger war über 30 Jahre Mitglied der Schulpflege; von 1939 bis 1961 deren Präsident. Mit den ständig wachsenden Aufgaben der Schulbehörden und den drängenden Schulbauproblemen ist auch der Verstorbene in seinem Amte als Schulpflegepräsident gewachsen. Er hat sein nicht immer leichtes Amt mit grosser Objektivität und grösstem Pflichtbewusstsein ausgeübt.

Seit über 30 Jahren (1931 bis heute) war der Verstorbene als Vertreter der Arbeiterschaft auch Mitglied der Gemeindekommission, die ihn 1956 zum Vizepräsidenten wählte. Wer in dieser Kommission mit ihm zusammengearbeitet hat, muss mit mir bestätigen, dass er nicht nur in allen Schul-, sondern auch in allen Gemeindeangelegenheiten sehr gut bewandert war. Nach eingehender Prüfung der Unterlagen erlaubte er sich jederzeit ein selbständiges Urteil.

Und nun noch einige Worte des Dankes an unseren verstorbenen Freund und Mitbürger. Ueber 20 Jahre hat er die Kasse der Sozialdemokratischen Partei Muttenz mustergültig geführt. Je und je ist er für die Belange der Arbeiter- und Angestelltenschaft und für die Bedrängten und Bedrückten nach besten Kräften eingestanden. Alle Aufgaben für die Jugend, das Schulwesen und die Probleme der Gemeinde fanden in ihm einen guten Verfechter. Für gute und fortschrittliche Lösungen hatte er sich immer eingesetzt. Seine letzten Anstrengungen galten der baldigen Schaffung eines Altersheims. Wir danken ihm im Namen der Partei, der pensionierten Pöstler (deren Präsident er vor kurzem wurde), der Gemeinde, der Schule und aller sozial aufgeschlossenen Mitbürger, die seine viele Arbeit ermessen und würdigen können.

Tief bewegt von der Trauerbotschaft entbieten wir seiner Gattin und allen Angehörigen unsere aufrichtige Anteilnahme. Wir werden dem unermüdlichen Wirken unseres lieben Freundes und Mitbürgers stets ehrend gedenken und ihn in dankbarer Erinnerung behalten. -o-

† *Zum Gedenken*

Zum Hinschied von Rolf Walter-Egli

Spuren im Bildungswesen gelegt

Rolf Walter, 24. 5. 1934 bis 14. 6. 1999

Kurz vor den Sommerferien musste eine grosse Trauergemeinde in Muttenz vom ehemaligen Sekundarlehrer Rolf Walter nach seinem unerwarteten, plötzlichen und allzu frühen Tod Abschied nehmen. Die Würdigung seines Lebens und Wirkens im lokalen Kollegen/innen- und Freundeskreis liess die Lücke, die der hoch geschätzte Pädagoge und liebenswürdige Mitmensch und Nachbar dort hinterlässt, gut erahnen.

Es ist uns ein Anliegen, an dieser Stelle speziell die aussergewöhnliche Leistung des Schulpioniers Rolf Walter hervorzuheben, die er neben seiner kontinuierlichen Tätigkeit als angesehener Lehrer erbrachte. Bereits in jungen Jahren übernahm er mit dem Konrektorsamt an der Sekundarschule Muttenz Führungsverantwortung. Dank seiner kompetenten, ruhigen, in der Sache beharrlichen Art verstand er es, einem grossen Teil seines damaligen Kollegiums sein erziehungswissenschaftliches Wissen und Credo in pädagogischen Kolloquien weiter zu vermitteln und sie für die im angelsächsischen und deutschen Raum gewonnenen Erfahrungen und Einsichten und für entsprechende schulreformerische Anliegen zu gewinnen. Mit breiter Unterstützung und einer starken Gefolgschaft konnte er sodann den Aufbau einer integrierten Gesamtschule in Muttenz anleiten. Um heutige Begriffe zu verwenden: In kurzer Zeit organisierte er ein Projekt; mittels schulinterner Fortbildung (in Form von wöchentlichen Seminarien – ohne Entlastungen!) und durch Delegieren von Arbeiten an Bildungsbereichsleiter/innen wurde ein praxisreifes Schulmodell erarbeitet; sogar eine Ressourcenplanung (bis zum eigenen Schulhaus, dem heutigen Gymnasium Muttenz) und ein Evaluationskonzept lag vor.

Persönlich erreichte Rolf Walter in seinem Tun eine selten hohe Übereinstimmung von Effizienz und Effektivität; gleichzeitig gelang es ihm, seine Mitstreiter/innen zu selbstlosem Teamwork zu motivieren – zu einer Zeit notabene, in der das Einzelkämpfer/innentum Standard war. Er war eben seiner Zeit in manchen Belangen voraus. Der Kanton Basel-Landschaft verwirklichte in der Aufbruchstimmung der frühen 70er Jahre viele zukunftsträchtige Projekte; das Schulmodell Muttenz gehörte leider nicht dazu; es wurde nach kontroversen Diskussionen im Landrat abgelehnt. Bis heute wird aber in der Spur von Rolf Walter weitergedacht und – gearbeitet. Alle Aspekte der aktuellen Diskussion um die Weiterentwicklung der Sekundarstufe 1, das heisst einem für alle Schüler/innen gleichwertigen Bildungsangebot mit möglichst wenig Separation, sind von ihm schon vor 25 Jahren bedacht und Lösungsvorschlägen zugeführt worden. Wir hätten ihm gewünscht, er könnte noch miterleben, wie seine Saat wenigstens teilweise aufgeht.

Rolf Walter stand einerseits stets in der praktischen Umsetzung der Bildungstheorien und war andererseits der gründlichen Wissen-, nicht aber der Leidenschaftlichkeit verpflichtet; stiess seine Wahrheit und Überzeugung an Grenzen oder auf Unverständnis, konnte er dies – zumindest für Aussenstehende – fast regungslos akzeptieren. Rolf Walter argumentierte und versuchte zu überzeugen; gelang ihm dies nicht, führte er seine Energien, sein Wissen und Können umgehend neuen Aufgaben und konkreten Zielen zu – eine seiner bewundernswerten Charaktereigenschaften.

Die Ausbildung der Lehrkräfte, die Methodik und Didaktik und qualitativ hochstehende Lehrmittel waren die Anliegen, denen er in der Folge seine Schaffenskraft bis zu seiner Frühpensionierung vor fünf Jahren zur Verfügung stellte. Und dies stets neben und in Ergänzung zu seinem täglichen, vorbildhaften Unterrichten in vier Sprachfächern.

Seine Mentor- und Prüfungsexpertentätigkeit am damaligen Lehrerseminar Basel, seine einfühlsame und hilfreiche Fachexpertentätigkeit auf der Sekundarstufe 1 und seine Lehrtätigkeit am Seminar in Liestal im methodisch-didaktischen Bereich wurden von den Leitungen des Schulinspektorats und der beiden Seminarien sehr geschätzt. Auch unzählige Lehramtskandidat/innen und bereits in der Praxis des Schulalltags stehende Lehrpersonen werden dankbar an seine Unterstützung zurückdenken.

Noch zwei seiner Pionierleistungen sollen besondere Erwähnung finden: Wer sich an den Baselbieter Schulen in den letzten 20 Jahren mit Deutschunterricht und Medienpädagogik auseinandergesetzt hat, konnte sich auf die fundierten Vorarbeiten von Rolf Walter abstützen. Entsprechende Lehrpläne, Lehrmittel wie das Schweizer Sprachbuch – und die ihm zugrunde liegende Didaktik – und diverse Unterrichtshilfen tragen seine Handschrift; sie werden weit über seinen Tod hinaus Verwendung finden beziehungsweise ihre Wirkung haben.

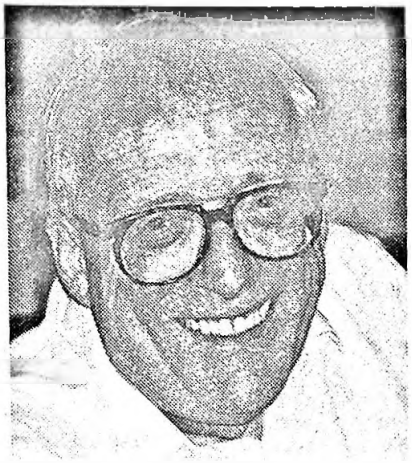
Für das Bildungswesen des Kantons Basel-Landschaft hat Rolf Walter Spuren gelegt; die Erziehungs- und Kulturdirektion ist ihm zu grossem Dank verpflichtet. Insbesondere haben das Schulinspektorat und das Seminar Liestal sowie Schulpflege, Schulleitung und Kollegium der Sekundarschule Muttenz von seiner Tätigkeit und Schaffenskraft während mehr als drei Jahrzehnten in hohem Masse profitieren dürfen.

Auch in ihren aller Namen verneigen wir uns in dankbarer Erinnerung vor seiner Persönlichkeit.

Theo Hotz, alt Schulinspektor, Binningen, und
Werner Lukas, ehem. Rektor, Muttenz

Pensionierungen in der Sekundarschule Muttenz

Auf Ende des Schuljahres 1993/94 sind die beiden Sekundarlehrer Rolf Walter und Peter Kocher nach 34, respektive 31 Jahren Schuldienst in den verdienten Ruhestand getreten.
Rolf Walter wurde nach Studien an der Universität Basel von 1953 bis 1958 und dem Erwerb des Mittellehrerdiploms 1960 an die heutige Sekundarschule gewählt. Er unterrichtete seine Studienfächer Deutsch, Englisch, Französisch und Latein und wirkte von 1965 bis 1976 im damals neu erbauten Sekundarschulhaus Hinterzweien als Konrektor.



Rolf Walter galt bei der Mehrheit seiner Schülerinnen und Schüler und deren Eltern als beliebter Lehrer. Seine fachliche und pädagogische Kompetenz war auch bei Kolleginnen und Kollegen anerkannt und geschätzt; seine Meinung fand Gehör. Neben seiner Unterrichtsverpflichtung übernahm Rolf Walter zahlreiche Aufgaben, die ihm über die Kantonsgrenzen hinaus Anerkennung eintrugen. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle sämtliche Aktivitäten aufzuzählen. In erster Linie sei hier aber an seine Tätigkeit als Projektleiter des Gesamtschulmodells Muttenz erinnert, dem der Landrat leider aus politischen Gründen seine Gefolgschaft versagte. Die Lektüre des über 20 Jahre alten Berichts zeigt, dass viele berechtigte Forderungen aktueller Reformer so neu gar nicht sind.
Mit seiner Arbeit in der kantonalen Medienkommission leistete er Pionierarbeit. Er war Mitverfasser des «Schweizer Sprachbuchs» («Glinz») und langjähriger Fachexperte an baselland-schaftlichen Sekundarschulen. Sein Wissen stellt er auch weiterhin dem Lehrerseminar Liestal als Deutschlehrer zur Verfügung. Es versteht sich von selbst, dass Rolf Walter ein profunder Kenner der pädagogischen und methodische Fachliteratur ist.
Lieber Rolf, das Kollegium der Sekundarschule dankt Dir für Deine langjährige Arbeit an unserer Schule, der Du wesentliche Impulse gegeben hast. Die besten Wünsche begleiten Dich auf Deinem neuen Lebensabschnitt.

Muttenzer Anzeiger
26.8.1994

Reto Wehrli

Buch-Tipp Wz Knz 31.8.2001

Freie Kunst für mündige Bürger?

MA. - Es freut uns, an dieser Stelle auch einmal auf eine Arbeit «aus eigenem Hause» hinweisen zu können: Reto Wehrli, neben anderem seit drei Jahren schreibend für den MA tätig, hat unter dem Titel «Verteufelter Heavy Metal» sein erstes Buch veröffentlicht. Das Werk befasst sich mit dem auch in der Fachliteratur nur selten aufgegriffenen Spezialgebiet der Musikzensur – sowohl tatsächlich erlassene zensorische Massnahmen gegen Musikschaffende und/oder ihre Werke als auch die von gesellschaftlichen Interessengruppen erhobene Forderung danach. Das Buch legt ein Schwergewicht auf Rockmusik und die Zeit nach 1945, lässt aber auch die historischen Auseinandersetzungen um die «Neue Musik» der Zwanzigerjahre, die verheerende Kulturpolitik der Nazis sowie die Anfeindungen, denen sich musikalische Kabarettisten wie Georg Kreisler oder Franz Hohler in unserer demokratischen Gesellschaft ausgesetzt sahen, nicht unberührt. In ausführlichen Textabschnitten werden sämtliche Musikschaffenden vorgestellt, welche im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum von Vertriebsbeschränkungen, Auftrittsverboten oder Beschlagnahmungen ihrer Platten betroffen waren; eine Vielzahl von vollständig zitierten und immer auch übersetzten Songtexten zeigt auf, welches im konkreten Einzelfall die strittigen Inhalte waren. Selbst eines der abstrusesten Argumente gegen Hardrock und Heavy Metal, der Vorwurf böswilliger «Rückwärtseinspielungen», wird extensiv dokumentiert und auf kognitionspsychologischer Grundlage diskutiert.

Wer sich allgemein für die Zensurthematik, für Musikgeschichte oder auch nur schon für die Frage interessiert, wie frei das Kunstschaffen der Gegenwart wirklich ist, kommt an diesem Buch nicht vorbei. Es ist im Telos Verlag für Kulturwissenschaft in Münster erschienen, dessen Inhaber, Dr. Roland Seim, gegenwärtig als profundester Zensur-Experte Deutschlands gilt. Das Werk umfasst 400 Seiten, ist mit 112 Abbildungen illustriert und kostet Fr. 35.–. Es kann über jede Buchhandlung bezogen werden (ISBN 3-933060-04-4).

Veranstaltung

Terre des hommes

Kinderlauf

Am *Sonntag, 9. September* kann von 11 bis 16 Uhr zum Kinderlauf des Hilfswerks Terre des hommes gestartet werden. Die Veranstaltung, bei der sich die Kinder ihre gerannte Kilometerzahl sponsoren lassen, findet beim Restaurant Seegarten in der ehemaligen «Grün 80» statt. Eine Festwirtschaft, Tombola, kolumbianische Tanzgruppe und weitere Attraktionen bilden das Rahmenprogramm. Der Erlös kommt gehbehinderten Kindern in Afrika zugute. Info und Anmeldung: Terre des hommes Arbeitsgruppe beider Basel, 4410 Liestal, Tel. 702 25 85 oder 981 39 08 oder direkt am Start.
TerredeshommesBS-BL@gmx.ch

Muttenzer Anzeiger 1.9.1989

Dölf Weller zum siebzigsten Geburtstag

-on. – In aller Stille feierte Dölf Weller, im Ruhestand lebender Zahnarzt, am 29. August im Kreise seiner Familie den 70. Geburtstag. Den herzlichen Glückwünschen seiner Gattin Annemarie, der beiden Kinder Liselotte und Andreas, und der beiden Grosskinder schliessen auch wir uns an.

Dölf Weller wurde am 29. August 1919 als Sohn des Schneidermeisters Adolf Weller und der Emma, geb. Brodbeck im Bauerndorf Muttenz geboren. Hier, wo noch jeder jeden kannte, verlebte Dölf eine wunderschöne Jugend- und Schulzeit. Er gerät leicht ins Schwärmen, wenn er von den Bubenstreichen erzählt, die er zusammen mit seinen Schulkameraden im unteren Teil der Hauptstrasse «verbrochen» hat. Jedenfalls durften die Väter in schöner Regelmässigkeit vor dem Gemeinderat antreten um sich das Sündenregister ihrer Sprösslinge anzuhören.

Die schöne Zeit war dann allerdings vorbei, als Dölf das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium in Basel besuchte, wo er im Frühjahr 1939 die Matur Typus C ablegte. Als er an der Universität Basel das Studium der Zahnmedizin begann, musste er zunächst die Ergänzungsprüfung in Latein ablegen. Als Student war Dölf Weller aktives Mitglied der Verbindung «Schwyzerhüsli» – hier hat er Freunde fürs Leben gefunden. Im Sommersemester 1939 trat das Studium in den Hintergrund: der Medizinstudent trat in die Infanterie-Rekrutenschule in Liestal ein. Seinen 20. Geburtstag wird Dölf Weller nie vergessen. An diesem Tag beschloss der Bundesrat die Mobilmachung. Während der Aktivzeit diente er in der Schützenkompanie III/5 und in der Grenzschützenkompanie III/246.

An ein geregeltes Studium war während dieser Zeit verständlicherweise nicht zu denken. Immerhin bestand Dölf Weiler während der Mobilmachung die erwähnte Ergänzungsprüfung in Latein und das erste Propädentium. Nach einem durch die Aktivzeit erschwerten und verlängerten Studium legte er im Jahre 1949 das Staatsexamen als Zahnarzt ab. Mit Fleiss und Ausdauer konnte Dölf Weller dieses Ziel erreichen nach dem gewählten Motto «Wer glaubt, der flieht nicht». Nach vier Jahren als Assistent in Privatpraxen und Kliniken konnte er seine umfangreiche Dissertation «Orthopädische Behandlungsmassnahmen bei traumatischen Verletzungen des Gesichts-Kiefer-Bereichs» abschliessen. Diese Arbeit widmete er in Dankbarkeit seinen Eltern.

Nach vier weiteren Ausbildungsjahren eröffnete Dölf Weller im Sommer 1953 eine eigene Zahnarztpraxis in seiner Heimatgemeinde.

Trotz langem Aktiv- und Instruktionsdienst und den dadurch verlorenen Semestern war Dölf Weller ein begeisterter Soldat, dies speziell nach seiner Umteilung zur Sanitätstruppe. Er wurde als Sanitäts-Leutnant brevetiert, vier Jahre später zum Hauptmann befördert. Als Major war er ab 1. Januar 1963 Stellvertreter des Chefs des zahnärztlichen Dienstes der Armee. Seine letzten Dienste leistete Dölf Weller als Divisions- und Brigade-Zahnarzt und nach seiner Beförderung zum Oberstleutnant im Jahre 1970 als Chef-Zahnarzt der Territorial-Zone 2. Die Einteilung beim Totalen Sanitätsdienst beanspruchte einen grossen Teil seiner Freizeit. Hier hatte er nicht nur der Truppe, sondern auch der Zivilbevölkerung im Katastrophenfall zu dienen.

Als Zahnarzt mit eigener Praxis war Dölf Weller das, was man eine «gute Partie» nennt. Verständlich, dass viele Mütter versuchten, den Junggesellen an die Frau zu bringen. Beim Abverdienen des Hauptmanns lernte Dölf Weller seine zukünftige Gattin Annemarie kennen, welche in der Kaserne Thun in der Fourierschule war. Im Frühjahr 1954 wurde das junge Paar in der Münsterkapelle in Bern getraut. Trotz seiner vielfältigen Beanspruchung versuchte Dölf, seinen beiden Kindern Liselotte und Andreas ein guter Vater zu sein.

Der Versuch, alle Aktivitäten Dölf Wellers in der Öffentlichkeit aufzuzählen, würde wohl eine halbe Zeitungsseite beanspruchen. Einige Stichworte: Vertreter des Kantons Baselland im Vorstand der Zahnärzte-Gesellschaft; Mitglied der Fluor- und der Kariesbekämpfungs-Kommission; Kongresskassier der Schweiz. Zahnärzte-Gesellschaft; Technischer Leiter des Militär-Sanitätsvereins Liestal; verschiedene Funktionen innerhalb der Schützengesellschaft Muttenz, unter anderem Präsident der Fahnenkommission 1947 und 1972, Personalchef am Kantonal-Schützenfest 1972; Initiant der Pro Aere Sano, welche in Sachen Luftverschmutzung durch die Industrie einige Erfolge zu verzeichnen hatte; Präsident der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde; als Jagdpächter Anhänger der Grünen Gilde der das Weidhandwerk erlernt hat und stets bedacht war, weidgerecht zu handeln; Tennisspieler im früheren Tennis-Club Muttenz; Liebhaber ausgedehnter Wanderungen in den schweizer Bergen und im Schwarzwald, usw, usf.

Im Frühjahr 1988 hat Dölf Weller nach 35 Jahren Zahnarztpraxis aufgegeben und geniesst nun die Wohltaten des Ruhestandes. Wir wünschen ihm für die kommenden Jahre Freude, Wohlergehen und gute Gesundheit.

Zum Hinschied von Dr. med. Wolfgang Wetter

Am 11. Mai verstarb unerwartet, nach geduldig ertragener Krankheit Dr. med. Wolfgang Wetter. Dr. med. Wetter kam am 13. August 1904 im Burgund in Avricourt als Sohn eines Pfarrers zur Welt. Seine Familie übersiedelte wenige Jahre später nach Altkirch im Elsass, wo er die Schulen besuchte, später kam er nach Basel, Zürich und Winterthur, wo er das Gymnasium besuchte, und später noch regen Kontakt mti seinen Mitschülern hegte. Er gehörte der Verbindung „Zofingia" an, und studierte an der Universität Basel Medizin. Nach dem Staatsexamen 1929, war er Assistent an der Diakonissenanstalt Riehen und in der Klinik „Bergli", Luzern. 1931 eröffnete er am Brühlweg in Muttenz seine erste Praxis, siedelte später an die Hauptstrasse 70 über, und zog 1958 an der Schulstrasse 45 in sein eigenes Heim, wo er bis zu seinem Tode seine Praxis weiterführte. Sein Leben war ein dornenvoller Pfad, den er mit viel Liebe und Würde beschritt. Sein Beruf half im über seine Sorgen und er betreute seine Patienten mit Rat und Tat. Für sie hatte er immer ein tröstendes Wort und Verständnis. Seit Juli 1969 konnte er nur noch in beschränktem Masse seine Arbeit weiterführen.

Kaum jemand wusste, dass er seine wertvollen Dienste auch der schweiz. Aerztekammer zur Verfügung stellte, und jahrelang als Präsident dem basellandschaftlichen Aerzteverband vorstand. Auch widmete sich der Verstorbene dem Samariterwesen.

Über alles liebte er geistige Musik und besuchte gerne Konzerte und Theater. Seine Liebe zur Musik gab er seinen Kindern auf deren Lebensweg.

Mit Dr. Wetter sinkt ein liebenswürdiger Mensch und ein väterlicher Landarzt ins Grab, den alle, die ihn gekannt haben in dankbarer Erinnerung behalten werden.

Muttenzer Anzeiger 29. Mai 1970

Pensionierung von Bauverwalter Urs Wiedmer

Zeitgleich mit dem Ende des zurückliegenden Jahres fand auch die berufliche Karriere von Bauverwalter Urs Wiedmer ihren Abschluss. Der Versuch, sein berufliches Wirken in einige Sätze zwängen zu wollen, ist ein paradoxes Unterfangen, da es sich in einem weiten und komplexen Feld abspielte. Es war vornehmlich geprägt von vier Qualitäten: Leidenschaft, Verantwortungsgefühl, Augenmass und Loyalität. Angesichts oft komplizierter und konfliktträchtiger Sachverhalte wäre Flucht in die Bequemlichkeit, ins Unverbindliche und Beliebige ein Ausweg gewesen, allerdings mit fatalen Folgen für die Gemeinde und ihre bauliche Entwicklung. In einer hektischen Zeit, in welcher man das, was gestern als Idee geboren wurde, heute bereits – von allen Rücksichten befreit – verwirklicht sehen möchte, bedarf es an verantwortlicher Stelle einer Persönlichkeit, die fähig und willens ist, die Verpflichtung den Gesetzen und Reglementen und sich selber gegenüber wahrzunehmen. Die von Urs Wiedmer gelebte und vorgelebte Disziplin war kein Ziel, sehr wohl aber eine Methode: Das Leben ist kein Job, kein notwendiges Übel, aber ein Auftrag, und der pensionierte Bauverwalter wusste, dass es sich im Interesse des Ganzen lohnt, dafür Anstrengung und Mühsal auf sich zu nehmen. Urs Wiedmer hatte, so wie er gestrickt ist, keine Wahl, dem auszuweichen.

Leidenschaft

Kennzeichnend für Urs Wiedmer war seine profunde Sach- und Detailkenntnis, mit der er den Einwohnerinnen und Einwohnern, der Verwaltung und dem Gemeinderat während 18 Jahren zur Seite stand. An rund 900 Gemeinderatssitzungen hat er seine Meinung und sein Wissen eingebracht – nicht immer nur zur ungetrübten Freude der Behörde! Seine Unbestechlichkeit, absolute Konsequenz und sein Gerechtigkeitssinn machten es ihm und seinen Gesprächspartnern oft nicht einfach. Leidenschaftlich focht er für die Beachtung und den Vollzug von Gesetzen und Verordnungen. Trotz heftig geführter Diskussionen und Auseinandersetzungen und seiner Unbeugsamkeit war es für Urs Wiedmer selbstverständlich, dass er immer wieder auch konstruktiv nach guten Lösungen gesucht und um deren Ausführung gerungen hat. Als Urs Wiedmer im Oktober 1984 sein Amt als Bauverwalter antrat, war man noch davon überzeugt, dass in Muttenz dereinst 50'000 Menschen wohnen würden und für diese Zukunftsvision planerische Lösungen gefunden werden müssten. Obwohl dieser massive Zuwachs nicht im prognostizierten Ausmass stattfand, mussten trotzdem Entwicklungen im Auge behalten werden, die Einfluss auf die bauliche Gestaltung der Gemeinde nahmen – die Schulbauten, die Altersheime und Alterswohnungen und nicht zuletzt die Verkehrserschliessung. Weitere Meilensteine waren die Sanierung des Oberdorfs, der Ausbau des Friedhofs und bei den Werken die ständige Erneuerung des Leitungsnetzes und des Strassenunterhalts sowie die Entwicklung des öffentlichen Verkehrs. Dass häufig Strassenprojekte schon im Gemeinderat dem Rotstift zum Opfer fielen oder dann vor dem Souverän keine Gnade fanden, waren politische Begleitumstände, die ihm als Ingenieur keine Freude bereiteten, die er aber von seinem Demokratieverständnis her akzeptiert und entsprechend umgesetzt hat. Im Planungs- und Hochbaubereich galt es zudem, den mit dem Wakker-Preis ausgezeichneten Dorfkern zu erhalten, ohne das dieser zum Freilichtmuseum verkam. Die permanente Erneuerung hat Urs Wiedmer im Rahmen der Zonenplanung 1995 massgeblich mitgestaltet. Gleichzeitig war die Amtszeit des nun pensionierten Bauverwalters auch durch grössere Bauprojekte geprägt – der Neubau des Schulhauses Donnerbaum, die Renovation der Schulhäuser Breite und Margelacker oder die Renovation von Hoteltrakt und Restaurant Mittenza sowie die kürzlich erfolgte Aussensanierung der Verwaltung. Seine unermüdliche Schaffenskraft fand ihren Niederschlag auch in der Ausgestaltung unzähliger Quartierpläne, mit denen die Voraussetzungen für eine standortbezogene Grundlage für die kontinuierliche bauliche Entwicklung von Muttenz gelegt wurden.

Verantwortungsgefühl

Als Bauverwalter war Urs Wiedmer beispielsweise auch für den Umweltschutz verantwortlich. Und obschon ein grosser Naturfreund, stand er dieser Aufgabe vorerst kritisch gegenüber. Sein ursprünglicher Einwand war plausibel. Für ihn stand nicht allein der Schutz der Umwelt im Vordergrund, sondern ebenfalls die Bedürfnisse der darin lebenden Menschen – er wollte auch hier im Interesse des Ganzen Begriff und Auftrag ganzheitlich und gesamtverantwortlich verstanden und angewendet wissen. Mit der Zeit konnte er aber die Leistungen der Abteilung Umweltschutz würdigen und hat deren Vorstellungen tatkräftig mitgetragen. Insbesondere die Beteiligung von Muttenz am Pilotversuch für Elektrofahrzeuge wäre ohne seine Begeisterung nicht möglich gewesen. Als krönender Abschluss dieses Aufgabenbereichs durfte er das Projekt ‹Energiestadt› bis zum erfolgreichen Abschluss begleiten. Urs Wiedmer war für die gesamte Bauverwaltung mit den Abteilungen Hochbau und Planung, Tiefbau, Umwelt und für die Werke mit insgesamt ca. 80 Angestellten verantwortlich. Er hat seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit star-

ker Hand geführt. Und wie es seinem Charakter entspricht, hat er alle gleich behandelt. Mit seiner ehrlichen, offenen und direkten Art hat er manchmal auch Verwirrung und Unverständnis hervorgerufen. Trotzdem haben seine Angestellten sehr wohl erkannt und zu schätzen gewusst, dass sich hinter der strengen Fassade eine grosse Menschenfreundlichkeit verbirgt. Viele haben sich mit ihren Problemen an ihn gewandt und liessen sich auch in persönlichen Angelegenheiten beraten. Schleiflackrhetorik und Oberflächenphilosophie waren seine Sache nicht. Im Ton manchmal hart, aber in der Sache konstruktiv und gerecht, das sind die Markenzeichen seiner Amtsführung. Deshalb gab es während seiner Amtszeit auf der Bauverwaltung nur ganz selten Personalwechsel. Wer sich die Mühe nahm, etwas genauer hinzuschauen, konnte den Menschen Urs Wiedmer mit seinen weichen Seiten entdecken, der sich – geleitet von seinem Verantwortungsgefühl – für Benachteiligte einsetzte und absolute Gerechtigkeit erreichen wollte.

Augenmass und Loyalität

Urs Wiedmer hat auch in rechtlichen Angelegenheiten Augenmass bewiesen, indem er unzählige Vernehmlassungen für die Gemeinde verfasste. Gleichzeitig hat er in all den Jahren Muttenz auch in kantonalen Gremien gut und effizient vertreten und immer versucht, im Interesse der Gemeinde das Beste herauszuholen. In nahezu sämtlichen Gerichtsfällen, welche die Bauverwaltung betrafen, hat er Muttenz selber vertreten. Die Kenntnisse dafür hat er sich als Autodidakt in der Freizeit erworben und man konnte mehr als einmal erleben, wie Juristen ob seines rechtlichen Wissens erblassten. Keine der von ihm vertretenen rechtlichen Auseinandersetzungen ging verloren – auch das ein Leistungsausweis!

Etwas zeichnet Urs Wiedmer ganz besonders aus: seine Loyalität dem Gemeinderat gegenüber. Obwohl auch er ab und zu im Gemeinderat mit seinen Vorstellungen unterlegen ist, hat er nachher genau diesen Entscheid nach aussen vertreten, als wäre es sein eigener gewesen. Häufig hat er dafür in der Öffentlichkeit Prügel bezogen, ohne sich dafür zu wehren. Bezüglich der Bauverwaltung war deshalb jeweils immer eine Art Gezeitenwechsel der öffentlichen Wahrnehmung spürbar. Dessen war er sich bewusst, es hinderte ihn aber nicht daran, seinen Auftrag zu erfüllen. Max Weber machte den berühmten Unterschied zwischen der Gesinnungsethik und der Verantwortungsethik – Urs Wiedmer darf zweifelsfrei als Verantwortungsethiker bezeichnet werden. Er wusste, dass auch eine Gemeinde von praktikablen Lösungen lebt, die sich auf rechtliche Normen und Werte stützen.

Ausblick und Dank

Die Vermutung liegt nahe, dass ihm die berufliche Herausforderung in seinem neuen Lebensabschnitt fehlen wird. Im Wissen um diesen drohenden ‹Verlust› hat er rechtzeitig vorgesorgt und in den letzten Jahren zusammen mit seiner Frau das Reisen entdeckt, insbesondere nach Amerika. Der Gemeinderat dankt Urs Wiedmer – auch im Namen der Muttenzer Einwohnerinnen und Einwohner – für sein berufliches Wirken und seinen grossen Einsatz und wünscht ihm nun viele Jahre guter Gesundheit, damit er gemeinsam mit seiner Frau die Freuden des Ruhestandes geniessen kann.

Der Gemeinderat

E. Wiesner
Handlung
Muttenz

Einleitung am Kaffikränzli des Kath. Frauen-Verein am 6 Febr. 1913. im Gasthof z. Rössli Hier

(Ier Theil)

Do wär-e-mer wieder bin-ä-nand
Und z'brichte hei mer allerhand
Es isch dur's Johr gar vil passiert,
Was alli z'säme intressiert.
Es isch nüt gfährligs, das stimmt scho,
Me het d'meischt no lo dure goh.
Und wenn eim öppis dumm isch gscheh,
Mit Dummer muess me's no uf neh
Was mi betrifft, so weiss i nüt;
Doch gits bi euch doch sicher lüt,
Wo das und sälb is z'säme bringe
s'isch glich wenn's au nit grad schint glinge.
Am Zämmekrümele het mer nit
Uf d'Bühni stoh, wenn d'öppis weit.
Em Weidmann, der Kopf mit Sänke
Tünscht wäri mir Alte Chüchi ertränke
E mängs wo euch tuet fast verschrecke
Well im Si glaubt's well usse z'schicke. —
Gar lustig isch's bis jetz no gsi
Drum schlofet mer doch jo nit i. –
Jä so die kleini, dicki dört
Die hän's gar guat, heni scho ghört

gesl. u. w.

Ge ufe, bringet nun Chrom
J wird vom Stoh do schier gär lahm
Es isch jo Hochzitsfeschtnacht hüt
Mir ghöre au derzue für hüt
Wird nimmer öppis übris z'reitze ? –
G'seh scho, i tun vergebens schweitze —
Doch wie — dört zeigt si eini hinde.
J mach're Platz, gang hinter Thüra.

<u>II^ter Theil</u>

Das isch jetz öppis hübsches gsy
Gönd' jetz en Platz und trinket Wi
Denn gradi wäni dünkt weiter sehe
Haltmann – 's nimma für e Narra, —
Nei 's isch doch trurig hüt zue Tag
Daß nimmer meh ufhöra mag
E jedes möcht gern lustig sy
Doch nimmer treit gern öppis bi
J hoff i schweitze nit vergäba,
Di wer jetz traua münd hoch läba
J gib ach gärne und wart der weit
Doch Schluß mit der Philisterheit.
Jo scher na schreie und verspreche
No nimmer will mi unterbreche
So mach i selber fertig jetz
Und hoff au daß i niemand verletz.

Deklamationen gehalten
an dem Frauenverein [illegible]
[illegible]

Wahrhaftiger Warnungsbrief vom 29 Mai 1733
zu Mankerburg in der Luft gehangener Brief
welchen Gott hat sehen lassen vor und in der Stadt also
daß niemand weiß worauf oder woran er hangt,
ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben, und von
einem Engel durch Gott gesand. wer Lust hat ihn abzuschreiben
vor dem neiget er sich, wer aber nicht Lust hat vor dem
flieht er in die Luft.

Erstens heißt es in dem Brief: ich gebiete euch, daß
ihr am Sonntag nicht arbeiten sollt, sondern mit
Andacht fleißig in die Kirche gehen, unter dem
Angesicht euch nicht schmücket, zum andern sollt
ihr keine fremden Haare oder Perücken tragen
noch Hoffart damit treiben.
Von euren Reichthümern sollet ihr den Armen
auch mittheilen und glaubet, daß dieser Brief
mit Gottes eigener Hand geschrieben und von
Jesus Christus aus ist zugekommen, auf daß ihr
nicht thut wie das unvernünftige Vieh.

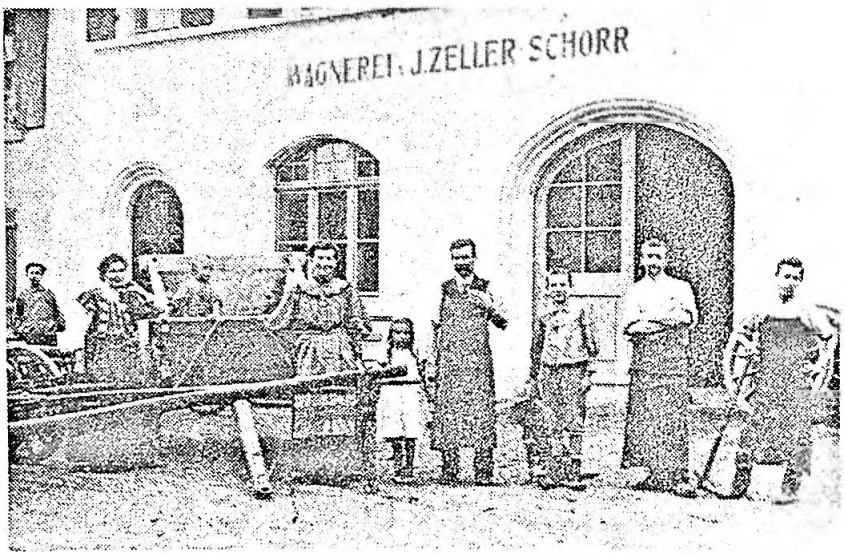
Ihr habet 6 Tage in der Woche euere Arbeit
zu verrichten aber den Sonntag sollt ihr
mir heiligen.
Wollet ihr es mir aber nicht thun, so will ich
Krieg Pestilenz, und Hungersnoth auf Erden
schicken und mit vielen Plagen euch strafen
daß ihr es hart empfindet.
Zum dritten gebiethe ich euch, daß ihr am Samstag
nicht zu spät arbeitet, und am Sonntag wieder
früh in die Kirche gehet ein jeder er sei jung
oder alt machen der Andacht seine Sünden
bekennen auf daß sie euch vergeben werden.
Zum vierten begehret nicht Gold und Silber
treibet nicht Unzucht mit keinen Sachen
Hoffart noch Fleischeslust und Begierde
sondern, gedenket, daß ich alles gemacht habe
und wieder zerreißen kann, einer rede dem
andern nicht Böses zu und freue dich nicht
wenn dein Nächster arm wird sondern
habe mitleiden mit ihm.

bewahrt u. sicher sein. Welche Person den
Brief hat u. bei sich trägt u. den Menschenkindern
offenbart die sollen einen fröhlichen Abschied
von dieser Weltnehmen u. empfangen haltet
meinen Befehl den ich euch gegeben durch
den Diener, welchen ich euch gesandt habe
u. noch eine Apostel für euch gegeben.
Zu Mankenburg in der Luft gehangen
Erich den 29t Mai 1733.
Du Mensch betrachte doch was sich hier hat
zugetragen. Gott hat es so gefügt
und das ist seine Hand
Er wolle daß wir nicht seine Strafe
müssen leiden.
Ach Herr behüte doch die Stadt u. unser
Land beschütz uns doch diese Ruh noch
lange Zeit geniessen
Vor diesen Feinden stets beständig auch
uns schützen. den 19t April 1877
[illegible]

30 Jahre Zeller-Stiftung

-on. - Jacques Zeller bestimmte vor seinem Tod im Jahre 1963, dass mit einem Teil seines Vermögens – 200 000 Franken – eine Stiftung zur Unterstützung von bedürftigen, behinderten und kranken Personen zu gründen sei. Am 6. Juli 1964 wurde beim Bezirksschreiber in Arlesheim die «Jacques Zeller-Stiftung» verurkundet. Auch seine Schwester, Erna Zeller, gestorben 1986, vermachte einen grossen Teil ihres Vermögens der Stiftung, die fortan «Geschwister Jacques und Erna Zeller» hiess. Konnten bisher gemäss Stiftungsurkunde nur Kantonsbürger und -bürgerinnen bedacht werden, beschloss der Stiftungsrat nun eine Ausdehnung des Stiftungszweckes auf alle im Kanton lebenden Schweizerbürger und -bürgerinnen. Aus Anlass des dreissigjährigen Bestehens der Zeller-Stiftung wurde am Mittwoch vergangener Woche an der Liegenschaft Bahnhofstrasse 5 eine Gedenktafel angebracht.

Lesen Sie auf der übernächsten Seite einen Bericht über die Zeller-Stiftung.



Die Familie Zeller mit Kindern und Gesellen vor der Wagnerei Hauptstrasse 61: Zwischen den Eltern Tochter Erna, daneben Sohn Jacques (mit Hund).

Die Tafel beim Eingang des Polizeipostens erinnert an Jacques und Erna Zeller.

Muttenzer Anzeiger
15. Juli 1994

30 Jahre Zeller-Stiftung – aber kaum bekannt

-on. - Am 6. Juli 1964 wurde die Jacques Zeller-Stiftung zur Unterstützung von bedürftigen, behinderten und kranken Personen beim Bezirksschreiber zu Arlesheim verurkundet. Anfänglich mit 200 000 Franken dotiert, besitzt die Stiftung heute ein stattliches Vermögen. Aus diesem Grunde wurde der Stiftungszweck erweitert, indem künftig nicht nur Kantonsbürger, sondern alle im Kanton Baselland lebenden Schweizerbürger und -bürgerinnen Unterstützung beantragen können. Da mittlerweilen jährlich 100 000 Franken für Vergabungen zur Verfügung stehen, glaubt der Stiftungsrat, bestehend aus Fritz Brunner (Präsident), Benjamin Meyer, Eros Toscanelli, Bezirksschreiber Dr. Andreas Rebsamen, und Joseph Meier (Stiftungsverwalter), mit der Erweiterung des Stiftungszweckes im Sinne von Jacques und Erna Zeller zu handeln.

Aus Anlass des dreissigjährigen Bestehens der «Geschwister Jacques und Erna Zeller-Stiftung» wurde am Mittwoch vergangener Woche an der Liegenschaft Bahnhofstrasse 5 eine Gedenktafel angebracht, welche einerseits die Öffentlichkeit an das Vermächtnis der Geschwister Zeller erinnern, anderseits die Stiftung an sich bekannt machen soll.

Fritz Brunner enthüllt die Gedenktafel.

Aus Pratteln zugezogen

Die Familie Zeller war in Pratteln heimatberechtigt; dort wurde Vater Zeller 1864 geboren, weiss Stiftungsratspräsident Fritz Brunner zu berichten. Im Alter von 30 Jahren verheiratete er sich mit Sophie Schorr (1873–1932) aus Muttenz. Acht Jahre später, also im Jahre 1902, kam die junge Familie nach Muttenz, wo Vater Zeller an der Hauptstrasse 61 eine Wagnerei eröffnete. Diese Liegenschaft war insofern ideal, als der benachbarte Schmied gleich die Beschläge an den vom Wagner hergestellten Holzwagen für die Landwirtschaft anbringen konnte. Arbeit brachte auch die Fertigung von Leitern, die speziell bei der Obsternte eingesetzt wurden. Während des Krieges stellte die Wagnerei Zeller Skis aus Eschenholz mit Alpina-Bindungen her, die guten Absatz fanden. Fritz Brunner vermutet, dass in einem versteckten Winkel eines Schulhauses durchaus noch Zeller-Skis «ruhen» könnten, hat doch Erna Zeller solche Sportgeräte den Schulen für die Skilager geschenkt. Vater Zeller war ein geachteter Mann. Seine Funktionen als Sektionschef und Friedensrichter brachten es mit sich, dass in seinem Haus viele Menschen ein- und ausgingen und somit hier einiges an «Öffentlichkeitsarbeit» geleistet wurde.

Wie damals in den Handwerker-Familien üblich, hatten die Gesellen und Lehrlinge Kost und Logis im Hause, was für die Hausfrau ein beachtliches Mass an Arbeit brachte. Als Mutter Zeller noch jung verstarb, musste Tochter Erna (geb. 1903) in die Fussstapfen treten und die Wirtschaft führen. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1949 übernahm Sohn Jacques (geb. 1896)die Wagnerei, und übte ebenfalls die Funktion des Sektionschefs aus. Die beiden Geschwister blieben unverheiratet.

1960 erlitt Jacques Zeller einen Schlaganfall und war fortan bis zu seinem Tod im Jahre 1963 auf die Pflege und die Hilfe seiner Schwester Erna angewiesen. Unter dem Eindruck seiner Behinderung beschloss Jacques Zeller, einen Teil seines Vermögens in eine Stiftung einzubringen, damit kranke, behinderte und bedürftige Menschen unterstützt werden können. Beraten durch Bezirksschreiber Alois Feigenwinter setzte Erna Zeller den Willen ihres Bruders in die Tat um, und am 6. Juli 1964 wurde die Stiftungsurkunde – wie eingangs erwähnt – in Arlesheim unterschrieben. Dem Stiftungsrat gehörten Erna Zeller, Bezirksschreiber Alois Feigenwinter und Gemeindepräsident Fritz Brunner an. Das Stiftungskapital von 200 000 Franken, welches der Gemeinde Pratteln als Darlehen zur Verfügung gestellt wurde, gestattete anfänglich keine allzugrossen Vergabungen. Jährlich standen um die 40 000 Franken zur Verfügung. Nachdem Pratteln das Darlehen gekündigt hatte, wurde das Stiftungskapital anderweitig gewinnbringend angelegt.

Erna Zeller erlitt ein ähnliches Schicksal wie ihr Bruder; auch sie wurde nach einem Schlaganfall hilfebedürftig. Benjamin Meyer, damals Vizepräsident des Gemeinderates, kam als Vertreter der Stifterfamilie in den Stiftungsrat, in welchem Bezirksschreiber Joseph Meier seinen Vorgänger Alois Feigenwinter ablöste. Gleichzeitig übernahm Emil Gysin die Verwaltung vom Bezirksschreiber. Am 3. Januar 1986 starb Erna Zeller, die bereits zu ihren Lebzeiten vielen Menschen und Institutionen grosszügig geholfen hat. In ihrem Testament vermachte sie einen grossen Teil ihres Vermögens – unter anderem zwei Liegenschaften an der Bahnhofstrasse und weiteren Grundbesitz – der Stiftung. Dieserart stieg das Stiftungsvermögen auf über drei Millionen Franken, und dem Stiftungsrat stehen jährlich rund 100 000 Franken für Vergabungen zur Verfügung.

Kaum bekannt

Der Stiftungsrat kennt allerdings ein ernsthaftes Problem: die zur Verfügung stehenden Mittel an den Adressatenkreis zu bringen. Trotz gelegentlichen Inseraten in der Tagespresse ist die Zeller-Stiftung zu wenig bekannt, bedauert Fritz Brunner und hofft, dass sich dies mit der Erweiterung des Stiftungszweckes ändern wird. In der Vergangenheit wurden verschiedentlich auch Institutionen bedacht, zum Beispiel mit Beiträgen an Bauvorhaben, was durchaus im Sinne der Stiftungsgründer ist. Der Stiftungsrat achtet sehr darauf, dass die Gelder tatsächlich jenen Menschen zukommen, die diese wirklich nötig haben. Die Anträge werden ernsthaft geprüft – Vergabungen nach dem Giesskannenprinzip gibt es bei der Zeller-Stiftung nicht. Fritz Brunner ist überzeugt, dass die Geschwister Jacques und Erna Zeller-

Stiftung auch in Zukunft segensreich wirken kann

MA 15.7 1994

2.21

27. Februar 1986

Extrablatt

Eine Firmenchronik aufgezeichnet von Hans Bandli. Herausgegeben zur Eröffnung der neuen Räumlichkeiten der Firma Ramstein & Friedli, Metzgerei AG.

Eine alte Firma...

So fing alles an. Gasthaus Rebstock.

Wer in den letzten Monaten durch die Hauptstrasse ging, konnte feststellen, dass sich im Gebäude der Firma Ramstein und Friedli, Metzgerei AG, etwas tut. Und heute nun hat das Haus innen neue Räume und aussen ein neues Gesicht erhalten. Es beweist, dass der gegenwärtige Inhaber und Leiter der Firma, Hans Rudolf Friedli-Gerber, willens und in der Lage ist, mit der Zeit zu gehen und Kundenwünsche optimal zu erfüllen.

Ein altes Geschlecht.

Die Ramstein sind ein altes Muttenzer und Basler Geschlecht. Es geht vermutlich zurück auf die Edelknechte von Ramstein. Diesen gehörte einst die Burg Ramstein bei Bretzwil, die Burg Gilgenberg bei Zullwil und das Schloss Zwingen. In ihrem Wappen führen sie zwei gekreuzte rote Gilgen (Lilien).
In Muttenz wird erstmals 1540 Wolff Ramstein als Grundbesitzer erwähnt. Von Niklaus Ramstein, dem Bäcker, steht noch das Haus an der Hauptstrasse 63 mit der Jahreszahl 1750 und den Initialen NR und einem Brezel dazwischen (heute das Haus Haslebacher). Sein gleichnamiger Sohn, geboren 1757, noch bekannt als «Beckerniggi», war seit 1810 Gerichtspräsident des ehemaligen unteren Bezirks und seit 1814 Gemeindepräsident. Er starb 1826 als Junggeselle.

Niklaus Ramstein-Schenk.

1795-1888

Ein jüngerer Verwandter hiess ebenfalls Niklaus Ramstein, war Metzger und legte vor ca. 160 Jahren den Grundstein des heutigen Familienunternehmens, Ramstein und Friedli, Metzgerei AG. Er erlebte noch die Geburt seiner Enkel Rudolf und Hans Ramstein, bevor er 1888 im hohen Alter von 93 Jahren verstarb. Von 1830 bis 1834 war er Gemeindepräsident. Das war die bewegte und für Muttenz so spannungsvolle Zeit der Kantonstrennung.
Sein Schwager Johannes Mesmer-Ramstein, der Schlüsselwirt, war dabei führender Kopf der Muttenzer und wurde später Regierungsrat im neuen Kanton. 1834 trat Niklaus als Gemeindepräsident zurück, blieb aber noch viele Jahre im Gemeinderat. In Kaufbriefen wird er auch als Landrat im neuen Kanton Baselland erwähnt. Nach Jakob Eglins Nachforschungen wohnte Niklaus während seiner Amtszeit im Haus Nr. 13 am Kirchplatz (heute Haus Rahm-Nägelin). Traugott Schenk hat in die damaligen Besitzverhältnisse hineingeleuchtet. Wann Niklaus Ramstein diese Liegenschaft erwarb, ist aus den Kaufbriefen nicht auszumachen. Aber am 26. Juni 1851 verkaufte er sie an Jakob Ramstein, Küfer, und am 24. Oktober 1840 kaufte er die School über dem Bach von Jakob Brüderlin.

Samuel Ramstein-Hoch.

1853-1924

Nachfolger in der väterlichen Metzgerei wurde sein Sohn Samuel. Er kaufte am 19. April 1850 den Rebstock von Wwe. Verena Meyer-Mohler, Küfers, und zusammen mit seinem Bruder Niklaus vom Vater die School über dem Bach.

Emil Ramstein-Plattner.

1827-1893

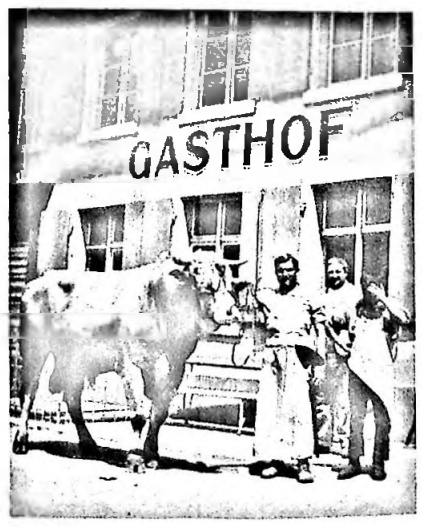
Sohn von Samuel, Metzger und Wirt, kaufte das Nachbargebäude des Rebstocks (den alten Rebstock), heute Nr. 8 am Kirchplatz im Besitz von Pfarrer Daniel von Tscharner-Miescher. Er erbte auch den Rebstock und wurde so Besitzer beider Liegenschaften. Und so betätigte er sich als Metzger und Gastwirt. Er war stolzer Vater zweier Söhne, Rudolf, verheiratet mit Anna Lavater und Hans, verheiratet mit Elsa Gerster.

Rudolf Ramstein-Lavater.

1887-1944

Anna

Rudolf verkaufte seinen Anteil am Rebstock seinem Bruder Hans und erwarb die Liegenschaft an der Hauptstrasse Nr. 14 – ein altes, geräumiges Bauernhaus mit Stall und Scheune – und baute sie um in eine Metzgerei mit Schlachthaus, Kühlraum, Wursterei und Laden. Der grosse Estrich bot Raum für den Einbau von Zimmer um Metzgerburschen und Lehrlinge unterzubringen. 1919 bezog er mit seiner Frau Anna, geborene Lavater und ihren Kindern diese Liegenschaft, die seither als Metzgerei besteht. Rudolf hatte drei Kinder: Anna, geboren 1913, Rudolf, geboren 1915 und Max, geboren 1924. Anna heiratete 1943 Hans Friedli. Er kam aus der «Linde», Metzgerei und Gasthof in Langenthal.



Rudolf Ramsteins Erben.

1944 starb Vater Rudolf Ramstein. Mutter Anna führte die gross gewordene Metzgerei unter Mithilfe ihres Sohnes Max, ihrer Tochter Anna und deren Ehegatten weiter unter dem Namen Rudolf Ramsteins Erben.

Ramstein und Friedli.

Max

Heidy

1951 übernahm Max Ramstein, Anna und Hans Friedli die Metzgerei unter dem Namen Ramstein und Friedli. Max heiratete 1953 Heidy Münger und die Firma wurde erweitert durch eine Filiale im Brüggli, geleitet von Heidy Ramstein. 1964 trat auch Hans Rudolf Friedli, Sohn des Ehepaares Friedli-Ramstein, als Bursche ins Geschäft.

Hans

Anna

Ramstein & Friedli, Metzgerei AG.

Nach dem frühen Tod von Max Ramstein 1980 wollte seine Frau Heidy Ramstein sich vom Geschäft zurückziehen. Hans Rudolf Friedli kaufte den halben Anteil des Betriebs von Heidy Ramstein. Darum wurde im Herbst 1982 die Ramstein und Friedli, Metzgerei AG gegründet mit den Teilhabern Heidy Ramstein, Hans und Anna Friedli und Hans Rudolf Friedli. Seit dem Tod von Hans Friedli führen Ursi und Hans Rudolf Friedli die Metzgerei. Hans Rudolf ist noch jung, verfügt über eine vorzügliche berufliche und kaufmännische Ausbildung. Er ist Erbe einer grossen Erfahrung aus der Zusammenarbeit mit seinem Vater und seinem Onkel und besitzt grosses Vertrauen bei seiner treuen Kundschaft. Medaillen und Diplome verschiedener Fachausstellungen und Wettbewerben bezeugen die Qualität seines Angebotes.

Hans Rudolf

Ursula

Erwähnt werden muss, dass der Erfolg der Firma – wie Hans Rudolf selbst sagt – nicht möglich gewesen wäre, ohne die tapfere Mitarbeit seiner Familie und nicht zu vergessen all der einsatzfreudigen und treuen Angestellten.
Auch baulich bemühte sich die Firma immer wieder um fachgerechte Räumlichkeiten. Das beweisen eine ganze Reihe von Umbauten: 1919, 1941, 1951, 1968 und nun wieder 1985. Wie man sieht, die Firma hält Schritt mit der Zeit.

1941

1951

1968

Lieber Hobbykoch.

Ob ein oder eine oder ein oder ein oder vielleicht auch nur eine oder...

RAMSTEIN & FRIEDLI METZGEREI AG

Hauptstrasse 14, Telefon 613800, Muttenz.

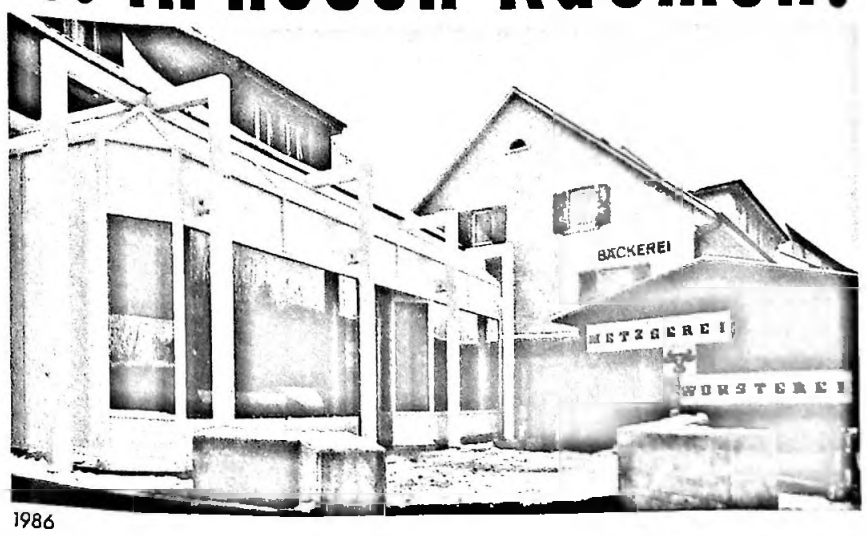
Liebe Hausfrau.

Ob ein oder vielleicht nur eine oder auch eine oder ein oder ein oder...

RAMSTEIN & FRIEDLI METZGEREI AG

Hauptstrasse 14, Telefon 613800, Muttenz.

... in neuen Räumen.



1986

30 Jahre Zeller-Stiftung

-on. - Jacques Zeller bestimmte vor seinem Tod im Jahre 1963, dass mit einem Teil seines Vermögens – 200 000 Franken – eine Stiftung zur Unterstützung von bedürftigen, behinderten und kranken Personen zu gründen sei. Am 6. Juli 1964 wurde beim Bezirksschreiber in Arlesheim die «Jacques Zeller-Stiftung» verurkundet. Auch seine Schwester, Erna Zeller, gestorben 1986, vermachte einen grossen Teil ihres Vermögens der Stiftung, die fortan «Geschwister Jacques und Erna Zeller» hiess. Konnten bisher gemäss Stiftungsurkunde nur Kantonsbürger und -bürgerinnen bedacht werden, beschloss der Stiftungsrat nun eine Ausdehnung des Stiftungszweckes auf alle im Kanton lebenden Schweizerbürger und -bürgerinnen. Aus Anlass des dreissigjährigen Bestehens der Zeller-Stiftung wurde am Mittwoch vergangener Woche an der Liegenschaft Bahnhofstrasse 5 eine Gedenktafel angebracht.

Lesen Sie auf der übernächsten Seite einen Bericht über die Zeller-Stiftung.

Die Familie Zeller mit Kindern und Gesellen vor der Wagnerei Hauptstrasse 61: Zwischen den Eltern Tochter Erna, daneben Sohn Jacques (mit Hund).

Die Tafel beim Eingang des Polizeipostens erinnert an Jacques und Erna Zeller.

Muttenzer Anzeiger
15. Juli 1994

30 Jahre Zeller-Stiftung – aber kaum bekannt

-on. - Am 6. Juli 1964 wurde die Jacques Zeller-Stiftung zur Unterstützung von bedürftigen, behinderten und kranken Personen beim Bezirksschreiber zu Arlesheim verurkundet. Anfänglich mit 200 000 Franken dotiert, besitzt die Stiftung heute ein stattliches Vermögen. Aus diesem Grunde wurde der Stiftungszweck erweitert, indem künftig nicht nur Kantonsbürger, sondern alle im Kanton Baselland lebenden Schweizerbürger und -bürgerinnen Unterstützung beantragen können. Da mittlerweilen jährlich 100 000 Franken für Vergabungen zur Verfügung stehen, glaubt der Stiftungsrat, bestehend aus Fritz Brunner (Präsident), Benjamin Meyer, Eros Toscanelli, Bezirksschreiber Dr. Andreas Rebsamen, und Joseph Meier (Stiftungsverwalter), mit der Erweiterung des Stiftungszweckes im Sinne von Jacques und Erna Zeller zu handeln.

Aus Anlass des dreissigjährigen Bestehens der «Geschwister Jacques und Erna Zeller-Stiftung» wurde am Mittwoch vergangener Woche an der Liegenschaft Bahnhofstrasse 5 eine Gedenktafel angebracht, welche einerseits die Öffentlichkeit an das Vermächtnis der Geschwister Zeller erinnern, anderseits die Stiftung an sich bekannt machen soll.

Fritz Brunner enthüllt die Gedenktafel.

Aus Pratteln zugezogen

Die Familie Zeller war in Pratteln heimatberechtigt; dort wurde Vater Zeller 1864 geboren, weiss Stiftungsratspräsident Fritz Brunner zu berichten. Im Alter von 30 Jahren verheiratete er sich mit Sophie Schorr (1873–1932) aus Muttenz. Acht Jahre später, also im Jahre 1902, kam die junge Familie nach Muttenz, wo Vater Zeller an der Hauptstrasse 61 eine Wagnerei eröffnete. Diese Liegenschaft war insofern ideal, als der benachbarte Schmied gleich die Beschläge an den vom Wagner hergestellten Holzwagen für die Landwirtschaft anbringen konnte. Arbeit brachte auch die Fertigung von Leitern, die speziell bei der Obsternte eingesetzt wurden. Während des Krieges stellte die Wagnerei Zeller Skis aus Eschenholz mit Alpina-Bindungen her, die guten Absatz fanden. Fritz Brunner vermutet, dass in einem versteckten Winkel eines Schulhauses durchaus noch Zeller-Skis «ruhen» könnten, hat doch Erna Zeller solche Sportgeräte den Schulen für die Skilager geschenkt. Vater Zeller war ein geachteter Mann. Seine Funktionen als Sektionschef und Friedensrichter brachten es mit sich, dass in seinem Haus viele Menschen ein- und ausgingen und somit hier einiges an «Öffentlichkeitsarbeit» geleistet wurde.

Wie damals in den Handwerker-Familien üblich, hatten die Gesellen und Lehrlinge Kost und Logis im Hause, was für die Hausfrau ein beachtliches Mass an Arbeit brachte. Als Mutter Zeller noch jung verstarb, musste Tochter Erna (geb. 1903) in die Fussstapfen treten und die Wirtschaft führen. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1949 übernahm Sohn Jacques (geb. 1896)die Wagnerei, und übte ebenfalls die Funktion des Sektionschefs aus. Die beiden Geschwister blieben unverheiratet.

1960 erlitt Jacques Zeller einen Schlaganfall und war fortan bis zu seinem Tod im Jahre 1963 auf die Pflege und die Hilfe seiner Schwester Erna angewiesen. Unter dem Eindruck seiner Behinderung beschloss Jacques Zeller, einen Teil seines Vermögens in eine Stiftung einzubringen, damit kranke, behinderte und bedürftige Menschen unterstützt werden können. Beraten durch Bezirksschreiber Alois Feigenwinter setzte Erna Zeller den Willen ihres Bruders in die Tat um, und am 6. Juli 1964 wurde die Stiftungsurkunde – wie eingangs erwähnt – in Arlesheim unterschrieben. Dem Stiftungsrat gehörten Erna Zeller, Bezirksschreiber Alois Feigenwinter und Gemeindepräsident Fritz Brunner an. Das Stiftungskapital von 200 000 Franken, welches der Gemeinde Pratteln als Darlehen zur Verfügung gestellt wurde, gestattete anfänglich keine allzugrossen Vergabungen. Jährlich standen um die 40 000 Franken zur Verfügung. Nachdem Pratteln das Darlehen gekündigt hatte, wurde das Stiftungskapital anderweitig gewinnbringend angelegt.

Erna Zeller erlitt ein ähnliches Schicksal wie ihr Bruder; auch sie wurde nach einem Schlaganfall hilfebedürftig. Benjamin Meyer, damals Vizepräsident des Gemeinderates, kam als Vertreter der Stifterfamilie in den Stiftungsrat, in welchem Bezirksschreiber Joseph Meier seinen Vorgänger Alois Feigenwinter ablöste. Gleichzeitig übernahm Emil Gysin die Verwaltung vom Bezirksschreiber. Am 3. Januar 1986 starb Erna Zeller, die bereits zu ihren Lebzeiten vielen Menschen und Institutionen grosszügig geholfen hat. In ihrem Testament vermachte sie einen grossen Teil ihres Vermögens – unter anderem zwei Liegenschaften an der Bahnhofstrasse und weiteren Grundbesitz – der Stiftung. Dieserart stieg das Stiftungsvermögen auf über drei Millionen Franken, und dem Stiftungsrat stehen jährlich rund 100 000 Franken für Verga-

Und nun ab ins Trainingslager

In der letzten Juliwoche reisen nicht

tion für den Zwischenlauf über 60 Meter. Im Speerwerfen erreichte Daniela Wohlgemuth mit 26,96 Metern den sechsten Schlussrang. Die Sprinter Lukas Honegger und Marco Duschletta liefen über 100 Meter ansprechende Zeiten. Die 11,70 Sekunden respektive 11,80 Sekunden reichten jedoch nicht aus, um sich für den Final zu qualifizieren.

BA 15.7 1994

Seit über 20 Jahren Jacques Zeller-Stiftung Muttenz

WZ 17.10.86

Im Jahre 1964 wurde aus Mitteln des Nachlasses des am 6. Aug. 1963 verstorbenen Jacques Zeller, wohnhaft gewesen in Muttenz, von dessen Schwester Erna Zeller im Sinne von Art. 80 ff des Schweiz. Zivilgesetzbuches die Jacques Zeller-Stiftung mit einem Kapital von Fr. 200000 errichtet.

Gemäss dem Stiftungsstatut bezweckt die Stiftung die Unterstützung von bedürftigen alten, körperlich behinderten, kranken, insbesondere von zerebral gelähmten Personen, die im Kanton Baselland heimatberechtigt sind. – Zur Erreichung dieses Zweckes kann die Stiftung u.a. Spital-, Arzt- und Pflegekosten übernehmen sowie Beiträge an bedürftige Insassen des Altersheimes von Muttenz ausrichten.

Seit dem Bestehen der Jacques Zeller-Stiftung wurden insgesamt 581 Beiträge ausgerichtet; die ausbezahlten Beträge belaufen sich auf über Fr. 175000.

Dem Stiftungsrat, der zur Zeit aus dem Gemeindepräsidenten von Muttenz, Fritz Brunner und dem Bezirksschreiber von Arlesheim, Joseph Meier, besteht, stehen jährlich ansehnliche finanzielle Mittel für Hilfeleistungen an unterstützungsberechtigte Mitmenschen im Sinne des Stiftungszweckes zur Verfügung.

Der Stiftungsrat läd denn auch jährlich durch entsprechende Aufrufe in der regionalen Presse alle Personen, die nach dem Stiftungsstatut bezugsberechtigt sind, ein, sich bei der Jacques Zeller Stiftung, Baselstrasse 32, 4132 Muttenz zu melden. Die Aufforderung erscheint jeweilen Ende Oktober. Beachten Sie doch die entsprechenden Inserate in den Zeitungen und reichen sie begründete Begehren jeweils fristgemäss an den Stiftungsrat ein.

Jacques Zeller (1896–1963)

-on. – Als Ergänzung zu vorstehendem Text des Stiftungsrates der Jacques Zeller-Stifung haben wir uns bei älteren Mitbürgern nach der Person dieses Mannes erkundigt. Wer war Jacques Zeller? Er wurde uns als weltoffener Mann geschildert, der eher zurückgezogen lebte und in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung trat. Am 26. April 1896 geboren, übernahm er von seinem Vater die Wagnerei an der Hauptstrasse 61. Als tüchtiger Handwerker bildete er an der Gewerbeschule Basel den Berufsnachwuchs aus. Enge Geschäftsbeziehungen verbanden ihn mit seinem Nachbarn, dem Schmied Haslebacher: die beiden verwandten Branchen ergänzten sich bei den anfallenden Arbeiten.

Während vielen Jahren übte Jacques Zeller die Funktion des Ortschefs aus. Nach längerer Leidenszeit als Folge eines Hirnschlags verstarb er am 6. August 1963. Im folgenden Jahr errichtete seine Schwester Erna Zeller die Jacques Zeller Stiftung aus deren Mitteln – wie oben ausgeführt – bisher viele bedürftige Menschen unterstützt worden sind.

«Who was who» im Kanton Baselland: Alle VIPs zwischen Buchdeckeln

Das im Rahmen der Feierlichkeiten zum 150-Jahr-Jubiläum angekündigte Baselbieter Personenlexikon soll endlich Wirklichkeit werden. Auf Antrag der Kommission «Quellen und Forschungen» erteilte die Regierung dem Historiker Kaspar Birkhäuser den Auftrag, bis 1991 eine Liste von Kurzbiographien von vorläufig etwa 500 herausragenden Persönlichkeiten des Baselbiets zusammenzustellen. Damit soll ein interessantes Standardwerk geschaffen werden.

Liestal. wit. Immer wieder wurde in den letzten Jahren von Persönlichkeiten wie dem verstorbenen Staatsarchivar Hans Sutter oder dem ehemaligen Erziehungsdirektor Paul Jenni öffentlich auf das Fehlen eines eigens für das Baselbiet konzipierten biographischen Lexikons hingewiesen. Nicht nur Historikern, auch der Verwaltung würde die tägliche Arbeit oft erleichtert, wenn sie die wichtigsten Daten zu Leben und Werk von historisch bedeutsamen Persönlichkeiten der Kantonsgeschichte in einem Personenlexikon nachschlagen könnten.

Liste von 500 Persönlichkeiten

Auf Anregung der Kommission «Quellen und Forschungen» und der Aufsichtskommission der «Forschungsstelle Baselbieter Geschichte» hat nun die Regierung ihr 1983 gegebenes Versprechen eingelöst und den durch seine Gutzwiler-Biographie einschlägig bekannten Binninger Historiker Kaspar Birkhäuser mit der Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen für ein Baselbieter Personenlexikon beauftragt. In Zusammenarbeit mit Ruedi Epple von der «Forschungsstelle Baselbieter Geschichte» hat Birkhäuser in den letzten Monaten den Raster entwickelt, nach dem nun die wichtigsten biographischen Daten der ausgewählten Personen einheitlich erfasst werden.

In einer nächsten Phase soll jetzt die Liste der vorläufig auf die Zahl von 500 beschränkten Namen zusammengestellt werden. Für einen Eintrag kommen (ausschliesslich verstorbene) Persönlichkeiten in Frage, die sich seit etwa 1800 um das Baselbiet verdient gemacht haben. Neben Regierungsräten und anderen hervorragenden Politikern können dies beispielsweise Leute aus der Wirtschaft, dem kirchlichen Leben, der Kultur und dem Sport sein, deren Kurzbiographien ins Lexikon aufgenommen werden. Daneben sollen auch bekannte «Originale» oder sonstwie im öffentlichen Leben herausragende Baselbieter Aufnahme finden.

Derzeit wird an alle Gemeindepräsidenten des Kantons ein Brief verschickt, in dem diese aufgefordert werden, die Namen historisch bedeutsamer Figuren aus der jeweiligen Gemeinde zu benennen. Auf der Basis dieser Vorschläge, die durch Anregungen von Kennern der Kantonsgeschichte zusätzlich ergänzt werden, stellt Birkhäuser dann bis nächsten Sommer eine definitive Namenliste zusammen. Diese Liste, in der nach Angaben von Birkhäuser vor allem auch die oft vergessenen weiblichen Persönlichkeiten des Kantons besondere Berücksichtigung finden sollen, wird dann dem Regierungsrat vorgelegt werden. Zusammen mit den Fachkommissionen wird dieser die Liste des Historikers kritisch prüfen und dann allenfalls mit Ergänzungen und Korrekturen zur Bearbeitung freigeben.

Datenbank im Staatsarchiv

Aus zeitlichen Gründen – die vom Lotteriefonds bewilligten Gelder reichen für eine dreijährige Anstellung von Kaspar Birkhäuser – hat der Binninger Historiker parallel zur Erstellung der Namenliste schon jetzt mit dem systematischen Sammeln und Erfassen von Daten prominenter Baselbieter angefangen, die mit grösster Wahrscheinlichkeit Aufnahme im Lexikon finden werden. So liegt beispielsweise, quasi als Prototyp, schon ein umfassender Lexikoneintrag von Stephan Gutzwiler, einer der politischen Schlüsselfiguren aus der Zeit der Kantonsgründung, vor. Nach gleichem Muster hat Birkhäuser auch schon die Daten der bekannten Baselbieter Frauenrechtlerin Elsbeth Thommen und einiger Regierungsräte erhoben und auf Computer-Disketten im Staatsarchiv eingespiesen. Auf diese Weise entsteht schon vor dem Vorliegen der gedruckten Zusammenstellung des «Who was who im Baselbiet» eine ständig wachsende biographische Datenbank, die von Historikern und anderen Interessierten bei Bedarf benützt werden kann.

BaZ 4.11.88

GEMEINDE MUTTENZ

4132 Muttenz, 5. Januar 1989

Telefon 061/62 62 62
Sachbearbeiter H.R. Stoller
Direktwahl 061/62 62 01

Herrn
Dr. Kaspar Birkhäuser
Benkenstrasse 26

4102 Binningen

Projekt Personenlexikon Baselland

Sehr geehrter Herr Doktor Birkhäuser

Bezugnehmend auf unseren Vorbescheid vom 10.11.1988 lassen wir Ihnen wunschgemäss als Beilage eine Aufstellung über unserer Ansicht bedeutende Muttenzer Persönlichkeiten aus der Geschichte zugehen.

Gerne hoffen wir, Ihnen mit der Liste dienen zu können und verbleiben

mit freundlichen Grüssen

IM NAMEN DES GEMEINDERATES

Der Präsident Der Verwalter

F. Brunner H.R. Stoller

√ Beilage
Kopie GR Bischoff

Personenlexikon Basel-Land

Vorschläge aus Muttenz

Regierungsräte:	Johannes Mesmer 1791-1870 (3x)
	Hans Leupin 1904-1972 (1942-47) Münchenstein ?
	Leo Lejeune 1915-1985 (1959-75)
	Jakob Christen 1825-1914 (1858-63)
Landräte (Präs.)	Hugo Vögtlin 1894-1962 (1926-?)
	Kurt Leupin 1907-1986 (1944-59) Gemeindepräsident, Nationalrat
	Fritz Burg 1906-1980 (1959-75)
Richter	Jakob Eglin-Pfirter 1850-1922, Gemeinde präsident. Landrat, Bezirksrichter, Oberrichter, Zivilstandbeamter, Gem.Verwalter
Andere	Karl Jauslin, Historienmaler 1842-1904
	Peter Vogt, Schwingerkönig
	Bernhard Jäggi "Freidorf-Vater" 1869-1944
	Heinrich Strub, Tierarzt, "Schänzli-Vater"
	Jakob Eglin-Kübler 1875-1962, Schatzungsbaumeister, Historiker, "Wartenberg-Vater" usw. usw.
	A. Meyer, kantonaler Obstbauberater
	Christoph Rolle, Sekundarlehrer usw.

29.12.88 bi

2. Individuum, Gemeinschaft

2.2 Gemeinschaft

2.21 Familie

2.22 Verein

2.23 Konfessionen

731 ev.-ref.
732 röm-kath.
733 andere

EB I A 2te

Abschrift eines Manuskriptes von Jakob Eglin

1. Verzeichnis der Wirte, d.h. Gastgeber von Muttenz, soweit sie aus alten Urbaren, Dokumenten etc. ermittelt werden konnten.

Um die Wende des 16./17. Jh. gibt uns das Kirchenbuch erstmals Kunde von einem Wirt, namens

Niklaus Brüderlin.

In seiner Wirtsbehausung wurde anno 1601 durch das Dorfgericht unter dem Vorsitz des Obervogts vom Schloss Münchenstein Samuel Uebelin und unter Mitwirkung des Untervogts Lienhart Uerbin und des Kirchmeyers Heinrich Pfirter Gericht gehalten.
Die hier in Frage stehende Wirtsbehausung betrifft ohne Zweifel das heutige Gasthaus zum Rössli, welches als die älteste Tavernenwirtschaft von Muttenz anzusehen ist.
Als Nachfolger, d.h. im Jahre 1625, erscheint als Gastgeber Arbogast Dietler. Er war seit ende März 1625 verehelicht mit Maria Seiler, beide von Muttenz. Unterm 25. Okt.1625 wird er im Kirchenbuch erwähnt als Taufpate des Arbogast Spänhauer, Söhnlein des Bernhard Spänhauser und der Anna Schwarz.

2. 1o Jahre später wird 1635 Hans Schorr der Aelter als hiesiger Bürger und Gastgeber erwähnt. Besagter Hans Schorr ist der Stammvater aller heute noch lebenden Schorr-Familien. Er kam aus dem Wiesental im MARKGRÄFLERLAND; WURDE UM 1580 GEBOREN UND BÜRGERTE SICH IN Muttenz ein und verstarb im Alter von 82 Jahren.
Im Jahre 1637 erscheint wiederum ein Niklaus Brüderlin als Wirt und Metzger im Gasthof zum Rössli. Ihm folgte um 1652 bis 1665 Leonhard Seiler, der Wirt, verehelicht mit Anna Pfirter. Im Jahre 1663 verzeichnet das Kirchenbuch Arbogast Dürring und seine Ehefrau Barbara Brodbeck als Wirtsleute zum Rössli, zwar nur für einige Jahre. Denn schon 1668 begegnen wir einem Friedirch Brüderlin als Rössli-Wirt. Er war der Sohn des damaligen Untervogtss Niklaus Brüderlin und verstarb kaum 40jährig im Dezember 1673.
Ihm folgte Heinrich Brüderlin, ebenfalls ein Sohn des anno 1667 verstorbenen Untervogts Niklaus Brüderlin. Auch er blieb dem Wirtestand nur circa 15 Jahre treu. Als Nachfolger erscheint 1683 Hans Jakob Brüderlin, verehelicht mit

3. Salome Gysin aus Liestal. Neben dem Wirtebruf amtete er als Mitglied des Banngerichts (Bannbruder) sowie als Kirchmeyer. Er verstarb 1734 im Alter von 76 Jahren und 7 Monaten.
Gegen ende des 17. Jahrhunderrts entstund nördlich vom Rössli eine sogenannte Maienwirtschaft, ohne Tavernenrecht. Sie war gekennzeichnet mit einem Blumenkranz (Maien) und durfte über Nacht keine Gäste beherbergen. Als Maienwirt erscheint 1745 ein Johannes Brüderlin. Der Standort, wo

→ 2

diese Oertlichkeit zu suchen ist, geht aus den vorhandenen Dokumenten leider nicht hervor. Allem Anscheine nach haben wir diese nördlich vom Rössli zu suchen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts, die genaue Zeit ist nicht bekannt, erhielt sie das Tavernenrecht. Die Bezeichnugn Maienwirtschaft verschwand, man nannte sie fürderhin Gastwirtschaft zum Bären. Als erster Inhaber erscheint wiederum (1763) ein Angehöriger des Brüderlin-Geschlechts namens Heinrich Brüderlin. Bärenwirt genannt. Um 1800 ist Jakob Springer aus dem Württembergischen Lehenwirt z. Bären. Er war verehelicht mit einer Muttenzer Tochter namens Anna Brüderlin.

4. Meister Heinrich Brüderlin der alt Bärenwirt wurde begraben den 21.3.1790, 78 Jahre und 5 Monate als. Er war der Sohn von Johs. Brüderlin, Rössliwirt und der Eva Gysin von Liestal.
Auf Heinr. Brüderlin, Bärenwirt, folgte Friedr. Schorr, des Gescheids und des Gerichts. Er starb 1810 d.8.12, 73 Jahre 9 Mt 22 Tag alt. Drei Jahre später 1813 wurde der Wirtschaftsbetrieb z. Bären, weil unrentabel, definitv aufgegeben.
Im Jahre 1810 verstarb ~~aus~~ der Rössliwirt Johannes Pfau-TSchudin im Alter von 66 Jah und 2 Monate.
Schon 1807 war Hans Ulrich Muspach verhelicht mit Anna Maria Gysin, letztere von Riehen, Rössliwirt gewesen, dito 1817, dito 1818.. Hans Ulrich Muspach scheint nicht lange Wirt z. Rössli gewesen zu sein.

5. Den 8. Juli 1700 wrde getauft Barbara Meyer, Tochter des Hans Meyer und der Ursula Martin. Taufzeugen waren Frau Gertrud Brüd------..... Wirtin z.Rössli allhier und Claus Dietler, Kirchmeyer, und Eva Tschudin
Gertrud Brüderlin-Hensgin (?),d. Jac.Brüderlin Kirchmeyers, Rössliwirts Frau. Sie starb 1730, 62 1/2 Jahre alt.

Den 28. August 1659 wurde getauft Sebastian Brodbeck, ~~Sohn~~ Sohn des Arbogast Brodbeck, Schneider, und der Chrischona Frey. Taufzeugen waren: Lienhart Seiler, der Wirt z. Rössli, Hans Ulrich Schmidlin, d. Statthalter, und Jungfrau Anna Dietler, Jacobs Tochter. N.B. Obiger Sebastian starb d, 17. Juli 1674, 15 Jahr alt.

Den 20. April 1704 ist Getrud Brüderlin-Heinzgen (?), Rössliwirtin dahier genannt als Gattin des Jakob Brüderlin Kirchmeyer. Den 25. Juli 1701 wurde getauft Margartha Brüderlin, Metzger, des Niklaus des späteren Untervogts Tochter und der Veronika Matt. Taufzeugen waren:
Frau Getrud Brüderlin-Heinsgen (?), Rössliwirtin, Gattin des Jak. Brüderlin, Rössliwirt.

6. Den 13. Sept. 1685 wurde getauft: Hans Heinr. Brüderlin, Söhnlein d. Jakob Brüderlin, Rössliwirt, und der Salome Gysin von Liestal. Taufzeugen waren: Magister Joh. Bauhin, Pfarrer in Hier und Johs. Gysin von Liestal und Jakobea Merian, Wirtin v. Liestal

→ 3

Den 26. Dez. 1673 wurde begraben: Meister Friedr. Brüderlin, der Metzger und Gastgeber zum Rössli im Alter v 40 Jahren 2 Mt u. 14 Tage. Seine Gattin hiess Anna Dietler, verehelicht seit 30. April 1661.

Den 13.April 1760 wurde begraben: Adam Brüderlin der Rössliwirt, 72 Jahre alt. Obiger Adam Brüderlin wurde getauft den 22. April 1688. Er war dem Kinde Joseph, Sohn d. Heinr. Brüderlin, Metzger, und der Elsbeth Seiler am 14. Nov. 1728 Taufpate. Joseph Brüderlin wurde begraben am 7. Sept. 1789, 60 Jahr und 10 Mt alt.

Den 14. November 1728 war Adam Brüderlin, Rössliwirt dem Kinde Joseph Brüderlin Taufpate. Joseph wurde begraben den 7. Sep., 60 Jahr und 10 Mt alt.

7. Den 13. Juli 1730 wurde begraben Frau Gertrud Hensgen, Ehefrau des Jakob Brüderlin, Rössliwirt und Kirchmeyer. Sie ereichte ein Alter von 62 1/2 Jahren.

Den 24. August 1745 wurde getauft: Katharina, Tochter des Heinrich Brüderlin und der Judith Eglin, Taufpaten waren: Heinrich Brüderlin, der Maienwirth, und Frau Anna Jenny, Kirchmeyerin.

Den 5. Aug. 1773 wurde begraben Frau Anna Brüderlin, Rössliwirthin, Ehefrau des Mstr. Hans Jakob Brüderlin, Rössliwirt. Sie erreichte ein Alter von 5o Jahren.

Den 11. Mai 1772 verehelichten sich Meister Niklaus Brüderlin (des Maienwirts Sohn) mit Jungfr. Anna Schaub.

Den 21. 3. 1790 wurde begraben: Meister Heinrich Brüderlin, der alt Bärenwirt, alt 78 Jahr und 5 Mt. N.B,. Er war der Sohn von Joh. Brüderlin, Rössliwirt und der Eva Gysin v Liestal.

8. Den 13.3.1743 verehelichten sich: Mstr. Adam Brüderlin, Rössliwirth mit Jungfrau Verena Brüderlin, Mayenwirts Tochter. Im Jahre 1791 den 29. Nov. verstarb obige Verena Brüderlin, Rössliwirtin, 77 1/2 Jahre alt.

Heinrich Brüderlin, der alt Bärenwirt starb den 21.3.1790 im Alter von 78 Jahren und 5 Monaten.Er war der Sohn des Johannes Brüderlin, Wirt, und der Eva Gysin.

Den 16. Juni 1793 verstarb Anna MARIA Vögtlin, Witwe des obg. Heinrich Brdüerlin, alt Bärtenwirt, im Alter von 74 Jahr und 1 1/2 Monate.

Den 21. Juli 1708 wurde getauft: Martin Söhnlein des Hr. Niclaus Matt u. d. Anna Gerster. Taufpaten waren: Mag.Johs. Rud. Hofmann, Pfarrer in Hier, u. Hr. Heinr. Brüderlin, Untervogt, u. Frau Gertrud Hensgi, Rössliwirtih allhier, Gattin des Jacob Brüderlin, Kirchmeyer

9. Heinrich Pfau-Schweizer, Schlüsselwirt wurde 1775 geboren als Sohn d, Johs. Pfau-Tschudin des gew. Rössliwirtes geb.1743 u. gestorben 1810. Obiger Heinrich Pfau-Schweizer, Schlüsselwirt wurde 1819 gerichtlich geschieden. Seine Ehefrau Katharina Schweizer wurde am 26.1.1808 wegen Ausgelassnheit durch das Banngericht über die Passionszeit exkommuniziert d.h. bis Weihnacht vom Genuss des heilg. Abendmahls ausgeschlossen.

→ 4

Den 28,Juni 1801 ist Heinrich Pfau-Schweizer, Schlüsselwirt, dem Kinde Heinrich Schmid Taufpate.

Den 6. März 1817 wurde getauft: Jakob Muspach,Söhnlein des Hs Ulrich Muspach, Rössliwirt, und der Anna Maria Gysin v. Riehen.

Das Geschlecht Pfau stammte aus Benken und war schon im 17. Jh in Muttenz ansässig und bürgerte sich bald in Hier ein. Später erwarben sie das Gasthaus z. Rössli und des Schlüssels und betrieben zeitweilig den Wirteberuf in beiden Wirtshäusern, im Rössli und im Schlüssel.

9A Den 22.April 1688 wurden getauft: die Zwillinge Hans Adam und Niklaus der Eltern Jakob Brüderlin und der Salome Gysin v. Liestal, z. Rössli. Paten waren: Hs Adam Brüderlin, Wirt in Sissach, Jungfrau Anna Frey, Hr. Landvogts Tochter, Niklaus Gysin aus Liestal. Hans Kleiber v. Bielbenken und Jungfrau Barbara Brüderlin, Frieds. Tochter.

Im Juni 1815 erscheint Johs. Jac. Gysin, Joh.Jac. Sohn aus Liestal als hiesiger Schlüsselwirt.

Den 28. Nov. 1799 wurde begraben: Heinrich Brüderlin, der Bärenwirth, getauft 28.1.1742, Sohn v. Heinr. Brüderlin und der Maria Vögtlin v Muttenz

Anno 1790 wurde begraben Meist. Heinr. Brüderlin der alt Bärenwirt, (getauft 25.Oct. 1711), im Alter v. 78 Jahr, 5 Mt. N.B. er war der Sohn von Joh. Brüderlin Rössliwirt und der Eva Gysin von Liestal.

10. Den 3. Febr. 1810 wurde begraben: Mstr. Johannes Pfau, Rössliwirt, 66 Jahr 2 Mt u. 3 Tag alt. (Es betrifft Johs Pfau-Tschudin)

Den 15. Sept. 1811 wurde getauft: Niclaus Pfau, Sohn des Heinr. Pfau, Rössliwirt, und der Katharina Schweizer.

Den 6. März 1817 wurde getauft: Jakob, Söhnlein des Hans Ulrich Muspach, Rössliwirt in Muttenz, von Benken u. d.Anna Maria Gysin v. Riehen (copuliert d, 12. Juli 1813 in Pratteln.

Den, 19. Juni 1799 wurde begraben: Johannes Pfau, der gewesene Schlüsselwirt, 78 Jahr u. 10 Monat alt.

Den 29. November 1791 wurde begraben Verena Brüderlin, Rössliwirtin, des gewesenen Adam Brüderlin, Rössliwirts Witwe, 77 1/2 Jahr alt. Ihr Ehemann Adam Brüderlin, Rössliwirt,starb am 13. April 1760, 72jährig.

11. Den 19. April 1784 wurde begraben: Meister Hans Jacob Brüderlin. gewesener Rössliwirt, 43 1/2 Jahre alt.

Den 19. Juni 1799 wurde begraben Johannes Pfau, der gewesene Schlüsselwirt, 78 Jahr u. 10 Mt alt.

Den 15. Sept. 1811 wurde getauft: Niklaus Pfau, Söhnlein d. Heinr. Pfau u, d, Katharina Schweizer, Wirtsleute z. Rössli.

Den 29.1.1808 wurde begraben: Friederike, Tochter des Heinr. Pfau, Schlüsselwirt , u.d. Katharina Schweizer, 2 Mt u.1 Tg alt.

Den 7. März 1815 wurde getauft: Johannes Muspach, Söhnlein des Hans Ulrich Muspach, Rössliwirt in Muttenz, gebürtig von Benken, u.d. Anna Maria geb. Gysin v. Riehen. Taufpaten waren: Johs. Gysin v. Riehen, Anna Maria Muspach v. Benken, des Vaters Schwester.

12. Im Jahre 1810 verstarb Johanns Pfau, Rössliwirt, im Alter von 66 Jahren u. 3 Tg. Er war der letzte seines Geschlechts, der den Wirteberuf im Gasthaus z. Rössli ausübte.

Auf ihn folgte, wie bereits erwähnt, Hans Ulrich Muspach-Gysin, aus Benken stammend jedoch in Muttenz eingebürgert. Die Familien Pfau und Muspach sind im Laufe des 19. Jh. ausgestorben.

Anfangs der 80er Jahre des 19. Jh. ging das Wirtshaus z. Rössli durch Kauf an Friedrich Schorr, Sohn des Kirchmeyers Friderich Schorr, des einstigen Bärenwirts, über und verblieb bis 1922 im Besitz von dessen Nachkommen. Der letzte Eigentümer war Friedrich Schorr-Basler, 1868-19.. Als neue Eigentümerin erscheint vortan die aus dem Solothurnergebiet eingewanderte Familie Reize.

Das vorerwähnte, aus einer Mayenwirtschaft hervorgegangene Wirtshaus zum Bären existierte nur zirka 70-80 Jahre, bis 1813. Es betraf das Wohnhaus das ehemals Samuel Meyer-Mesmer gehörte und ist nicht identisch mit dem heutigen Gasthof zum Bären im Dorfzentrum, in welchem erst um 1860 herum eine Gastwirtschaft errichtet wurde.

13. Das zweitälteste Gasthaus von Muttenz erblicken wir im Gasthaus zum Schlüssel, in der Burggasse.
Im Jahr 1528 ist Hans Brüderlin Eigentümer der damaligen Liegenschaft und anno 1568 ist sie im Besitz von Heinrich Brüderlin. Es erscheint jedoch als fraglich, ob damals schon eine Gastwirtschaft existiert hatte.

Gemäss dem spätgotischen Baustil ist das jetzige Wohn- und Wirtschaftsgebäude erst am Anfang des 17. Jh. errichtet worden, wahrscheinlich zwischen den Jahren 1600 und 1620. Als Nachfolger der 1528 und 1568 genannten Hans und Heinrich Brüderlin stossen wir später auf eine Familie Rösch, von Pratteln gebürtig. Sie liessen sich in das Bürgerrecht von Muttenz aufnehmen und erwarben die Gastwirtschaft zum Schlüssel.

1727 wird eine Magdalena Rösch-David als Schlüsselwirtin genannt. Um 1748 erscheint in den Akten Hans Ulrich Rösch, der Wirt zum Schlüssel. 1749 und 1754 ist Balthasar Löliger, Metzger und Bannbruder, Wirt z. Schlüssel Gest. 30.10.1780.

Einige Jahre später führt Hans Ulrich Rösch die Wirtschaft. Er war verheiratet mit Maria Brüderlin. Ihm folgte um 1763 sein Tochtermann Johs. Pfau-Rösch.

1, unterhalb der Drogerie von Hr. Vanderkraan,

a. Den 18.6.1760 wurde begraben: Hans Adam Brüderlin, Rössliwirt, getauft 22.6. 1688, Sohn des Jakob Brüderlin, Rössliwirt. und der Salome Gysin, v. Liestal. Taufzeugen anno 1688: Hans Adam Brüderlin, Wirt in Sissach, Heinr.Gysin v. Liestal, Jungfr. Anna Frey des Landvogts Tochter.

Am 8. 12.1810 wurde begraben: "Der ehrsame u. biedere Friedr. Schorr, Bannbruder, des Gescheids u.d. Gerichts, alt 73 Jahr 9 Mt 22 Tg.

** Den 1. Juli 1807 wurde begraben: Frau Magdalena Rösch, des Johannes Pfau, Schlüsselwirts Ehefrau, Tochter des Joh. Ulr. Rösch und der Maria geb.Brüderlin den 2.2.1723, Ihres Alters 84 Jahr 4 Mt 26 Tgge.

1810 Pet Ludw. Sigmund v. Giebenach Schlüsselwirt

1815 Johs. Jak. Gysin v. Liestal, Joh. Jakb. Sohn

1816 Wilh. Zeller, Hans Adam Sohn v Liestal, Schlüsselwirt

1749 Balthasar Löliger Schlüsselwirt

17.6. 1799 gest. Johs. Pfau, Schlüsselwirt alt 74 Jahr 1 1/2 Mt.

Heinr. Pfau-Schweizer * 24.1.1775 + 15.6.1845, 70 Jahr 5 Mt.

1802 Johs. Pfau Schlüsselwirt

1804/5 Heinrich Pfau Schweizer Schlüsselwirt

1807 begraben FRau Magd. Pfau-Rösch, des Schlüsselwirts Ehefrau Tochter des Hs Ulr. Rösch u. d. Maria Brüderlin, alt 84 J.3Mt

1791 wurde begraben Verena Brüderlin, Adam Brüderlin des gew. Rössliwirts Witwe, 77 Jahr als 6 Mt.

1812 Hans Adam Zeller-H...Metzger v. Liestal Schlüsselwirt

1810 Nicl. Heggendorn v Pratteln Schlüsselwirt

1816/17 Wilh. Zeller Hs Adam Sohn

1801 Heinrich Pfau-SChweizer. Rössliwirts Sohn + 15.6.1845, 70J 5Mt

andere Schrift , frühere Aufzeichnung ???

8. O Johannes Mesmer-Ramstein war in den 183oer-Wirren ein bekannter Führer der Revolutionspartei (Patrioten geheissen) und gehörte dem Gemeinderat an. Nach der Kantonstrennung wurde er in den Nat.Rat und bald darauf in den basellandschaftlichen REgierungsrat gewählt. Er verstarb 79jährig am 9.9.1870. ~~(Am 13.Dez.1791 wurde er geboren)~~

DAS Gasthaus zum Schlüssel blieb im Besitz von Regierungsrat Johs. Mesmer bis 8. Nov. 1862. Dann wechselte es die Hand und ging käuflich an einen Prattler Bürger namens Martin Dill-Stohler über die Kaufsumme betrug 18 000 Fr. Schon nach 1 1/2 Jahren veräusserte Martin Dill die Liegenschaft um 26 000 Fr. an Johs. Seiler-Handhard, Gemeinderat in Muttenz.

Dem 19. Mai 1784 wurde begraben: Meister Hans Jakob Brüderlin der Rössliwirt 43 1/2 Jahre alt. Erwurde geboren den 30.0ct.1740 als Sohn des Heinrich Brüderlin, Kirchmeyer, und der Anna Jenny, Taufzeugen des Hans J. Brüderlin geb. 1740: Adam Brüderlin, Rössliwirt, Heinrich Heinimann v Liestal und Fr. Eva Buser v. Thürnen.

O Johannes Mesmer-Ramstein, Schlüsselwirt
* 13.12.1791 + 9.9.1870
Sohn des Joh.Jakob Mesmer und der Ursula Mesmer

Kinder: Magdalena * 1814 ∞ mit Pfarrer Linder

Johann * 1818 + 1818
Elisabetth * 1819 ledig
Ursula * 1821 ∞ Rud. Brüderlin
\ Johannes * 30.6.1823 ∞ mit Emilie Werner + 20.8.1887
Verena * 1826 ledig.

Magdalena Ramstein
Die Gattin * 1796 war die Tochter d Nicol. Ramstein Präs. und der Magdalena geb. Muspach v. starb 18

\ Johannes Mesmer * 30.6.1823 + 20.8.1887 Dr. med in Buckten ∞ mit Emilie Werner in 2. Ehe, + in Basel Bürgerspital
1. Ehe mit Louise Burhart von Riedlingen Würtemberg, keine Kinder

Wirte im "Schlüssel" gemäss einem Manuskript von Jakob Eglin

1528	Hans Brüderlin
1568	Heinrich Brüderlin
.	Rösch, von Pratteln
1727	Magdalena Rösch-David, Schlüsselwirtin
1748	Hans Ulrich Rösch
1749 1754	Balthasar Löliger, Metzger, Bannbruder + 30.10 1780
.	Hans Ulrich Rösch oo Maria Brüderlin
1763	Johannes Pfau-Rösch, Tochtermann
.	Heinrich Pfau-Schweizer * 24.1.1775 Sohn des Johannes Pfau-Schudin Rössliwirt oo Katharina Schweizer, 1819 geschieden Taufpate für Heinrich Schmid 28.6.1801 1808 begraben Tochter Frederike 2 M 1,5 T alt 1811 15.9. getauft Sohn Niklaus + 15.6.1845
1763	Johannes Pfau-Rösch, Tochtermann
1799 19.6.	begraben Johannes Pfau, gew. Schlüsselwirt 78 J 10 M + 17.6. 1799 74 J 1,5 M
1802	Johannes Pfau
1807 1.7.	begraben Magdalena Pfau-Rösch, Ehefrau des Schlüsselwirts, Tochter des Joh. Ulrich Rösch und der Maria Brüderlin (* 2.2.1723), 84 J 3 M / 84 J 4 M 26 T
1810	Ludwig Sigmund, von Goebenach
1810	Niklaus Heggendorf, von pratteln
1812	Hans Adam Zeller, Metzger, von Liestal
1815	Johannes Jakob Gysin, von Liestal
1816/17	Wilhelm Zeller, Hans Adams Sohn
1830	Johannes Mesmer-Ramstein * 13.121791 + 9.9.1870, wurde Regierungsrat
1862	Martin Dill-Stohler, von Pratteln
1864	Johannes Seiler-Hanhard, Gemeinderat Mz

Mutationen und Beförderungen auf dem Polizeiposten Muttenz

-on. – Dem Tagesbefehl vom 21. Dezember 1987 des Kommandanten der Kantonspolizei Baselland, Major Hans Suter, entnehmen wir folgende, Beamte des Polizeipostens Muttenz betreffende Mutationen und Beförderungen.

Max Zumbrunn wird Postenchef in Birsfelden

«Ihre Bewerbung um die Stelle eines Pol Wm, PP-Chef Birsfelden habe ich zusammen mit Ihrem Abteilungschef sorgfältig geprüft. Die Beurteilung umfasste einerseits das Anforderungsprofil und andererseits Ihre Eignung für diese Aufgabe. Ich teile Ihnen mit, dass Sie diese neue Aufgabe am 1. Januar 1988 antreten werden.» Mit dieser Mitteilung unterrichtete Major Hans Suter am 30. Oktober 1987 Polizei-Wachtmeister Max Zumbrunn über seine Ernennung zum Chef des Polizeipostens Birsfelden. Völlig neu wird diese Aufgabe in Birsfelden für Max Zumbrunn nicht sein. Als Stellvertreter von Alois Hügli, Chef des Polizeipostens Muttenz und des Unterabschnitts Wartenberg, hatte er engen Kontakt zur Nachbargemeinde in welcher er bereits von August 1974 bis Ende 1979 als Postenchef-Stellvertreter tätig war. Max Zumbrunn wurde am 2. April 1958 dem Polizeiposten Muttenz zugeteilt. Nach der erwähnten Tätigkeit in Birsfelden kehrte er am 1. Januar 1980 als Stellvertreter des Posten- und Unterabschnittchefs nach Muttenz zurück. Seit 1. Januar trägt er nun die Verantwortung für den nicht gerade als einfach zu bezeichnenden Polizeiposten in Birsfelden.
Wir wünschen Max Zumbrunn, der weiterhin in unserer Gemeinde wohnhaft bleiben wird, ein erfolgreiches Wirken an seinem neuen Tätigkeitsort.
Zum Nachfolger Max Zumbrunns als Stellvertreter des Postenchefs und Unterabschnittchefs in Muttenz wurde auf dem Berufungsweg Kpl Roland Wolf mit Beförderung zum Wachtmeister ernannt. Wm Roland Wolf, bis Ende Dezember 1987 auf dem Polizeiposten Münchenstein tätig, versah bereits früher seinen Dienst in unserer Gemeinde und ist somit mit den Verhältnissen in Muttenz vertraut. Wir gratulieren Roland Wolf zu seiner Beförderung und Berufung nach Muttenz und wünschen ihm guten Erfolg in der Ausübung seines Berufes.

Beförderungen

Ebenfalls mit Wirkung ab 1. Januar 1988 wurden von der Justiz-, Polizei- und Militärdirektion befördert:
Gfr Heinz Vogt zum Korporal.
Gfr Karl Schaub zum Korporal. Kpl Schaub wird künftig in Allschwil tätig sein.
Pm Martin Buser zum Gefreiten.
Pm Paul Steffen zum Gefreiten.
Wir gratulieren diesen Polizeibeamten und wünschen ihnen viel Erfolg.

Polizeinachrichten

Donnerstag, 31. Dezember 1987, um 21.00 Uhr, fuhr ein PW-Lenker auf der Rheinfelderstrasse in Muttenz Richtung Augst. Bei der Verzweigung Rothausstrasse verlor er infolge übersetzter Geschwindigkeit die Herrschaft über sein Fahrzeug und kollidierte frontal mit der Lichtsignalanlage. Es entstand erheblicher Sachschaden.
Der verletzte Lenker wurde ins Spital eingewiesen. Er musste sich einer Blutprobe unterziehen und den Führerausweis abgeben.

Nach umfangreichen polizeilichen Ermittlungen wurde in Zusammenarbeit mit den Untersuchungsbehörden eine sechsköpfige Diebesbande im Alter von 17–19 Jahren überführt. Der seit über einem halben Jahr, hauptsächlich im untern Kantonsteil, operierenden Tätergruppe wurden insgesamt sechzig Entwendungen von Motorfahrzeuge zum Gebrauch oder Versuche dazu nachgewiesen. Teile dieser Gruppen verübten zudem noch Ladendiebstähle und mehrere Geschäftseinbrüche in benachbarten Kantonen. Der Sachschaden allein beläuft sich auf insgesamt rund hunderttausend Franken.

In letzter Zeit wurden wiederum mehrere Einbruchdiebstähle in Einfamilienhäuser verübt, wobei die Täterschaft jeweils mittels Steinen Fenster- oder Türverglasungen einschlug und in die Liegenschaften eindrang. Das Deliktsgut, hauptsächlich Bargeld, Schmuck und Uhren, weist einen Wert von über zwanzigtausend Franken auf.
Bei Wahrnehmung von Scheibengeklirr oder bei Feststellung fremder Personen und Fahrzeuge ersucht die Polizei um unverzügliche Alarmierung über Notruf-Nr. 117.

Tödlicher Rangierunfall in Muttenz

Dienstag, 29. Dezember 1987, um 1.30 Uhr, wurde auf dem Rangierbahnhof in Muttenz ein Rangierarbeiter beim Zusammestellen eines Güterzuges getötet. Der 31jährige Mann geriet beim Zusammenkoppeln von zwei Wagen zwischen die Puffer und zog sich tödliche Verletzungen zu.

Lautsprecherproben in Schweizerhalle

Die Ciba-Geigy Werke Schweizerhalle AG planen den Bau einer Areal-Lautsprecheranlage zwecks rascher Alarmierung der Mitarbeiter im falle einer Gefährdung. Um die richtige Grösse und Stärke dieser Anlage festlegen zu können, werden in der kommenden Woche d. h. vom 11. bis 15. Januar 1988 Versuche mit Lautsprechersirenen durchgeführt. Weil die neutralen Durchsagen auch ausserhalb des Werkareals hörbar sein werden, mögen Nachbarn und Passanten davon Kenntnis nehmen, dass es sich um Versuche handelt.

Gemeinderat
Öffentl. Sicherheit

Kurendensingen

Vielleicht wurden auch Sie, verehrte Leser/innen, am Weihnachtsmorgen durch weihnächtliche Klänge geweckt? Über fünfzig Jugendliche und Nicht-mehr-ganz-Jugendliche versammelten sich diese Weihnachten wieder bei Morgengrauen zum fast schon traditionellen Kurendensingen. Um halb sechs liessen die 50 Stimmen das erste «Oh, du fröhliche...» erklingen. Während 2½ Stunden (dieses Jahr war es zum Glück nicht gar so bitterkalt wie im letzten!) zogen wir dann im Lichte unserer Fackeln durch die Strassen von Muttenz und liessen dabei – nicht gerade engelsgleich aber dafür aus umso volleren Herzen Weihnachtslieder erschallen. Danach durften wie alle im Pfarrhaus gemütlich zusammensitzen und ein köstliches z'Morge geniessen.
Im Namen meiner Mitsänger möchte ich den vielen Muttenzern danken, die die Fenster öffneten, um uns ein frohes Fest zu wünschen, und sich über unseren Gesang freuten.
Im Übrigen hoffe ich, dass Sie alle geruhsame Feiertage erleben durften, und wünsche Ihnen alles Gute im neuen Jahr.

D. Stingelin

WA 8.1.88